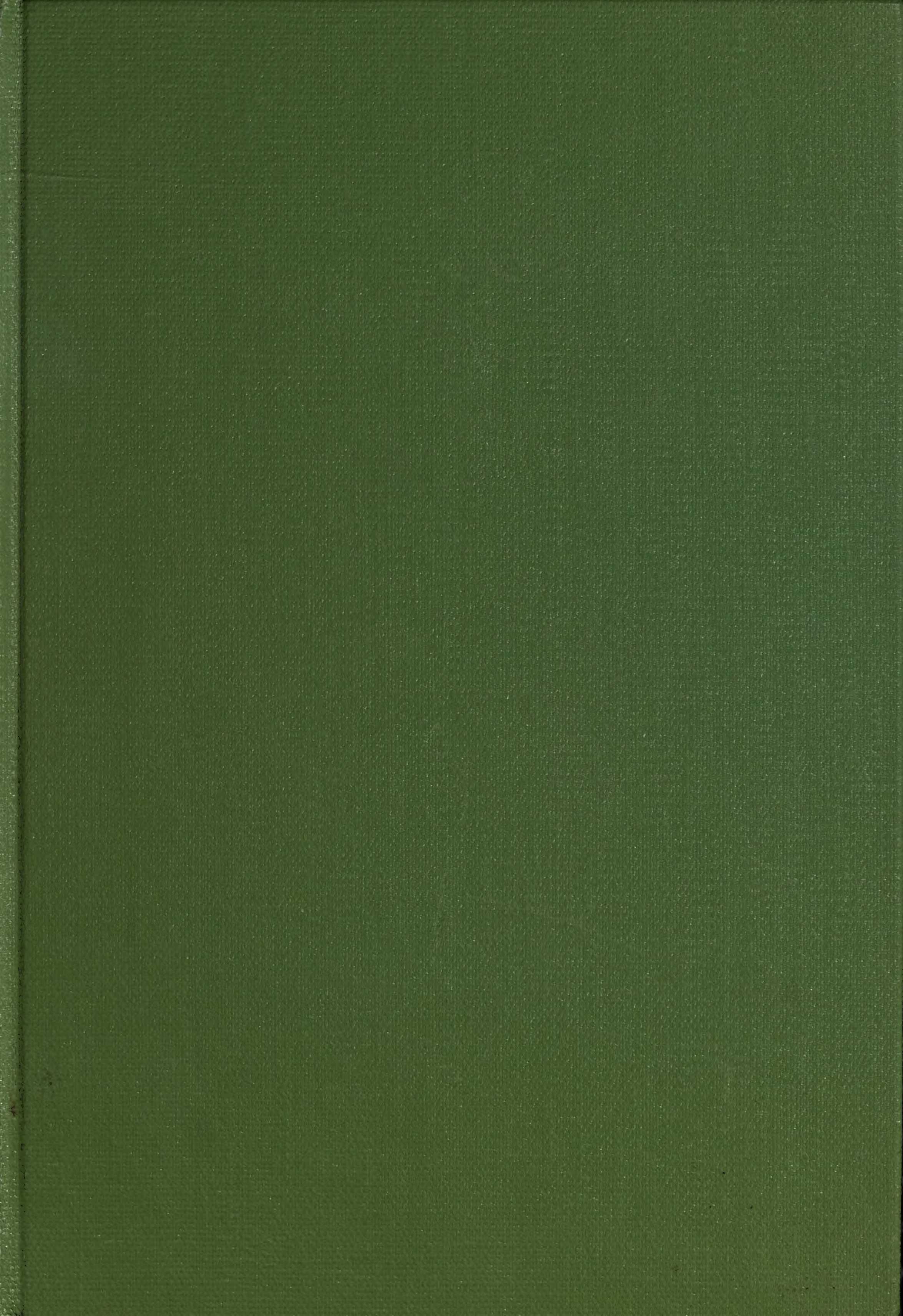



THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
SANTA BARBARA
THE LIBRARY OF
UCSB


THE LIBRARY OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA
SANTA BARBARA
UCSB



Otto L. Schmidt



Theodore Roosevelt.



Kaiser Wilhelm II.

Nach dem Gemälde von Anton Schöner.



Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten

unter besonderer Berücksichtigung seines politischen, ethischen, sozialen und erzieherischen Einflusses.

Preisgekrönte Schrift

von

Georg von Bosse

ev.-luth. Pastor in Philadelphia, Pa.



Stuttgart.

Chr. Belsersche Verlagsbuchhandlung.

1908.

Published 2. November 1908

Monotypesatz und Druck der Chr. Belserschen Buchdruckerei, Stuttgart.



Georg von Bosse.



Motto:

Heil dir, deutsche Nachkommenschaft!
Heil dir, deutsches Brudervolk!
Heil dir auf immer!

Pastorius.

„— es mag am deutschen Wesen
Noch einmal die Welt genesen.“

Geibel.



Vorwort.

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Taten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält und still sich freuend
Ans Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht!"

Erst in den letzten Jahren sind unter den Deutschen Nordamerikas Anzeichen zu merken eines lebhafteren Interesses an der Geschichte ihres Stammes in den Vereinigten Staaten. Nicht daß es früher an wackeren Männern gefehlt hätte, die im Sinne des obenzitierten Goetheschen Wahrwortes sich an den Taten ihrer Väter erbaut, die daraus neue Kraft und Ansporn ihrer eigenen Wirksamkeit geschöpft haben; die Namen Friedrich Kapp, Oswald Seidensticker, H. A. Rattermann, Emil Mannhardt und manche andere noch, sind eine bleibende Gewähr der Gegenwärtigkeit des historischen Sinnes unter den Deutschen Amerikas gewesen. Aber in weiterem Umfange, gleichsam als Ausdruck eines gemeinsamen Volks- und Stammesbewußtseins, hat sich dieser historische Sinn erst im letzten Jahrzehnt betätigt. Denn man darf hoffen, daß die schönen Resolutionen, die jetzt auf den repräsentativen Tagungen des amerikanischen Deutschtums regelmäßig formuliert werden, sich allgemach in das allgemeinere und tiefere Bewußtsein einbetten oder einhämmern werden. Mir will scheinen, als habe des streitbaren und mannhaften Julius Goebel Buch über das „Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika", 1904 herausgegeben vom Alldeutschen Verband, nicht nur als Mahn- und Weckruf seine Dienste getan, sondern auch einem gemeinsamen dumpfen Unterbewußtsein und Drang in den Seelen der Deutschen in Amerika scharfen und heilsamen Ausdruck gegeben. Ein entscheidender Vorstoß in der Richtung des deutschamerikanischen geschichtlichen Bewußtseins ist dann getan worden durch das Preisausschreiben zum Gedenken an den weiland Chicagoer Brauherrn Conrad Seipp. Die Witwe dieses wackeren deutschen Mannes stiftete, unter tatkräftiger, unermüdlicher Mitwirkung des deutschen Generalkonsuls in Chicago, Dr. Wever, drei erkleckliche Preise für die Darstellung der kulturellen Wirksamkeit und

des kulturellen Einflusses der Deutschen auf die Gesamtgeschichte ihres Adoptivvaterlandes. In dem Ausschreiben wurde besonders betont, daß, bei aller Tatsächlichkeit der Fundierung, eine volkstümliche und lesbare Darstellung, ein Volksbuch im besten Sinne, von den Bewerbern zu erstreben sei. Von den preisgekrönten Arbeiten ist die vorliegende besonders trefflich, sowohl in ihrer Gesamtanlage, ihrem verständigen Aufbau, ihrer klaren, aus einem warmen Herzen erflossenen Form, als besonders wegen des Nachdrucks welcher der Darstellung des religiösen Lebens gegeben ist. Es ist nämlich nicht der kleinste Ehrentitel für die Deutschen in Amerika, daß die erste geschichtlich namhafte Einwanderung, die mit der Landung der dreizehn pietistischen Familien aus Krefeld in Philadelphia begann, nicht aus materiellen Beweggründen entstanden ist, sondern aus Gewissensnot, aus der Sehnsucht unangefeindet ein Gott wohlgefälliges, arbeitsreiches Dasein zu führen. In dieser Hinsicht stehen also die ersten deutschen Einwanderer in Pennsylvanien den Puritanern in Neuengland durchaus nicht nach. Ferner ergibt sich aus der Natur des religiösen Gefühls, daß in Amerika niemand deutscher Sprache, deutscher Sitte, deutscher Art, deutscher Religiosität treuer und inbrünstiger angehangen hat, als die deutschen Lutheraner, Reformierten, Katholiken. Wo könnte auch das Gefühl der Ehrfurcht vor dem Volkstum der Vorfahren stärkere, nachhaltigere Stützen finden als in dem so ganz auf Ehrfurcht eingestellten religiösen Sinn?

Dennoch wäre es verkehrt, unhistorisch, verderblich, wenn durch eine einseitige und unduldsame Hervorkehrung des geschichtlichen Anteils der Deutschen in Amerika das Gefühl für die großen entscheidenden historischen Werte beeinträchtigt würde. Es bleibt dabei, daß die großen, entscheidenden, formgebenden, geschichtlichen Vorgänge im staatlichen und gesellschaftlichen Wesen der nordamerikanischen Freistaaten nicht von Deutschen ausgegangen sind, so ehrenvoll ihr Anteil an deren Ausgestaltung auch ist. Da ist nun die Gefahr wiederum, daß, mit ihrer bejammernswerten Bescheidenheit, die Deutschen ihren Anteil als gar zu geringfügig ansehen und anschlagen, bei dem vorlauten, gockelhaften Getue, bei der Aufgeblasenheit minderer Volksstämme in den Vereinigten Staaten, ein vielfältig gefährlicher Umstand. Da mögen die Deutschen Amerikas, als an welche dieses Buch vornehmlich sich richtet, aus ihm einen Ansporn gewinnen, ihrer Herkunft aus dem deutschen Mutterland eingedenk zu sein und einen Stolz zu erlangen und eine Verpflichtung, für ihr Tun und Denken im neuen Lande, aus der Betrachtung der Geschichte des deutschen Volkes während der letzten einhundertundfünfzig Jahre seines geschichtlichen Lebens. Es ist ein Heldenzeitalter, ein wunderbares Beispiel, wie Gott Großes getan an einem, an seinem deutschen Volke, und mit Demut gegen den Höchsten, unsern Vater, der uns trotz unserer störrischen Unverträglichkeit so sichtbarlich gesegnet, wollen wir daraus Stolz, Erhebung, Verantwortung und Verpflichtung herleiten für unser eigenes Wirken als Volk und Individuen. Kein Volk hat in dem

gleichen Zeitraum eine so allseitige Genialität bewiesen, wie das deutsche, das, nachdem es mit der Reformation eine unvergängliche Tat der geistigen und religiösen Wiedergeburt für die gesamte Welt vollbracht, aus tiefster Erniedrigung und Ohnmacht sich erhob zu den glänzendsten Leistungen auf nahezu allen Gebieten menschlicher Kultur. Die Gesamtleistung des deutschen Volkes während dieses Zeitraums umfaßt das Wirken großer Könige, Staatsmänner, Gesetzgeber, Heerführer, Erzieher, Denker, Dichter, Künstler, Musiker, Wissenschafter, deren gleichen kein Volk in solcher Fülle und Mannigfaltigkeit aufzuweisen hat. Das Wissen von diesen Großtaten ist unumgänglich gerade für die Deutschen in Amerika, sollen sie ihre besonderen Aufgaben im Verbande ihres großen Staats- und Gesellschaftswesens richtig, mannhaft, tatkräftig und würdevoll anfassen und fortführen.

Philadelphia, den 6. Oktober 1908, 225 Jahre nach der Landung der Krefelder Familien in Amerika.

Dr. Karl Detlev Jessen,
Professor am Bryn Mawr College.



Inhalts-Verzeichnis.

IX

X

XI

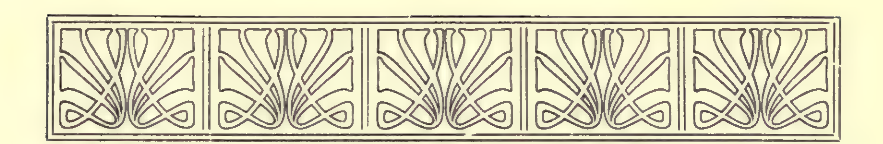
XII

Verzeichnis der Bilder.

Namenregister.







Die alten Germanen
und ihre ersten Berührungen mit Amerika.

Glücklich darf sich das deutsche Volk vor andern schätzen, eine getreue und anziehende Schilderung der ursprünglichen Sitten und der Lebensweise seiner Altvordern von einem der größten Geschichtsschreiber des Altertums zu besitzen, nämlich die Germania von Tacitus. Veranlaßt wurde die Abfassung dieser ältesten Urkunde über die Germanen durch das hohe Interesse, welches dieses Land und Volk für die damalige Zeit besaß, und besonders wertvoll wird sie dadurch, daß der Verfasser nicht etwa nur nach Hörensagen, sondern aus eigener Anschauung heraus geschrieben hat.

Bei einer Schilderung des deutschen Elementes und seiner Kulturarbeit in den Vereinigten Staaten ist es vonnöten, sich in Kürze mit diesen ersten Anfängen des deutschen Volkes bekannt zu machen, da hier der Schlüssel zum Verständnis seines Werdens und seines Charakters liegt, dessen einzelne Züge sich vielfach die Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag in oft wunderbarer Weise erhalten haben.

Die Germanen sind ein Teil der indogermanischen oder indoarischen Völkerfamilie, deren Ursitze nach den neuesten Forschungen von Schrader, Hirt und Hoops im mittleren Europa, etwa am baltischen Meer herum zu suchen sind. Während nun die Indoarier sich nach Süden, Westen und Osten ausgebreitet haben, sind die Germanen zunächst in ihren Ursitzen verblieben und erst später teilweise nach Norden nach Skandinavien vorgedrungen.

Den meisten gefiel es aber scheint's nicht auf dem kargen Boden Skandinaviens und so ging denn der größere Teil wieder auf die Wanderschaft und ließ sich endlich in dem Lande zwischen Nord- und Ostsee und der Donau, dem Rhein und der Weichsel häuslich nieder, nachdem die vorgefundenen Kelten vernichtet waren.

Die erste Kunde von den Germanen kam den Völkern des Altertums durch Reiseberichte eines gelehrten Kaufmanns aus Massilia (Marseille) namens Pytheas, der sie um 330 vor Christus an den Küsten

der Nord- und Ostsee kennen lernte, aber noch bis zu Cäsars Zeiten blieb das Land fast ganz unbekannt. Erst durch die Kriege, welche Drusus, Tiberius, Germanicus u. a. in der Zeit kurz vor und nach Christi Geburt gegen die Germanen führten und in denen die Römer bis an die Weser und Elbe vordrangen, erhielt man eine genauere Kenntnis des Landes. Von Tacitus erfahren wir, daß das damalige Germanien von einer großen Zahl (60) unabhängiger, oft verbündeter oft aber auch sich gegenseitig bekriegender Völkerschaften bewohnt war, die man unter dem gemeinsamen Namen Germanen begreift. Der Name soll Speermänner bedeuten, von dem alten Worte ger d. i. Speer stammend, also Kriegsleute, nach andern ist er aus dem Keltischen herzuleiten und besagt so viel wie „Wäldler" Bewohner eines Waldlandes. Der Name ist erst zur Zeit Cäsars, der ihn in Gallien gehört hatte, bekannt geworden. Die germanischen Völker selber haben ihn auch wohl erst von den Galliern gehört und sich desselben nur im Verkehr mit Fremden bedient, da er bei ihnen nie volkstümlich gewesen ist. Die Bezeichnung „Deutsche" kam erst viel später auf und stammt aus dem Gotischen: Thiuda, althochdeutsch Diota, Volk. Zunächst wurde so die Sprache im Gegensatz zur lateinischen Kirchen- und Urkundensprache bezeichnet und später das Volk, das diese Sprache redete.

Fast alle einzelnen Völkerschaften oder Stämme hatten einen steten Wanderungstrieb in sich und wechselten gar häufig ihre Wohnsitze. Ein Stück von diesem Wanderungstrieb steckt noch heute in dem Deutschen, der ja trotz seiner Liebe zur Heimat fast überall auf der weiten Erde zu finden ist. Obschon jeder Stamm ein tiefes Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit hatte, so gingen doch nie die Einzelstaaten in der Gesamtheit auf und einen Einheitsstaat hat man nie gekannt. Die Ursache ist in der stark ausgeprägten Persönlichkeit zu suchen, was an sich wohl eine Tugend ist, aber leicht in Eigendünkel und Rechthaberei ausartet. Diesem Charakterzug entsprach natürlich die politische Form des Föderalismus am besten, die wir in ihren Grundzügen in unserer Union wiederfinden, nur daß unsere Einzelstaaten in dem gemeinsamen Bundeshaupt, der Bundesregierung und den Bundesgesetzen ein weit festeres Band haben, als es die germanischen Völker in dem Bewußtsein gemeinsamer Abstammung, in der allerdings schon frühzeitig mundartlich so verschiedenartig gestalteten Muttersprache und in der gemeinsamen religiösen Grundanschauung hatten. Einer staatlichen Einheit standen auch große und auffallende Unterschiede der einzelnen germanischen Stämme untereinander entgegen. Während der kompakten Masse der Vereinigten Staaten eine ebenso einheitliche Bevölkerung entspricht, der sich selbst der frisch Eingewanderte gar bald einfügt, sind in der ungemein großen Mannigfaltigkeit der Bodengestaltung Deutschlands die vielen Unterschiede vorgebildet, welche die deutschen Bevölkerungen schon von alters her in physischer und moralischer Beziehung aufweisen. Namentlich trat schon frühzeitig der

Unterschied von oberdeutsch und niederdeutsch hervor, der noch heute in dem Gegensatz von Süd- und Norddeutschland besteht. Ein hervorragender Kenner des deutschen Volkes sagt daher mit Recht: „Ein Blick auf die geologische Karte von Deutschland genügt, um zu begreifen, daß unsere Vorfahren sich nicht zu einer staatlichen Einheit entwickeln konnten, sondern in eine Vielheit von Staaten und Stämmen auseinanderfallen mußten. Die heutige Nationaleinheit der Deutschen ist nicht das Werk der Natur, sondern das der Kultur. Die deutsche Bildung hat den Gedanken der Einheit verwirklicht oder wenigstens zu verwirklichen angefangen."

Obschon Tacitus weit davon entfernt ist, die Germanen kurzweg als Muster hinzustellen, sondern ihre Fehler unumwunden aufdeckt, so scheut er sich als Römer doch nicht, ihr kräftiges Naturleben und die unverdorbenen Zustände des Landes und Volkes der Überfeinerung und sittlichen Verkommenheit der römischen Nation gegenüber hervorzuheben. Mit äußeren Vorzügen, wie hohe, schlanke, von Gesundheit und Kraft strotzende Gestalt und große Körperschönheit verbanden sie Tapferkeit und hohen Mut, der sich allerdings, wie der römische Dichter Lukanus berichtet, oft zum furor teutonicus steigerte, Reinheit der Sitten, Gastfreiheit, das, was nur die den Deutschen eigenen Worte Gemüt und Gemütlichkeit ausdrücken, Treue, Redlichkeit und Offenherzigkeit, Verehrung der Frauen und Heilighaltung der Ehe. Was allerdings die rechtliche Seite der Ehe betrifft, so war das Verhältnis der Ehegatten kein anderes als das von Herr und Magd. Die Frau hatte in keiner Weise die freie Verfügung über ihre eigene Person oder ihren Besitz, aber gleichwohl entbehrte die Ehe, die fast durchweg eine Einehe war, nicht eines idealen Zuges. Die Frau war in wahrem Sinne des Wortes eine Hausfrau, sie leitete die ganze Wirtschaft, gebot den in Haus und Stall schaffenden Mägden, legte auch selber mit Hand an, spann, webte und sorgte überall für Ordnung und Reinlichkeit. In wie hoher Achtung die Frau stand, erhellt aus folgenden Worten des Tacitus: „Die germanischen Völkerschaften glauben, daß den Frauen etwas Heiliges und Vorschauendes innewohne, darum achten sie des Rates und beherzigen die Aussprüche derselben." Als eine der größten Prophetinnen ward Veleda angesehen, eine Jungfrau der Brukterer.

Die Hauptbeschäftigungen der Germanen waren der Krieg und die Jagd. Als die Bevölkerung sich jedoch mehrte und von der Jagd allein nicht leben konnte, wurden auch Ackerbau und Viehzucht in bedeutendem Maße getrieben. Städte und Burgen baute man nicht, sondern die Höfe und Hütten lagen zerstreut in der Mitte des Eigentums, gerade so wie bei unsern amerikanischen Farmern oder sie waren zu kleinen Weilern oder Dörfern vereinigt. Städte gab es nur da, wo römische Standlager und Handelsfaktoreien sich zu solchen entwickelt hatten. Aber nur die Freien hatten Grundbesitz, während die Unfreien (Hörige) auf solchen Grundstücken saßen, welche ihnen ihre Herren

zur Bebauung und Nutznießung gegen bestimmte Dienstleistungen und Abgaben überließen, ein Verhältnis, wie es ähnlich noch heute in Mecklenburg und Pommern besteht. Während den Hörigen aber die Gelegenheit geboten wurde, sich etwas zu erwerben und sich damit aus der Knechtschaft loszukaufen, waren die eigentlichen Schalke (Sklaven) — meist Kriegsgefangene — in jeder Beziehung rechtlos.

Das Haus wird wohl wie noch heute bei den Bauernhöfen nach den verschiedenen Gegenden verschieden gewesen sein, jedenfalls aber war allen die Einfachheit gemeinsam. Die Wände des Hauses bestanden aus Fachwerk oder wie bei unsern amerikanischen Blockhäusern aus Baumstämmen. Das Dach war mit Schilf oder Stroh gedeckt, Fenster und Schornsteine gab's nicht. Stallungen für das Vieh waren entweder an das Haus angebaut oder standen abgesondert. Wie auch heute noch vielfach, fehlte schon damals nicht den großen Gehöften ein Ausdingehäuschen oder Altenteil, in dem der Bauer nach Übergabe seines Hofes an den Erstgeborenen seine alten Tage verbrachte. Der ganze Raum, auf dem die Gebäude standen, war eingezäunt.

Wichtige Angelegenheiten verhandelte man in Volks-Gemeinden, wo alle freien Gutsbesitzer einer Gaugenossenschaft (Bezirkes) zu bestimmten Zeiten und zwar in Waffen sich versammelten. Hier wurden Beschlüsse über Krieg und Frieden gefaßt, hier die Heerführer, die Gaurichter (Grafen) und Priester gewählt, sowie die reife Jugend wehrhaft gemacht und in den Gemeindeverband oder die Markgenossenschaft aufgenommen.

Auch tiefes religiöses Bewußtsein fand sich bei den alten Germanen und wer das heutige deutsche Volk kennt, weiß, daß dieses noch immer als ein gesunder Kern in ihm steckt. Ihre Götter verehrten sie nicht in Tempeln, sondern in dunklen Wäldern und unter heiligen Bäumen. Die Vorliebe für Bäume ist dem Deutschen verblieben, Deutschlands Wälder gehören mit zu den schönsten der Erde dank einer mustergültigen Forstwirtschaft; Baumfrevel gilt für ein sehr schweres Vergehen und wird demgemäß hart bestraft.

Wodan oder Odin, das Urbild der wirkenden Heldenkraft, war ihr höchster Gott, seine Gemahlin hieß Freia und sein Sohn Thor (Donnerer). Der Tod im Felde galt den Germanen als der ehrenvollste, die gefallenen Helden erwartete ein freudenreiches Leben in Walhalla, während die unblutig Gestorbenen ein trauriges Schattenleben in Hela's Reich führen sollten. Den Göttern brachte man vielfach Menschenopfer, wozu man Verbrecher, Kriegsgefangene und Sklaven gebrauchte.

Die Germanen liebten Dichtung und Gesang und pflanzten ihre Lieder, bei denen bald gleichlautende Anfangskonsonanten (Alliteration), bald Gleichklang der Vokale (Assonanz) in Anwendung kamen, mündlich fort, doch besaßen sie auch eine aus Buchstaben (Runen) bestehende Schrift.

Von Lastern wird nur Hang zu Trunk und Spiel erwähnt, Laster, an denen ja leider das deutsche Volk noch vielfach krankt, wenn auch wohl nicht mehr in dem Maße, wie gewöhnlich angenommen wird.

Die Gemeinschaft der Menschen hat notwendiger Weise Handel und Verkehr zur Folge, die mit der Zivilisation sich immer höher entwickeln. Bei den Germanen gab es anfangs nur einen Tauschhandel, und an Stelle des Geldes entrichtete man Waffen, Schmucksachen und vor allem Vieh. Später kamen dann römische und gallische Händler und tauschten ihre Stoffe und Fabrikate namentlich Erz, Eisen, Silber, Gold, Wein, Kleiderstoffe usw. gegen deutsche Landesprodukte um wie Pelze, Felle, Pferde, das schöne rötlich blonde Haar und vor allem den von der Ostseeküste kommenden Bernstein, der in Rom zu allerhand Schmucksachen verarbeitet wurde.

Die an der Ost- und Nordseeküste wohnenden Germanen, namentlich der in Norwegen ansässige germanische Stamm der Nordmänner trieben auch schon früh Seehandel. Ihre Ruderschiffe waren mit Pferde- und Drachenköpfen verziert und auf diesen sogenannten Wikinger-Schiffen, von denen man ein treu nachgebildetes seinerzeit auf der Weltausstellung in Chicago sehen konnte, wagten sie sich ohne Kompaß in das weite Meer hinaus und kamen auf ihren Fahrten nach Island, Grönland, ja 500 Jahre vor Kolumbus sogar nach Amerika. Eirik der Rote entdeckte 982 als erster Grönland und damit Amerika und sein Sohn Leif wurde der Entdecker des amerikanischen Festlandes im Jahre 1000. Auf den Bericht eines gewissen Bjoern hin, der auf der Reise nach Grönland nach Westen verschlagen, in den dicken Nebel bei New-Foundland geraten und dann auf der Weiterfahrt ein waldbedecktes Land gesehen hatte, unternahm Leif dieselbe Reise, erreichte dieselben Küstenstriche, die Bjoern gesehen hatte und gab ihnen wegen ihres steinigen Charakters den Namen Helluland. Weiter südlich fand er wie Bjoern das waldige Land und nannte es Markaland d. h. Baumland — das heutige Neu-Schottland. Dann segelte er zwei Tage lang südwestlich an einer Insel vorbei, entweder Martha's Vineyard Isle oder Nantuket, und landete an dem Küstenstrich zwischen dem heutigen New-York und Boston an einer Stelle, wo „ein Fluß aus einem See kommt" (der heutige Pocasset-Fluß). Sie folgten dem Flusse aufwärts bis zu diesem See (Mount Hope Bay), gingen hier vor Anker und schlugen am Lande ihre Zelte auf. Da ihnen das Land gefiel, bauten sie Holzhütten und überwinterten in dieser Ansiedlung Leifsbudir genannt. Von hier aus unternahmen sie Streifzüge in die Umgegend, jedoch nur so weit, daß sie abends immer wieder nach ihrer Ansiedlung zurückkommen konnten. Eines Abends wurde einer von ihnen, der in Deutschland geborene Rheinländer Tyrker vermißt. Leif sandte 12 Mann aus, um ihn zu suchen, sie fanden ihn auch bald und Tyrker erzählte ihnen voller Freude, daß er etwas gefunden habe, was ihn an seine alte Heimat erinnere, nämlich — Weintrauben. Leif nannte deswegen die Gegend

Vinland, d. i. Weinland. Im nächsten Frühjahr beluden sie ihre Schiffe mit Holz und Weintrauben und fuhren nach Grönland zurück. Zwei Jahre darauf 1002 unternahm Leifs Bruder Thorwald die Reise nach Vinland und fand hier noch die Hütten, welche Leif errichtet hatte, unversehrt. Er blieb mit seinen Gefährten drei Winter dort, so gut gefiel ihnen das schöne Land und das milde Klima. Im Jahre 1007 kam ein isländischer Kaufmann namens Thorfinn Karlsefne mit zwei Schiffen und in Begleitung seiner Frau und 160 Mann mit Getreide und Vieh versehen nach Vinland. Er siedelte sich an derselben Stelle, wo noch die Leifsbudir (Leifshütten) standen an und nannte die Bucht Hop, noch heute als Mount Hope oder Hopes Bay bezeichnet, die durch einen engen aber schiffbaren Fluß mit dem Meere in Verbindung steht. In dieser Kolonie gebar auch die Gemahlin Karlsefnes Gudrid einen Sohn, namens Snorre, soviel man weiß der erste in Amerika geborene Arier. Drei Jahre hielt sich die Ansiedlung gegen die wütenden Angriffe der Eingeborenen. Später unternahm eine Tochter Eiriks, Freydis mit ihren beiden Brüdern und einer Anzahl tapferer Männer die Fahrt nach Vinland (1010). Man bezog die früher gebauten Häuser, kehrte aber schon im folgenden Jahre auf den mit Holz und Fellen reich beladenen Schiffen nach Grönland zurück. Diese Fahrt war die letzte größere, nur dann und wann mag ein Schiff nach Amerika gekommen sein, wie z. B. der isländische Chronist von einem solchen berichtet, das 1347 nach Markaland (Neu-Schottland) segelte, um Bauholz zu holen. Es scheinen jedoch die in Amerika entdeckten Küstenstriche mehr und mehr in Vergessenheit geraten zu sein, jedenfalls wußten die übrigen Völker Europas, namentlich der römische Süden, nichts von ihnen und daher kam es, daß die Auffindung der neuen Welt durch Kolumbus als etwas ganz unerwartetes solch gewaltiges Aufsehen erregte.



Gründe der deutschen Auswanderung.

Auswandern heißt ein Land freiwillig und in der Absicht verlassen, nicht dahin zurückzukehren, sondern sich anderswo niederzulassen. Auch das Altertum und das Mittelalter kannten die Auswanderung; aber sie trat hier überwiegend in Gestalt der Kolonisation auf. So waren die griechischen Kolonien in Unteritalien und Gallien, die Eroberung und Besiedlung der Ostseeprovinzen durch die deutschen Ritter, die Niederlassungen der Spanier in dem neuentdeckten Amerika zwar auch Auswanderungen im großen Stil, allein sie unterschieden sich wesentlich von der zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts mit der Besiedlung Neuenglands eröffneten modernen Massenauswanderung. Diese ist ausschließlich ein Kind der neueren Zeit, entspringt persönlichen Beweggründen, dem Willen des Einzelnen, der den Zusammenhang mit der alten Heimat freiwillig löst und auf eigene, persönliche Verantwortung hin sein Schicksal bestimmt. Erst durch das Zusammenfassen der Einzelauswanderung wird diese zur Massenauswanderung.

Die Kolonisation dagegen ist von vornherein Massenauswanderung, ihr Wesen ist eine einheitliche von oben, sei es vom Staate oder von Privatkorporationen geleitete Bewegung, welche Kapital und Menschen lediglich im eigenen Interesse aussendet, um aus ihnen Macht und Gewinn für sich zu ziehen. Hinter dem Kolonisten steht das Mutterland, das selbst in der Fremde, sei es hindernd oder fördernd in sein Schicksal eingreift, das seine politischen und rechtlichen Ansprüche an ihn nicht aufgibt, ihm aber auch bei seiner Rückkehr die alte Stellung wieder einräumt. Hier also haben wir es nur mit der modernen Auswanderung zu tun, einer der größten völkerpsychologischen Erscheinungen der neueren Zeit.

Welches sind nun die Gründe, die zur Auswanderung veranlassen?

Natürlich bleiben die in der Regel zu Hause, welche glücklich sind oder sich des Genusses der Güter des Lebens erfreuen, nur die durch Armut oder sonstiges wirkliches oder vermeintliches Unglück gedrückten Volksklassen entschließen sich, um ihre Lage zu verbessern, zur Auswanderung. Schon der römische Philosoph Seneca gibt drei Ursachen

an, welche zu seiner Zeit zur Auswanderung geführt haben, Ursachen, die stets dieselben geblieben sind. Einmal sind es politische oder religiöse Unterdrückung, wie Krieg, Revolution oder Verfolgung um des Glaubens willen, sodann soziale Übelstände, wie Teurung, Hungersnot, Pestilenz, Armut des Bodens, relative Übervölkerung, endlich aber ein unbestimmter Drang nach Verbesserung der augenblicklichen Lage oder das verlockende Beispiel des Gedeihens und Vorwärtskommens früher Ausgewanderter. Also ideelle oder materielle Ursachen oder eine Mischung von beiden bestimmen die Auswanderung. Damit laufen dann noch Glücksritter, Abenteurer, Taugenichtse und solche unter, die zum eigenen, zu ihrer Angehörigen und der Gemeinde Besten eine gründliche Luftveränderung brauchen.

Auch bei den Deutschen entsprang die Massenauswanderung zunächst dem politischen und religiösen Druck. Gehen wir diesen Ursachen, die in der ganzen Entwicklung des deutschen Volkes begründet liegen, bis zu ihren Quellen nach, was umsomehr geboten erscheint, als gerade dadurch das Verständnis für das deutsche Element in den Vereinigten Staaten gefördert wird.

Wie es unter den Menschen ein stetes Kommen und Gehen gibt, der eine dahinsinkt und ein anderer auftritt, so ist's auch mit den Völkern der Fall. Nach den herrschenden des Morgenlandes haben die Griechen und nach ihnen die Römer gelebt, gewirkt und geherrscht. Aber auch dem mächtigen römischen Reiche, in dem sich besonders die Staatsform, die Rechtswissenschaft, das Kriegswesen und die bürgerlichen Einrichtungen weitergebildet hatten, war keine ewige Dauer beschieden, es sank dahin, als die *sittliche* Kraft schwand und wenn auch eine alles erneuernde Kraft schon vorhanden war — die christliche Religion —, so war die Zersetzung schon zu weit vorgeschritten, um einen völligen Zusammenbruch aufzuhalten. Die germanischen Völker aber waren es, die jugendfrisch und unverdorben treffliche Gefäße für die neue Weltreligion abgaben und die fortan in den Mittelpunkt der Weltbegebenheiten traten.

Vergebens hatten die Römer Germanien zu unterjochen gesucht. Wohl wurden die Cimbern und Teutonen von den an Kriegskunst ihnen überlegenen Römern bei Aix und Vercellä (102 und 101 vor Christo) geschlagen und aufgerieben, wohl errang Cäsar im Jahre 52 vor Christo nicht weit von dem heutigen Mömpelgard über den in Gallien eingefallenen Sueben-König Ariovist einen entscheidenden Sieg und wohl machte Drusus als erster Römer Eroberungen auf dem rechten Rheinufer und errichtete Tiberius zwischen Rhein und Weser eine römische Stadthalterschaft, aber all die mühsam errungenen Vorteile wurden vernichtet, als der unbedachtsame und übermütige Varus von etlichen verbündeten germanischen Stämmen unter Anführung des Cheruskerfürsten Hermann (Armin) im Teutoburger Walde im Jahre 9 nach Christo überfallen wurde und eine furchtbare Niederlage erlitt. Es war eine jener großen Entscheidungsschlachten, die so

häufig die späteren Geschicke der Völker bestimmt haben. Im Jahre 14 setzte freilich Germanicus, der Sohn des Drusus, abermals über den Rhein und kam an die Stätte, wo Varus mit seinem Heere untergegangen war, aber eine dauernde Römerherrschaft konnte auch er nicht in Germanien befestigen, und als er von seinem Oheim Tiberius abberufen wurde, erhielten die Germanen Ruhe vor der römischen Eroberungssucht.

Vom vierten Jahrhundert an setzte dann eine Umwälzung ein, die Europa in seinen Grundvesten erschütterte, das weströmische Reich hinwegfegte und auf dessen Trümmern die germanische Weltordnung und das Kreuz aufpflanzte. Es war das Zeitalter der Völkerwanderung, die zwei Jahrhunderte anhielt, bis sie durch den Staatsbau Karls des Großen (768—810) zum endlichen Stillstand kam.

Dieses mächtige Reich umfaßte alle germanischen Volksstämme mit Ausnahme der Angelsachsen in England und der Nordmänner in Skandinavien. Karl, diese machtvolle Persönlichkeit gleich groß als Feldherr und als Staatsmann war der Mann dazu, dieses Reich zusammenzuhalten. Ausgestattet mit tief religiösem Sinn nahmen seine Gedanken einen noch höheren Flug und strebten nicht nur eine politische, sondern auch eine religiöse Einheit des Germanentums an. So erstrebenswert dieses Ziel aber auch sein mochte, so entsprangen gerade diesem Streben nach religiöser Einheit furchtbar erbitterte Kämpfe, und viel Blut mußte erst fließen, bis die heidnischen Sachsen zur Annahme der Taufe und damit zur Annahme des Christentums gezwungen waren. Dadurch aber, daß Karl das von Konstantin dem Großen erstrebte Staatschristentum auch auf das Germanentum übertrug, schuf er eine Quelle unsäglicher Verwirrungen, unter denen das deutsche Volk namenlos gelitten. Staat und Kirche, Thron und Altar hatten eine Verbindung geknüpft, die unnatürlich ist, weil ihre Gebiete so durchaus verschieden sind. Menschlicher Ehrgeiz sorgte dafür, daß ein heißes Ringen um die Vorherrschaft von Staat oder Kirche oder richtiger gesagt von Kaisertum und Papsttum entbrannte. Freilich, Papst Leo III., der Karl dem Großen die Kaiserkrone aufs Haupt setzte, dachte nicht an eine Gleichstellung des Papstes mit dem Kaiser, geschweige an eine Stellung des Papstes über den Kaiser. Karl war eben der Mann, der seine Herrschergewalt auf dem Gebiete der Kirche wie des Staates wohl aufrecht zu erhalten wußte. Unter seinen Nachfolgern wandte sich jedoch das Blatt und je mehr und mehr das Papsttum erstarkte, desto anspruchsvoller traten die Vertreter desselben auf, bis Gregor VII. auf dem Gipfel seiner Macht das heilige römische Reich deutscher Nation in seinem Kaiser Heinrich IV. zu Kanossa in tiefster Demütigung zu seinen Füßen sah und damit einen glänzenden Triumph seiner Grundanschauung von dem Verhältnis des Staates zur Kirche feierte, nämlich, daß die weltliche Gewalt nur ein Ausfluß der geistlichen sei, alle Staaten päpstliche Lehen und die Fürsten der Erde Lehensträger des Papstes und somit ihm zum Gehor-

sam verpflichtet. Mögen auch spätere schwächere Päpste diese Grundanschauung nicht immer mit dem gehörigen Nachdruck zur Geltung gebracht haben, die Grundanschauung selber blieb bestehen. An Versuchen, den maßlosen Ansprüchen des Papsttums entgegenzutreten, fehlte es nicht, jedoch blieben sie ohne Erfolg, bis der Tag der deutschen Reformation anbrach, dieser gewaltigste und nachdrücklichste Protest gegen die Anmaßung des römischen Papsttums der Kirche und dem Staate gegenüber. Es ist nicht zu verwundern, daß gerade in Deutschland durch den deutschen Mönch Martin Luther der Protest erhoben wurde, hatte doch gerade Deutschland von jeher am meisten unter den päpstlichen Ansprüchen und Einmischungen in die inneren Angelegenheiten des Reiches zu dulden gehabt. Wie tief im Herzen der Völker das Verlangen nach Freiheit von dem römischen Joch war, zeigte die rasche Ausbreitung der Reformation, die von Deutschland auf fast alle andern Länder Europas überschlug. Doch blieb man päpstlicher Seite nicht müßig, sondern suchte die Reformation mit allen Mitteln zu unterdrücken oder gar auszurotten. Die der römischen Kirche ergebenen weltlichen Herrscher, so namentlich Karl V., liehen dazu ihre Hand. Leider waren es wieder die deutschen Lande, in denen die Kriegsfackel am wütendsten entbrannte und wo sich die Evangelischen in einem entsetzlichen dreißigjährigen Kriege ihre Existenzberechtigung erkämpfen mußten. Trotzdem den Evangelischen im westfälischen Frieden Gleichberechtigung mit den Katholiken zuerkannt wurde, ließen die Verfolgungen in überwiegend katholischen Gegenden nicht nach und trieben manchen, so vor allen in größeren Scharen die Salzburger zur Auswanderung. Von dem Erzbischof Firmian war am 31. Oktober 1731 ein Erlaß erschienen, der allen lutherischen Untertanen befahl, das salzburgische Land zu verlassen. Der größte Teil flüchtete nach Ostpreußen, andere zogen nach Holland und England, aber auch nach Amerika kamen viele. Der König Georg II. von England befahl 1732 den südlichen Teil von Süd-Carolina unter dem Namen Georgia als Kolonie zu organisieren, um armen Einwohnern Englands eine Heimat zu schaffen und den „bekümmerten Salzburgern und andern Protestanten einen Zufluchtsort zu bieten." General James Edward Oglethorpe ging in demselben Jahre mit der ersten Abteilung englischer Kolonisten in See und kam am 20. Januar 1733 am Savannah an, wo er den Grund zu der Stadt dieses Namens legte. Mit der Kolonisationsgesellschaft setzte sich die „Society for promoting Christian Knowledge" in London im Interesse der Salzburger in Verbindung. Erstere stellte günstige Bedingungen und die Religionsgesellschaft übernahm es, die Reisekosten der Auswanderer bis Rotterdam zu bestreiten und einen Pastor für sie zu unterhalten. Der erste Zug bildete sich in Berchtesgaden und erreichte am 27. November 1733 Rotterdam, wo die beiden für die Salzburger Kolonie bestimmten Pastoren Joh. Martin Boltzius und Israel Christian Gronau zu ihm stießen. Nach einem drei Wochen langen Aufenthalt in Amsterdam

fuhren die Leute nach England, wo sie die Weihnachtstage verlebten und am 28. Dezember unter Anführung eines Barons von Reck mit dem Schiffe Purrysburg nach Georgia. Nach einer Fahrt von zwei Monaten erreichten sie am 6. März 1734 Charleston in Süd-Carolina und kamen am 12. März vor Savannah an, wo die gesamten Einwohner sie begrüßten und mit Kanonensalven bewillkommneten. Sie trafen hier bereits mehrere Deutsche an. General Oglethorpe überreichte dem Herrn von Reck eine Karte von der Kolonie Georgia und überließ es ihm und seinen Gefährten, selbst die Ländereien auszusuchen, auf denen sie sich ansiedeln möchten. Man entschied sich für die Gegend am rechten Ufer des Savannah, etwa zwanzig Meilen von der Stadt gleichen Namens und dreißig Meilen vom Meere entfernt und nannte die neue Ansiedlung „Eben-Ezer“ d. i.: Bis hierher hat der Herr geholfen. Zwei Jahre später legte man acht Meilen abwärts am Savannah eine neue Ansiedlung mit dem alten Namen an, da man sich überzeugt hatte, daß die erstgewählte Lage eine ungünstige und ungesunde war. Es kamen nun neue Zuzüge, bis zum Jahre 1741 waren über 1200 Protestanten in Georgia eingetroffen, für die zum großen Teil Freunde in Deutschland und England die Reisekosten bezahlt hatten. Im Jahre 1742 besuchte der von Halle gesandte Pastor Heinrich Melchior Mühlenberg Eben-Ezer, ehe er sich nach Philadelphia begab, wohin er berufen war. Er blieb sechs Tage und schrieb über die salzburgische Kolonie mit freudiger Anerkennung: „Die werten Gönner und Wohltäter in Europa haben ihre Wohltaten nicht vergeblich angelegt; denn es siehet daselbst wirklich so aus, wie es in Teutschland die gedruckten Nachrichten referieren und in manchen Stücken noch besser, als es beschrieben worden.“ Dreiunddreißig Jahre später kam Dr. Mühlenberg abermals nach Georgia und blieb drei Monate bei den Salzburgern, brachte Ordnung in deren kirchliche Angelegenheiten und war auch anderweitig im Interesse der verschiedenen Ansiedlungen, die bis dahin entstanden waren, tätig. Pastor Gronau starb bereits im Januar 1745 und erhielt einen Nachfolger in P. Hermann H. Lencke. P. Boltzius, der an seinen Amtsbruder Samuel Urlsperger in Augsburg ausführliche Mitteilungen über das „amerikanische Ackerwerk Gottes“ gesandt hat, starb am 19. November 1765, nachdem er seinen lieben Salzburgern 32 Jahre lang treulich gedient hatte. Auf dem Kirchhofe neben der alten Eben-Ezerkirche liegt er begraben. Bis zum Jahre 1796 wurde noch eine deutsche luth. Gemeindeschule unterhalten und bis zum Anfange der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in der Kirche zu Eben-Ezer noch deutsch gepredigt, nachdem die Kirchen an den andern kleinen Orten längst aufgehört hatten, der Erhaltung der deutschen Sprache zu dienen. Von dem ehemaligen Städtchen ist jetzt nichts mehr zu sehen, als die alte Kirche und der Kirchhof, worauf die alten Salzburger begraben liegen. Ein kleiner Teil der Nachkommen ist der lutherischen Kirche treu geblieben und hält seine Gottesdienste

in englischer Sprache. Zwei der Gemeinden befinden sich in Effingham Co., Ga.

Kein geringerer übrigens als der amerikanische Geschichtsschreiber Bancroft schildert im zweiten Band seiner Geschichte der Vereinigten Staaten in anschaulicher Weise die Meeresfahrt der Salzburger. Erwähnt mag auch werden, daß mit einem der Schiffe, welche die Salzburger herüberbrachten, die Gebrüder John und Charles Wesley fuhren und letzterer soll zu seinem bekannten ergreifenden Liede „Jesus Lover of my Soul" veranlaßt sein durch einen furchtbaren Sturm, den sie durchzumachen hatten und währenddessen die Salzburger ohne Todesfurcht ihre Lieder sangen und sich gegenseitig Trost aus Gottes Wort zuriefen. —

Der seit Konstantin dem Großen in der alten Welt bestehende Bund von Staat und Kirche, der die Quelle vielen Unheiles gewesen, ward von Martin Luther anfangs entschieden verworfen. „Mein Herz", so sagt er, „ist ja, daß man soll die zwei Regimente, geistlich und weltlich oder Kirche und Rathaus (Staat) nicht mengen", aber wie die Dinge damals lagen, konnte Luther diesen Gedanken nicht verwirklichen. Bei dem Notstande der Kirche m u ß t e er seine Zuflucht zur weltlichen Obrigkeit nehmen. So ist denn in den protestantischen Landesteilen Deutschlands die Kirchengewalt an die Landesherren gekommen, welche die kirchlichen Angelegenheiten durch Behörden (Konsistorien) verwalten ließen, die aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern zusammengesetzt waren. Mag nun diese Verbindung mit dem Staat, in die auch die Kirche der Reformation eingetreten ist, für letztere den Vorteil gehabt haben, daß sie in ihrer äußeren Entwicklung und in ihrem Bestande als geschlossenes Ganzes gefördert wurde, so ist doch nicht zu leugnen, daß, während bisher der Staat in der römischen Kirche aufging, nun die protestantische Kirche im Staate aufzugehen drohte. Eine Folge davon waren auch in protestantischen Landen die mancherlei Bedrückungen und Verfolgungen der nicht der Landeskirche angehörigen Christen, sowie derer, welche sich staatskirchlichen Erlassen gegenüber wie in Preußen in ihrem Gewissen gebunden fühlten und daher aus der Landeskirche austraten. So fanden denn in größerer und geringerer Zahl, Mennoniten, Chiliasten, Inspirierte und Separatisten jeder Art, besonders aber Lutheraner ihren Weg aus Deutschland nach Amerika. Im Jahre 1838 wanderten unter Führung des Pastor Grabau († 1880) gegen 1000 preußische Lutheraner aus und siedelten sich zum großen Teil in Buffalo, N. Y. an, wo noch heute die Muttergemeinde besteht. Fast zu gleicher Zeit kamen zahlreiche sächsische Lutheraner, an deren Spitze Pastor Stephan stand, nach Amerika. —

Erst nach mancherlei Kämpfen ist den großen historischen Kirchenkörpern eine größere Selbständigkeit in Verwaltung ihrer Angelegenheiten zugestanden, wenn auch leider das in den Grundrechten des Frankfurter Parlaments (1848) niedergelegte System der Trennung

von Staat und Kirche nicht zur Ausführung kam. Ohne Frage haben diese unerquicklichen Verhältnisse in der Staatskirche manchen, wenn auch nicht ausschließlich, so doch mit zur Auswanderung nach Amerika veranlaßt und wenn auch jetzt in allen zivilisierten Ländern Europas das Toleranzprinzip, d. h. die Gleichberechtigung der verschiedenen Kirchengemeinschaften anerkannt ist, so genügt den meisten auch dieses Prinzip nicht, da der Staat von jedem Bürger, mag er sich nun zu einer Religion bekennen, zu welcher er will, oder mag er sich auch zu gar keiner bekennen, zwangsweise eine Kirchensteuer erhebt. Die Vereinigten Staaten allein verbürgen volle Religionsfreiheit, wie sie in der Konstitution unter den Verfassungszusätzen im ersten Artikel ausgesprochen ist in den Worten: „Der Kongreß soll kein Gesetz erlassen, wodurch irgend eine Religion zur herrschenden erklärt oder die freie Ausübung einer anderen verhindert wird." So kurz und bündig, von so weittragender Bedeutung ist diese Bestimmung, da durch sie tatsächlich die Trennung des Staates und der Kirche sowie vollkommene Religionsfreiheit ausgesprochen wird. Diese schließt aber nach amerikanischen Juristen zwei wesentliche Punkte ein, einmal das Recht, ungehindert das höchste Wesen anbeten zu dürfen in der Art und Weise, die dem individuellen Gewissen genehm und geboten erscheint, zum andern das Recht, von Beiträgen für den Gottesdienst anderer befreit zu sein. Während der erste Punkt nur religiöse Toleranz darstellt, wird diese Toleranz erst durch den zweiten Punkt zur vollen Religionsfreiheit. Man muß Gott danken, daß er den Männern, welche die Konstitution verfaßt haben, gerade in diesem Stücke rechte Weisheit und Einsicht verliehen hat. Was hätte es auch ohne diese Religionsfreiheit bei den Einwanderungen von Leuten aller möglichen Nationalitäten und Bekenntnisse werden wollen? All die Reibungen und Konflikte, die hätten entstehen müssen, sind gar nicht auszudenken, so aber wurden die Vereinigten Staaten eine Zufluchtsstätte Tausender, die in der alten Welt unter religiöser Unduldsamkeit zu leiden hatten, und Tatsache ist, daß alle ohne Unterschied des Bekenntnisses die bestehende Religionsfreiheit als eine große Wohltat empfinden und das kirchliche Interesse, eben weil es auf dem persönlichen Willen beruht, ein größeres ist, als in irgend einem anderen Lande der Welt.

Haben wir als einen Hauptgrund der Auswanderung zahlreicher Deutscher die kirchlichen Verhältnisse kennen gelernt, so kommen dazu noch die politischen und sozialen Verhältnisse.

Das von Karl dem Großen mit starker Hand zusammengehaltene Weltreich fiel alsbald auseinander, als diese starke Hand im Tode erstarrte, es bildete sich das Romanentum (Franzosen, Italiener, Spanier) im Gegensatz zu dem Germanentum. Diese geschichtliche Tatsache fand eine staatsrechtliche Bestätigung, als die drei Enkel Karls 842 zu Verdun das Reich unter sich teilten, indem Lothar Italien, Karl Frankreich und Ludwig Deutschland zufiel. Vom Jahre 843 an

also beginnt die nationale Besonderheit der politischen Selbständigkeit Deutschlands. Die Staatsform war die monarchische, aber wie schwach wurde diese Monarchie unter den Nachfolgern Ludwigs! Verhängnisvoll ward für sie insbesondere die Wiederherstellung der alten Herzogswürde, welche der große Karl um der Reichseinheit willen beseitigt hatte. Allerdings waren diese Herzöge eigentlich nur königliche Beamten, aber das vergaß man im Laufe der Zeit, zumal den Herzögen die Vererbung ihrer Gewalt und Würde eingeräumt wurde. Aus diesen Beamten bildeten sich so Erbfürsten, die sich der königlichen Autorität mehr und mehr entzogen und nach gänzlicher Unabhängigkeit strebten. Dazu kam, daß die großen Grundherren vom Adel dieses Streben nachahmten und da keine gewaltige Königsfaust sie darin niederhielt, trieb der leidige deutsche Partikularismus üppige Blüten und zerstückelte das Reich und die Kräfte. Es entstanden eine Menge Staaten und Staatlein inmitten des Reichsstaates, ein Unglück für Deutschland, das bis in die jetzige Zeit hinein teilweise bestehen geblieben ist. Wie oft entbrannten Kriege und Fehden der Herzöge unter einander, wie oft mußten die Könige gegen diesen oder jenen zu Felde ziehen, wie oft standen Stammesgenossen sich einander feindlich gegenüber und wie viel Bruderblut ist vergossen! ja, wie oft kam es vor, daß dieser oder jener deutsche Fürst ein Bündnis mit den Feinden des deutschen Reiches schloß, weil er einen Vorteil für sich daraus erhoffte und wie oft haben fremde Mächte, vor allem das päpstliche Rom, das an den deutschen geistlichen Fürsten und Erzbischöfen einen Halt hatte, sich in die innerdeutsche Politik gemischt und den einen Fürsten gegen den andern oder diese gegen das Königtum ausgespielt! Nur in Zeiten der höchsten Not standen König und Fürsten zusammen, um Schulter an Schulter den gemeinsamen Feind abzuwehren. Wohl ist die gänzliche Zerbröcklung der Nationaleinheit dadurch verhindert, daß auf Betreiben des Herzogs von Sachsen, Otto des Erlauchten, am 8. November 911 zu Forchheim die Wahl des Königs (statt der Erbfolge) als ein Recht des Volkes anerkannt wurde, ein Recht, das (später allerdings auf 7 Wahl- oder Kurfürsten, darunter 3 geistliche übertragen) 900 Jahre in Kraft war. Die fortwährende Bedrohung und Gefahr für die Einheit der Nation wurde jedoch auch dadurch nicht beseitigt. Neue Wirrnisse traten ein, als Otto I., dem die Wiedererneuerung des römisch-abendländischen Kaiserreichs Karls des Großen vorschwebte, sich 962 in Rom durch seinen Schützling Papst Johann XII. die Kaiserkrone aufsetzen ließ, eine Tat, die auch seine Nachfolger antrieb, sich die Kaiserkrone aus der Hand des Papstes zu Rom zu holen. Diese „Römerzüge“ haben nur die Macht der Herrscher Deutschlands geschwächt, viel Kraft des deutschen Volkes unnütz verschwendet, dagegen die Macht der Päpste vermehrt, ja so vermehrt, daß der von Gregor VII. mit dem Bann belegte Heinrich IV. von den Fürsten Deutschlands gedrängt, seine Kanossafahrt antreten und drei Tage im Büßerhemde im Schnee vor der Schwelle der Wohnung des

Papstes stehen mußte, um von dem Banne des Papstes befreit zu werden.

Um die Zerstückelung und den Parteihader noch zu vermehren, kam seit den Kreuzzügen der sogenannte Ritterstand auf, der zu seiner Blütezeit wohl auch Treffliches auf dem Gebiet der Kunst und Literatur geleistet und ritterliche Tugenden geübt hat, gar bald jedoch zu einem wichtigen Raubrittertum herabsank und die großen Heerstraßen, auf denen sich die Wagenzüge der Kaufleute fortbewegten, unsicher machten. Nicht mit Unrecht hieß es damals im Volksmunde: Reiten und Rauben ist keine Schande — das tun die Besten im ganzen Lande. Besonders schwer lag die Hand der Ritter und Herren auf den Bauern, die der Mehrzahl nach hörig oder leibeigen waren, d. h. ohne jedes Recht, jeder Willkür ihrer Herren preisgegeben und politisch gleich Null. Schon damals wanderten viele nach slavischen Landen aus, wo bis auf den heutigen Tag ihre Nachkommen vielfach ihre deutsche Abstammung bekunden. Beim Einsetzen der Reformation erhofften die Bauern auch für sich den Anbruch einer neuen Zeit und als diese nicht eintrat, lehnten sie sich verzweiflungsvoll mit den Waffen in der Hand gegen ihre Peiniger auf, wurden aber mit blutiger Hand unterdrückt.

Während es so im Reiche traurig genug aussah, zeigte das Städtewesen einen raschen und allseitigen Aufschwung. In den von hohen Mauern und festen Türmen wohlgeschützten Städten entwickelte sich, nachdem das aristokratische Stadtjunkerregiment gestürzt war ein kraftvolles republikanisches Gemeinwesen. Hier blühte bürgerlicher Sinn und bürgerliche Tugend, Stadtschulen wurden gegründet, das Handwerk hatte einen goldenen Boden, die Kunst ward gepflegt und namentlich auf öffentliche Bauten wie Kirchen, Rathäuser, Kaufhallen, Brunnen usw., die noch heute die Bewunderung der Beschauer erregen, viele Kosten verwandt. Um ihre bürgerliche Freiheit gegen die vielfach versuchten Eingriffe weltlicher und geistlicher Fürsten in das Städteleben zu schützen und den räuberischen Rittern und Adelsherren wirksam entgegentreten zu können, verbanden sich die Städte zu verschiedenen Bünden, von denen der mächtigste „die Hansa" war, die 85 Städte umfaßte und Handel und Wandel zu hoher Blüte brachte. Ohne alle Frage trugen die Städte viel zur Hebung der Kultur und zur Stärkung des Volksbewußtseins bei und bildeten ein starkes Gegengewicht gegen die sonst so verlotterte Wirtschaft im Reiche. Mit dem Reformationszeitalter drangen, wie in die kirchlichen, so auch in die staatlichen Formen neue Ideen ein. Überall regte sich ein Neues. Große Erfindungen, wie die Buchdruckerkunst brachten eine gewaltige Umwälzung auf allen Gebieten des menschlichen Lebens hervor, kühne Seefahrer durchfurchten die Meere, Entdeckungen auf Entdeckungen bis dahin gänzlich unbekannter Länder wurden gemacht und entfachten edle Begeisterung, häufig auch gemeine Gier nach überseeischen Schätzen und Reichen. Wie ein Lauffeuer durcheilte die Länder der alten Welt die Kunde, daß Kolumbus auf der Fahrt nach Westen den Weg nach

Ostindien gefunden und größer noch wurde das Staunen, als sich herausstellte, daß ein ganz neuer Weltteil entdeckt sei. Namentlich Italiener, Portugiesen, Spanier und Franzosen verfolgten die abenteuerlichsten Pläne betreffs Gründung und Kolonisierung überseeischer Reiche, Holland und England waren bedächtiger, auch die Deutschen machten einen Versuch, an dem Wettrennen nach überseeischem Besitz teilzunehmen. Im Jahre 1528 verkaufte Kaiser Karl V. an den augsburgischen Bankherrn Bartholomäus Welser die Küste von Venezuela, die wenige Jahre zuvor durch den spanischen Ritter Ojeda gefunden und für Spanien in Besitz genommen war. Im Hafen von Sevilla ward ein Geschwader ausgerüstet und unter dem Deutschen Dalfinger, aus Ulm gebürtig, segelte es 1529 mit 400 deutschen und etlichen spanischen Soldaten nach Venezuela ab. Dort angekommen suchte Dalfinger den erkauften Besitz noch zu erweitern, doch starb er bald. Sein Nachfolger Georg von Speier verfolgte dasselbe Ziel, aber schon nach 3 Jahren starb auch er, wahrscheinlich durch eifersüchtige Spanier, die keine deutsche Kolonie aufkommen lassen wollten, ermordet. Unterstützung von daheim erhielten die deutschen Ansiedler nicht, zumal durch die unselige staatliche Zerrissenheit Deutschlands die Seemacht des deutschen Reiches „die Hansa" rasch ihrem Verfall entgegenging. Somit verlief dieser deutsche Kolonisationsversuch im Sande.

Während nun in der Kirche überall der Ruf nach einer Reform an Haupt und Gliedern erscholl und teilweise durchgeführt wurde, stand es mit der staatlichen Reform nicht so günstig. Wohl hatten auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1495 auf Betreiben des Kurfürst-Erzbischof von Mainz, Berthold von Henneberg, reformistische Bestrebungen Gestalt angenommen; wohl ward der „Ewige Landfriede" aufgerichtet, welcher den entsetzlichen Verwüstungen infolge des Fehde- und Faustrechts ein Ende machen sollte, wohl ein Reichsschiedsgericht — das sogenannte Reichskammergericht mit einem späteren bleibenden Sitz in Wetzlar eingesetzt zur Schlichtung von Streitigkeiten unter den Reichsständen, eine allgemeine Reichssteuer (der gemeine Pfennig) zur Füllung der Reichskasse beschlossen und das Reich in 10 Kreise eingeteilt, um die Reichsverwaltung und Rechtspflege übersichtlicher und handlicher zu machen — aber alles das vermochte die Zerstückelung Deutschlands nicht aufzuhalten und die noch viel gründlicheren Reformen einer Reichsverfassung, wie sie einem Kurfürst-Erzbischof Berthold vorschwebten — ein aus geistlichen und weltlichen Fürsten, sowie aus den Vertretern der reichsstädtischen Bürgerschaften zu bildendes Reichsparlament, also ein konstitutionell-parlamentarisches Regiment — kam gar nicht zur Ausführung. Wohl erhob ein Ulrich von Hutten seine Stimme und strebte eine staatliche Verjüngung Deutschlands an, aber es blieb bei dem stolzen: „Ich hab's gewagt", wohl suchte der Schweizer Reformator Zwingli, ein Republikaner vom Scheitel bis zur Sohle, mit der kirchlichen Reform auch die Reinigung, Festigung und Weiterbildung der Freistaaten seines Heimatlandes zu verbinden,

aber er besiegelte sein Streben mit dem Blut auf der Walstatt von Kappel 1581, wohl versuchte ein Franz von Sickingen im Verein mit der Reichsritterschaft und des niedern Adels eine Umwandlung der Reichsverfassung zuwege zu bringen, aber alle Versuche scheiterten. Während in Spanien, Frankreich, England und Skandinavien der einheitliche und monarchische Nationalstaat der Vollendung entgegengeführt wurde, ward es mit der Zerrissenheit Deutschlands je länger je schlimmer, zumal nun auch in religiöser Beziehung das Reich in zwei Teile auseinanderfiel. Schuld daran war in erster Linie natürlich das Kaisertum selber, das die Zeichen der Zeit nicht verstand. Die Kaiser aus dem Hause Habsburg, die im Dienste Roms standen und mehr an das Wohl ihrer habsburgischen Erblande als das des Reiches dachten, waren meist kurzsichtige charakterschwache Menschen. Kein Wunder, daß man sich um das kaiserliche Ansehen nur dann bekümmerte, wenn man daraus einen Vorteil erhoffte, und im übrigen Fürsten, Prälaten und Herren taten, was sie wollten. Über 400 erbliche oder gewählte Fürsten und republikanische Gemeinwesen mit der verschiedensten Macht und dem ungleichsten Länderbesitz herrschten schließlich mit vollkommenen Hoheitsrechten in Deutschland und ließen dem gemeinsamen Oberhaupte, dem Kaiser, eigentlich nichts übrig als den Namen und die Erfüllung leerer Formalitäten. Und welches wüste Leben führten diese Fürsten oft! wie wenig deutsch fühlten sie! War doch selbst die deutsche Sprache an den meisten Höfen verbannt und durch das Französische ersetzt! Wie wenig Verständnis hatten sie vielfach für das Empfinden und Denken des Volkes, wie wenig förderten sie (manche rühmliche Ausnahme gab es natürlich) deutsche Kunst und Wissenschaft, mußte doch Schiller von der deutschen Muse klagen:

Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.

Und wie waren viele der Fürsten auf das Festhalten ihrer Hoheitsrechte bedacht und glaubten ihre Untertanen behandeln zu dürfen, wie ihnen beliebte, haben doch zu unauslöschlicher Schande deutschen Namens deutsche Fürsten deutsche Untertanen an England für seinen Kampf gegen die amerikanischen Kolonien verkauft! Im Sommer 1775 wurde Sir John York als englischer Bevollmächtigter an die deutschen Höfe geschickt. Im September konnte er berichten, daß Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt, Waldeck, Württemberg, Sachsen-Gotha und Baden bereit seien, eine beliebige Anzahl von Truppen gegen eine entsprechende Geldentschädigung zu liefern. Ganz besondern Eifer, den Handel mit England abzuschließen, zeigte der Erbprinz von Hessen-Kassel und der Fürst von Waldeck. Ihre Schreiben, die noch in den englischen Archiven aufbewahrt werden, geben Zeugnis von ihrer Geldgier und sonstigen niedrigen Gesinnung, womit sie bereit waren, ihre Landeskinder für englisches Geld zu verschachern. Diesen Vaterlandsverrätern stand ebenbürtig zur Seite der Herzog von Braunschweig, der durch den englischen Gesandten, Colonel Fawcitt veranlaßt, England 4000 Mann

Infanterie und 300 Mann leichte Dragoner überließ. Im englischen Parlamente wurde der Handel von den Freunden der Freiheit im rechten Lichte dargestellt. Im Hause der Gemeinen erklärte Burke denselben für schmachvoll und teuer, im Hause der Lords nannte ihn Camden einen Verkauf von Schlachtvieh für die Fleischbank. Aber die Mehrheit beider Häuser gab dem Verfahren der Regierung ihren Beifall. Übrigens dauerte der Soldatenhandel deutscher Fürsten nur drei Jahre; die Anhalt Zerbster, welche 1778 nach Amerika geschickt wurden, waren die letzten. Allerdings suchte England, da bei Trenton 9000 Hessen und bei Saratoga 2000 Braunschweiger von den Amerikanern gefangen genommen wurden, immer noch deutsche Truppen für seine Dienste zu gewinnen, und den deutschen Fürsten fehlte es nicht an Willigkeit, sich durch englisches Geld zu bereichern, aber nach den ersten Transporten waren keine Truppen mehr auf dem Marsche nach dem Seehafen zusammenzuhalten, sondern die Mannschaften desertierten haufenweise in solche Nachbarländer, wo sie Aufnahme und Schutz fanden oder die jungen Männer flüchteten schon vor der Aushebung ins Ausland. So nahm das schmachvolle Schauspiel ein Ende.

Auf Grund von Friedrich Kapps sorgfältigen Forschungen beliefen sich die Zahlen der ausgesandten und heimgekehrten Truppen auf folgender Höhe:

Braunschweig stellte ins Feld	5,732 Mann; heimgekehrt	2,708
Hessen-Kassel " " "	16,992 " "	10,492
Hessen-Hanau " " "	2,422 " "	1,441
Waldeck " " "	1,225 " "	505
Anspach " " "	1,644 " "	1,183
Anhalt-Zerbst " " "	1,160 " "	984
Zusammen:	29,175	17,313

Es belief sich demnach der Verlust an Menschenleben im ganzen auf 11,862 Mann. Dafür erhielten die betreffenden deutschen Fürsten so weit es sich annähernd ermitteln läßt, von England 7 Millionen Pfund Sterling oder 35 Millionen Dollar, eine Summe, die dem doppelten Betrage nach dem heutigen Geldwerte gleichkommt. Diese ganze schmachvolle Sache fällt aber einzig und allein auf die betreffenden Fürsten zurück, den deutschen Soldaten selber ist in keiner Weise eine Schuld daran zuzuschreiben. Wider ihren Willen waren sie ausgeschickt und nur mit innerem Widerstreben kämpften sie gegen die Amerikaner und die in deren Reihen stehenden Stammesgenossen. Augenzeugen haben berichtet, daß viele dieser so verkauften Soldaten, wenn sie tapfer fechtend fielen oder verwundet wurden, ihrem Fürsten fluchten und ihr eigenes Unglück schmerzlich bejammerten. Herzerhebend ist es demgegenüber zu sehen, mit welcher Begeisterung d i e Deutschen Seite an Seite mit den Amerikanern kämpften, welche früh genug dem Machtbereich herzloser Tyrannen entflohen waren, sie wußten eben, wofür sie kämpften, hatten sie doch den Unterschied zwischen dem

Despotentum der alten Heimat und der republikanischen Freiheit der neuen gründlich kennen gelernt.

Doch bahnte sich auch in der alten Welt eine neue Zeit an. Duldsamkeit in Glaubenssachen, Gleichberechtigung aller Menschen, Beseitigung von aus dem Mittelalter noch stammenden Kasten wurde angestrebt, in vielen Ländern die Leibeigenschaft aufgehoben, die Frondienste abgestellt, die grausamen Strafen einer harten und finstern Zeit abgeschafft. Überall regte sich ein Neues. Als einer der edelsten und besten Herrscher, der die Zeichen seiner Zeit verstand, ragt Joseph II. hervor, aber leider war ihm keine allzulange Regierungszeit vergönnt, um seine Reformen durchzuführen und dann fehlte es auch nicht an Reaktionären, Gegnern des Fortschritts. Doch ließ sich der Anbruch einer neuen Zeit wohl aufhalten, aber nicht mehr verhindern. Mit elementarer Gewalt brach in Frankreich die Revolution über das morsche, nur in äußerem Glanz strahlende Königtum herein und schwemmte in Strömen von Blut das alte System hinweg. In Deutschland wetterleuchtete es auch, aber dabei blieb es vorderhand, die Zeit zur Verwirklichung der Ideen der Neuzeit war noch nicht gekommen, aber sie kam. Und wunderbare Fügung! Den ersten Anstoß zu einer Wiederverjüngung des deutschen Reiches gab Napoleon I., der Bedrücker Deutschlands selber, indem er durch sein Machtwort mit einer Menge der Kleinstaaten aufräumte, und als dann das alte heilige römische Reich deutscher Nation unter dem Fußtritt des französischen Imperators zusammenbrach und sich 1806 auflöste, da war damit die Bahn frei gemacht für d e n Staat, der aus kleinen Anfängen heraus unter dem kraftvollen Fürstengeschlechte der Hohenzollern mächtig emporgeblüht war und schon damals bestimmt schien, ein neues deutsches Reich unter seiner Vorherrschaft zu begründen — es war Preußen. Freilich lag dies Ziel noch in weiter Ferne und bis zur Erreichung desselben sollte es noch manchen Kampf kosten. Tief wurde Preußen von Napoleon gedemütigt, aber die Kraft blieb ungebrochen. In den Freiheitskriegen brach sie erneut hervor und zertrümmerte im Verein mit den übrigen europäischen Mächten das durch Blut aufgebaute Reich des Bedrückers Europas. Hatte man nun nach Niederwerfung des äußeren Feindes gedacht, daß eine Wiederverjüngung Deutschlands einsetzen würde, so sollte man sich darin gar bald täuschen. Zwar war die Zahl der „reichsunmittelbaren" Fürstentümer und Stände um mehr als hundert vermindert und den Bistümern, Abteien und Reichsstädten ihre selbständige Stellung entrissen und wohl hatten sich 38 Staatengebiete zu dem deutschen Bunde vereinigt, aber jedes dieser Staatengebiete hatte in Beziehung auf die inneren Angelegenheiten souveräne Macht. An die Stelle des ehemaligen kaiserlichen Reichstages trat der von Gesandten der einzelnen Regierungen beschickte Bundestag in Frankfurt am Main unter Österreichs Vorsitz. Da dieser sich aber ganz nach dem Willen der Einzelregierungen richtete, so hatte e r keine selbständige Gewalt und der deutsche Staatenbund

2*

war somit ein ohnmächtiges Glied in der Reihe der europäischen Mächte, abhängig von dem Einflusse der beiden Großmächte Österreich und Preußen. So wenig diese machtlose Stellung Deutschlands nach außen befriedigte, so wenig genügten die inneren Einrichtungen. Es mußte erst die Zeit der Verfassungskämpfe von innen heraus ein Neues schaffen. Während die Fürsten und Regierungen im allgemeinen nach unumschränkten (absoluten) monarchischen Formen strebten, gingen die Wünsche des Volkes auf Begründung konstitutioneller Verfassungen. Nach dieser auf Englands freiem Boden erwachsenen Staatsform steht dem durch Abgeordnete vertretenen Volke das Recht der Steuerbewilligung, Einsicht in den Staatshaushalt und die Teilnahme an der Gesetzgebung zu. Da in dieser Repräsentativ-Verfassung zugleich die Würde des Königtums und die Freiheit und Rechte des Volkes gewahrt waren, so schien diese Form die würdigste Einrichtung für gebildete Staaten. Doch ging es zur Erreichung dieses Zieles nicht so schnell und glatt von statten, wie man vielleicht gedacht. Es bildeten sich zwei mächtige Parteien, von denen die eine (bald Aristokraten, bald Konservative genannt) dem Volke möglichst wenige, die andere (Demokraten, Liberale oder wenn sie das Äußerste anstrebten, Radikale genannt) demselben möglichst viele Rechte eingeräumt wissen wünschte. Mit jener waren im allgemeinen die Regierungen, daher die Liberalen die Opposition bildeten. Den Höhepunkt der Kämpfe brachten, durch die Vorgänge in Frankreich angefacht, die Jahre 1831, in dem die Liberalen manches erreichten, so z. B. in Baden Preßfreiheit und 1848, in dem endlich eine verfassunggebende Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt am Main geschaffen wurde, deren erste Handlung die Beseitigung des Bundestages und die Errichtung einer Zentralgewalt war. Es kam zu einer Reichsverfassung und die Übertragung der Erbkaiserwürde an den König von Preußen Friedrich Wilhelm IV. wurde durchgesetzt. Doch der König von Preußen schlug die ihm zugedachte Würde aus, was neue Revolutionsstürme und neue erbitterte Kämpfe zur Durchführung der Reichsverfassung im Gefolge hatte. Viele, die an der Erreichung ihrer Ziele verzweifelten oder die von den Regierungen verfolgt wurden, wandten damals ihrem Vaterlande den Rücken und suchten in den Vereinigten Staaten, dem Lande politischer Freiheit das, wonach ihr Herz so heißes Verlangen getragen hatte. Man kann sagen, daß die politische Auswanderung aus Deutschland in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts einsetzte. Erst kam eine kleine Anzahl von Führern, meist bedeutenden und später hier einflußreich gewordenen Männern, unter ihnen vor allen Karl Follen, dann folgten in den dreißiger Jahren Tausende namentlich aus der Pfalz, Nassau, Hessen und überhaupt den Kleinstaaten und gründeten Niederlassungen im fernen Westen bis an den Mississippi und Missouri, am bekanntesten darunter Belleville in Illinois und Hermann in Missouri. Das Jahr 1848 und die folgenden brachten dann eine Hochflut von politisch Verfolgten und

Mißvergnügten nach den Vereinigten Staaten, welche durch ihre große Zahl ganze Staaten bevölkerten und deren Charakter bestimmten.

In demselben Maße wie religiöse und politische haben soziale Mißstände auf die Auswanderung eingewirkt. Die zunehmende Kultur hat die Lebensbedürfnisse gesteigert und in allen Kreisen der menschlichen Gesellschaft den Wunsch nach Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse entstehen lassen. Die Stärke der Auswanderung wird hiernach zunächst bedingt durch die Schwierigkeit, sich in der Heimat eine befriedigende Existenz zu schaffen, dann durch die Aussicht, welche das fremde Land bietet. Sie ist am größten, wenn ungünstige Verhältnisse in der Heimat mit günstigen in der Fremde zusammentreffen. In den Notjahren 1816/17 und 1846/47 stieg die Auswanderung aus Deutschland sehr stark, ebenso übte der wirtschaftliche Aufschwung der Vereinigten Staaten anfangs der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine starke Anziehungskraft auf die Einwanderung aus, während die Krisen von 1837 und 1857 sowie der Bürgerkrieg von 1861 eine erhebliche Minderung zur Folge hatten. Die äußerst günstige wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands in den letzten Jahren brachte die Auswanderung aus Deutschland auf eine auffallend geringe Zahl herab.

Nicht gering ist auch der direkte persönliche Einfluß anzuschlagen, der zur Auswanderung bestimmen kann. Es kommen in die alte Heimat die ersten Briefe des Ausgewanderten, die natürlich höchst günstig und vortrefflich lauten. „Drüben über dem Wasser ist ein freies Land, da kann jeder tun, was er will, und wenn er auch schwer arbeiten muß, so weiß er doch, für wen und warum.“ Oder der arme Nachbarsjunge, der schon lange drüben war, schickt einmal seiner alten Mutter 50 Dollar und schreibt ihr, daß er ein gemachter Mann sei, es möchten alle Freunde und Verwandten kommen, denn in Amerika gehe es jedem, der nur arbeiten wolle, gut. Solche Briefe schreibt der Landsmann, der wirklich gut fortkommt, es schreibt sie aber auch der, dem es schlecht geht, denn er will doch nicht gern zugeben, daß seine Auswanderung ein Fehlschlag war. Aber, ob wahr oder unwahr, die frohe Botschaft erfaßt das ganze Dorf. Der Gedanke an die Möglichkeit einer Auswanderung tritt jetzt auch dem, der bisher gar nicht daran gedacht hat, näher. Vielleicht kommt einmal einer auf Besuch zurück, mit Staunen sieht jeder, wie er sich herausgemacht hat, er tritt so selbstbewußt auf, er betrachtet nicht etwa jeden Taler, den er ausgibt ein paarmal, sondern zeigt sich recht freigebig, er erzählt Wunderdinge von Amerika und findet überall ein williges Ohr. So ist es denn gekommen, daß in manchen Dörfern sich ganze Familien zur Auswanderung entschlossen, daß sie in Amerika neue Ansiedlungen gründeten und andere dahin nachzogen.

Ziel der deutschen Auswanderung, sowie Art, Stärke und Wert der deutschen Einwanderung.

Es gibt in allen Weltteilen Gegenden, welche sich durch Fruchtbarkeit des Bodens, Milde des Klimas, Sicherheit des Eigentums und sonstige Vorteile auszeichnen, indessen trotz alledem nie oder nur in geringem Maße die Auswanderung angezogen haben. So gehören in Europa einzelne Teile des südlichen Rußland und die Donauländer, ebenso Algier in Afrika, die Laplatastaaten und die großen Prärien von Mexiko zu den von der Natur bevorzugtesten Ländern der Welt und doch finden wir sie nur ausnahmsweise von der Auswanderung aufgesucht. Ja, unter sonst oft gleichen Verhältnissen ziehen die Auswanderer die großen amerikanischen Kolonien den englischen in Amerika und Australien vor. Woher kommt das? Liegt hier ein bloßer Zufall oder ein die Auswanderung bestimmendes Gesetz vor? Allerdings haben wir es mit einem Gesetze zu tun, denn es sind nicht allein materielle und physische Ursachen, sondern auch moralische, ethische Gesichtspunkte, welche den Auswanderer bei der Wahl seiner Niederlassung bestimmen. Er sucht nicht allein wohlfeiles Land für seine Heimstätte und höheren Lohn für seine Arbeit, sondern er will auch möglichst viel Freiheit und Spielraum und möglichst wenig Beschränkung in der Ausführung seiner Pläne und Absichten, keine Privilegien bevorrechtigter Stände, sondern völlig rechtliche und politische Gleichheit mit seinen Mitbürgern. Alles das findet der Auswanderer nirgends besser verwirklicht als in den Vereinigten Staaten von Amerika und daher zieht es ihn vor allem dorthin. Auch im Gebiete der Union selber war es durchaus keine bloße Laune des Auswanderers, daß er die südlichen Staaten mied, solange die freie Arbeit dort verachtet war und der Fluch der Sklaverei auf ihnen lag, obschon die Fruchtbarkeit des Bodens nichts zu wünschen übrig ließ.

Freilich, allzu bequem wird es dem Einwanderer anfangs in den Vereinigten Staaten auch nicht gemacht, da er nichts von einer noch

so gutgemeinten Bevormundung der Regierung erfährt, sondern auf eigene Faust seinen Weg sich bahnen muß und mit unerbittlicher Härte auf seine eigene Kraft angewiesen ist. Das schadet aber nichts, im Gegenteil, das stählt den Menschen und erhöht das Vertrauen auf seine eigene Kraft. Sein ganzes Leben beruht darum nicht auf dem Wissen, sondern auf dem Willen. „Jeder ist seines Glückes Schmied", „Selbst ist der Mann", das sind Sprichwörter, die sich in keinem Lande mehr als in den Vereinigten Staaten bewahrheiten und nirgends findet man mehr „Self-Made-Men" als gerade hier im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten und des freien Spielraumes. Ein alter deutscher Bauer sagte einst treffend: „In Amerika schwirren die gebratenen Tauben auch nicht in der Luft herum, allein, wenn sie einmal wider Erwarten zu mir fliegen sollten, so steht niemand daneben, der sie mir vor der Nase wegschnappt und statt meiner verzehrt."

Die Stadt, welche das Haupteingangstor in die neue Welt bildet, ist New York. Obschon eine der ältesten Ansiedlungen an der östlichen Küste der Vereinigten Staaten, hat es doch volle 200 Jahre gebraucht, ehe sie die Handelsmetropole von ganz Amerika wurde und ihre gebietende unbestrittene Stellung im Weltverkehr einnahm. Wie der Staat New York am Ende des amerikanischen Unabhängigkeits-Krieges nur der 5. an Bevölkerung war, ja selbst hinter Nord-Carolina zurückstand und erst 1800 zum dritten, 1810 zum zweiten und 1820 zum ersten Range in der Union aufrückte, so zählte die Stadt New York 1783 kaum einige 20 000 Einwohner. Es geht also ihre Blüte und ihr Wachstum Hand in Hand mit dem des Staates. Während die Stadt New York noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts hinter Philadelphia zurückstand und diesem erst 1820 gleichkam, gelang es ihr im Laufe der zwanziger Jahre alle ihre zum Teil ebenso günstig gelegenen Mitbewerber, wie Boston, Newport, Philadelphia, Baltimore und Norfolk zu überflügeln, ja für immer zu beseitigen.

Die Hauptursache dieses großen Aufschwungs lag darin, daß der einsichtige und große New Yorker Staatsmann de Witt Clinton durch die Erbauung des Erie-Kanals (1817—1825) die erste wohlfeile Verbindung zwischen dem atlantischen Ozean und den großen Seen herstellte und durch dieses bedeutende Werk New York zum besten Einfuhr- und Ausfuhrhafen nach und aus dem Innern des Landes erhob. Als natürliche Folge zog dann auch New York bald mehr Einwanderer an, als irgend ein anderer Hafen der Union und wurde nach und nach das große Empfangsdepot der europäischen Einwanderung, vor allem auch der Deutschen, zumal die Hamburg-Amerika-Linie und der Norddeutsche Lloyd, die größten und besten Dampferlinien New York zum Ziele haben. Anfangs bildete Holland die Vermittlung zwischen Deutschland und Amerika und von dort gingen damals alle Anschläge auf Ausbeutung der Auswanderer aus und je ärmer ein solcher war, desto mehr wurde an ihm verdient, denn der kolossale Nutzen der Gesellschaft bestand darin, daß der Passagier seine Fahrt nicht im voraus

bezahlte, sondern sich in Amerika einen unverhältnismäßig hohen Preis dafür anrechnen lassen mußte, zu dessen Deckung er dann auf Zeit verkauft wurde. Erwachsene mußten für ihre Überfahrt 3—6 Jahre dienen und wer unter 21 Jahre alt war, mußte, bis er dieses Alter erreicht hatte, Knecht oder Magd werden. Ganze Familien wurden auf diese Weise getrennt. Kräftigen und gesunden Leuten leistete man auch bis zu einer gewissen Höhe bereitwilligst Vorschüsse, die dann bei der Ankunft in Amerika verzehnfacht berechnet wurden. Im Laufe des ganzen 18. Jahrhunderts und in den ersten 2 Jahrzehnten des 19. war das Vorausbezahlen der Überfahrt die Ausnahme und das Nachbezahlen die Regel. Auch der Transport war vielfach völlig ungenügend. Es war nichts Seltenes, daß Schiffe, die kaum für 300 bis 400 Passagiere Raum hatten, doppelt und dreifach überladen wurden und infolgedessen oft bis zu 20% der Reisenden während der Fahrt starben. Einen erschütternden Bericht seiner Leiden zur See gibt der spätere Herrenhuter Missionar Johann Georg Jungemann. Er machte die Reise 1731 und war 25 Wochen unterwegs. Von 156 Reisenden blieben nur 48 am Leben. Auch anfangs des 19. Jahrhunderts war die Seereise noch beschwerlich genug. Die Segelschiffe waren meist gar nicht für den Zweck der Auswanderer-Beförderung erbaut und entbehrten aller Bequemlichkeit. Jeder Auswanderer mußte sich mit Lebensmitteln versehen und diese selbst kochen und dabei fehlte es an Bord des Schiffes meist an Küchen und geeigneten Kochstellen. Im Winter 1847 auf 48, in dem die Irländer durch Hungersnot getrieben massenhaft auswanderten, auch viele deutsche Gemeinden sich ihrer Armen durch Zwangsauswanderung erledigten, starben infolge mangelhafter Schiffseinrichtung und Verpflegung über 20 000 Menschen auf dem Wege nach Amerika oder kaum angekommen in dem dortigen Hafen.

Mit der Ankunft in der neuen Welt begann für den Auswanderer eine neue Reihe schwerer Leiden. Es war, als ob eine geheime Verschwörung unter all dem Gesindel bestände, welches von der Ausbeutung seiner Mitmenschen lebt. Eisenbahn- und Schiffahrtsagenten, Fuhrleute, Gastwirte, Geldwechsler und Landspekulanten, ganz abgesehen von den gewöhnlichen Dieben und Strolchen betrachteten die Auswanderer als ihnen von Rechts wegen gehörende Leute. Es scheint, als ob der Ankömmling durch die vielen neuen Eindrücke so verwirrt wird, daß er den Maßstab für sein Tun und Handeln so verliert, daß er dem ersten besten Betrüger in die Hände fällt und oft schweres Lehrgeld als „Grünhorn“ bezahlen muß. Ein Präsident der New Yorker Deutschen Gesellschaft äußerte einst, daß der deutsche Bauer auf der Seereise verdumme und erst einige Zeit nach seiner Landung in Amerika wieder zu sich selber komme. Die seit Jahrzehnten getriebenen und mit jedem Tage frecher werdenden Erpressungen und Betrügereien sogenannter „Runners“, unter denen gerade die einwandernden Deutschen zu leiden hatten, ließen zu Anfang der vierziger

Jahre einige rechtlich denkende Staatsbeamte zu der Erkenntnis kommen, daß es die Pflicht der Stadt und des Staates sei, einem dem Lande so wichtigen Elemente wie der Einwanderung wirksamen Schutz angedeihen zu lassen, aber es dauerte Jahre, ehe die dieser Einsicht entgegenstehenden Einflüsse beseitigt werden konnten. Auf deutscher Seite machte sich Herr Leopold Bierwirth, der Württembergische General-Konsul und damalige Präsident der deutschen Gesellschaft um eine Anbahnung besserer Zustände besonders verdient. So kam denn endlich am 5. Mai 1847 jenes wohltätige Gesetz zustande, welches die Einwanderung unter den Schutz einer besonderen Behörde, der Comissioners of Emigration stellt. Die zum Besten der Einwanderer von der Kommission eingerichteten Anstalten waren: die Quarantäne-Station auf Staten Island, wo die Untersuchung des Gesundheitszustandes jedes einlaufenden Schiffes stattfindet, Castle Garden, das alte an der Südspitze der Manhattan-Insel gelegene Fort, wo jeder Einwanderer gelandet ward, jetzt ersetzt durch das mit großen Kosten erbaute und auf das praktischste eingerichtete Einwanderungs-Depot auf Ellis Island und Wards Island im East River mit seinen verschiedenen Anstalten und Hospitälern. Daneben entstanden eine Reihe kirchlicher Heime zum Schutze der Einwanderer, so das deutsch-lutherische Emigranten-Haus, jetzt 4 State Street New York, nicht weit davon das deutsch-lutherische Pilgerhaus, das deutsch-katholische Leo-Haus und andere. Ähnliche Heime finden sich in Boston und Baltimore. Die Regierung kommt diesen Anstalten mit großer Freundlichkeit entgegen und erlaubt den betreffenden Missionaren den Zutritt in die Einwanderungs-Räume, während allen gewissenlosen Ausbeutern ein starker Riegel vorgeschoben ist.

Die Art der deutschen Einwanderung ist fast durchgängig eine den Vereinigten Staaten segensreiche gewesen. Wohl waren es meist einfache Arbeiter und Bauern, die kamen, aber sie scheuten keine Arbeit und mit unermüdlichem Fleiß und zäher Ausdauer oft unter viel Entbehrungen und Mühseligkeiten schufen sie aus der Wildnis blühende Auen und liebliche Ansiedlungen, hoben dadurch den Wert des Landes und wurden Bahnbereiter der Kultur. Die in den Städten blieben, fanden Arbeit in allen Zweigen der Industrie und wurden geschätzt wegen ihrer Zuverlässigkeit und Geschicklichkeit. Zu diesen einfachen Leuten gehörten vor allem auch die, welche ihres Glaubens wegen ausgewandert waren. Ihnen stand der Glaube höher als selbst die Liebe zum Vaterlande, und sie lebten sich verhältnismäßig leicht ein in dem Lande, das ihnen kein Hindernis bei Ausübung ihrer religiösen Gebräuche in den Weg legte. Durch ihre Gottesfurcht, Frömmigkeit und Sitte bildeten sie ein schätzenswertes Gegengewicht gegen die Masse derer, die aller höheren Ideale bar den irdischen Gewinn als höchstes Ziel menschlichen Wünschens ansehen oder die ohne sittlichen Halt die Wege des Lasters und Verbrechens gehen. Auch für die Kirche selbst wurden sie ein Salz durch ihre meist gesunde und konservative Anschauung vom Christentum.

Anderer Art waren die Achtundvierziger, wie man kurz die aus politischen Gründen aus der Heimat Ausgewanderten nennt. Die Liebe zum Vaterlande ging ihnen über alles, aus Liebe zu ihm hatten sie gekämpft und ihre beste Kraft darangesetzt, um eine neue Zeit für Deutschland heraufzuführen. Daß sie es damals nicht erreicht, war nicht ihre Schuld, die Zeit war eben noch nicht gekommen, aber sie kam und als sie gekommen, als ein deutscher Staat nach dem andern zeitgemäße Reformen eingeführt, die Auseinandersetzung Preußens mit Österreich stattgefunden, das gesamte Deutschland den alten Erbfeind niedergeworfen und auf echt konstitutioneller Grundlage das neue deutsche Reich erstanden unter einem Sprosse des kräftigen Hohenzollern-Geschlechtes und damit das heiße Sehnen Hunderttausender Deutscher erfüllt war, da empfanden wohl keine größere Freude, als die Achtundvierziger, die es noch erleben durften, daß sich das, wofür sie gekämpft, verwirklicht hatte. Und wollen wir deswegen mit ihnen rechten? Wollen wir einen Stein auf die werfen, welche sich hier nie heimisch fühlten, wenn sie auch als gewissenhafte Bürger des neuen Landes allem nachkamen, was man billigerweise von ihnen verlangen mußte? Wollen wir es ihnen verargen, wenn sie vielfach versuchten, ein Neu-Deutschland zu gründen oder wenn sie das, was sie in der alten Heimat vergeblich angestrebt, nun in der neuen Heimat zu vollführen suchten? Nein und abermals nein. Ist es nicht ergreifend, was solch ein Achtundvierziger von sich selber sagt: „Als Knabe und Jüngling habe ich oft das reizende Märchen von Chamisso gelesen, in dem Peter Schlemihl seinen Schatten fortgibt, aber trotz aller dafür erhaltenen Reichtümer und der üppigsten Genüsse seines Lebens nicht froh werden kann, weil der Gedanke an seinen Verlust, die Verzweiflung ob seiner Schattenlosigkeit ihn unstät von einem Ort zum andern treibt. Mir kam diese wundersame Geschichte, der Schmerz des Helden über den verlorenen Schatten, so lange ich in Deutschland war, übertrieben und unnatürlich vor. Seitdem ich in der Fremde lebe, habe ich den bittern Kern des Phantasiegebildes nur zu sehr erkannt. Mir ist's, als wäre Peter Schlemihl mein alter Freund und Bruder, als wäre er ein Stück von mir. Sind wir Deutsche im Auslande doch alle nur Peter Schlehmihle, die vergebens nach ihrem natürlichen, ihnen abhanden gekommenen Schatten, dem Vaterlande suchen!" Diese Worte zeigen aber auch, daß man es bei den Achtundvierzigern nicht mit solchen Männern zu tun hat, die um irdischen Gewinnes willen die Heimat verlassen haben und die nicht dem Grundsatz: „ubi bene, ibi patria" huldigten, sondern mit einer Klasse von Leuten, die in gewisser Weise Märtyrer einer von ihr verfochtenen Sache waren und die mit zäher Ausdauer auch in der neuen Heimat an den von ihnen vertretenen Grundsätzen festhielten. So schrieb in rechter Würdigung dieser Männer im Jahre 1859 der „Buffalo Commercial Advertiser", das damalige Organ des Expräsidenten Fillmore: „Schon vor dem Jahre 1848 hatten wir eine zahlreiche deutsche Einwanderung, aber sie bestand aus einem

andern Material — guten, ehrlichen Arbeitern, die hierher kamen, um zu hacken und zu graben und sich ein eigenes Heim zu schaffen. Diese Achtundvierziger jedoch sind eine andere Sorte, Leute voll von Musik, Ethik, Politik, Philosophie und Kritik, sie sind es, welche den Sängerbund, die Liedertafeln, die deutschen Theater gründeten, welche Zeitungen redigieren und beharrlich und systematisch Proselyten für ihren politischen Glauben werben, welche den Gesichtskreis des Volkes über die verschiedenen Künste und Wissenschaften zu erweitern suchen. Was ihre Beziehungen zum Staate anbelangt, so sind sie ordnungsliebende Bürger. Sie haben unsere Vorstädte mit bewundernswürdiger Energie vergrößert, schöne Straßen angelegt und diese mit stattlichen Gebäuden geziert. Sie haben mehr Vergnügungen als wir, an welchen Frau und Kinder teilnehmen und sie verstehen einen praktischen Unterschied zu machen zwischen Mäßigkeit und vollständiger Enthaltsamkeit, sie lassen das Vergnügen nie zur Hauptsache werden und es kommt nicht in Konflikt mit ihrer klugen Ökonomie, die sie lehrt, für Weibchen und ihre Kleinen ein Nest zu bauen und für die Tage des Alters einen Vorrat zurückzulegen." Alle Volkskreise und Berufszweige fanden sich unter den Achtundvierzigern und es ist gewiß ein hoher Beweis für die intellektuelle und sittliche Bildung des deutschen Volkes, daß seine allen Ständen angehörenden Söhne sofort die ganze Energie an die Erringung einer unabhängigen Existenz setzten und sich in verhältnismäßig kurzer Zeit durch die Arbeit des Kopfes oder der Hand eine ehrenvolle Selbständigkeit gründeten. Und leicht wurde es ihnen in den Vereinigten Staaten anfangs nicht gemacht. Es konnte ja gar nicht ausbleiben, daß sie, die um ihrer Grundsätze willen ihre Heimat verlassen und vielfach hatten verlassen müssen, bei der Geltendmachung derselben in der neuen Heimat auch da auf manchen heftigen Widerstand stießen, zumal sie vielfach gerade dessen entbehrten, was sich bei den Amerikanern in so hohem Maße findet, nämlich die Kirchlichkeit. Doch ist auf der andern Seite in Betracht zu ziehen, daß sich den nach den Vereinigten Staaten ausgewanderten Deutschen ein Vorteil bot, wie er sich sonst in keinem andern Lande wiederfindet. In der Schweiz, Frankreich, Belgien, England, wo jeder Platz schon durch Eingeborene besetzt ist, bleibt ein Flüchtling, wenn nicht immer, so doch sehr lange Zeit ein Fremder und es gelingt ihm in der Regel erst nach jahrelangem Warten und unsäglichen Anstrengungen einen bescheidenen bürgerlichen Berufszweig zu finden. In den Vereinigten Staaten dagegen ist noch Platz für Hunderttausende. Der neue Ankömmling steht von vornherein jedem andern gleich und nimmt vom Tage seiner Ankunft teil an der gemeinschaftlichen Arbeit des Volkes, wenigstens stellt sich ihm keine gesetzliche Schranke hindernd in den Weg. Das Streben nach positiven Zielen, die alle Energie des Kopfes und Körpers in Anspruch nehmen, die Arbeit auf realem Boden, dieses Mitteninnenstehen in einer praktischen Tätigkeit erhält den Geist frisch und lebendig und läßt vor allem jene Verbitterung nicht aufkommen,

welcher politisch Unzufriedene sonst so leicht zu verfallen pflegen. Als unzweideutiger Maßstab für die Bedeutung der Achtundvierziger im amerikanischen Leben kann ihr Auftreten und ihre Stellung in der hiesigen Politik gelten, wovon noch später die Rede sein wird.

Die letzten Jahrzehnte brachten wieder zum größten Teil tüchtige Landleute und Arbeiter, die überall, wo sie sich niederließen zum Aufschwung und zur Entwickelung unseres Landes in bedeutendem Maße beitrugen. Es wird das selbst in den Kreisen unumwunden anerkannt, die einer Beschränkung der Einwanderung das Wort reden, und die darauf abzielenden Gesetzesvorschläge betreffen in Wahrheit die deutsche Einwanderung so gut wie gar nicht.

Die Statistik über die deutsche Einwanderung in die Vereinigten Staaten ist namentlich für die ersten Zeiten recht lückenhaft und bietet auch jetzt noch manche Schwierigkeit, da Reisende und Auswanderer nicht streng voneinander zu scheiden sind. Die ersten Deutschen kamen 1683 aus Frankfurt am Main unter der Führung von Pastorius und siedelten sich in der Nähe von Philadelphia an. Es folgten dann über England und Rotterdam zahlreiche Züge nach, deren Stärke sich nicht ziffermäßig nachweisen läßt; doch darf man annehmen, daß bis 1820 mehrere Hunderttausende Deutscher nach Amerika übersiedelten. Anfangs der zwanziger Jahre fiel die Auswanderung beträchtlich, stieg aber nach Scheiterung der revolutionären Bewegungen 1830—33 ganz unverhältnismäßig. Im Jahre 1831 waren es nur 2395 Einwanderer, aber 1832 schon 10 168. Für 1834—1837 stellen sich die Zahlen auf 17 654, 8245, 20 139 und 23 036. Im Jahrzehnt von 1845—1854 kamen 1,226 392 Deutsche infolge schlechter Ernte, teilweise Hungersnot und vor allem der politischen und revolutionären Bewegungen. Besonders stark war die Auswanderung aus Böhmen 1867 und 1868 und zwar aus den Distrikten, die durch den Krieg 1866 am meisten gelitten hatten, ebenso aus den von Preußen annektierten Provinzen, namentlich Hannover. In den Jahren 1871—80 kamen 555 866 Deutsche nach den Vereinigten Staaten und 1881—91 1 341 097. Im Jahre 1892 wanderten 111,806 Deutsche ein, 1893 nur noch 78,249, 1894 35,902, 1895 32,503, in den folgenden Jahren betrug die deutsche Einwanderung durchschnittlich 20 000 das Jahr und zeigt erst in den letzten Jahren wieder eine etwas höhere Zahl. Erklärlich wird der Rückgang trotz der gewaltigen Vermehrung der Bevölkerung im deutschen Reiche, durch den allgemeinen Aufschwung, den Deutschland in den letzten Jahrzehnten auf allen Gebieten der Industrie und des Handels genommen hat.

Die verhältnismäßig stärkste Auswanderung weisen dünn bevölkerte, vornehmlich Ackerbau treibende Landesteile auf, wie Pommern, Posen, Westpreußen, Schleswig-Holstein, Hannover, Mecklenburg und Oldenburg, meist wegen der unbefriedigenden Verteilung von Grund und Boden. Die industriereichen Gebiete liefern weit weniger Auswanderer, doch ist die Zahl derselben aus Württemberg, Baden, Hessen nicht unbedeutend.

Unter den Auswanderern machen die jüngeren, kräftigeren Personen einen überwiegend hohen Prozentsatz aus. Das Verhältnis der männlichen zur weiblichen Auswanderung betrug 1870—90 100:77. Vor 1880 wies die Familienauswanderung in Deutschland eine stärkere Zunahme auf als die Einzelauswanderung. Infolgedessen stieg auch der Prozentanteil des weiblichen Geschlechts und der Kinder. Seit 1881 nahm wieder die Einzelauswanderung mehr zu und in ihr in noch erheblicherem Maße die des weiblichen Geschlechts. Der Sekretär der deutsch-amerikanischen historischen Gesellschaft von Illinois Emil Mannhardt hat auf Grund eingehender Nachforschungen berechnet, daß im Jahre 1900 in den Vereinigten Staaten von Amerika 13,437,061 Personen mit deutschem Blut vorhanden waren, die 17,68 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten. Diese waren indessen nur aus der Einwanderung während des neunzehnten Jahrhunderts hervorgegangen und zu ihnen müssen noch die Nachkommen der früheren Einwanderer gezählt werden. Ist die Schätzung, daß im Jahre 1800 ein Fünftel der Bevölkerung in den Verein. Staaten deutsch war, richtig und zieht man deren Nachkommen, die sich sehr lange, ja stellenweise bis auf den heutigen Tag deutsch erhalten haben mit in Betracht, so wird Mannhardt nicht fehl gehen, wenn er zu der Annahme gelangt, daß gegenwärtig in mehr als einem Drittel des amerikanischen Volkes deutsches Blut fließt.

Der Wert des Einwanderers ist ein doppelter. Einmal besteht er in dem Vermögen, das er mitbringt, dann aber in den Leistungen, in der Arbeitskraft, durch welche er seinen Lebensunterhalt verdient und zugleich den Reichtum seiner neuen Heimat vermehrt. Die Deutschen sind die verhältnismäßig wohlhabendsten Einwanderer. Es ist ja schwer, da bestimmte Angaben zu machen, aber nach den Ermittlungen, die man angestellt, darf man annehmen, daß jeder Deutsche im Durchschnitt 100—200 Dollars an barem Gelde mit ins Land bringt. Ungleich höher als dieser Geldeswert sind natürlich die dem Menschen innewohnenden Fähigkeiten, die verschieden sind je nach dem Kulturzustande des Landes, aus dem sie kommen. Die Erziehungsunkosten eines Menschen, um sich zu einem sich selbst ernährenden Individuum zu bilden, stellen einen gewissen Kapitalwert dar, der dem Lande zugute kommt, in welchem dieser Mensch, wenn erwachsen, seine Wirksamkeit findet. Der Kapitalwert, der nach den auf ihn verwandten Auslagen zu bemessen ist, stellt sich nun bei den Deutschen im Vergleich zu andern Ländern ziemlich hoch und dementsprechend sind die mechanischen und wissenschaftlichen Kenntnisse, zu denen gerade bei den Deutschen Erwerbsfleiß und Sparsinn kommen, von hohem Werte für unser Land.



Die Deutschen der Kolonialzeit und ihre ersten Ansiedlungen.

Die Deutschen und ihre Ansiedlungen im Staate New York.

Schon in frühester Zeit mögen sich Deutsche auf den englischen und französischen Ansiedlungen in Nordamerika zerstreut gefunden haben, eigene Gemeinden gründeten sie jedoch erst unter der Herrschaft der Holländer, die damals, als sie sich von Spanien losgekämpft hatten, das seemächtigste Volk waren. Holland war der Sammelplatz aller Bedrängten, denen wegen politischer oder religiöser Bedrückung die Heimat verleidet war, und bot ihnen Gelegenheit, sich in der neuen Welt anzusiedeln. Als der in holländischen Diensten stehende Hendrik Hudson Neu Niederland — das jetzige New York — 1609 entdeckt hatte, gründeten sie eine Handelsfaktorei auf der Insel Manhattan im Jahre 1613. Im Jahre 1621 bildete sich in Holland eine große Gesellschaft reicher Kaufleute unter dem Namen der Holländisch-Westindischen Kompagnie, welche auf vierundzwanzig Jahre volle Gewalt über alles holländische Gebiet auf dem amerikanischen Festland erhielt und verschiedene Niederlassungen am Hudson anlegte. Sie hatte die Forts Oranien, jetzt Albany und Neu Amsterdam, jetzt New York erbaut. Doch machten die Kolonien nur geringe Fortschritte, bis die Gesellschaft dem Peter Minnewit, einem mit sehr guten Schulkenntnissen ausgerüsteten, ernsten, scharfblickenden und äußerst tätigen Manne, die Leitung anvertraute und ihn zum Gouverneur von Neu-Niederland ernannte. Peter Minnewit oder nach französischer Schreibweise Minnit wurde ums Jahr 1590 in Wesel am Nieder-Rhein als der Sohn wohlhabender und angesehener Eltern geboren. Er studierte Theologie und ward von der reformierten Gemeinde seiner Geburtsstadt zum Diakon gewählt. Bei den damaligen unruhigen Zeiten litt es ihn nicht lange am Ort seiner ersten Wirksamkeit und er wandte sich nach den Niederlanden, wo er gar bald mit der oben erwähnten Mission betraut wurde. Am 4. Mai 1626 landete er mit reichlichen Vorräten und ausgedehnten Vollmachten versehen in der Mündung

des Hudson. Er fand eine Stadt von dreißig Häusern vor, von Blöcken erbaut und mit Strohdächern bedeckt. Peter Minnewit erkannte als seine erste Pflicht, für den Schutz der Kolonisten vor Indianern und Seeräubern zu sorgen. Er kaufte von ersteren um sechzig holländische Gulden, etwa vierundzwanzig Dollar nach heutigem Werte, die Manhattan-Insel, gegen 20000 Acker ab, baute ein steinernes Fort an der Südspitze und umgab das Stadtgebiet mit Pallisaden. Das nächste Ziel war die Heranziehung von mehr Kolonisten und die Anlegung neuer Ansiedlungen. Die Ufer des Long Island Sundes begannen sich zu bevölkern und Brooklyn ward gegründet. Erster Erwerbszweig der Kolonisten war der Pelzhandel. Minnewit ließ die ergiebigsten Jagdgründe an den Wassern und in den Wäldern erspähen und wies die Ansiedler dorthin, indem er sie zugleich ermunterte, ebenso wie die Indianer ihre Jagdbeute nach Neu-Amsterdam zu Markte zu bringen. Auch die Bebauung des Landes begünstigte Minnewit und um das in überraschender Fülle wachsende Getreide vorteilhaft verwerten zu können, ließ er holländische Windmühlen bauen und statt Mehl von Holland teuer beziehen zu müssen, konnte man es bald dorthin senden.

Mit den Pilger-Puritanern in New Plymouth, mit denen die Neu-Niederländer unter den folgenden Gouverneuren so manchen blutigen Strauß ausfochten, da das zwischen ihnen liegende Gebiet des Connecticut-Flusses von beiden beansprucht ward, hielt Minnewit Freundschaft und Friede. Leider sollte dieser schöne Zustand nicht lange dauern. Die Westindische Kompagnie ließ sich durch ihren Wunsch schnellerer Besiedlung des Landes zu einem Schritt hinreißen, der sich mit Peter Minnewit's Grundsätzen der Menschlichkeit und Unabhängigkeit schlecht vertrug. Im Jahre 1629 erließ sie einen Freibrief von Privilegien, durch welchen eine Art von adeligen Großgrundbesitzern geschaffen wurde. Man legte ihnen den Titel von Patronen — patrons — bei und sie erhielten jeder einen Landstrich von acht Meilen Länge am Ufer eines schiffbaren Flusses oder sechzehn Meilen Länge im Innern als Eigentum unter der Bedingung, daß sie das Land den Indianern abkauften und binnen fünf Jahren wenigstens fünfzig Personen auf solch einem Gute, das man Manor nannte, ansässig machten. Der Patron hatte volle Herrschergewalt auf seinem Gute und übte auch die Gerichtsbarkeit über seine Kolonisten aus. Bis auf unsere Tage erstrecken sich noch in den anti-rent troubles die Nachwehen jenes unglücklichen Mißgriffs. Den Ränken dieser Großen erlag Minnewit. Im Jahre 1631 kam seine Abberufung. Er wandte sich nach Holland und suchte die dortigen Spitzen über den wahren Stand der Dinge aufzuklären, doch vergeblich. In Schweden, wohin er dann ging, fand er mehr Entgegenkommen und schon im Jahre 1637 verließ er mit zwei Schiffen und fünfzig schwedischen und finnischen Ansiedlern den Hafen von Gothenburg und landete im Februar 1638 am Delaware-Strom. An einer Uferbucht im nördlichen Teil des jetzigen Staates Delaware erbauten sie ein Fort, das nach der jungfräulichen Königin

von Schweden Christiana genannt wurde. Minnewit begründete auch hier wieder den Pelzhandel, der bald in Aufschwung kam und massenhafte Kolonisten aus Schweden herbeizog. Schnell bedeckten sich die Ufer des schönen Delaware-Stromes mit Dörfern, Fruchtfeldern und Gärten. Aber lange sollte die Herrlichkeit nicht dauern. Im Jahre 1647 starb Minnewit und ward beim Fort Christiana begraben, der Zuzug von Kolonisten kam ins Stocken, 1655 nahmen die Holländer von Neu Amsterdam aus Neu-Schweden, wie man die Ansiedlungen der Schweden nannte, in Besitz und von ihnen ging es in die Hände der Engländer über.

Vom ersten Tage der Kolonisierung Neu-Niederlands an befanden sich zahlreiche Deutsche unter den Ansiedlern, doch waren sie höchstens die Vertreter deutschen Fleißes und seßhaften Handwerks, nicht aber Träger der heimischen Sitte und Kultur. So verschwinden sie denn auch bald unter den Holländern, mit welchen sie über das Meer gekommen waren und jede Spur ihres Daseins würde uns verloren gegangen sein, wenn ihre Namen nicht zufällig in den Verzeichnissen der Amsterdamer Rheder aufbewahrt worden wären. Um so mehr muß man sich freuen, daß das Andenken an Peter Minnewit, den ersten Gouverneur von Neu-Niederland und Neu-Schweden als einen der bedeutendsten unter allen Deutschen, welche einen maßgebenden Einfluß auf die Geschichte der europäischen Kolonien in Amerika ausgeübt haben, erhalten geblieben ist.

Doch ist noch von einem anderen Deutschen zu berichten, der gleichfalls Gouverneur des Staates New York geworden ist, Jakob Leisler. Das Geburtsjahr ist unbekannt, nur soviel ist gewiß, daß er von armen Eltern in oder bei Frankfurt am Main geboren wurde. Wie so viele andere versuchte auch er sein Glück in Holland. Im Jahre 1660 kam er nach der neuen Welt und ließ sich in Fort Oranien (Albany) nieder um Handel mit Pelzen zu treiben. Er war ein umsichtiger und tätiger Mann und so brachte er es bald zu großem Vermögen und sein Handel dehnte sich so aus, daß er sogar nach Europa Handelsreisen machte. Später ließ er sich in New York nieder, das mit der gleichnamigen Provinz endgültig von dem holländischen Mutterlande an England abgetreten war. Zum Vorteil New York's war dieses anfangs nicht, denn die beiden schwachen aller Volksfreiheit abholden englischen Könige Karl II. und Jakob II. verliehen zum Lohn feiler Dienste Ämter in den Kolonien und so kamen denn unmoralische, herrschsüchtige Beamte, die alsbald sich mit den reichen Grundbesitzern verbündeten, um die Geringen durch Erpressungen aller Art auszusaugen. Jakob Leisler trat fest gegen diese Tyrannen auf und erwarb sich dadurch große Beliebtheit unter der Bevölkerung von New York, die noch erhöht wurde, als er sich einer Hugenotten-Familie aus Frankreich annahm, deren Schuld bezahlte und einen Landstrich am Long Island Sund ausdrücklich für die damals zahlreich nach Amerika fliehenden Hugenotten kaufte, der den Namen Neu Rochelle erhielt. Dem berüchtigten britischen Gouverneur jener Zeit Sir Edmond Andros war Leisler

ein Dorn im Auge, und bei einem Streit mit ihm ließ er ihn kurzerhand ins Gefängnis setzen. Da kam im Frühjahr 1689 eine Nachricht von außerordentlicher Bedeutung nach New York. Die tyrannische Regierung Jacobs II. war gestürzt und Wilhelm, Statthalter der Niederlande, zum König ernannt. Damit hatte auch die Stunde der Tyrannen in New York geschlagen. Am 2. Juni 1689 brach ein Volks-Aufstand in New York los, Leisler wurde als Führer ernannt, eine provisorische Regierung eingerichtet und Leisler der Titel eines Leutnant-Gouverneurs verliehen. Dieser berichtete alsbald an die englische Regierung über die Vorgänge. Auf Rosen war Leisler nicht gebettet, in dem westlichen Teile der Provinz, namentlich in Albany, erkannte man Leislers Autorität nicht an, dazu kam, daß die Indianer unruhig wurden und die Franzosen aus Kanada mit ihnen verbündet in New York eindrangen. In England hatte König Wilhelm ebenfalls Leislers Feinden das Ohr geliehen, seine Verwaltung nicht anerkannt und einen Nachfolger in Sloughter, einen Trunkenbold, als Gouverneur von New York ernannt. Leisler wurde in das Gefängnis geworfen, zum Tode verurteilt und mit seinem Schwiegersohne Milbourne, der gleichfalls der Rebellion schuldig befunden wurde, am darauffolgenden Tage hingerichtet. Seine letzten Worte waren: „Ich erkläre vor Gott, daß ich, was ich tat, getan habe für den König Wilhelm und die Königin Maria, für die Verteidigung unserer Rechte und das Beste des Landes. Was mich betrifft, so ergebe ich mich in den Willen Gottes und rufe die Gnade Christi an. Ohne Zweifel habe ich manche Fehler begangen, einige aus Furcht, einige aus Argwohn, daß man etwas gegen die rechtmäßige Regierung im Schilde führe, einige, weil ich falsch berichtet war, einige auch in der Hitze und Leidenschaft. Dafür bitte ich Gott und alle, denen ich Unrecht getan, um Vergebung. Ich bitte, daß aller Haß in meinem Grabe begraben werde, wie ich auch meinen Feinden vergebe. Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

Im Parlament von England ward im Jahre 1695 durch feierlichen Beschluß dies schändliche Urteil umgestoßen und 1700 sprach die gesetzgebende Versammlung von New York auf Befehl des Königs dem jüngern Leisler eine Entschädigung von 1000 Pfd. Sterling zu.

Ein Nachkomme Leislers hat noch eine Münze im Besitz, auf welche sein Vorfahr im Gefängnis folgende Worte mit dem Messer eingekratzt hat:

Remember well, and bear in mind,
A faithfull friend is hard to find.

Leislers Leichnam ward beerdigt in der südlichen reformierten Kirche von New York, jetzt 45 Exchange Place.

Infolge der vielen Einfälle der Franzosen in die Pfalz am Rhein und dann besonders des strengen Winters 1709 verzweifelten viele Deutsche am Leben und folgten gerne der Einladung der englischen

Königin Anna, die ihnen eine freie Überfahrt nach Amerika und gutes Land umsonst versprach. Mehr als 30 000 zogen damals aus und kamen zunächst nach England. Dort aber fanden sie wenig Unterstützung. 7000 wurden wieder nach Deutschland zurückgebracht, 4000 nach Irland verschifft, wo sie sich im südwestlichen Teile ansiedelten. Von den übrigen 21 000 ist etwa die Hälfte von der englischen Regierung nach Amerika gebracht und durch alle ihre Provinzen zerstreut worden, ein großer Teil ist in England oder auf dem Meere umgekommen, mehr als 5000 nahm der Statthalter Hunter mit sich, als er nach New York ging. Am 13. Juni 1710 kamen sie dort auf zehn Schiffen an. Ein Teil blieb in New York, andere zogen nach Germantown in Pennsylvanien und die übrigen den Hudson hinauf bis jenseits der Hochlande. Dort gründeten sie etwa 100 Meilen von New York sechs Dörfer, deren Namen sich noch erhalten haben: Palatine Town oder The Camp, Germantown oder The Eastcamp, German Flats, Tharbush (Teerbusch) Ancram, Rheinbeck. Die Königin Anna, welche den Deutschen sehr gewogen war, wies, wie es im Schenkungsbriefe heißt, zur Begründung und zum Unterhalt ihrer Schulen und Kirchen einen weiteren Strich Landes an, auf dem später Neuburg und Neuwindsor gebaut wurden. Der Begründer Neuburgs war Josua von Kochertal aus der Rheinpfalz, der als lutherischer Pfarrer mit einer Anzahl Landsleuten ebenfalls nach Amerika zog und mit Rat und Tat, mit Aufmunterung und Trost den Ansiedlern zur Seite stand. Er versorgte seine Glaubensgenossen mit Wort und Sakrament und machte im Jahre 1710 sogar eine Reise nach London, wo er Schutz und Hilfe für seine deutschen Pflegebefohlenen erhielt. Nach einem Verzeichnis von ihm wohnten in den deutschen Niederlassungen im Jahre 1718 394 Pfälzer Familien, die nach langen Beschwerden endlich zufrieden ihre Familien ernähren und ihres Glaubens leben konnten. 1719 starb Kocherthal; sein Nachfolger war bis 1723 Justus Falkner, auf den Christoph Berkenmeyer folgte. Unter seinem Nachfolger Christian Knoll wurde eine kleine Kirche gebaut, ein rohes Blockhaus, das auf dem alten Friedhof in Liberty Street im jetzigen Newburgh stand. Ein großer Teil der Deutschen war inzwischen weiter gezogen, da der Grund und Boden, den man ihnen zur Ansiedlung angewiesen hatte, einem gewissen Robert Livingston gehörte, der eine jährliche Pacht von den Kolonisten verlangte, außerdem beanspruchte der Statthalter Hunter 33 Taler auf den Kopf für die Überfahrt. Diese Summe sollten sie in Teer und Hanf aufbringen, wobei er gute Geschäfte bei dem Schiffsbau zu machen dachte. Sie verstanden aber weder den Teer zu bereiten, noch konnten sie genug Hanf bauen. Sie widerstanden einmütig den Forderungen und beriefen sich darauf, daß ihnen freie Überfahrt versprochen sei. Das hatte endlich die Wirkung, daß ihnen die Teer- und Hanflieferung 1713 erlassen wurde, doch suchte man sie nun auf andere Weise auszubeuten, da verließen gegen 2000 ihre Wohnsitze und bauten sich in Albany,

Helleberg, Beaverdam, Schenectady und anderen Plätzen von frischem an. Etwa 150 Familien zogen im Frühjahr 1714 nach dem Shoharie zu den Mohawks-Indianern, die ihnen Land gaben. Anfangs nährten sie sich von Nüssen und wilden Kartoffeln, sie legten aber mutig Hand ans Werk und hatten nach wenig Jahren bereits sieben Ansiedlungen: Gerlachsdorf, Schmitsdorf, Fuchsendorf, Weisersdorf, Brunnendorf, Hartmannsdorf und Oberweisersdorf. Als sie aber Häuser und Höfe mit hübschen Wiesen und Äckern sich erarbeitet hatten, suchte sie Hunter wieder mit seinen Plackereien heim und beanspruchte das Land, auf dem sie sich angesiedelt hatten, indem er behauptete, er habe das Waldland, ehe sie es in Bebauung genommen, bereits an sieben Handelsherren verkauft gehabt, sie hätten daher kein Recht an dem Lande und müßten es entweder sofort räumen oder pachten und kaufen. In ihrer Bedrängnis schickten sie drei Männer aus ihrer Mitte nach London, Schaff, Walroth und Weiser, doch fanden sie die Gönnerin der Deutschen, die Königin Anna, nicht mehr am Leben, einer der Dreien starb, die zwei andern aber, von denen es heißt: „sie hatten beide harte Köpfe", erreichten schließlich, daß den Deutschen das Land, welches von der indianischen Schenkung herrührte und worüber noch nicht anderweitig verfügt worden, belassen wurde. Ihre besten Grundstücke aber mußten sie abgeben oder einen hohen Preis dafür bezahlen. Der wahre Grund, weshalb die englische Regierung die Bedrückung der Deutschen geschehen ließ, war die Furcht, sie möchten mit ihren Freunden, den Indianern, zu mächtig und der Abhängigkeit überdrüssig werden.

Johann Konrad Weiser, einer der drei, welche nach London gegangen waren und sein Sohn Konrad, letzterer geboren 1696 zu Abstatt, Württemberg, gehörten zu den Schwaben, die sich im Jahre 1709 der Massen-Auswanderung der Pfälzer angeschlossen hatten. In London trafen sie mehrere Häuptlinge der Mohawk-Indianer als Gäste der Regierung, die ihnen so viel Land zu schenken versprachen, als sie wünschten. Später machte Weiser, wie wir gesehen, von dem Versprechen Gebrauch. Er ward der Gründer von Weisersdorf und war der geistig bedeutendste Mann der Ansiedlung. Der vielen Kämpfe aber endlich müde zog er nach Pennsylvanien mit einer Anzahl Kolonisten, im Jahre 1729 von seinem Sohne mit einer noch größeren Schar gefolgt. Länger als zwanzig Jahre wirkte er hier und starb 1746 im Hause seines Sohnes, „nachdem er," wie es heißt, „zwischen achtzig und neunzig Jahre in dieser Pilgerschaft gewallet."

Konrad Weiser, war noch nicht ganz vierzehn Jahre alt, als er mit seinem Vater in New York landete. Bald nach der Übersiedlung nach Shoharie kam er in die Lehre des Indianerhäuptlings Quagnant und lernte bei ihm der Mohawks, sowie der benachbarten Stämme Sprache, Sitten und Gewohnheiten. Bald lief er ebenso schnell und schoß eben so gut wie ein Indianer. Durch seine genaue Kenntnis des Charakters und der Sprache der Indianer war Konrad fortan einer der unentbehrlichsten Männer der deutschen Nieder-

lassungen und trug nicht wenig dazu bei, deren Aufblühen, namentlich in den ersten Jahren ihres Bestehens, als Vermittler, Ratgeber und Freund der Indianer zu fördern. Seinem Vater nach Pennsylvanien (Tulpehocken) nachgezogen, ward er hier ein sehr angesehener Mann, Friedensrichter, Oberstleutnant der Miliz und amtlicher Dolmetscher der Provinz. Er war ein eifriger Lutheraner. Als junger Mann reiste er fast 200 Meilen von Shahorie nach New York, um sich ein Exemplar von „Arndts wahrem Christentum" zu verschaffen, auch hat er selbst einige Kirchenlieder gedichtet. Seine älteste Tochter heiratete den berühmten lutherischen Prediger Heinrich Melchior Mühlenberg. Zwei Söhne dieser Ehe waren der spätere Revolutions-General Peter Mühlenberg und der erste Kongreß-Präsident Friedrich August Mühlenberg. Konrad Weiser starb 1760 und liegt etwa eine Meile unterhalb Reading begraben. Die Inschrift auf dem Grabstein ist kaum mehr zu entziffern. Nur mit Mühe kann man die Worte „Konrad Weiser", „1696", „Württemberg", „1760 gestorben" herausbringen.

Die am Shoharie zurückgebliebenen Deutschen erfreuten sich nach und nach eines stets steigenden Wohlstandes und genossen auch ziemlich unverkürzt die Früchte ihres Fleißes, da keine Eingriffe von außen mehr stattfanden. Gar bald waren sie auch imstande, einen Pfarrer zu berufen in der Person von Peter Nicolaus Sommer aus Hamburg, der sein Amt am 30. Mai 1743 in Shoharie antrat. Sein Gehalt belief sich auf 40 Pfd. Pfarrhaus und Kirche bestanden aus einer ziemlich rohen Blockhütte. Sommer war ganz der Mann für den schweren Beruf und teilte Freud wie Leid gern und willig mit seinen Pfarrkindern. Durch seine Bemühungen brachte er es dahin, daß am 16. Mai 1750 der Grundstein zu einer neuen steinernen Kirche gelegt und diese bereits am 6. Mai 1751 eingeweiht werden konnte. Neue Niederlassungen entstanden in der Nähe, so Cobelskill, nach dem gleichnamigen Bache so genannt, NeuDurlach, 1797 in Sharon umgewandelt, Neu Rheinbeck, jetzt Carlisle. Beim Ausbruch der Revolution war der ganze Bezirk Shoharie von Deutschen besiedelt und überall hatte sich fröhliches Gedeihen und Zufriedenheit entwickelt.

Wie wir gesehen, hatte sich ein Teil der Deutschen am Shoharie unter Führung der beiden Weisers nach Pennsylvanien gewandt, ein anderer zog nach dem Mohawk-Tal, eine der reizendsten Landschaften in dem an Naturschönheiten so reichen Staate New York. Der damalige Gouverneur Burnet, ein ebenso einsichtiger und verständiger wie gewissenhaft und selbständig handelnder Mann verhalf in freundlichster Weise diesen Deutschen zu dem schönen Lande. Es entstanden die Ortschaften Canajoharie, Littlefalls, Palatine Town und Stony Arabia, wo schon 1739 eine deutsche Kirche erbaut wurde. Insbesondere wurde das reiche Bottomland, wo der Westkanada Bach in den Hudson fällt, die German Flats (das heutige Herkimer) besiedelt. Der Ruf der herrlichen Gegend zog immer neue Ansiedler an und immer neue Niederlassungen entstanden. Dauernde Ruhe und behagliches Ge-

deihen war aber diesen Pionieren nicht vergönnt. Nach jahrelangen Kämpfen und Entbehrungen hatten sie kaum angefangen, sich der Segnungen des Friedens und der Früchte ihrer unverdrossenen Arbeit zu erfreuen, als der sauer errungene Wohlstand durch den zwischen Engländern und Franzosen ausgebrochenen Krieg bedroht und teilweise mit roher Faust zerstört wurde. Einen besonders grausamen Charakter erhielt dieser von 1744—1748 währende Krieg durch die Indianer, welche jeder der streitenden Teile als Bundesgenossen für sich zu gewinnen suchte. Kaum sechs Jahre nach dem Friedensschluß von 1748 brach der große Entscheidungskampf zwischen Engländern und Franzosen um die Herrschaft Amerikas aus und neue Heimsuchungen brachen über die deutschen Ansiedlungen herein. Zu Dutzenden wurden die armen Deutschen von den Indianern, den wilden Bundesgenossen der Franzosen, skalpiert; selbst Frauen und unschuldige Kinder fand man in jenen rohen Grenzkriegen mit zerschmettertem Hirn oder verstümmelten Gliedern häufig am Waldessaume. Endlich im August des Jahres 1763 konnte in dem Kirchlein des Tales das Friedensfest gefeiert werden, es folgte eine Zeit großen Gedeihens und rüstigen Fortschritts, bis 1775 die ersten Kämpfe der Revolution ausbrachen.

Unter den Pfälzer Einwanderern, die mit Gouverneur Hunter in New York landeten, befand sich auch eine junge Witwe, Johanna Zenger. Viel wissen wir von ihr nicht, nur, daß sie in New York blieb, wo sie sich bis an ihr Ende ehrlich durch ihrer Hände Arbeit ernährt haben wird. Desto hervorragender dagegen ist die Stellung, welche ihr Sohn Johann Peter Zenger in der Geschichte der Kolonie einnehmen sollte. Er ward der tapfere Vorkämpfer der Rechte des Volkes und ein unerschrockener und siegreicher Vertreter der Preßfreiheit. Am 26. Oktober 1710 wurde er dem damaligen einzigen Drucker in New York, William Bradford in die Lehre gegeben. Dieser, ein englischer Quäker, war mit William Penn nach Amerika gekommen und hatte erst in Philadelphia und dann in New York eine Druckerei begründet. Er galt als ein Mann von festen religiösen und politischen Grundsätzen und es war ein großes Glück für den jungen Zenger, daß er einem so tüchtigen Lehrer übergeben wurde. Nach vierjähriger gut bestandener Lehrzeit ward er seines Meisters Gehilfe und dann sein Geschäftsteilhaber. Am 11. September 1722 verheiratete er sich und wurde in der holländisch-reformierten Kirche in Garden Street (jetzt 43 und 45 Exchange Place) getraut. Im Jahre 1733 begründete Zenger ein eigenes Geschäft und gab alsbald neben Bradfords „New York Gazette", die zweite der überhaupt in der Kolonie veröffentlichten Zeitungen: das „Weekly Journal" heraus, das am 5. November 1733 zuerst erschien und sehr bald das anerkannte Organ der Volkspartei in Stadt und Land wurde. Im Jahre 1732 war Cosby Gouverneur von New York geworden. Unter seiner Verwaltung spitzte sich der Streit zwischen Volks- und Regierungspartei immer mehr zu. Das

inzwischen von Zenger begründete Blatt trat unerschrocken für die Rechte des Volkes ein. Dadurch zog Zenger den Zorn des Gouverneurs auf sich, der gegen ihn ein Kriminalverfahren einleiten ließ. Seine Parteigenossen ließen Zenger jedoch nicht im Stich, sie beriefen als seinen Verteidiger den berühmtesten und geachtetsten Advokaten in den damaligen Kolonien Andreas Hamilton aus Philadelphia und dieser entwickelte in seiner Rede so große Belesenheit und zeigte solch unerschütterliche Ruhe und Gewandtheit, sowie stets bereiten Witz, daß er die Geschworenen für sich gewann und Zenger unter dem lauten Beifallsjubel des Volkes freigesprochen wurde. Hamilton eroberte in dem Zengerschen Prozeß den amerikanischen Kolonien die Preßfreiheit. Zenger starb 1746 in New York in hohem Ansehen.

Bevor wir diesen Abschnitt beschließen ist noch zu erwähnen, daß Johann Christoph Hartwig 1748 die erste deutsch-lutherische Gemeinde in der Stadt New York begründete, welcher von 1784—1807 Johann Christopher Kunze D. D. als Prediger vorstand und daß ein Missionar der Herrenhuter Christian Heinrich Rauch in Schekomeko im Town Pine Plains in gerader Linie etwas östlich von Rhinebeck Bekehrungsversuche unter den Indianern machte, die Büttner und Mack fortsetzten. Diese Versuche scheiterten aber zumeist an der kurzsichtigen Feindschaft der „christlichen" Weißen, die nichts von einer Bekehrung der Indianer wissen wollten.

Die Deutschen und ihre Ansiedlungen im Staate Pennsylvania.

Ungleich besser als den Deutschen im Staate New York ging es denen, die nach Pennsylvanien zogen, dem Staate, der von Anfang an eine seltene Freistätte religiöser Duldung gewesen und dessen Leitung meist in den Händen von Männern gelegen, die ein warmes Herz für die Einwanderer hatten. Pennsylvanien wurde deswegen in hervorragendem Maße das Ziel der wegen ihrer religiösen Ansichten Verfolgten. Die bedeutendsten unter den deutschen Vorsiedlern sind die Mennoniten. Menno Simon, ein Mönch in Friesland, entschied sich nach vielen inneren Kämpfen zum evangelischen Predigtamte und sammelte um sich eine kleine Gemeinde. Er verwarf jede Gegenwehr, sowie das Schwören. Nach vielen Verfolgungen starb er endlich in Wüstenfeld bei Lübeck 1566. Die Glieder seiner Gemeinde zerstreuten sich durch ganz Deutschland und Dänemark, überall ihre Lehren verbreitend, die auch in den Niederlanden und in der Schweiz Eingang

fanden. In letzterem Lande wurden die Anhänger heftig verfolgt; mehrere hundert Familien flüchteten deshalb nach dem Elsaß, der Pfalz und dem Rheingau, wo dann ihre Augen durch William Penn auf Amerika gelenkt wurden. Dieser feingebildete, kluge und ehrenhafte Engländer war in Deutschland wohl bekannt. In den Jahren 1677 und 1678 kam er, der das deutsche Volk schätzen gelernt hatte, mit einigen gleichgesinnten Freunden den Rhein und seine Nebenflüsse hinaufgereist, richtete an Fürsten und Obrigkeiten seine zur christlichen Wohltätigkeit und Duldung auffordernden Briefe, verkehrte aber hauptsächlich unter dem Landvolk. Im März 1681 brachte Penn es bei dem englischen Könige dahin, daß dieser ihm für eine Schuld, welche Penn's Vater an die Krone von England zu fordern hatte, die Landstriche am Delaware zu erblichem Lehenseigentum überwies. Er bot nun das Land, 100 Acker für 40 Schillinge und eine jährliche Abgabe von einem Schilling zum Verkauf aus und forderte insbesondere die ihm befreundeten Deutschen durch Briefe und Abgesandte auf, Land von ihm zu erwerben. Seine Ansiedlung und die Verfassung, die er ihr geben wollte, wurden in Deutschland bekannt und es machten sich sofort einige über Holland nach dem englischen Einschiffungsplatze auf. Penn landete in Amerika im Spätherbst des Jahres 1681. Schon zwei Jahre vor ihm war Heinrich Frey und etwas später ein gewisser Plattenbach nach Pennsylvanien gekommen. Im Jahre 1682 langten dreißig Schiffe, meist von England an und in den beiden nächsten Jahren noch fünfzig andere mit Ansiedlern aus England, Irland, Wales, Holland, Deutschland. Unter denen aus dem letzten Lande befanden sich auch Plattdeutsche aus dem Cleveschen, welche nach Quäker Weise lebten. Penn trat mit den Indianern in freundschaftliche Verbindung, kaufte ihnen große Ländereien ab und gründete 1683 die Stadt Philadelphia. Schon auf der ersten gesetzgebenden Versammlung der jungen Ansiedlung im Dezember 1682 wurden Schweden, Holländer, Deutsche und andere Fremde als Vollbürger bezeichnet. Die Verfassung, welche Penn dem Lande gab, war auf reine Volksherrschaft begründet. Er blieb zwar der Grundherr und hatte alle Rechte eines Lehnherzogs und als solcher die Oberleitung und Anspruch auf eine gewisse Grundrente. Gesetz und Gericht aber wurden von den einzelnen Ansiedlungskreisen, den Ortschaften (Townships), Bezirken (Counties) und der allgemeinen Landesversammlung, erstere unter selbstgewählten, letztere unter den von Penn bestellten Vorsitzern oder Statthaltern verwaltet.

Im Jahre 1682 traten in Frankfurt am Main zehn angesehene Männer zu der sogenannten Frankfurter Landkompagnie zusammen, um für ihre Freunde und Religionsgenossen die Auswanderung nach Pennsylvanien in Fluß zu bringen. Sie schickten zuerst den Hartsfelder ab, um die nötigen Erkundigungen einzuziehen. Als diese günstig ausfielen, schifften sich am 24. Juli 1683 unter Führung von Franz Daniel Pastorius dreizehn Familien aus Krefeld auf der „Concord" ein. Am 6. Oktober 1683 landeten sie am

Strande des Delaware in Philadelphia. Zur Erinnerung an diesen eigentlichen Anfang der Geschichte der Deutschen in Amerika wird seit dem Jahre 1883 der deutsche Tag gefeiert. Pastorius war am 26. September 1651 in Sommershausen, Franken, geboren, studierte die Rechte und lebte dann in Frankfurt am Main. Er gehörte zu den sogenannten Pietisten, welche seit dem Jahre 1666 durch den Prediger Ph. J. Spener angeregt worden waren und später in Deutschland eine große Tätigkeit entfalteten. Penn, der ein Quäker war, stand mit diesen Pietisten in regem Verkehr und begrüßte nun mit Freuden die Ankömmlinge in der neuen Welt. Pastorius ließ sich schon am 24. Oktober von Penn eine Urkunde ausstellen über den Ankauf von 5350 Acker etwas oberhalb von Philadelphia, 150 Acker für Hartsfelder, 200 für sich und 5000 auf seinen Namen als Beauftragter einer Gesellschaft Deutscher und Holländer und zwar unter der Bedingung, daß jährlich ein Schilling an Penn und seine Nachkommen von je 100 Acker des Pastorius und Hartsfelder und von je 1000 Acker der übrigen, die sogenannte Quitrente bezahlt werden müsse. Dies war das Germantowner Patent; durch das Manatauney Patent wurden später noch 22 377 Acker für die Gesellschaft unter gleichen Bedingungen angekauft. Am 24. Oktober 1685 ward nun die deutsche Stadt Germantown ausgelegt, das heißt nach bestimmtem Plane die Plätze für die Straßen, Märkte und öffentlichen Gebäude, sowie für Wohnhäuser und Gärten. Eine alte Karte mit dem ursprünglichen Plane, sowie den Namen der ersten Ansiedler befindet sich noch in dem Museum der Site und Relic Society in Germantown. Pastorius sagt von dem neugegründeten Orte: „Etliche gaben ihm den Beynahmen Armentown, sindemahl viel der vorgedachten ersten beginner sich nicht auff etliche Wochen, zu geschweigen, Monate provisionieren kunnten. Und mag weder beschrieben, noch von denen vermöglichere Nachkömmlingen geglaubt werden, in was Mangel und Armuth, anbey mit welch einer Christlichen Vergnüglichkeit und unermüdetem Fleiß diese Germantownship begunnen sey." Die Hauptbeschäftigung der Pioniere in Germantown war Leinenweberei, Ackerbau und Weinbau. Das Ratssiegel, das Pastorius beschaffte, stellte ein Kleeblatt dar, auf dessen drei Blättchen ein Weinstock, eine Flachsblume und eine Weberspule abgebildet waren, mit der lateinischen Inschrift: „Vinum, Linum et Textrinum". Im Jahre 1688 ward Pastorius als Bürgermeister erwählt. Der Stadtrat bestand aus acht Bürgern. Diese Beamten, die jährlich von allen Bürgern insgemein gewählt wurden, versammelten sich monatlich, um Gericht zu halten und Gesetze zu geben. Es war diese Verfassung ein Abbild der in Deutschland hergebrachten Stadtrechte, soweit die neuere Zeit sie noch nicht verschlechtert hatte. Im Jahre 1689 ward die Gemeinde mit ihren Gesetzen von der Gesetzgebung des Landes anerkannt (incorporiert). Pastorius war auch der geistliche Führer und Prediger der Gemeinde, übertrug dieses Amt aber 1708 an Daniel Falkner als Bevollmächtigten der Frankfurter Gesell-

Copia, eines / von einem Sohn an seine Eltern auß America, abgelassenen Brieffes /
sub dato Philadelphia, den 7. Martii 1684.

Liebwerthester Herr Vatter und Frau Mutter!

Gleichwie ich auß Londen vor mehr als einem viertel Jahr meine Gott Lob! gesegnete Anherokunfft in schuldiger Obliegenheit berichtet / und anbey bekandt gemacht / daß von allhiesigem Landsherrn William Penn / mit sehr affectionirter Freundlichkeit empfangen worden; So sol antzo kürtzlich zu notificiren nicht umbhin / daß itztgedachter rühmliche Regent seine zu mir tragende Gewogenheit täglich mehr und mehr im Werck verspüren lässet / mir auch dißseitige Landschafft von Zeit zu Zeit besser gefällt / daß ich dahero dickmals wünsche / euch nebenst meinen lieben Geschwistern bey mir zu haben / wol wissend / daß weder euch noch sie sothaner Wexel gereuen würde. Dann ob ich zwar dem Leibe nach eurer Anwesenheit beraubt seyn muß / bin ich jedennoch in kindlicher Liebe Euch allzeit gegenwärtig / und sehe die trübselige Zorn- und schwere Straff-Gerichte / welche nach dem unhintertreiblichen Lauff göttlicher Gerechtigkeit über Europa biß zur gäntzlichen Verderbung dieses abscheulichen Babylons / außgegossen werden. Wolt ihr nun / liebwerthiste Eltern / diesen über Teutschland bestimmten Plagen entfliehen / so machet Euch nicht theilhafftig ihrer Sünden / sondern N.B. gehet davon aus!

Ich sage nicht von einem leiblichen Außgang / welcher alleinlich wenig nutzen würde / sondern von dem geistlichen / so darinn bestehet / daß ihr euch solchen jenseits die Oberhand habenden Babilonischen Eitelkeiten und verwirrten Menschen-Satzungen nicht unterwerffen / auch keinen andern Lehrmeister erkennen wollet / als JEsum Christum den Sohn deß allmächtigen Gottes / welcher denselben zu uns gesandt, daß Er uns sey der Weg / die Warheit / und das ewige Leben.

Geht ihr nun solcher Gestalt auß / so mögt ihr wol in eurem Vatterland (wofern ihr keinen innerlichen von Gott herrührenden Antrieb / dasselbe zu verlassen, bey Euch empfindet) verbleiben / eben als Loth zu Sodoma wohnete / und sich von der alldar im Schwang gehenden Hoffart / Füllerey und Geilheit unbefleckt erhielte.

Weil ich aber auß trifftigen Ursachen befahre / daß der Feuer- und Schwefel-Regen göttlichen Zorns in kurtzem über das teutsche Gomorra abfallen werde / ist mein hertzlicher Wunsch / daß ihr solchem auch dem äussern Menschen nach entgehen möget. Prüffet so wol hierinn / als in allen andern Stücken den guten Willen Gottes / umb denselben zu vollbringen / dann / wer solchen thut / wird nicht umbkommen / mit der Rotte der Gottlosen / sondern hat die Verheissung / daß er bleiben werde in Ewigkeit / etc.

Hiesige Provintz betreffend / haben wir gesunde reine Lufft / anmuthige Brunnquellen / Fisch- und Schiffreiche Ströme / fruchtbaren Grund / nachdem er erstlich von starcken unverdrossenen Armen handthieret wird / allerhand zahme und wilde Thiere. Die Hauptstadt Philadelphia / worinnen ich mich noch zur Zeit mit meinen Knechten und Mägden bey erwünschtem Wolstand aufhalte / nimt täglich an Gebäuen und Einwohnern starck zu / wie auch hier und da im Land andere Städt fundirt werden. Den 24. Octobr. legte ich eine an / und / dieweil sie von Teutschen bewohnt / Germantovvn genennet wird, liegt nur 2. Stund von hier / und begreifft 6000 Morgen Felds; leben allbereits 12. Familien (von 42. Personen) sehr vergnüglich daselbst / wiewol diß Jahr die Lebensmittel wegen der grossen Menge des von vielen Orten anher gekommenen Volcks ziemlich kostbar / und wir durch göttlichen Segen das nechste einen mehrern Uberfluß verhoffen.

Neben nurerwehnten Germantovvn hat W. Penn uns noch einen Strich Landes von 12000 assigniret / welches Er Neu-Franckenland benahmset / worinnen / so der HErr will / in kurtzem noch etliche Städte anzuordnen verhoffe.

Uber diß / so eine grössere Anzahl Teutschen (woran ich nicht zweiffele /) anhero kommen / könen wir noch wohl 20000. Ackers dabey / und also ein klein Teutschländl, auch eigene Freyheiten kriegen / und unter unserm Recht- und Gerechtigkeit-liebenden Gouverneur ein friedsam und stilles Leben führen / in aller gottseligen Erbarkeit / Amen!

Betrachtet nun / liebwertheste Eltern / ob ich auff diese Weiß GOtt und meinem Neben-Menschen nicht weitersprießlichere Dienste leisten möge / als da ich bey euch wie andere tabulæ forenses und Gewissenlose Beutelfegende SchandVocaten Hader zwischen Brüdern viâ Juris anrichten hülffe?

Mindstens finde ich bey meinem nunmahligen Beruff einen gnädigeren GOtt / und unverletzte Conscientz, welche 2. Stück ich allen Schätzen Ægypti unvergleichlich weit vorziehe. Der N. und seine Frau wären diesem Land / und diß Land ihnen hinwieder sehr nützlich / könten in wenig Jahren durch redliche Arbeit ihrer Hände einen so reichen Seegen von Gott gewarten / woran sie in eurem Ort nicht gedencken dörffen: Allein / niemand muß ehender lauffen / er werde dann vom HErrn gezogen / im Gegensatz aber auch diesem Göttlichen Zug nicht ungehorsam seyn / wovon viel zu sagen wäre / wann unsere Hertzen nicht noch allzufleischlich etc. Ich schliesse derowegen / und nechst warhafftiger Contestation, daß meine Seele voll Lieb / Ehrerbietung und Dienstwilligkeit gegen euch und meine liebe Geschwistere / die ich hiermit grundhertzlich grüsse und küsse / und Sie versichere / daß ich ihrenthalben die gefährliche und beschwehrliche Reiß gern noch einmal thun wolte / umb / so es GOttes heiliger Wolgefallen wäre / selbige anhero zu holen etc. Verbleibe ich unter der allwaltenden Schutzhand unsers ImmanuELs.

Des Herrn Vatters und Frau Mutter
auch in America treugehorsamer Sohn.
N. N.

P. S.

Ich habe vergessen ein paar Wort von den so genannten Indianern oder Wilden zu gedencken: Es sind gutherzige redliche Leut / die dermaleinst an jenem grossen Gerichts-Tag mit denen von Tyro und Sidon aufftretten werden / die falsche Maul-Christen zu beschämen. Zwey von ihren Konigen und Königinnen haben mich etliche mal besucht / auch kommen ihrer zum öfftern gar viel in mein Hauß / denen ich nach Möglichkeit alle Lieb erweisse. Der HErr erleuchte Sie / und uns alle / Amen.

Brief von Francis Daniel Pastorius an seine Eltern.



schaft. Hervorzuheben ist, daß Pastorius im Verein mit drei andern leitenden Bürgern von Germantown am 18. Februar 1688 einen gerichtlichen Protest gegen die Negersklaverei, der noch aufgezeichnet ist, erließ. An Ehren hat es ihm nicht gefehlt, so war er Vorsteher der Schule in Philadelphia, zweimal Mitglied der Assembly, der Gesetzgebung von Pennsylvanien und Friedensrichter. Er war ein fleißiger Schriftsteller und hat viele Tagebücher und Notizen hinterlassen, auch eine kleine Schrift über Pennsylvanien (Frankfurt a. M. 1700). Im Jahre 1719 ist er 68 Jahre alt gestorben, überlebt von zwei Söhnen, deren Nachkommen noch leben. William Penn, dessen vertrauter Freund er war, beschrieb ihn mit den Worten: „Nüchtern, rechtschaffen, weise und fromm, ein Mann von allgemein geachtetem und unbescholtenem Namen.“ Prächtig ist der Gruß, den Pastorius im Hinblick auf die deutsche Nachkommenschaft in das „Grund- und Lagerbuch“ in lateinischer Sprache eingetragen hat: „Sei gegrüßt Nachkommenschaft! Nachkommenschaft in Germanopolis! Und erfahre zuvörderst aus dem Inhalte der folgenden Seite, daß deine Eltern und Vorfahren Deutschland, das holde Land, das sie geboren und genährt, in freiwilliger Verbannung verlassen haben (o! ihr heimischen Herde!), um in diesem waldreichen Pennsylvanien, in der öden Einsamkeit, wieder sorgenvoll den Rest ihres Lebens in deutscher Weise, d. h. wie Brüder zuzubringen.

Erfahre auch ferner, wie mühselig es war, nach Überschiffung des Atlantischen Meeres in diesem Striche Nord-Amerikas den deutschen Stamm zu gründen. Und du, geliebte Reihe der Enkel, wo wir ein Muster des Rechten waren, ahme unser Beispiel nach. Wo wir aber, wie reumütig anerkannt wird, von dem so schweren Pfade abgewichen sind, vergib uns, und mögen die Gefahren, die andere liefen, dich vorsichtig machen.

Heil dir, deutsche Nachkommenschaft!
Heil dir, deutsches Brudervolk!
Heil dir auf immer!“

Unter den Deutschen von Germantown sind noch drei Familien von großer Bedeutung zu nennen. Die Familie Rittenhausen, welche die erste Mahlmühle und die erste Papiermühle anlegte. Aus ihr stammt der 1732 nahe Germantown geborene große Astronom Rittenhausen, Nachfolger Franklins als Präsident der „Philosophischen Gesellschaft“ und Direktor der Ver. Staaten-Münze in Philadelphia. Der Familie Gottfried gehört Thomas Godfrey, der Erfinder des Quadranten an. In Germantown lebte auch Christoph Sauer. Er war 1693 in dem deutschen Städtchen Lansphe geboren und seines Handwerks Schneider, hatte aber Gelegenheit gefunden, sich allerlei technische Kenntnisse zu erwerben. Im Jahre 1724 kam er mit seinem Weibe und dem dreijährigen Söhnchen Christoph nach Germantown, das damals mit seinen Gärten, Obstbäumen und netten Häuserreihen ein anmutiges Bild bot. Die Leute bekümmerten sich

nicht etwa nur um Land, Vieh und Geld, sondern waren meist auch geistig sehr regsam, das mag Sauer auf den Gedanken gebracht haben, hier eine Druckerei zu errichten. Es geschah im Jahre 1739. Die Lettern bezog er aus Frankfurt am Main, sonst aber verdankte die Einrichtung ihr Dasein zum größten Teil den kunstfertigen Händen und dem erfinderischen Geiste Sauers. Das erste Werk, welches aus seiner Presse hervorging, war ein Kalender unter dem Titel: „Der Hoch-deutsch Amerikanische Kalender", durch ihn hoffte er mit Recht seine Druckerei weit bekannt zu machen. Das nächste war ein Gesangbuch der mystischen Klosterbrüder zu Ephrata. Im selben Jahre unternahm Sauer die Herausgabe der ersten deutschen Zeitung in Amerika. Die erste Nummer erschien am 20. August 1739 unter dem Titel: „Der Hoch-deutsch Pennsylvanische Geschicht-Schreiber, oder Sammlung wichtiger Nachrichten aus dem Natur- und Kirchen-Reich. Erstes Stück. August 20, 1739." Es gab damals in ganz Amerika erst fünf (englische) Zeitungen, wie überhaupt das Zeitungswesen noch in den Kinderschuhen stand, ebenso wie das Postwesen; mußte doch Sauers Zeitung meistens durch Fuhrleute verteilt werden. Das Blatt erschien zuerst monatlich, vom Jahre 1748 an halbmonatlich und 1775 wöchentlich. Im Jahre 1751 belief sich die Zahl der Unterschreiber schon auf 4000! Welch einen eisernen Fleiß und welchen Geschäftseifer muß der Mann gehabt haben, wenn man bedenkt, daß die ganze Auflage mit mühsamer Handarbeit hergestellt ward. Dabei verschmähte es Sauer, eine Zeitung im gewöhnlichen Sinne des Wortes herauszugeben. Seine deutsche Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit sträubte sich dagegen, unzuverlässige Nachrichten zu liefern oder Lesestoff zum bloßen Zeitvertreib zu bieten. Sein Unternehmen hatte er mit folgenden Worten angekündigt: „Es wird hiermit bekannt gemacht, daß man künftighin gesinnt ist, eine Sammlung von nützlichen und merkwürdigen Geschichten und Begebenheiten zu drucken, zum Teil aus dem Natur-Reiche, was etwa bey diesen Zeiten von Kriegen und Kriegsgeschrey, sowohl aus Europa als anderen Teilen der Wellt zu hören, so ferne man gewisse und zuverlässige Nachrichten haben kann: als auch gewisse und beglaubte Nachrichten aus dem Kirchen-Reiche, so viel man vor nützlich erkennet ....." Wie er es mit den Anzeigen hielt, lehrt eine „Benachrichtigung ans Publikum" vom 15. April 1755, wo es heißt: „Wer um seines Nutzens willen oder ein privat Advertisement einsendet (nicht allzugroß), der zahlt 5 Schillinge. Wird sein Verlangen zum erstenmal ausgefunden, so giebt man 2 Schillinge zurück, auf das zweitemal ein Schilling zurück." Saumselige Zahler scheint es schon damals gegeben zu haben und Sauer redet ihnen öfters ins Gewissen, aber mit einer unglaublichen Milde. So gab er bekannt: „Wer drei Jahre und darüber schuldet und sonst keine Reputation hat, muß es nicht übel nehmen, wenn er eine kleine Notiz bekommt." Als Gotthard Armbruster, Sauers ehemaliger Lehrling, mit seinem Bruder Anton in Philadelphia die „Philadelphische Zeitung von allerlei aus-

wärtigen und einheimischen Sachen" gründete, zeigte Sauer dies in seinem Blatte am 6. Mai 1748 in freundlicher Weise an und bemerkt dazu: „Nur bittet Sauer die Unredlichen, die ihm noch niemals bezahlt haben, sie sollen es diesem nicht ebenso machen." Im Jahre 1741 hatte Sauer seine Zeitung vergrößert, 1745 änderte er ihren Namen und nannte sie: „Berichte oder Sammlung wichtiger Nachrichten aus dem Natur- und Kirchenreiche." Doch noch ein großes Werk hat Sauer unternommen, nämlich den Druck einer Bibel. Schon 1742 begann er die Arbeit. Diese deutsche Bibel war überhaupt die erste Bibel, die jemals in Amerika gedruckt wurde. Erst vierzig Jahre später gab Robert Aitken die erste in Amerika englisch gedruckte Bibel heraus. Es war das ein gewaltiges Unternehmen und zeugt von Sauers großem Unternehmungsgeist. Er verkaufte die Bibel für 12 Schillinge. „Für Arme und Bedürftige", sagte er, „ist kein Preis". Das Werk, von dem noch jetzt einige Exemplare vorhanden sind, ist auf gutes, dauerhaftes Papier gedruckt und bildet einen stattlichen Quartband von 1279 Seiten. Außerdem hat Sauer noch einige dreißig religiöse Werke, Gesangbücher, Katechismen (im Jahre 1752 erschien das lutherische Gesangbuch mit Luthers und das reformierte mit dem Heidelberger Katechismus), auch Schulbücher, eine Lebensbeschreibung Friedrich des Großen und einige englische Bücher gedruckt. An Kampf hat es Sauer nicht gefehlt. So trat er auf gegen einen Rev. Wm. Smith, der auf einer Reise nach London die Deutschen in Pennsylvanien als unwissende, dem englischen Volke feindliche Leute geschildert hatte und sie verenglisieren und dadurch für die englische Staatskirche gewinnen wollte. Im Bunde mit den Quäkern vereitelte Sauer die Absichten des Smith. Ebenso kräftig führte er die Sache der deutschen Einwanderer den Schiffs-Rhedern gegenüber, welche dieselben während der Überfahrt mißhandelten und aussogen. Furchtlos stellte er die Übelstände in seiner Zeitung dar, z. B. berichtete er von einem Schiffe, das mit 400 Deutschen absegelte und nur 50 am Leben hatte, als es in Philadelphia ankam. Im Jahre 1758 nahm dann die Assembly wirklich Schutzgesetze für die Einwanderer an. Am 25. September 1758 ist Sauer gestorben.

Sein ihm gleichgesinnter Sohn Christoph Sauer, der bisher die Buchbinderei geleitet hatte, übernahm nun das ganze Geschäft. Unter ihm wurden die zweite und dritte Auflage der deutschen Bibel gedruckt. Die Zeitung versah er mit folgendem Titel: „Germantowner Zeitung oder Sammlung wahrscheinlicher Nachrichten aus dem Natur- und Kirchenreiche, wie auch auf das gemeine Beste angesehene nützliche Unterrichte und Anmerkungen." Er ließ auch monatlich ein „Geistliches Magazin" erscheinen, das frei zur Verteilung kam. Es ist dies die erste religiöse Zeitschrift, die in Amerika in irgend einer Sprache veröffentlicht ist. Er errichtete später eine eigene Schriftgießerei und 1773 eine eigene Papiermühle. Für die Begründung einer Germantown-Akademie

trat er warm ein und war im Ausschuß zur Sammlung des Geldes, wie auch im Baukomitee. Die Schule ward 1761 eröffnet mit einem deutschen und einem englischen Lehrer und einem Hilfslehrer. Sie besteht noch heute. Wir verdanken also den Sauers nicht nur die erste Bibel, die erste deutsche Zeitung und Druckerei, sondern auch die erste deutsch-englische Hochschule. Als der Unabhängigkeitskrieg ausbrach, war Sauer, gleich allen seinen Glaubensgenossen — er war Tunker — gegen die Ergreifung von Waffen. Infolge davon ward er gefangen gesetzt und all sein Eigentum verkauft. Er starb in Armut am 26. August 1784. Seine Nachkommen leben noch unter dem Namen Sower oder Sour.

Im Jahre 1694 erschienen in Amerika ungefähr vierzig Männer und Frauen, die an der Jahrhundertwende in der Einsamkeit des Urwaldes auf die Wiederkunft Christi warten wollten. Ihr Führer Johann Jakob Zimmermann, „ein grundgelehrter Astrologus, Magus, Cabbalista und Prediger aus dem Württembergerlande", war unterwegs in Rotterdam gestorben und an seine Stelle der Magister J o h a n n K e l p i u s aus Siebenbürgen getreten. Nicht weit von Germantown am Wissahickon gründete er mit seinen mystisch gesinnten Genossen eine Art Gemeinde, das „Weib in der Wüste" genannt (anspielend auf Offenb. Joh. 12, 1 und 6). Hier in sehnsüchtiger Erwartung des Herrn, dichtete Kelpius seine religiösen Lieder, welche Namen führen, wie „das paradoxe und seltsame Vergnügen der göttlich Verliebten", „Ein verliebtes Girren der trostlosen Seele in der Morgendämmerung" oder „Bittersüße Nachts-Ode der sterbenden jedoch sich verjüngenden Liebe."

Eines der Lieder lautet:

> O quälende Liebe! O süßeste Plag'!
> Verlege, verschiebe nicht länger den Tag,
> Verkürze die Zeiten! laß kommen die Stund!
> Denk' an den getreuen gnädigen Bund,
> Und mache denselben für alle Welt kund!

Diese geistlichen Lieder, sowie eine Handschrift von Kelpius, welche sein lateinisches Tagebuch und deutsche Briefe, in denen er seine religiösen Ansichten darlegt, enthält, sind noch erhalten. Kelpius starb 1708 im Alter von nur vierzig Jahren. Daß es diesen Leuten übrigens in Amerika gefiel, geht aus einem Briefe eines Mitglieds der Brüderschaft hervor, in dem es heißt: „Was mir hier (in Pennsylvanien) gefällt, ist, daß man Bauer, Gelehrter, Priester und Edelmann zugleich sein kann."

In der Folgezeit kamen immer größere Scharen Mennoniten nach Pennsylvanien, die, wie wir gesehen haben, zu den ersten Vorsiedlern mitzurechnen sind. Aus der Schweiz vertrieben, hatten mehrere 1707 in London von Penn 10 000 Acker Land am Pequea-Bach im Lancaster County für 500 Pfund Sterling gekauft und sich unter Führung ihres Bischofs Hans Meylin dort niedergelassen. Nachdem

sie sich notdürftig eingerichtet, sandten sie schon im folgenden Jahre einen aus ihrer Mitte nach Deutschland und der Schweiz, um ihre Familien und Glaubensgenossen herüberzuholen. Eine Anzahl kam 1711, der größte Haufen 1717 und die letzten 1727 und den nächstfolgenden Jahren. Sie waren keineswegs arm, die meisten brachten etwas Geld und gute Kenntnisse mit. Außer dem Pequea-Tale besiedelten sie das der Conestoga und breiteten sich dann am Susquehanna und Skippack aus. Lancaster County wurde so das Mutterland der Mennoniten in Amerika. Es zählte 1735 an 500 Mennonitenfamilien, 1748 hatte die Stadt Lancaster bereits 400 Häuser, 1770 befanden sich in Pennsylvanien gegen 4000 Mennoniten. Auch in Germantown hatte sich ein Häuflein niedergelassen und ihre kleine alte Kirche steht noch heute, mit der lutherischen in Trappe, eine der wenigen übriggebliebenen Marksteine deutsch-amerikanischer Pioniere. Auf dem Abendmahlstische, den sie aus Deutschland mitgebracht und der noch vorhanden ist, schrieben sie einen Entwurf, die religiöse Freiheit betreffend. Derselbe wurde von mennonitischen Abgeordneten aus Germantown und Skippack der Assembly von Pennsylvanien vorgelegt und einstimmig der Konstitution einverleibt. Andere Staaten nahmen gleichfalls den Punkt an und noch heute bildet derselbe eine der wichtigsten Bestimmungen der Konstitution aller Staaten der Union. Die Mennoniten waren einfache und friedliche Leute, in ihren Sitten aber so streng, daß Martin Meylin aus der Gemeinde ausgestoßen werden sollte, weil er ein stolzes Haus, wie ein Schloß gebaut habe. Ein Franzose, der es wagte, in Lancaster eine Tanzschule zu eröffnen, wurde sofort aus der Stadt gewiesen. Sonntags ritt alles, jung und alt, Mann und Weib zu dem Blockhause, welches die Kirche vorstellte. Den Mennoniten folgten bald die ihnen sinnesverwandten Tunker. Etliche Männer und Frauen in der Gegend von Schwarzenau in der Pfalz waren auf den Gedanken gekommen, sie seien nicht recht getauft, da man dabei untergetaucht werden müsse. Sie wußten sich vor Angst nicht zu fassen und gingen eines Morgens an einen Bach, warfen das Los und der, den es traf, tauchte sogleich einen unter und dieser taufte dann die andern. Sie belehrten nun viele Leute vom Glücke der Überleibstaufe, bildeten Gemeinden, wurden verfolgt, flohen aus der Heimat und kamen teilweise nach Pennsylvanien unter Führung von Konrad Beissel, und zerstreuten sich nach Germantown, Skippack, Conestogo, Mühlbach und andern Plätzen. Sieben zu Fuß und sieben zu Roß zogen durchs Land, predigten und brachten eine große Wiedererweckung zuwege. Im Jahre 1729 wurden sie durch Alexander Mack, welcher mit noch dreißig Familien ankam, verstärkt. Das Volk nannte sie Tunker, weil sie die Täuflinge in das Wasser eintunkten, oder auch Tumblers. Sie zeichneten sich durch Sanftmut und Reinheit ihres Wandels aus. Mack nahm seinen Hauptsitz bei Beissel am Mühlbach. Hier machten sie die Entdeckung, daß nicht der Sonntag, sondern der Samstag zu feiern sei. Die, welche demgemäß feierten, nannte man

Siebentäger. Nachdem Beissel ein Buch über die Feier des rechten Sabbats geschrieben, verschwand er. Nach Jahren fand man ihn in einer Höhle am Cocalico, in welcher er als Einsiedler lebte. Seine Glaubensfreunde zogen nun zu ihm und gründeten ein Kloster, das sie Ephrata nannten. Jedes der Hauptgebäude enthielt eine Kapelle, zwei Versammlungsräume, sechs Schlafräume und an sechzig Zellen. In den Klosterhäusern wohnten nur die Unverheirateten, zur Zeit der Blüte gegen dreihundert, in der Nähe des Klosters lebten die Eheleute in kleinen Häusern. Alles Eigentum war gemeinsam und ihre ganze Ordnung streng republikanisch. Die gemeinschaftlichen Räume hatte man mit Tapeten behangen, die mit Gemälden und Sprüchen und Versen in gotischen Buchstaben geschmückt waren. So standen über der Tür einer Kapelle folgende Verse, die so recht das mystisch-andächtige Wesen der Ephratenser ausdrücken:

So lebet denn die reine Schaar
Im innern Tempel hier beisammen,
Entrissen aller Welt Gefahr
In heiß verliebten Liebesflammen,
Und lebet denn in Hoffnung hin
Nach Glück und Freiheit, die dort oben,
Da sie nach dem verliebten Sinn
Ihn ohne Zeit und End wird loben.

Beissel selbst war ein vortrefflicher Komponist und Musiker und die Dichtkunst wurde von Brüdern und Schwestern fleißig getrieben. Der alte Müller, welcher die Chronik von Ephrata geschrieben, übersetzte die Unabhängigkeitserklärung in sieben verschiedene Sprachen. Auch eine Druckerei hatten sie eingerichtet und 1739 eine Sabbatsschule eröffnet, in die viele Kinder aus den Städten geschickt wurden. Daneben handhabte man auch Axt und Pflug und schuf schöne Felder und Gärten. Die Blütezeit der Ephratenser dauerte jedoch nur etwa fünfzig Jahre, gegen 1777 begann ihr Verfall. Ein Teil der Tunker, die sich am Oley niedergelassen, kamen dahinter, daß sie eigentlich ganz sündlos seien und nannten sich Neugeborene. Ihr Führer war Baumann, ein armer Tagelöhner aus Lambsheim in der Kurpfalz. Nach seinem Tode 1727 starb die Sekte aus.

Eine andere Gemeinschaft wurde von Philipp Wilhelm Otterbein gegründet, nämlich die Vereinigten Brüder in Christo. Otterbein ist am 4. Juni 1726 in Dillenburg, Nassau geboren, wo sein Vater Rektor der lateinischen Schule war. Er erhielt eine sorgfältige Vorbereitung für das Predigtamt und konnte schon im 23. Lebensjahre als Prediger der reformierten Gemeinde seiner Vaterstadt eingesetzt werden. Wegen seiner scharfen Predigten zog er sich viele Feinde zu und man ging mit dem Gedanken um, ihn zu entfernen. In dieser trüben Zeit kam 1751 Pfarrer Michael Schlatter, der mehrere Jahre in Amerika Gemeinden gesammelt hatte, nach Deutschland zurück und lud auch den jungen Otterbein zur

Arbeit in Amerika ein. Er folgte der Aufforderung und im August 1752 begann Otterbein seine Wirksamkeit in Lancaster. Er predigte auch hier scharf und wies darauf hin, daß nicht das Kirchenwesen, sondern nur die Wiedergeburt durch Reue und Gnade zur Heiligung führe. Er bediente noch verschiedene Gemeinden in Tulpehocken, Frederick, Maryland, York, Pennsylvanien und Baltimore, sagte sich dann von der reformierten Kirche los, zog mit zwei andern Predigern die Geister erweckend umher und begründete eine Gemeinschaft nach demokratischen Grundsätzen und auf dem engen Zusammenschluß der Bekehrten fußend, genannt die Vereinigten Brüder in Christo, die jetzt eine große Druckerei mit Verlag in Dayton, Ohio haben, mehrere Lehr- und Wohltätigkeitsanstalten besitzen, unter den Heiden in Westafrika etliche Missionare haben und gegen 150 000 Glieder zählen. Otterbein war über sechs Fuß groß, hatte eine ungewöhnlich hohe Stirn und große, glänzend blaue Augen. Seine Stimme war klar und weich, seine Redeweise sehr einfach, obwohl er in alten Sprachen und in der Philosophie wohl bewandert war. Er lebte so mäßig, daß er noch im 87. Lebensjahre regelmäßig predigen konnte.

Zwei andere Glaubensgemeinschaften fanden aus Schlesien ihren Weg nach Amerika — die Schwenkfelder und die Herrenhuter.

Kaspar Schwenkfeld aus Ossing in Schlesien durchforschte während einer Krankheit Luthers Schriften und kam zu der Überzeugung, daß die Protestanten noch verschiedene Punkte irrtümlicherweise aus dem Papsttum mit herübergenommen hätten, vor allem betonte er, daß nicht die Schrift, das äußere Wort, sondern das Licht in der Seele, das innere Wort den Menschen in göttlichen Dingen lehre und erleuchte. Hart verfolgt, starb er 1562 in Ulm. Seine Anhänger gleichfalls verfolgt fanden vorläufigen Schutz bei dem Grafen Zinzendorf. Um eine sichere Stätte zu finden, suchten sie bei der englischen Krone um Wohnplätze in Amerika nach und wanderten, als diese ihnen bewilligt wurden, im Jahre 1734 über Altona und Holland aus nach Pennsylvanien. Dort ließen sich etwa hundert Familien am Skippack und Perkiomen in der Mitte zwischen den Counties Montgomery, Berks, Bucks und Lecha nieder. Goschenhoppen, von ihnen auch Schlesisch-Warte genannt, wurde ihr Hauptort. Sie bebauten das Land, lebten still und friedlich und erhielten unter sich vorzugsweise eine deutsche Bildung. Es zeugte von einem schönen Charakterzug, daß sie dem Amsterdamer Handlungshause, das sie frei herübergebracht hatte, in seinen finanziellen Nöten mit 3000 Talern zu Hilfe kamen, von ihrer Armut freiwillig aufgebracht. Befreundet mit ihnen waren die Herrenhuter, entstanden aus den sogenannten mährischen Brüdern, die um ihres evangelischen Glaubens willen in Mähren verfolgt Zuflucht bei dem Grafen Zinzendorf in Bechtelsdorf fanden. 1727 gründete er mit ihnen den Ort Herrenhut. Doch bald machte sich ein Teil wieder auf und zog nach Amerika. Er wandte sich zunächst nach Georgia, verließ aber 1738 die bereits dort

begründeten Ansiedlungen und kam nach Pennsylvanien. Hier ließen sich die Herrenhuter in den Gabeln (Forks) des Delaware bei Easton nieder. Von den Indianern vertrieben, wanderten sie etwas weiter in die Wälder und gründeten in völliger Wildnis und Verlassenheit Bethlehem, bald darauf kauften sie auch das Land, wo Nazareth steht. Von diesen Punkten aus entwickelten sie eine unermüdliche und segensreiche Tätigkeit. Ihre Sanftmut und ihr Wohltun verschafften ihnen Duldung und Liebe bei den Wilden. Da man in England ihren Wert für die Ansiedlungen wohl zu würdigen wußte, so ward 1749 durch einen Parlamentsbeschluß festgesetzt, daß das Wort der Herrenhuter in Amerika als Eid gelten solle und sie für immer von allem Waffendienst frei seien. Mit großer Hingebung betrieben sie auch die Mission unter den Indianern. Von dem Herrenhuter Missionar Rauch, der in Schekomeko im Staat New York wirkte, haben wir schon gehört, ein anderer noch bedeutenderer war David Zeisberger, am 11. April 1721 in Mähren geboren und mit andern Glaubensgenossen nach Herrnhut gekommen. Im Jahre 1740 landete er in Philadelphia und zog von da nach Bethlehem. Die Bekehrung der Indianer lag ihm vor allem am Herzen. Ohne jede Furcht suchte er die Delaware-Indianer auf, weilte unter ihnen in Shamokyn, wanderte dann weiter zu den Irokesen in Onondaga und erforschte 1772 als einer der ersten Weißen das heutige Ohio, wo er im selben Jahre die herrenhutische Indianer-Kolonie Schönbrunn am Tuscarawas gründete. In der Nähe entstand eine andere Niederlassung von christlichen Indianern aus Pennsylvanien, Gnadenhütten genannt. Nebst Zeisberger wirkte hier auch Heckewelder, dessen Töchterlein Marie das erste weiße in Ohio geborene Kind war. Leider wurden die Indianer am Tuscarawas von den Wyandottes, die im heutigen Upper Sandusky wohnten, überfallen und zum Teil niedergemacht. Auch im heutigen Michigan suchte Zeisberger eine Niederlassung zu gründen, was ihm jedoch mißlang, auch der von ihm gegründete Ort Pilgerruh einige Meilen stromaufwärts vom heutigen Cleveland hatte keinen Bestand, dagegen hatte er mehr Erfolg mit seiner Kolonie Fairfield am Thomas-River in Kanada. 77 Jahre alt kehrte er nach Schönbrunn zurück und sammelte dort seine lieben Indianer um sich. Noch zehn Jahre hat er hier gelebt und seine Pfleglinge als ein rechter Vater Mäßigkeit, Friedsamkeit und Fleiß gelehrt. Er machte sich mit ihrer Sprache gründlich bekannt, erfand ein Alphabet dafür, verfaßte ein Buchstabierbuch der Delaware-Sprache, welches 1776 in Philadelphia gedruckt wurde und gab Teile der Bibel in der Delaware-Sprache heraus. Er war in der Tat ein Bote des Friedens und hinterließ reiche Segensspuren.

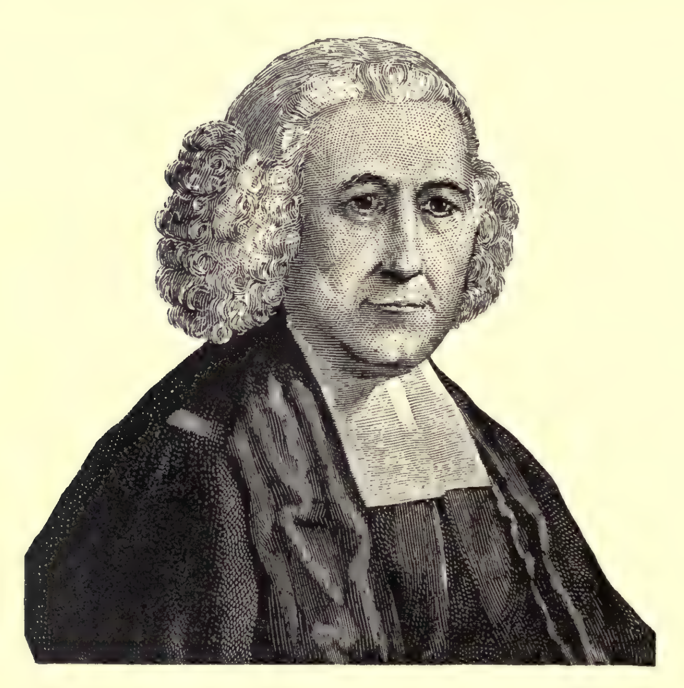
In Bethlehem gründeten die Herrenhuter eine Anzahl Erziehungsanstalten, die noch heute sich eines großen Rufes erfreuen, hier erscheint auch seit mehreren Jahrzehnten „der Brüder Botschafter" ein wöchentliches Blatt der Amerikanischen Brüder-Kirche, wie die Herrenhuter den deutschen Teil nennen.

Im Jahre 1742 kam Graf von Zinzendorf selbst nach Amerika, ließ sich in Germantown nieder und bereiste von hier aus nach allen Richtungen das Land. Hier hielt er auch mit einigen Siebentags-baptisten, Mennoniten, Lutheranern und Reformierten seine erste Konferenz ab. Er gedachte alle Kirchengemeinschaften miteinander zu vereinigen. Seinen Grafentitel legte er ab und nannte sich nach einem seiner Güter Herr von Thürnstein. Zur Bezeichnung seines geistlichen Amtes führte er den Titel: Ev.-luth. Inspektor und Pastor zu Philadelphia. Zugleich sorgte er für die Reformierten und bearbeitete für sie einen Katechismus, wie er schon vorher Luthers Katechismus für die Lutheraner herausgegeben hatte. Im ganzen hielt er acht Konferenzen zur Vereinigung der verschiedenen Kirchen ab, doch blieben diese Bestrebungen ohne Erfolg und schließlich organisierte er seine Anhänger zu einer besonderen Gemeinschaft als mährische Brüdergemeinde (Moravian-Church). Zinzendorf machte noch drei Missionsreisen zu den Indianern und kehrte dann nach Europa zurück.

Außer den Gliedern der bereits angeführten Glaubensgemeinschaften kamen auch deutsche Lutheraner und Reformierte. In Falkners Swamp (heute New Hanover, Pa.) soll schon 1703 eine deutsch-lutherische Gemeinde (die erste in Amerika) gewesen sein, gegründet von Justus Falkner, dem ersten evangelisch-lutherischen Pastor in Amerika, sowie dem ersten lutherischen Pastor, der je in Amerika die Ordination erhalten hat. Mit seinem Bruder Daniel, der in Diensten der Frankfurter Landkompagnie stand, kam er 1700 herüber, wurde mit Probst Rudman bekannt, und da er draußen Theologie studierte, aber keine Lust verspürt hatte, Pastor zu werden, von diesem bewogen, sich dem Predigtamte zu widmen. Am 24. November 1703 ward er von Rudman unter Assistenz seiner zwei schwedischen Amtsbrüder ordiniert und zwar in der Wicaco-Kirche, jetzt die englische episkopale Gloria Dei-Kirche im südlichen Teile der Stadt Philadelphia unweit des Ufers des Delaware-Flusses. Falkner bediente zuerst die deutsch-lutherische Gemeinde in New Hanover, ging aber bald nach New York, bediente Gemeinden in Albany und New York, auch die von ihm gegründete holländisch-lutherische Gemeinde in Loonenburg (jetzt Athens) und ward, wie wir schon gesehen, 1719 Nachfolger von P. Kocherthal in Neuburg. Er starb 1723 in New York. Von ihm ist das Lied: „Auf ihr Christen, Christi Glieder", das sich in der Übersetzung auch in englischen Gesangbüchern findet. „Rise ye children of salvation". 1708 gab er einen „Unterricht in der evangelisch-lutherischen Heilswahrheit" heraus, die erste von einem lutherischen Prediger in Amerika veröffentlichte Schrift.

Eine ansehnliche deutsch-lutherische Ansiedlung entstand durch den Zuzug der Deutschen, die 1709 mit dem großen Zuge nach dem Staat New York gekommen waren und sich am Shoharie niedergelassen hatten. Durch dichte Wildnisse wanderten sie 200 Meilen südwestlich, bis sie an den Susquehanna gelangten. Da bauten sie Kähne, auf

welchen Frauen und Kinder mit den Gerätschaften den Fluß hinabfuhren, während die Herden am Ufer weitergetrieben wurden. An der Mündung der Swattara machten sie Halt und gingen dann diesen Fluß hinauf, bis sie in Tulpehocken (in der Gegend des heutigen Reading) fruchtbare Plätze fanden. Hier ließen sie sich im Frühjahr 1723 nieder, mitten unter den Indianern; ihr Hauptort wurde Heidelberg. Im Sommer desselben Jahres kam ein zweiter Nachschub von 50 Familien



Heinrich Melchior Mühlenberg.

und im Jahre 1729 Konrad Weiser mit einer noch größeren Anzahl. Zugleich langten auch frische Einwanderer in Philadelphia an, so im Jahre 1729 siebzig Pfälzer Familien unter Führung von Chr. Burst, denen bald noch mehr folgten. Es kam der Baron von Stiegel, der die Stadt Mannheim und Steitze, der das jetzige Lebanon gründete. Schar auf Schar folgte. Um 1750 soll es bei einer Gesamtbevölkerung von 230 000 gegen 100 000 Deutsche in Pennsylvanien gegeben haben, hauptsächlich aus der Pfalz, Württemberg, Hessen-Darmstadt und dem Elsaß. Im Jahre 1759 sollen allein aus der Pfalz, Baden und Württemberg 22 000 angekommen sein und eine noch größere Zahl in den

Hungerjahren 1770 und 1771. Die Mehrzahl unter diesen Deutschen waren Lutheraner und überall entstanden nun lutherische Gemeinwesen, so in Philadelphia (1759 gab es hier 6 englische und 4 deutsche Kirchen) Falkners Swamp (New Hanover) Providence oder Trappe, Germantown, Lancaster, New Holland, Tulpehoken, Indianfield, Old Goshopen usw. Da aber nur wenige Prediger auf diesem weiten Felde wirkten, griff religiöse Verwahrlosung um sich. Es verbanden sich daher die drei Gemeinden zu Philadelphia, Providence und New



Luth. Kirche in Trappe.

Hanover und schickten eine Gesandtschaft nach Europa, die bei dem Hofprediger Ziegenhagen in London und Prof. Dr. G. A. Francke (Sohn von A. H. Francke) in Halle sich um eine Kollekte für Kirchenbauten, vor allem aber um Zusendung eines tüchtigen Geistlichen bemühen sollte. Man schickte nun Geld, Bibeln, Gesangbücher, Schul- und Erbauungsbücher unter letzteren besonders „Arndts wahres Christentum". Von Halle aus aber sandte man den Lutheranern in Pennsylvanien einen Mann, dessen sie gerade bedurften, es war Heinrich Melchior Mühlenberg, welcher der eigentliche Begründer der lutherischen Kirche in Amerika geworden ist. Er ist am 8. (6.?) September 1711 in Eimbeck, Hannover, geboren, wuchs in äußerlich bedrängten Umständen auf, machte es aber durch Beharrlichkeit und Fleiß möglich, eine klassische Bildung zu erlangen, studierte

Theologie in Göttingen und Halle und stand hier auch dem Jugendunterricht im Franckeschen Waisenhause vor. Später übernahm er die Leitung eines Waisenhauses in Hermersdorf in der Oberlausitz. Bei einem gelegentlichen Besuch in Halle ließ er sich von Francke bestimmen, dem Ruf der drei lutherischen Gemeinden in Pennsylvanien zu folgen. Er reiste im Jahre 1742 ab, ging zuerst nach Georgia, um hier die Kolonie der Salzburger Protestanten Eben-Ezer unweit Savannah zu besuchen und kam am 25. November 1742 in Philadelphia an, wo er mit Zinzendorf zusammentraf, der ihm die Führerschaft über die Lutheraner abtrat. Es verband sich in ihm natürliche Würde mit echt christlicher Bescheidenheit, dabei besaß er große Gelehrsamkeit, Organisationsgabe und tiefe Frömmigkeit. Er entwickelte alsbald eine aufopfernde und erfolgreiche Tätigkeit als Missionar. In Philadelphia hatte er als Versammlungslokal eine Schreinerwerkstätte, in Providence (Trappe) einen Stall und nur in New Hanover eine halbvollendete Kirche. Im Jahre 1743 ward unter ihm bereits in Trappe eine Backsteinkirche errichtet, die älteste lutherische in Amerika, die noch heute steht und in der alljährlich einmal Gottesdienst abgehalten wird. In Philadelphia baute er die stattliche Michaeliskirche. Als der zweite Prediger Brunnholz darin seine Antrittspredigt hielt, war das Gotteshaus jedoch noch fensterlos und der Schnee fiel ihm auf die Bibel. Bald darauf hatte die Gemeinde schon ein geordnetes Schulwesen. Sie wuchs so, daß die Michaeliskirche kaum alle Besucher fassen konnte, und so wurde 1766 beschlossen eine neue große Kirche zu bauen, es ist dies die Zions-Kirche, die 1769 feierlich eingeweiht wurde. Sie war 108′ × 70′ groß und ein Backstein-Gebäude. In dieser deutschen Zions-Kirche, die an der Vierten und Cherry Straße stand, wurde die Leichenfeier des George Washington auf Veranlassung der Vereinigten Staaten-Regierung gehalten. Der Senat und die Repräsentanten der Ver. Staaten, der Obergerichtshof, viele Generäle und andere Offiziere, die unter Washington gedient hatten, wohnten der Feier bei. General Henry Lee hielt die Rede zu Ehren Washingtons und es war bei dieser Gelegenheit, daß die berühmt gewordenen Worte zum ersten Male gehört wurden: „First in war, first in peace and first in the hearts of his countrymen.“ Der Zions-Kirche war ihrer Geräumigkeit wegen öfters der Vorzug vor allen Versammlungsplätzen in Philadelphia gegeben worden. Als die Philosophische Gesellschaft im März 1791 das Andenken an Benjamin Franklin durch eine Gedächtnisrede feierte, versammelte sich Washington nebst Gemahlin mit vielen andern Würdenträgern und hervorragenden Personen in der Zionskirche, wo Dr. W. Smith die Rede hielt. Die Kirche wurde 1869 abgebrochen und eine neue am Franklin Square gebaut. Die alte Michaeliskirche verschwand 1874 vom Erdboden. Doch kehren wir wieder zu Mühlenberg zurück. Einen großen Teil seiner Zeit und Kraft mußte er auf Reisen verwenden, um solche Gegenden zu besuchen, wo die Deutschen noch ohne Prediger eines Mannes bedurften, der

sie zu einer Gemeinde sammelte und ihnen die Berufung eines Pastors ermöglichte. Das Reisen war damals aber keine leichte Sache, die weiten oft grundlosen Wege, unterbrochen durch Flüsse ohne Brücken, konnten häufig nur mit Lebensgefahr zurückgelegt werden. Bei all seiner Missionsarbeit fand er immer noch Zeit, ausführliche Berichte über seine Wirksamkeit regelmäßig nach Halle zu senden, bekannt unter dem Namen „Hallesche Nachrichten." Sie wurden dort gedruckt und mit großem Interesse gelesen. Eine vollständige Ausgabe in mehreren Bänden veranstaltete Dr. J. L. Schulze, Direktor des Waisenhauses in Halle. Eine neue Ausgabe, versehen mit wertvollen geographischen, historischen und theologischen Anmerkungen besorgten Dr. W. J. Mann, Dr. B. M. Schmucker und Dr. W. Germann. Von Dr. C. W. Schaeffer ist das Werk ins Englische übersetzt. Um die lutherischen Gemeinden und Pastoren näher zusammenzubringen war es schon 1748 bei Einweihung der Michaelis-Kirche zur Gründung der sogenannten Pennsylvania-Synode gekommen, die erste lutherische synodale Verbindung in Amerika, die später den Namen „das deutsche Ev.-Luth. Ministerium von Pennsylvanien und angrenzender Staaten" erhielt. Erst 1882 hat man das Wort „deutsch" fallen lassen. Durch die Bemühungen Mühlenbergs kamen eine ganze Reihe lutherischer Pastoren nach Pennsylvanien, die alle in großem Segen gearbeitet haben. Luthers Katechismus wurde 1749 von Benjamin Franklin gedruckt, ebenso gingen aus seiner Druckerei Bibeln, Gesangbücher, Predigten usw., alles in deutscher Sprache hervor. Mühlenberg starb am 7. Oktober 1787. Sein Grab befindet sich neben der historischen Kirche in Trappe neben dem seiner Frau, einer Tochter Konrad Weisers, und seines Sohnes, des berühmten Generals. Er ist der Patriarch der lutherischen Kirche Amerikas genannt. Wie Mühlenberg selbst ein hervorragender Mann war, so hat er auch ausgezeichnete Söhne hinterlassen, Johann Peter Gabriel, Heinrich Ernst und Friedrich August. Alle drei wurden zum Predigtamt bestimmt und zur Vorbereitung dazu nach Halle gesandt. Peter wurde Pastor der deutsch-luth. Gemeinde in Woodstock, Virginia und nahm Teil am Unabhängigkeitskriege, wie wir noch später sehen werden. Heinrich Ernst zeichnete sich als Botaniker aus und hat so Großes in dieser Wissenschaft geleistet, daß man ihn den amerikanischen Linné genannt hat. Friedrich August widmete sich später der Politik, ward Mitglied des Kontinental-Kongresses, Sprecher der pennsylvanischen Gesetzgebung, mehrere Male Mitglied und Sprecher des Bundes-Kongresses und zuletzt Registrierer der Landoffice in Philadelphia. Auch ein Sohn von Heinrich Ernst Mühlenberg, Heinrich August, ist erst Pfarrer und dann Politiker gewesen. Er war neun Jahre Kongreßglied und 1838—41 Gesandter in Wien.

Deutsche Reformierte ließen sich hauptsächlich in Montgomery und Bucks County nieder. Der erste deutsch-reformierte Pastor war Samuel Guldin (Guldi). Er war in Bern geboren, wo er auch die Universität besuchte, wurde Pastor in Stettlen, dann Hilfsgeistlicher

an der Kathedrale in Bern. Wegen angeblichen Pietismus angeklagt, ward er aus seiner Stellung entlassen. Im Jahre 1710 wandte er sich nach Pennsylvanien und predigte lange Zeit als einziger deutsch-reformierter Pastor in Germantown und wo sich ihm sonst Gelegenheit bot. Im hohen Alter von 81 Jahren ist er in Philadelphia am 31. Dezember 1745 gestorben.

Die erste deutsch-reformierte Gemeinde in Amerika organisierte ein frommer Schulmeister Johann Philipp Böhm in Hochstadt bei Hanau geboren. Er kam 1720 nach Amerika und predigte in Philadelphia, Falkners Swamp, Skippack, Conestoga, Tulpehoken, Oley und andern Orten, wo er teilweise Gemeinden gründete. Ein anderer Schulmeister, der gleich Böhm den Deutsch-Reformierten predigte war Johann Konrad Tempelmann, in Weinheim (Pfalz) geboren und anfangs ein Schneider. Er kam zwischen 1721 und 1725 nach Amerika und ließ sich in der Nähe von Lebanon nieder, von wo aus er seine Glaubensgenossen in Muddy Creek, Cocalico und White Oaks bediente. Im Jahre 1727 kam Georg Michael Weiß aus Eppingen in der Pfalz, nachdem er in Heidelberg studiert hatte und dort als Pastor ordiniert war, nach Philadelphia, wo er eine Gemeinde gründete. Das erste Buch, das in der deutsch-reformierten Kirche in Amerika veröffentlicht wurde, hat ihn zum Verfasser und war betitelt: „Der Pastor, welcher in der Amerikanischen Wildnis unter Menschen von verschiedenen Nationen und Religionen gelebt und verschiedentlich angegriffen ist.“ (Erschienen 1729 bei Andrew Bradford, Philadelphia). Er brachte es auch nach langem Streit dahin, daß sich Böhm rechtmäßig ordinieren ließ, was bisher nicht geschehen war. Später zog Weiß nach New York, wo er die deutschen Reformierten längs des Hudson bediente und nahm 1746 einen Ruf nach Goshenhoppen in Pennsylvanien an. Johann Peter Müller bei Kaiserslautern geboren, kam nach seinen theologischen Studien in Heidelberg 1730 nach Philadelphia, predigte hier und in Tulpehocken den deutschen Reformierten und trat später mit Konrad Beissel bekannt geworden, in das Kloster Ephrata ein, bekannt als Brother Jabez. Er selber nannte sich „Peter der Eremit“. Er übersetzte, wie wir schon gesehen, die Unabhängigkeitserklärung in sieben verschiedene Sprachen. Eine prächtige Geschichte wird von ihm erzählt. Es war während des Unabhängigkeits-Krieges, daß Müllers bitterster Feind wegen Verrat zum Tode verurteilt wurde. Müller ging zu Washington, um für seinen Feind zu bitten. Washington sagte ihm, er könne nichts für seinen Freund tun. „Für meinen Freund“, erwiderte Müller, „ich habe keinen größeren Feind als diesen“. „Was“, rief Washington aus, „du hast fast sechzig Meilen gemacht, um deinen Feind zu retten, das ist eine andere Sache“ und ihm ward die Begnadigung eingehändigt. Ohne Verzug ging er damit zu dem Platz, wo sein Feind gehängt werden sollte. Als dieser, der schon auf dem Schaffot steht, ihn kommen sieht, ruft er aus: „Da kommt Peter Müller von Ephrata, um heute seine Rache zu kühlen, indem er mich hängen sieht.“

Da trat Müller auf mit der Begnadigung von Washington in der Hand und sein Feind war gerettet. Andere deutsch-reformierte Pastoren waren Johann Bartholomäus Rieger, Mauritius Götschi, der aber schon am dritten Tage nach seiner Ankunft in Philadelphia starb, Peter Heinrich Dorsius, der wie Johann Bechtel eine Vereinigung aller deutschen Kirchengemeinschaften anstrebte. Was Mühlenberg für die Lutheraner gewesen, das sollte für die Reformierten aber der edle Michael Schlatter werden. Am 14. Juli 1716 in St. Gallen geboren, studierte er in Leyden (Holland) Theologie, wurde Vikar in Wigoldingen, Pastor in einer Vorstadt von St. Gallen und ward von der Synode von Nord- und Südholland zu den Deutschen in Pennsylvanien geschickt, um sich ihrer kirchlichen Bedürfnisse anzunehmen. Sobald Schlatter in Philadelphia am 12. Oktober 1746 gelandet war, begann er die deutschen Reformierten aufzusuchen und ihnen zu predigen. Er machte weite Predigtreisen ins Land und lud die schon ansässigen reformierten Prediger ein, sich zu einem kirchlichen Körper zusammenzuschließen. Es gab darunter manche Betrüger, die vorgaben, Theologie studiert zu haben, auch fließend predigen konnten, aber ein unsittliches Leben führten. Andere waren wohl sittlich unbescholten und von aufrichtiger Gesinnung, jedoch ohne hinreichende Schulbildung, um das Volk zu belehren. Nur vier Geistliche fand Schlatter, welche er als solche anerkennen konnte. Mit diesen hielt er eine Zusammenkunft in Philadelphia und legte so den Grund zur deutsch-reformierten Kirche in den Ver. Staaten. Im nächsten Jahre dehnte er seine Reisen nach Maryland und Virginien aus und es gelang ihm, die Prediger und Gemeinden von der Notwendigkeit eines festen Zusammenschlusses zu überzeugen und sie so zu begeistern, daß am 29. September 1747 schon ein „Coetus" (Synodalversammlung) von 31 Mitgliedern gehalten werden konnte. Im Jahre 1751 reiste Schlatter nach Holland, Deutschland und der Schweiz, um Gelder und vor allem Pastoren zu erhalten. Er brachte beides mit zurück. Dann ging er daran, Schulen zu gründen. Die erste wurde am 16. Februar 1755 in New Providence eröffnet, darauf solche in Upper Salford, Reading, Tulpehocken, Heidelberg und andern Orten. 1755 löste er seine Verbindung mit dem Coetus, wurde Kaplan in einem königlich-amerikanischen Regiment der britischen Armee und ließ sich dann in Chestnut Hill bei Philadelphia nieder. Beim Ausbruch des Unabhängigkeits-Krieges ward er von den britischen Soldaten gänzlich ausgeplündert. Er starb am 1. November 1790. Die reformierte Kirche der Ver. Staaten betrachtet und verehrt Michael Schlatter bis heute als ihren Vater und Begründer. Nikolaus Herckheimer, der Held von Oriskany und Steuben, gehörten der deutsch-reformierten Kirche gliedlich an.

Noch ist eines Mannes zu gedenken, der zwar in Amerika geboren ist, aber von deutschen Eltern abstammte und eine deutsche Erziehung genossen hat, es ist Jakob Albrecht, der Gründer der Evangelischen Gemeinschaft. Im Jahre 1769 erblickte er bei

Pottstown, Pennsylvanien das Licht der Welt. Nach Lancaster County gezogen errichtete er hier eine Ziegelbrennerei. Nach dem Tode seiner Kinder, die eins nach dem andern dahinstarben, bekehrte er sich und schloß sich der Methodistenkirche an. Er hatte ein Herz für die Deutschen und da er nur als englischer Prediger ordiniert werden sollte, sagte er sich von der Methodistenkirche wieder los und gründete eine neue Gemeinschaft unter den Deutschen, die sich nach ihm Albrechtsleute nannten. Im Jahre 1807 fand die erste regelmäßige Konferenz statt, auf der ein Glaubensbekenntnis und eine Kirchenordnung nach dem Muster der bischöflichen Methodisten angenommen wurde. Albrecht ward einstimmig zum ersten Bischof erwählt, starb aber schon im Frühjahr 1808. Die Verbindung nahm später den Namen „Evangelische Gemeinschaft von Nordamerika" an und hat sich recht ausgedehnt. Sie unterhält jetzt in Cleveland, Ohio ein blühendes Verlagsgeschäft und besitzt mehrere Lehranstalten und ein Waisenhaus. Ihre Gliederzahl beträgt gegen 130 000.

Deutsche Katholiken kamen nur in geringer Anzahl nach Pennsylvanien. Etliche ließen sich in Berks County nieder. 1755 besaßen sie eine schöne Kapelle in Goshenhoppen und einen Priester in Reading. Die meisten wandten sich nach Baltimore, Maryland und manche nach Louisiana, dessen französische Bewohner ihren Glauben teilten.

Die „Deutsche Gesellschaft".

Die Armut so vieler Auswanderer während der Kolonialzeit zwang einen großen Teil derselben, für ihre Überfahrt mit den Kapitänen oder Rhedern Dienstverträge einzugehen, welche sie verpflichteten, durch Arbeit in dem neuen Lande ihre Verbindlichkeiten für Überfahrt und Beköstigung abzutragen. Es wurde nun bei der Ankunft der Schiffe die Arbeit der Angekommenen zu dem Preise verkauft, welcher die Schuld deckte, wodurch Eltern oft von ihren Kindern getrennt und große Übervorteilungen an vielen ausgeübt wurden. Auch hatten die Gesetze hierzulande noch wenig getan, um Überfüllung der Schiffe, Vernachlässigung der Passagiere und Betrügerei seitens der Kapitäne und Mannschaften zu verhindern. Grauenhafte Szenen hatten sich hinsichtlich dieser armen Einwanderer in den Häfen von Philadelphia und Baltimore abgespielt. Die deutsche Presse hatte wohl kräftig ihre Stimme zum Schutz ihrer eingewanderten Landsleute erhoben, aber es blieb trotzdem beim alten.

Um diesen schreienden Übelständen endlich abzuhelfen, ward die „Deutsche Gesellschaft" in Philadelphia gegründet. Am zweiten Christtag 1764, nachmittags 4 Uhr, versammelten sich 65 deutsche Männer im lutherischen Schulhause an der Cherry Straße; Ludwig Weiß, ein deutscher Rechtsgelehrter, hielt eine Ansprache, sie nahmen eine Verfassung an und erwählten ihre Beamten. „Die Regeln, welche

die Gesellschaft in dieser konstituierenden Versammlung zur Richtschnur ihres Handelns aufstellte", berichtet Oswald Seidensticker, der die Geschichte der deutschen Gesellschaft geschrieben, „haben im Laufe der Zeit allerdings manche Abänderungen erlitten; neue Verhältnisse schufen neue Aufgaben und diesen mußte wiederum dies äußere Gerüst entsprechen, aber trotz aller Zusätze und Anpassungen, die von Zeit zu Zeit nötig wurden, ist der Zuschnitt der deutschen Gesellschaft im wesentlichen derselbe geblieben, wie er sich in den ältesten Regeln darstellt."

Der Eingang der Verfassungs-Urkunde, dessen naive Ausdrucksweise und altväterliche Einfachheit uns in die längst vergangenen Zeiten unserer lieben Vorgänger versetzen, lautet folgendermaßen:

In nomine Domini nostri Jesu Christi. Amen.

„Wir, Seiner Königlichen Majestät von Großbritannien Teutsche Unterthanen in Pennsylvanien, sind bei Gelegenheit der Mitleidswürdigen Umstände vieler unserer Landsleute, die in den letzten Schiffen von Europa in dem Hafen von Philadelphia angekommen sind, bewogen worden, auf Mittel zu denken, um diesen Fremdlingen einige Erleichterung zu verschaffen, und haben mit unserem Vorsprechen und einem geringen Beitrage in Gelde manchen Neukommern ihre Noth etwas erträglich gemacht.

Dies hat uns zum Schluß gebracht, so wie wir zusammen gekommen sind, eine Gesellschaft zur Hülfe und Beistand der armen Fremdlinge Teutscher Nation in Pennsylvanien zu errichten, und einige Regeln festzusetzen, wie dieselbe Gesellschaft von Zeit zu Zeit sich vermehren und ihre Gutthätigkeit weiter und weiter ausbreiten möge."

Eine der ersten Errungenschaften dieser Gesellschaft war die Verbesserung der bestehenden Verordnungen über den Transport der Einwanderer. Durch ein am 18. Mai 1765 erlassenes Gesetz der Legislatur von Pennsylvanien wurde bestimmt, daß den Passagieren mehr Raum gegeben werde und jedes Schiff einen Arzt und die nötigen Arzneien mit sich führen müsse. Die Zahl der Räucherungen und Waschungen der Schiffsräume wurde vorgeschrieben und den Betrügereien der Proviantmeister möglichst vorgebeugt. Den durch frühere Gesetze vom Staate ernannten Beamten, welche die Schiffe bei ihrer Ankunft zu besichtigen hatten, wurden beeidigte Dolmetscher zur Seite gestellt, welche die Passagiere mit dem Inhalt der zu ihren Gunsten erlassenen Gesetze bekannt zu machen hatten, und welche zu gleicher Zeit über die Inspektoren, denen man öfter vorgeworfen, daß sie mit den Schiffskapitänen und Rhedern unter einer Decke steckten, eine heilsame Kontrolle ausüben konnten.

Auf Betreiben der Gesellschaft, deren Präsident von 1764—1781 ein reicher deutscher Kaufmann war, Johann Heinrich Keppele, erhielt sie am 20. September des letztgenannten Jahres eine Inkorporationsakte, von F. A. Mühlenberg als Sprecher unterzeichnet; in derselben war der ursprüngliche Wirkungskreis bedeutend erweitert, namentlich wurde der Gesellschaft erlaubt, ihre Einkünfte nicht nur zum Beistande

der Einwanderer zu verwenden, sondern auch zur Errichtung und Erhaltung von Schulen und Bibliotheken zur besseren Erziehung und Unterweisung von Kindern und Jünglingen deutscher Geburt und Abstammung.

Zwischen 1781 und 1818 waren Oberst Ludwig Farmer, General Peter Mühlenberg, sowie Fr. A. Mühlenberg, alle Männer des Revolutionskrieges, Präsidenten des Vereins, der allein in den Jahren 1791—1800 einen Zuwachs von 253 neuen Mitgliedern erhielt. Als die Einwanderung nachließ, ging es auch mit der Gesellschaft zurück, sie hob sich aber wieder bei erneuter Einwanderung und steht jetzt unter dem Präsidenten Dr. Hexamer in großer Blüte.

Schon im Jahre 1806 war eine Halle erbaut und 1821 vergrößert worden. Das jetzige stattliche Gebäude ist 1866 errichtet. Die Bibliothek zählt über 20 000 Bände, auch ist eine Agentur zum Rechtsschutz, zur Hilfe für Eingewanderte und zur Vermittelung zwischen Dienstsuchenden und Arbeitgebern eingerichtet.

Die „Deutsche Gesellschaft" in Philadelphia diente zum Vorbild ähnlicher Gesellschaften in Baltimore, New York und anderen großen Städten des Landes, die wir noch später kennen lernen werden.

Die Deutschen und ihre Ansiedlungen in den Staaten Nord- und Südkarolina, Virginien, Maryland, Jersey, Maine und Massachusetts.

In Südkarolina fällt die älteste Ansiedlung der Deutschen in die Zeit der Königin Anna. Sie ließen sich in der Mitte des Landes in der Gabel des Saluda und Broadrivers, sowie am Congaree und Wateree nieder. Einer ihrer ersten Prediger war Gießendammer. Andere siedelten sich in der Umgegend von Orangeburg an, ihnen schenkte die Königin Anna einen Strich Landes für Schulen und Kirchen, welcher noch jetzt der Saxe Gotha Tract heißt. In der Nähe der Salzburger Ansiedlung, von der wir schon gehört, an der anderen Seite des Savannah im Beaufort County gründete Oberst Pury aus Neuenburg in der Schweiz 1733 mit 370 Schweizern eine Stadt, die den Namen Purysburg erhielt und recht aufblühte. Im Jahre 1734 waren aus dem Zürcher Kanton andere 400 Schweizer unter Leitung ihres Predigers Götschi von Salez auf dem Wege nach Südkarolina, die meisten von ihnen verunglückten jedoch, ehe sie ankamen. 1765 landete auf zwei Schiffen eine andere Schar in Charleston. Der deutsche Prediger Wachsel in London hatte 25 000 Taler für sie gesammelt und die Gesetzgebung des Staates Südkarolina bewilligte ihnen noch 500 Pfund Sterling. Teils blieben sie in der Stadt, teils schufen sie am Congaree, Santee und Savannah sowie in den benachbarten Counties Edgefield, Laurens und Lexington schöne Farmen. Bezeichnend ist,

daß in Charleston eine deutsche Gemeinde bestand, die aus Katholiken, Lutheranern und Reformierten zusammengesetzt war. Sie hatte nur einen Prediger und die Leute waren es zufrieden, wenn er nur die Kinder nach der Kirchweise der Eltern taufte. Auch Nordkarolina erhielt fortwährend eine Menge deutscher Ansiedler. Es kam der Landeshauptmann Tobler und der Prediger Zuberbuehler von Sankt Gallen mit einer bedeutenden Anzahl Landsleuten nach dem Granville County. Tobler wurde dort Friedensrichter. Außerdem kamen viele Deutsche aus Pennsylvanien und Virginien, die sich hauptsächlich in den gebirgigen Bezirken im Upland, wie sie es nannten, anbauten. Die Gegenden von Grandville und Stokes bis zum Lincoln und Mecklenburg County erhielten zahlreiche deutsche Ansiedler. Herrenhuter kauften 1751 über 100 000 Acker, auf welchen sie Wachau anlegten, gründeten 1752 Bethabara und durch Gemeindeglieder aus Europa verstärkt, Salem und Bethany.

In Virginien oder Spottsylvanien, wie die Deutschen es nannten, landete im Jahre 1743 ein Schiff mit deutschen Einwanderern in Hamptonroad. Eine große Anzahl Städte Virginiens sind von Deutschen angelegt, so Stephensburg oder Newton im Frederick County von Peter Stephens, Shepherdstown, erst Mecklenburg genannt im Jefferson County 1762 von Oberst Schaefer. An beiden Seiten des Spitzberges (Peeked Mountain) füllten die Deutschen nach und nach all die schönen Täler in einem Umkreis von sechzig Meilen dermaßen an, daß dieser Landstrich eine unvermischte deutsche Bevölkerung erhielt. Die deutsche Kirche zu Wichester im prachtvollen Shenandoatale ist eine der ältesten im Lande. Im Jahre 1734 bestanden im nördlichen Virginien bereits vier deutsch-lutherische Gemeinden.

Maryland wurde in seiner westlichen Hälfte fast ebenso früh wie Pennsylvanien von Deutschen angebaut. Frederickstown, Hagerstown, Middletown sind sehr alte deutsche Niederlassungen.

Eine der frühesten Ansiedlungen in New Jersey war das German Valley, welches sich durch die Counties Morris und Hunterdon hinzieht. Eine reformierte Gemeinde, die zwischen Wolfenbüttel und Halberstadt in Deutschland ansässig war, wanderte 1705 nach hier aus. In den Counties Sommerset, Sussex, Passaic, Bergen, Essex fanden sich ebenfalls sehr früh deutsche Gemeinden.

Auch die Neuenglandstaaten bemühten sich, deutsche Ansiedler herüberzuziehen und ließen öffentliche Einladungen und Versprechungen ergehen. Im Jahre 1739 kauften sich dort auch reformierte und lutherische Deutsche Land von einem General Waldo und legten Waldoborough in Maine an. Die Namen des anstoßenden Countys Bremen und des Städtchens Frankfurt am Penobscott weisen ebenfalls auf frühe deutsche Ansiedler hin. Im Jahre 1746 fielen die kanadischen Indianer über Waldoborough her und vernichteten es von Grund aus. Da Statthalter und Gesetzgebung von Maine den deutschen Einwanderern Schutz und Unterstützung versprachen, weil, wie sie

sagten, „die Deutschen unter sie viele nützliche Handwerker und Künste einführten", so kamen 1751 wieder an dreißig Familien und im folgenden Jahre 1500 Einwanderer an und ließen sich auf der Westseite des Muscongus an der Broadbay und am Broadcove nieder, aber es schien, als ob die Deutschen keine friedliche Stätte auf Neuenglands Boden finden sollten, die Ansiedlungen wurden 1755 wiederum von den Indianern überfallen und verwüstet. Kaum hatten die Überlebenden sich wieder erholt und ihre Felder in blühendem Stande, da starb Waldo. Die Kaufbriefe, die er den Deutschen ausgestellt, wurden nach seinem Tode nicht anerkannt, da sich andere angeblich rechtmäßige Eigentümer fanden. Gegen sechzig Familien kauften ihr Land zum zweitenmal, da fand sich aber, daß ein anderer noch ältere Ansprüche darauf habe. Dieser Treibereien müde, verkauften die meisten Familien 1773 ihr Besitztum und ihre Ansprüche für einen Spottpreis und zogen zu ihren Landsleuten nach Orangeburg in Südkarolina, etliche kehrten später wieder zurück nach Maine.

Auf eine Einladung, die 1749 von der Gesetzgebung in Massachusetts erging, fanden sich auch dort Deutsche ein. Mit diesen und noch andern, die herübergebracht werden sollten, wollte man den Grundstein zu Gewerken im Staate legen. Man setzte sich sogar mit einem Rechtsanwalt namens Luther in Verbindung und machte einen Vertrag mit ihm, wonach ihm und seinen Landsleuten die Unkosten vergütet und die nötigen Anlagen zum Gewerkschaftsbetriebe gemacht werden sollten. Man machte auch einen Versuch zu Braintree bei Boston, eine deutsche Fabrikstadt zu gründen, aber die Sache schlug fehl und die Deutschen konnten sehen, wo sie blieben.

Gänzlich fehl schlug auch eine beabsichtigte Ansiedlung von Deutschen in Louisiana. Das gelbe Fieber raffte die meisten Ankömmlinge schnell dahin. Im St. Charles County, sechs Stunden oberhalb New Orleans erhielten sich einige Niederlassungen, an die noch die Namen Lac allemand und Bayon allemand erinnern.

Überblickt man nun die Reihe der deutschen Niederlassungen, welche am oberen Mohack begannen, diesen Fluß und den Hudson hinabzogen, sodann die Breite zwischen den Alleghanies und Apalachen und die Niederungen an der See bis tief nach Nordkarolina größtenteils einnahmen und sich außerdem zahlreich an den südlichen Flüssen vorfanden, rechnet man dazu ferner die unaufhörliche und so beträchtliche deutsche Einwanderung und zieht man endlich in Betracht, daß die Gesamtbevölkerung der Staaten vor dem Unabhängigkeitskriege gegen zwei Millionen betrug und davon $^1/_4$ auf die Neuenglandstaaten kam, so wird die Berechnung der Wahrheit ziemlich nahe kommen, welche die Zahl der Deutschen und Holländer damals im Staate New York auf $^4/_5$, der Deutschen in Pennsylvanien auf $^2/_3$ in Jersey und Maryland auf die Hälfte, in Virginien auf etwa $^1/_3$ und in den drei südlichen Staaten auf $^1/_5$ und die Gesamtzahl der Deutschen in den Staaten auf reichlich $^1/_3$ der Bevölkerung angibt.

Die Deutschen der Kolonialzeit unter Berücksichtigung ihres politischen, ethischen, sozialen und erzieherischen Einflusses.

Bis zum Unabhängigkeitskrieg hatten die Deutschen abgeschlossen für und unter sich gelebt und gleich den englischen oder holländischen Kolonisten einen selbständigen Bestandteil der Bevölkerung des Landes gebildet. Von einem Einfluß der Deutschen in dieser Zeit auf ihre nichtdeutsche Umgebung kann man in dieser Periode also genau genommen nicht reden, aber ahnen läßt diese Zeit, was der Deutsche für ein Element bei der Neubildung des Amerikaners abgeben und welches Maß von Kraft und Arbeit er zu der Entwicklung des Landes beitragen sollte. Die Mitwirkung der Deutschen an den amerikanischen Kulturaufgaben war anfangs eine nur unbewußte und wurde erst nach und nach, als es ihnen materiell besser ging, eine bewußte. Sie führen nicht das Kommando, aber sie kämpfen tapfer und treu mit und stehen fest bis zum glücklichen Ende. Zwei Generationen müssen jedoch erst vom Schauplatz abtreten, ehe sich die Deutschen eins fühlen mit ihren Nachbarn und gemeinschaftlich mit ihnen arbeiten. Von diesem Zeitpunkte an sind sie Amerikaner.

Die Masse der deutschen Einwanderer unserer Periode bestand aus friedlichen, teilweise tief religiösen Leuten, die nichts anderes suchten als Ruhe und Auskommen für sich und ihre Kinder. Dabei waren es Männer und Frauen des unverdrossenen Fleißes und der rastlosen Arbeit. Der Anfang war für sie oft nicht leicht; sie erfuhren an sich, was noch fast jeder Neukömmling auf dem Boden dieses Landes erfahren hat, daß die Heimat in der neuen Welt verdient sein will mit Anspannung aller Kräfte. Pastorius hatte vollkommen recht, wenn er sagte: „daß diejenige Pönitenz, mit welcher Gott den Ungehorsam des Adam gestraft hat, nämlich, daß er im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen solle, auch uns Nachkömmlingen in diesem Lande diktieret und gegeben sey, denn es heißet hier: Hic opus, hic labor est, und ist nicht genug Geld, sondern auch Geneigheit zur Arbeit mitanhero zu bringen,

und des Kaisers Septimii Severi Wahl-Spruch in Obacht zu nehmen, der da heißet: „Laboremus. Absque labore nihil. Quo major, hoc laboriosior“.

Nun, an der Arbeit hat es der Deutsche nicht fehlen lassen und an der stillen Kolonisierung, welche die Grundlage zum Reichtum Amerikas legte, hat er unzweifelhaft einen Löwenanteil. Was den Anbau des Bodens und die Verarbeitung seiner Erzeugnisse betrifft, stehen sie an erster Stelle da und wie schwer ist gerade das ihnen gemacht! Die Verkehrswege waren anfangs natürlich nur höchst ungenügend. Der Pfad des Indianers bot oft den einzigen Weg, dem sich folgen ließ. Man war froh, wenn die Regierung den Wald durchhauen, den Boden etwas reinigen und Bäche und Flüsse notdürftig überbrücken ließ. Wagen hatten die Farmer meist noch nicht. Manche machten sich eine Art von Fuhrwerk, die Räder waren Stücke, ausgesägt aus runden Baumstämmen und die Pferde zogen an Stricken oder Riemen von ungegerbten Häuten. Während der Wintermonate gab es überhaupt keine Verbindung zwischen den Ansiedlungen. Bei diesem Zustande eines waldbedeckten, von sehr wenigen Wegen durchzogenen Landes läßt sich leicht denken, daß die Ansiedler große Schwierigkeiten zu überwinden hatten, bis sie nur an Ort und Stelle kamen, wo sie sich niederlassen wollten. Die Deutschen führten als die ersten den Weinbau ein, wenn er auch anfangs nicht recht gedeihen wollte, weil die Wälder noch zu viel Feuchtigkeit anzogen und der zerstörenden kleinen Insekten eine Unzahl war. Vortrefflich dagegen gedieh ihnen Feld- und Gartenbau und Viehzucht. Nicht nur die meisten Arten von Bodenfrüchten sind lediglich durch die Deutschen nach Amerika gekommen, sondern auch die verbesserte Art der Bodenbebauung durch Düngung und Feldwechselung wurde durch sie eingeführt. „Das kernfleißige, beharrliche und wirtschaftliche Volk“, wie der stehende Ausdruck für die deutschen Bauern in den älteren Schriften ist, drang mit der Axt in die Wälder und wo es einmal Fuß faßte, da ließ es sich durch keine Indianer und Raubtiere und durch keine Gewalt der Elemente wieder vertreiben und ruhte nicht, bis das Tal oder die Berglehne blühte wie ein Garten. Schon im ersten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts konnte Pennsylvanien reiche Kornladungen nach Westindien und Spanien versenden. Von den deutschen Bauernhöfen mußte sich das übrige Land mit Pferden, Rindern und Schafen versorgen, wenn einer etwas Gutes haben wollte. Im Staat New York waren die Wohnsitze der Deutschen am Hudson und Mohawk nicht minder durch den reichen Feldertrag ausgezeichnet. Die Deutschen in Virginien wurden zwei Jahre nach ihrer ersten Ansiedlung von der Landesgesetzgebung, weil sie so fruchtbar im Ackerbau seien, mit einer Abgabenfreiheit auf sieben Jahre begünstigt.

Welch schöne Bauereien es damals schon gegeben haben muß, geht aus einem Bericht des Statthalters Pawnall aus dem Jahre 1754 hervor, wo es heißt: „Zwischen Lancaster und Wrights Ferry (am Susquehanna) sah ich das herrlichste Landgut, das irgendwo gesehen

werden mag, in vollkommenstem Zustande. Es gehört einem Schweizer. Hier war es, wo ich die Methode der Wiesenbewässerung durch an den Hügelseiten hinlaufende Kanäle, in die das Quellwasser fließt, angewendet fand. Das Wasser läuft über die Seiten herab und wässert den ganzen Wiesengrund."

Der französische Botaniker Fr. And. Michaux, der 1802 die Vereinigten Staaten im Auftrage des französischen Ministers Chaptal bereiste, berichtet: „Die höhere Kultur des Landes und der bessere Zustand der Zäune, die ihr Land abgrenzen, sind ein genügendes Anzeichen, daß dies eine Niederlassung von Deutschen ist. Bei ihnen kündigt alles jenen Wohlstand an, der ein Lohn des Fleißes und der Arbeitsamkeit ist."

Den Pflug, dieses edle Werkzeug des Friedens, das Wappenzeichen des Staates Pennsylvanien, haben die Deutschen zu Ehren gebracht. Dem deutschen Fleiß ist es auch zu danken, daß schon früh Mühlen gebaut wurden, um das notwendigste Nahrungsmittel, das Mehl, zu erhalten. So hatte bereits vor 1729 Hans Graff, im Graff-Tal nicht ferne vom jetzigen New Holland eine solche errichtet. Interessant ist, was ein Deutscher namens Ernst Becker berichtet. „Als ich nach Easton kam", schreibt er, „standen dort nur drei Häuser. Meine Absicht war, mein Handwerk als Bäcker zu treiben. Hierbei aber stieß ich auf ziemliche Schwierigkeiten, denn um mir Mehl zu verschaffen, mußte ich nach Bethlehem gehen, wo etliche Jahre zuvor eine Mühle errichtet worden war, und da sich noch keine Straße fand, nahm ich meinen Sack und ging den Indianerpfad entlang und brachte mein Mehl auf demselben Pfad auf meinem Rücken nach Hause. Und ich holte mir meinen Bedarf gar oft auf dieselbe Weise."

Im Handel müssen die Deutschen in Amerika den Englischen wohl den Vorrang lassen, aber in der Industrie und der handwerksmäßigen Tätigkeit stehen sie mit an erster Stelle und es ist gewißlich nicht zufällig, daß Pennsylvanien, sozusagen die Wiege des amerikanischen Deutschtums, einer der Hauptindustriestaaten der Union geworden ist. Schon die Gründer Germantowns betrieben den Flachsbau und das Leinenweben. Die ersten Eisenwerke in Lancaster County wurden bereits um 1726 von einem Manne namens Kurtz unternommen. Die Herren Grubbs eröffneten ihr Eisenwerk 1728. Schießwaffen wurden schon 1749 von Johann Fondersmith in Straßburg, Lancaster Co. hergestellt und länger als ein halbes Jahrhundert hindurch erfreuten sich seine Leistungen hohen Rufes, das beweist eine Stelle aus der Reisebeschreibung des Prinzen Bernhard von Weimar, der im Jahre 1826 durch Lancaster kam. „Lancaster", berichtet er, „steht in dem Rufe, daß hier die besten Rifles-Kugelbüchsen — in den Ver. Staaten gemacht werden; ich kaufte mir eine für elf Dollars, um sie als Kuriosität mit nach Hause zu nehmen." Während des Unabhängigkeitskrieges machte Herr Eberle „Bayonette, welche den Damascenern in nichts nachstanden". Weithin bekannt wurden die eisernen Öfen des Baron Friedrich Wilhelm

Stiegel, der zu Mannheim geboren um 1757 nach Amerika kam, „mit guten Empfehlungen und viel Geld“. Auf einem in Lancaster Co. gekauften Landstück legte er zum Andenken an seine Geburtsstadt Mannheim an, erbaute den Elisabeth-Hochofen, eröffnete die erste Glasfabrik in Amerika und schuf ein Eisenwerk in Schaefferstown, Lebanon Co., aus dem seine berühmten Öfen hervorgingen, die die Inschrift trugen:

Baron Stiegel ist der Mann
Der die Öfen machen kann.

Er war ein Mann von Bildung und großem Einfluß, aber etwas sonderbar in seinem Wesen. Bei seinem „Schloß“ zu Mannheim hatte er einen großen Rosengarten, der weit und breit berühmt war und viele Besucher erhielt. In diesem Garten befand er sich eines Tages mit den Vorstehern der lutherischen Zions-Gemeinde zu Mannheim und bot ihnen den Verkauf des Grundstückes an. Auf die Antwort der Männer, daß die Gemeinde dazu zu arm sei, pflückte er eine rote Rose und gab ihnen dieselbe mit den Worten, er schenke der Gemeinde das Grundstück und seine Hypothek auf die Kirche und noch ein Stück Land zum Friedhof unter der Bedingung, daß sie ihm oder seinen Erben in jedem Jahr eine rote Rose schenken würden. Das ist der Ursprung des Rosenfestes, das zu Stiegels Zeiten nur zweimal gefeiert wurde, dann ganz einschlief, aber in den letzten Jahren wieder ins Leben gerufen ist. Im Juni 1892 erhielt Calvin Stiegel von Harrisburg, ein Nachkomme des Barons, die rote Rose. Während der Finanzkrisis im Jahre 1774 verlor er alles, trieb sich dann abenteuernd umher und starb schließlich, wie es heißt, als armer Schulmeister. — Die Druckerpressen der Ephrata-Leute und der Herrenhuter gehörten mit zu den tätigsten im Lande. Daß Sauer in Germantown die erste Bibel in Amerika gedruckt, ist schon erwähnt. Das deutsche Kloster Ephrata besaß neben seiner Druckerei eine eigene Papierfabrik und Buchbinderei. Im Jahre 1749 war es imstande, eine deutsche Übersetzung des „Märtyrer-Spiegels“ herauszugeben, ein Werk von 1500 Seiten in Folio, das größte literarische Unternehmen in der Kolonie. Kein geringerer als Benjamin Franklin hielt es für nötig, deutsche Bücher zu drucken und noch vor Sauer druckte er eine deutsche Zeitung, die im Jahre 1732 ins Leben gerufen war und „Philadelphia-Zeitung“ genannt wurde, jedoch nach einigen Nummern wieder einging. Er selber war nicht der Herausgeber, sondern nur der Drucker. Die Wasserwerke der Herrenhuter am Manockish gaben das Vorbild ab für die in Philadelphia und New York. Abraham Witmer baute eine prächtige Steinbrücke über die Conestoga. Ein Müller namens Kreider fuhr zuerst von Middletown, einer Stadt, die ein deutscher Quäker, Fischer, angelegt hatte mit einem beladenen Kahn nach Baltimore. Typisch wurde der große Conestoga-Wagen der deutschen Pennsylvanier, auf dem diese die Produkte ihrer Felder und ihrer Hausindustrie nach Philadelphia und

später nach Pittsburg verfrachteten. Der Amerikaner Rush nannte sie in seiner 1789 erschienenen Schrift über die Sitten und Gebräuche der Deutschen in Pennsylvanien: „ship of inland commerce“.

Die Deutschen dieser Zeit, die ja meistens um ihrer religiösen Gefühle und Ansichten willen die alte Heimat verlassen hatten, bildeten einen kernfesten, sittenstrengen Kern und gerade sie haben viel dazu beigetragen, den Deutschen einen geachteten Namen zu verschaffen und die deutsche Ehrlichkeit sprichwörtlich zu machen. Ihr Einfluß ist gar nicht hoch genug anzuschlagen, sah es doch damals in sittlicher Beziehung im allgemeinen recht traurig aus. Der Gesichtskreis dieser Leute war ja ein beschränkter und Kunst und Wissenschaft fand man bei ihnen so gut wie gar nicht, aber sie hatten das Herz auf dem rechten Fleck und was damals vor allem not tat und sich bei ihnen auch fand, sagt das Motto des Siegels der deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien: Religione, Industria et Fortitudine Germana proles florebit, d. h. der deutschen Nachkommen Heil beruht auf Frömmigkeit, Fleiß und Mannhaftigkeit. Die Musik und Poesie, besonders geistliche, wurde noch am meisten gepflegt, vor allem im Kloster Ephrata. Echt menschlich und christlich war auch der Standpunkt der Deutschen, den sie von Anfang an den Negern und Indianern gegenüber einnahmen. Sie gingen überall entschlossen gegen den schwarzen Geist des Sklaventums vor. Es ist in der Tat rührend und erhebend, wie sie, von Armut, Arbeit und Roheit umringt, ernst und einstimmig für die Freiheit des verachteten Negers ihre Stimme erhoben. Der christliche Deutsche hielt Sklaverei mit dem Christentum für unvereinbar, wie schon ihr altes Rechtsbuch, der Sachsenspiegel im Mittelalter erklärte: „Der natürliche Verstand und das Christentum lehren beide, daß keines Menschen Leib einem andern eigen sein könne.“ Der Statthalter von Pennsylvanien sah sich auf Andringen der Deutschen genötigt, ihre Forderung der Abschaffung der Sklaverei für alle Zeiten der gesetzgebenden Versammlung 1688 vorzulegen. Die Forderung ward jedoch abgelehnt. Da kauften Deutsche Sklaven auf und ließen sie frei und wirkten durch Wort und Beispiel unter ihren Bekannten, daß der Sklaverei Einhalt getan würde. Besonders taten sich darin die Herrenhuter hervor und hatten deswegen wie in Georgia mancherlei Verfolgungen zu erdulden, in Pennsylvanien errichteten sie sogar eine Negerschule und sie wurden nicht müde, die Sklavenhalter um Menschlichkeit zu bitten. Wo sie eines der armen Geschöpfe losbetteln konnten, da nahmen sie es bei sich auf und gaben ihm eine milde Erziehung. Die Salzburger in Georgia handelten in demselben Geiste. Sie und durch sie angeregt die Hochschotten widersetzten sich so eifrig und hartnäckig der Einfüh-



rung der Sklaverei, daß es darob beinahe zum Bürgerkrieg kam. — Auch gegen die Indianer bewiesen sich die Deutschen hilfreich und gerecht. Die wilden Stämme hatten daher zu ihnen ein besonderes Zutrauen. Der bereits erwähnte Konrad Weiser war ein großer Freund der Indianer und kannte ihre Sprache und Sitten. Nach seinem Tode wallfahrteten die Indianer noch viele Jahre zum Grabe ihres „guten Vaters." Die Herrenhuter versorgten die Wilden mit Nahrung und Kleidung, leiteten sie an, sich Häuser zu bauen und das Feld zu bestellen, brachten ihnen die Liebe und Sittlichkeit des Christentums bei, übersetzten die Gebote, die Gesänge ihrer Kirche und Teile der Bibel in die indianische Sprache und lehrten die Kinder lesen. Die Bekehrten wurden in kleinen Ansiedlungen zusammengezogen. Trotz ihres friedbringenden Wirkens erlitten die Herrenhuter die ärgsten Verfolgungen, vor allem von den Händlern, welche den Indianern für ihre Jagdbeute Branntwein und Spielsachen brachten, diese konnten ihre Wut nicht zähmen, daß die steigende Gesittung der Indianer ihnen den Handel verdarb, sie verbreiteten allerhand Lügen über die Herrenhuter und nannten sie „Schlangen im Grase", das focht sie jedoch nicht an, sie fuhren in ihrer Segensarbeit fort und in all den furchtbaren Kämpfen standen sie zwischen den Gegnern da als die Männer des Friedens und der Liebe. — Natürlich feierten die Deutschen die kirchlichen und weltlichen Festtage der Heimat ebenso gewissenhaft wie zu Hause. Weihnachten brachte den Christbaum und kleine Geschenke selbst in die geringsten Hütten. Am Neujahrstage machten sich die Nachbarn Besuche und hielten für jeden Eintretenden offene Tafel. Diese allgemeine Gastlichkeit erstreckte sich auch vielfach auf die Indianer. Kranken oder alten Indianern trugen die deutschen Frauen Geschenke ins Haus. Ostern wurde durch große Feuer auf den Höhen und für die Kinder durch Verstecken und Suchen gefärbter Eier gefeiert. Hochzeiten dauerten oft mehrere Tage und da ging es dann hoch her, auch die Leichenbegängnisse boten Gelegenheit zum Trinken und Schwelgen. Im übrigen war die Lebensweise der Deutschen eine einfache und gesunde. Hundertjährige Greise waren unter ihnen durchaus nicht selten. Regelmäßige, meistens im Freien verrichtete Arbeit, gesunde Kost und jung eingegangene Ehen schufen ein kräftiges Geschlecht. Ehen mit zwölf und mehr Kindern gab es häufig. Von seiner ersten Frau, sagte Peter Ball, habe er „nur" neun Kinder und auch von seiner zweiten nur zehn, aber sie seien alle am Leben. Die Frauen schonten sich so wenig, wie die Männer, arbeiteten mit im Felde und standen außerdem noch ihrem Haushalte vor.

Von einem geistigen Leben der Deutschen in der uns beschäftigenden Periode kann natürlich nicht viel die Rede sein, wo sich ein solches fand, war es ein Ausfluß der Kirche. Getreu der guten alten Sitte des Vaterlandes errichteten sie fast immer mit ihren Kirchen auch zugleich Schulhäuser, in welchen neben den andern damals gebräuchlichen Zweigen der Volksschule namentlich auch Religionsunterricht erteilt

wurde. Der Prediger war zugleich Lehrer, Erzieher, Helfer in der Not und Vermittler mit der Außenwelt. Natürlich muß man sich diese Verhältnisse nicht zu ideal denken, an Streit und Zank innerhalb der Gemeinde und zwischen Gemeinden und Pastor fehlte es auch damals oft nicht, dazu kam, daß sich häufig genug grundverdorbene Subjekte, die sich für Pastoren ausgaben, an die Leute vermieteten und ganz handwerksmäßig ihr Amt führten, dasselbe durch ihren Wandel schändeten und den letzten Rest von Achtung vor Kirche und Religion zerstörten. Die von Deutschland oder der Schweiz gekommenen treuen Pastoren hatten oft einen schweren Kampf mit diesem Gelichter zu führen. War die Anzahl der Schulen so wie so nicht sehr groß, so lag eine große Schwierigkeit auch darin, daß die Landbevölkerung außerordentlich zerstreut lebte, daß der größte Teil der Jugend sehr weite Wege zur Schule hatte und es an guten Wegen fast ganz fehlte. Und im Hause? Der Ansiedler hatte genug mit der Axt und dem Pfluge zu tun und die Kinder mußten den Eltern möglichst bald draußen mithelfen, wo blieb da viel Zeit zu Schulübungen? Daß unter diesen Umständen vielfach Unwissenheit einriß und mit ihr Sittenlosigkeit Hand in Hand ging, kann gar nicht anders erwartet werden. Wenn sich bei dieser allgemeinen Unwissenheit, die sich selbstverständlich nicht nur bei den Deutschen fand, ein wirklich akademisch gebildeter deutscher Prediger einstellte, so galt er gleich als ein Ausbund von Gelehrsamkeit. Die Seminaristen des Harvard College wunderten sich nicht wenig, daß diese Deutschen „Latein so fertig wie ihre Muttersprache konnten." Bei dem Tode Otterbeins rief Bischof Ashburton aus: „Ist Vater Otterbein tot? Großer und guter Mann Gottes! Ehre seiner Kirche und seinem Lande, er war einer der größten Gelehrten und Theologen, die jemals nach Amerika kamen oder dort geboren wurden." Dr. Kuntze ward von den nicht deutschen Gelehrten als der Begründer der hebräischen und orientalischen Sprachwissenschaft gepriesen. Deutsche suchte man damals eifrig für die ersten Lehranstalten zu gewinnen, um die klassischen Sprachen zu lehren. Die Schulen in Pennsylvanien standen fast alle unter deutschen Lehrern und solche, welche deutsche Kirchengemeinschaften, z. B. in Ephrata, Warwick, Nazareth, Lancaster, Philadelphia eröffneten, wurden schnell berühmt und erhielten Zöglinge aus allen Teilen des Landes. War von einem allgemein geordneten Schulwesen bei den damaligen Verhältnissen natürlich noch nicht die Rede, so hatte man doch das Bestreben, die Schulsache zu fördern und es bildete sich in Philadelphia ein Verein von bedeutenden Männern, unter ihnen Benjamin Franklin, Konrad Weiser und die Prediger Schmidt und Schlatter, die darauf drangen, daß überall Schulen eingerichtet würden, in denen Englisch und Deutsch gelehrt werde, doch scheiterte das Unternehmen vielfach an dem Widerstande der deutschen Bauern, die fürchteten, ihre Kinder sollten in diesen Schulen zu englischen Untertanen gemacht werden. Die wissenschaftlich gebildeten Deutschen standen in steter Verbindung mit dem alten Vater-

lande und die es möglich machen konnten, schickten ihre Söhne auf die Universitäten in Deutschland. Im Jahre 1780 errichteten die Deutschen in Lancaster „die hohe Schule“ mit einem Grundvermögen von 10 000 Acker Landes, daraus sollte eine deutsche Universität aufblühen. Obschon das Deutschtum der Kolonialzeit stark vertreten war, in Pennsylvanien zum Teil so stark, daß sogar ein Antrag gestellt wurde, in all den Counties, wo das Deutsche überwiegend sei, dasselbe als Gesetzes- und Gerichtssprache zuzulassen, ein Antrag, der mit einer Stimme Mehrheit abgewiesen wurde, so spielten die Deutschen in der Politik nur eine sehr untergeordnete Rolle. Sie waren eben zufrieden, wenn man sie nur in Ruhe ließ und ihrem Unabhängigkeitssinn, der am stärksten bei ihnen ausgeprägt war, keine Schranke entgegenstellte. Die älteste deutsche Flugschrift in Amerika erschien im September 1741 in Tulpehocken, Pennsylvanien und hatte Konrad Weiser zu ihrem Verfasser. Die Überschrift lautet: „Ernsthaffter und zeitgemäßer Rath an unsere Landsleute, die Teutschen in Pennsylvanien.“ Weiser fordert darin seine Landsleute auf, solche Assembly-Männer zu wählen, die eine Gewähr für die Aufrechterhaltung der Rechte des Volkes sind und das sind trotz gegenteiliger Ansicht nach seiner Meinung die Engländer. „Unbetrichtlich der Sklaverei“, so schließt er seinen Aufruf, „von der man zu euch redete, so könnet ihr gesichert seyn, daß wer immer auch von euch gewählt wird, sie werden zum größten Teil Engelländische seyn, und es ist keine Nation der Welt mehr eiffersüchtig und vorsichtiger auf ihre Rechte als die Engelländer und derowegen dürfet ihr ihnen völlig vertrauen.“

So zeichnete sich denn der Deutsche dieser Periode aus durch tief religiösen Sinn, milde und friedfertige Sitten, unermüdlichen Gewerbefleiß, Sauberkeit, Ordnung und ruhiges Besitztum, Entsagung aller Herrschaft außerhalb ihres Kreises und Enthaltung von der Negersklaverei. Sie bieten im großen und ganzen ein anziehendes Bild und ist ihr Einfluß wegen ihrer Abgeschlossenheit damals auch kein so großer gewesen, wie man annehmen sollte, so machten sich die Spuren desselben später um so bemerkbarer.



Vordringen der Deutschen nach dem Westen.

Auf dem armen, aber belebten Boden Neuenglands war eine zahlreiche Bevölkerung herangewachsen, die, falls sie nicht aufs Meer oder in die Werkstätten wollte, weiter ins Land zog. Aus den südlichen Staaten machte sich desgleichen das junge Volk auf, um neue, schönere Landstriche aufzusuchen und zu erobern. In der Mitte rückten die Deutschen vor und an den beiden Enden tummelten sich die beweglichen Menschen französischer Abkunft.

Letztere machten die Plänkler aus, die äußerste Vorhut. Mit der Büchse und dem kurzgeschnürten Reisesack schifften sie in kleinen tragbaren Böten den Lorenzstrom und die Seen, den Mississippi und seine Nebenflüsse hinauf, immer kühn und abenteuerlustig. Sie kundschafteten die Windungen der Flüsse, die Strecken der Prärien, die Weiden der Büffel und die Sitze der Biber aus. Jagd und Handel und ewig unstät, das war ihre Beschäftigung. Haltbares ist in diesen Vorsiedlern nicht, der Boden empfängt wenig von ihnen.

Der Neuengländer oder Yankee zog in leichtem Wagen ohne viel Hab und Gut in die Wildnis. Seine Bibel und seine Axt geben ihm, was er bedarf. Ein schweres Blockhaus baut er sich, sein Weib verschönert und belebt seine Wohnung im einsamen Walde, der bald unter seinen Streichen fällt. Siedeln sich noch mehrere an, so entwerfen sie sofort eine Gemeindeverfassung und wo zwanzig Blockhäuser stehen, da wird auch eine Kirche und womöglich ein Gerichtshaus gebaut. Den Südländer trieb die Sucht nach Reichtum und weiten Grundbesitz, seine Flinten und sein Messer waren seine steten Genossen. Wo er sich niederließ, da mußte er Sklaven und eine weite Wirtschaft haben, in welcher er unumschränkt gebieten konnte.

Der deutsche Ansiedler bildete insgemein die schwere Nachhut, er hat mehr stätiges und mildes, seine Abenteuerlust hat einen Anstrich des Idealen, wo er Fuß faßt, da wurzelt er auch ein, in kurzer Zeit gibt er seinem Wohnsitz einen heimatlichen Reiz.

Ist der Creole der Jäger, der Yankee der Holzhacker, der Südländer der Pflanzer, dann ist der Deutsche der Ackerbauer.

In solcher Eigenschaft sind die drei großen Ansiedlungsheere vorwärts und in die unermeßlichen Wälder und Wiesenflächen des Westens hineingerückt. Jeder Haufen hielt den geraden Strich westwärts von seiner Heimat ein, im fernen Westen gehen sie ineinander über. Diese Wanderungen nach dem Westen begannen mit den letzten vierzig Jahren des achtzehnten Jahrhunderts. Früher war das ungeheure Flußgebiet des Mississippi nur von Indianern, französischen Glaubensboten wie Marquette und La Salle und von Händlern und Jägern durchstreift worden. Seit 1710 spürten die Englischen die Gebirgszüge aus, welche sie von den Ebenen des Mississippi schieden. Die Deutschen Konrad Weiser und Christoph Gist machten von 1748 an die ersten großen Reisen jenseits der Berge, um das Land und seine Bewohner kennen zu lernen und für die Regierungen Verträge und Landkäufe mit den Indianern abzuschließen. Im Jahre 1752 legte Gist mit elf Familien die erste Ansiedlung in jenen Gegenden an, nämlich am Schurtee, einem Nebenflusse des Ohio. Christian Friedrich Post, der dritte unter den berühmten Unterhändlern mit den Wilden, siedelte sich 1761 mit andern Herrenhutern am weitesten nach dem Westen zu an.

Je weiter westwärts aber die Niederlassungen rückten, desto heftiger wurden auch die Feindseligkeiten mit den Franzosen und deren Bundesgenossen, den Indianern. Anfangs waren die Englischen im Nachteil, als aber nach der Schlacht bei Quebeck und durch den Pariser Frieden 1763 das selbständige Bestehen der Franzosen in Nord-Amerika unmöglich geworden und damit auch die Mauer, welche sie dem Vordringen nach dem Westen gezogen hatten, gefallen war, da zogen die Ansiedler sofort auf allen Punkten über die Alleghanies in die ungeheuren Länderstrecken, von deren wunderbarer Fruchtbarkeit die Jäger und Streifzügler nicht genug erzählen konnten. Die Indianer räumten indessen die Jagdgründe ihrer Väter nicht eher, als bis sie dieselben mit dem Blute ihrer weißen Dränger gedüngt hatten. Nach der Anerkennung der Unabhängigkeit der Amerikaner zog ein Teil der Soldaten nach dem Westen, um gegen die Indianer zu kämpfen. Oberst Bouquet, ein Schweizer-Deutscher, der meist pennsylvanisch-Deutsche befehligte, hatte vor allem manch harten Strauß zu bestehen. Besonders bekannt wegen seiner Verwegenheit war Michael Fink, dessen Flinte nie fehlte. Morgan Neville hat diesen Helden der westlichen Gewässer dichterisch verherrlicht. Besonders furchtbar ward den Indianern Ludwig Wetzel, der in der Nähe von Wheeling, etwa drei Stunden vom Ohio wohnte und dessen Vater die Indianer skalpiert hatten. Interessant ist auch, was berichtet wird über eine Reise des deutschen Witmer aus Lancaster, Pennsylvanien, die er im Jahre 1782 in einem Boote von Fort Redstone (Brownsville) am Monongahela über Pittsburg nach dem Mississippi und New Orleans machte. Hier angekommen, ging er zum Zollhause und legte seine Papiere vor. Der Beamte sah sie durch und sagte: „Das ist Betrug nud Schmuggelei, euer Schiff wird genommen, es

gibt keinen Hafen Pittsburg, von dem ihr kommen wollt." Erst als ihm der Ort auf einer Karte gezeigt wurde, gab er nach. Witmer verkaufte Schiff und Ladung gut und trat den Rückweg mit Pferd und Wagen an. Später waren es wieder Deutsche, Rosenvelt, Becker, ein Maschinenmeister und Heinrich, die im Oktober 1811 im ersten Dampfboote den Ohio hinabfuhren und Schreve, Besitzer und Führer eines Dampfbootes war der erste, der damit 1814 den ganzen Weg von New Orleans bis Pittsburg hin und zurückfuhr.

In anderer Weise erscheinen wieder die Herrenhuter. Sie erforschten auf friedlichem Wege das Land, belehrten und zähmten die Wilden und brachten Verträge mit ihnen zustande. Friedrich Post war schon 1758 am Big Beaver. Er unternahm im Auftrage der pennsylvanischen Regierung in jenem Jahr zweimal eine Reise von Philadelphia nach Fort du Quesne, um unter steter Lebensgefahr und unzähligen Mühsalen die feindlichen Indianer zu bewegen, die Friedenspfeife mit den Engländern zu rauchen. Ihm ist es zu verdanken, daß das amerikanische Heer jene wichtige Festung, den Schlüssel zum Westen in seine Gewalt bekam. Die Indianer trugen Post nach ihren Ausdrücken „in ihrem Busen, so daß er nichts zu fürchten braucht". Von David Zaisberger und seinem Wirken unter den Indianern haben wir schon vernommen.

Im Jahre 1795 endete mit Jays Vertrage und der Landabtretung der Indianer der große Kampf im Westen. In kurzem erhielten die dortigen Landstriche eine hinlängliche Bevölkerung, um als Staatskörper einzutreten. Kentucky ist 1792, Tennessee 1796, Ohio 1802 als Staat in den Bund aufgenommen, Indiana 1800, Michigan 1805, Illinois 1809 als Bundesgebiet begründet worden.

Die Neuengländer, die sich bereits über die mittleren Küstenländer im Osten und durch den ganzen Staat New York verbreitet hatten, setzten über den Ontario und Niagara nach Kanada, und verbreiteten sich auch mit überraschender Schnelligkeit im Ohiostaate, namentlich an den Küsten des Erie-Sees, sowie in Illinois und Michigan. Die Virginier besiedelten Kentucky, die Bewohner der beiden Carolinas Tennessee. Ohio wurde besonders von den deutschen Pennsylvaniern besetzt und daher vorzugsweise der Staat des blühenden Ackerbaus. Die Söhne und Enkel dieser Deutschen verbreiteten sich noch weiter nach dem Westen und Nordwesten.

Neuen Antrieb erhielt die westliche Einwanderung, als Jefferson 1803 die Mississippi-Länder von der französischen Regierung kaufte.

Auch sonst war dies die Zeit der großen Landkäufe und Ansiedlungspläne. Der kühnste solcher Unternehmer ist Aaron Burr, Vizepräsident der Ver. Staaten. Als er 1805 sein politisches Ansehen im Osten vernichtet sah, kam er nach dem Westen und kaufte einen Landstrich an der Washita, verband sich mit etlichen tüchtigen Männern und gedachte, ungehindert von den Regierenden im Osten, im Westen einen selbständigen Freistaat zu gründen. Doch ward nichts daraus,

der Staatenbund war schon zu fest gefügt und wurde es noch mehr durch den Krieg mit England im Jahre 1812, durch den äußerlich scheinbar wenig gewonnen, der aber doch von unendlicher Wirkung für die Entwicklung des jungen Volkes ward, indem er seinem Charakter Selbständigkeit, dem Lande volle Unabhängigkeit in der Meinung der Völker und ihrer Regierungen, dem Staatswesen aber Entschiedenheit verlieh. „Die Engländer klopfen die ganze Welt, wir aber klopfen die Engländer", sagte Sam Slick, ein Uhrmacher. Damit sprach sich das amerikanische Selbstbewußtsein aus. Es kam die Zuversicht, daß ihnen Nordamerika gehöre und daß kein Volk der Erde sie daran hindern könne und die übrigen Völker erkannten, daß der junge Riese nicht mehr anzutasten sei. Die amerikanische Seemacht hat in diesem Kriege eine überraschende Geschicklichkeit und Tapferkeit gezeigt. Auch die Deutsch-Amerikaner kämpften wieder mit ihrer gewohnten Tapferkeit und Ausdauer und es zeigte sich, daß die Kriegsstärke des Staatenbundes hauptsächlich in Pennsylvanien, New York, Ohio und Kentucky lag. Dem Landvolk in diesen Staaten ist es zum nicht geringen Teile zuzuschreiben, daß die Freunde, welche England in Amerika zählte, den Kürzeren zogen. Die größeren Städte außerhalb Neuenglands stellten damals auch überall deutsche Freiwilligenscharen auf, welche sich, wie die grauen und grünen Jäger von Baltimore und die Füsiliere von Charleston rühmlichst auszeichneten. Durch den Krieg kam auch eine nähere Verbindung der Deutschen mit den Englischen zustande. Sie alle fühlten sich dem gemeinsamen Landesfeinde gegenüber als Glieder eines Volkes und die Abgeschlossenheit, in welcher das deutsche Landvolk so lange den Englischen gegenüber verharrt hatte, hörte zu Ende des Krieges an nicht wenigen Stellen auf.

Leider ist auch hier noch einmal von deutschen Soldaten zu berichten, die gezwungen wider die Amerikaner fochten. Die Engländer hatten in Spanien beinahe zwei Regimenter deutscher Truppen gefangen genommen und brachten sie dahin, daß sie in englische Dienste traten. Sie wurden 1811 nach Kanada geschickt und lagen lange Zeit in Montreal. Einige machten Gefechte mit, andere entfernten sich zu den Amerikanern. Nach dem Kriege erhielt jeder, der in englischen Diensten geblieben war und nicht nach Deutschland zurückwollte, von der Regierung 100 Acker Land in Kanada.

Doch wir haben etwas vorgegriffen und wenden uns nun dem Kriege zu, der für jeden Amerikaner unvergeßlich sein und bleiben wird und in dem auch die Deutschen Gut und Blut opferten, wir meinen den Krieg um die Unabhängigkeit von England.



Die Deutschen im Unabhängigkeits-Kriege.

Es ist eine Tatsache, daß die Deutschen schon die Grundsätze der amerikanischen Selbstherrschaft verfochten, ehe die Englischen an die Verwirklichung derselben dachten. Letztere waren in der Anhänglichkeit an England und seine Regierungsweise und noch mehr in der Treue gegen den König erzogen, was aber ging den Deutschen England an? Sie waren nicht, wie die Englischen von ihrem Vaterlande mit der Absicht weggegangen, unter seiner Regierung zu bleiben, sondern sie hatten die Freiheit gesucht. Es war unmöglich, diese Leute, die unter dem harten Druck der Regierungen und einer Staatskirche geseufzt hatten, und die ihm durch die Auswanderung entgangen waren, wieder durch europäische Staatseinrichtungen einzuzwängen. Der jungfräuliche Boden Amerikas duldete nicht die Einpflanzung von mittelalterlichen Zeitgewächsen, er nährte bloß ein Volk, welches nichts mit sich gebracht hatte, als seine Hände, seinen Verstand und seinen Willen. Während die Englischen zum großen Teil aber eine liebende Zuneigung zu England bekundeten und für seine Gesetze, Gebräuche und Sitten eingenommen waren, fühlten sich die Deutschen dem fremd gegenüber und deshalb fanden sich bei ihnen die Unabhängigkeitsgedanken am frühsten und stärksten. Als die demokratische und deutsche Partei in Pennsylvanien das Übergewicht in der Staatsversammlung hatte, verweigerte diese 1739 den Forderungen der englischen Regierung nachzukommen und Geld und Mannschaft zum Kriege wider Spanien zu stellen, denn für Englands Vergrößerungssucht wolle man nicht arbeiten, das eigene Land aber sei vor den Spaniern und deren Schiffen sicher. Im Staate New York war es neben Peter Stuyvesant und Schuyler namentlich der deutsche Peter Zenger, der, wie wir schon erfahren, gegen englische Maßregeln und Bedrückungen kämpfte. Die prophetischen Worte seines Verteidigers Hamilton: „Die eingeschränkte Freiheit, sie wird sich endlich erheben", sollten sich erfüllen.

Anderthalb hundert Jahre voll rüstiger Tätigkeit waren in einem Lande verflossen, welches von Europa weit entlegen war. Sie hatten diejenigen, welche mit dem Drange nach Selbständigkeit über das Meer geschifft waren, zur Selbstregierung fähig gemacht und ihnen

eine bürgerliche Verfassung geschaffen, die mit der englischen mehr nach Form und Herkommen, als in lebendiger Wirksamkeit zusammen hing. Amerika war mündig zur Selbständigkeit. Die langwierigen Kriege mit den Franzosen hatten die Streitkräfte der Amerikaner zutage gefördert und sämtliche Ansiedlungen waren bereits insoweit geeinigt, daß sie sich als eine Gesamtheit betrachteten. Die Indianer waren nach vielen Mühsalen aufgerieben oder zurückgedrängt, die Macht der Franzosen wurde 1759 vor Quebeck gebrochen, man hatte tüchtig gearbeitet und wacker gekämpft, man hatte viel gelitten und manche Beschwerde erduldet, um sich ein Heim zu schaffen und die Kolonie zur Blüte zu bringen und nun sollte man alles aufopfern denen, die tausende von Meilen weit weg wohnten, sollte von ihnen sich Gesetze und Vorschriften machen lassen, sollte sich von ihnen verbieten lassen, zum eigenen Besten zu arbeiten und Handel zu treiben? Es soll schon am 20. Mai 1775 von siebenundzwanzig Deutsch-Amerikanern in Mecklenburg Co., Nord-Karolina eine Unabhängigkeitserklärung erlassen sein, in der sich die Bürger von Mecklenburg Co., „als ein freies und unabhängiges Volk" bezeichnen, das nur unter der Botmäßigkeit Gottes und des General-Kongresses steht. Die Erklärung enthielt im ganzen 5 Beschlüsse (Resolutionen). Weil einige Wendungen in dieser und der von Thomas Jefferson verfaßten Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 dieselben waren, so beschuldigte man Jefferson des Plagiats, er erklärte aber, daß er die von Mecklenburg Co. nicht gekannt habe, ja bezeichnete sie als Betrug. Es wurde später von der Gesetzgebung des Staates Nord-Karolina eine Untersuchung angeordnet und im Jahre 1831 entschieden, daß die Erklärung kein erfundenes Dokument sei, sondern wirklich am 20. Mai 1775 in Charlotte angenommen und proklamiert wurde. Die Original-Niederschrift verbrannte im Jahre 1800. Allgemein bekannt wurde das merkwürdige Dokument erst im Jahre 1819, als am 30. April der „Raleigh Register" den Text der Beschlüsse veröffentlichte. Seit etlichen Jahren wird der historische Jahrestag in Charlotte gefeiert und 1906 haben zum ersten Male die Ver. Staaten an der Feier teilgenommen, indem die Armee, die Marine und die Regierung bei den wichtigeren Zeremonien vertreten waren. Übrigens wird die Echtheit der Unabhängigkeitserklärung trotz alledem von manchen bestritten, so von H. A. Rattermann in einer historisch-kritischen Beleuchtung (siehe „German American Annals", New Series Vol. II, No. 4, April 1904). In England konnte man es sich nicht verbergen, daß die Kolonien zu groß geworden seien. Man erkannte, entweder mußten sie wieder fest an England gefesselt oder der Vormundschaft ganz entlassen werden. Es gab noch einen Ausweg, das in den englischen Amerikanern nicht so leicht auszutilgende Gefühl ihrer dem Königshause und der Verfassung schuldigenden Treue als Mittel der staatlichen Verbindung mit England ferner zu benutzen, dabei aber der eigentümlichen Lage der Amerikaner ihr Recht widerfahren zu lassen.

Für diesen einzigen Ausweg war jedoch das damalige Staatsrecht noch zu engherzig.

Es kam also nur auf irgend eine Hauptfrage an, um sofort die innerliche Verschiedenheit und Trennung beider Länder zu offenbaren. Daß diese Frage eine Geld- und Handelsfrage wurde, ist für den Charakter des Amerikaners bezeichnend, war aber ganz dazu angetan, die Sache ohne weiteres zum Bruche zu bringen. Ohne eine Zwistigkeit der Art hätte es vielleicht noch lange Jahre in der Weise hingehen können, wie Kanada noch jetzt an England hängt. Aber daß andere, als sie selbst ihr Vermögen besteuern wollten, das griff den Amerikanern an die Seele. Der langwierige Streit führte zur Verbindung der Bürger und zur Verbindung der Staaten, sie hatten e i n Ziel und e i n Recht, daran hielten sie hartnäckig fest, das gab ihnen Kraft und Ausdauer, während in England die Maßregeln schwankten und die Minister wechselten. Die Tatsachen drängten die Amerikaner auch wider Willen zur Unabhängigkeit, denn an eine gänzliche Unabhängigkeit dachten die meisten der Englisch-Amerikaner wohl vorerst nicht, dazu wurden sie eigentlich erst durch die Deutschen gedrängt und zwar durch die in Pennsylvanien. So zahlreich hier die Deutschen nun waren, ihr Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten blieb gering. Alle Kron- und Kolonialbeamte, sowie die überwiegende Mehrzahl der Mitglieder der Assembly waren englischer Abstammung oder geborene Engländer. Das Recht für die Assembly zu wählen oder gewählt zu werden, war auf die in England geborenen Untertanen der britischen Krone oder auf Personen beschränkt, die entweder in England oder in der Provinz (Kolonie) naturalisiert worden, über 21 Jahre alt, Freisassen der Provinz (mit 50 Acker Land, davon 12 kultiviert, oder mit 50 Pfd. Sterling im Besitz) und zwei Jahre in der Provinz ansässig waren. Die Erwerbung des Bürgerrechts war zu jener Zeit mit viel Umständen verknüpft und wurde von verhältnismäßig nur wenigen Deutschen nachgesucht.

Die pennsylvanischen Delegierten zu dem in Philadelphia tagenden Kongreß der dreizehn Kolonien waren von der Provinzial-Assembly erwählt worden, die sie durch einen im November 1775 gefaßten Beschluß verpflichtete, ihre Stimmen gegen Trennung von Großbritannien abzugeben. Die Mehrzahl der Assembly bestand aus Anhängern der britischen Krone oder aus Quäkern, deren religiöse Anschauungen allen Gewaltmaßregeln widerstrebten, sie alle waren einer Trennung vom Mutterlande abgeneigt. Ein Versuch, die Naturalisations-Gesetze zu ändern und den der britischen Krone zu leistenden Treueid abzuschaffen, schlug fehl und die Assembly beharrte auf dem ihren Kongreß-Abgeordneten erteilten Auftrag.

Unabhängigkeit und ein Bund der Kolonien ohne Pennsylvanien wäre eine Unmöglichkeit gewesen. Pennsylvanien lag inmitten der anderen Kolonien und war eine der wohlhabendsten und volkreichsten,

aber ihre Gesetzgebung und Regierung lag in den Händen der Gegner der Unabhängigkeit.

Da sammelten sich die Freiheitsfreunde der Provinz zu einer Maßnahme, die in wenigen Monaten die ganze Sachlage änderte. Das in Philadelphia von den Befürwortern der Unabhängigkeit gebildete Komitee berief eine Konferenz von Vertretern der Counties, die am 18. Juni 1776 mit 104 Delegierten zusammentrat. Unter den Delegationen der Counties Philadelphia, Lancaster, York, Northampton, Bucks und Berks befanden sich viele Deutsche.

Aus der Provinzial-Konferenz bildete sich eine Provinzial-Konvention, die Pennsylvanien eine neue Verfassung gab. Diese verlieh jedem Eingewanderten, der Freisasse, über 21 Jahre alt und ein Jahr in der Provinz ansässig war, das Bürgerrecht.

„Und so", sagt der amerikanische Geschichtsschreiber Bancroft, „wurden die Deutschen dem Volke einverleibt und mit ihm verschmolzen."

Der 19. Juni 1776 gab den Deutschen in Pennsylvanien das Stimmrecht und dadurch den Freiheitsfreunden in der Provinzial-Assembly die Mehrheit. Die pennsylvanischen Delegierten im Kolonial-Kongreß wurden beauftragt, für Trennung von Großbritannien zu stimmen, wodurch die Entscheidung im Kongreß für die Unabhängigkeits-Erklärung ausfiel.

Die englisch-sprechende Bevölkerung von Pennsylvanien war bezüglich der Trennung geteilter Ansicht und nur durch die Stimmen der Deutschen wurde Pennsylvaniens Ausschlag gebendes Votum für die Annahme der Unabhängigkeits-Erklärung gesichert.

Es war eine deutsch-amerikanische Zeitung, welche zuerst von allen Blättern dieses Landes das Zustandekommen der amerikanischen Unabhängigkeit mit Freuden in auffallenden Buchstaben ankündigte, nämlich der in Philadelphia herausgegebene „Staatsbote". Noch ehe der Wortlaut der Unabhängigkeits-Erklärung vom Kontinental-Kongresse der Öffentlichkeit übergeben wurde, kündigte er an: „Der achtbare Kongreß dieses besten Landes hat die Vereinigten Kolonien als freie und unabhängige Staaten erklärt."

Und der Wortlaut des denkwürdigen Schriftstückes erschien gleichfalls zuerst in einer deutschen Zeitung, in dem von Christoph Sauer in Germantown veröffentlichten „Hochdeutsch-Pennsylvanischen Geschichtsschreiber." Deutsche Schriftzeichen waren die ersten, in denen der Lebensanfang dieser Republik im Drucke verkündet wurde; deutsche Herzen waren die ersten, die für sie einstanden, das sind wohlverbürgte geschichtliche Tatsachen.

Doch kommen wir nun zu dem Kampfe selber.

Der Krieg mit England dauerte mit sehr abwechselndem Glücke acht Jahre. Bewunderungswert bleiben die Männer, welche den

Kampf durchsetzten und den Volksgeist, der doch zuletzt den Ausschlag gibt, rege zu erhalten wußten. Sie verstanden es, den Feind durch künstliche Züge, Überfälle und kleine Schlachten zu ermüden und zuletzt den Beistand Frankreichs, sowie die Vermittlung der Höfe von Preußen und Österreich zu gewinnen. Insbesondere war es ein Glück, daß George Washington, dieser ehrliche, vorsichtige und ausdauernde Mann an der Spitze stand. Er mit seinen Genossen im Kongreß und im Felde widerstanden nicht allein dem äußeren Feinde, sondern überwanden auch den inneren und der Kampf für die Freiheit ward zugleich für die Amerikaner die Reinigung und Kräftigung des Charakters, um der Freiheit würdig zu sein.

Die deutschen Amerikaner haben im Unabhängigkeitskriege redlich mitgewirkt, fielen bei ihnen doch auch von Anfang an alle Bedenken fort, die noch manche englische Amerikaner gefangen hielten, und war bei ihnen, die zumeist das kernige, rüstige Landvolk ausmachten, doch der Sinn für Unabhängigkeit am stärksten entwickelt. Die Mennoniten, Tunker und Herrenhuter nahmen ihren religiösen Grundsätzen gemäß allerdings nicht am Kriege teil. Viele von ihnen wanderten damals nach dem Westen, um den mancherlei Widerwärtigkeiten, die aus ihrer Weigerung entstanden, zu entgehen. Die zurück blieben und selbst nicht fochten, weigerten sich aber niemals, das amerikanische Heer reichlich mit Lebensmitteln zu unterstützen und sie vermochten es, da sie während des Krieges Korn und Herden zogen. Daß übrigens manche doch mitkämpften, geht aus einem Briefe des Pfarrers Helmuth hervor, den er im Februar 1775 schrieb und der so recht die Stimmung und Begeisterung des Landes damals zeigt. Es heißt darin: „Durch das ganze Land rüstet man sich zum Kriege und beinahe jeder Mann ist unter Waffen. Wenn hundert Mann verlangt werden, stellen sich sofort viel mehr und sind ärgerlich, wenn sie nicht alle genommen werden. Quäker und Mennoniten nehmen teil an den kriegerischen Übungen und in großer Anzahl entsagen sie ihren früheren religiösen Grundsätzen. Die ganze Bevölkerung von Neuengland bis Georgia ist e i n e Seele und entschlossen, das Leben und jedes Ding zu wagen in Verteidigung der Freiheit. Die wenigen, welche anders denken, dürfen ihre Gesinnung nicht äußern. In Philadelphia sind die englischen und deutschen Studenten zu kriegerischen Kompagnien gebildet, tragen Uniform und werden geübt gleich regelmäßigen Truppen.“ (Hall. Nachr. 1367ff.).

Von den deutschen Kämpfern hatten viele bereits in Europa im Felde gestanden. Nach den Berichten englisch-amerikanischer Schriftsteller gaben die deutschen Gemeinden die tüchtigsten Soldaten ab, sie hatten aber auch vielfach am meisten zu leiden.

Im Staate New York war das Landvolk mit unter den ersten, die sich bewaffneten. N i k o l a u s H e r k h e i m e r (amerikanisiert Herkimer) war der General der Mohawk-Deutschen. Er hatte 1728 im Mohowktale als Sohn seiner erst kurz vorher aus der Pfalz eingewanderten Eltern das Licht der Welt erblickt. Sein Vater hieß Johann

Jost Herckheimer und ist 1775 gestorben. Das Mohawktal war in dem französisch-englischen Kriege vielfältig durch Indianer verheert, welche von Kanada aus durch die Franzosen aufgehetzt wurden. Im Jahre 1758 ward der damals dreißigjährige Herkimer als Leutnant in der bürgerlichen Armee ernannt, die man gegen die Indianer aufbot. Er errichtete ein Fort, das nach ihm genannt und von ihm mit großem Mute achtzehn Monate lang mit seinen deutschen Soldaten gegen die vereinigten Angriffe der Indianer und Franzosen verteidigt wurde. Nach Zurückwerfung derselben lebte er von 1760 an in Canajoharie, wo er große Besitzungen hatte. Beim Ausbruch des Befreiungskrieges, 1775, genoß er bereits so großes Ansehen, daß man ihn zum Vorsitzer des Sicherheits-Ausschusses in seinem County machte. Es wurden vier Bataillone organisiert, deren Oberste Deutsche waren. Herkimer befehligte das erste Bataillon (Canajoharie), Jakob Klock das zweite (Pfälzer Distrikt), Friedrich Fischer das dritte (Mohawk) und Hanjost Herkimer das vierte (German Flats und Kingsland). Der Vorsitzende des in Shoharie gebildeten Sicherheitsausschusses war Johannes Ball und auch seine Mitglieder bestanden fast ausschließlich aus Deutschen. Es bildete sich auch hier ein Milizregiment, welches später das „15. New Yorker“ hieß. Oberst war Peter Brooman. Am 5. September 1776 erhielt Herkimer vom Konvente des Staates New York seine Beförderung zum Brigadegeneral sämtlicher Milizen von Tryon County und befehligte als solcher die amerikanischen Streitkräfte in der Schlacht von Oriskany.

Übrigens vergingen fast zwei Jahre, ehe die Täler des Mohawk und Shoharie von den kriegerischen Ereignissen berührt wurden. Während die Kolonisten an der Seeküste bereits die Schrecken des Krieges empfanden, waren die Grenzansiedlungen noch unbeteiligte, wenn auch keineswegs gleichgültige und müßige Zuschauer. Erst im Sommer 1777 traten die dortigen Deutschen mithandelnd und mitleidend in den Kampf ein.

General Burgoyne trat Mitte Juni 1777 seinen Marsch von St. Johns aus an. Er wollte von Kanada aus über die Seen Champlain und George den Hudson entlang nach New York vordringen, um sich dort mit Clinton zu vereinigen und auf diese Weise den Norden und Osten von den mittleren Staaten trennen. Zugleich erwartete er für die glückliche Ausführung seiner Pläne große Hilfe und Erleichterung von einem Zuge, der zu seiner Rechten von Oswego aus in das Mohawktal unternommen und bei Albany seine Verbindung mit der Hauptarmee bewerkstelligen sollte. Zum Befehlshaber dieses Hilfszuges ernannte Burgoyne den Obersten St. Leger, dem er etwa 750 weiße Soldaten und 1000 Indianer mitgab. St. Leger verließ Montreal gegen Ende Juli, drang nach Oswego vor und langte am 3. August in die Nachbarschaft des jetzigen Rome an. Er fand hier das gut gebaute Fort Stanwix, das mit festen Erdwällen versehen und von ungefähr 600—700 Mann unter Oberst Gansevoort besetzt war.

Eine an ihn gerichtete Aufforderung zur Übergabe wurde entschieden abgewiesen.

Die Nachricht vom Vorrücken Burgoynes und den Plänen St. Legers hatten die Amerikaner von den ihnen freundlich gesinnten Oneida-Indianern erhalten. General Herkimer erließ am 17. Juli einen Aufruf an die Bewohner des Mohawktales, worin er sie von den Absichten des Feindes unterrichtete. Alle Männer zwischen 16 und 60 Jahren wurden von ihm aufgefordert, die Waffen zu ergreifen. Herkimer berief seine Brigade nach Fort Dayton (da, wo jetzt das Städtchen Herkimer steht) ein und rückte mit ihr 800 Mann stark am 4. August nach Fort Stanwix vor, um dem am 3. August dort angekommenen St. Leger in den Rücken zu fallen. Sie überschritten den Mohawk beim alten Fort Schuyler (dem jetzigen Utica) und lagerten sich am Abend des 5. August an der Stelle, wo der Oriska in den Mohawk fließt und jetzt das Dorf Oriskany steht. Die ungeübten Truppen brannten vor Begierde, sich mit dem Feinde zu messen. Herkimer dagegen, der im letzten französischen Kriege seine Erfahrungen gesammelt hatte, war bedächtiger und wollte mit dem Vorrücken warten, bis das verabredete Signal von Fort Stanwix aus gegeben sein würde. Herkimer hatte nämlich einen Boten, Adam Helmer, an Oberst Gansevoort geschickt und ihn von seinem Herannahen benachrichtigt. Er sollte einen Ausfall auf den belagernden Feind machen und die Eröffnung des Kampfes durch drei Kanonenschüsse anzeigen, worauf die Deutschen sofort zum Angriff übergehen würden. Der Bote kam aber erst am 6. August, mittags gegen 1 Uhr bei Gansevoort an.

Herkimers Offiziere wurden ungeduldig und wollten von keinem längeren Aufenthalt hören. Um sich nicht dem Verdacht der Feigheit auszusetzen, gab er endlich widerwillig und gegen seine bessere Ansicht den Befehl zum Vorrücken. Wegen der engen Waldstraße konnte man sich nicht gehörig decken und gute Ordnung halten. St. Leger erfuhr durch Späher von dem Heranrücken des Feindes und beschloß ihn unvorbereitet, wie er war, im Walde zu überfallen. Etwa sechs englische Meilen von Fort Stanwix und eine halbe Wegstunde von Oriskany führte der Weg durch eine Schlucht, deren morastiger Boden nur durch einen Knüppeldamm gangbar gemacht war. Beide Seiten der Höhe, die östliche wie die westliche bedeckte dichter Wald, von welchem aus man den engen Pfad genau beobachten konnte. Auf der westlichen Seite der Höhe lagerten sich St. Legers Oberst Butler, sowie Brant mit seinen Indianern. Es war elf Uhr morgens, als Herkimer, auf einem Schimmel an der Spitze seines Bataillons reitend, die Schlucht erreichte. Langsam folgten seine Leute. Die Streitmacht war zum Teil schon auf der westlichen Höhe angekommen, zum teil noch in der Schlucht, die Gepäckwagen fuhren eben hinein und nur die Nachhut, bestehend aus Oberst Fischers Regiment, befand sich noch am östlichen Abhang, als der Feind mit schrecklichem Geheul aus dem Hinterhalt hervordrang. Der kaltblütige Herkimer übersah schnell

genug seine verzweifelte Lage, es gab nur e i n e Rettung aus ihr und diese war Kampf und Widerstand aufs äußerste. Sofort entbrannte denn das erbittertste Handgemenge zwischen den miteinander ringenden Feinden. Herkimer kämpfte in den vordersten Reihen, bis er gegen Mittag einen Schuß unterm Knie erhielt, der sein Bein zerschmetterte und sein Pferd tötete. Er ließ seinen Sattel an die Seite eines alten Baumstammes tragen und gab, an diesen gelehnt, seine weiteren Befehle. Seiner Umgebung, welche ihn auf die Gefahr aufmerksam machte und ihm eine geschütztere Stellung empfahl, erwiderte er: „Ich will dem Feind ins Gesicht sehen" und ruhig fuhr er mit der Erteilung seiner Befehle fort. Mitten im heftigsten Feuer langte er Stahl und Schwamm aus der Tasche und steckte sich seine Pfeife an. Seine Ruhe und Kaltblütigkeit wirkten begeisternd auf seine Leute, deren Ausdauer es bald gelang, die im Anfang verloren gegangene Ordnung wieder herzustellen. Ein heftiger Regenschauer machte der blutigen Arbeit für eine Stunde ein Ende, und als es sich wieder klärte, hatten die Deutschen noch mehr Haltung und Zusammenhang gewonnen. Bisher hatten die Indianer dadurch einen großen Vorteil über sie gehabt, daß sie keinem Schützen, der seinen Schuß hinter dem Baume her abgefeuert hatte, mehr Zeit zu einem zweiten Schuß ließen, sondern ihm entgegenliefen und ihn, ehe er laden konnte, mit dem Tomahawk niederschmetterten. Jetzt stellte Herkimer zwei Männer hinter jedem Baume auf, sobald der eine geschossen hatte, legte der andere an, um den heranspringenden Indianer niederzuschießen. Diese Taktik wirkte, die Indianer fielen massenhaft und wagten schließlich keinen Angriff mehr. Schon wähnten sich die Deutschen als Herren des Schlachtfeldes, als plötzlich eine Abteilung des Johnson'schen Regiments „Royal Greens" dem schon unterliegenden Butler zu Hilfe kam, doch weit entfernt, sich dadurch entmutigen zu lassen, stürzten sich jetzt die Deutschen mit Wut auf den neuen Feind, schlugen mit den Kolben auf die Royalisten los und drängten sie nach halbstündigem Kampfe zurück. Bald vernahm man von Fort Stanwix her heftigen Kanonendonner, die Engländer fürchteten im Rücken angegriffen zu werden und flohen in wilder Flucht vom Schlachtfeld, in dessen Besitz nunmehr die tapfern Bauern von Tryon County blieben. Der Erfolg war freilich teuer genug erkauft, über zweihundert Männer bedeckten entweder tot oder schwer verwundet den Boden. Herkimer ward auf einer Bahre nach seinem Hause, eine Stunde von Little Falls, das heute noch steht, getragen und ihm das arg zerschmetterte Bein unterhalb des Knies abgenommen. Anfangs schien alles gut zu gehen, dann trat Verblutung ein. Als Herkimer sein Ende herannahen fühlte, bat er um eine Bibel und las daraus seiner Umgebung den 38. Psalm vor: „Herr strafe mich nicht in deinem Zorn und züchtige mich nicht in deinem Grimm!" Er starb am 17. August 1777 und ward auf einem kleinen Hügel neben seinem Hause begraben. Ein einfacher weißer Stein zeigt die Stelle an; er trägt die Inschrift:

„General Nikolaus Herckheimer, gestorben am 17. August, zehn Tage nach der Schlacht von Oriskany, in welcher er die Wunde erhielt, welche seinen Tod herbeiführte."

Im Oktober desselben Jahres beschloß der Kongreß fünfhundert Dollar zur Errichtung eines Denkmals für General Herkimer anzuweisen, doch ward der Beschluß nicht ausgeführt. Washington schrieb über Herkimers Tat folgende einfachen und treffenden Worte: Der Held vom Mohawktale war es, der den ersten glücklichen Umschwung in die traurige Führung des nördlichen Heeres brachte. Er diente aus Liebe zum Vaterlande, nicht mit dem Wunsche nach einem höheren Kommando, geschweige um Geldes willen."

In der amerikanischen Geographie ist Herkimers Name verewigt durch Herkimer County und Herkimer Township im selben County, Gegenden, die noch heute stark von Deutschen bewohnt sind.

Das Gefecht bei Oriskany und die Behauptung von Fort Stanwix gehören in der Geschichte zusammen; sie sind der erste bedeutende Triumph der amerikanischen Waffen im Norden und bilden die Vorläufer der Übergabe Burgoyne's. Aus dem Zusammenhang mit den Ereignissen gerissen, war die Schlacht bei Oriskany unbedeutend, zumal wenn man nur die Zahl der darin Kämpfenden in Betracht zieht, allein trotzdem gehört sie durch ihre Folgen zu den allerwichtigsten Schlachten des Befreiungskrieges und das ist es, was auch Washington in den oben angeführten Worten betont. Herkimer und die Schlacht bei Oriskany ist in einem prächtigen Gedicht von dem deutsch-lutherischen Pastor Hildebrandt besungen worden.

In Pennsylvanien traten beim Beginn des Krieges die Deutschen sofort in Vereine zusammen, deren Ausschüsse durch Reden und Flugschriften, sowie durch Ansammeln von Waffen und Mannschaften eine außerordentliche Rüstigkeit entfalteten. In den meisten Bezirken griffen die Deutschen zuerst zu den Waffen. Die Alten unter ihnen, wahrscheinlich frühere Soldaten, errichteten sogar eine Veteranen-Kompagnie. So tat sich gerade das pennsylvanische Heer, in welchem sich die deutschen Obersten Mueller, Bonner, Dritt, Schmeiser und Febiger auszeichneten, durch Tapferkeit und Ausdauer hervor.

Als bei der Landung Howes auf Long Island die Truppen aus den Neuenglandstaaten zurückwichen, da hielten allein die aus den südlich des Hudson gelegenen Gegenden den Andrang der Feinde aus und als Washington sich zurückziehen mußte, da waren es wieder die Landsoldaten aus Pennsylvanien und Virginien, die bei ihm standhielten und mit denen er, durch eine neue Anwerbung von 1500 Pennsylvaniern verstärkt, den Überfall bei Trenton wagen konnte, der dem bestürzten Lande wieder einigen Mut einflößte.

Einige der pennsylvanisch-deutschen Bezirke litten fürchterlich. So fiel ein aus Engländern und Indianern zusammengesetzter Haufe 1778 ins Wyomingtal ein, denen sich nur 350 Deutsche unter Hollen-

bach entgegenstellen konnten. Sie kämpften mit heldenmütiger Tapferkeit gegen die Übermacht, bis nur noch fünfzig von ihnen am Leben waren.

Die Verdienste der Deutschen um die Sache der Freiheit waren so hervorleuchtend, daß die pennsylvanische Gesetzgebung von 1787 ausdrücklich zum Danke dafür die deutsche Hochschule in Lancaster mit einer reichen Gabe bedachte mit der Bestimmung, daß sie stets unter Aufsicht von Deutschen stehen solle.

In Virginien zeigte sich das deutsche Landvolk ebenso eifrig und ausdauernd. Oft sah man deutsche Frauen in das hungernde Lager reiten mit Körben, angefüllt mit harten Apfelkuchen, damals etwas Kostbares. Wie sich unter den Minutenmännern (Minutemen) von Culpepper viele Deutsche befanden, so bestand auch die Schar von Morgans berühmten Scharfschützen hauptsächlich aus Deutschen. Die beiden letzten von Morgans wilder Schar waren Peter Lanck und Johann Schultz. Der ausgezeichnete General Stephens und der Oberst und spätere General Wilhelm Darke aus Pennsylvanien, dessen Eltern nach Shephardstown gezogen, tapfer und kaltblütig wie wenige, waren Deutsche. Am frühsten und auffallendsten gab sich der Freiheitssinn in Nordkarolina kund. Der Statthalter, der den Geist der Bevölkerung kannte, zwang alle Erwachsenen, dem König den Treueid zu leisten, sobald die Zerwürfnisse mit England begannen. Doch half das nicht viel. Um den Erpressungen der Beamten ein Ziel zu setzen, verband sich das Landvolk unter dem Namen der Regulators oder Schlichter, setzte sich eigene Schiedsgerichte ein und suchte so die Herrschaft der Beamten des Statthalters zu dämpfen. Am 16. Mai 1771 kam es sogar zu einem Gefecht mit den königlichen Truppen. Über die Unabhängigkeits-Erklärung in Mecklenburg County haben wir schon gehört.

Auch die Deutschen am Savannah und Congaree, sonst so friedfertig, griffen gleich anfangs mutig zu den Waffen und erklärten sich für die Unabhängigkeit. Ihre Wohnsitze wurden später so recht der Herd des Krieges. Am Ende desselben war von Eben-Ezer so wenig stehen geblieben, daß seine Einwohner unter den Trümmern sich nicht wieder anbauen mochten, sondern in der Umgegend sich neue Gehöfte anlegten.

Die Deutschen in Charleston bildeten eine deutsche Kompagnie Füsiliere, deren Leutnant K a l t e i s e n ward. Michael Kalteisen wurde am 18. Juni 1729 in Machtolsheim, Württemberg geboren und kam als elfjähriger Knabe mit seinen Eltern nach den deutschen Ansiedlungen am Congaree Flusse in Südkarolina. Später ging er nach Charleston und ward Teilhaber eines größeren Geschäfts. Er gründete hier die „deutsche freundschaftliche Gesellschaft von Charleston", die beim Ausbruch des Krieges hundert Mitglieder zählte. Am Sturm auf Savannah 1779 nahm Kalteisen mit seiner Kompagnie tapfern Anteil. Später ward er General-Wagenmeister des Staates und war bis an sein Ende, 1807, Kommandant des Fort Johnson.

Zu bemerken ist auch, daß Lafayette, als er in Charleston landete, Aufnahme bei dem deutschen Major Hüger fand.

Unter den Deutschen, die sich während des Krieges zu höheren Stellen emporschwangen, steht Peter Mühlenberg obenan. Daß er Prediger der deutsch-lutherischen Gemeinde in Woodstock, Virginia wurde, haben wir bereits gehört. Als der Krieg ausbrach, rissen ihn die hohen Wellen der Begeisterung mit fort; er ward Präsident des Sicherheitsausschusses, Mitglied der Staats-Konvention und erhielt das Patent als Oberst eines aus Deutschen zu bildenden Regiments. Die Deutschen A. Baumann und P. Helffenstein standen ihm als Oberstleutnant und Major zur Seite.

Nachdem das geordnet war, benachrichtigte er seine Gemeinde, daß er noch einmal zu ihr reden und von ihr Abschied nehmen wolle. Diese Nachricht zog eine große Menge Zuhörer herbei. Nicht allein die Kirche zu Woodstock, sondern auch der sie umgebende Friedhof füllte sich mit Menschen. Es war im Januar 1776. In eindringlichen Worten wies der Redner auf die Pflichten hin, die man dem Vaterlande schulde und schloß mit den Worten, es gebe eine Zeit zum Predigen, aber auch eine Zeit zum Kämpfen und diese Zeit sei nun gekommen. Dann sprach er den Segen, warf den Chorrock ab und stand da in voller Uniform. Von der Kanzel gestiegen ließ er die Werbetrommel rühren. Hell loderte die Begeisterung auf. Auf der Stelle meldeten sich viele Zuhörer; Greise brachten ihre Söhne, Frauen ihre Männer als Mitkämpfer für die Freiheit. Nahe an dreihundert aus der Nachbarschaft schwuren seiner Fahne. An der Spitze seines Regiments, das schon nach vier Tagen 450 Mann stark war und vollzähliger als irgend ein anderes ausmarschieren konnte, kämpfte er ein Jahr lang in Virginien, Karolina und Georgia, wobei er soviel Pflichteifer und Fähigkeit an den Tag legte, daß der Kongreß ihn zum Brigadegeneral machte. Mühlenberg war der vertrauteste Freund von Washington, mit dessen Charakter der seinige viel Ähnlichkeit hatte, denn er war warmherzig, ruhig, verständig und bescheiden, aber unerschütterlich. Washington sagte oft, wenn er sich sonst auf keinen verlassen könne, dann könne er es doch auf Mühlenberg. Die Soldaten liebten diesen als einen Vater und alle Offiziere achteten ihn hoch als einen wahren Freund.

Nach der unglücklichen Schlacht am Brandywine ward eine Brigade in einer Schlucht aufgestellt, um den versprengten Scharen der Amerikaner einen Stütz- und Sammelpunkt zu bieten, während Mühlenbergs Brigade weiter rechts auf der Landstraße den Feind aufhielt. Die Briten vom Siege berauscht, rechneten auf die gänzliche Vernichtung der Rebellen, aber Mühlenberg trieb sie mutig zurück und dadurch wurde der Feind an der Verfolgung der amerikanischen Armee verhindert.

Auch in der Schlacht bei Germantown brachte er durch einen glänzenden Bajonettangriff den linken Flügel der Briten zum Weichen.

Als Cornwallis sich nach Yorktown zurückzog, war es von Wichtigkeit, ihm den Rückzug nach dem Süden abzuschneiden. Die dazu nötigen Maßregeln traf Mühlenberg. Bei dem Angriff auf die Schanzen von Yorktown am 15. Oktober 1781 gehörte seine Brigade zu der Sturmkolonne, welche die linke Redoute der Festungswerke mit dem Bajonett nahm, eine der ruhmreichsten Heldentaten des Krieges. Er wurde daraufhin zum General-Major befördert. Im Jahre 1785 erwählte man ihn zum Vize-Präsidenten des Vollziehenden Rates von Pennsylvanien, ward in den ersten Kongreß gewählt, ebenso in den zweiten und den sechsten, 1801 wurde er Bundessenator für Pennsylvanien, 1802 Steuereinnehmer von Philadelphia. Im gleichen Jahre ist er gestorben. Bis zu seinem Tode war er auch Vorsitzender der deutschen Gesellschaft von Philadelphia. Peter Mühlenberg war von hohem Wuchs, rüstig und lebhaft, von Natur zum Soldaten geschaffen. Sein Mut und seine Entschlossenheit paarten sich mit Geistesgegenwart. Die Freiheit liebte er glühend.

Unter den Deutschen in Pennsylvanien taten sich vor allem die drei Brüder Hiester hervor. Alle drei waren die ersten unter denen gewesen, welche für die Freiheit des Landes auftraten. Jeder von ihnen sammelte mit persönlicher Aufopferung eine Mannschaft und zog Washington zu Hilfe. Joseph Hiester schwang sich während des Krieges zum General-Major empor, Johann und Daniel dienten, der eine als Major, der andere als Oberst und erhielten beide die Generalswürde nach dem Kriege. Alle drei wurden mehrmals in den Kongreß gewählt, Joseph Hiester sogar vierzehn Jahre lang, zuletzt ward er Statthalter von Pennsylvanien. Unter den Deutschen im Süden zeichnete sich besonders der Oberst und spätere General Elbert aus. Er stand einmal im Fort Howe, fuhr mit 300 Mann auf ein paar Boten nach Friderica und nahm den Engländern unter den Mauern ihrer Festung einige Schiffe weg. In der Schlacht am Briar Creek führte ihn sein Mut zu weit und er fiel mit General Ashe (Esch?) aus Nordkarolina in Gefangenschaft.

Ein anderer tüchtiger Deutscher war Oberst Mahem aus dem St. Stephens Kirchspiel in Südkarolina, der in Marions Brigade focht. Sein Ruhm war so bekannt, daß die Engländer sich an ihn wandten und ihm eines ihrer Regimenter anboten. Er aber erwiderte: „Ein Deutscher verläßt seine Fahne nicht."

Im Westen machte sich der Hauptmann Leonhardt Helm einen Namen. Als Hamilton 1778 mit britischen Truppen vor St. Vincennes rückte, bestand die amerikanische Besatzung dieser Festung nur aus Helm und einem Gemeinen. Helm aber stellte sich mit der Zündstange an seine Kanone, rief den Engländern halt zu und fragte, welche Bedingungen man der Besatzung bewillige, wenn er das Fort übergebe. Hamilton sagte die gewöhnlichen Kriegsehren zu und ärgerte sich nicht wenig, als er sah, daß die ganze Besatzung nur aus zwei Mann bestand.

Auffallend ist, daß so viele Offiziere der Deutschen schon in den ersten Gefechten fielen, so General Harmar von New York, Oberst Bonner von Pennsylvanien, General Schreven von Georgia und andere. Die Kriegslisten, die noch in Washington aufbewahrt werden, weisen überhaupt keine geringe Zahl Deutscher unter den Gefallenen auf.

Auch außerhalb des Kriegsfeldes gab es genug Deutsche, welche durch ihre Aufopferung für die Sache der Freiheit ein nachahmenswertes Beispiel gaben.

Riell, der Bäcker im amerikanischen Heere war, versah die Truppen einen Monat lang mit Brot, ohne einen Heller dafür zu nehmen, und seine Frau Margarete sorgte mit Eifer und hingebender Liebe für die kranken und verwundeten Soldaten. Als Washington vor Howe zurückweichen mußte und die meisten die Sache der Freiheit verloren gaben, da eilte diese edle Frau nach Philadelphia und schenkte Washington 1500 Guineen zur Verwendung für das Heer. Ein anderer patriotischer Bäcker war Christoph Ludwig 1720 in Gießen, Hessen, geboren. Nachdem er das Bäckerhandwerk gelernt, führte er ein Wanderleben, ließ sich in die kaiserliche Armee wider die Türken anwerben, kam nach vier Jahren aus der Türkei nach Prag, wo er die Belagerung 1740 mitmachte, nahm dann Dienste bei dem Preußenkönige, ging nach London und am Bord eines Admiralschiffes als Bäcker auf dreieinhalb Jahre nach Ostindien. Als er sich hundert Taler gespart hatte, suchte er seine alte Heimat auf, verkaufte, da seine Eltern gestorben waren, sein Erbteil und kam endlich 1754 nach Philadelphia, wo er eine Bäckerei einrichtete. In wenigen Jahren erwarb er sich durch Fleiß und Klugheit so viel, daß er bei Beginn des Krieges neun Häuser in Philadelphia hatte, sowie ein Landgut bei Germantown und 3500 Pfd. pennsylvanische Münze besaß. Dies ganze Vermögen opferte er freiwillig auf für die Freiheit seiner neuen Heimat. Er war der erste und der niemals fehlende in den Vereinen zur Unterstützung der Vaterlandsfreunde, sein Rat war immer gut, sein Mut immer standhaft. Als einmal General Mifflin freiwillige Beiträge zur Anschaffung von Feuerwaffen forderte und die Versammlung über die Höhe der verlangten Summe erschrak, da rief Ludwig: „Herr Präsident, ich bin nur ein Bäcker, aber schreibt hin meinen Namen für 200 Pfd." Das brachte die Sammlung in Gang. Im Frühjahr 1777 wurde Ludwig Oberbäcker und Leiter der Feldbäckerei. Man machte ihm die Bedingung, wie sein Vorgänger für das Pfund Mehl ein Pfund Brot zu geben. Er aber erwiderte zum Erstaunen der Offiziere: „Christoph Ludwig denkt nicht reich zu werden durch den Krieg, ich gebe euch, was recht ist, 135 Pfund Brot für jede 100 Pfund Mehl." Von der Zeit an litt das Heer wenigstens an gutem Brote keinen Mangel mehr. Washington zog ihn öfter zu Tafel und nannte ihn seinen „ehrlichen Freund". Als der Krieg zu Ende, war auch Ludwigs Vermögen daraufgegangen, durch seinen Fleiß brachte er sich aber wieder empor und als er im achtzigsten Jahre starb, vermachte

er 300 Pfd. für den Zweck, arme Kinder zu erziehen, ohne Rücksicht ihrer Abkunft oder Religion. Ludwig trug Zeit seines Lebens einen alten Krontaler mit sich, als ein heiliges Erbstück von seinem Vater und Großvater. Er ließ ihn später in eine silberne Kapsel einfassen, auf welche er eine Bibel, einen Pflug und ein Schwert mit der Umschrift eingrub: „Mag die Religion, der Fleiß und der Mut eines deutschen Vaters das Erbteil seiner Kinder sein."

Es kamen aber auch des Krieges wegen Männer von Deutschland, in der Absicht, der Sache der Freiheit ihre Kräfte zu widmen und sie haben in der Tat ihr große Dienste geleistet.

Der Freiherr von Glaßbeck war ein solcher, er zeichnete sich in dem Gefechte bei Cowpens aus.

Michael Rudolf machte sich besonders damit zu schaffen, die Festungen im Süden einzunehmen und hatte ein vorzügliches Geschick und Gelingen dabei.

Graf Fersen war der Machtbetraute des Marschalls Rochambeau. Major David Ziegler diente ebenfalls ehrenvoll unter dem General Harmar und St. Clair, er starb in Cincinnati, allgemein verehrt und geachtet.

Die beiden Männer aber, welche dem amerikanischen Heer nächst Washington am meisten genützt haben, waren Kalb und Steuben. Sie waren die erfahrensten Feldherrn im amerikanischen Heere, sie hatten in den besten Kriegsschulen, Kalb bei den Franzosen, Steuben unter den Augen Friedrich des Großen das Kriegshandwerk gelernt und beide hatten sich schon in Europa den Rang eines Generals und hohen Ruhm erworben. Dazu waren sie ein paar Männer von echtem Schrot und Korn, unbestechlich, klug-überlegend im Rate, aber stürmisch-tapfer auf dem Schlachtfelde. Sie haben die amerikanischen Truppen nicht allein erst zu einem Kriegsheer umgewandelt und die amerikanischen Generale die Kriegskunst gelehrt, sondern trotz der kleinlichen Eifersucht, die sie fortwährend verfolgte, die Amerikaner auch zum Siegen geführt. Die Pläne zu den erfolgreichsten Schlachten, Zügen und Belagerungen gingen zum großen Teil von ihnen aus.

Johann Kalb ist am 20. Juni 1721 in Hüttendorf im Bayreuthischen geboren. Sein Vater war ein geringer Bauer und Johann mußte, als er die Dorfschule beendet hatte, sein Brot erwerben, so gut er konnte. Er wurde Kellner und wanderte nach Frankreich. Der damalige französische König Ludwig XV. hielt außer 13 Schweizer Regimentern auch 10 deutsche, in ein solches trat er ein, indem er sich als einen Edelmann ausgab unter dem Namen Jean de Kalb. Er diente zuerst in Flandern, dann im Elsaß und in den Niederlanden, so daß er die beste Gelegenheit hatte, das Kriegshandwerk kennen zu lernen. Den siebenjährigen Krieg machte er von Anfang bis zu Ende mit. In Paris verheiratete er sich mit einer reichen Protestantin und hätte nun behaglich leben können, aber dazu war er zu strebsamen Geistes.

Frankreich, im siebenjährigen Kriege durch England tief gedemütigt, suchte eine Gelegenheit sich an England zu rächen und diese bot sich in Amerika. So kam es, daß die französische Regierung einen geschickten Mann nach Amerika zu senden beschloß, um in Erfahrung zu bringen, wie es hier stehe. Die Wahl fiel auf Baron de Kalb, der sich am Hofe von Paris einer hohen gesellschaftlichen Stellung erfreute und Ritter des Verdienstkreuzes war. Im Jahre 1757 kam er nach Amerika und berichtete nun über die hiesige Lage nach Paris. Er schrieb, daß die nordamerikanischen Kolonien einen blühenden, regen Handel trieben und die Bevölkerung sehr regsam sei. Die Unzufriedenheit der Kolonisten mit der britischen Regierung sei in beständigem Wachsen, jedoch jetzt noch nicht zur Rebellion reif. Man müsse noch einige Jahre der Entwickelung der Dinge zusehen. Die Geschichte hat gezeigt, daß sein Urteil vollkommen richtig war. Nach Paris zurückgekehrt, kaufte er nahe der Stadt einen alten Edelsitz, wodurch er rechtmäßiger Baron wurde.

Indessen nahmen die Unruhen in Amerika zu und der französische Hof nahm immer regeren Anteil daran.

Der junge Marquis Lafayette begeisterte sich für die amerikanische Freiheit. De Kalb war mit ihm eng befreundet und die französische Regierung hegte großes Zutrauen zu des Barons Fähigkeiten und Zuverlässigkeit. So war es ganz natürlich, daß beide zur Unterstützung der Amerikaner übers Meer zu gehen ermuntert wurden.

Am 20. April 1777 segelten sie ab, Baron Kalb als Brigadegeneral der französischen Armee, Lafayette als Leutnant. Sie landeten in Charleston, Südkarolina und eilten von dort nach Philadelphia, wo damals der Kongreß versammelt war, um demselben ihre Dienste anzubieten, wobei sie beide den Rang von General-Majoren beanspruchten. Allein sie stießen auf heftigen Widerstand. Lafayette erhielt schließlich den gewünschten Rang und so auch Kalb, als er sich schon anschickte, wieder abzureisen. Das erste Jahr seiner Tätigkeit in der amerikanischen Armee verbrachte Kalb in New Jersey und Pennsylvanien. Es war durchaus nicht erfreulicher Art, was er da erlebte. Die von Washington befehligte Armee mußte sich beständig vor den siegreich vordringenden Engländern zurückziehen. Der Fehler lag durchaus nicht an den Soldaten selbst, denn diese waren meist vom besten Geist beseelt und zur Ertragung großer Strapazen willig und fähig. Aber die Offiziere hatten weder Kenntnis noch Erfahrung. Sie verstanden die Truppen nicht zu führen, noch viel weniger verstanden sie es, sie regelmäßig zu verpflegen und den betrügerischen Lieferanten auf die Finger zu sehen. Alle diese Übelstände brachten in den zwei darauffolgenden Wintern die denkwürdigen Winterlager in Valley-Forge mit ihren Krankheiten, Desertionen und Nöten aller Art. Daß de Kalb unter diesen Umständen sehr entmutigt ward und ernstlich daran dachte, nach Europa zurückzukehren, ist leicht erklärlich. Dazu kam noch der Übelstand, daß alle Lebensbedürfnisse ungemein teuer ge-

worden waren, weil das massenhaft fabrizierte Papiergeld nur geringen Wert besaß. Im ersten Jahre seines Dienstes bekam Kalb von Gehalt nichts zu sehen, ja er wußte nicht einmal, wieviel ihm ausgesetzt war. Der größte Übelstand lag jedoch in der Eifersucht der höheren Offiziere. Selbst Washington ward in jener Zeit allgemein angefochten und General Gates versuchte sein Bestes, ihn aus dem Oberkommando zu verdrängen.

Sehr freute es de Kalb, als endlich Frankreich offen ein Bündnis mit den Vereinigten Kolonien schloß. Vier Feldzüge machte er in Amerika mit und erhielt von allen Gefahren und Strapazen sein gehörig Teil, aber infolge eines eigentümlichen Geschickes war er bei keiner einzigen Hauptschlacht anwesend. Im Stabe Washingtons aber übte er durch seine ausgezeichneten militärischen Kenntnisse und seine reiche Erfahrung einen sehr bedeutenden Einfluß aus. An Washington schloß er sich innig an und schreibt von ihm: „Washington hat mehr getan und tut jeden Tag mehr, als von irgend einem General in der Welt unter den gleichen Umständen erwartet werden könnte, und ich halte ihn für den einzigen Menschen, der durch seine natürlichen und erworbenen Fähigkeiten, seine Tapferkeit, seinen gesunden Sinn, seine Aufrichtigkeit und Ehrenhaftigkeit den guten Mut der Armee und des Volkes zu erhalten imstande ist, und ich sehe ihn als den einzigen wirklichen Verteidiger der Sache seines Vaterlandes an."

Anfangs Juni 1778 ergriff Kalb ein hitziges Fieber. In Philadelphia pflegte ihn ein deutscher Landsmann Dr. Pfeil, welcher seitdem sein Freund blieb.

Nach seiner Wiederherstellung übernahm er von neuem den Befehl über seine Division. Sie stand unter General Washington in White Plains, nördlich von New York. Von hier aus hoffte man die Engländer aus New York zu vertreiben, aber die Hoffnung war vergeblich. Der ganze Sommer verging ohne eine Schlacht. Die Heere beobachteten sich gegenseitig und bezogen beim Eintritt des Winters ihre Quartiere in weitem Halbbogen. Das nächste Jahr 1779 brachte das Gleiche, nur die Eroberung des Forts Stony Point durch die Amerikaner unterbrach die Einförmigkeit des Lebens. De Kalbs Division hatte meist beschwerliche Vorpostendienste zu versehen. Über den Sieg von Stony Point schreibt er: „Die Einnahme von Stony Point macht Epoche in der Geschichte des amerikanischen Freiheitskrieges, weil unsere Truppen bei dieser Gelegenheit einen Angriff auf die Verschanzungen des Feindes wagten und weil sie dabei große Tapferkeit bewiesen. Die Aktion dauerte nur 25 Minuten. 100 oder 120 britische Soldaten wurden getötet und verwundet, während wir 30 Tote und 60 Verwundete hatten."

Auf den langweiligen Feldzug folgten die überaus beschwerlichen Winterquartiere Washingtons in Morristown.

Im Jahre 1780 ward de Kalb mit seiner Division nach dem Süden kommandiert, weil vor und um New York keine wichtigen Ereignisse

in diesem Jahre zu erwarten waren. Die Engländer konnten ebensowenig aus New York vertrieben werden, wie die Amerikaner aus der Umgebung von New York; es mußte also hier bei dem gegenseitigen Beobachten bleiben. Im Süden dagegen hatten die Engländer, nachdem sie Savannah gegen einen Angriff der Amerikaner glücklich verteidigt hatten, ihr Augenmerk auf die Eroberung von Charleston geworfen und begannen die Belagerung dieser wichtigen Stadt durch 7000 Mann, die aus New York dorthin gesandt waren. De Kalb ging mit seiner Division über Philadelphia zunächst nach Richmond, Va. und von dort nach Nordkarolina. Hier kam ihm die Nachricht, daß die Engländer Charleston bereits eingenommen hätten. Dennoch ward Kalb angewiesen nach Südkarolina einzurücken und hier den Kern für eine, aus südlichen Milizen neu zu bildende Südarmee abzugeben. Da man aber Kalb für zu langsam in seinen Bewegungen hielt, sandte der Kongreß ihm General Gates nach, der den Oberbefehl übernehmen sollte. Er langte am 25. Juli im Lager am Deep-River an. Zum allgemeinen Erstaunen ließ General Gates schon am nächsten Tage bekannt machen, daß die Armee unverzüglich in gerader Linie auf Camden in Südkarolina losmarschieren solle. Vergeblich machte de Kalb Gegenvorstellungen, weil die Gegend, durch welche man marschieren sollte, zu den ödesten des Staates gehöre und die Truppen durch schlechte Verpflegung ohnehin sehr geschwächt seien. General Gates blieb bei seinem Befehl und der Marsch begann. Bis zum 15. August, drei Wochen lang, ging es fast ununterbrochen unter den größten Entbehrungen vorwärts. Als man etwa zwölf Meilen von Camden S. C., angelangt war und in Erfahrung brachte, daß die Briten in größerer Stärke, als erwartet, dort lägen, riet de Kalb noch einmal ernstlich, lieber rückwärts als vorwärts zu gehen und Verstärkungen heranzuziehen. Gates sprach von den verräterischen Fremden. „Nun gut," sagte Kalb, „dann sieg ich oder ich falle." Nach Beginn des Kampfes drang er an der Spitze des rechten Flügels unaufhaltsam auf den Feind ein, empfing Wunde auf Wunde, wurde mehrmals zurückgeworfen, stürmte aber immer wieder vor, bis er schon im Siegen aus neun Wunden blutend niedersank. Kalb lebte noch, er beklagte seine braven Truppen, die durch sein Beispiel zum Heldenmute entflammt dennoch nicht zum Siegen gekommen und rottenweise gefallen waren, sie bestanden zum größten Teile aus Deutschen von Maryland und Delaware. Der Feind behandelte Kalb mit der größten Sorgfalt, doch starb er an seinen Wunden in den Armen seines Freundes de Buysson am 19. August 1780, drei Tage nach der Schlacht.

Der Kongreß beschloß am 14. Oktober des gleichen Jahres, daß ihm ein Denkmal in Annapolis, M. gesetzt werde mit der Inschrift: „Geweiht dem Andenken des Freiherrn von Kalb, Ritter des königlichen Kriegs-Verdienstordens, Brigadiers der französischen Armee und Generalmajors im Dienst der Vereinigten Staaten."

„Nachdem er mit Ruhm und Ehre drei Jahre gedient hatte, gab er einen letzten und glorreichen Beweis seiner Hingabe für die Freiheit des Menschengeschlechts und für die Sache Amerikas in der Schlacht bei Camden in Süd-Karolina. Indem er dort die Truppen Marylands und Delaware's gegen überlegene Streitkräfte anführte und sie durch sein Beispiel zu Heldentaten begeisterte, wurde er mehrfach schwer verwundet und starb am 19. August im 59. Jahr seines Lebens."

„Der Kongreß der Vereinigten Staaten von Amerika hat ihm in dankbarer Anerkennung seines Eifers, seiner Dienste und Verdienste dies Denkmal gesetzt."

Unter den Deutschen, die dem amerikanischen Volke seine Unabhängigkeit erkämpfen halfen, war jedoch keiner, der sich größere Verdienste erwarb, als Baron von Steuben. Ihm gebührt der erste Platz. Seine Leistungen stehen an Wert nur denjenigen Washingtons nach, da erst von Steuben das Heer geschaffen hat, mit dem Washington den endlichen Sieg erringen konnte. Ja, der deutsche Baron übertraf wohl die Mehrzahl der amerikanischen Patrioten an gewissenhaftem Ernste und hingebendem Eifer im Dienst der Republik. Friedrich Wilhelm von Steuben wurde den 15. November 1730 in Magdeburg geboren, wo sein Vater als preußischer Offizier in Garnison lag. Von Steuben war also anderthalb Jahre älter als Washington. Er wuchs unter Soldaten auf und hatte von Kindesbeinen an keinen anderen Gedanken, als selbst einmal ein tüchtiger Soldat zu werden. Ehe er völlig 14 Jahre alt war, ließ ihn sein Vater unter seinem eigenen Kommando den Feldzug von 1744 als Freiwilliger mitmachen, dessen Gefahren und Strapazen ihm sein ganzes Leben hindurch unvergeßlich blieben. Mit 17 Jahren trat von Steuben in die Armee Friedrich des Großen ein und machte den siebenjährigen Krieg von Anfang bis zu Ende mit. Im Mai 1757 vor Prag verwundet, half er doch im November den glänzenden Sieg bei Roßbach erkämpfen. In der Schlacht bei Kunnersdorf ward er wieder verwundet. Im Jahre 1761 geriet er als Adjutant des Generals von Knoblauch zugleich mit seinem Regiment in russische Gefangenschaft. Bei seiner Rückkehr ward er in den Generalstab Friedrich des Großen versetzt und hatte in dieser Stellung Gelegenheit, seine militärische Ausbildung zu vollenden. Als Adjutant des Königs diente von Steuben bis zu Ende des siebenjährigen Krieges. Nach dem Friedensschluß erhielt er seinen Abschied bei vollem Gehalt. Zehn Jahre ruhte er nun von seinen Kriegsfahrten aus. Er zog auf sein Gut in Weilheim, wurde aber schon im folgenden Jahre Hofmarschall des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen. Im Jahre 1777 wollte er einer Einladung von Lord Spencer und Lord Warwick folgend eine Reise nach England machen und zwar über Frankreich. In Paris angekommen besuchte er seinen Freund den Kriegsminister St. Germain und wurde durch ihn mit Benjamin Franklin, der gerade als Gesandter der jungen Republik der Vereinigten Staaten von Amerika am französischen Hofe weilte, bekannt.

St. Germain bestimmte von Steuben nach Amerika zu gehen und Franklin gab ihm einige Empfehlungen an einflußreiche Kongreßmitglieder mit. Am 26. September 1777 ging er in Marseille an Bord und landete nach langer stürmischer Fahrt am 1. Dezember zu Portsmouth in New Hampshire. Die erste Nachricht, die ihm hier mitgeteilt wurde, war die von der Gefangennahme des britischen Generals Burgoyne, samt seinem ganzen Heere bei Saratoga. Er reiste zunächst nach Boston und erhielt hier einen Brief von Washington, der ihn an den damals in York, Pa. tagenden Kongreß wies. Auf dem Wege dahin traf von Steuben in Lancaster, Pa zum erstenmal mit Deutschen zusammen, die ihn in seiner Muttersprache begrüßten. In York reichte er seine Eingabe an den Kongreß ein und er, der als Generalleutnant (diesen Titel hatte er in Frankreich erhalten) gekommen, betonte, daß er als Freiwilliger in die Armee eintreten wolle und zu jedem Dienst bereit sei, den ihm der Oberfeldherr auftragen werde, die Chargen für seine Adjutanten und die Erstattung seiner wirklichen Ausgaben wären die einzigen Forderungen, die er zu stellen hätte; was weitere Entschädigung anlange, so sei er bereit, dieselbe vom Ausgang des Krieges abhängig zu machen. Der Kongreßbeschluß lautete: „Da Baron von Steuben, ein Generalleutnant in ausländischem Dienste, in einer höchst uneigennützigen und heldenmütigen Weise diesen Staaten seine Dienste als Freiwilliger angeboten hat: Beschlossen, daß der Präsident den Dank des Kongresses im Namen dieser Vereinigten Staaten dem Baron von Steuben ausspreche für den Eifer, welchen derselbe für die Sache Amerikas gezeigt hat und für die Uneigennützigkeit, womit er so freundlich seine militärischen Talente angeboten hat, und ihm mitzuteilen, daß der Kongreß mit Freuden seine Dienste als eines Freiwilligen in der Armee dieser Staaten annimmt und wünscht, daß er sich so bald als möglich in das Lager General Washingtons begeben möge."

Steuben brach sofort nach seinem Bestimmungsorte auf. Washington empfing ihn freundlich und faßte sofort eine aufrichtige Hochachtung und ein herzliches Vertrauen zu dem ehrlichen und tüchtigen Kriegsmanne.

Zu keiner Zeit während des ganzen Krieges war der Zustand der Armee so traurig wie damals, als von Steuben im Winterlager zu Valley Forge anlangte. Die Block- und Lehmhütten, worin die Truppen lagen, boten nur unvollkommenen Schutz gegen den strengen Winter und die Qualen der Kälte wurden gesteigert durch den Mangel an ordentlicher Kleidung und hinreichender Nahrung. Aber doch sah von Steuben sofort, daß aus den Leuten etwas zu machen war.

Das erste war nun, daß von Steuben einen Plan für das Inspektorat der Armee entwarf, mit Greene, Hamilton und Laurens revidierte und dem kommandierenden General Washington vorlegte, der denselben mit seiner Empfehlung an den Kongreß einschickte. Als nach kurzer Frist die Genehmigung eingetroffen war, ging von Steuben

ans Werk. Er wählte 120 Mann aus den Truppen aus, mit denen er täglich zweimal Exerzierübungen anstellte. Seine Divisionsinspektoren mußten jedesmal zugegen sein und außerdem fand sich ein guter Teil von Offizieren und Soldaten als Zuschauer ein. „In vierzehn Tagen", schreibt von Steuben selbst „konnte meine Kompagnie ihre Gewehre ordentlich halten, marschieren, eine Kolonne formieren, deployieren und einige kleine Manöver mit ausgezeichneter Präzision ausführen." Die Leute, welche die Schulkolonne bildeten, begriffen bald den Wert der Einheit in der militärischen Aktion und mit dem gesteigerten Bewußtsein ihrer Leistungsfähigkeit wuchs das Vertrauen zu dem Manne, der mit so viel Einsicht und Geschick ihnen das, was ihnen an militärischer Schulung bisher gefehlt hatte, so erfolgreich beibrachte. Die Folge war, daß die ganze Armee an den Exerzierübungen teilzunehmen verlangte. Es wurden jetzt Bataillone, dann Brigaden und endlich Divisionen gebildet und einexerziert. Am 24. März hatte von Steuben seine Exerzierübungen begonnen und schon am 29. April waren die amerikanischen Truppen imstande, zum erstenmal seit dem Beginn des Krieges, die großen Manöver einer regulären Armee auszuführen. Es war eine wohlverdiente Ehre, daß der Baron am 5. Mai vom Kongreß zum Generalinspektor, mit dem Range und Gehalt eines Generalmajors, ernannt wurde.

Viel schwieriger als die Durchführung des neuen Exerzitiums war für von Steuben die eigentliche Reorganisation der Armee in allen ihren Teilen. Vom Kongreß war freilich ganz genau bestimmt, welche Zahl von Leuten eine Kompagnie und ein Regiment bilden sollte, da aber manche von den Leuten, die zu ein und derselben Kompagnie oder demselben Regiment gehörten, nur auf drei, andere dagegen auf sechs, wieder andere auf neun Monate oder noch längere Zeit Dienst genommen hatten, so war die Folge davon ein stetes Hin- und Herfluten, ein beständiges Gehen und Kommen der Mannschaften. Zuweilen war ein Regiment stärker als eine Brigade und es kam vor, daß eine ganze Kompagnie — nur aus einem Korporal bestand. Nach Belieben wurde von Obersten und bisweilen auch von Hauptleuten Urlaub und Entlassung aus dem Dienst bewilligt. Trotzdem führte man in den Rechnungen stets die volle Zahl auf und bezog dafür die Gelder zur Ausbezahlung des Soldes aus dem nationalen Schatze.

Alle Versuche von seiten Washingtons, diese Übelstände abzustellen, hatten sich vergeblich erwiesen. Dem Baron von Steuben sollte es gelingen, auch nach dieser Seite hin Ordnung zu schaffen. Obwohl der erste von ihm entworfene Plan keine Billigung fand, drang er doch endlich beim Kongreß mit seiner Vorlage für eine gründliche Reform durch, die Washingtons völligsten Beifall gefunden hatte. Nun wurde das Werk mit Erfolg begonnen. Zunächst stellte von Steuben die Regeln, die er zur Herstellung eines einheitlichen Systems der Ordnung und der Disziplin in der Armee für notwendig hielt, in einem Handbuch für die Offiziere zusammen, welches lange in der Armee der Vereinigten

Staaten als „Steubens Regulations“ oder das „blaue Buch“ bekannt war. Auf die Empfehlung Washingtons hin wurde es durch Beschluß des Kongresses am 29. März 1779 angenommen und gedruckt. Allen Offizieren wurden die darin enthaltenen Bestimmungen zur Pflicht gemacht. Zum erstenmale seit Anfang des Krieges erhielten die Offiziere eine klare und bestimmte Regel für den Dienst.

Ohne Säumen ging dann von Steuben zur Durchführung der Regeln in der Praxis über. Die Regimenter wurden in Bataillone formiert und jedem Bataillon eine festbestimmte Anzahl Leute zugeteilt. Er selbst nahm jeden Monat eine scharfe Inspektion vor, um sich davon zu überzeugen, daß die Leute nicht bloß auf dem Papier, sondern wirklich in Reih und Glied standen. Für jeden Mann, der nicht am Platze war, mußte von dem betreffenden Offizier eine befriedigende Auskunft gegeben werden. Jede Muskete wurde besichtigt und jeder Tornister, ob alles in guter Ordnung war und wenn etwas fehlte, mußte Rechenschaft darüber gegeben werden.

Derselben genauen und regelmäßigen Musterung wurden die Hospitäler, die Vorräte, die Werkstätten, jeder Platz und jede Sache unterworfen. Wer ordentlich und pünktlich war, wurde belobt; der Unordentliche scharf getadelt. Den Schlußstein der neuen Ordnung bildete ein System eingehender schriftlicher Berichte nach vorgeschriebenen Formen, das über die ganze Armee ausgedehnt wurde und jeden Zweig des Dienstes umfaßte. Bald zeigten sich die Früchte dieser durchgreifenden Neugestaltung. Während z. B. sonst jährlich 5000 bis 8000 Gewehre verloren gegangen waren, fehlten am Ende des ersten Jahres nach Einführung der Regeln nur drei und auch über diese wurde befriedigende Rechenschaft gegeben.

Noch herrlicher zeigte sich der Wert der treuen Dienste von Steubens im Felde. So konnte Lafayette, als er auf dem Punkte stand, umzingelt und von der Hauptarmee abgeschnitten zu werden, seine Leute durch einen wohlgeordneten Rückzug retten. Als Washington der ganzen Armee Befehl erteilte, Lafayette zu Hilfe zu kommen, war sie in weniger als fünfzehn Minuten marschfertig. Auf Steubens Kommando stellten in der Schlacht von Monmouth die zersprengten Kolonnen des General Lee unter dem heftigen Feuer des Feindes sich in Reih und Glied, mit derselben Ruhe und Ordnung wie auf dem Exerzierplatze. Wandte in all diesen Dingen von Steuben nur dasjenige praktisch an, was er in der Schule des großen Friedrich gelernt hatte, so erwies er sich doch auch als *selbständiger Erfinder* in einem Stück des Heerwesens, welches sich heute noch in wohldisziplinierten Armeen bewährt. Es ist die *Bildung der leichten Infanterie*, wo statt in dichten Massen in aufgelöster Linie gekämpft wird und jeder einzelne Mann von seiner Flinte nach eigenem Ermessen einen möglichst vorteilhaften Gebrauch macht. Friedrich der Große erkannte den Wert der Verbesserung und führte sie in die preußische

Armee ein und seitdem hat die leichte Infanterie einen wesentlichen Teil einer jeden großen Armee gebildet.

Bis zum Ende des Krieges verwaltete von Steuben sein Amt als Generalinspektor mit der gleichen Treue und pünktlichen Sorgfalt, und obwohl er immer wieder, namentlich wenn er in der Ausführung dessen, was er für notwendig erkannt hatte, von seiten anderer Offiziere oder des Kongresses auf Widerstand stieß, seine Stellung gern mit einem Kommando im Felde vertauscht hätte, ließ er sich zuletzt doch immer, besonders durch Washingtons Einfluß bestimmen, „auf dem Posten zu bleiben, wo er den meisten Nutzen stiften konnte".

Doch sah sich Washington wiederholt durch die Not gezwungen, den Baron von seiner eigenen Armee weg zu anderer Tätigkeit zu kommandieren. So machte von Steuben den Marsch an den Hudson als zeitweiliger Befehlshaber einer Division im Juli 1778 mit. In der Schlacht bei Monmouth focht er ebenfalls an der Spitze eines Kommandos und hatte einen nicht geringen Anteil an der siegreichen Entscheidung. Auch als Stabsoffizier tat er wichtige Dienste, oft arbeitete er ausführliche Gutachten und Pläne aus, die für Washington wertvoll waren. Aber seine bedeutendsten Leistungen, nächst dem Generalinspektorat, waren doch die in Virginien im Winter 1780 bis 1781 und während der Belagerung von Yorktown, wo er eine Division kommandierte. Gleichwie hier Mühlenberg stürmte, so zeigte Steuben seine Kunst. Zwei deutsche Männer waren es also, denen zu einem nicht geringen Grade der letzte und der Hauptschlag zu verdanken ist, der den Feind der Freiheit Amerikas niederwarf.

Der letzte Dienst von Steubens als Offizier in der Vereinigten Staaten-Armee war eine Reise nach Kanada, um dort die Vorbereitungen für die Übernahme der Militärposten zu leiten, welche nach der Unterzeichnung des Friedens an die Vereinigten Staaten abgetreten werden sollten.

Von Steubens Einfluß hat in der amerikanischen Armee sehr weit gereicht, ja macht sich wohl noch heute daselbst geltend; denn er war es, der einen Plan für die Einrichtung einer Militärakademie ausarbeitete, der von Einfluß auf die Gründung der Anstalt von West Point und deren innere Einrichtung gewesen ist.

Nach Beendigung des Krieges blieb von Steuben in Amerika, er hätte auch nicht einmal aus eigenen Mitteln heim können, denn er hatte sein ganzes Hab und Gut der Sache der Unabhängigkeit geopfert. Der Kongreß setzte ihm später einen Jahresgehalt von 2500 Doll. aus und die Staaten New York, Pennsylvanien, Virginien und New Jersey schenkten ihm große Ländereien, um dem um ihre Unabhängigkeit so hochverdienten Manne ihre Anerkennung zu zollen. Die 16 000 Acker Land, die der Staat New York ihm gab, lagen etwa zwölf Meilen nördlich von der jetzigen Stadt Utica, in Oneida County und dieser Landstrich trägt noch heute den Namen Steuben Township, auch gibt es ein ihm zu Ehren genanntes Steuben County im Staate New

York, eins in Indiana. Sieben Ortschaften tragen denselben Namen, in Illinois, Indiana (2) Maine, New York, Pennsylvanien und Ohio. Außerdem befindet sich in Ohio und in Indiana ein Steubenville.

Während der milderen Jahreszeit wohnte er auf dem ihm geschenkten Lande in der Nähe von Utica in einem bescheidenen Hause, den Winter brachte er gewöhnlich in der Stadt New-York zu, bewohnte hier das Haus 216 Broadway und besuchte die deutsch-lutherische Kirche in der Nassau-Straße. Dort ist auch seine Gedächtnistafel, von seinem Kriegsgefährten Major North gestiftet, an der Kirchenwand eingefügt. Sie lautet:

Sacred to The Memory of
Frederic William Augustus, Baron Steuben,
A German Knight of the Order of Fidelity,
Aid-de-camp to Frederic the Great, King of Prussia,
Major-General and Inspector-General
In the Revolutionary War.
Esteemed, respected and supported by Washington,
He gave military skill and discipline
To The Citizen Soldiers, who,
Fulfilling the decree of Heaven,
Achieved the Independence of the United States.
The highly polished manners of the Baron were graced
By the most noble Feelings of the Heart;
His Hand, open as Day to melting Charity,
Closed only in the Grasp of Death.

Da er nie verheiratet war, so behielt er solche Offiziere und Gehilfen, die in ähnlicher Lage waren, in seiner nächsten Nähe und versorgte sie in freigebiger Weise. Mit ihnen verkehrte er, wie ein Vater mit seinen Kindern.

In der Nacht vom 25. auf den 26. November 1797 wurde der noch rüstige Mann vom Schlage gerührt und gleich darauf trat der Todeskampf ein. Gegen sechs Uhr am Morgen des 26. November verlor von Steuben die Sprache und entschlief am Nachmittag des 27. Er wurde seinem Wunsche gemäß unter einer Tanne in der Nähe seiner Wohnung begraben. Sein Gedächtnis aber wird bleiben, so lange es noch ein Volk der Vereinigten Staaten geben wird, welches seine Unabhängigkeit schätzt, die von Steuben durch seine großen, treuen Dienste erringen half — ein ganzer deutscher Mann und doch ein rechter Amerikaner.

Zum Schluß seien noch zwei Männer erwähnt. Der eine wie Steuben in großem, ein Exerziermeister in kleinem Maßstabe, ist D a v i d Z i e g l e r, 1748 in Heidelberg geboren. Beim Ausbruch des Krieges kam er von Deutschland herüber und ward dem ersten pennsylvanischen Regiment unter Harmar zugeteilt. Sein Rang war der eines Kapitäns und sein Titel: Inspektor. Während des

Krieges wurde er einmal von den Briten gefangen genommen, er entrann aber und kam wider zu seinem Regimente. Nach Schluß des Krieges erhielt er unter Harmar in dem ersten regulären Regiment eine Stelle als Hauptmann. Dies Regiment wurde nach Ohio beordert, wo 1788 Marietta, beschützt durch das nach Harmar genannte Fort, angelegt ward. Als General St. Clair 1791 seinen Feldzug gegen die Indianer am Maumee unternahm und die schreckliche Niederlage am Wabash erlitt, diente Ziegler unter ihm als Major und deckte den Rückzug.

Bald darauf gab er seine Offiziersstelle auf, ließ sich als „Store Keeper" in Cincinnati nieder und brachte es zu großem Reichtum. Er ward hier erster Bürgermeister von Cincinnati und erster Vereinigter Staaten-Marschall des Ohio Distriktes. Er starb im Jahre 1811.

Der andere ist Michael Hillegas, der erste Schatzmeister der Vereinigten Staaten. Er wurde am 22. April 1729 in Philadelphia von deutschen Eltern geboren. Sein Vater stammte aus einem Ort (Sinsheim oder Eppingen) in der Nähe von Heidelberg und ward in Philadelphia ein angesehener Kaufmann, dessen Geschäft sein Sohn Michael später übernahm. Schon früh beteiligte sich dieser an allen öffentlichen Angelegenheiten. Interessant ist auch, daß, als einst ein Mann namens Philipp Ginter ein Stück Steinkohle auf dem Mauch-Chunk-Berge in Pennsylvanien gefunden hatte, Hillegas dieses als wirkliche Kohle erkannte und mit etlichen anderen Männern die Lehigh Coal Mining Co. gründete und gegen 10 000 Acker mit Einschluß des Mauch-Chunk-Berges vom Staate kaufte. Man scheint aber nicht viel Kohle gegraben zu haben, jedenfalls wurden die Gruben vernachlässigt und erst viel später wurde der bedeutende Wert der Kohle erkannt.

Zum Schatzmeister des Staates Pennsylvanien wurde Hillegas am 30. Mai 1776 ernannt und am 29. Juli desselben Jahres zum Schatzmeister der Vereinigten Kolonien erwählt, welches Amt er ohne Unterbrechung innehatte, bis am 2. September 1789 der Kongreß das Schatzkammer-Departement errichtete. Als während des Frühlings 1780 großer Mangel an Nahrung, Kleidung und Geld für die Soldaten herrschte, kam Hillegas mit etlichen anderen patriotischen Bürgern der Regierung mit seinem Privatvermögen zu Hilfe und war 1781 einer der Gründer der Bank of North America, welche die Regierung während ihrer finanziellen Schwierigkeiten in freigebiger Weise unterstützte. Die Bank besteht noch heute. Die Pflichten seines Schatzmeister-Amtes, das gerade in den ersten Jahren der nationalen Unabhängigkeit große Erfahrung und Umsicht erforderte, hat er getreu und lobenswert erfüllt. Manche andern Ehrenämter hat er noch innegehabt, so das eines Stadtrats von Philadelphia 1792—1804. Groß war seine Liebe zur Musik und seine Flöte und Geige verscheuchten ihm manche sorgenvolle Stunde. Er war auch der Verfasser einer

„Easy Method for The Flute". Hillegas starb in Philadelphia am 29. September 1804.

Wer sein Land verstehen will, muß seine Geschichte kennen und wer die Geschichte der Vereinigten Staaten kennt und besonders die des Unabhängigkeitskrieges, der wird, er sei, wer er wolle, nicht umhin können, sofern er eben gerecht ist, Anerkennung und Dank auch den deutschen Männern zu zollen, die ihre Kräfte und Fähigkeiten in den Dienst der Sache der Freiheit gestellt und Gut und Blut daran gewandt haben, um das herrliche Ziel zu erreichen — ein freies Land für ein freies Volk.

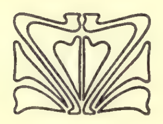
Erwähnt sei noch nebenbei, daß der Yankee Dudel wahrscheinlich eine von jenen in Westfalen so häufigen spaßhaften Volksmelodien ist, die von den Hessen den Amerikanern oft vorgesungen und deren Weise von diesen mit Begeisterung aufgenommen wurde. „Hail Columbia" hat einen deutschen Kapellmeister — Feil in New York — zum Komponisten. Es wurde während des Krieges im dortigen Theater zuerst gespielt und schnell allgemein beliebt.

Daß leider auch Deutsche, von ihren Fürsten verkauft als Söldner auf seiten der Engländer fochten, ist schon berichtet. Namentlich die Hessen kämpften mit großer Tapferkeit, der Schrecken vor dem hessischen Namen erhielt sich noch lange unter dem Landvolk und noch heute nennt man eine den Früchten verderbliche Fliege Hessen-Fliege. Die Generale Riedesell, Heister, Knyphausen, Frazer und Philipps haben sich mit Soldatenruhm bedeckt, aber gleichwohl sagte ihnen das mahnende Gefühl, daß sie sich in einer schmählichen Stellung befanden, denn sie hatten in Amerika die für Verteidiger des Vaterlandes erkannt, welche sie in Europa für Aufrührer gehalten. Den Soldaten war von den Engländern gesagt, die Amerikaner seien Indianer, Menschenfresser und schändliche Rebellen. Die anfängliche wilde Zerstörungslust mancher Schar zeigte beinah, daß sie dergleichen glaubten. Als sie jedoch in das Innere von New York und Pennsylvanien kamen, wunderten sie sich nicht wenig, das Land von Deutschen bewohnt zu sehen, die ihnen zuriefen, ob sie ihre Landsleute werden wollten. Es ging deshalb auch bald das Überlaufen an. Bei Trenton wurde eine ziemliche Anzahl gefangen genommen, Washington ließ sie gut bewirten und rief die reichen Bauern herbei, sich mit ihren Landsleuten zu unterhalten. Da hieß es denn: Was habt ihr für ein elendes Leben! Harten Dienst und hartes Brod, was geht euch der König von England an? Eure Fürsten haben euch an die Engländer verkauft und machen sich lustig für das Sündengeld, ihr könnt es gut hier haben, wir nehmen euch als Ackerknechte zu uns und wenn ihr ein paar Jahre fleißig seid, dann habt ihr Land und Vieh und bauet euch ein Haus und werdet zufrieden wie wir. Das leuchtete den deutschen Soldaten ein. Eine Anzahl ging gleich mit den Bauern auf die Höfe, zog den roten Rock aus und schrieb Briefe an die Kameraden im englischen Heere, sie sollten keine Narren sein und auch herüberkommen, um es

bei ihren Landsleuten gut zu haben. Das Ausreißen unter den Hessen nahm jetzt überhand und in Massen ließen sie sich gefangen nehmen. Die gefangenen Hessen brachte man nach Lebanon, Lancaster und Reading; hier bauten sie sich auf einem Hügel östlich von der Stadt an. (Hessian Camp.) Gegen 1600 ließen sich 1781 vier Meilen von Winchester in Virginien nieder.

Die Überläufer und Gefangenen, welche das Kriegsleben vorzogen, nahmen sofort Dienste im amerikanischen Heere und gaben mit die besten Soldaten ab. Pulawskis fliegender Haufen war aus diesen deutschen Söldnern angeworben. Washington nahm aus ihnen die Kernschar, die ihn beständig umgab, und ein hessischer Überläufer hat Washington als Bote in den wichtigsten Kriegsangelegenheiten gedient. Am Ende des Krieges war das Land voll von Hessen. Die Pennsylvanier erzählten, unter den Hessen seien viele gebildete Leute gewesen, von denen man wieder ein reines Hochdeutsch habe lernen können, sie wären fast alle sehr bald in die Höhe gekommen und hätten in die angesehensten Familien hineingeheiratet, aber noch lange die Worte „du verdammter Heß" hören müssen. Alle die Hessen, welche im amerikanischen Heere gedient hatten, bekamen zum Danke gute Ländereien. Einem braunschweigischen Feldprediger Valentin Melsheimer gefiel es ebenfalls besser in Amerika und blieb hier, er verteidigte nach 1815 in einer Schrift das Christentum gegen Thomas Payne und die deutschen Rationalisten.

So gereichten durch eine merkwürdige Fügung die deutschen Soldaten, welche nach Amerika gebracht wurden, um die Freiheit zu unterdrücken, demselben Lande als Kriegsleute und Ansiedler zum größten Nutzen.



Entwicklung nach dem Kriege.

Nachlassen der deutschen Einwanderung und Aufgehen der Deutschen in den Englischen. Die Pennsylvanisch Deutschen. Johann Georg Rapp und seine Niederlassungen.

Die äußere Unabhängigkeit war erkämpft, aber damit noch nicht die innere Selbständigkeit. Die entwickelte sich erst nach und nach. Washingtons ruhige achtjährige Oberleitung diente dazu, daß keine Soldatenherrschaft oder eine Kriegskaste sich geltend machte, sondern die Sache der Volksfreiheit in richtige Bahnen gelenkt wurde. Jefferson war es dann, der die Partei der Föderalisten, welche die Herrschaft über das Ganze in möglichst wenige und möglichst ständige Häupter vereinigen wollte, niederhielt. Sicher und zielbewußt baute er den rechten Freistaat aus, jeder Mann, jeder Kreis regiert sich selbst und das gemeinsame Gefühl, der gemeinsame Nutzen einigt sie zu einem großen Staatsverbande. Er begründete in Wahrheit den Staat der Neuzeit, einen Bundesstaat von Freistaaten desselben Volkes. Ihm haben die Deutschen nach Kräften geholfen. Sie waren von Natur für Volksherrschaft. Sie hatten unter sich auch weder die mächtigen Grundherrschaften, wie in den weiter südlich gelegenen, noch die Handels- und Kirchenherrschaften, wie in den nördlicheren Staaten. Sie wollten nichts anderes sein, als Landbauer, aber auf seinem Hofe forderte jeder Bauer unumschränkte Gewalt und Gesetze wollte er nicht anerkennen, wenn nicht er und seine Genossen sie mitgemacht hatte, dem alten Rechtssprichworte gemäß: „Wo wir nicht mitraten, da wir nicht mittaten." Deshalb fand die reine Demokratie in Pennsylvanien und überall, wo die deutschen Landleute wohnten, ihre Stätte und ihre ehrlichsten und eifrigsten Verteidiger. In Pennsylvanien wurde bereits 1776 die Verfassung umgewandelt und 1790 entschieden und für immer demokratisch. Die Statthalter von Pennsylvanien wurden nur vom Volke erwählt. Von deutscher Abkunft waren Statthalter dreimal Simon Schneider, einmal Joseph Hiester zwar ein Deutscher, aber ein Whig, zweimal Johann Andreas Schulze und Georg Wolf, einmal Joseph Ritner.

Als der Kongreß das berüchtigte Fremden- und Aufruhr-Gesetz erließ, wurde es auf dem Landtage von Pennsylvanien öffentlich für verfassungswidrig erklärt und als der Kongreß die Erhebung einer direkten Abgabe vom Grundbesitz, die Haustaxe anordnete, brach in den Counties Northampton, Berks, Bucks und Montgomery ein offener Aufstand aus. Ein Prediger Eiermann rief: „Wenn man nichts mit den Waffen gegen die ungerechten Gesetzgeber tut, so wird es hier bald gehen, wie in Europa, mir soll nur ein Beamter kommen und meine Bücher mit Abgaben belegen, ich werde ihm ein lateinisches, französisches oder griechisches Buch vorlegen, und wenn der Erheber es nicht lesen kann, ihm um die Ohren schlagen." Der ungesetzliche Aufstand wurde mit Waffengewalt gedämpft und der Hauptanführer Johann Fries mit zwei Genossen zum Tode verurteilt, jedoch vom Präsidenten Adams begnadigt.

Durch den Freiheitsmut, mit dem die Deutschen in Amerika sich zuerst für die volle Freiheit erklärten, durch die ausdauernde Tapferkeit, mit der sie für die Unabhängigkeit von England fochten, durch die Beharrlichkeit, mit der sie darauf an der einfachen und reinen Volksfreiheit festhielten, durch die unerschütterliche Redlichkeit, welche sie verderblichen Umtrieben entgegensetzten, durch das Gegengewicht endlich ihrer Ruhe und Gewohnheit, bei dem einmal Erprobten zu verbleiben im Gegensatz zu der Hitzköpfigkeit anderer, durch diese Eigenschaften haben sich damals die Deutschen Amerikas die höchsten Verdienste um Erwerb, Bestand und Fortbildung der Republik erworben.

War bisher der deutsche Volksteil durch Vermehrung im Lande selbst und durch Zuwanderung von außen im selben Grade gewachsen wie der englische, so hörte nun der Zuwachs aus dem alten Vaterlande so gut wie ganz auf.

Seit dem Beginn der französischen Staatsumwälzung suchte Deutschland ein Krieg nach dem andern heim und die kosteten so viel Menschenleben, daß eine Auswanderung im Großen fast zur Unmöglichkeit wurde. Der Handel und Verkehr von Deutschland, Holland und England war zudem fortwährend gedrückt und oft ganz abgebrochen. Dazu kamen seit dem Unabhängigkeitskriege Vorstellungen über die Verhältnisse in Amerika in Umlauf, die zu einer Auswanderung nach dort sicherlich nicht ermutigten. Man dachte sich das ganze Land in einem Zustande aufgeregter Gärung. Endlich gab es auch in Amerika eine sehr starke Partei, der die Fremden und die ganze Einwanderung so zuwider und anscheinend gefährlich war, daß im Sommer 1798 sogar ein Gesetz erlassen wurde, nach welchem erst nach vierzehnjährigem Aufenthalte den Eingewanderten das Bürgerrecht, dem Präsidenten aber das Recht gegeben wurde, jeden Nicht-Bürger ohne weiteres auszuweisen, oder Bürgschaft seines guten und stillen Betragens zu fordern. Da jedoch die Demokraten von New York, Pennsylvanien, Virginien und Kentucky auf das erbittertste sich über das Gesetz ausließen, wurde es zwar auf Jeffersons Betreiben wieder

aufgehoben, ließ aber noch lange einen üblen Eindruck zurück. Aus den angeführten Ursachen kam daher bis 1815 keine bedeutende Einwanderung mehr.

Es kamen wohl noch einige Schiffe an mit deutschen Einwanderern, es kam Rapp, der eine neue Ansiedlung gründete, es kamen namentlich auch eine ziemliche Anzahl deutsche Kaufleute, die sich in den Seestädten niederließen, aber was war das bei dem gewaltig großen Lande! Man kann etwa für jedes Jahr des Zeitraumes von 1784 bis 1815 im Durchschnitt auf 3000 Einwohner rechnen, die von Deutschland hier anlangten.

Zu diesem niedrigen Stand der Einwanderung und der geringen Verstärkung der deutschen Volkszahl gesellte sich auch das Aufhören des geistigen Verkehrs mit der alten Heimat.

Schon während des Krieges hatte der schriftliche Verkehr mit Halle und andern deutschen Städten aufgehört. So also durch keine frischen Kräfte an Männern und Ideen aus Deutschland verstärkt, blieben die Deutschen in Amerika auf sich selbst beschränkt.

Die Englischen dagegen erhielten fortwährend eine starke Einwanderung von Irland, Schottland und England von 1783—1829 etwa anderthalb Millionen, viele mit ausgiebigen Mitteln und hoher Bildung ausgestattet, die auch in steter Verbindung mit England blieben. Dabei strebten sie eine allgemeine Volksbildung an und suchten sie durch Schulen, Vorträge, Schriften und Lesevereine vorzubereiten. Die Deutschen wollten dasselbe, ihnen fehlten aber die Lehrer und die Literatur. Nach dem Kriege war Kirche und Schule zerrüttet und der Gemeindeverband vielfach aufgelöst, die alten Prediger starben nach und nach aus und neue kamen so gut wie gar nicht herüber. Auch die „hohe Schule" in Lancaster ging wieder ein. Zwar gab es noch mehrere ausgezeichnete Männer unter den Deutschen, diese suchte man aber auf jede Weise für die englischen Anstalten zu gewinnen. So waren Dr. Kuntze und Dr. Helmuth, der eine seit 1779, der andere seit 1785 Professoren der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache an der Hochschule zu Philadelphia. Ein höheres geistiges deutsches Leben aus eigener Kraft zu schaffen, dazu waren nicht genug gebildete Deutsche vorhanden. Der bedeutsamste Teil der deutschen Bevölkerung bestand eben aus einfachen Ackerbauern. Dabei machte sich ein bestimmt englisch-amerikanischer Charakter oder genauer der Charakter der Neuengländer mit solcher Schärfe bemerkbar, daß ihm nichts fremdländisches stand zu halten schien und dem auch der Deutsche sich fügen mußte, zumal ihm die praktische Schwung- und Flugkraft des Engländers, der sich niemals erdrücken läßt, fehlt und auch dessen stolzes Selbstgefühl und die Zuversicht des Handelns mangelt.

Bis zum Ende des letzten Krieges mit England stand das Deutsche noch so ziemlich gleichberechtigt und geachtet neben dem Englischen. Die verschiedenen Volksarten hatten sich gegenseitig anerkennen

müssen. Jetzt aber, als das Englische sich zur Landes- und Volkssprache erhob, als es alle seine Kräfte mit jugendlicher Geschmeidigkeit entwickelte, da griff es auch das Deutsche an und suchte diesen tüchtigen Volksteil umzuschmelzen und sich einzuverleiben. Das Deutsche war weder gerüstet darauf, noch beweglich genug, es verblaßte mehr und mehr und die Anhänglichkeit an das Vaterland erlosch ganz. Wie zwei Flüsse selbst nach ihrer Vereinigung noch eine Zeitlang die ihrem Wasser eigentümliche Farbe behalten und wie dieses erst allmählich einen gemeinsamen Grundton annimmt, so bewegte sich auch noch etliche Jahre das in das Amerikanertum einmündende kleinere Gewässer des Deutschtums unvermischt in dem großen Strome fort, bis es nach und nach von ihm verschlungen wurde. Je näher die deutsche Ansiedlung einer amerikanischen lag, desto schneller fand dieser Umwandlungsprozeß statt. Eine empfindliche Wunde erhielt das Deutsche, als man sich in den kirchlichen Predigerkreisen, welche bisher gerade das meiste für seine Aufrechterhaltung getan hatten, für die Einführung des Englischen entschied. Ohne Kampf innerhalb der Gemeinden ging das aber nicht immer ab. So kam es zu einer Spaltung in der alten luth. Zionsgemeinde in Philadelphia, indem ein Teil ausschied und sich zu einer englisch-lutherischen Gemeinde zusammenschloß und ihr Gotteshaus an der sechsten und Race 1806 erbaute. Es ist dies die erste englisch-lutherische Gemeinde in der Welt. Die Kirche steht noch, doch ist die Zahl der Glieder recht zusammengeschmolzen, da im Laufe der Zeit die meisten aus jener Gegend fortzogen. Der deutsche Teil der Zionsgemeinde ist übrigens bis auf den heutigen Tag deutsch geblieben und aus ihm sind später eine ganze Reihe blühender deutscher Tochtergemeinden entstanden. Da so gut wie keine Prediger mehr von Deutschland kamen, so hatte man die Notwendigkeit erkannt, in Amerika selbst Predigerschulen zu errichten und suchte diese in Sprache und Lehrweise den englischen Anstalten gleichzumachen. Im New York Staat wurde das lutherische Hartwich-Seminar 1815 ganz, in Pennsylvanien einige Jahre später das lutherische in Gettysburg und das reformierte in York (später in Mercersburg) fast ganz auf englisch-amerikanische Weise eingerichtet. Man übersetzte die deutschen Gesangbücher und Kirchengebete ins Englische und verbannte die deutsche Sprache von der Kanzel.

Nur das deutsche Landvolk fühlte sich vielfach zu stark und zu stolz, als daß es seine volkstümliche Weise hätte aufopfern können. Es bildete sich mit der Zeit ein neuer deutscher Volksstamm heraus, eigentümlich in Sprache, Sitten und Gewohnheiten. Es gehören zu ihnen alle Deutsche, deren Vorfahren in den letzten beiden Jahrhunderten nach Amerika eingewandert sind, insofern sie selbst die deutsche Sprache noch nicht vergessen haben. Man nennt sie, mögen sie nun in Georgia, Jowa oder sonst einem Staate wohnen, Pennsylvanisch-Deutsche, weil Pennsylvanien ihr Hauptland geworden ist. Bei manchen ging die Vorstellung vom Lande ihrer Väter ganz unter und sie betrachten

sich als die einzigen Deutschen in der Welt. So erzählt ein Reisender: Ein pennsylvanisch-Deutscher fragte mich: „Du schwätzest gar gut deutsch, wie lange bist du denn im Lande?“ „Ein halbes Jahr ungefähr.“ „Well, da nimmt's mich doch groß Wunder, daß du schon deutsch gelernt hast.“ Es konnte indessen nicht ausbleiben, daß die Pennsylvanier in dem neuen Lande auch etwas eigentümlich sich in ihrem Charakter entwickelten. Sie zeigen Ruhe und Geradheit im Handeln, Fröhlichkeit und warmes Gemüt im Familien- und Freundeskreise, Genügsamkeit und christlich-frommen Sinn. Ihre Freiheitsliebe ward zu einem stolzen Unabhängigkeitsgefühl und zu Hartnäckigkeit. Die Freude am Besitzen artete bei manchen nicht gerade in Habsucht, wohl aber in Geiz aus. Ein hoher Grad von Mutterwitz und praktischer Gewandtheit ist ihnen eigen, der Verkehr mit den Yankees machte sie schlau wie die Füchse und die Abgeschlossenheit von der Welt neugierig wie die Elstern. Selbst der Körper erlitt einige Veränderung. Das Gesicht wurde länger, die Gestalt schlanker — eine pennsylvanische Nase kann man aus hundert herauskennen. Die merkwürdigste Behandlung erlitt die Sprache, es entstand jene eigentümliche pennsylvanische Sprache, deren Grundbestandteil das pfälzische geblieben, aber mit vielen englischen, jedoch deutsch klingenden Wörtern und Redensarten durchsetzt ist. Es hat sich dieses Pennsylvanisch-Deutsch bis auf den heutigen Tag erhalten und eine eigene Literatur geschaffen.

Im Jahre 1903 erschien ein Buch, das betitelt ist „Pennsylvania German“. A Collection of Pennsylvania German Productions in Poetry and Prose. Edited by Daniel Miller, Reading Pa. Daniel Miller, Publisher, in dessen Vorrede, die ein getreues Abbild der Sprache und des Denkens und Fühlens der Pennsylvanisch-Deutschen gibt, es unter andrem heißt: „Die Pennsylvanisch-Deutsche sin die Nochkumme vun Leut wu vor viel Johre vun Deutschland noch Amerika kumme sin und sich im östliche Dehl vun unsere Stät ahgeseldelt hen. Viel sin vun der Pfalz kumme un die Annern vun annere Gegende. Die Leut hen doheem im Alte Land net rein deutsch geschwätzt. In Amerika sin sie mit de Englische ufgemixt worre, un uf seller Weg is die Pennsylvanisch Deutsch Sproch ufkomme. Dehl Leut spotte üwer das Pennsylvanisch Deutsch, weil sie mehne, es wär ken rechte Sproch. Sell mag sei wie es will. Ehns is schuhr, die Leut könne sich domit ausdrücke, un sell is grad for was en Sproch is. Wann sie seller Dienst duht, dann is sie all recht. — Es ist wunnerbar, daß dehl Leut wu vun de Pennsylvanisch Deutsche herstamme, sich dawege schämme. For was brauch mer sich schämme, Pennsylvanisch Deutsch zu sein? Bessere Leut find mer nergens. Sie sind fromm, fleißig, ehrlich, patriotisch, un was Gescheidheit ahgeht, sin sie net ganz danewe kumme. Wu find mer so fruchtbare und schöne Bauerei wie bei de Pennsylvanisch Deutsche? Ihre Bauereie in Ost Pennsylvania sin der Garte vun der Welt. Wann mer in der Welt träwelt, kann mer üwerall an die Gebäuer sehen, wu selle Klaß Leut wohne. Sie verstehen gewiß, wie

zu bauern. Un ihre Weibsleut verstehen es, zu koche, backe un haushalte wie ken annere Klaß Leut es versteht. Sie könne wohl net so gut uf'm Piano spiele un der Hochmuth treiwe wie dehl annere Weibsleut, awer sie könne sell duh was am Beste un Nothwennigste is. Ich sag, die pennsylvanisch deutsche Weibsleut sin hoch gelernt im Haushalte, un sie brauche sich vor Niemand schämme. Buch Lerning is gut, wann sie de Leut die Köpp nit verdreht, awer guter Verstand und Fleiß sin ah gut.

Dehl Leut behaapte, die Pennsylvanisch Deutsche wäre hinner der Zeit. Is sell wohr? Sie hen die beste Bauereie un die beste un neueste Maschine un sie gehne nei for gute Schule.

Viel vun de beste un größte Leut in unserem Land ware Pennsylvanisch Deutsche — Gouverniere, Congreßleut, Judges, Parre, Lawyer, Schulmehster un so weiter. Es is net der werth, Name ahzuführe, bekahs es wär schier ken End dazu."

Über die Poesie werden wir noch später hören.

In Ackerbau und Gewerken leisteten die Pennsylvanisch Deutschen Hervorragendes und es ist wahr, was in der oben angeführten Vorrede gesagt ist, daß ihre Bauereien als die schönsten gelten. Sie erfanden auch eine Menge praktischer Acker- und Zimmermanns-Werkzeuge. Rothhöffer (Redhoffer) wurde bei den größten Bauten und gewerblichen Unternehmungen regelmäßig zu Rate gezogen und es ging die Sage, er habe wirklich eine „ewige Unruhe" (perpetuum mobile) erfunden. Von David Rittenhaus, der von sich selbst die Uhrmacherei erlernte und sich zu einem berühmten Astronomen emporschwang, haben wir schon gehört. Ein anderer Pennsylvanisch-Deutscher Thomas Gottfried (Godfroy) vervollständigte den Schiffsquadranten und Rittenhaus verbesserte denselben so weit, daß man mit Sicherheit die Längen- und Breitengrade finden konnte.

Auch unter den Deutschen anderer Staaten treffen wir Deutsche, die sich einen bekannten Namen gemacht haben. In Virginien entdeckte 1804 Bernhard Weyer auf der Jagd die Weyershöhle im Augusta-Bezirk. Daniel Schaeffi (Scheffey) war einer der gefeiertsten Redner in Virginien und auf dem Kongresse.

Hörte auch der Zufluß von Deutschland her auf, so vermehrte sich die deutsche Landbevölkerung durch eine große Nachkommenschaft, es ging dort, wie ein Reisender berichtet, keine Frau über die Straße, welche nicht ein Kind auf dem Arm oder unter dem Herzen hatte. Ein Kirchenbuch im Lancaster County von 1798 weist nach, daß in den vorhergehenden achtzehn Jahren regelmäßig auf einen Todesfall drei Geburten kamen. Christian Weber siedelte sich 1723 im Weberstädtle, Pennsylvanien an und hatte bei seinem Tode 309 Abkömmlinge in grader Linie. Der junge Nachwuchs aber suchte sich seine eigene Stätte, sobald er Axt und Flinte hinlänglich handhaben konnte, und mit den jungen Leuten zog dann, wer sich mit seiner Familie oder seinen Nachbarn nicht recht vertragen konnte. Man nahm Geld

und Vieh mit und sagte wie zu Abrahams und Lots Zeiten: Zieh du dorthin und ich hierhin, denn Land ist da im Überfluß. So fand eine fortwährende Auswanderung im Lande selbst statt, und wenn der Frühling kam, zogen durch die Wälder an den Flüssen und Bächen hinauf und hinab die Wagen der Neusiedler. Wo gab es fruchtbare Täler, welche diese deutschen Bauern nicht ausfindig gemacht und welche sie nicht fast überall den ersten Erwerbern, die von einem andern Volke abstammten, abgekauft hätten! Es gab keine feinere Spürnase, den fruchtbaren Boden zu entdecken und keine größere Ausdauer, ihn zu erwerben, als bei diesen Pennsylvanisch-Deutschen. Überall drängten sie vorwärts und verdrängten die Nichtdeutschen. Noch heute nehmen die Pennsylvanisch-Deutschen den größten Teil des Staates Pennsylvanien ein und noch heute halten sie fest an ihrer pennsylvanisch-deutschen Sprache.

In dem eben behandelten Abschnitt müssen wir aber noch eines Mannes gedenken, der durch eine der blühendsten Ansiedlungen sich einen weit bekannten Namen gemacht hat, es ist Johann Georg Rapp. Im Jahre 1757 im Oberamt Maulbronn, Württemberg, geboren, las er fleißig die Bibel und kam zu dem Schluß, daß nur das Aufgeben des Sondereigentums und die Gemeinschaft der Güter wie der Arbeit den Menschen frei mache. Die Kirche, wie sie damals war, hielt er für eine Polizeianstalt, welche den Menschen vom wahren Christentume nur entferne. Taufe und andere kirchliche Gebräuche erklärte er für unnütz. Die Pietisten, denen er sich in seinem vierundzwanzigsten Jahre anschloß, befriedigten ihn nicht und so bildete er mit seinen Anhängern aus seinem Orte eine kleine Sondergemeinde, der er in seinem Hause predigte. Verfolgungen blieben nicht aus, aber dadurch schlossen sie sich nur noch enger an einander. Da kam Rapp ein Buch in die Hände, welches Ansiedler nach Louisiana einlud. Er schrieb deshalb 1803 an die französische Regierung, erhielt aber die Antwort, daß Louisiana an die Vereinigten Staaten verkauft sei. Er wandte sich dann betreffs näheren Aufschlusses über das Land an holländische Kaufleute, und was er da hörte, gefiel ihm so, daß man einmütig beschloß, nach Amerika zu ziehen. Rapp mit seinem Sohn Johannes und zwei andern reiste voraus nach Baltimore. Hier und in Philadelphia ward er freundlich aufgenommen und fand für sich und seine Anhänger Unterstützung durch milde Gaben. Er sah sich nun im westlichen Teil von Pennsylvanien um und kaufte acht Stunden nördlich von Pittsburg im Butler County an 6000 Acker Waldland. Dann ließ er seine Anhänger nachkommen, von denen der eine Teil am 4. Juli 1804 in Baltimore, der andere Mitte September in Philadelphia landete. Als alle zusammen waren, etwa 300, wurde am 15. Februar 1805 der Geschäftsvertrag geschlossen. Die Mitglieder schossen ihr Vermögen zusammen und verpflichteten sich, unter selbstgewählten Vorstehern gemeinschaftlich zu arbeiten. Rapp wurde geistlicher, sein angenommener Sohn Friedrich weltlicher Vorsteher. Sieben Älteste waren ihnen zugeordnet, welche Rat, Verwaltung und

Gericht der Gesellschaft bildeten. Die Arbeiter teilten sich je nach ihrer Beschäftigung in Gruppen mit einem Aufseher an der Spitze, der die Ordnung bei der Arbeit vorschrieb, die Erzeugnisse und Waren ablieferte, und einen jeden mit den Bedürfnissen seines Haushaltes versorgte. Nun fing man rüstig an Wohnungen, Scheunen und Werkstätten zu bauen. Doch entstanden Zwistigkeiten und ein kleiner Teil schied wieder aus und gründete — etwa 80 Familien stark — unter dem Hofrat Dr. Friedrich Haller eine neue Ansiedlung im Lycoming County bei Williamsport, das Blumengarten-Tal (Bloominggrove Valley). Sie nahmen die Lehre und Weise der Mennoniten an und jeder besaß und arbeitete für sich.

Die Rappsche Ansiedlung gedieh trotz dieser Einbuße jedoch weiter. In der Mitte derselben lag das Städtchen „H a r m o n i e" (Harmony), das aus 130 großen und kleinen Häusern bestand, umgeben von drei Dörfern oder Vorwerken, Ramstal, Edenau und Ölbrunn. Der Wald war unter unsäglichen Mühen gelichtet und in fruchtbare Felder verwandelt. Das Vieh gedieh bei sorgfältiger Pflege vortrefflich und erreichte eine nie gesehene Größe und Fruchtbarkeit; Wollwebereien, Färbereien, Mehl-, Öl-, Säge-, Hanf- und Walkmühlen, Gerbereien, Brennereien, Eisen- und Kupferschmiede wurden angelegt und waren in fortwährender Tätigkeit. Man legte Weinberge an und veredelte das Obst. Als der Krieg mit England die Kleidungsstoffe verteuerte, ließen die Rappisten aus Spanien Schafe kommen und ruhten nicht, bis sie durch gehörige Pflege und Vermischung derselben mit einheimischen Herden die feinste Wolle erhielten. Ihre Ansiedlung ward daher in jeder Beziehung eine Musterwirtschaft. So etwas hatte man noch nicht gesehen, von fern und nah kam man her, um zu bewundern und zu lernen.

Im Jahre 1815 verkaufte Rapp, wahrscheinlich infolge einer Vision, die ganze Niederlassung, an einen Pennsylvanisch-Deutschen für 100 000 Dollar und zog mit dem beweglichen Eigentum im Werte von weiteren 45 000 Dollar nach der Westgrenze des Staates Indiana, wo er am Wabash 30 000 Acker Waldland kaufte und die „N e u e H a r m o n i e" gründete, die er in kurzer Zeit zu gleicher Blüte brachte, wie die vorige. Nach noch nicht zehn Jahren war das Vermögen auf eine halbe Million gestiegen und wiederum faßte man den Beschluß weiterzuziehen. Mehrere Glieder blieben übrigens am Wabash zurück, wie auch schon vorher in Harmonie eine Anzahl sitzen geblieben war. Am Ohio in den Grenzbezirken Pennsylvaniens gründete Rapp die dritte Niederlassung und nannte sie „Ö c o n o m i e" (Economy). Die Lage ist herrlich auf einer Hochplatte über dem Ohio, rings von grünen Höhen umzogen, dazu überaus gesund und der Boden äußerst fruchtbar. Über dem Flusse erhebt sich die hübsche Stadt mit zweistöckigen, von einem Garten umgebenen Häusern. Die Kirchenuhr schlägt wie in Deutschland Stunden und Viertel und auf den Straßen sieht man nett aber einfach und übereins gekleidete Männer und

Frauen, die in reinem Deutsch miteinander sprechen. Alle bleiben ehelos, nach der Gemeindeverfassung muß jeder Eintretende sein Vermögen dargeben, bei einem Austritt kann er es ohne Zinsen wiedererhalten und die Gesellschaft hat zu bestimmen, wie viel ihm für die geleistete Arbeit werden soll. Das Tagewerk ist streng geregelt, jeder erhält eine Beschäftigung nach Neigung und Anordnung der Vorsteher. Es ist kein Gewerbe, das dort nicht seinen ausgezeichneten Meister fände, die Maschinen, die man gebraucht, sind aus ihren eigenen Gewerken hervorgegangen. Pferde, Kühe, Schafe, Schweine sind von den besten Arten aus Europa zusammengesucht und hier noch veredelt. Die Obst- und Gemüsegärten bringen die feinsten Erzeugnisse. Wollenweberei und Seidenspinnerei sind ebenfalls dort heimisch geworden. Mittwoch abends und zweimal am Sonntag hielt Rapp Predigt in der Kirche. Gute Schulen waren selbstverständlich auch vorhanden, ja sogar Kunstsammlungen entstanden. Das ganze Vermögen belief sich bald in die Millionen. Rapp starb am 7. August 1855 neunzig Jahre alt. Reisende, welche Economy besucht haben, geben dem ehrenhaften Charakter Rapps das beste Zeugnis und rühmen seine Schöpfung als einen der größten Kolonisationserfolge. Rapps Sohn folgte ihm als Vorsteher. Da das Heiraten verboten war und wenig neue Glieder aufgenommen wurden, so ging die Zahl naturgemäß immer mehr zurück und vor etlichen Jahren löste sich die Gesellschaft auf, indem das Vermögen gleichmäßig verteilt wurde.

Bezeichnet der Zeitraum von etwa 1784—1815 trotz der Rapp'schen Niederlassungen und der Pennsylvanisch Deutschen einen Niedergang des Deutschtums, bezüglich ein Aufgehen desselben in das Englische, und kann deshalb auch von einem Einfluß des deutschen Elementes so gut wie gar nicht die Rede sein, so sollte das nun bald anders werden. Es setzte eine neue Flut der deutschen Einwanderung ein, anfangs noch schwach, aber immer stärker werdend, bis sie in den dreißiger und vierziger Jahren eine bis dahin nie dagewesene Höhe erreichte.



Die Deutschen in dem Zeitraum von 1815 bis zum Beginn des Bürgerkrieges.

Wie gewöhnlich nach großen Kriegsleiden folgten auch nach Beendigung der Kriege mit Napoleon Hunger und Krankheiten. Die Geschäfte stockten und die Verdienstlosigkeit nahm überhand. Eine furchtbare Kälte mehrere Winter hindurch brachte über die Armen noch größere Not, dazu stiegen die Steuern, um die Kriegsschäden auszubessern, immer höher und endlich führten die rückkehrenden Fürsten und Herren wieder manche Beschränkungen ein, deren man sich für immer enthoben glaubte, das war genug, um auch vielen, die sich sonst im Vaterlande noch wohl hätten ernähren können, die aber etwas Selbstgefühl in der Brust hatten, das Leben zu verleiden. In Amerika, hörte man dagegen, wären die Freiheit und die Lebensmittel die Fülle, das sei ein mächtiges Land, dem selbst England nichts anhaben könne. Nach Amerika! nach Amerika! Diesen Schrei hörte man daher durch alle Lande, sobald die Frühlingswärme den Schnee von den Wegen wegschmolz. Schon im Jahre 1816 waren die holländischen Häfen mit deutschen Auswanderern angefüllt, im Frühjahr 1817 fand in Schwaben und dem Rheinlande eine wahre Völkerwanderung statt, 1818 stieg die Auswanderung noch mehr, nahm in den folgenden Jahren wieder ab, stieg wieder 1825 nach einer großen Überschwemmung des Rheins, Mißwachs und hartem Winter und wurde 1829 und 1830 wieder geringer. Die meisten bauten sich im Staate Ohio an, andere in Indiana und Illinois. Es bildeten sich religiöse und nicht religiöse Ansiedlungsgesellschaften, die Auswanderer in großer Zahl herüberbrachten und Kolonien gründeten.

Mit dem Jahre 1831 beginnt ein neuer Abschnitt in der deutschen Einwanderung. In den vorhergehenden Jahren hatten sich meist nur Ackerbauer, Handwerker und Unternehmungslustige eingefunden, das höchste erreichbare Ziel schienen ihnen kleine deutsche Ansiedlungen inmitten einer fremden Bevölkerung. Es gab indessen schon damals Männer, welche auf die Möglichkeit hinwiesen, daß sich im Westen der Vereinigten Staaten ein deutsches Volksleben bilden könnte. Bestärkt

wurden sie in dieser Ansicht dadurch, daß die deutsche Einwanderung nicht nur an Masse, sondern noch viel mehr an Geist einen außerordentlichen Zuwachs erhielt. Es kamen die, welche aus politischen Gründen dem alten Vaterlande den Rücken kehrten. Eine Unzahl Auswanderungsschriften gingen von Hand zu Hand, die Zeitungen brachten Berichte und erhielten den Trieb zur Auswanderung fortwährend rege, Auswanderungsgesellschaften entstanden und die Rheder vereinigten sich und machten glänzende Geschäfte.

Die süddeutsche Auswanderung nahm jetzt ihren Zug hauptsächlich über Havre, für das östliche und nördliche Deutschland wurde Bremen der Ort der Einschiffung, eine kleine Zahl hielt noch die Richtung über Holland ein.

Von den Einwanderern zerstreute sich sogleich ein großer Teil in die Seestädte und deren Umgegend. Von den übrigen blieb wieder ein Teil unterwegs hängen. Da Arbeiter überall gesucht wurden, so ließ sich mancher nieder, wo er Arbeit fand, andere gingen so weit, als ihr Geld reichte. Daher waren die Hauptstraßen nach dem Westen mit Deutschen dicht besetzt. Eine Straße geht in Dampfbooten nach Albany, von dort auf dem Erie-Kanal nach Buffalo und sodann auf den Seen nach Cleveland, Detroit, Chicago und Milwaukee. Die andere zieht sich den Mississippi und seine Nebenflüsse, den Missouri und den Ohio hinauf, die dritte auf den Kanälen und Eisenbahnen durch Pennsylvanien nach dem Ohio. Eine vierte geht von Quebeck den St. Lorenz hinauf nach Montreal, Toronto und Buffalo. Auch auf andere südliche und westliche Staaten lenkte man sein Augenmerk, so Florida und Texas, das Prärieland in Illinois kam bei den Deutschen in Aufnahme, dann Arkansas und Michigan, Jowa, Wisconsin, ja selbst das ferne Oregon.

Zu Anfang suchte man gemeinschaftliche Niederlassungen nach einem bestimmten Plane zu gründen. So wurde im Jahre 1833 in Gießen ein Auswanderungsverein im Großen gebildet, dem sich mehrere Hundert aus Hessen, dem Mainlande, Westfalen und den sächsischen Herzogtümern anschlossen, die meisten mit Vermögen und darunter viele wissenschaftlich gebildete Männer. Ihnen schwebte sogar ein junges Deutschland in Amerika vor. Eine Gesellschaft deutscher Fürsten und Standesherrn taten sich unter dem Namen des „Vereins zum Schutze der deutschen Auswanderer in Texas“ 1844 in Mainz zusammen in der Absicht, die Anlage einer deutschen Kolonie im Großen in Texas ins Leben zu rufen. Selbst in Amerika entstanden Ansiedlungsvereine, so der Verein „Germania“, der alle politisch Vertriebenen vereinigen wollte, und solche, die sozialistischen Grundsätzen huldigten. Im Jahre 1836 bildete sich in Philadelphia eine Ansiedlungsgesellschaft, deren Aktien durch die ganzen Vereinigten Staaten hin Abnahme fanden. Doch schlugen alle diese Unternehmungen mehr oder weniger fehl.

Gings nun auch nicht mit Gründung eines Jung-Deutschlands, so gab gleichwohl die neue Einwanderung dem deutschen Wesen ein

ganz anderes Leben und machte ihren Einfluß geltend. Man schloß sich in den einzelnen Städten zu Vereinen zusammen. Bildungs-, Lese-, Rede-, Sing-, Musik-, Unterstützungs-, Krieger- und andere Vereine traten ins Leben. Deutsche Literatur, Kunst und Wissenschaft wurden gepflegt, deutsche Zeitungen und Zeitschriften begründet, man griff in die Politik ein, kurz ein lebhaftes deutsches Leben entfaltete sich, dessen Einfluß man auf allen Gebieten spürte. Verfolgen wir nun die Entwickelung des Deutschtums und seinen Einfluß in den einzelnen Staaten in dem Zeitraum von 1815 bis 1860.

Pennsylvania.

Die Pennsylvanisch Deutschen geben dem Staate auch in diesem Zeitraume vorwiegend seinen Charakter und sein Gepräge. Von den alten deutschen Gebräuchen ist manches geschwunden, vielfach auch der Name verenglisiert, aber der ehrenfeste fromme Sinn, das schöne Familienleben und das Festhalten an der deutschen Sprache sind geblieben.

Die Stadt Philadelphia, lange Zeit die erste Stadt in den Vereinigten Staaten, mußte seine Vorherrschaft als Seestadt und Einwanderungshafen an New York abtreten, schwang sich aber zu einer bedeutenden Fabrikstadt empor, besonders durch unternehmende Deutsche. Der nördliche Stadtteil oder die Northern Liberties wurde fast ganz von Deutschen eingenommen. Unter andern legte Wilhelm J. Horstmann, der schon vor 1824 eingewandert war, später unter Mitwirkung seines Sohnes Wilhelm eine große Fabrik für Borten-Wirkerei und Posamentier-Arbeit aller Art an. Heinrich Dühring aus Mecklenburg-Schwerin, Gottfried Freytag aus Bremen, Friedrich Klein aus Sachsen, Ludwig Krumbhaar aus Leipzig, Julius Leupold, Karl Vezin aus Osnabrück (Sekretär der deutschen Gesellschaft 1818, 1821—1823), Friedrich Lennig und Georg Rosengarten schufen großartige chemische Fabriken und gaben der einheimischen Industrie auf diesem Gebiete eine mächtige Anregung. Joseph Ripkow rief die Textil-Industrie in Manajunk ins Leben, die späteren „Pattersons Works“.

Im kaufmännischen Fache steht als Begründer des großen Bankhauses Drexel und Söhne in Philadelphia F r a n z M a r t i n D r e x e l als erster da. Im Jahre 1792 in Dornbirn, Tirol geboren, entzog er sich nach dem Einfall der Franzosen und Bayern in sein Geburtsland (1809) der Aushebung durch die Flucht und wanderte durch die Schweiz nach Italien. In Mailand widmete er sich der Porträt-Malerei, die er, 1817 nach Amerika ausgewandert, auch hier anfangs betrieb. In Philadelphia verheiratete er sich und machte dann viele Reisen, namentlich nach Südamerika. Später versuchte er sich in dem Geschäft eines Geldwechslers, anfangs darin nicht sehr glücklich, brachte seine Klug-

heit, Ausdauer und Willenskraft ihn gerade in den so kritischen Jahren von 1837—1840 durch alle Klippen und über alle Untiefen hinweg. Mit seinen Söhnen errichtete er die Drexel-Bank, eines der bedeutendsten Bankhäuser, welches sich in allen finanziellen Stürmen siegreich erhalten hat und an Zuverlässigkeit keinem anderen Hause in den Vereinigten Staaten nachsteht. Im Jahre 1850 gründete er in Verbindung mit andern ein Bankgeschäft in St. Francisco, dessen Teilhaber er zehn Jahre lang blieb. Er starb am 5. Juni 1865. Sein liebenswürdiger Charakter und seine Ehrenhaftigkeit im Geschäfte hatten ihm die Achtung seiner Mitbürger in hohem Grade erworben. Sein Leichenbegängnis war eins der großartigsten, die in Philadelphia bis dahin stattgefunden hatten. Er hinterließ eine Familie von drei Söhnen und drei Töchtern, von denen eine an John B. Lankenau verheiratet war, den freigebigen Präsidenten der deutschen Hospitalgesellschaft und Gründer des Mary Drexel Home, sowie des Mutterhauses der deutsch-lutherischen Diakonie in Amerika.

Was die deutsche Presse anbelangt, so bestanden im Jahre 1815 etwa fünfundzwanzig deutsch-pennsylvanische Zeitungen, alle nur Wochenblätter. Tägliche waren damals, selbst in der englischen Presse eine Seltenheit. Alle diese deutschen Blätter waren mehr oder weniger in der Dialektsprache geschrieben, die meisten derselben erschienen in blühenden Landstädten, wie Reading, Lancaster, Doylestown, Easton, Lebanon usw., Die „York Gazette“, deren erste Nummer im Dezember 1794 herauskam und der „Reading Adler“ zum erstenmale am 29. Dezember 1795 unter dem Titel: „Der unparteiische Readinger Adler“ erschienen, bestehen noch heute. In Philadelphia gab es bis zum Jahre 1830 nur zwei deutsche Blätter, der „Deutsche Courier“ und der „Wöchentliche Philadelphia Telegraph“. Eine deutsche Buchhandlung und Buchdruckerei bestand damals in Philadelphia gleichfalls, es war die von Ritter, welche sich hauptsächlich mit dem Verlag und Vertrieb von Bibeln, geistlichen Werken, Postillen und Schulbüchern befaßte; auch medizinische, technische Werke und die vorzüglichsten der deutschen Klassiker konnte man dort erhalten. Einen neuen Aufschwung nahm die deutsche Presse durch die Veröffentlichung der „Alten und Neuen Welt“ in Philadelphia.

Johann Georg Wesselhöft, der Herausgeber, war am 30. Juni 1805 in Meyendorf, Hannover geboren, wo sein Vater ein Handelsgeschäft verbunden mit einer Bäckerei besaß. Durch die kriegerischen Ereignisse jener Zeit war das Geschäft zurückgegangen und Georg hatte daher eine harte Jugend durchzumachen. Da er schon früh im Geschäft mithelfen mußte, war der Unterricht, den er genoß, nur mangelhaft. Doch las der wißbegierige Knabe viel, wenn immer er eine freie Stunde erübrigen konnte, und bildete sich selber vorwärts. Er wäre gern Pfarrer geworden, doch reichten die Mittel seines Vaters dazu nicht aus und so kam er mit dem 15. Jahre zu seinen beiden Onkeln Frommann und Wesselhöft, die zu Jena die

bekannte Frommannsche Buchhandlung und Druckerei führten. Hier lernte er die Buchdruckerei. An anregendem Umgang fehlte es ihm hier nicht, selbst Goethe verkehrte in dem Hause Frommanns und ward mit Georg bekannt. Im Jahre 1824 aus der Lehre getan, ergriff er nach guter deutscher Sitte den Wanderstab, um sich in seinem Geschäft zu vervollkommnen. Er kam nach Frankfurt am Main, London, Brüssel, Paris, Magdeburg und suchte endlich in Hannover ein eigenes Geschäft zu begründen, was ihm jedoch nicht glückte. Da entschloß er sich durch Schriften, wie die von Duden, angeregt zur Auswanderung nach Amerika und zwar nach Pennsylvanien, wo sich sein Freund und Vetter Dr. Wilhelm Wesselhöft schon niedergelassen hatte. Nach einer stürmischen Überfahrt von 52 Tagen landete er am 31. Oktober 1832 in New York und reiste von dort zu seinem Vetter in Bath in Pennsylvanien. Ehe er sich bleibend niederließ, wollte er jedoch Land und Leute erst kennen lernen. Er besuchte Philadelphia, Baltimore, New York und Boston, wo er Karl Follen, Karl Beck und Franz Lieber, der damals in Cambridge Lehrer der neueren Sprachen war, kennen lernte. Hier traf er auch den berühmten Professor der alten Sprachen Felton und Franz Joseph Grund, der schon damals eine nicht unbedeutende Rolle spielte und gerade eine Abhandlung über Astronomie drucken ließ, welche ihm Wesselhöft setzte. Schließlich ließ er sich im Jahre 1833 in Philadelphia nieder, „weil er diese Stadt", wie er selbst sagt, „als den Zentralpunkt deutschen Lebens betrachtet, von welchem aus durch sein und gleichgesinnter Männer Wirken auf ein neues verjüngtes Leben in der deutschen Bevölkerung hingearbeitet werden sollte." Er kaufte die dort bestehende Rittersche Druckerei und verband damit eine Buchhandlung, die sich von Jahr zu Jahr vergrößerte. Am 1. Januar 1834 ließ er die „Alte und Neue Welt" erscheinen, ein Blatt, welches bis 1843 von ihm herausgegeben und teilweise geschrieben wurde und in der Geschichte der Deutschen dieses Landes Epoche gemacht hat. Zweige seines buchhändlerischen Geschäftes errichtete er in New York (Wilhelm Radde), später in Cincinnati, Baltimore und New Orleans. Alle deutschen Vereine zu Wohltätigkeits- oder zu literarischen und geselligen Zwecken fanden in ihm eine warme Unterstützung. Namentlich beschäftigte ihn der Plan großer deutscher Ansiedlungen im Westen und der Philadelphia-Ansiedlungsverein, dessen Streben zuletzt in der Gründung der deutschen Kolonie „Herrmann" im Staate Missouri gipfelte, zählte ihn zu seinen Gründern. Sein Ziel war, die Deutschen zu einigen, sie bei dem Gebrauch ihrer Muttersprache zu halten und sie politisch geachtet und stark zu machen. Doch in New York sowohl, wie im Westen erhoben sich in der Presse und außerhalb derselben Stimmen, welche alle Pläne von rein deutschen Ansiedlungen als unpraktisch und dem Prinzip nach als unrichtig verwarfen. Die finanzielle Krisis von 1838 bis 1844 wirkte auf das Philadelphia-Geschäft ganz besonders nachteilig und Wesselhöft teilte das Los so vieler damals — er mußte sein Geschäft

aufgeben. Er zog dann nach St. Louis, wo ein Bruder von ihm in Verbindung mit einem Herrn Frankſen ſeit mehreren Jahren ein Geſchäft hatte. Dieſer errichtete nun eine Buchhandlung, in die Weſſelhöft als Geſchäftsführer eintrat. Auch hier wirkte er für alle deutſchen Beſtrebungen, war erſter Präſident der im Jahre 1845 gegründeten Geſellſchaft Polyhymnia und ebenſo ein Gründer der deutſchen Geſellſchaft zur Unterſtützung der Eingewanderten. Im Herbſt des Jahres 1854 reiſte er nach Deutſchland und kehrte 1856 nach den Vereinigten Staaten zurück, wo er ſeine zwei letzten Lebensjahre ſtets leidend, teils bei ſeiner Schweſter in Herrmann, teils bei ſeiner Tochter Johanna in Mascontah nahe bei Belleville, Illinois zubrachte. Am 24. Januar 1859 machte der Tod ſeinem langen körperlichen Leiden ein Ende. Er liegt begraben auf dem Friedhofe des Städtchens Herrmann, an deſſen Gründung er ſo lebhaften Anteil genommen.

In Philadelphia war 1836 eine zweite Buchhandlung entſtanden, die der Herren Kiderlen und Stollmeyer, beide als junge Leute nach Amerika gekommen. Erſterer verfaßte eine Geographie und Geſchichte der Vereinigten Staaten. In den Jahren 1846—1848 redigierte er die „Stadtpoſt“ im Sinn der Whigpartei, die für Schutzzoll und heimiſche Induſtrie auftrat. Er erhielt den Konſulatsposten in Zürich und ging bei ſeiner Rückkehr nach Cincinnati, wo er den „deutſchen Republikaner“ leitete. Nach Philadelphia zurückgekehrt, bekam er das Konſulat für Württemberg und Bayern, welche Stelle er bis zur Errichtung des deutſchen Reiches bekleidete. Er ſtarb am 22. Juli 1877. Sein früherer Geſchäftsteilhaber Stollmeyer, verlegte in Philadelphia eine Anzahl Schriften, unter denen eine Überſetzung von Rottecks Weltgeſchichte und ein gegen die Sklaverei gerichteter Freiheitskalender für 1841 beſonders hervorzuheben iſt.

Die Weſſelhöft'ſche Buchhandlung ging 1844 in die Hände von L. Rademacher über.

Andere errichteten Friedrich Wilhelm Thomas und 1848 E. Schäfer. Des letzteren erblühte zu dem großen Geſchäft von Schäfer und Koradi, die noch heute an 4. und Wood beſteht.

In Pittsburg wurde eine anſehnliche deutſche Buchhandlung 1838 von Backhofen ins Leben gerufen. Unter den älteſten Anſiedlern Pittsburgs finden wir viele gebildete Deutſche. Bereits im Jahre 1807 fand der engliſche Reiſende F. Cumming hier eine Muſikgeſellſchaft, deren Präſident Friedrich Amelung aus Osnabrück war. Ein anderer Deutſcher, Gabler, wird als ein vorzüglicher Geigenſpieler geſchildert. C. Volz, der im Jahre 1812 hierherkam, hatte ſchon 1820 ein ausgedehntes Geſchäft und hielt ein offenes Haus für alle gebildeten Deutſchen, die das Ohio-Tal bereiſten. So ſoll auch Lenau bei ihm freundlichſte Aufnahme gefunden haben. Der Sohn von Volz wurde ſpäter zweimal zum Bürgermeiſter von Pittsburg gewählt. Ein anderer bedeutender Deutſcher war ein Kaufmann aus Frankfurt am Main, namens Paſſavant, der in der Nähe der Rapp'ſchen Kolonie

ein Städtchen auslegte, das er seiner Frau zu Ehren Zelinopolis nannte. Ein Sohn von ihm wurde Prediger, der in Pittsburg ein Spital und Waisenhaus für Mädchen, sowie in Zelinopolis ein Waisenhaus für Knaben gegründet hat. Er machte auch den ersten Versuch, deutsche Diakonissen in Amerika einzuführen, der allerdings mißlang.

Die deutsche Presse in den dreißiger Jahren in Philadelphia und Pennsylvanien hatte mannigfache Schicksale. Die „Harrisburger Morgenröte", der „Pennsylvanische Beobachter", „Lebanon Morgenstern", „Unabhängiger Republikaner" (Allentown), „Stimme des Volkes" (Orwigsburg), „Bauernfreund" (Summytown), „Berks County Adler", „Freiheitswächter" (Norristown), „Bucks County Banner und Volksfreund" und manche andere blühten mehr oder weniger. Im Jahre 1834 hatte Wilhelm Schmöle im reizenden Wyoming-Tale den „Susquehanna Demokrat" gekauft und mit einer andern deutschen Zeitung, der „Allgemeinen Staatszeitung" verbunden. Dieses Blatt hatte den erwünschten politischen Erfolg, indem zum erstenmale der demokratische Kandidat in dem Kongreßbezirk, zu dem Wilkesbarre gehörte, der vereinigten Whig- und Freimaurer-Partei gegenüber gewählt wurde.

In Philadelphia erschien außer den schon genannten das „Literarische Unterhaltungsblatt" von Kiderlen und Stollmeyer, die „demokratische Union", später „Philadelphia Demokrat", 1837 gegründet und 1838 von L. A. Wollenweber erworben, anfangs dreimal wöchentlich, von 1842 an täglich. Er besteht noch heute, jetzt als Abendblatt. Ferner entstanden „der Beobachter und tägliche Neuigkeitsbote am Delaware", „die deutsche Nationalzeitung", „die Abendpost". Im Jahre 1840 gab Thomas eine musikalische Zeitschrift heraus unter dem Titel: „Popular airs of Germany" mit deutschem und englischem Text nebst Klavierbegleitung. Noch andere Gründungen von Thomas, aber nur von kurzer Dauer, waren der „Allgemeine Anzeiger der Deutschen" und die „Minerva", besonders gegen die Nativisten gerichtet. Seine 1848 gegründete „Freie Presse" bestand länger.

In Pittsburg erschien schon 1826 ein Wochenblatt „der Stern des Westens", 1833 „der Beobachter", der sich später mit dem „Adler des Westens" verschmolz, herausgegeben von Schmidt und Backhofen. Nach Eingehen des „Beobachters" trat der „Stadt- und Landbote" ins Leben, später der „Pittsburg Courier." Der in Chambersburg begründete „Freiheitsfreund" ward 1836 nach Pittsburg verlegt und von Victor Scriba redigiert.

Wo Deutsche sind, da blüht auch das Vereinswesen und so finden wir denn deutsche Vereine aller Art in Philadelphia, Pittsburg, Harrisburg und allen größeren Städten Pennsylvaniens, gesellige und bildende, Gesang- und Theatervereine, Freimaurer- und Odd Fellows-Logen und die Art und Weise, wie sich die Geselligkeit äußerte, konnte nicht verfehlen, auf die übrige Bevölkerung allmählich ihre Wirkung auszuüben.

Aus einem 1835 gegründeten Bildungsverein, dessen erster Präsident J. G. Wesselhöft und erster Sekretär Wilhelm Schmöle waren, und der aus Kaufleuten, Ärzten und gebildeten Handwerkern bestand, entwickelte sich rasch, da man nach deutscher Weise auch dem Gesang huldigte, der „deutsche Männerchor". Unter der Leitung des tüchtigen Gesanglehrers und Musikers P. M. Wolsieffer erreichte derselbe eine hohe Blüte. Seine Konzerte erfreuten sich des lebhaftesten Beifalls und fanden anderwärts Nachahmung. So wurden in Bethlehem, Nazareth und Allentown im Jahre 1839 sehr günstig beurteilte Aufführungen von Haydn's Schöpfung veranstaltet.

In Chambersburg und Pittsburg entstanden ebenfalls Singvereine, sowie an mehreren kleineren Orten. Unter verschiedenen Namen bestehen diese Vereine teilweise noch, vermehrt durch viele neue. Im Jahre 1846 fand in Philadelphia ein wohlbesuchtes und mit großer Begeisterung abgehaltenes deutsches Sängerfest statt.

Von Deutschen, die sich besondere Verdienste erworben haben, sei vor allem Julius Reinhold Friedländer genannt. Im Jahre 1802 in Berlin geboren, hatte er sich mit dem Unterricht der Blinden vertraut gemacht und eröffnete nach Philadelphia gekommen, hier im Jahre 1834 die erste Blindenanstalt mit vier Zöglingen. Dank seiner ausgezeichneten Fähigkeit blühte sie schnell auf, von Privatleuten reichlich unterstützt. Nach einigen Jahren ward sie in eine Staats-Anstalt umgewandelt und galt unter seiner Leitung als eine Musteranstalt für die ganzen Vereinigten Staaten. Leider starb er schon 1840. Mit einer gründlichen Kenntnis der damals besten Methoden des Blinden-Unterrichts verband er eine herzliche Liebe zu den Blinden und mit Recht hat man ihn den Vater der Blinden-Anstalten in Amerika genannt.

Vater der Homöopathie in Amerika wurde Dr. Konstantin Hering. Am 1. Januar 1800 in Oschatz, Sachsen, geboren, studierte er in Leipzig und Würzburg Medizin. Die sächsische Regierung sandte ihn nach Surinam in Süd-Amerika, um das dortige Pflanzen- und Tierreich wissenschaftlich zu erforschen und zum Besten der Museen Sammlungen zu besorgen. Im Jahre 1830 schickte er höchst wertvolle Sammlungen von Pflanzen und Tieren an die „Academy of Sciences" in Philadelphia, deren Mitglied er wurde. Schon während seiner Studienzeit 1820 war er beauftragt worden, ein Buch gegen die damals eben aufkommende Homöopathie zu schreiben, speziell gegen Hahnemanns großes homöopathisches Werk: „Materia medica". Das Buch war beinahe fertig, als Hering im dritten Bande von Hahnemanns „Materia medica" ein „Nota bene für meine Kritiker" fand, das ihn bestimmte, seine ganze bisherige Arbeit umzustoßen. In diesem Nota bene macht nämlich Hahnemann seinen Kritikern den Vorschlag, ehe sie den Stab über seine Ideen brächen, einmal einige Versuche damit an Kranken zu machen. Diesen nicht unbilligen Vorschlag befolgte Hering und wandte in mehreren Krankheitsfällen homöo-

pathische Medizinen nach Hahnemanns Anweisung an. Der Erfolg war überraschend und nun wurde Saulus zum Paulus, der Verfolger zum begeisterten aufopfernden Apostel der Homöopathie. Zu Surinam kam Dr. Hering viel in Berührung mit Herrenhuter Missionaren, welche unter der dortigen Bevölkerung arbeiteten. Der Umgang mit den liebenswürdigen, wohlgebildeten Landsleuten zog ihn an und er machte sie nun mit der Homöopathie bekannt, gab ihnen die wichtigsten homöopathischen Tinkturen und munterte sie auf, durch sorgfältige Aufzeichnung der Wirkungen ihm zur Befestigung oder etwaigen Berichtigung seiner Kenntnisse behilflich zu sein.

Als die Unterstützung von der sächsischen Regierung aufhörte, ließ sich Hering in Paramaribo (Surinam) als homöopathischer Arzt nieder. Hier wurde er mit einem deutschen Missionar und Arzte, Dr. Bute bekannt, der ihn bestimmte nach Philadelphia zu gehen, es war im Jahre 1832. Mit dem in Bath, Pa. praktizierenden Arzte Dr. Wesselhöft bekannt geworden, gründete er mit ihm und anderen Gleichgesinnten in Allentown 1836 ein homöopathisches Lehrinstitut. Da es jedoch an Mitteln fehlte, mißlang das Unternehmen. Hering veröffentlichte mehrere Schriften in deutscher und englischer Sprache, durch welche er der Hahnemann'schen Lehre Eingang verschaffte. Am bekanntesten ist sein „Homöopathischer Hausarzt“, der viele Auflagen erlebte und in viele Sprachen übersetzt ist. Er übersetzte auch Hahnemanns Hauptwerke in das Englische. Obwohl die Sache als ein deutsches Hirngespinnst bei den Englischen starken Vorurteilen begegnete, so breitete sich die Homöopathie in ganz Amerika doch so aus, daß bis 1860 schon vier homöopathische Colleges in Philadelphia, Cleveland, New York und St. Louis entstanden, denen später andere gefolgt sind. Dr. Joseph H. Pulte trug die Homöopathie nach dem Westen, die Doktoren Hoffendahl und Wesselhöft nach Boston und ganz New England. Amerika wurde ein fruchtbares Feld für die neue Lehre.

Er behielt stets ein warmes Herz für das deutsche Vaterland und als im Jahre 1844 die Deutschen Philadelphias den berühmten Geschichtsschreiber Friedrich von Raumer als ihren Ehrengast bewirteten, da begrüßte Dr. Hering ihn als Festredner. Unter anderem sagte er die schönen Worte: „Es möge wachsen, grünen, blühen und Früchte tragen in Deutschland und den Vereinigten Staaten die wahre Freiheit, welche immer mit dem Gesetz und der Ordnung Hand in Hand geht, und die wahre Wissenschaft, welche nie der echten Religion und Sittlichkeit widerspricht.“ Hering war ein Mann von mittlerer Größe und von einem überaus freundlichen Ausdruck im Gesicht. Sein Haar trug er lang auf die Schultern herabfallend.

Ein anderer Arzt, der sich durch lebhafte Teilnahme am öffentlichen Leben bemerkbar machte, war Wilhelm Schmöle. In Westfalen geboren, studierte er in Marburg und wanderte dann nach den Vereinigten Staaten aus. Wir finden ihn zuerst in dem roman-

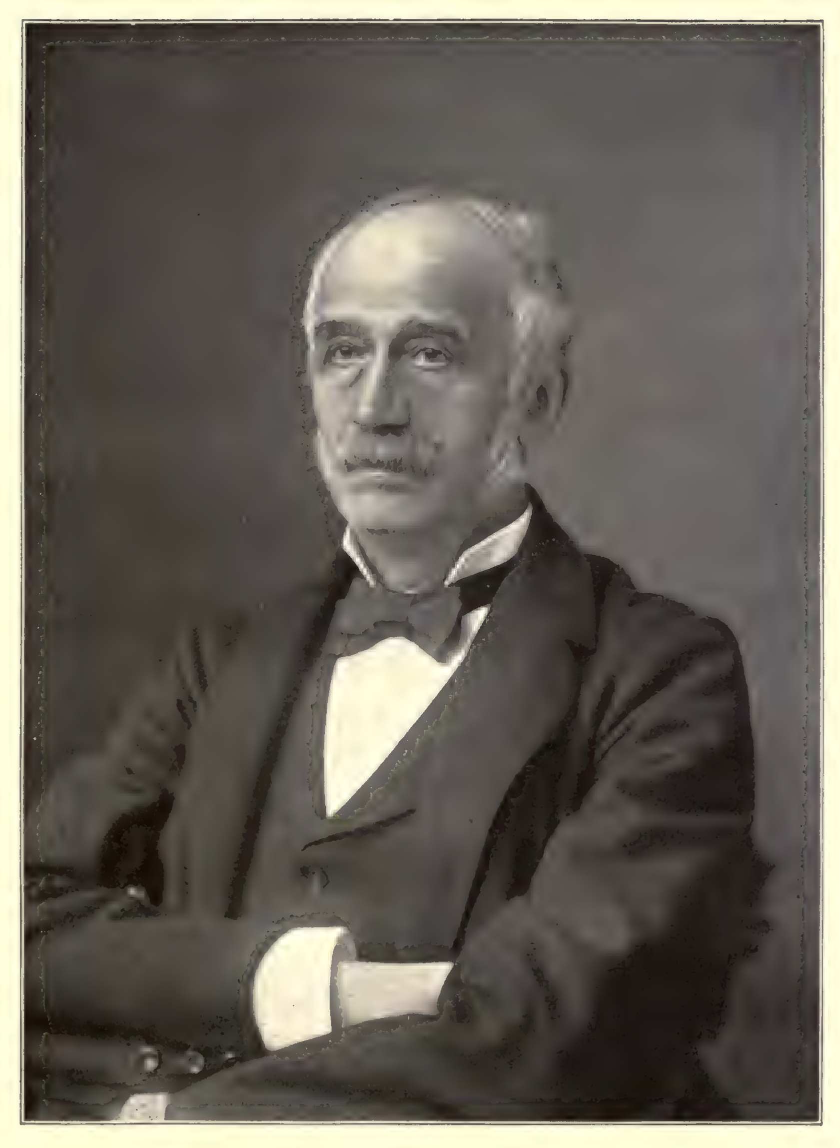
tischen Wilkesbarre und zwar als Herausgeber des „Susquehanna Demokrat“ und der „Allgemeinen Staatszeitung.“ Im Jahre 1835 siedelte er nach Philadelphia über, um sich der ärztlichen Praxis zu widmen. Er ward Stifter des „Bildungsvereins“, Mitbegründer der „Deutschen Ansiedlungsgesellschaft“, Teilnehmer und Sekretär der verschiedenen zu Pittsburg und Philippsburg gehaltenen deutschen Konventionen. Von 1843—1846 weilte er mit seiner Familie in Europa. Er veröffentlichte mehrere medizinische Schriften, namentlich verdankt man ihm aber die Gründung des ersten Bauvereins in Philadelphia, der unter dem Namen: „Amerikanischer Darlehn- und Bauverein“ der Vater unzähliger Vereine dieser Art geworden ist. Auch regte er schon im Jahre 1851 die Anlage von Parks für große Städte an und empfahl für Philadelphia die Schaffung des herrlichen Fairmount-Parks. Vereint mit seinem Bruder und seinem Freunde Wolsieffer gründete er die deutsche Kolonie Egg Harbor City in New Jersey, die besonders in den letzten Jahren einen schönen Aufschwung genommen und bis in unsere Tage ihren deutschen Charakter bewahrt hat. Bekannt ist die Stadt auch geworden durch den Weinbau.

Daß man bei aller Liebe für die neue Heimat die alte nicht vergaß und eine lebhafte Teilnahme an allen deutschen Ereignissen bekundete, zeigte das Gutenbergfest, das in Deutschland am 24. Juni 1840 zur Erinnerung an die Erfindung der Buchdruckerkunst allgemein gefeiert und auch in Philadelphia und andern Städten begangen wurde. Bei der Unterstützung der vom großen Brande in Hamburg 1842 Betroffenen beteiligten sich die Deutschen Amerikas gleichfalls in hervorragendem Maße.

Ein ergreifender Empfang wurde dem politischen Märtyrer Dr. Georg Friedrich Seidensticker gebracht, der im Frühjahr 1846 an den Gestaden von Amerika gelandet und in Philadelphia angekommen war. Am 16. Februar 1797 zu Göttingen geboren, unterbrach er seine Gymnasialstudien und trat als Freiwilliger in die Armee des damaligen Königreichs Westfalen ein, machte den schrecklichen Feldzug nach Rußland 1812 mit, den er glücklich überstand. In den Feldzügen von 1813 und 1814 kämpfte er als österreichischer Offizier. Im Jahre 1816 bezog er die Universität Göttingen, wo er Mathematik und Rechtswissenschaft studierte. An den revolutionären Bewegungen, die 1832 auch in Hannover stattfanden, beteiligte er sich, wie so manche andere treffliche Männer. Verhaftet, wurde er zu lebenslänglicher Einkerkerung verurteilt, aber nach fünfzehnjähriger Haft unter der Bedingung der Auswanderung nach Amerika begnadigt. Schon in New York, wo er landete, ward ihm ein öffentlicher Empfang bereitet, an welchem selbst die Behörden und eine große Anzahl von Amerikanern teinahmen. In Philadelphia, gleichfalls auf das herzlichste bewillkommnet, ließ er sich nieder. Er redigierte etwa ein Jahr lang den „Philadelphia Demokrat“, um dann ein eigenes Blatt „Den Bürgerfreund“ zu gründen, das er aber krankheitshalber wieder ein-

gehen lassen mußte. Er errichtete dann ein Wechsel- und Auswanderergeschäft, ward Buchhalter in einem deutschen Einfuhrgeschäft und 1861 Angestellter im Zollhause zu Philadelphia. Er machte sich besonders bemerkbar durch sein Auftreten gegen die Sklaverei und sein Eintreten für die Erhaltung der Union. Am 27. Dezember 1862 ist er zu Grabe getragen. Mit seiner Familie war auch sein Sohn Oswald Seidensticker 1846 nach Amerika gekommen, der sich hier einen besonders bekannten Namen machen sollte. Am 3. Mai 1825 in Göttingen geboren besuchte er das Gymnasium und 1843 die Universität seiner Geburtsstadt. Er studierte Philologie bis 1846, in welchem Jahre er mit seiner Mutter und vier noch lebenden Geschwistern seinem bereits nach Amerika ausgewanderten Vater folgte. In Philadelphia studierte er Medizin, erhielt das Doktor-Diplom, machte von demselben aber keinen Gebrauch, sondern nahm 1849 eine Stelle als Lehrer der alten Sprachen und Mathematik zu Jamaica Plain in Massachusetts an. Im Jahre 1852 errichtete er eine eigene Schule in Brooklyn, N.Y., leitete von 1858—1867 eine Privatschule in Philadelphia und war von da an Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität von Pennsylvanien. Seine Verbindung mit der deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien und deren Bibliothek führte ihn zur Geschichtsschreibung der ältesten deutschen Bevölkerung des Staates und besonders zur deutsch-amerikanischen Bibliographie. Seine Arbeiten in diesem Fache, darunter „Franz Daniel Pastorius und die Gründung von Germantown", wurden meistens in dem zu Cincinnati erscheinenden „deutschen Pionier" veröffentlicht. Besonders hervorzuheben ist die von ihm verfaßte Geschichte der deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien. Er hat mit eisernem Fleiße die ihm zu Gebote stehenden Archive durchforscht und was er erforscht in einfacher, klarer und lebendiger Sprache seinen hiesigen Landsleuten durch den Druck mitgeteilt. Oswald Seidensticker war im Verwaltungsrat der deutschen Gesellschaft, des deutschen Hospitals, der Historical Society und Mitglied der Philosophical Society von Pennsylvanien.

Auch die bildenden Künste fanden würdige Vertreter unter den Deutschen. Einer der vorzüglichsten war Ferdinand Pettrich. Ums Jahr 1800 zu Dresden geboren, widmete er sich der Bildhauerei. Zu seiner weiteren Ausbildung ging er nach Rom und ward ein Gehilfe Thorwaldsens. Unter König Otto von Griechenland bekleidete er kurze Zeit die Professur der Bildhauerkunst in Athen und kam um 1835 nach Philadelphia. Einige Grabdenkmale, die noch jetzt den schönen „Laurel Hill"-Kirchhof dort zieren, erregten die allgemeine Aufmerksamkeit. Sein Ruhm ward vermehrt durch ein „Fischermädchen", einen „besiegten Amor" und einen „Mephistopheles", welche die Bewunderung aller Kunstkenner hervorriefen. Pettrich ward nun vom Präsidenten Tyler nach Washington berufen und beauftragt, die Reliefs für das Piedestal der großen Washington-Statue von Greenough, vier Perioden aus der Geschichte der Vereinigten



Oswald Seidenſticker.



Staaten darstellend, auszuarbeiten. Sie wurden indessen nicht ausgeführt, sondern nur in Ton von ihm gemodelt, da der Kongreß die gehörigen Bewilligungen nicht machte. Während die Sache ins Stocken kam, machte, wie man allgemein vermutet, ein italienischer Rivale einen Mordanfall auf ihn, der ihn an den Rand des Grabes brachte. Präsident Tyler, dessen Liebe und Achtung sich Pettrich erworben, nahm ihn in sein Haus auf und ließ ihn monatelang mit der größten Sorgfalt pflegen. Als alle seine großen Pläne nicht ausgeführt werden konnten, verließ er 1845 wieder Amerika, aber nicht ohne für die Bildhauerei fruchtbare Anregungen hinterlassen zu haben. Er kehrte nach Rom zurück. Auf dem Gebiet der historischen Darstellung in der Malerei war es dem Deutschen Emanuel Leutze vorbehalten, eine neue Bahn zu brechen. Am 24. März 1826 in Schwäbisch-Gmünd geboren kam er schon in früher Jugend mit seinen Eltern nach Philadelphia, wo sein Vater bald darauf starb; er besuchte die öffentliche Schule und trat im siebenzehnten Jahre in die Zeichenschule eines englischen Malers, namens John A. Smith ein, ohne jedoch hier viel lernen zu können. Da erhielt er von einem englischen Verlag den Auftrag, den damaligen Präsidenten Jackson zu porträtieren und dadurch kam er nach Washington, wo er manchen südlichen Gönner fand, auf deren Aufmunterung hin er sich auf eine Kunstreise durch den Süden begab und dabei viele Porträts zu malen bekam. Auf Anraten und mit Hilfe seiner Gönner ging er 1841 nach der Malerschule in Düsseldorf, um die ihm noch fehlenden Schulstudien in der Malerei nachzuholen. So außerordentlich war seine Begabung, daß man ihn dort sogleich in die oberste Klasse aufnahm und er alsbald an die Herstellung seines ersten historischen Gemäldes gehen konnte, „Kolumbus, dem hohen Rat von Salamanka seinen Reiseplan erklärend." In diesem Bilde sprach sich die ganze Kraft des ungeschulten Talentes in echt urwüchsiger Weise aus, und das war es gerade, was daran gefiel. Es erregte auf der Düsseldorfer Ausstellung großes Aufsehen und wurde von dem Kunstverein angekauft, ebenso erhielt er auf einer Ausstellung in Brüssel eine goldene Medaille für seinen „Kolumbus in Ketten". Da ihm nun größere Geldmittel zur Verfügung standen, ging er zur weiteren Ausbildung nach München, Venedig und Rom. Hier malte er „Die Landung der Normannen in Amerika." Nach Düsseldorf zurückgekehrt schuf er „Washingtons Übergang über den Delaware", gemalt im Jahre 1851, von Marshall O. Roberts in New York angekauft und seitdem in Hunderttausenden von Exemplaren durch Stahlstich und Steindruck vervielfältigt, das populärste Bild in Amerika. Das rauh gezimmerte Boot, welches den General und seine Gefährten durch den mit Eisschollen bedeckten breiten hochströmenden Fluß trägt, die kräftigen Gestalten der Ruderer, die entschlossene Stellung und der ernste Gesichtsausdruck Washingtons, die den bevorstehenden Sieg im voraus gewährleisten, die durchaus naturgemäß und stimmungsvoll aufgefaßte Winter-

landschaft: das ist alles so lebensvoll und eindringlich dargestellt, die Färbung der Szenerie so entsprechend, die Gruppierung so gelungen, daß das Bild auf jedermann eine tief ergreifende, unvergeßliche Wirkung ausübt. Im Jahre 1859 folgte er einem Rufe nach den Vereinigten Staaten, wo ihm die Herstellung von Wandgemälden in den Neubauten des Kapitols in Washington aufgetragen wurde. Eines seiner großartigsten Bilder ist das im Korridor des Repräsentantenhauses: Westwards the Star of Empire takes its Way, welches 1862 vollendet wurde. Es stellt in lebensgroßen Gruppen einen Zug Auswanderer dar, mit allen Werkzeugen des Bergbaues und des Ackerbaues versehen, aber auch mit der Büchse in der Hand. Der Zug hat eine Höhe der Felsengebirge erreicht und blickt mit freudiger Überraschung auf die Länder am stillen Meere. Szenen aus dem Leben des Kolumbus, sowie aus der englischen Geschichte, besonders aus dem Zeitalter der Reformation, Darstellungen aus der früheren Geschichte Neu-Englands und unserer Revolution waren die Hauptvorwürfe seiner Bilder, außerdem schuf er eine Menge Porträts ausgezeichneter Männer der Vereinigten Staaten, Landschaften usw. Er ist der bedeutendste Historienmaler, den Amerika bis jetzt zu den seinigen rechnen darf, und er hat seine glänzenden Talente hauptsächlich zur Verherrlichung der amerikanischen Geschichte verwendet und es nie vergessen, daß Amerika seine milde Pflegerin in den Tagen jugendlichen Ringens war. Durch Überanstrengung bei großer Sommerhitze im Jahre 1868 zog er sich einen Gehirnschlag zu, dem er am 17. Juli in Washington erlegen ist.

Von andern bemerkenswerten Männern sind noch zu nennen Friedrich List am 6. August 1789 in Reutlingen geboren. Er hatte nach tüchtigen Studien im Finanz- und Verwaltungsfache im Jahre 1817 eine Professur der Staatswirtschaft in Tübingen erhalten, die er aber schon 1819 niederlegte, um als Vertreter seiner Vaterstadt in die württembergische Kammer gewählt zu werden. Durch freisinnige Kritik der Übelstände, der Regierung unbequem, ward er aus der Kammer ausgeschlossen und nach einer Untersuchung zu zehnmonatlicher Festungsstrafe verurteilt, der er sich durch die Flucht entzog. Nach mehreren Jahren zurückgekehrt, kam er in Haft auf den Asperg, wurde aber bald wieder entlassen. Im Jahre 1825 wanderte er nach Amerika aus, wo er sich in Philadelphia niederließ und sich vorzugsweise mit national-ökonomischen Studien beschäftigte. Er verfocht im Gegensatz zu der Theorie des Freihandels und der unbeschränkten Konkurrenz in jedem Zweig der Industrie eine nationale Volkswirtschaftslehre und schrieb ein Werk: „Outlines of a New System of Political Economy", welches 1827 in Philadelphia erschien. Seine Lehren fielen gerade in Pennsylvanien auf sehr fruchtbaren Boden. Auch das hier damals in seinem Anfange stehende Eisenbahnwesen machte er zum Gegenstand einer umfassenden Agitation, indem er namentlich die Verwaltung der Eisenbahnen zu einem Zweige der

Nationalregierung zu machen suchte. Im Jahre 1830 ward ihm das Konsulat für Hamburg angeboten, welches er aber nie eingenommen hat, jedoch ging er später als Konsul nach Leipzig. Er starb in Deutschland 1846.

Heinrich Ginal, 1802 in Augsburg geboren, studierte Theologie und kam 1829 nach den Vereinigten Staaten, wo er im York County, Pennsylvanien sieben Jahre lang Prediger war. Im Jahre 1836 gründete er eine freie (rationalistische) Gemeinde in Philadelphia und später die sozialistische Ansiedlung „Teutonia". Auch in Milwaukee, wo er sich ein Zeitlang aufhielt, rief er eine freie Gemeinde ins Leben.

Im völligen Gegensatz zu dem freidenkerischen Ginal stand ein anderer Deutscher da, der in kirchlichen, theologischen und wissenschaftlichen Kreisen Amerikas zu einer großen Berühmtheit gelangt ist — es ist der Doktor der Theologie Philip Schaff. (Schaaf). Obgleich in Chur in der Schweiz am 1. Januar 1819 geboren, war seine Bildung auf den Hochschulen in Tübingen, Halle und Berlin eine so rein deutsche gewesen, daß er wohl als ein Deutscher betrachtet werden kann. Nach umfassenden Reisen war er Privatdozent in Berlin und hielt theologische Vorlesungen, die sich durch ihre Strenggläubigkeit auszeichneten. Im Jahre 1844 sandte die reformierte Kirche von Pennsylvanien eine Deputation nach Deutschland, um einen gründlichen Theologen für das Predigerseminar zu Mercersburg, Pa. zu gewinnen. Schaff wurde vermocht, die Professur anzunehmen, die er bis 1862 inne hatte. Da sein Name in den mancherlei Kämpfen, die er auszufechten hatte, oft zu spöttischen Wortspielen benutzt wurde, änderte er das ursprüngliche Schaaf in Schaff um. Von 1863—1867 hielt er Vorlesungen über Kirchengeschichte im Seminar zu Andover, einer theologischen Hochschule in Massachusetts, von 1868—1870 ähnliche in dem theologischen Seminar zu Hartford Conn. und nahm 1871 eine Professur am Union Theological Seminary zu New York an. Schaff war streng bibelgläubig, aber nicht streng an eine einzelne Kirchengemeinschaft gebunden, so hat er sich namentlich um die Förderung der „Evangelical Alliance" viel bemüht. Er gilt in Amerika als einer der gelehrtesten Theologen und war als Schriftsteller höchst fruchtbar. Seine bedeutendsten Werke sind: „The Principles of Protestantism" (1845), „Geschichte der alten christlichen Kirche", „St. Augustin, his life and labors" (1853), „America, its political, social and religious character" (1855), „Slavery and The Bible" (1861), „The Christ of the Gospel" (1864), „Lectures on the Civil War in America" (1865), „Christ in Song" (1869), und viele andere.

Er verfaßte auch ein deutsches Gesangbuch mit einer geschichtlichen Einleitung. Seine literarischen Arbeiten für amerikanische und ausländische Zeitschriften sind unzählige. Von 1848—1850 gab er eine religiöse Monatsschrift heraus: „Der deutsche Kirchenfreund",

Organ für die gemeinsamen Interessen der amerikanisch-deutschen Kirche, durch welche er einen innigeren Zusammenhalt der deutsch-protestantischen Kirchen des Landes zu bezwecken suchte. Die Versammlung evangelischer Christen (Evangelical Alliance) zu New York, die von Geistlichen aller zivilisierten Länder besucht wurde (1873), war hauptsächlich sein Werk. Im Jahre 1871 besuchte er als Mitglied der evangelischen Allianz-Deputation den Kaiser von Rußland, der damals in Deutschland weilte, um sich bei ihm zugunsten der in ihrer Religionsfreiheit gefährdeten deutschen Lutheraner der russischen Ostseeprovinzen zu verwenden. Da er in Wort und mit der Feder gegen die gebildeten fast jeder kirchlichen Gemeinschaft entfremdeten Deutschen, sowie gegen die freien oder Vernunftgemeinden in Amerika vorging, so hatte er manchen Kampf mit diesen Deutschen auszufechten und es fehlte nicht an Schmähungen gegen ihn in der weltlichen deutschen Presse.

Gleichfalls bedeutend, aber nicht so bekannt war Friedrich August Rauch, geboren am 27. Juli 1806 zu Kirchbracht in Kurhessen. Seine Eltern waren einfache Bauersleute. Auf Anraten des Ortspfarrers besuchte ihr begabter Sohn das Gymnasium zu Hanau und bezog später die Universität zu Marburg und Gießen. Bereits im Alter von vierundzwanzig Jahren erhielt er einen Ruf als Professor nach Gießen und 1831 eine Anstellung als ordentlicher Professor an der Universität in Heidelberg. Ehe er jedoch seine Stelle antreten konnte, wurde er der Demagogie verdächtigt, weil er sich für die damals verfolgten Demagogen günstig aussprach, rettete sich jedoch vor einer Haft durch die Flucht nach Amerika, wo er sich in Easton niederließ. Im Jahre 1832 als Prediger der reformierten Kirche ordiniert, ward er nach York, Pa. berufen, um einer klassischen Schule in Verbindung mit dem reformierten Predigerseminar daselbst vorzustehen. Als im Jahre 1835 das „Marshall College" zu Mercersburg Pa. ins Leben trat, wurde Rauch zum ersten Rektor desselben ernannt. Er verband mit diesem Posten zugleich den eines Professors der biblischen Literatur am theologischen Seminar, welches von York nach hier verlegt wurde. Diesen beiden Ämtern stand er bis zu seinem am 2. März 1841 erfolgten Tode vor. Im Jahre 1840 veröffentlichte er eine philosophische Schrift: „Psychology: or a view of the human soul; including anthropology", ein Buch, das in zahlreichen Auflagen erschienen ist. Ein Band seiner Predigten, redigiert von Dr. Gerhard, erschien 1856 unter dem Titel: „The Inner Life of the Christian".

Unter den Deutschen in Amerika, die sich in der englischen Sprache als Schriftsteller einen ausgezeichneten Namen erworben haben, verdient auch Isaak Leeser genannt zu werden. Derselbe wurde am 12. Dezember 1806 in Neukirche bei Bochum, Westfalen, geboren, wanderte 1824 nach Amerika aus und ließ sich eine Zeitlang in Richmond, Va. nieder, woselbst er sich kaufmännischen Geschäften widmete.

Ein emsiger Trieb für das Studium der Literatur und besonders der Geschichte hielt ihn während jeder ihm zu Gebote stehenden freien Zeit beschäftigt. Als ein eifriges Glied der jüdischen Gemeinde in Richmond vertrat er den Rabbiner derselben interimistisch und ward im Jahre 1829 an die Hauptsynagoge Philadelphias als Rabbiner berufen, welchem Amte er bis 1850 vorstand. Von 1857 bis zu seinem Tode am 1. Februar 1868 war er Rabbi der neu gegründeten Gemeinde „Beth-el-emeth" in Philadelphia. Er sprach und schrieb neben der deutschen und englischen Sprache auch griechisch, lateinisch, italienisch, französisch, spanisch, portugiesisch, ja beherrschte auch mehrere slawische und asiatische Sprachen, darunter das Hebräische mit einer seltenen Vollkommenheit. In der englischen Sprache brachte er es zu einer solchen Meisterschaft, daß sein Name unter den vorzüglichsten Prosa-Schriftstellern Amerikas genannt wird. Im Jahre 1843 begründete er die zweitälteste jüdische Zeitschrift in den Vereinigten Staaten „The Occident", welche er mehrere Jahre lang redigierte. Unter seinen Schriften sind hauptsächlich zu nennen: „The Jews and the Mosaic Law" (1833), „Discourses, Argumentative and Devotional", „Portuguese Form of Prayers" (1837), „Descriptive Geography of Palestine" (1845) und eine englische Übersetzung der Bibel nach den jüdischen Autoritäten (1856).

Zu erwähnen sind auch etliche Katholiken, besonders der merkwürdige Fürst Demetrius Augustin Gallitzin, der hier unter dem anspruchslosen Namen Vater Schmidt mehr als vierzig Jahre seines Lebens in segensreichem Wirken zubrachte. Auf dem gräflichen Schlosse Vischeringen in Westfalen am 22. Dezember 1770 geboren, war er als Knabe in den höchsten Kreisen der europäischen Aristokratie erzogen worden. Sein Vater war ein berühmter Staatsmann, eine Zeitlang russischer Gesandter in Holland, dann am französischen Hofe. Während dieser einen Voltaire verehrte und mit den freiesten Geistern verkehrte, hatte seine Frau, die Tochter des preußischen General-Feldmarschalls von Schmettau, etwas schwärmerisches, trat von der protestantischen Religion zur katholischen über und der Sohn folgte seiner Mutter, als er achtzehn Jahre alt war. Der Ausbruch der französischen Revolution bewog den jungen, gleichfalls zur frommen Schwärmerei sich hinneigenden Fürsten aus dem Bereich des Kriegsgewirrs zu fliehen und zwar in Begleitung eines katholischen Geistlichen nach Amerika, wo er im August 1792 in Baltimore ankam. Hier trat er in ein katholisches Seminar ein und wurde 1795 vom Bischof Carroll zum Priester geweiht. Im Jahre 1798 begründete er die katholische Mission Loretto, in Cambria County, Pennsylvanien und es gelang ihm, nach und nach drei- bis viertausend Einwohner in Loretto zu sammeln. Der Ort, so genannt nach dem berühmten italienischen Wallfahrtsort, war von den Niederlassungen Gallitzin, Münster und St. Augustin umgeben. Zweiundvierzig Jahre hat Gallitzin hier gearbeitet und die felsige Wildnis in eine blühende Gegend verwandelt. Er starb am

6. Mai 1840 und ward auf dem Friedhofe zu Loretto begraben. Im Jahre 1848 errichtete man ihm vor der Kirche ein würdiges Denkmal. Unter dem angenommenen Namen „Vater Schmidt" schrieb er mehrere religiöse Streitschriften, darunter: „Verteidigung katholischer Prinzipien", „Briefe an einen protestantischen Freund", „Aufforderung an das protestantische Volk" usw., die in deutscher und englischer Sprache erschienen sind und zahlreiche Verbreitung fanden. Eine Lebensgeschichte von Fürst Gallitzin in deutscher Sprache wurde von seinem Nachfolger Pater Heinrich Lemke geschrieben und von Rev. Thomas Heyden von Bedford ins Englische übersetzt. Eine ausführliche Lebensbeschreibung erschien von Sarah M. Brownson 1873 in New York.

Johann Nepomuk Neumann, Doktor der Theologie und katholischer Bischof von Philadelphia von 1852—1860, wurde im Jahre 1811 in Leitmeritz an der Elbe geboren, studierte in Prag und kam nach den Vereinigten Staaten, wo er 1836 in New York zum Priester geweiht wurde. Er trat dem Orden der Redemptoristen bei und begründete schon im folgenden Jahre in Pittsburg das erste Stift dieses Ordens in den Vereinigten Staaten, dessen erster Superior er wurde. Zum Bischof in Philadelphia 1852 ernannt, blieb er in dieser Stellung bis an sein Ende 1860. Dr. Neumann ist der Verfasser mehrerer theologischer Werke, sowie auch etlicher Abhandlungen über Botanik, der er mit einer großen Leidenschaft in seinen Mußestunden nachhing. Unter andrem schrieb er: „The Ferns of the Alleghanies" und „Rhododendrons of the Pennsylvania and Virginia Mountains."

Am 3. Juni 1837 erging von Pittsburg aus eine Einladung an alle Deutschen der Vereinigten Staaten zu einer Konvention, die in jener Stadt am 18. Juli desselben Jahres abgehalten werden sollte. „Es handelt sich darum", hieß es in dem Schreiben, „die deutsche Sprache, Sitten und Wissenschaft vor drohender Verkrüppelung zu retten, dieselbe in ihrer Kraft, Reinheit und Schönheit zu bewahren, die reichen Schätze der Literatur des alten Vaterlandes hierher zu verpflanzen, die Rechte und Pflichten der zu Millionen anwachsenden deutschen Bewohner dieses Landes zu ermitteln und zu wahren, und den Charakter der deutschen Bevölkerung durch eine umfassendere und sorgfältigere Erziehung auf die Stufe zu bringen, die einem freien Volke geziemt."

Zu gleicher Zeit verwahrt sich die Adresse gegen die Ansicht, als sollte der Versuch gemacht werden, die Deutschen von ihren englisch sprechenden Mitbürgern zu trennen. „Wir wünschen", sagt das Rundschreiben, „eine solche Isolierung nicht. Wir protestieren feierlich gegen jede derartige Absicht und halten dies nicht nur für untunlich, sondern auch für gefährlich. Aber soviel muß getan werden, daß der Deutsche den Wert seines eigenen Wissens erkennen, daß er frei und selbständig urteilen, denken und handeln lerne und sich dadurch der bisherigen Vormundschaft politischer Parteigänger und habgieriger

Amterjäger entziehe." Nicht am 18. Juli, wohl aber am 18. Oktober wurde die Konvention mit 39 Mitgliedern eröffnet. An trefflichen Reden und annehmbaren Plänen fehlte es nicht, aber das praktische Resultat entsprach nicht den Erwartungen, die man auf diese Konvention gesetzt hatte. Der Präsident der Versammlung war der damals weitbekannte Franz Joseph Grund. Er war 1803 wahrscheinlich in Wien geboren, kam im Anfang der dreißiger Jahre nach Amerika, wurde Professor der Mathematik an der Universität Harvard (1833) und beschäftigte sich schon früh mit Politik. Bereits im Jahre 1834 wohnte er einer deutschen politischen Versammlung in New York bei, welche gegen die Demokratie gerichtet war. Jedoch schon im folgenden Jahre trat er selber zur demokratischen Partei über und wirkte für Van Buren, der als Kandidat für die Präsidentschaft gegen General Harrison aufgestellt war. Van Buren wurde gewählt und Grund, der als ein einflußreicher Deutscher, zumal als Präsident der Pittsburg-Konvention galt, erhielt das Konsulat von Antwerpen. Doch blieb er nicht lange auf dem Posten. In der Präsidentschaft-Kampagne von 1839—1840 trat Grund für Harrison ein, wandte sich später aber wieder der demokratischen Partei zu. In deutschen Kreisen verlor Grund immer mehr an Einfluß, gewann aber umsomehr unter den Amerikanern. Lange Jahre hindurch wohnte er jeden Winter den Kongreßsitzungen in Washington bei und war ein ständiger Korrespondent des Philadelphia „Ledger's." Die Wahl Buchanan's (1856), für den er gewirkt hatte, brachte ihm das bedeutende Konsulat in Havre ein. Während des Bürgerkrieges trat wiederum eine Wendung bei ihm ein und er wurde ein feuriger Anhänger der Republikaner. Er starb ganz plötzlich an einem Schlagfluß am 29. September 1863. Grund war ein Mann von starkem gedrungenem Körperbau; in seiner Sprache verriet er sofort den Österreicher. Fast dreißig Jahre mit der deutschen, noch mehr aber mit der englischen Presse eng verknüpft und rastlos tätig, übte er einen nicht geringen Einfluß in der Politik aus, doch warf man ihm wegen seiner häufigen Wandlungen Mangel an Charakter vor. Seine Kenntnisse und seine Bildung waren bedeutend. Er schrieb z. B. verschiedene gediegene Bücher, „Elements of Astronomy", „Natural Philosophy", „Plain and Solid Geometry", ferner „The Americans in their moral, social and political relations" (1837), unter dem Titel „Die Amerikaner" ebenfalls in Deutschland erschienen, „Aristocracy in America" usw., auch ein „Handbuch und Wegweiser für Auswanderer nach den Vereinigten Staaten" verfaßte er.

New Jersey.

In diesem Staate waren es namentlich die Städte Newark, Hoboken und Jersey City, wo sich die Deutschen in großer Zahl zusammenfanden, am öffentlichen Leben beteiligten und deutsches Wesen beförderten.

Allzuviel hervorragende Deutsche hat dieser Staat gerade nicht aufzuweisen, aber doch ließ sich ein Mann in ihm nieder, auf den das amerikanische Deutschtum ganz besonders stolz sein kann, das ist Johann August Röbling, einer der ersten Ingenieure der Neuzeit. Am 12. Juni 1806 in Mühlhausen, Thüringen geboren, besuchte er das Gymnasium daselbst und bildete sich zu Erfurt und Berlin zum Ingenieur aus. Nebenbei studierte er auch Philosophie und besuchte unter anderem Hegels Vorlesungen in Berlin. In den Jahren 1827—1831 war er Assistent beim Bau von Straßen in Westfalen. Um diese Zeit trat zu Mühlhausen eine Auswanderungsgesellschaft für Amerika ins Leben, die zum Teil aus sehr gebildeten Männern bestand. Auch Röbling schloß sich ihr an. Man hatte die Absicht, eine rein deutsche Kolonie mit einer auf Humanität und Brüderlichkeit fußenden Verfassung in den Vereinigten Staaten zu gründen. Anregung dazu hatte ein gewisser Etzler gegeben, ein Mann von großen naturwissenschaftlichen Kenntnissen, mit denen er in Amerika schon Aufsehen erregt, legte er doch sogar dem Kongreß Pläne vor, das Wetter nach Belieben zu machen, was den Zeitungen natürlich willkommenen Stoff zu allerlei Betrachtungen gab. Der Versuch des Mühlhäuser Vereins mißlang, wie so viele andere der Art, weil eben gebildete Leute nicht für die Landwirtschaft im Urwald bestimmt sind. Röbling ließ sich mit einem Teil der Kolonisten in einer reizenden Gegend in Beaver County, Pa. nicht weit von der Rapp'schen Kolonie nieder. Röbling selbst wurde Landbauer, griff aber bald seine Laufbahn als Ingenieur wieder auf und das war gut für ihn und Amerika, denn er ist unstreitig der größte Brückenbauer in Amerika geworden. Zunächst beteiligte er sich an den Vermessungen für die Eisenbahn in Pennsylvanien und an mehreren Kanalbauten. Im Jahre 1842 begann er die Herstellung von Drahtseilen, welche zuerst an der Alleghany-Portage-Straße benutzt wurden, 1844 ward der Pennsylvania-Kanal-Aquadukt über den Alleghany-Fluß nach Pittsburg einmündend von ihm an Drahtseile gehängt, ein Werk, welches damals das größte Aufsehen erregte und seinen Ruf als Ingenieur fest begründete. Er erbaute dann die schöne Monongahela-Hängebrücke bei Pittsburg, 1500 Fuß lang mit acht Spannungen. Im Jahre 1848 zog er nach Trenton, New Jersey, wo er seine große Drahtseil-Fabrik anlegte. Ein wundervoller Bau von 800 Fuß Spannung ist die Hängebrücke (Suspension Bridge) über den Niagara, die 1852 vollendet wurde. Bald darauf schuf er die ebenso schöne wie feine Brücke über den Ohio, die Cincinnati mit dem gegenüberliegenden Covington verbindet. Sie hat eine einzige großartige Spannung von 1200 Fuß. Gleich der Niagara-Brücke erregt sie das Staunen des sachverständigen Beschauers ebensowohl durch ihre Dauerhaftigkeit, wie durch ihre Kühnheit der gleich zarten Fäden gespannten Linien. Wie aber der Mensch wächst mit seinen höheren Zielen, so war es bei Röbling. Es galt nun die beiden Weltstädte New York und Brooklyn, die durch einen über

5000 Fuß breiten Meeresarm, den East River, getrennt waren, zu verbinden. Dabei mußte die Brücke so hoch gelegt werden, daß der ungeheure Verkehr der Schiffe auf dem Strom in keiner Weise gehemmt wurde. Ein ganzes Jahrzehnt lang hat er sich mit diesem Plane getragen und nachdem nun alles durchdacht, alles berechnet und auf dem Papier fertig entworfen war, nachdem die zahllosen Schwierigkeiten und die starke Opposition nur durch den eisernen Willen eines einzigen Mannes besiegt waren, da mußte bei den ersten Vermessungen an Ort und Stelle der große Baumeister hingerafft werden. Ein Balken quetschte ihm den Fuß, es mußten ihm vier Zehen abgenommen werden, die Wunde fing an zu heilen, alle Gefahr schien beseitigt, da stellte sich Mundsperre ein und der kräftige Mann starb nach langem Leiden am 20. Juni 1869.

Röbling war nicht nur ein großer Ingenieur, sondern auch ein umsichtiger Fabrikant und seine in Trenton angelegte Drahtseil-Fabrik gedieh in so großartiger Weise, daß sie ihn zu einem der reichsten Männer des Landes machte, dabei war er aber auch einer der größten Wohltäter der Armen. Ein Waisenhaus hat er ganz allein unterhalten. Andere Wohltätigkeits-Anstalten hat er in der freigebigsten Weise unterstützt und in seinem Testamente bedeutende Summen für wohltätige Zwecke vermacht. Röbling war von großer Gestalt, seine Stirne von mächtiger Höhe, die Augenbrauen stark und kräftig. Die Adlernase und der fest gepreßte Mund zeugten von starkem Willen und kühnem Unternehmungsgeist.

Das große Werk der Erbauung der East-River Brücke wurde von seinem Sohne Washington Röbling fortgesetzt und innerhalb dreizehn Jahren vollendet. Die genaue Länge der Brücke ist 5989 Fuß, die Weite 85 Fuß, die Höhe über dem Meeresspiegel 130 Fuß. Bei der Einweihung waren der Präsident der Vereinigten Staaten und mehr als 50 000 Gäste anwesend.

Zum Andenken an Johann August Röbling wurde im Jahre 1908 in Trenton N. J. eine Bronzestatue durch seine Enkelin, Frl. Emily Röbling unter großer Beteiligung der Bevölkerung der Stadt enthüllt.

New York.

In dem Staate New York drängt sich alles, was den Vereinigten Staaten Leben und Bedeutung gibt, am stärksten zusammen. Es ist der Empire State und die Stadt New York die Empire City, weil sie den Ton in Politik und Handel angeben.

Von den Deutschen, die in Amerika in der von uns behandelten Zeit landeten, blieben viele in New York hängen und fristeten ihr Leben als Ärzte, Apotheker, Rechtsgelehrte, Sprachlehrer, Musiker, Künstler, Handwerker, Bäcker, Fleischer, Kaufleute, Schuhmacher, Schneider usw. An den verschiedensten deutschen Vereinen fehlte es

nicht. Im Staate waren von den alten deutschen Ansiedlungen fast alle in das Englische übergegangen, aber nun entstanden wieder neue in den Bezirken: Erie und Niagara, Monroe, Wayne, Lewis, Jefferson und Wyoming. Ackerbau ist die Hauptbeschäftigung. Zwei Stunden von Buffalo legten preußische Separatisten etwa 600 an Zahl seit 1843 eine große Ansiedlung an, Eben-Ezer genannt.

Die im Jahre 1784 in New York gebildete deutsche Gesellschaft, deren erster Präsident Emanuel Lutterloh war, konnte merkwürdigerweise im Gegensatz zu der in Philadelphia erst 1825 einen Freibrief erlangen, obschon man sich mehrmals bei den gesetzgebenden Gewalten bemüht hatte und einige der geachtetsten Männer des Staates der Gesellschaft angehörten. Kein geringerer als General von Steuben folgte dem Obersten Lutterloh als Präsident vom 21. Januar 1795 bis 25. Januar 1804. Von den Präsidenten, die in dem Zeitraum, der uns beschäftigt, an der Spitze der deutschen Gesellschaft standen, ist vor allem der Handelsfürst Astor (1841–1845) und Faber (1845–1847) zu erwähnen.

Johann Jakob Astor war am 17. Juli 1763 in Walldorf, unfern des Rheins bei Heidelberg geboren, als der Sohn eines liederlichen, dem Trunk ergebenen Metzgers. Seine Mutter starb, als er noch ein kleiner Knabe war, doch bekam er bald eine Stiefmutter. Gar oft floh der junge Johann Jakob vor seinem Vater und suchte sich sein Nachtlager auf dem Heuboden des Nachbars und war froh, wenn er seinen Hunger an einem ihm geschenkten Stück Brot stillen konnte. Die älteren Söhne hatten es, nachdem sie aus der Schule entlassen waren, bei der Wirtschaft ihres Vaters keinen Augenblick länger ausgehalten und sich alle den Rhein hinunter in die Fremde gewandt. Der eine von ihnen war in Neuwied hängen geblieben, der andere erfreute sich als Instrumentenmacher in London eines guten Auskommens und von dem Wohlergehen des dritten drang die Kunde herüber über das Meer aus dem fernen New York. So war Johann Jakob der einzige von den Brüdern, der noch in der Heimat weilte und dem Vater in dem verwahrlosten Geschäfte helfen oder die jüngeren Geschwister beaufsichtigen mußte bei magerer Kost und rauher Behandlung. In der Dorfschule zeichnete er sich vor den anderen Kindern aus und sein trefflicher Lehrer Jeune, der von einer aus Frankreich geflohenen Hugenotten-Familie abstammte, prophezeite ihm, er werde schon durch die Welt kommen, denn er habe einen offenen Kopf. Je größer der Knabe wurde, desto mehr empfand er im Gegensatz zu seinen Altersgenossen seine drückende Lage. Hinter der trostlosen Gegenwart lauerte eine noch trostlosere Zukunft und wie ein Bleigewicht hing sich das Elend des Vaterhauses an seine Sohlen. Hier gab es keine Rettung für ihn; nur durch die Flucht aus der Heimat, draußen in der Fremde konnte er den Fluch ererbter Armut von sich abschütteln, sich auf eigene Füße stellen und durch Ehrlichkeit und Fleiß zur Unabhängigkeit emporarbeiten. Unter Entbehrungen und Entsagungen reifte der Charakter des Jünglings. Astor wagte endlich

den Bruch mit der Heimat, an welche ihn nichts fesselte, und zog seinen Brüdern nach. Er wandte sich zuerst zu seinem Bruder nach London, blieb dort einige Jahre, um sich das Reisegeld nach Amerika und ein kleines Kapital zum Beginn eines Geschäftes zu verdienen und sich auch mit der englischen Sprache bekannt zu machen, und segelte im Spätjahr 1783 von Southampton nach Baltimore. Seine Ersparnisse hatte er zum Teil in einer Anzahl Flöten angelegt, die er in Amerika vorteilhaft zu verkaufen gedachte. Der Winter von 1783 auf 1784 war ein ungewöhnlich kalter und der unerhörte Fall trat ein, daß das Schiff, auf dem Astor sich befand, schon nahe dem Ziele festfror und Wochen lang im Eise stecken blieb. Während man hier auf milderes Wetter warten mußte, wurde Astor mit einem Landsmann bekannter, der mit ihm von Europa herübergekommen war, wo er eine Ladung Pelze verkauft hatte. Dieser erzählte ihm unter anderem, daß er sich in sehr kurzer Zeit ein kleines Vermögen durch den Pelzhandel erworben habe und schilderte ihm dessen außerordentliche Vorteile in den glänzendsten Farben. Astor faßte daraufhin den Entschluß, sich dem Pelzhandel zu widmen. In New York, wohin er von Baltimore aus sich gewandt, suchte er zunächst seinen Bruder auf, der einen Handel mit Häuten betrieb. Dieser riet ihm sogleich mit seinem Pelzhandel anzufangen, das tat aber Johann Jakob nicht. Er wußte, daß er noch vieles über Beurteilung und Behandlung der Pelze zu lernen habe und trat deshalb bei einem Kürschner in die Lehre. Sein Meister war ein braver alter Quäker, der ihm anfangs nebst freier Kost und Wohnung zwei Dollar die Woche gab, aber schon nach dem ersten Monat, als er die außerordentliche Brauchbarkeit und den großen Fleiß seines Lehrlings erkannte, unaufgefordert seinen Lohn erhöhte. Astor diente von unten auf und hatte Wochen lang nichts anderes zu tun, als Pelze zu klopfen. Er erlernte aber bald das Geschäft in allen seinen Zweigen und eignete sich eine solche Geschäftskenntnis an, daß er statt seines Prinzipals mehrmals das nördliche New York und Kanada bereiste, um Einkäufe zu machen, die alle zu großer Zufriedenheit ausfielen. In jeder Beziehung gehörig vorbereitet fing Astor schon 1786 ein eigenes Geschäft an. Die Zeiten waren günstig für einen strebsamen Pelzhändler. Man brauchte nicht weit zu gehen, um Wild aller Art zu treffen. Das Innere des Staates New York war ein richtiges Paradies für die Jäger und Trapper. Während andere Händler auf den Besuch ihrer Geschäftsfreunde warteten oder aus zweiter Hand kauften, unternahm Astor selbst seine regelmäßigen Reisen und trat mit den Verkäufern an Ort und Stelle in persönlichen Verkehr. So ging er mehrmals des Jahres den Hudson hinauf und dann entweder nördlich entlang der George und Champlain Seen zum St. Lorenz und vor allem nach Montreal, dem damals größten Pelzmarkte Amerikas, oder westlich durch das Mohawk-Tal nach dem jetzigen Rochester und Buffalo zu. Seine Einkäufe brachte er mehrere Jahre hintereinander selbst nach England und führte dafür hier gang-

bare Artikel ein. Durch seinen kaufmännischen Scharfsinn, seine strenge Rechtlichkeit und Pünktlichkeit hatte er sich schon nach wenigen Jahren in den Handelskreisen von New York und London den besten Namen erworben. So wurde allmählich aus dem Kleinhändler ein Großhändler, der mit jedem Tage an Bedeutung und Stellung gewann. Als er 1790 heiratete, brachte ihm seine Frau zwar nur eine Mitgift von dreihundert Dollar mit, aber außer dieser geringen Summe schenkte sie ihm ein viel wertvolleres Kapital, denn sie verstand sich, wie ihr Mann von ihr rühmte, auf die Pelze besser, als die meisten Kaufleute und arbeitete emsig in seinem aufblühenden Geschäfte mit. Als das Jahrhundert zu Ende ging, schätzte Astor sein Vermögen schon auf eine viertel Million Dollar. Vom Jahre 1800 an betrieb er sein Geschäft schon großartiger, er wurde ein mächtiger Rheder und befrachtete seine eigenen Schiffe mit den edelsten Pelzen nach England und China.

Im Hinblick auf die von Natur so günstige Lage New Yorks und in der Gewißheit seines Aufblühens legte er große Summen in Grundeigentum an, zum Teil weit entfernt von der damaligen Stadtgrenze, welche Erwerbungen die Grundlage seines später ungeheuren Reichtums geworden sind und ihm über die außerordentlichen Verluste in seinen Handelsunternehmungen, die ihn später trafen, hinweghalfen. So kaufte er, um nur ein Beispiel anzuführen, den Landsitz Aaron Burrs, den sogenannten Richmond Hill; er bezahlte die 160 Acker mit je 1000 Doll., nach zwölf Jahren aber war der einzelne Bauplatz, deren fünfzehn auf einen Acker gingen, schon 1500 Doll. wert. Wie an die Zukunft New Yorks, so glaubte Astor auch an die dereinstige Größe der Vereinigten Staaten. Als die junge Republik während des Krieges mit England 1812—1814 finanziell fast an den Rand des Abgrunds geriet, als die Hiergeborenen nicht mehr wagten, weitere Gelder zu riskieren, da war es der Deutsch-Amerikaner Astor, der der hartbedrängten Regierung große Summen vorschoß und sie vor sicherem Ruin rettete. Auch diese Tat sollte ihm reichliche Zinsen bringen. Die Staatspapiere, die während des Krieges bis auf 70 gefallen waren, stiegen nach dem Frieden beinahe auf das Doppelte.

Er richtete seinen Blick immer weiter. In London war er mit der Natur und Ausdehnung des englischen Handels nach China bekannt geworden. Im Jahre 1800 fing Astor an, seine Schiffe mit Pelzen, Ginseng, Eisen und Blei beladen nach dem Reich der Mitte zu senden, das den besten Markt für seine amerikanischen Pelze abgab. Artikel, welche, wie der Tee, in Amerika Bedürfnisse des täglichen Lebens waren, brachten seine Schiffe mit zurück. Im Jahre 1809 erwirkte er von der Gesetzgebung des Staates New York einen Freibrief für die Gründung der „amerikanischen Pelz-Kompagnie" (American Fur Company) und nun glaubte Astor an ein Werk gehen zu können, das ihm schon lange am Herzen gelegen, nämlich den Kampf mit den mächtigen Monopolen — der britischen Hudson Bay — und der

Mackinaw-Kompagnie aufzunehmen. Durch die im Jahre 1804 von der Regierung ausgerüstete Expedition unter Lewis und Clark war der Weg westlich vom Mississippi, den Missouri entlang, durch die Felsengebirge bis an den Columbia-Strom und diesen entlang bis zu seinem Ausfluß in das Stille Meer erforscht worden. Astor faßte nun den Plan, dem Landweg entlang Stationen für den Pelzhandel zu errichten, an der Mündung des Columbia Flusses eine Niederlassung zu gründen, jährlich Schiffe um das Kap Horn nach dieser Gründung zu schicken, welche teils die Kolonisten, teils auch die Bewohner des russischen Amerika mit Lebensbedürfnissen versehen und dann mit Pelzen beladen nach China segeln sollten, um von dort mit reicher Rückfracht nach New York zurückzukehren. Die Niederlassung am Stillen Ozean, die erste amerikanische, wurde zu Ehren des Urhebers und der Seele des ganzen Unternehmens Astoria genannt. Diese Gründung ist in dem fesselnden Werke „Astoria" von Astors Neffen verfaßt und, von Washington Irving durchgesehen, ausführlich beschrieben. Die Station und das Fort Astoria gingen jedoch bald hauptsächlich durch den Krieg der Vereinigten Staaten mit England (1812) unter. Durch den energischen Wilson P. Hunt wurden aber im Innern des Landes neue Handelsplätze und Forts gegründet und ein lebhafter und gewinnreicher Handel mit Pelzen eröffnet, an dem Astor bis zu seinem späten Lebensalter beteiligt war. Obschon Astor durch das Scheitern seines großartigen Planes schwere pekuniäre Verluste erlitt, ertrug er sie doch mit Gleichmut, denn seine großen Geschäfte im Pelzhandel gingen nach wie vor fort und das Steigen des Grundbesitzes brachte ihm solche fabelhaften Summen, daß man sein Vermögen bei seinem Tode am 29. März 1848 auf 25 Millionen Dollar schätzte. Wie alles, was Astor tat, den Stempel des Großen, Gewaltigen, Universellen an sich trägt, so auch die Gründung der Astor-Bibliothek. Der arme Junge, der in seiner armseligen Dorfschule in Walldorf nur die dürftigste Schulbildung erhielt, aber früh die Macht des Wissens zu spüren bekam und in seinen späteren Jahren manches nachholte, was ihm die Jugend versagte, der faßte als Mann den Gedanken, die Werke der größten Geister und besten Denker aller Völker und aller Zeiten zu sammeln und diese Sammlung den Bürgern der neuen Welt, besonders den New Yorkern zur Förderung nützlicher Kenntnis und zum allgemeinen Wohl der Gesellschaft zu verehren.

Vierhunderttausend Dollar setzte er dafür aus und schenkte dazu noch den Bauplatz am Lafayette Place. Er war auch darin Pionier, wie überall in seinem Tun. Keine Vorbilder standen ihm zur Verfügung, die ihm als Leitstern hätten dienen können. Er vertraute seine Absicht, die er schon 1839 gehabt, dem früheren Bibliothekar der Harvard Universität J. G. Coyswell, einem ehemaligen Göttinger Studenten an, der ihm nun getreulich half. Die Bibliothek sollte eher eine Volks- als eine gelehrte Universitätsbibliothek werden, sie sollte nützlich und wissenschaftlich zugleich sein. In einer Bestimmung

seines Testamentes ernannte er Washington Irving zum Präsidenten, Coyswell zum Bibliothekar und seinen Sohn William B. Astor zu einem der Direktoren der „Astor Library". Im Jahre 1854 ward die Bibliothek der Öffentlichkeit übergeben. Sie besitzt unter anderem eine Gutenberg-Bibel und das sogenannte Evangelistarium, eins der schönsten Manuskripte, das je aus mönchischer Hand hervorging, wohl das älteste Werk, das Amerika aufzuweisen hat. Und der Mann, der mit dieser Stiftung, wie mit andern Großtaten so mächtig auf die Geschichte Amerikas einwirkte und noch einwirkt, war ein armer deutscher Bauernsohn.

Sein Sohn William hat der Bibliothek zur Erweiterung noch wertvolle Bauplätze und 200 000 Dollar hinzugefügt und sein Enkel John Jacob Astor vermachte ihr noch 950 000 Dollar. Ihm verdankt New York die Vollendung des Gebäudes im Jahre 1883, das jetzt etwa 300 000 einzelne Werke enthält.

Seinem Heimatsdorf Walldorf hinterließ Astor 50 000 Dollar, die zur Gründung einer Erziehungsanstalt für arme Kinder und zu einem Heim für Alte verwendet sind. Der deutschen Gesellschaft von New York, deren Präsident er von 1841—1845 war, gab er wiederholt bedeutende Summen, ebenso bedachte er das New York Hospital und eine deutsche Kirche.

Wie mit Washington Irving, so war er auch mit dem Dichter Fitz Green Halleck befreundet und pflegte Umgang mit Henry Clay und Webster.

An der Politik nahm Astor keinen hervorragenden Anteil. — Was die deutsche Presse der Stadt New York anbetrifft, so erschien am 24. Dezember 1834 von einer Aktien-Gesellschaft gegründet die „New Yorker Staatszeitung" unter der Redaktion von G. A. Neumann, der im Jahre 1837 Besitzer des Blattes wurde. 1845 ging sie auf Jakob Uhl über. Anfänglich nur ein Wochenblatt, dann zweimal die Woche erscheinend, ward sie unter dem letzteren zum Tageblatt und ist unter Oswald Ottendorfers (1859) umsichtiger und fähiger Leitung die bedeutendste deutsche Zeitung des Landes geworden, die sich kühn mit den hervorragendsten Zeitungen Deutschlands vergleichen kann und sie in mancher Hinsicht übertrifft. Ihr jetziger Leiter ist Hermann Ridder. Im Februar 1836 machte der „Herold" zweimal wöchentlich sein Erscheinen, redigiert von dem deutschen politischen Flüchtling Zerlaut aus Baden, der in dem Blatte die radikalsten Ansichten vertrat. Im Jahre 1838 gründete der rationalistische Prediger Försch den „Vernunftgläubigen", 1839 Samuel Ludwigh den „Wahrheitssucher". Die erste Nummer der „Deutschen Schnellpost" erschien am 3. Januar 1843 unter der Redaktion des geistvollen Wilhelm von Eichthal, dessen Nachfolger Karl Heinzen wurde. Der jetzt noch bestehende „New York Demokrat" wurde 1846 von Wilhelm Schlüter begründet.

Die erste deutsche Buchhandlung in New York rief Wilhelm Radde, ein gründlich gebildeter Fachmann, ins Leben. Er war 1833

in Amerika angekommen, brachte einige Zeit bei seinem Freunde J. Georg Wesselhöft in Philadelphia zu und errichtete im folgenden Jahre ein Zweiggeschäft für die Wesselhöftsche Buchhandlung in New York, welches er später auf eigene Rechnung betrieb.

Eine andere deutsche Buchhandlung begründete 1846 Julius Helmich aus Bielefeld, ein sehr unternehmender Mann. Sie kam unter der Firma „Helmich und Kompagnie" bald zu hoher Blüte. Den Verlagsartikeln, namentlich den Otto Wigandschen und überhaupt radikalen und liberalen Schriften schuf er einen für deutsche Verhältnisse unerhört großen Markt. Helmich verließ indessen New York nach einigen Jahren und seine Buchhandlung wurde von L. W. Schmidt fortgesetzt.

Die bekannte braunschweigische Buchhandlung von Georg Westermann gründete im Jahre 1848 ein Zweiggeschäft in New York, welches unter der vom Stammhause getrennten Firma, „B. Westermann und Kompagnie", bald sich zur besten Sortimentsbuchhandlung in den Vereinigten Staaten emporschwang und noch besteht.

Unter den Schriftstellern, die sich einen Namen gemacht haben, ist vor allem ein rätselhafter Mann zu nennen, der im Jahre 1823 an den Gestaden von New York landete und in der Literatur als Charles Sealsfield bekannt und berühmt ist, dessen wahrer Name aber, wie es sich erst nach seinem Tode herausstellte, Karl Postel war, geboren unweit Seefeld bei Znaim in Unterösterreich am 3. März 1793. Sein Vater hatte in Seefeld das Amt eines Richters inne. Er ließ seinem Knaben eine gute Erziehung zuteil werden. Dieser trat im Jahre 1813 in das Ordenshaus der Kreuzherrn zu Prag ein und wurde, nachdem er die Priesterweihe empfangen, Sekretär des Ordens. Im Herbst 1822 verließ er heimlich das Kloster und begab sich nach New York. Nach Deutschland auf kurze Zeit zurückgekehrt, finden wir ihn 1827 oder 1828 in England, wo er anonym eine Schrift in englischer Sprache erscheinen ließ „Austria as it is" welche durch die scharfe Beurteilung österreichischer Zustände die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog und seine Rückkehr zu seinem engeren Vaterlande unmöglich machte. Im Jahre 1828 war er wieder in New York, machte ausgedehnte Reisen, ging 1830 als Korrespondent des „Morning Courier and Enquirer" nach Paris, dann nach London und erwählte endlich die Schweiz als bleibenden Aufenthalt, obgleich er die Vereinigten Staaten noch mehrmals besucht hat. Er starb auf einem Landgut bei Solothurn am 26. Mai 1864. Wie kein anderer Fremdgeborener hat er das hiesige Volksleben verstanden und ohne die Schattenseiten des amerikanischen Charakters zu verkennen scheint er doch von glühender Liebe für Amerika und dessen Einrichtungen erfüllt gewesen zu sein. Seine Schriften sind meist schon englisch verfaßt oder doch fast alle ins Englische übersetzt. Seine bedeutendsten und beliebtesten Werke sind: „Tokeah, or the white Rose" (Philada. 1828), „Transatlantische Reiseskizzen" (1833), „Lebensbilder in beiden Hemisphären" (1834),

„Pflanzerleben und die Farbigen", „Nathan, der Squatter Regulator" (Stuttgart 1834), „Deutsch-amerikanische Wahlverwandtschaften" (Zürich 1842) usw.

Ein bedeutender Gelehrter war Isaak Nordheimer, zuerst im Union theologischen Seminar (1836) und später an der Universität der Stadt New York, Professor der hebräischen und deutschen Sprache. Er schrieb: „Hebrew Grammar" (New York 1838), „Chrestomathy", „History of Florence" und im Verein mit Professor Turner „Hebrew and Chaldee Concordance" (1842). Nordheimer starb 1842. Sein Nachfolger ward Dr. Georg J. Adler, zu Leipzig 1821 geboren und 1833 nach Amerika gekommen. Er war Professor an der Universität von New York bis 1860 und starb im Bloomingdaler Irren-Asyl umnachteten Geistes. Er ist Verfasser zahlreicher Werke, meistens philologischen Inhalts: „German Grammar" (1846), „German-English Dictionary" (1848), „Manual of German Literature", usw., von ihm ist auch eine Übersetzung ins Englische von Goethes „Iphigenie", sein letztes Werk: „Review of Nathan the Wise, by Lessing", erschien in „Putnams Magazine".

Eine längere fruchtbare Tätigkeit entwickelte Dr. Johann L. Tellkampf, der, am 28. Januar 1804 zu Bückeburg geboren, die Gymnasien von Braunschweig und Hannover besuchte und in Göttingen Rechts- und Staatswissenschaft studierte. Im Jahre 1838 kam er nach New York und erhielt einen Ruf als Professor der Staatswissenschaft an das Union College in Schenectady. Nach einer Studienreise durch Deutschland und England ward er 1844 Professor am Columbia College in New York. Er schrieb zahlreiche handelspolitische Arbeiten und wurde Mitarbeiter an „Hunts Merchants Magazine". Großen Anteil nahm er an der Herstellung der Dampfschiffahrts-Verbindung zwischen New York und Bremen. Im Verein mit dem Staatssekretär J. C. Spencer und dem Professor Potter beteiligte er sich an der Hebung des Volksschulwesens im Staate. Er war einer der Stifter der „Prison Association", deren Aufgabe darin bestand, die Verbesserung der Gefängnisse anzustreben. Das amerikanische Recht studierte er fleißig und wirkte mit dahin, daß eine Kommission zur Ausarbeitung des neuen Kodex für New York von der Gesetzgebung ernannt wurde, deren Vorsitzer der berühmte David Dudley Field war. Dieser schickte die einzelnen Teile seiner Ausarbeitung Tellkampf zur Beurteilung zu. Ein zusammen mit seinem Bruder Dr. Theodor Tellkampf von ihm herausgegebenes Werk: „Über die Besserungsgefängnisse in Nordamerika und England" (Berlin 1844) zog die Aufmerksamkeit deutscher Staatsmänner auf ihn und er folgte zum Leidwesen seiner hiesigen Freunde im Jahre 1846 einem Rufe als ordentlicher Professor der Staatswissenschaften an der Universität Breslau. Er ward 1848 in das „Frankfurter Parlament" und 1871 in den deutschen Reichstag gewählt, war Mitglied des preußischen Herrenhauses und starb zu Berlin am 16. Februar 1876. Sein Bruder Dr. med.

Theodor A. Tellkampf, am 27. April 1812 geboren, studierte in Göttingen und Berlin Naturwissenschaften und Medizin, kam 1839 nach den Vereinigten Staaten, ließ sich zeitweilig in Cincinnati nieder und besuchte dann auf ausgedehnten Reisen Krankenhäuser und Irrenanstalten, besonders auch Staats- und Distrikts-Gefängnisse, um den Einfluß der gemeinsamen und den der einsamen Gefangenschaft auf den körperlichen und geistigen Gesundheitszustand der Sträflinge kennen zu lernen. Seine genauen Beobachtungen machten ihn zum Gegner der Einzelhaft, er verfocht diese Ansicht in verschiedenen Schriften. Nach Reisen in England und Deutschland ließ er sich in New York als praktischer Arzt nieder. Hier beteiligte er sich an der Gründung medizinischer und naturwissenschaftlicher Vereine, sowie der „Prison Association", ward Mitglied des Verwaltungsrats der deutschen Gesellschaft, regte die Errichtung einer Emigranten-Kommission an und ward von dieser zum Hauptarzt des Emigranten-Spitals auf Wards-Island ernannt. Kurze Zeit war er auch Ober-Stabsarzt in der „Westlichen Armee" auf Verwenden von General Fremont (1861). Außer vielen wissenschaftlichen Beiträgen zu deutschen und amerikanischen medizinischen Zeitschriften, erschien von ihm in Berlin: „Über den Gesundheitszustand der Sträflinge in den Besserungsgefängnissen in Nordamerika" (1844) und „Tracts on Generation by Bishoff, translated from the German by E. A. Gilman and T. A. Tellkampf".

Unter den Deutschen, die in New York einen bedeutenden Wirkungskreis gefunden, ist auch Karl Göpp zu nennen. Er ist am 4. September 1827 in Gnadenfeld, Schlesien geboren, wo sein Vater, Lehrer an dem dortigen theologischen Seminar der Herrenhuter war. Im Jahre 1834 wanderten seine Eltern mit ihm aus und begaben sich nach Bethlehem, Pa. Hier erhielt sein Vater eine Stelle als Verwalter der Güter der Brüdergemeinde. Karl genoß guten Unterricht auf einer Privatschule und später in der theologischen Vorbereitungsschule der Gemeinde. Auf Wunsch seines Vaters bezog er auch das Seminar der Brüdergemeinde in Niesky in der Lausitz. Die dortige strenge Zucht gefiel ihm jedoch, scheints, nicht und statt dem Predigtamte widmete er sich, nach Pennsylvanien zurückgekehrt, der Rechtswissenschaft in Easton. Im Jahre 1848 beteiligte er sich lebhaft an der Politik und arbeitete für den Erfolg von Van Buren und Adams, die Kandidaten der sogenannten Free Soilers, gegen Caß, den Kandidaten der regulären demokratischen Partei. Beide demokratische Flügel wurden durch die Erwählung des Whigs, General Taylor, geschlagen.

Ganz besonders begeisterte sich sein jugendliches Herz für Ungarn und den Heldenkampf der Magyaren. Er schrieb damals ein Pamphlet: „E pluribus Unum", in dem er die Ansicht vertrat, Amerika sollte der Ausgangspunkt einer Umgestaltung aller Nationen werden und nach und nach der Mittelpunkt, an den sich die regenerierten europäischen Staaten anschließen sollten. Für die Thomasche Buchhandlung in Philadelphia übersetzte er „Auerbachs Dorfgeschichten." Diese Ver-

bindung mit Thomas fügte es, daß er mit dem berühmten Rechtsgelehrten Brewster zusammen die Verteidigung von Thomas in dem Gericht der Vereinigten Staaten gegen eine Klage der Verleger von Uncle Toms Cabin der Beecher Stowe führte. Thomas hatte nämlich eine sehr gute Übersetzung durch Adolph Strodtmann erscheinen lassen, die Verleger von Uncle Toms Cabin sahen darin einen Nachdruck und eine große Schädigung ihres Buches, doch das Bezirksgericht der Vereinigten Staaten entschied gegen die Kläger. Göpp, bisher stets Demokrat, schloß sich 1854 der republikanischen Partei an und wirkte für die Wahl Fremonts (1856) und ebenso für die Lincolns (1860). Zu gleicher Zeit war er bis 1857 Mitarbeiter an A. Cumings „Evening Bulletin". Im Jahre 1861 zog er als Leutnant der „Easton Jäger" ins Feld, wurde Kapitän und Adjutant im 9. Freiwilligen-Regiment von Pennsylvanien. Da der erste Aufruf des Präsidenten nur für drei Monate Dienstzeit war, so wurden diese Regimenter wieder aufgelöst und Göpp kehrte in den Zivilstand zurück. Er trat 1863 als Advokat in die Geschäftsverbindung mit Friedrich Kapp in New York ein und beschäftigte sich nebenbei mit literarischen Arbeiten, übersetzte Kapps „Leben des General Kalb" ins Englische und bearbeitete für die damals erscheinende neue Auflage des Brockhausschen Konversations-Lexikons den Artikel: „Vereinigte Staaten."

Von der republikanischen Partei ward er 1868 zum Kandidaten für Richter der „Superior Court of the City of New York" aufgestellt, erlag aber bei der Wahl einer starken demokratischen Mehrheit. Im Jahre 1872 machte er eine Reise nach Europa. Als 1874 in der Stadt New York der Versuch gemacht wurde, aus Sparsamkeits-Rücksichten, das Lehren der deutschen Sprache in der Freischule einzuschränken, trat Göpp als Redner in einer Versammlung im „Cooper Institut", die dagegen protestierte, auf. Das lenkte die Augen der Bürger von New York wieder auf ihn und hat wohl dazu beigetragen, daß er im Herbst 1875 von einer Reform-Partei, welche aus Demokraten, Republikanern und unabhängigen Wählern bestand, zu einem Richter des Marine-Tribunals (Marine Court) von New York mit großer Mehrheit gewählt wurde, welches Amt er zu großer Zufriedenheit aller verwaltete. Göpp, der mit dem amerikanischen Volksleben innig vertraut und verwachsen war, dessen Herz aber doch an dem Lande seiner Geburt hing, der beide Sprachen vollkommen bemeisterte, hat viel zum gegenseitigen Verständnis des englischen und deutschen Elements beigetragen, ein Verdienst, das ihm hoch angerechnet werden muß.

Eine ehrenvolle Stelle unter den deutsch-amerikanischen Gelehrten nahm auch H e r m a n n E r n s t L u d w i g ein. Er war 1809 zu Dresden geboren, hatte in der alten Heimat sich der Rechtswissenschaft gewidmet und kam 1842 nach New York, wo er alsbald die Advokatur ausübte. Seine besondere Neigung war jedoch die Bibliographie. So veröffentlichte er 1846 ein bibliographisches Werk: „Literature of American Local History", welches sehr geschätzt wurde, sowie noch

mehrere kleinere Schriften über die zweckmäßige Einrichtung von Bibliotheken und Katalogen. Er war hier ein Bahnbrecher für diese Wissenschaft. Sein bedeutendstes Werk ist: „The Literature of American Aboriginal Languages", das aber erst nach seinem Tode (1856) mit Zusätzen und Verbesserungen des Professors W. W. Turner von Washington in London erschien. Es enthält literarische Nachweise über mehr als sechshundert indianische Stämme.

Im Jahre 1845 landete in New York Hermann Kriege, der, am 20. Juni 1820 in Westfalen geboren, in Leipzig und Berlin studiert hatte. Er gründete in New York „die Volkstribüne" und versuchte eine sozialdemokratische Bewegung unter den Arbeitern hervorzurufen. Er agitierte auch für die Abschaffung der Sklaverei und erwarb sich großes Verdienst durch sein Wirken für Freigebung des öffentlichen Landes an wirkliche Ansiedler. Seine heißen Wünsche in dieser Hinsicht wurden aber erst 1862 erfüllt durch Annahme des Heimstätte-Gesetzes. Unter dem Titel: „Die Väter der Republik" erschienen von ihm mehrere Hefte, in der Absicht die Helden der amerikanischen Revolution seinen deutschen Landsleuten als Muster vorzuführen. Das Sturmjahr 1848 brachte ihn nach Deutschland zurück, er kam aber schon im folgenden Jahre enttäuscht wieder und starb 1850 in New York.

Als Literat bekannt geworden ist auch Magnus Groß. Am 28. September 1817 in Fulda, Kurhessen geboren, besuchte er das dortige Gymnasium, wurde Lehrling und Gehilfe in einer Apotheke, studierte die Naturwissenschaft und besonders Chemie unter Liebig in Gießen und unter Bunsen in Marburg. Im Jahre 1845 erhielt er einen Ruf als Professor der Chemie an die landwirtschaftliche Lehranstalt zu Schleißheim bei München. Die Krankheit eines in den Vereinigten Staaten lebenden Bruders bewog ihn jedoch, noch ehe er seine Stellung angetreten, ebenfalls dorthin zu gehen. Er landete 1846 in New Orleans, von wo er sich nach St. Louis begab. Hier legte er eine Licht- und Seifenfabrik an, warf sich aber bald auf die Politik und scheint sich überraschend schnell mit den amerikanischen Verhältnissen vertraut gemacht zu haben. Er arbeitete zeitweise am „Anzeiger des Westens". Wie damals fast alle Deutsche war er ein entschiedener Demokrat und wirkte im Wahlkampf 1848 für die Erwählung von General Caß zum Präsidenten. Von dieser Zeit an gab er sich ganz der politischen Journalistik hin. Er machte Versuche mit Gründung von Zeitungen, zuerst in Louisville, dann in Cincinnati, bis er im Jahre 1851 nach New York kam und an der „Abendzeitung" tätig war. Auch in Philadelphia und Washington weilte er auf kurze Zeit (1856). Hier übernahm er während der Fremont-Wahlkampagne die Leitung der Kampagne-Schriften der demokratischen Partei. Das verschaffte ihm viele Gegner, denn die meisten hervorragenden deutschen Journalisten und Politiker hatten sich damals der republikanischen Partei angeschlossen. Er scheint denn auch fürs erste die Lust an der Politik verloren zu haben, errichtete in Washington eine Apotheke und betrieb

praktische Pharmazie und Chemie. Doch als im Jahre 1860 der Kampf abermals heiß entbrannte, konnte er nicht widerstehen, er verkaufte sein Geschäft, begleitete Douglas auf seiner Wahlagitations-Reise nach New-York und wirkte für ihn mit Wort und Schrift. Er blieb fortan in New York und arbeitete als Redakteur in dem politischen Teil der „New Yorker Staatszeitung" von 1860—1869. Von 1863—1870 war Groß Mitglied einer jeden Staatskonvention der demokratischen Partei. Er wurde 1867 vom Volk zum Mitglied der Konvention zur Revision der Staatsverfassung gewählt und 1869 zum Mitglied des Erziehungsrates der Stadt New York ernannt. Als solches hat er sich große Verdienste um Einführung der deutschen Sprache in den öffentlichen Schulen erworben.

Ähnlich bewegt ist das Leben von Anton Eickhoff gewesen. Bei Lippstadt in Westfalen den 11. September 1827 geboren, besuchte er die Bürgerschule in Lippstadt, fing schon im sechzehnten Jahre an zu schriftstellern, wurde wegen seiner politischen Gesinnung verdächtigt und schiffte sich nach New Orleans ein, wo er nach einer Reise von vierundachtzig Tagen am 1. Januar 1847 ankam. Hier fand der mittellose und freundlose junge Mann keine andere Gelegenheit sein Leben zu fristen, als daß er Arbeiter auf einem Mississippi-Dampfer wurde. Es gab da harte Arbeit, hartes Essen und harte Behandlung, aber er hielt tapfer aus und befuhr den Mississippi von seiner Mündung bis zu den Fällen von Minnesota, den Arkansas bis Little Rock, den Ohio bis an seinen Ursprung und endlich den Missouri bis weit über die Grenze der Zivilisation hinaus. In St. Louis endlich kam er in Berührung mit Jesuiten, deren Vertrauen er erwarb, so daß sie ihn als Lehrer an der von ihnen geleiteten University of St. Louis anstellten. (1848.) Im Sommer desselben Jahres gründete er in St. Louis ein zweimal die Woche erscheinendes Blatt, die „St. Louis-Zeitung." Ein großes Feuer und die Cholera von 1849 trieb einen ansehnlichen Teil der Bewohner fort. Sein Unternehmen ging damit auch in die Brüche. Er wandte sich nach Dubuque und übernahm die Redaktion des „Nordwestlichen Demokrat." Bald darauf ist er in Louisville als Leiter des „Beobachter am Ohio" und endlich in New York als Redakteur der „Abendzeitung", dann der „New York Staatszeitung", darauf des „New York Journals" und kurze Zeit der „Presse". Während des Sezessionskrieges wurde Eickhoff vom Gouverneur Seymour von New York nach der Schlacht von Gettysburg zum Kommissär ernannt, um für die Pflege der New Yorker Truppen zu sorgen. Die demokratische Partei wählte ihn auch in die Gesetzgebung von New York. Im Jahre 1872 ward er Sekretär des demokratischen General-Komitees, 1873 Coroner von New York und Kongreß-Abgeordneter im siebenten Distrikt des Staates New York. Seine Hauptbedeutung jedoch gewann Eickhoff als politischer Literat. Von ihm erschien auch: „In der neuen Heimat. Geschichtliche Mitteilungen über die deutschen Einwanderer in allen Teilen der Union." Als deutsch-amerikanischer Geschichts-

forscher hat sich auch Friedrich Kapp einen Namen gemacht. Am 13. April 1824 in Hamm, Westfalen, geboren, studierte er die Rechte, mußte infolge der revolutionären Bewegung flüchten, ging nach Belgien Paris, Genf und endlich 1850 nach Amerika. Hier ließ er sich in New York nieder und beschäftigte sich neben seinem Beruf als Advokat und Notar eingehend mit der Geschichte der Deutschen in den Vereinigten Staaten. Es erschienen von ihm Lebensbeschreibungen von Steuben und Kalb sowie eine „Geschichte der Deutschen im Staate New York", auch schrieb er ein Werk über die „Sklaverei in den Vereinigten Staaten" und den „Soldatenhandel deutscher Fürsten in Amerika". Im Jahre 1867 ward er vom Gouverneur von New York zum Einwanderungs-Kommissär ernannt. Als Deutschland geeint aus dem französischen Kriege hervorgegangen war, kehrte er nach dort zurück, ward in Berlin Stadtverordneter und später Reichstags-Abgeordneter und starb 1884.

Als Geschichtsschreiber ist auch Gustav von Struve zu erwähnen. Am 11. Oktober 1805 in München geboren, studierte er die Rechte, widmete sich dem Journalismus, nahm an der Revolution des Jahres 1848 teil, entwich nach der Schweiz und kam über Frankreich und England 1851 nach New York, wo er eine deutsche Zeitung „Der deutsche Zuschauer" gründete, die aber keinen Bestand hatte. Am bedeutendsten von seinen literarischen Arbeiten ist seine Weltgeschichte in sechs Bänden. Den Bürgerkrieg machte er noch als Fünfundfünfzigjähriger mit. Später kehrte er nach Deutschland zurück und starb dort 1870.

In der ausschließlich englischen Literatur Amerikas hat kaum ein anderer Deutscher produktiver gewirkt, als Karl Nordhoff, in Erwitte, Westfalen, am 31. August 1830 geboren. Sein Vater war preußischer Beamter und hatte die Befreiungskriege 1813—1815 mitgemacht. Im Jahre 1835 wanderte dieser nach den Vereinigten Staaten aus, da er mit den damaligen politischen Verhältnissen in Deutschland sich nicht befreunden konnte. Er führte ein recht bewegtes Leben und beschäftigte sich hauptsächlich in Arkansas mit dem Pelzhandel. Auf einer seiner Reisen ward er in Cincinnati mit Dr. Nast, dem Gründer der deutschen Methodisten-Kirche bekannt und diesem überließ er bei seinem Tode 1842 die Erziehung seines Sohnes Karl. Nast sandte ihn auf das „Woodward College" und verschaffte ihm dann eine Anstellung als Lehrling in dem „Methodist Book Concern" zu Cincinnati. Da Karl indessen als Knabe seinen Vater immer auf dessen weiten Handelsreisen begleitet und einen starken Hang zum Reisen eingesogen hatte, vermochte er diese Beschäftigung nicht länger zu ertragen und entfloh, sobald er das nötigste Geld verdient hatte, als neunzehnjähriger Jüngling nach Philadelphia. Hier nahm er auf einem amerikanischen Kriegsschiffe Dienst, um die Welt zu sehen. Er hielt auch wirklich die vorgeschriebene dreijährige Dienstzeit aus und machte dann noch Reisen auf einem Handelsschiffe. Im Jahre 1855 nach Philadelphia zurückgekehrt, arbeitete er für eine Zeitung, ging

darauf nach Indiana, lehrte dort eine kurze Zeit die deutsche Sprache an dem methodistischen „Asbury College“ in Greencastle, half in der Redaktion des „Indianopolis Sentinel“ und kam endlich nach kurzem Aufenthalt in Cincinnati, wo er seine ersten Bücher über das Seemannsleben herausgab, nach New York. Hier war er vier Jahre lang für die weltberühmte Firma der Gebrüder Harper literarisch beschäftigt. Dann arbeitete er zehn Jahre lang in der Redaktion der „New York Evening Post“ und veröffentlichte mehrere seiner Hauptwerke wie: „Communistic Societies in the United States“, Politics for Young Americans“ usw. Seit dem Jahre 1874 gehörte er zum Redaktionspersonal des „New York Herald“ und war während der Kongreßsitzungen der regelmäßige Korrespondent dieses Weltblattes. Das größte Werk aber seines Lebens war ein Buch, welches er nach sechsmonatlicher Durchreisung der südlichen Staaten im Jahre 1876 unter dem Titel „The Cotton States“ (N.-Y. Appleton u. Co.) herausgab. Obschon eifriger Republikaner beschuldigte er darin auf Grund eigener Anschauung die Mißwirtschaft der vom Norden im Süden eingewanderten Republikaner und die Begünstigung derselben durch die Regierung. Die Schrift erregte das größte Aufsehen und gab Anlaß zu vielen Streitigkeiten und Untersuchungen. Einer der genialsten Zeitungsschreiber unter den Deutschen dieses Landes war Maximilian Örtel, Leiter der früher in Baltimore und dann in New York verlegten „Katholischen Kirchenzeitung.“ Auf deutschen Universitäten zum Theologen gebildet, schloß er sich der lutherischen Kirche an, kam mit dem lutherischen Pastor Stephan anfangs des Jahres 1839 nach St. Louis und trat später zum Katholizismus über. Ein gesunder, nur oft zu derber Humor, der sehr häufig an den des Abraham a Santa Clara erinnert, zeichnete seine Schriftstellerei aus.

Das deutsch-amerikanische Element zählt auch in seinen Reihen eine der gelehrtesten und geistreichsten Frauen der Geschichte, Frau Professor Robinson, geb. von Jakob, besser unter dem Schriftstellernamen Talvj bekannt. Sie wurde am 26. Januar 1797 zu Halle geboren, wo ihr Vater Professor der Philosophie an der dortigen Universität war. Sie begleitete ihn nach Charkow in Südrußland und nach Petersburg. Hier machte sie sich namentlich mit der slavisch-russischen Sprache und Literatur bekannt. Nach Halle zurückgekehrt, begann sie ihre schriftstellerische Tätigkeit, stand im Verkehr mit Goethe, Jakob Grimm, Wilhelm und Alexander von Humboldt und anderen bedeutenden Persönlichkeiten. Im Jahre 1828 heiratete sie den Professor Edward Robinson und folgte ihm 1830 nach Amerika, wo sie sich mit großem Eifer dem Studium der Sprache der amerikanischen Urvölker hingab. Nach einer Reise nach Europa, wo sie eine kleine Aufsehen erregende Schrift „Die Unechtheit der Lieder Ossians“ englisch „Ossian not genuine“ (Dublin 1841) veröffentlichte, ließ sie sich in New York nieder, wo ihr Gatte von 1837—1863 die Professur der biblischen Literatur am Union theologischen Seminar bekleidete.

Als Ertrag ihres Studiums der amerikanischen Geschichte gab sie „Eine Geschichte des Kapitän John Smith“ (Leipzig 1847) und im gleichen Jahre „die Kolonisation von New England“ heraus. Ihre Bekanntschaft mit Washington Irving lenkte sie auf das Gebiet der Dichtung und es entstanden: „Héloise, or the Unrevealed Secret“ (New York 1850), „Die Auswanderer“ (Leipzig 1852), in eigner englischer Bearbeitung unter dem Titel „The Exiles“ (New York 1853) und später als „Woodhill“ (1856) erschienen. Außerdem hat Frau Robinson zahlreiche Aufsätze wissenschaftlichen und literarisch-historischen Inhalts in amerikanischen und deutschen Zeitschriften veröffentlicht. Nach dem Tode ihres Gemahls (1863) kehrte sie mit ihrer Familie nach Europa zurück.

Wir haben gesehen, daß ein Teil der eben angeführten Männer sich recht eifrig mit Politik beschäftigte und es war nur natürlich, daß mit der Zunahme der deutschen Bevölkerung und dem Hervortreten bedeutender Männer unter den Deutschen auch die Teilnahme an der Politik sich bei denselben steigerte. Von einer rein deutschen politischen Versammlung erhalten wir die erste Kunde im Jahre 1834. Es hatte im Sommer dieses Jahres eine politische Versammlung in Tammany Hall stattgefunden, in der man sich entschieden zu demokratischen Grundsätzen bekannte. Ein Teil der Deutschen berief nun eine andere Versammlung, in der man gegen die Beschlüsse der ersten protestierte. Die Mehrzahl der Deutschen blieb jedoch der Demokratie treu, ja schloß sich noch enger zusammen und gründete die Gesellschaft „Germania“ am 24. Januar 1835, deren Zweck mit folgenden Worten angegeben war: „Die in den Vereinigten Staaten von Amerika wohnenden Deutschen enger zu vereinigen, um einen kräftigen deutschen Charakter, gute deutsche Sitten und deutsche Bildung zu erhalten und zu befördern, die Prinzipien einer reinen Demokratie im neuen Vaterlande zu unterstützen, die Liebe und Anhänglichkeit zum alten Vaterlande zu nähren, und mit dahin zu arbeiten, daß sobald als möglich auch in Deutschland ein besserer Zustand herbeigeführt werde, dem ähnlich, dessen man sich in den Vereinigten Staaten erfreut, und deutsche politische Flüchtlinge mit Rat und Tat zu unterstützen.“ Schon im Jahre 1840 bei der Präsidentenwahl zwischen Van Buren und Harrison hatte sich das deutsche Element stark beteiligt. Trotz der demokratischen Niederlage wurden die Deutschen in ihrem Kampfe für demokratische Grundsätze nicht wankend, wie es denn gerade eine charakteristische Eigenschaft der Deutschen hierzulande stets war, dem Erfolg viel weniger zu huldigen, als wie die anderen Elemente der Bevölkerung, und in der Wahl von 1844 zwischen Polk und Clay arbeiteten sie nur um so eifriger. So veranstalteten sie trotz der sehr ungünstigen Witterung einen glänzenden Fackelzug von fast mehr als 10 000 deutschen Demokraten. Die Inschriften auf den Bannern und Transparenten bezogen sich vielfach auf die Stellung der Deutschen, wie: „Gleiche Rechte für alle Bürger,

ohne Unterschied der Geburt." „Wir sind nicht Bürger durch Zufall, sondern durch freie Wahl."

In diesem Jahre trat auch ein Mann an die Öffentlichkeit, der einen bedeutenden Einfluß auf unsere Politik viele Jahre hindurch gehabt hat, August Belmont.

Manche Eingewanderte gehen so sehr im amerikanischen Leben auf, daß man ihren fremden Ursprung häufig vergißt. Viele ihrer eigenen Landsleute erfahren oft mit Überraschung, daß dieser oder jener bedeutende Mann gleichen Stammes mit ihnen ist. Dieses ist besonders der Fall, wenn der Name keine spezielle Andeutung auf das Vaterland des Trägers gibt, wie es bei August Belmont zutraf. Hinter dem Namen sollte man keinen Deutschen vermuten und doch war Belmont ein echter Pfälzer. Am 6. Dezember 1816 in Alzey, Rheinhessen geboren, erhielt er eine sehr sorgfältige Erziehung von seinem vermögenden Vater. In seinem vierzehnten Lebensjahre trat er seine Lehrzeit in dem Bankgeschäft der Gebrüder Rothschild in Frankfurt am Main an, kam siebenzehn Jahre alt in das Zweiggeschäft der Rothschilds in Neapel und erfreute sich des Zutrauens des Hauses in solchem Grade, daß er schon in seinem einundzwanzigsten Jahre (1837) nach New York geschickt wurde, wo er das Bankgeschäft von August Belmont als Vertreter des Hauses Rothschild eröffnete und bald zu großer Blüte brachte.

Damals herrschte gerade eine schlimme Finanzkrisis. Alle großen Geschäfte brauchten Kredit, um die Krisis zu überstehen und waren willig hohe Zinsen zu bezahlen. Das bot eine gute Gelegenheit für einen geschickten Mann, dem Geld genug zum Ausleihen zur Verfügung stand und der dabei Einsicht und Geschäftskenntnis genug besaß, um unterscheiden zu können, wem Kredit zu geben und wem nicht. August Belmont besaß beides und so wurde sein Bankgeschäft eines der ersten von New York. Er suchte auch eine hervorragende gesellschaftliche Stellung einzunehmen und wußte sein Haus zu einem der feinsten und betreffs Geschmack mustergültigen zu machen. Seine gesellschaftliche Stellung ward noch erhöht durch die Heirat mit der Tochter des berühmten Seehelden, Commodore Perry. Im Jahre 1844 ernannte ihn der Kaiser von Österreich zum General-Konsul in New York, welchen Posten er fünf Jahre bekleidet hat. Er legte ihn nieder als unvereinbar mit seinen politischen Ansichten, er wollte nicht Untertan eines europäischen Monarchen sein, sondern amerikanischer Bürger. Schon 1844 hatte er sich der Demokratie angeschlossen und für Polk und Dallas gestimmt. Sehr lebhaft beteiligte er sich an der Präsidentenwahl von 1852 und nachdem der demokratische Kandidat General Pierce gewählt war, wurde er von diesem mit dem Gesandtschafts-Posten in Holland betraut, welche Stelle er bis 1857 zur großen Zufriedenheit unseres Staats-Departements innehatte. Seine eigentlich leitende Rolle in der amerikanischen Politik begann in dem denkwürdigen Wahlfeldzuge von 1860. In Stephan A. Douglas sah er nach seiner

Meinung den Mann, der gleich weit von südlichen Sezessions-Gelüsten als von fanatischen Ideen der Abolitionisten entfernt, den Frieden des Landes aufrecht erhalten könne. Er wirkte daher mit dem größten Eifer für die Ernennung von Douglas zum Kandidaten für die Präsidentschaft und wurde in Baltimore zum Vorsitzer des demokratischen National-Komitees (d. h. des nördlichen Flügels) ernannt. Trotz aller Tätigkeit seinerseits und seiner Partei fiel die Präsidentenwahl zu Gunsten von Lincoln aus. Die politische Lage Belmonts wurde, nachdem die Rebellion angebrochen, äußerst schwierig. Seine Stellung, wenn nicht seine Grundsätze, verbot es ihm, sich der republikanischen Partei anzuschließen und doch verdammte er die Sezession so sehr wie irgend einer und sah in der Union das einzige Heil für das Land. Als der Krieg einmal ausgebrochen war, trat er für eine energische Führung desselben ein. Das erste deutsche Freiwilligen-Regiment in New York unter General Blenker verdankt ihm zum großen Teil sein Entstehen, er überreichte demselben auch eine Fahne und hielt bei der Gelegenheit eine ebenso schöne wie patriotische Rede. Mit Lincoln und Seward, denen Belmonts Einfluß in England und Frankreich sehr erwünscht war, stand er in Briefwechsel und im Jahre 1861 reiste er nach London, wo er eine lange Unterredung mit Palmerston hatte. Als ihm Belmont seine Verwunderung darüber äußerte, daß England, welches so lange den Kampf gegen die Sklaverei selbst geführt, jetzt die Partei der Sklavenhalter zu begünstigen schiene, gab Palmerston die charakteristische Antwort: „Wir lieben die Sklaverei nicht, aber wir brauchen Baumwolle und hassen euren Morrill Schutzzoll." Im Jahre 1863 finden wir Belmont in Paris, wo er seinen Einfluß ebenfalls geltend zu machen suchte, denn mit richtigem Blick erkannte er, daß zu der Zeit die Hauptgefahr von Louis Napoleon drohe, der alles in Bewegung setzte, England zu einer gemeinschaftlichen Anerkennung der Südstaaten zu veranlassen. Im Jahre 1864 eröffnete er als Vorsitzer des National-Komitees die demokratische Konvention in Chicago mit einer Rede, in der er seine Anhänglichkeit an die Union von neuem betonte. Auch die Konvention der demokratischen Partei in New York 1868, welche Seymour und Blair zu Kandidaten für Präsident und Vize-Präsident ernannte, eröffnete er. Wenngleich nicht mehr so aktiv wie früher hat er doch für Politik sich stets das lebhafteste Interesse bewahrt ohne je persönliche Vorteile in derselben gesucht zu haben. Selbst seine politischen Gegner gestanden ihm außergewöhnliche Fähigkeiten und einen tadellosen persönlichen Charakter zu.

Auch zwei Künstler mögen hier genannt werden, obschon ihre Hauptwirksamkeit in eine spätere Zeit fällt. Der eine ist: Albert Bierstadt, Amerikas größter Landschaftsmaler. Im Jahre 1830 in Solingen geboren, kam er im dritten Jahre mit seinen Eltern nach Amerika. Sie ließen sich in New Bedford, Massachusetts nieder. Schon frühe zeigte Albert hohes Talent zum Zeichnen, sein Vater wollte ihn aber zu einem Kaufmann machen. Da gab es manchen

harten Kampf. Endlich durfte er im Bostoner Athenaeum seine Vorstudien machen und 1853 die Akademie in Düsseldorf beziehen, wo er auch seinen Landsmann Leutze traf, der damals auf dem Gipfel seines Ruhmes stand. Nach vier Jahren kehrte er mit einer trefflichen Ausbildung zurück, bereiste Amerika, besonders den fernen Westen und ließ sich dann in New York nieder. Er hat fast nur Landschaften gemalt und sich auf diesem Gebiete den höchsten Ruf unter den amerikanischen Malern errungen. Seine Lichteffekte sind das kühnste, was man auf dem Gebiete der Landschaftsmalerei finden kann. Viele seiner besten Gemälde sind zugleich von mächtigem Umfang. Manche davon haben die Reise über das Meer gemacht, wie „Landers Park" 6 × 10', „Sturm in den Felsengebirgen" 7 × 12', „Ansicht in der Sierra" 6 × 10' und überall die größte Bewunderung erregt. Die europäischen Kritiker nennen seinen Stil einen „heroischen" und sind der Meinung, daß an Farbenpracht und Schönheit seine Bilder die Düsseldorfer Schule weit übertreffen. Die Zahl seiner Gemälde ist sehr groß, manche derselben, besonders die aus dem Josemite-Tal sind lithographisch weit verbreitet. Im Jahre 1867 bekam Bierstadt den Auftrag, ein Bild für das Kapitol in Washington zu malen und machte zu dem Zweck eine zweijährige Reise nach Europa. Er wurde Mitglied der Kunstakademie in New York und wohnte meistens auf seinem in der Nähe New Yorks gelegenen Landgute Irvington.

Der andere Künstler ist Thomas Nast, geboren am 27. September 1840 in Landau, Rheinpfalz. Als sechsjähriger Knabe kam er in New York an. Sein Vater, ein Musikant, wollte einen Uhrmacher aus ihm machen, Thomas jedoch widersetzte sich dem, er hatte allein Lust zum Zeichnen. Als der Maler Theodor Kaufmann, dem alle seine Gemälde verbrannt waren eine Zeichenschule eröffnete, um sich sein Leben zu fristen, trat der junge Nast in dieselbe ein und zeichnete, nachdem er die Schule sechs Monate besucht hatte, drei Jahre lang um kärglichen Lohn für Frank Leslie's „Illustrierte Zeitung". Abends bildete er sich weiter in der Academy of Design. Später ward er von der New York Illustrated News als Zeichner angestellt und bekam nun eine anständige Bezahlung. Seine natürliche Gabe und seine beharrliche Benutzung jeder Gelegenheit zur Ausbildung begannen nach sieben schweren Jahren Frucht zu bringen. Im Jahre 1860 ward er beauftragt, nach England zu gehen, um einen Preiskampf zwischen dem damaligen besten amerikanischen und dem besten britischen Faustkämpfer zu zeichnen. Von London ging er nach Genua, um als Kriegszeichner die Eroberung von Sizilien und Neapel durch Garibaldi mitzumachen. Danach machte er noch Reisen durch Europa und kam 1861 als gemachter Mann nach New York zurück. Beim Ausbruch des Sezessions-Krieges wurde er Karikaturen-Zeichner für Harper's Weekly und verstand es wie kaum einer durch Allegorien dem Gefühle für Union und Nationalität Ausdruck zu geben und durch Karikaturen alles Bestreben der Gegner lächerlich zu machen. Als ein entschiedener

Republikaner kennzeichnete er den Bürgerkrieg scharf als Kampf zwischen Freiheit und Sklaverei. Zum großen Teil verdankt Nast seinen großen Erfolg als Spottzeichner dem Umstand, daß er zwar in Gesinnungstüchtigkeit und Aufrichtigkeit seinen deutschen Charakter wahrte, aber dem Bedürfnis des großen amerikanischen Publikums dadurch Rechnung trug, daß er seine Gedanken in den allerstärksten Übertreibungen ganz unmißverständlich ausdrückte. Ölgemälde hat Nast nur wenige geschaffen, doch wird sein „Lincolns Einzug in Richmond" viel gerühmt, weil die Personen ganz ihrem Charakter entsprechend dargestellt sind. Durch ein merkwürdiges Zusammentreffen wird hier der neben Lincoln in Richmond einziehende Weitzel, ein jung nach Amerika gekommener deutscher General, durch den ebenfalls jung nach Amerika gekommenen deutschen Maler dargestellt.

Von Geistlichen ist zu erwähnen Dr. Friedrich Wilhelm Geissenheimer, der als Nachfolger von P. Kunze bis 1838 in der alten lutherischen „Swamp" Kirche und in der Matthäus-Kirche Gottes Wort in der deutschen Sprache verkündigte. Am 26. Juni 1771 in Mülheim an der Ruhr geboren und früh seiner Eltern beraubt, erhielt er im Hause seines Großvaters seine Erziehung, besuchte die Universitäten Gießen und Göttingen, war kurze Zeit Privatdozent in Gießen und kam 1793 nach den Vereinigten Staaten. Er bediente zuerst als Prediger eine lutherische Gemeinde in Montgomery County in Pennsylvanien und erhielt 1808 einen Ruf nach New York. Dr. Geissenheimer war ein Mann, der großen Einfluß auf die Gestaltung des Deutschtums von New York ausübte.

Im Jahre 1837 wurde auch die erste deutsche evangelische Gemeinde in der Stadt New York gegründet, deren erster Prediger F. K. Eylert, Sohn des preußischen Bischofs Eylert war. Zu Hamm 1805 geboren und in Schulpforta erzogen, studierte er in Berlin und Halle Theologie. In Erlangen erlangte er die Doktorwürde, wurde Lehrer im Prediger-Seminar zu Wittenberg und erhielt dann die Stelle eines Divisions-Predigers in der preußischen Armee. Nach den Vereinigten Staaten wanderte er 1836 aus und ward Prediger an der oben erwähnten Gemeinde.

Außerhalb der Stadt New York wirkte am Union College in Schenectady von 1832—1840 Elias Peißner als Lehrer der modernen Sprachen. Er veröffentlichte eine Grammatik der deutschen Sprache, auf Sprachvergleichung gestützt. Den Schülern ward die Ähnlichkeit der deutschen und englischen Sprache gezeigt und dadurch das Studium wesentlich erleichtert.

Auch in den Städten Syracuse und Rochester taten sich manche Deutsche hervor, einige derselben werden wir noch später kennen lernen.

Wir wenden uns nun der zweitgrößten Stadt im Staat New York zu — Buffalo.

Erst nach Vollendung des Erie Kanals, der im Frühjahr 1826 in volle Wirksamkeit trat, begann das Städtchen Buffalo aufzublühen.

Ein Herr Grey (Grau) aus Heilbronn, der im Jahre 1828 dort ankam, fand etwa vierzig deutsche Familien vor. Deutsche protestantische und katholische Gemeinden bildeten sich alsbald, ebenso in der Umgegend, in Erie County. Seit dem Jahre 1831 kamen die Deutschen in immer größerer Anzahl an, so daß schon 1837 die Herausgabe einer deutschen Zeitung unternommen wurde. Der Mann, der das tat, war Georg Zahm aus Zweibrücken. Er hatte das Buchdruckergeschäft gelernt, war später Schullehrer geworden und dann nach Amerika ausgewandert, wo er sich in Buffalo niederließ. Sein Blatt nannte er den „Weltbürger", Stephan Molitor wurde Redakteur. Im Herbst 1845 übernahm ein Arzt namens Brunk von der Witwe des verstorbenen Zahm den „Weltbürger". Brunk ist 1810 in Obermoschel, Pfalz, geboren, er studierte in Würzburg und München Medizin und kam 1834 nach den Vereinigten Staaten. Zuerst wohnte er in Lyons, N.Y. und beteiligte sich dort schon an der Politik. Im Jahre 1836 kaufte er sich mit dem in einem Erbteil ihm zugefallenen Gelde im wildesten Teile von Nord-Indiana eine Sektion unbebauten Landes und quälte sich mit Urbarmachung des Bodens ab, zog aber schon nach zwei Jahren nach Buffalo, um seine ärztliche Praxis wieder aufzunehmen. Auch bei ihm bewährte sich das hier geltende Sprichwort: „Niemand in Amerika hat Erfolg, ehe er sein letztes europäisches Geld verloren hat." In Buffalo beteiligte er sich sogleich an der Politik und trat als Redner bei demokratischen Versammlungen auf. Er ist seiner Partei stets treu geblieben. Im Jahre 1863 ward er Schatzmeister von Erie County und Staats- und County-Steuereinnehmer für die Stadt Buffalo. Später (1875) verkaufte er seinen Anteil am Zeitungsgeschäft seinem Teilhaber F. Held sehr vorteilhaft und unternahm darauf verschiedene Reisen nach Europa. Der „Weltbürger" hatte unter seiner fähigen Leitung und bei dem steten Zuzug von Deutschen eine weite Verbreitung gefunden und gewann großen Einfluß als Organ der Demokratie.

Im Juli 1840 erschien eine zweite deutsche Zeitung „der Volksfreund", ein Blatt der Whigpartei, sie hatte nur ein kurzes Leben, ebenso ging es einem anderen deutschen Whigblatte „dem Freimütigen", das jedoch einen Nachfolger in dem „Telegraph" erhielt.

Daß der politische Einfluß der Deutschen schon damals recht groß gewesen sein muß, erhellt aus der Tatsache, daß Philipp Dorschheimer 1838 von der Bundesregierung zum Postmeister von Buffalo ernannt wurde. Er war 1797 in Wöllstein in der Rheinpfalz geboren als Sohn eines wohlhabenden Müllers, besuchte die Volksschule, trat in das Geschäft seines Vaters ein und kam 1816 nach Amerika. Zuerst fand er in Pennsylvanien Arbeit in seinem Fache, später übernahm er das Amt eines Mühlenaufsehers in Lyons, N.Y. Von hier ging er nach Buffalo, wo er Besitzer des „Farmers Hotel" wurde. Da er viel mit englischen Amerikanern zusammengekommen war, so hatte er die englische Sprache ziemlich schnell erlernt und sprach sie sehr fließend, jedoch mit einer solchen Pfälzer Gemütlichkeit in Aussprache

und Ausdruck, daß niemand sich des Lächelns dabei enthalten konnte. Er war ein ausgezeichneter Kenner namentlich der politischen Geschichte des Landes. Da er bei den Amerikanern für einen sehr einflußreichen Deutschen galt, so erhielt er die Postmeisterstelle in Buffalo. Der Sieg der Whigpartei im Jahre 1840 warf ihn jedoch aus seiner Stelle wieder heraus. Er übernahm nun eins der ersten Gasthäuser der Stadt, das Mansion House, welches er bis zum Jahre 1864 betrieb. Gleich den meisten deutschen Politikern in Amerika war er ein unabhängiger, d. h. kein blinder Anhänger seiner Partei, sondern wahrte sich sein persönliches Urteil. Im Jahre 1848 schloß sich Dorschheimer dem free soil Zweige der demokratischen Partei an und arbeitete und stimmte für Van Buren. Wie so viele seiner deutschen Mitdemokraten trat er 1854 zur republikanischen Partei über oder besser gesagt half sie mit begründen. Beim Herannahen des Präsidentschafts-Feldzuges von 1856 war er einer der ersten, der Fremont, mit dem er persönlich bekannt geworden, zum Kandidaten vorschlug. In der im Juni 1856 zu Philadelphia abgehaltenen republikanischen National-Konvention in der Musik-Akademie trat auch er auf und erklärte in dem prächtigsten Pfälzer-Englisch, daß das deutsche Votum auf Fremont bestehe. Fremont wurde nominiert, unterlag aber in der Wahl. Im Jahre 1859 erwählte die republikanische Partei Dorschheimer zum Staatsschatzmeister von New York und 1863 ernannte ihn Lincoln zum Hauptsteuereinnehmer für den Distrikt, in dem Buffalo lag, Ämter, die er ehrlich und gewissenhaft verwaltete. Er starb 1868. Er war von sehr ruhiger Gemütsart, sanft und wohlwollend, stets bereit, seinen Mitmenschen mit Rat und Tat beizustehen, so daß er sich vieler Freunde erfreuen konnte.

Sein Sohn William, ein Advokat, wurde zweimal Vize-Gouverneur vom Staate New York. Die demokratische National-Konvention von St. Louis verdankt großenteils ihm die Nomination ihres Kandidaten Tilden.

Um dieselbe Zeit ließ sich P. A. A. Grabau, früher Pfarrer zu Erfurt, an der Spitze einer altlutherischen Gemeinde in Buffalo nieder, er gründete tüchtige Schulen und im Jahre 1840 eine solche zur Ausbildung von Lehrern, die später unter dem Namen „Martin Luther College“ einen Freibrief erhielt.

Am 13. April 1844 wurde in Buffalo der erste Gesangverein gestiftet, der „deutsche Singverein“, 1848 die heute noch bestehende „Liedertafel.“

Als einer der größten Geschäftsmänner Buffalos verdient J. F. Schoellkopf erwähnt zu werden. Geboren zu Kirchheim, Württemberg, kam er 1841 nach Buffalo und betrieb großartige Mühlen- und Gerbereigeschäfte. Er gehörte zu den Gründern und ersten Direktoren der „Buffalo German Insurance Company“ und der „German Bank“.

In den alten deutschen Niederlassungen am Shoharie und oberen Hudson zeigte sich das geistige Wirken der Deutschen damals

weniger lebendig, als in den großen Städten. Nur einige hervorragende Deutsche finden sich, so: Friedrich Heinrich Quitmann. Geboren am 7. August 1760 in Cleve (Rheinpreußen), wurde er für den Soldatenstand bestimmt, sattelte aber um und studierte in Halle Theologie zum Leidwesen seines Vaters. Der Professor, bei welchem er sich zum Eintritt in die Universität meldete, war ganz erstaunt beim Anblick seines riesigen Körpers. „Welche Knochen", rief er, „welche Stärke! Junger Mann, Sie haben in sich Lebenskraft für hundert Jahre!" In Holland setzte er seine theologischen Studien fort, ward dort ordiniert und als Pastor einer Gemeinde nach der holländischen Kolonie Curaçao in der Nähe der venezuelischen Küste gesandt. Nach Holland nach jahrelanger treuer Arbeit zurückgekehrt litt es ihn dort nicht lange, sondern wanderte nach Amerika aus und nahm einen Ruf an als Pastor der vereinigten Kirchen zu Shoharie und Kobelskill und später der zu Rhinebeck, Württemberg, Germantown und Livingston. Er starb zu Rhinebeck am 26. Juni 1832. Quitmann war von großer Gelehrsamkeit und sprach gleich geläufig deutsch, englisch, holländisch, französisch und spanisch. Nicht nur in kirchlichen, sondern auch in politischen Kreisen genoß er die höchste Achtung. Einmal wurde er in die Staatsgesetzgebung gewählt. Als Präsident des lutherischen Hartwick-Seminars erhielt er von dieser Anstalt den Doktortitel und war nach Dr. Kunzes Tode von 1807—1828 Präsident des lutherischen Ministeriums von New York. Auch als Schriftsteller ist er tätig gewesen, es erschienen von ihm unter anderem: „A Treatise on Magic, or the Intercourse between Spirit and Men" (1810) und „An Evangelical Catechism" (1814).

Sein Sohn Johann Anton Quitmann, am 1. September 1798 zu Rhinebeck geboren, sollte eine berühmte Größe in der amerikanischen Geschichte werden. Er begann seine merkwürdige Laufbahn als Professor der deutschen Sprache im „Mount Airy College", Pa. (1819), widmete sich darauf dem Studium der Rechte und wurde Advokat in Chillicothe, Ohio. Im Jahre 1823 ließ er sich in Natchez, Mississippi nieder, ward Kanzler des Staats-Obergerichts, Mitglied der Gesetzgebung und des Senats von Mississippi, Präsident des letzteren Körpers von 1832—1835, beteiligte sich an dem Freiheitskampf in Texas, besuchte Deutschland und Frankreich und erhielt nach seiner Rückkehr das Amt eines Ober-Bundesrichters. Beim Ausbruch des mexikanischen Krieges trat Quitmann in den Freiwilligen-Dienst der Vereinigten Staaten ein und wurde von Präsident Polk 1846 zum Brigade-General und 1847 zum General-Major ernannt. Für seine Tapferkeit in der Schlacht von Monterey erhielt er vom Kongreß einen Ehrendegen. An den tapferen Taten, durch welche Scotts Armee sich den Zugang zur Hauptstadt Mexiko errang, hatte Quitmann seinen vollen Anteil. Am 13. September 1847 erstürmte er mit seiner Brigade die steilen, uneinnehmbar scheinenden und von mexikanischen Batterien strotzenden Höhen von Chapultepec. Nach Beendigung des Krieges

kehrte er nach Natchez zurück, ward 1850 zum Gouverneur des Staates erwählt und vertrat von 1855 bis zu seinem am 17. Juni 1858 erfolgten Tode den Natchez-Bezirk im Kongreß.

Die Reihe der eben vorgeführten hervorragenden Deutschen möge ein Mann beschließen, der zwar in der ersten Periode seines Hierseins kein Einwohner des Staates New York war, aber als Führer eines New Yorker Regiments im Sezessionskriege sich großen Ruhm erwarb und nach Beendigung desselben seinen bleibenden Wohnsitz im Staate nahm, — Adolph, Wilhelm August Friedrich von Steinwehr. Er war am 25. September 1822 zu Blankenburg im Herzogtum Braunschweig geboren und schlug wie sein Vater und Großvater die militärische Laufbahn ein. Der Ausbruch des amerikanisch-mexikanischen Krieges brachte ihn nach den Vereinigten Staaten (1846), wo er sich in ein Regiment Freiwillige einreihte, zum Offizier gewählt wurde und unter General Scott den Krieg mitmachte. Nach dem Friedensschluß bemühte er sich mehrere Male um Anstellung als Offizier in der regulären Armee, doch vergeblich, was er erreichte, war eine Anstellung als Landmesser bei der Küstenvermessung. Als der Bürgerkrieg ausbrach, ließ es ihn nicht daheim. Er organisierte das neunundzwanzigste (deutsche) New Yorker Freiwilligen-Regiment und wurde der Brigade Blenker zugeteilt. Er focht bei der ersten unglücklichen Schlacht von Bull Run (Juli 1861) mit und hemmte durch seine feste Haltung das jähe Nachdringen der siegreichen Konföderierten. Zum Brigade-General ernannt, ward er dem General Fremont zu Hilfe geschickt, um mit ihm das Shenandoah-Tal von den Feinden zu säubern und ihnen womöglich den Rückzug abzuschneiden. Bei Croß Keys jedoch gelang es diesen in dem hitzigen Gefechte am 7. Juni 1862 durchzubrechen. Nun kam er mit seiner Brigade zu der Potomac-Armee und zwar in das Armeekorps General Sigels. Er beteiligte sich als Befehlshaber einer Division an der Reihe von Gefechten, welche zuletzt mit der Niederlage des General Pope ebenfalls am Bull Run (August 1862) endigte. Die blutigen Schlachten von Fredericksburg, Chancellorsville und Gettysburg machte er mit und zeichnete sich ganz besonders in der letzten durch Ergreifung günstiger Stellungen und die feste Haltung derselben aus. Auch an der Erstürmung der feindlichen festen Stellungen von Chattanooga, auf den steilen Lookout Mountain und Missionary Ridge nahm er ehrenvollen Anteil. Unter allen deutschen Generalen ist Steinwehr anerkannt einer der tüchtigsten gewesen, denn mit Mut und Entschlossenheit paarten sich bei ihm ausgezeichnete militärische Kenntnisse. Nach dem Kriege zog er sich ins Privatleben zurück und wohnte in Albany, wo er sich literarisch auf dem Gebiete der Geographie und Statistik beschäftigte. Eine ganz vorzügliche Geographie zum Gebrauch für Schulen erschien von ihm 1866 in Cincinnati und 1876 der „Centennial Gazetteer of the United States“ (Phil.). Ein Atlas der Vereinigten Staaten ist leider unvollendet geblieben. Auf einer Reise von Cincinnati ereilte ihn in Buffalo

ein plötzlicher Tod am 24. Februar 1877. Er ward mit hohen militärischen Ehren zur letzten Ruhe geleitet. H. Rattermann, der treffliche Geschichtsschreiber der Deutsch-Amerikaner sagt von ihm: „Er war ein Soldat im wahren Sinne des Wortes und ein Edelmann, nicht bloß dem Namen und der Geburt nach, sondern auch in der Tat. Einen angenehmeren und interessanteren Gesellschafter als Herrn von Steinwehr konnte man sich in Wirklichkeit nicht vorstellen. Er war ein Mann von hervorragender Bildung, von kavaliermäßigem Benehmen und überaus geistreich in jeder Gesellschaft."

Die Neu-England-Staaten.

Die deutsche Einwanderung, welche sich im zweiten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts von neuem den Vereinigten Staaten zuwandte, berührte die Neu-England-Staaten kaum. Die Bevölkerung derselben hatte sich weit mehr als in den andern Staaten gesellschaftlich befestigt und sich fremden Elementen gleichsam abgeschlossen. Die Natur des Bodens war dem Landbau nicht günstig und für die Fabriken und Werkstätten waren genügende Kräfte vorhanden. Es fehlte also hier alle Anziehungskraft für den gewöhnlichen Strom der Einwanderung. Für geistige Ausbildung war indessen in Neu-England vortrefflich gesorgt. Die Universität „Yale" in New Haven, Conn. und „Harvard" in Cambridge bei Boston waren vor allem ausgezeichnet. In Boston selbst herrschte bedeutendes geistiges Leben. Viele der Professoren und Literaten hatten Europa und namentlich Deutschland besucht und tüchtige deutsche Gelehrte fanden sich von ihnen aufs beste aufgenommen.

So wirkte schon in den zwanziger Jahren Franz J. Grund als Professor der Mathematik zu Cambridge, ebenso Gräter als Professor der Zeichenkunst und neueren Sprachen, etwas später Dr. Karl Beck als Professor der lateinischen Sprache und Literatur. Derselbe war am 19. August 1798 in Heidelberg geboren, studierte Theologie und Philologie zu Berlin und Tübingen, weilte kurze Zeit bei seinem Stiefvater, dem berühmten Theologen De Wette zu Basel und kam 1824 nach Amerika. Anfänglich Lehrer an einer Schule in Northampton, New Hampshire, errichtete er später eine eigene Lehranstalt zu Philipstown am Hudson und erhielt 1832 die obengenannte Professur, welche er fast zwanzig Jahre lang bekleidete. Er veröffentlichte mehrere philologische Werke, war zwei Jahre lang Mitglied der Gesetzgebung von Massachusetts und starb 1866 zu Cambridge als ein geachteter Bürger seines Staates.

Unter den Deutschen, die sich in Neu-England niedergelassen haben, ist unstreitig Karl Follen die interessanteste und fesselndste Erscheinung. Er ist am 4. September 1796 in Romrod, wohin die Mutter geschickt war, weil Gießen damals durch Truppenmärsche sehr

beunruhigt war, geboren. Sein Vater war Landrichter und Hofrat in Gießen. Seine Schwester Luise heiratete später Professor Vogt in Gießen und wurde die Mutter des bekannten Naturforschers Karl Vogt. Ein älterer Bruder begab sich nach der Schweiz, wo er sich besonders der altdeutschen Literatur widmete und sein jüngster Bruder Paul, ein tüchtiger Rechtsgelehrter, wanderte 1834 nach den Vereinigten Staaten aus. Karl erhielt eine treffliche Ausbildung auf dem Gymnasium in Gießen und bezog kaum siebenzehn Jahre alt die dortige Universität, trat jedoch im Herbst des Jahres 1813 mit seinem älteren Bruder in ein hessisches Freiwilligen-Bataillon ein und machte den Feldzug nach Frankreich mit. Im Frühjahr 1814 setzte Karl seine unterbrochenen Studien in Gießen fort und begann schon 1817 als Privatdozent Vorlesungen über das römische Recht in derselben Stadt. Später ging er nach Jena, wo er mit Karl Sand, dem nachherigen Mörder von Kotzebue bekannt wurde. Wegen seiner freiheitlichen Gesinnungen verdächtigt, ging Follen nach Paris, der Schweiz, und da man seine Auslieferung verlangte, in Begleitung von Dr. Karl Beck 1824 nach New York. Er begab sich nach Cambridge und erhielt an der dortigen Universität „Harvard" eine Stelle als Lehrer der deutschen Sprache, zugleich hielt er Privat-Vorlesungen über das römische Recht. Follen, der sich alsbald mit eisernem Fleiße auf das Studium der englischen Sprache geworfen hatte, bewegte sich hier in der besten und gebildetsten Gesellschaft. Selbst der damalige Präsident der Vereinigten Staaten, John Quincy Adams, welcher die deutschen Klassiker eifrig studierte, trat in brieflichen Verkehr mit Follen, zog ihn zu Rate in Sachen der deutschen Literatur und behandelte ihn mit großer Hochachtung, da er seine Kenntnisse und seinen Geist zu schätzen wußte. Follen verfaßte eine deutsch-englische Grammatik, welche viele Auflagen erlebte und jahrelang in den Vereinigten Staaten für die beste galt. Im Frühjahr 1826 errichtete er eine Turnschule für die Studenten und das Publikum im allgemeinen, die erste ihrer Art, die sich zahlreichen Zuspruchs erfreute. Er hielt auch in Boston Vorlesungen über die römische Rechtsgeschichte und wurde dort mit den Richtern Story und Davis bekannt. Er schloß sich der Unitarier-Kirche an, die ihn, dessen entschiedenster Charakterzug freie Selbstbestimmung war, am meisten anzog. Im Jahre 1830 wurde durch freiwillige Beiträge die erste Professur für deutsche Sprache und Literatur auf fünf Jahre gegründet und Follen zu derselben berufen. Sein Wirken war ein segensreiches, da er verstand, Liebe zu deutscher Literatur und Wissenschaft in weiten Kreisen zu erwecken. Die Prescotts, Motleys und Emersons sind direkt oder indirekt durch ihn zu ihrem Studium des deutschen geistigen Lebens angeregt. Gegen den Wunsch vieler seiner Freunde schloß er sich 1833 der Anti-Sklaverei-Gesellschaft an, dem es auch zuzuschreiben ist, daß die deutsche Professur nicht wieder erneuert wurde. Da er sich in der Zwischenzeit auf das Predigeramt in der Unitarier-Kirche vorbereitet hatte, so ward er als Prediger ordiniert und erhielt einen Ruf an eine

Gemeinde in New York, später den an eine solche in East Lexington nahe Boston. Er beschäftigte sich hier mit der Abfassung eines Werkes über Psychologie, welches er jedoch nicht vollendete. Auf einer Rückkehr von New York, wo er einen Vortrag gehalten, kam er auf dem Dampfer Lexington, der am 13. Februar 1840 auf dem Meere verbrannte, um. Seine Werke sind in zwei starken Bänden veröffentlicht und reihen sich würdig an die seines Lehrers und Freundes William Ellerly Channing an. Einige Jahre später (1827) folgte Karl Follen ein anderer tüchtiger Deutscher nach, Franz Lieber. Am 18. März 1800 zu Berlin als das zehnte Kind einer Familie von neun Söhnen und drei Töchtern geboren, fiel seine Jugend in eine bewegte Zeit. Das tägliche Gespräch, das er hörte, handelte von der Schmach und Not der Fremdherrschaft und von Freiheit, Tapferkeit und Mut. Als der Befreiungskrieg anbrach (1813) zogen zwei seiner älteren Brüder mit und kehrten verwundet, aber als Offiziere zurück. Im Jahre 1815 ließ es auch Franz nicht zu Hause, er trat, obwohl noch ein Knabe, als Freiwilliger unter die Jäger und erhielt seine erste Feuertaufe in der furchtbaren Schlacht bei Ligny (16. Juni 1815), auch den Kampf bei Waterloo focht er mit. Bei dem einige Tage später stattfindenden Sturme auf Namur ward er innerhalb weniger Minuten zweimal schwer verwundet. Viele Monate lang lag er im Hospital. Endlich nach Berlin zurückgekehrt, nahm er seine unterbrochenen Studien wieder auf, geriet aber dabei in die von der Regierung als hochverräterisch verfolgten Studenten-Verbindungen, deren Ziel ein freies einiges Deutschland war. So politisch verdächtigt, begab er sich nach Jena und von da nach Dresden. Hier faßte er den Entschluß, sich einer der Freischaren anzuschließen, welche sich zur Zeit in Deutschland und Frankreich bildeten, um die Unabhängigkeit Griechenlands erkämpfen zu helfen. Wie so viele andere kehrte Lieber über die Hellenen enttäuscht nach drei Monaten zurück. Er nahm völlig mittellos seinen Weg über Rom, wo sich der preußische Gesandte, der berühmte Geschichtsforscher Niebuhr seiner annahm. Kaum in Berlin angekommen, wurde er verhaftet, doch gelang es Niebuhr, ihm die Freiheit wieder zu verschaffen. Lieber ging nun nach London und fristete als Literat ein kümmerliches Leben, bis er im Jahre 1827 nach Amerika auszuwandern beschloß. In Boston, dem amerikanischen Athen, wo deutsche Gelehrte stets die meiste Anerkennung fanden, ward Lieber durch Empfehlungsbriefe von Niebuhr wohlwollend aufgenommen und bald mit vielen Gelehrten bekannt. Er knüpfte Freundschaften an mit Männern wie Josiah Quincy, dem Präsidenten von Harvard, dem edlen William Ellery Channing, dem geistreichen Professor Felton, dem Richter Story, einem der ersten Rechtsgelehrten Amerikas, den beiden Geschichtsschreibern Prescott und Bancroft, George Ticknor, Verfasser der besten Geschichte der spanischen Literatur, dem Dichter Longfellow und Charles Sumner. Lieber fand auch hier die zwei schon genannten Deutschen Karl Follen und Karl Beck. Seinen Lebens-

unterhalt erwarb sich Lieber zuerst durch Errichtung einer Schwimmschule nach dem Muster der von General Pfuel in Berlin geleiteten Anstalt. Auch er wie Follen und Beck warf sich mit großem Eifer auf die Erlernung der englischen Sprache, welche er ebenso gründlich und vollkommen wie jene durch Lesen der besten englischen Schriften erlernte. Im Jahre 1832 siedelte er nach New York über, wo er De Beaumont's und De Toqueville's Buch über das Gefängniswesen übersetzte und mit eigenen Anmerkungen und Zusätzen vermehrte. Sodann unternahm er das schwierige Werk einer Übersetzung des Brockhaus'schen Konversationslexikons. Für Amerika berechnet, ließ er mit großem Takte viele nur für Deutsche Interesse habende Artikel aus und bereicherte dafür das Werk unter Herbeiziehung noch anderer Kräfte mit neuen Artikeln, welche der englischen und besonders der amerikanischen Geschichte, Geographie und Literatur Rechnung trugen. Es erschien unter dem Namen: „Encyclopaedia Americana, based on the Conversation Lexicon" (Lea & Carey, Philada.) und erreichte die außerordentlichste Verbreitung. Daß ein starker Hauch deutschen Geistes durch dieses umfangreiche Werk (13 Bände) in den amerikanischen Gedankenkreis hineingeweht worden ist, kann nicht bestritten werden. Der ehrenvolle Auftrag, für das damals zu gründende „Girard College" in Philadelphia den Lehrplan auszuarbeiten, brachte ihn nach dieser Stadt, wo er unter andern angesehenen Männern auch mit Joseph Bonaparte bekannt wurde. Im Jahre 1835 ward er dann in die Stelle berufen, der er die beste Kraft seines Lebens gewidmet und wo er die besten Werke geschrieben hat, in die Stelle als Professor der Geschichte und National-Ökonomie an dem South Carolina College in Columbia, der Hauptstadt Süd-Karolinas. Hier verfaßte er: „Handbuch der politischen Sittenlehre" (Manual of Political Ethics) 1838; „Prinzipien der Auslegung der bürgerlichen und politischen Gesetze"; „Bürgerliche Freiheit und Selbstregierung" usw., Werke, die in allen höheren Unterrichtsanstalten der Vereinigten Staaten als Lehrbücher eingeführt wurden.

In den Jahren 1844 und 1848 machte er Reisen nach Deutschland, wo man ihn durch glänzende Anerbietungen zu halten suchte, doch schlug er sie aus. Als jedoch 1857 ein Ruf an ihn erging an das Columbia College in der Stadt New York als Professor der Geschichte, National-Ökonomie und politischen Wissenschaften, nahm er ihn an und bekleidete diese Stelle bis zu seinem Tode 1872.

Während des Bürgerkrieges brachte er einen großen Teil seiner Zeit in Washington zu, wo er zur Beratung über schwierige internationale und kriegsrechtliche Fragen herzugezogen wurde. Im Auftrag des Höchstkommandierenden, General Halleck, arbeitete er die Regeln für das Verhalten der Armee der Vereinigten Staaten im Felde aus, die veröffentlicht und an alle höheren Offiziere verteilt wurden. Außerdem schrieb er für Zeitschriften des In- und Auslandes. Anlage und Vorliebe zur Poesie zeigte er gleichfalls. Trotz all der Arbeit war er

von einer seltenen Frische und Lebenslust. Richter Thayer sagte von ihm: „Nur wenige Menschen haben mit Größe und Kraft solche Liebenswürdigkeit verbunden." Richter Story: „Seine Unterhaltung ist immer frisch, originell und Reminiszenzen aussprühend." In der Vorrede seines Werkes „On Civil Liberty", das den Wahlspruch trägt: „No right without its duties, no duty without rights" ruft Lieber seinen Studenten zu: „Ich habe Ihnen stets zu zeigen versucht, wie Sie mir das bezeugen werden, daß der Mensch eine nicht auszulöschende Individualität besitzt; daß die bürgerliche Gesellschaft ein lebendiger Organismus ist, daß es keine Rechte gibt ohne entsprechende Pflichten, keine Freiheit ohne die Majestät des Gesetzes; daß nichts Hohes erreicht werden kann ohne Beharrlichkeit; und daß es keine wahre Größe geben kann ohne Selbstlosigkeit."

Ein Sinnspruch in großen Lettern über der Eingangshalle seines Hauses in New York faßt in wenigen Worten die beste Charakteristik dieses Mannes zusammen: „Patria cara, carior libertas, veritas carissima" (Teuer ist mir das Vaterland, teurer die Freiheit, die Wahrheit am teuersten).

Im Jahre 1833 finden wir noch keine große Anzahl Deutscher in Boston und dem Staate Massachusetts, doch bildete sich 1836 die erste deutsch-katholische Gemeinde in Boston, 1837 entstanden zwei lutherische und 1840 trat eine reformierte ins Leben. Mit all diesen Gemeinden waren deutsche Schulen verknüpft. Auch eine deutsche Wohltätigkeitsanstalt wurde in dieser Zeit in Boston begründet, hauptsächlich zur Unterstützung der Bedürftigen und Neuangekommenen. Unter den Gründern wird Hermann Bokum genannt, Lehrer der deutschen Sprache an der Universität Harvard, später Bibliothekar des presbyterianischen Seminars in New York. Er verfaßte auch eine Schrift: „A Discourse on the State of the German Population of the United States." Sekretär der deutschen Wohltätigkeits-Gesellschaft war Theodor Hach, Vorsteher einer der deutschen Kirchen und im Jahre 1842 Direktor der Blindenanstalt in Boston.

Robert Wesselhöft hatte sich um diese Zeit in Cambridge bei Boston und Wilhelm Wesselhöft in Boston als Arzt niedergelassen. Beide waren Vertreter der Homöopathie, welche gerade in den Neu-England-Staaten günstige Aufnahme fand. Robert Wesselhöft errichtete später die große berühmt gewordene Wasserheilanstalt zu Brattelboro im Staate Vermont.

Im Jahre 1846 wurde die erste deutsche Zeitung, die „New England Zeitung" und später der „Boston Courier" herausgegeben, die aber wieder eingegangen sind.

Zu erwähnen ist noch Leopold Maaß in Boston, 1831 in Wachenheim in der Rheinpfalz geboren und in seiner Jugend nach den Vereinigten Staaten gekommen, wo er sich dem Kaufmannsstande widmete. Er beschäftigte sich daneben eifrig mit Politik und ward 1876 und

1878 in den Kongreß gewählt als der einzige Demokrat unter den elf Kongreß-Abgeordneten von Massachusetts.

Ein Mann, der nach langem Umherirren endlich in Boston landete und dort verblieb, war Karl Heinzen. Am 22. Februar 1809 in Grevenboich, Rheinpreußen, geboren, studierte er in Bonn Medizin, kam aber bald in Konflikt mit der Universitäts-Behörde wegen seiner freiheitlichen Ideen. Um die Welt zu sehen, ließ er sich in Holland als Soldat nach Batavia anwerben. Im Jahre 1831 kehrte er heim und widmete sich literarischen Arbeiten. Wegen seines Buches „die preußische Bureaukratie" mußte er fliehen. Er ging nach Belgien, dann nach der Schweiz und kam 1846 nach New York. Hier redigierte er die „Schnellpost." Bei dem Ausbruch der Revolution in Deutschland ging er nach dort zurück, ward aber ausgewiesen und kam endlich 1850 wieder nach New York, wo er es abermals mit etlichen Zeitungen versuchte, doch ohne Erfolg. Im Jahre 1853 übernahm er in Louisville Ky. die Redaktion des „Herold des Westens", seine Druckerei wurde aber völlig zerstört von Leuten, die durch seine Artikel gegen die Sklaverei erbittert waren. Er wandte sich nun nach Cincinnati, dann nach New York und endlich nach Boston, wo er einen „Verein zur Verbreitung radikaler Prinzipien unter den Deutschen" gründete und zwei Bände seiner Vorträge über „Deutschen Radikalismus in Amerika" herausgab. Er führte eine äußerst scharfe Feder und vertrat die radikalsten Ansichten, die er auch in den Vereinigten Staaten verwirklicht zu sehen wünschte. Er starb im Jahre 1880.

Ohio.

Seitdem die deutsche Einwanderung wieder einen neuen Aufschwung nahm, übte Ohio große Anziehungskraft auf dieselbe aus. Wie Rapp eine Gemeinde von Separatisten nach Pennsylvanien geführt hatte, so brachte Joseph Michael Bäumler eine ähnliche Schar Württemberger im Jahre 1817 nach Ohio, wo sie sich im Tuscarawas County eine Heimat gründeten, die sie Zoar nannten. Bäumler war Prediger, Richter, Arzt und Vorsteher der Gemeinde bis zu seinem Tode 1853. Arbeit und Gewerbe waren gemeinsam, Mühlen aller Art, auch eine Tuchfabrik entstanden, der Handel war nicht unbedeutend. Der Ort besteht noch und macht ganz den Eindruck eines deutschen Dorfes.

In Cincinnati, der eigentlichen Geschäftsstadt des Ohio-Tales, begann sich der Einfluß des deutschen Elementes bereits früh geltend zu machen. Schon in den ersten Jahren der Ortschaft wurden zwei Deutsche zum Oberhaupte derselben erwählt, David Ziegler aus Heidelberg (1802 und 1803) und Martin Baum aus Hagenau im Elsaß (1807 und 1812). Besonders trug Baum (am 14. Dezember 1831 in Cincinnati gestorben) viel zu dem mächtigen Aufschwung des deutschen

Elementes in Cincinnati und im Ohio-Tale überhaupt bei. Er vornehmlich rief die erste Bank im gesamten Westen im Jahre 1803 ins Leben — die Miami Exporting Company, deren Präsident er viele Jahre lang blieb. Die erste Zuckerraffinerie, die erste Eisengießerei, die erste Wollenfabrik, die erste Dampf-Mahlmühle und andere industrielle Anstalten schuf er in Cincinnati. Um genügend Arbeiter zu bekommen ließ er in Baltimore und Philadelphia neu ankommende Einwanderer anwerben und lenkte so den Einwandererstrom nach dem Westen. Auch für Kunst, Wissenschaft und Literatur hatte Baum Sinn; die Begründung der „lancastrischen Schule" (1813) und des daraus entstandenen „Cincinnati College" war hauptsächlich sein Werk, er war Mitbegründer der ersten öffentlichen Bibliothek im Westen (1802); des „Western Museums" (1817); der „Literarischen Gesellschaft"; der „Gesellschaft zur Hebung der Agrikultur im Westen".

Auf Baums Landgute im Deer Creek Tale wohnte zu der Zeit als Einsiedler der frühere Sekretär des Fürsten Blücher, Christian Burkhalter. Derselbe war in Neu-Wied geboren und von religiöser Schwärmerei getrieben 1816 nach Amerika ausgewandert, wo er sich später den Zitterquäkern (Shakers) anschloß, welche Union Village in Warren County, Ohio, damals (1820) begründeten. Burkhalter blieb jedoch nicht lange da, sondern wandte sich nach Cincinnati, wo er eine deutsche Whigzeitung, den „Westlichen Merkur" 1837 ins Leben rief, deren Redakteur und Herausgeber er bis 1841 blieb. In diesem Jahre wurde der Name der Zeitung in „der Deutsche im Westen" umgewandelt, ging schon einige Monate darauf in die Hände von Rudolph von Maltiz über und erhielt den Namen „Ohio Volksfreund." Burkhalter beteiligte sich dann mit dem bekannten Abolitionisten James G. Birney an der Redaktion des „Philantropist", der ersten Abolitionisten-Zeitung des Landes, welche in Lebanon, Warren Co. Ohio erschien.

Im Jahre 1817 kam Albert Stein nach Cincinnati, der sich als tüchtiger Ingenieur einen bedeutenden Namen in den Vereinigten Staaten gemacht hat. Er war der Erbauer der städtischen Wasserwerke, der ersten des Landes, die durch Pumpen getrieben wurden. Er erbaute auch die Wasserwerke zu Richmond und Lynchburg, Va., den Appomatox Kanal bei Petersburg, Va., sowie die Wasserwerke von New Orleans, Nashville und Mobile. Er starb 1876 im vierundachtzigsten Jahre.

Um das Jahr 1817 bildeten sich eine Anzahl deutsch-katholischer und protestantischer Gemeinden in Cincinnati und andern Orten in Ohio. Der spätere Bischof von Detroit Dr. Friedrich Reese, ein gelehrter, tätiger und allgemein beliebter Mann war der erste, deutsche Priester Cincinnatis. Er rief die Schule „Athenaeum" ins Leben, welche später in die Hände der Jesuiten überging und dann in das „St. Xavier College" umgewandelt wurde. Bei einem Besuche Reeses in Deutschland entstand auf seine Anregung in Wien die „Leo-



Wilhelm Nast.

poldinen-Stiftung" zur Unterstützung hilfsbedürftiger katholischer Missionen. Auch als Literat war er tätig und schrieb unter andrem die Geschichte des Bistums Cincinnati.

Die Katholiken gründeten 1837 den „Wahrheitsfreund", die erste deutsch-katholische Zeitschrift des Landes, sie fand bald eine große Verbreitung im ganzen Westen.

Joseph Zäslein, Jakob Gülich und Ludwig Heinrich Meyer waren die ersten deutschen protestantischen Prediger in Cincinnati. Eine Zeitlang erschien „der Protestant", ein unter Georg Walkers Redaktion herausgegebenes kirchliches Blatt, 1838 entstand unter Wilhelm Nast's Leitung der „christliche Apologete", Organ der deutschen Methodisten.

Wilhelm Nast war am 18. Juni 1807 in Stuttgart geboren und ein Studiengenosse von David Strauß im berühmten Tübinger Stift, wo er Theologie und Philosophie studierte. Im Jahre 1828 wanderte er nach den Vereinigten Staaten aus und wurde zuerst Hauslehrer bei einer englischen Methodisten-Familie in Pennsylvanien, wo er, wie er selbst bekennt, „durch Gottes Gnade tief erweckt wurde, aber erst nach einem dreijährigen schweren Bußkampf den Herrn in der Vergebung seiner Sünden fand." Im Jahre 1831 bekam er eine Stelle als Lehrer der deutschen Sprache an der Militär-Akademie in Westpoint und lernte hier den später Bischof gewordenen Mc. Ilvaine von der Protestantischen Episkopal-Kirche kennen, der ihn als Professor der hebräischen Sprache nach Kenyon College, Ohio berief. Im Spätjahr 1835 trat er in die Ohio Konferenz der Bischöflichen Methodisten-Kirche als Reiseprediger ein und wurde nach Cincinnati gesandt, um daselbst unter den Deutschen zu wirken. Unter den denkbar ungünstigsten Umständen begann der von Natur stille, bedächtige Mann seine Werbe-Arbeit und setzte dieselbe mit scheinbar ganz geringem Erfolge unverdrossen fort, bis er nach dreijähriger Arbeit endlich eine kleine deutsche Methodisten-Gemeinde organisieren konnte. Wilhelm Nast ist damit der Gründer des deutschen Methodismus geworden. Redakteur des „Christlichen Apologeten" ist er bis in sein hohes Alter geblieben. Im Jahre 1844 ging Nast nach Deutschland zur Versammlung der Evangelischen Allianz in Berlin und wirkte auch dort für den Methodismus. Er war ein gelehrter Theologe und Philologe, schrieb einen Kommentar zu den vier Evangelien, mehrere dogmatische und biographische Werke, Katechismen usw. und lebte fleißig schriftstellernd meist in Berea Ohio, wo die Methodisten-Kirche ein deutsches College unterhält. Er starb in hohem Alter.

Für politische Zeitungen war Cincinnati ein besonders ergiebiges Feld. Schon 1826 erschien dort die „Ohio Chronik", ein Wochenblatt, das allerdings bald wieder einging, 1834 machte der „Weltbürger" sein Erscheinen, der später den Namen „Deutscher Franklin" annahm und der Whigpartei diente. Die Demokraten begründeten das „Volksblatt", herausgegeben und redigiert von Heinrich Rödter. Dieser war am 10. März 1805 zu Neustadt an der Hardt geboren,

studierte die Rechte und kam wie so viele andere aus politischen Gründen nach den Vereinigten Staaten, wo er sich in Columbus niederließ, um bald darauf die Leitung des „Volksblattes" in Cincinnati zu übernehmen. Unter ihm hob sich die Zeitung. Er war auch einer der Hauptanreger zur Gründung einer deutschen Gesellschaft in Cincinnati und wurde in den Stadtrat gewählt. Im Jahre 1840 verkaufte er das Volksblatt an Stephan Molitor und zog wieder nach Columbus, wo er sich dem ihm von Jugend auf bekannten Geschäfte der Papierfabrikation widmete. Schließlich kehrte er wieder nach Cincinnati zurück, nahm hier das Rechtsstudium auf und ward später zum Mitglied der Gesetzgebung von Ohio gewählt. Obgleich Rödter bis zu seinem Tode der demokratischen Partei angehörte, stimmte er doch für Aufhebung aller der drückenden Gesetze, welche in den meisten Staaten gegen die farbigen Freien sowohl als gegen die Sklaven bestanden. Mit dem ausgezeichneten Juristen J. B. Stallo trat er auf einige Jahre in Geschäftsverbindung, kaufte 1850 die „Ohio Staatszeitung", welche er unter dem Namen „Demokratisches Tageblatt" bis 1854 redigierte. Mit großer Mehrheit 1856 zum Friedensrichter gewählt, starb er schon im folgenden Jahre.

Als Politiker und Journalist zeichnete sich auch Karl Gustav Rümelin aus. Er ist am 19. März 1814 in Heilbronn, Württemberg, geboren, wo sein Vater ein größeres Geschäft besaß. Er erhielt gute Gymnasial-Bildung, arbeitete im Geschäft seines Vaters und nahm darnach eine Stelle in einem Handlungshause in Wimpfen an. Im Jahre 1832, als gerade eine starke Auswanderung aus Württemberg stattfand, zog auch er mit Einwilligung seines Vaters hinüber und kam nach einer Fahrt von 87 Tagen in Philadelphia an. Er fand hier bei einem irländischen Kaufmann eine Stelle. Kaum daß er sich mit den hiesigen Verhältnissen vertraut gemacht hatte, schloß er sich der demokratischen Partei an. Jackson galt ihm als ein Held erster Größe. Nach einem Jahre Aufenthalt in Philadelphia trieb es ihn weiter nach dem Westen. Nach einer beschwerlichen Reise kam er in Cincinnati an, fand eine Stelle in einem Geschäfte und beteiligte sich sofort wieder am öffentlichen Leben. Er ward Mitbegründer der 1834 ins Leben gerufenen deutschen Gesellschaft, deren Mitglied er vierzig Jahre lang geblieben ist, und nahm teil an der Gründung des demokratischen „Volksblattes", dessen Redakteur Heinrich Rödter wurde. Um Arbeitslohn zu sparen, lernte Rümelin selbst setzen und drucken, er trug auch oft selbst die Zeitung aus. Über der Politik vernachlässigte er nicht seine Pflichten in dem Geschäft, ja er zeigte solche Anstelligkeit und solchen Fleiß, daß sein Arbeitgeber ihn sogar zum Teilhaber des Geschäftes machte. Im Jahre 1843 verkaufte er seinen Anteil und fand nun Zeit zu seinen drei Lieblingsbeschäftigungen: Politik, Landbau und Reisen.

Er ist sechsmal nach Deutschland gereist. Nach seiner ersten Fahrt wurde er in Hamilton County in den Jahren 1844 und 1845 in das Haus der Repräsentanten von Ohio und 1846 auf zwei Jahre in den

Senat gewählt. Dann studierte er noch die Rechte und ward nach bestandenem Examen als Advokat beim Gericht zugelassen. Auf seiner zweiten Reise schrieb er viele Berichte für die New Yorker „Evening Post". Zurückgekehrt erwählte man ihn zum Mitglied der Konvention, welche eine neue Konstitution für Ohio entwerfen sollte. Er war einer der wirksamsten Glieder derselben und durch seine Anstrengung wurde der Konstitution eine Bestimmung einverleibt, die das willkürliche Einteilen in Wahlbezirke von seiten der Gesetzgebung verhinderte. Vom Gouverneur Chase von Ohio zum Kommissär für Reformschulen ernannt, besuchte er ähnliche Anstalten in England, Deutschland, Belgien, Holland und der Schweiz und legte seine Erfahrungen und Beobachtungen in einem Berichte nieder. Als ein Gesetz zur Errichtung einer Reformschule für jugendliche Verbrecher erlassen war, ernannte der Gouverneur Chase Rümelin zu einem Vorsteher. Außerdem war er Mitglied der permanenten Staatsuntersuchungs-Kommission der Banken.

In dem Wahlkampfe zwischen Fremont und Buchanan bewies er sein deutsches Unabhängigkeits-Gefühl dadurch, daß er Fremont statt des regelmäßigen Kandidaten seiner Partei unterstützte. In dem großen Kampfe um die Präsidentschaft zwischen Lincoln, Douglas, Bell und Breckinridge stimmte er für den letzten, den er persönlich kannte und hochachtete.

Nach einer abermaligen Reise nach Europa veröffentlichte er die Eindrücke derselben in dem New Yorker „Commercial Bulletin", auch übernahm er die Redaktion des „Deutschen Pionier" in Cincinnati und bekleidete das Ehrenamt eines Mitgliedes des „Board of Control" für Hamilton County (1876). Ein großer Liebhaber des Landlebens schrieb er auch fleißig Aufsätze für landwirtschaftliche Blätter. Im Jahre 1859 ließ er ein „Wine-dresser's Manual" und 1868 „The Winemakers Manual" erscheinen. Sein bedeutendstes Werk ist: „Treatise on Politics as a Science", erschienen in Cincinnati bei Robert Clarke und Co. 1875.

Die erste deutsche illustrierte Zeitschrift des Landes — die „Fliegenden Blätter" gab 1843 Emil Klauprecht heraus. Im Jahre 1815 in Mainz geboren, kam er schon 1832 nach den Vereinigten Staaten und ließ sich zuerst in Paducah, Ky. und dann in Cincinnati nieder, wo er eine lithographische Anstalt mit Erfolg betrieb, bald darauf aber den Weg der Journalistik beschritt, die „Fliegenden Blätter" herausgab und den „Republikaner", ein Whigblatt, redigierte. Daneben schrieb er zahlreiche Novellen und ein geschichtliches Werk: „Deutsche Chronik in der Geschichte des Ohio Tales." Von 1856—1864 wirkte er am Cincinnatier „Volksblatt" und wurde dann zum Konsul der Vereinigten Staaten in Stuttgart ernannt, wo er schließlich wohnen blieb, auch als ein anderer an seiner Statt das Konsulatsamt erhielt. Klauprecht war ein sehr begabter Mann, der in Cincinnati dem öffentlichen und gesellschaftlichen Leben große Anregung gab. Jahrzehnte

lang hat er in Stadt und Staat als allzeit schlagfertiger Journalist und als politischer Führer seiner Partei einen sehr bestimmenden Einfluß ausgeübt. Dabei soll allerdings nicht verschwiegen werden, daß er, der von Natur schon zu Ironie und Sarkasmus neigte, sich häufig zu einem Ton hinreißen ließ, der freilich in der englischen und deutschen Presse eingerissen war, aber gleichwohl einem gebildeten Manne nicht zur Ehre gereicht.

Einer der zeitweiligen Redakteure des „Volksblatt" und des später erscheinenden „Volksfreund" war auch Heinrich von Martels. Auf dem Schlosse Dankern, im Herzogtum Arenberg-Meppen 1803 geboren, besuchte er das Gymnasium zu Osnabrück, ergriff die militärische Laufbahn, kam dann mit seinem Vater und seinem Bruder nach Amerika, wo sie sich in Missouri niederließen. Nach Deutschland zurückgekehrt (1833), gab H. von Martels ein Buch heraus, betitelt: „Der westliche Teil der Vereinigten Staaten von Nordamerika". Im Jahre 1845 kam er wieder nach den Vereinigten Staaten, begab sich nach Texas, verlor dort sein Geld und das gekaufte Land und wandte sich endlich nach Cincinnati, wo er an den beiden obengenannten deutschen Blättern wirkte.

Ein fruchtbarer Schriftsteller auf wissenschaftlichem Felde war der Doktor der Medizin, Joseph Hypolit Pulte, in Meschede, Westfalen geboren. Er kam 1834 nach den Vereinigten Staaten, wirkte in der Akademie der homöopathischen Heilkunde zu Allentown mehrere Jahre und ließ sich dann als praktischer Arzt in Cincinnati nieder. Er gab verschiedene medizinische Schriften heraus, unter anderen: „Häusliche Praxis der homöopathischen Heilkunde", welche auch in London in englischer und in Havanna in spanischer Sprache erschien. Mehrere Jahre leitete er das „American Magazine of Homoeopathy and Hydropathy" und gründete aus seinen eigenen reichen Mitteln das „Pulte Homoeopathic Medical College", welches am 27. September 1872 eröffnet wurde. Einen Versuch, die geoffenbarte Religion mit der Philosophie in Einklang zu bringen, machte er in seinem philosophischen Werke: „Organon in der Weltgeschichte" 1846 in Cincinnati erschienen. Auch einige Dichtungen sind aus seiner Feder geflossen.

Einen der ersten Plätze unter den Literaten Cincinnatis nimmt Heinrich A. Rattermann ein. Am 14. Oktober 1832 zu Ankum, Regierungsbezirk Osnabrück geboren, kam er als vierzehnjähriger Knabe mit seinen Eltern nach Amerika, wo sein Vater in Cincinnati das schon in Deutschland betriebene Tischlerhandwerk fortsetzte. Der Sohn mußte, der bedrängten Lage wegen, von Anfang an tüchtig mitarbeiten, ja nach wenigen Jahren seit dem am 1. Januar 1850 erfolgten Tode des Vaters, die Familie durch seiner Hände Arbeit ernähren. Gleichwohl fand er immer noch Zeit, um die englische Sprache fleißig zu studieren. Als dann eine lang andauernde Arbeits-

einstellung ihn zwang, sein Handwerk aufzugeben, wandte er seine Ersparnisse dazu an, eine Handelsschule zu besuchen. Bei einem Verwandten ward er darauf Buchführer und später Teilhaber an einer Bauholzhandlung. Nach Auflösung dieser Teilhaberschaft trat er in andre kaufmännische Geschäfte ein und brachte es mit der Zeit zu ansehnlichem Wohlstande.

Auf seine Anregung hin ward 1858 die „Deutsche gegenseitige Versicherungs-Gesellschaft von Cincinnati" (Feuer-Assekuranz) gegründet, die bald eines der glänzendsten Geschäfte dieser Art in den Vereinigten Staaten wurde. Er war Sekretär und Geschäftsführer der Gesellschaft Jahrzehnte lang. Daneben beschäftigte er sich mit Literatur und Musik. In deutscher und englischer Sprache dichtete er unter dem Pseudonymnamen „Hugo Reimmund". Vor allem machte er die Geschichte der Deutschen in Amerika zum Gegenstand seiner Studien. In dieser Arbeit steht er Kapp, Seidensticker und Körner würdig zur Seite. Mit seltenem Eifer folgte er den Spuren der Eingewanderten deutschen Ursprungs bis in die ersten Zeiten und seine Forschungen auf diesem und verwandten Gebieten sind ebenso tief und eingehend, als sie ein scharfes und kritisches Urteil verraten. Seit 1874 redigierte er den „deutschen Pionier", eine Monatsschrift, die bestimmt war, in unterhaltender Weise die Vergangenheit und Gegenwart deutschen Lebens in Amerika nach jeder Richtung hin zur Anschauung zu bringen. Er veröffentlichte eine geschichtliche Skizze der Stadt Cincinnati, ferner eine „Geschichte des großen amerikanischen Westens". Selbst ein guter Musiker war er Mitbegründer und Mitglied des „Sängerbundes" (1850), des „Männerchors" (1857) und „Orpheus" (1868). Außerdem ward er Mitglied und einer der Kuratoren der „Historical and Philosophical Society of Ohio", Mitglied des „Literary Clubs" in Cincinnati, korrespondierendes Mitglied der New Yorker „Historical Society" und einer der anregenden Gründer des „Deutschen literarischen Klubs von Cincinnati". Ein so beweglicher und vielseitiger Geist konnte natürlich der Politik nicht fremd bleiben. Ein überzeugungstreuer Demokrat, der in Wort und Schrift für seine Partei in hervorragender Weise arbeitete, wirkte er nach dem Bürgerkriege entschieden für eine „Reformpartei" und in der Wahl von 1876 trat er für Tilden in die Schranken, der damals als Gouverneur von New York durch seine Kämpfe gegen Korruption und durch seine erfolgreichen Reformversuche, den Demokraten sowohl, wie einem Teile der Republikaner als der wünschenswerteste Kandidat für die Präsidentschaft erschien.

Da die Deutschen in Cincinnati in sehr großer Zahl vorhanden waren, bestanden sie darauf, daß in den öffentlichen Schulen die deutsche Sprache als Unterrichtsgegenstand eingeführt werden solle. Bereits 1836 wurde auf Veranlassung des unter Kontrolle der Presbyterianer stehenden „Lane-Seminars" eine deutsche Schule eröffnet, die sogenannte „Emigranten-Schule", unterhalten von der „Emigrant's Friend

Society“, an deren Spitze der damalige Kongreßabgeordnete und spätere Richter Bellamy Stores stand.

Auch die Katholiken begründeten eine deutsche Schule unter ihrem Pfarrer, dem nachmaligen Erzbischof J. M. Henni.

Die Staatsgesetzgebung erließ dann 1838 ein Gesetz, wonach in solchen Bezirken, in denen eine hinreichende Anzahl Personen darum nachsuchen würde und eine genügende Schülerzahl vorhanden sei, es den Schulbehörden (Trustees) erlaubt sein möge, die deutsche Sprache als Lehrgegenstand in den öffentlichen Schulen einzuführen. Am 19. März 1840 wurde das Wort „möge“ in „solle“ abgeändert. Im Sommer dieses Jahres trat dann auch die erste deutsch-englische Freischule ins Leben mit Joseph A. Hemann als Oberlehrer. Dieser war 1816 zu Ösede bei Osnabrück geboren und 1837 nach Amerika gekommen. Er begründete 1850 den „Cincinnati Volksfreund“, eine demokratische Tageszeitung und ging später nach Canton als Redakteur der dort erscheinenden „Ohio Volkszeitung“. Die Einführung der deutschen Sprache als Unterrichtsgegenstand hatte natürlich seine heftigen Gegner und man versuchte alles, um die Sache lahmzulegen, was aber nicht gelang. Die Deutschen traten zusammen und brachten es dahin, daß 1843 und in den beiden darauffolgenden Jahren Dr. Friedrich Rölker als der erste deutsche Vertreter in die Erziehungsbehörde Cincinnatis gewählt wurde. Rölker war 1809 in Osnabrück geboren, besuchte das dortige Gymnasium und das Seminar in Münster, versah kurze Zeit eine Stelle als Lehrer in Osnabrück und kam 1835 nach Amerika, wo er zwei Jahre in New York als Pädagoge wirkte und dann nach Cincinnati ging. Hier wirkte er erst als englischer Lehrer an einer städtischen Freischule und ward darauf als Oberlehrer an die katholische Dreifaltigkeits-Schule berufen. Doch blieb er nicht lange in dieser Stellung, sondern studierte Medizin in dem „Ohio Medical College“ und widmete sich der ärztlichen Praxis in Cincinnati. In die Erziehungsbehörde gewählt und zum Vorsitzer des Ausschusses für den deutschen Unterricht ernannt, brachte er es dahin, daß die frühere feindliche Stellung des Schulrats dem deutschen Unterricht gegenüber bedeutend gemildert wurde. Die bisher bestandene deutsch-englische Schule blühte unter seiner unermüdlichen Sorge empor und erzielte bei dem halbjährlichen Examen selbst im Englischen bessere Resultate als die rein englischen Schulen. Damit war der deutsch-englische Unterricht gesichert. Im Jahre 1844 kam auf Rölkers Anregung die Gründung eines „Deutschen Lese- und Bildungsvereins“ zu stande, dessen Präsident er wurde. Nachdem Rölker 1846 seine Stelle als Mitglied des Schulrats niedergelegt hatte, wurde er zu dem wichtigen Posten eines Schulexaminators ernannt. Wohl keinem Manne hat das Deutschtum Cincinnatis mehr für die erfolgreiche Einführung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen der Stadt zu verdanken als ihm. Seine gediegene wissenschaftliche Bildung, seine praktischen Erfahrungen als Pädagoge und sein klarer besonnener Geist wußten das erfolgreich

zu vollenden, was andere wohl gewünscht aber nicht durchgeführt hatten. Übrigens soll das erste Wort zu Gunsten der Einführung des deutschen Unterrichts August Renz gesprochen haben. In Württemberg 1803 geboren hatte er auf der Universität Tübingen die Rechte studiert, kam 1836 nach Cincinnati und wurde hier öffentlicher Notar. Er nahm regen Anteil an allen Bestrebungen der Deutschen, war auch Mitherausgeber des „Deutsch-Amerikaners" und der zweiten demokratischen Zeitung, der „Volksbühne."

Einen achtungswerten Platz in der Geschichte der deutschen Presse verdienen die schon erwähnten Männer, Molitor und Walker. Stephan Molitor, geboren am 5. Januar 1806 in Cheslitz, Oberfranken, studierte Philosophie und die Rechte in Würzburg und kam 1830 nach den Vereinigten Staaten, redigierte in New York die „New York Staatszeitung", in Buffalo den „Weltbürger" und arbeitete dann in Cincinnati, das er zu seiner zweiten Heimat machte, mit Heinrich Rödter am „Volksblatt", welches er nach einigen Jahren in seinen alleinigen Besitz brachte. Er war sehr vertraut mit der amerikanischen Geschichte und Politik, besprach mit großer Sachkenntnis die nationalökonomischen und politischen Fragen und wirkte in seiner Presse für die geistige Erhebung seiner Landsleute und alles, was er für das Beste des ganzen Volkes hielt. Im Jahre 1863 verkaufte er sein Blatt und zog sich auf sein ländliches Besitztum zurück, wo er 1873 starb. In einem Nachrufe, der bei seinem Tode im „Deutschen Pionier" (5. Jahrg. S. 191) erschien, heißt es: „Nur so viel sei an dieser Stelle angeführt, daß er den größten Einfluß in Staats- wie Lokal-Angelegenheiten ausübte, für die Gestaltung unserer deutsch-amerikanischen Freischulen unermüdlich wirkte und nie zurückschreckte, für die öffentliche Wohlfahrt, wie für das individuelle Recht eine Lanze zu brechen."

Georg Walker in Urach bei Reutlingen (Württemberg) 1808 geboren war von Haus aus ein im Tübinger Stift gründlich gebildeter Theologe, kam nach Amerika, als eine Aufforderung an die theologische Fakultät in Tübingen von einer lutherischen Synode in Amerika ergangen war, einige fähige Theologen herüberzusenden. Walker fand wenig Befriedigung in seinem Amt als Prediger, zumal er wegen seiner freien Stellung in Konflikt mit der Synode kam. So verließ er denn seine kleine Gemeinde und zog nach Germantown, nicht weit von Dayton (1838) und gründete daselbst im Verein mit Dr. Christian Espich den „Protestant." Später verlegte er das Blatt nach Cincinnati und wurde zugleich Hilfsredakteur am „Volksblatt." Nachdem er noch den „Deutsch-Amerikaner" und die „Volksbühne" eine kurze Zeit redigiert, gründete er ein religiös-politisches Blatt, den „Hochwächter", der sich bis zu seinem Tode 1849 hielt. In der Politik war er ein entschiedener Demokrat der Jackson-Schule. Trotz seiner Kenntnisse und seiner nicht unbedeutenden Geistesgaben ist sein Einfluß kein sehr großer gewesen, da er es nicht verstand, sich in sein neues Vaterland recht einzuleben und sich mit dessen Geschichte, Politik und Rechts-

wesen vertraut zu machen. Viel tätiger griff in das öffentliche Leben sein Freund, Ludwig Rehfuß ein. In Ebingen 1806 geboren und als Chemiker, Pharmazeut und Botaniker ausgebildet, kam er 1833 nach Cincinnati, wo er eine Apotheke errichtete. Er wurde einer der tätigen Mitbegründer der „Deutschen Gesellschaft", ein Mitglied der Assoziation für Naturwissenschaften in den Vereinigten Staaten und nahm auch teil an der Gründung des „Volksblattes". Bei einer Konvention der bedeutendsten Physiker Amerikas, die in Cincinnati abgehalten wurde, beherbergte er in seinem gastlichen Landhause Agassiz und Professor Henry. In der Politik behauptete er stets eine gewisse Unabhängigkeit. Er starb 1855, noch nicht fünfzig Jahre alt.

Wie in andern großen Städten hatten sich auch in Cincinnati deutsche Bürgergarden-Kompagnien gebildet, so eine Schützen-, eine Jäger-Kompagnie und eine Steuben-, Koszciusko-, Lafayette- und Jackson-Garde. Einige Jahre später taten mehrere dieser Kompagnien sich zu einem Bataillon unter Oberstleutnant August Moor zusammen. Zu Leipzig 1814 geboren wurde dieser Zögling der königlich-sächsischen Forstakademie. In die Septemberunruhen 1830 verwickelt, geriet er in Untersuchung und wurde zu achtmonatlichem Gefängnis verurteilt. Nach seiner Entlassung kam er nach Amerika. Im November 1833 landete er in Baltimore. In Philadelphia fand er Beschäftigung und wurde Leutnant in der dortigen Washington-Garde. Später kam er nach Cincinnati, wo er das Bäckereigeschäft mehrere Jahre mit Erfolg betrieb. Den mexikanischen Krieg machte er mit, zeichnete sich in mehreren Schlachten und Gefechten durch Tapferkeit aus und stieg bis zum Range eines Obersten. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges war Moor einer der ersten, die sich unter die Unionsfahne stellten. Er wurde zum Obersten des achtundzwanzigsten Ohio Freiwilligen Regiments (zweites deutsches Regiment) ernannt und der Armee des Generals Rosecrans einverleibt. Er kämpfte ruhmvoll in West-Virginien und unter Hunter im Shenondoah-Tale und galt für einen der besten und tapfersten Offiziere des Heeres. Während der ganzen dreijährigen Dienstzeit führte er eine Brigade, ward aber erst bei seinem Abgang zum Titular-Brigadegeneral ernannt.

Eine andere ausgezeichnete militärische Persönlichkeit, die Ohio angehört, ist August Kautz. In Ispringen bei Pforzheim, Baden 1828 geboren, kam er noch jung mit seinen Eltern nach den Vereinigten Staaten, wo sie sich in Ripley, Brown County, Ohio niederließen. Als der mexikanische Krieg ausbrach, trat der erst achtzehnjährige Kautz in das erste Freiwilligen-Regiment von Ohio. Er war Soldat in seinem ganzen Wesen. Die freie Zeit, die ihm blieb benützte er, um sich mit den Regeln der Militärordnung bekannt zu machen und seinen Charakter bildete er durch gewissenhafte Übung in Befolgung aller Vorschriften und treuer Ausführung jedes Auftrages. In der Schlacht von Monterey und vielen anderen Gefechten zeichnete er sich aus und erwarb das Vertrauen seiner Vorgesetzten in solchem Grade, daß er

nach Schluß des Krieges eine Anstellung als Leutnant in der regulären Armee erhielt. Beim Beginn des Bürgerkrieges war er Kavallerie-Kapitän. Er bewährte sich in den denkwürdigen Tagen vor Richmond 1862 unter Mc Clellan als ein ganz ausgezeichneter Reiteroffizier und wurde bald darauf Oberst des zweiten Ohio Reiterregiments, später kommandierender General der Kavallerie des dreiundzwanzigsten Armeekorps. Seine kühnen Reiterzüge erregten allgemeines Aufsehen und trugen ihm die Ernennung zum Titular-Generalmajor ein. Nach dem Kriege verblieb er in der stehenden Armee als Oberstleutnant des fünfzehnten Infanterie-Regiments. Er ist der Verfasser mehrerer militärischer Schriften, die sich besonders auf den Dienst beziehen. Er starb anfangs September 1895. Ihm reiht sich würdig Gottfried Weitzel an. Er ist am 1. November 1835 zu Winzlen in der Rheinpfalz geboren, von wo seine Eltern einige Jahre später nach Amerika auswanderten. Sie ließen sich in Cincinnati nieder. In den dortigen Schulen zeigte Gottfried solchen Fleiß und solche Gaben, daß ihm eine Kadettenstelle in Westpoint erteilt wurde. Er bezog die Militär-Akademie 1851 und graduierte vier Jahre später mit den höchsten Ehren, so daß ihm eine Stelle als Unterleutnant im Ingenieur-Korps gegeben wurde, welches nur bei den besten Zöglingen geschieht. Beim Ausbruch des Krieges war er schon Hauptmann, wurde dem Stabe des Generals Butler zugeteilt und leistete als Ober-Ingenieur besonders wichtige Dienste bei der Einnahme von New Orleans im April 1862. Später erhielt er das Kommando einer Brigade in dem Armeekorps des General Banks, als dieser seine unglückliche Expedition den Red River hinauf unternahm. Der Potomac-Armee unter General Grant zugeteilt, erhielt er die Führung einer Division, zeichnete sich namentlich in den Operationen gegen Petersburg aus, dessen Einnahme den Fall von Richmond herbeiführte. Er war der Erste, der an der Spitze seines Kommandos an der Seite des Präsidenten Lincoln in Richmond einzog. Nach dem Kriege nahm er eine hohe Stelle im Ingenieur-Korps der regulären Armee ein. Weil Weitzel seine Ausbildung in Westpoint genossen, so nahm man vielfach an, er sei in Amerika geboren, was jedoch nicht der Fall ist, er hätte auch sonst kein Mitglied des „Deutschen Pionier-Vereins" in Cincinnati werden können, der nur in Deutschland Geborene aufnimmt.

Bei weitem die meisten Deutschen waren in Cincinnati, wie auch sonst im Westen in den Reihen der Demokraten zu finden, denn die Deutschen standen ein für liberale Gesetze und Grundsätze. So gelang es den Demokraten im Kongreß, den Preis des Staatslandes herabzusetzen, ferner das öffentliche Land in kleineren Parzellen (40 Morgen) an die wirklichen Ansiedler verkaufen zu lassen. Nach langem heftigem Kampfe wurden in den dreißiger Jahren höchst liberale Vorkaufsgesetze angenommen, welche es dem Ansiedler ermöglichten, mit dem Ertrag einer mäßigen Ernte schon für sein Land zu bezahlen. Alle diese Gesetze waren nur mit Mühe gegen die Abgeordneten des Ostens

erkämpft worden, die zumeist der früheren föderalistischen und dann der Whig-Partei angehörten. Auch den Schutzzöllen, zum Besten weniger Fabrikanten im Osten, von der Whig-Partei befürwortet und eingeführt, gaben die Einwanderer des Westens nicht ihre Billigung. Vor allem war es die engherzige Nativisten-Bewegung, die sich in den Jahren 1835—1837 zuerst organisiert zeigte und 1842—1844 offen zum Ausbruch kam, welche die Deutschen in die Reihen der Demokratie trieb, denn die Demokratie trat in allen ihren öffentlichen Erklärungen dem Nativismus entschieden entgegen und versprach die Rechte der Fremdgeborenen kräftigst zu schützen, während die Whig-Partei mit den Nativisten stark liebäugelte. Wie in andern großen Städten, schlossen sich denn auch die Deutschen in Cincinnati zu einer Partei zusammen und es entstand 1843 der „deutsche demokratische Verein von Hamilton County". Als oberster Grundsatz wurde erklärt: Gleiche Rechte und volle Gerechtigkeit allen Menschen ohne Unterschied des religiösen oder politischen Glaubens. Unter den Männern, die an der Spitze des Vereins standen, finden wir Stephan Molitor, Nikolaus Höffer und Heinrich Rödter. Der Verein verschaffte den Deutschen überall Anerkennung, sicherte ihnen eine volle Vertretung bei den Partei-Konventionen und schützte den oft bedrohten deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen. Ganz besonders wirksam war er in der Präsidentenwahl von 1844, in welcher die Demokraten ihren Kandidaten Polk erwählten.

Die Nachrichten von dem Sieg der Native-Partei in der Stadt New York im April 1844 und von den mordbrennerischen Handlungen einer nativistischen Rotte, die damals katholische Kirchen in Philadelphia niedergebrannt hatte, wurden von den Deutschen Cincinnatis mit großer Entrüstung aufgenommen. In einer Massenversammlung der Deutschen in der Halle von Landfrieds „Napoleon Taverne" am 29. April zeigte sich ein Geist der Entschlossenheit, der stets auf der Seite des Rechts zu finden ist. Die Deutschen wurden zum vereinten Handeln ermahnt und aufgefordert, dem finstern Nativismus mutig entgegenzutreten.

Damit aber das deutsche Element in dem gesetzgebenden Körper des Staates eine Vertretung habe, so wurde vom demokratischen Verein in seiner Versammlung am 20. Juli 1844 beschlossen, Karl Rümelin als Kandidaten für das Repräsentantenhaus von Ohio, der demokratischen Konvention vorzuschlagen. Diese ging auf den Vorschlag ein und Rümelin wurde im Herbst mit beträchtlicher Mehrheit gewählt.

Einer der bedeutendsten Führer der Deutschen Ohios war der schon erwähnte N i k o l a u s H ö f f e r. Im Jahre 1810 zu Rülpheim in der Rheinpfalz geboren, kam er 1832 nach Cincinnati, betrieb eine Gärtnerei und ward dann Grundeigentums-Agent und Verwalter der ausgedehnten Ländereien des Generals Findlay. Er nahm stets warmen Anteil an allen Bestrebungen der Deutschen und war auch Vize-Präsident des demokratischen Vereins, wiederholt Abgeord-

neter in den Staats- und Lokal-Konventionen der demokratischen Partei und übte bei Amerikanern und Deutschen einen großen Einfluß aus. Er starb im Januar 1875. Wohl hatte er keine höhere Schulbildung genossen, verstand es aber, sich eine klare Einsicht in die sozialen und politischen Verhältnisse der Vereinigten Staaten zu verschaffen.

Als Begründer der „Protestantischen Zeitblätter", einer Zeitschrift, welche den freisinnigen Protestantismus in Amerika vertrat, sind August Kröll und Friedrich Bötticher zu nennen. Ersterer, zu Rohrbach, Hessen, 1806 geboren, studierte Theologie in Gießen, wurde Pfarramtsgehilfe und kam 1833 herüber. Er bediente eine deutsche evangelische Gemeinde in Louisville und dann die protestantische Johannis-Kirche in Cincinnati bis zu seinem Tode 1874. Bötticher war in Mackerock, Preußen, 1800 geboren, hatte gleichfalls Theologie in Halle studiert, war dann Dozent am Gymnasium in Nordhausen und Prediger in Habernegen und kam 1832 nach Amerika. Er starb zu Newport Ky. 1849.

Der Mann jedoch, der unter den Deutschen Cincinnatis, ja ganz Ohios am meisten hervorragte, ist J o h a n n B e r n h a r d S t a l l o. Er ward am 16. März 1823 im Oldenburgischen von echt friesischen Eltern geboren. Sein Vater war Schullehrer, wie es auch sein Großvater gewesen und er selbst bereitete sich auf dem Schullehrer-Seminar in Vechta auf den gleichen Beruf vor. Nebenbei fand er Gelegenheit, sich all die Kenntnisse zu erwerben, die zum Beziehen einer Universität nötig sind, leider fehlten ihm aber die Geldmittel und da sein Sinn nach Höherem stand, so folgte er gern einer früheren Einladung seines Onkels Franz Joseph Stallo nach Amerika zu kommen. Dieser Onkel war ein exzentrischer Mann. In seiner Heimat hatte er als Buchdrucker und Buchbinder ein gutes Geschäft gehabt, mit der Zeit vernachlässigte er es jedoch, da er sich viel mit Erfindungen abgab, dazu kam, daß er wegen seiner freisinnigen politischen und religiösen Ansichten und Aufreizung zur Steuerverweigerung mit der Landesregierung in Konflikt geriet und in Haft genommen wurde. Das alles hatte ihn zur Auswanderung bewogen. Im Jahre 1831 ließ er sich in Cincinnati nieder, wo er auf seinem Geschäfte arbeitete. Auf seine Agitation hin kamen viele Auswanderer aus seiner Heimat. Es sollte nun eine deutsche Ansiedlung gegründet werden in Auglaize County und das zu erbauende Städtchen den Namen Stallotown erhalten. Es schien auch alles gut zu gehen, da raffte die Cholera im Jahre 1833 die meisten Ansiedler und auch Stalko selber hinweg. Das Städtchen heißt jetzt Minster.

Johann Bernhard wanderte im Jahre 1839 nach Amerika aus. Er fand, mit Empfehlungsbriefen an mehrere Geistliche und Lehrer in Cincinnati versehen, hier alsbald eine Anstellung an einer Privatschule. Seine literarische Tätigkeit begann er mit der Herausgabe eines deutschen A-B-C-Buchstabier- und Lesebuches, das so recht dem Fassungsvermögen des Kindes angepaßt war. Bald darauf ward er als Lehrer der deutschen Sprache an das neugegründete katho-

lische St. Xavier-Kollegium in Cincinnati berufen, in welcher Stellung er zwei Jahre verblieb. Nebenbei betrieb er mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit Physik und Chemie und nahm auch gern einen Ruf an das „St. Johns College" in der Stadt New York als Lehrer der höheren Mathematik, Physik und Chemie an. Er hatte diese Stelle von 1843 bis Ende des Jahres 1847 inne. Das Studium der höheren Mathematik führte ihn auf die deutsche Philosophie und schon 1848 erschien als Frucht seiner Studien ein philosophisches Werk: „General Principles of the Philosophy of Nature", (Boston, Crosby und Nichols). Zahlreiche philosophische Aufsätze sind auch in den bedeutendsten amerikanischen wissenschaftlichen Zeitschriften, namentlich in dem „Scientific Monthly" mitgeteilt. Nach Cincinnati zurückgekehrt, warf er sich mit Eifer auf das Studium der Rechte und wurde schon 1849 zur Rechtspraxis zugelassen. Im Jahre 1853 ernannte ihn der Gouverneur bei Gelegenheit einer Vakanz zum Richter des Zivilgerichts von Hamilton County (Court of Common Pleas). Noch in demselben Jahre ward er zu dem Amte vom Volk gewählt, behielt es aber nur zwei Termine und nahm seine lohnendere Rechtspraxis wieder auf. An Gesellschaften, deren Zweck Bildung und Forschung war, nahm Stallo frühe lebhaften Anteil. Sein Umgang mit Dr. Rölker brachte ihn in Verbindung mit dem durch ihn gegründeten „deutschen Lese- und Bildungs-Verein", er hielt vor demselben öfter wissenschaftliche Vorträge und wurde auch nach Rölkers Rücktritt Präsident desselben. Als im Herbst 1848 die Deutschen in Cincinnati dem Patrioten Friedrich Hecker einen glänzenden Empfang bereiteten, hielt Stallo die Begrüßungs-Rede.

Siebzehn Jahre lang war Stallo Examinator der Lehramts-Kandidaten für die öffentlichen Schulen und später einer der Kuratoren der Universität von Cincinnati, wie er denn überhaupt für die Volkserziehung sich auf das lebhafteste interessierte.

Von seinen öffentlichen Leistungen als Advokat sind es vornehmlich zwei, die ihn bekannt gemacht haben.

Im Jahre 1856 hatten die Turner von Cincinnati einem Feste nahe Covington beigewohnt und waren auf dem Rückwege von einer Schar Kentucker Knownothings angegriffen worden. Als sie sich nun verteidigten, verhaftete man sie und versetzte sie in Anklagezustand wegen Friedensstörung. Stallo übernahm die Verteidigung und trug durch seine hierbei gehaltene Rede viel dazu bei, daß mancherlei Vorurteil gegen die Deutschen beseitigt wurde.

Im Jahre 1859 hatte der Schulrat von Cincinnati durch Beschluß das Lesen der Bibel, das Singen geistlicher Lieder und das öffentliche Gebet in den Stadtschulen, als dem Zweck der Freischule, die Kinder aller Eltern zu unterrichten, welcher religiösen Meinung sie auch angehören mochten, zuwiderlaufend, verboten. Dagegen protestierten viele angesehene Einwohner von Cincinnati und erwirkten einen gerichtlichen Einhaltsbefehl. Stallo erhielt den Auftrag, die Handlungs-

weise des Schulrats vor Gericht zu vertreten und hielt dabei eine mehrstündige Rede, welche durch die Klarheit der Gedanken und rednerische Schönheit der Form allgemeines Aufsehen erregte. Er führte unter anderem aus, daß die Grundgesetze des amerikanischen Staatswesens nicht von der christlichen Kirche, sondern von den Ideen der französischen Revolution und von Gegnern des Bibelglaubens, wie Franklin, Jefferson und Paine herrührten und daß deshalb der amerikanische Staat nicht ein christlicher genannt werden könne. Er verlangte darum scharfe Scheidung von Kirche und Staat. Der Gerichtshof von Cincinnati entschied 1870 zwar gegen den Schulrat, dieser appellierte aber an das Obergericht von Ohio und erhielt die Genugtuung, daß der erste Entscheid umgestoßen wurde.

Daß ein Mann wie Stallo der Politik nicht fremd bleiben konnte, ist selbstverständlich. Freilich faßte er die Politik in höherem Sinne auf, es handelte sich bei ihm stets um Grundsätze. Mit dem Parteigetriebe, der Maschinerie der Organisation einer Partei und dergl. hatte er nichts zu tun. Er hat auch nie ein Amt gesucht oder sich sklavisch an einer Partei gehalten. Er war auch weniger ein Leiter als ein Lehrer der Parteien. Im Jahre 1856 wirkte er für Fremont und 1872 schloß er sich mit Schurz und vielen andern Deutschen denjenigen Republikanern an, die mit ihrer Partei brachen und sich liberal-republikanisch nannten. Als aber diese neue Partei Greeley nominierte, sagte Stallo sich auch von ihr wieder los, weil er in Greely namentlich in der Freihandelsfrage den Vertreter seiner Grundsätze nicht erkennen konnte. Die Erwählung Tildens hingegen 1876 befürwortete er auf die wirksamste Weise und schrieb kurz vor der Wahl eine Reihe von Briefen an die „New York Staatszeitung", welche einen wahren Schatz gesunder staatsmännischer Ansichten enthalten.

Stallo beherrschte die deutsche wie englische Sprache gleich meisterhaft, dabei war er, der Mann der exakten Wissenschaft und der Staatskunst auch mit dem feinsten Sinn für die Künste, namentlich für die Musik begabt worden. Es darf als eine öffentliche Anerkennung seiner geistigen Größe gelten, daß er 1888 die ehrenvolle und seiner Bildung angemessene Stelle eines Vertreters der Vereinigten Staaten in Italien erhielt.

In der amerikanischen Kunstgeschichte nimmt der Name Hiram Powers, des Schöpfers der „Griechischen Sklavin" und „Eva an der Quelle" einen der hervorragendsten Plätze ein. Wohl wenige aber werden vielleicht wissen, daß sein Lehrmeister ein Deutscher namens Eckstein war. F r i e d r i c h E c k s t e i n, zu Berlin um das Jahr 1787 geboren, besuchte die Akademie der Künste in seiner Vaterstadt und machte unter dem berühmten Johann Gottfried Schadow seine Studien. Nach Beendigung seiner Ausbildung kam er 1825 nach Cincinnati und begründete hier eine Akademie der schönen Künste, der er bis zu seinem Tode als Direktor vorstand. Hiram Powers ging aus dieser Schule hervor. Leider hat Eckstein nicht viel für Amerika schaffen können,

da er schon im Jahre 1832 von der Cholera hingerafft wurde. Mit ihm ging auch die Akademie zu Grabe. Zwei hervorragend schöne Büsten hat er hinterlassen, die von Gouverneur Morrow in der Staatsbibliothek in Columbus und eine von dem späteren Präsidenten Harrison im Besitz der Familie.

Als Maler taten sich um dieselbe Zeit die beiden Brüder Johann Peter und Gottfried N. Frankenstein hervor. Das große Gemälde des letzteren „Die Niagara-Fälle" ist in Lithographie und Stich vervielfältigt und verbreitet worden. Eine Büste des Vereinigten Staaten-Oberrichters Mc Lean, von ihm in Marmor ausgeführt, ziert den Saal des Bundesgerichts in Cincinnati. Rattermann sagt in einem Vortrag über ihn: „Seine Gemälde bekunden Individualität in ihrer Auffassung, verbunden mit einem lebhaften Kolorit, welches später nur von dem genialen Wilhelm Sonntag, der sein Schüler war, übertroffen wurde." Gottfried Frankenstein rief 1838 auch die Akademie der schönen Künste wieder ins Leben, deren Präsident er wurde. Lange hat sie freilich wiederum nicht bestanden.

Ein anderer Künstler, Friedrich Franks hatte 1828 eine Galerie der schönen Künste begründet und ward später Besitzer des „Western Museums". Hatten nun all diese lediglich von Deutschen begründeten und geleiteten Kunstschulen auch keine lange Dauer, so sind doch mehrere der bedeutendsten amerikanischen Künstler aus ihnen hervorgegangen. Außer Hiram Powers, Miner K. Kellogg, William H. Powell, die Gebrüder Beard, Thomas Buchanan, Read und andere. Natürlich wurde auch die Musik von den Deutschen in Cincinnati eingeführt und besonders gepflegt. Bereits 1823 bestand hier ein Musikverein, die „Apollonische Gesellschaft", 1839 wurde ein Gesangverein gegründet, aus dem 1844 die „Deutsche Liedertafel" entsprang. Im Jahre 1849 fand in Cincinnati das erste große Gesangfest in den Vereinigten Staaten statt, bei welcher Gelegenheit der noch bestehende Erste deutsche Sängerbund von Nord-Amerika ins Leben gerufen wurde, dessen musikalische Feste einen Weltruf erlangen sollten. Der Sängerbund legte auch das Fundament zu der herrlichen Musikhalle und dem „Cincinnati College of Music".

Mathias Schwab errichtete 1831 die erste Orgelbauerwerkstatt des Landes, aus der zahlreiche vorzügliche Instrumente hervorgegangen sind, die überall das Lob deutscher Tüchtigkeit verkündigen.

Friedrich Rammelsberg, ein Hannoveraner, begründete mit Mitchell zusammen eine Möbelfabrik, die eine der größten der Welt wurde.

Der Erbauer der prächtigen Opernhäuser in Cincinnati und New York war auch ein Deutscher, was man allerdings aus seinem Namen nicht entnehmen kann. Er nannte sich Samuel N. Pike, in Wirklichkeit hieß er Hecht und war als Sohn jüdischer Eltern 1822 in Schwetzingen bei Heidelberg geboren. Er kam 1827 nach Amerika, erhielt

eine gute Schulbildung, ging nach St. Joseph, Florida, wo er einen Laden eröffnete, blieb aber nur ein Jahr, hielt sich dann kurze Zeit in Richmond, Baltimore, St. Louis auf und ließ sich dauernd in Cincinnati nieder. Hier erwarb er ein riesiges Vermögen in einem Likör-Geschäft. Als er die „schwedische Nachtigall“, Jenny Lind, auf ihrer Konzertreise durch Amerika gehört hatte, war er so begeistert, daß er das Opernhaus in Cincinnati auf eigene Kosten erbauen ließ, damals das größte und schönste in Amerika. Im Frühjahr 1866 wurde es ein Raub der Flammen, Pike ließ es dann noch schöner wieder aufbauen. In New York schuf er das „Grand Opera House“, das er indessen später an James Fisk jr. für achthundert und fünfzigtausend Dollar verkaufte. Bei seinem 1875 erfolgten Tode ward sein Vermögen auf mehrere Millionen geschätzt. Er war ein großer Liebhaber der Musik, auch poetisch veranlagt. In der Politik hielt er zu der demokratischen Partei, konnte aber nicht vermocht werden, 1867 die Nomination für das Amt als Bürgermeister von Cincinnati anzunehmen.

Ein deutsches Theater entstand bereits 1845.

Nächst Cincinnati war es Columbus, die politische Hauptstadt von Ohio, welche die Deutschen anzog und ihnen in nicht geringem Grade ihren Aufschwung verdankte. Einer der ersten Deutschen, die sich einen Namen machten, hieß Christian Heyl, er war vierzehn Jahre lang Mitglied des Stadtrats, acht Jahre Schatzmeister der Stadt, sieben Jahre Schatzmeister des Countys und vierzehn Jahre beisitzender Richter der „Common Pleas Court“ von Franklin Co.

Heinrich Rödter hatte, wie wir gesehen, bereits Anfang der dreißiger Jahre hier eine demokratische Zeitung redigiert. Jakob Reinhard und F. Fieser gründeten 1842 den noch bestehenden „Westboten“, eines der gelesensten Blätter des Westens.

Reinhard war zu Niedernberg am Main 1815 geboren, erhielt eine Gymnasialbildung, kam mit seinen Eltern 1833 nach Amerika, trat in Columbus in das Advokatenbureau des damaligen Kongreßabgeordneten Moore ein, erhielt eine Anstellung als Geometer und begann dann die Herausgabe des „Westboten“ im Verein mit Fieser. Im Jahre 1868 eröffneten sie mit etlichen andern ein Bankgeschäft unter der Firma Reinhard und Co. Reinhard nahm als Demokrat tätigen Anteil an der Politik seines Staates, bekleidete mehr als fünfundzwanzig Jahre die Stelle eines Mitglieds des Stadtrats von Columbus (von 1852 an) und genoß stets das Vertrauen seiner Partei.

Friedrich Fieser, sein Geschäftsteilhaber, wurde 1817 in Wolfenbüttel geboren, besuchte das Gymnasium in seiner Vaterstadt und in Braunschweig und wanderte im Jahre 1836 nach Amerika aus, hielt sich eine Zeitlang in Baltimore auf, kam 1839 nach Ohio, übernahm in Lancaster die Redaktion des „Volksfreund“, der in Columbus unter dem Namen „Ohio Adler“ neu erstand und schließlich dem „Westen“ Platz machte. Auch die „Volksbühne“ in Cincinnati und das „Volksblatt“ hatte er kurze Zeit redigiert. In Columbus versah Fieser lange

Jahre den Posten eines Präsidenten der Erziehungsbehörde und hat als solcher viel für die Einführung und Hebung des deutschen Unterrichts in den Schulen der Stadt getan.

In Columbus wurde auch schon im Jahre 1830 von der lutherischen Synode von Ohio ein theologisches Seminar gegründet und mit ihm 1842 eine Vorbereitungsschule unter dem Namen „Germania College" verbunden. Der erste Rektor des Seminars war Dr. Wilhelm Schmidt. Er wurde 1803 zu Dünsbach bei Kirchheim unter Teck in Württemberg geboren, studierte in Halle Theologie, kam 1826 nach den Vereinigten Staaten, gab in Philadelphia etwa ein Jahr lang eine deutsche Zeitung, den „Amerikanischen Korrespondent" heraus, gründete 1827 mit seinen Brüdern und etlichen andern das heute blühende deutsche Städtchen Weinsberg, wurde dann lutherischer Prediger in Canton, Ohio und 1830 von der damals in Zanesville tagenden Synode von Ohio einstimmig zum Rektor des Seminars erwählt. Er versah die Stelle bis zu seinem Tode 1839 und gründete zugleich die deutsche lutherische Paulus-Gemeinde, die er als Prediger bediente. In den vierziger Jahren entstanden noch andere deutsche evangelische Gemeinden. Die erste deutsch-katholische Gemeinde organisierte sich im Jahre 1837. Mit den Kirchen waren Gemeindeschulen verbunden, in denen die deutsche Sprache gepflegt wurde.

Deutsche Gesangvereine und Militärkompagnien traten auch um diese Zeit ins Leben.

Deutsche reformierte und lutherische Gemeinden bestanden gleichfalls in dem benachbarten Zanesville. Hier wirkte als lutherischer Prediger vor allem Karl Aulenbach, der als deutsch-amerikanischer Dichter vielfach bekannt geworden ist.

Ebenso zeigte sich in Dayton schon früh eine rührige deutsche Bevölkerung, im Jahre 1839 gab Georg Walker hier eine deutsche Zeitung, den „Deutsch Amerikaner" heraus, 1841 erschien der „Freiheitsfreund". Ein Gesangverein fehlte ebenfalls nicht. In Canton entstand der „Canton deutsche Beobachter" schon 1821, das Blatt ging später in die Hände von Peter Kaufmann über, einem höchst gebildeten Schulmann aus Frankfurt am Main. Er veröffentlichte ein Buch unter dem Titel: „Tempel der Wahrheit" und wurde von Van Buren 1837 zum Postmeister von Canton ernannt. Ein anderer Deutscher, Seraphim Meyer, geboren in St. Gallen und im Jahre 1828 nach Canton gekommen, ward Richter des Zivilgerichts von Stark County. Den Bürgerkrieg machte er als Oberst des 107. Ohio Freiwilligen Infanterieregimentes mit und kämpfte in Virginien sowie in der Schlacht von Gettysburg, worauf er, durch Krankheit veranlaßt, seinen Abschied erhielt.

Wie Cincinnati der Sammelpunkt des deutschen Elements in dem südlichen Teile des Staates war, so Cleveland in dem nördlichen. Nach Vollendung des Erie-Kanals (4. Juli 1827) hob sich Cleveland, ebenso wie Buffalo ungemein schnell. Die ersten Deutschen, gebildete Leute,

versuchten sich meist erst im Landbau, doch machten diese „gentlemen farmers" gewöhnlich recht trübe Erfahrungen. Die Familie Umbstädter aus der Rheinpfalz war eine der ersten, welche sich in der Nähe Clevelands ansiedelte, nicht weit von ihr ließ sich eine Frau von Wangelin nieder, einer ihrer Söhne, Hugo, ging nach einigen Jahren nach Illinois, dann kamen die Steinmeyers und Hessenmüllers. Eduard Hessenmüller, der in Deutschland die Rechte studiert hatte, verließ bald wieder seine Farm und siedelte nach Cleveland über, wo er die Rechtspraxis ausübte. Er schrieb auch in deutscher Sprache ein kleines Werk über die Rechtspflege in den Vereinigten Staaten und übersetzte für seine Landsleute nicht nur die Konstitution der Vereinigten Staaten und des Staates Ohio, sondern auch die Satzungen und Verordnungen der Stadt Cleveland ins Deutsche und gab diese Sammlung in Buchform heraus. Er war Mitbegründer eines deutschen Unterstützungs-Vereins, und im Jahre 1843 erwählten ihn seine Mitbürger zum Friedensrichter, welches Amt er nicht weniger als fünfundzwanzig Jahre bekleidete. Vier Jahre versah er auch den Posten eines Polizeirichters. Mit Ludwig von Wangelin, Sohn der oben erwähnten Frau von Wangelin, gründete er 1847 eine deutsche Zeitung, die „Cleveland Germania." Hessenmüller kämpfte darin für die Grundsätze der demokratischen Partei und für die Einführung des deutschen Unterrichts in den Elementar-Schulen Clevelands und zwar in letzterer Beziehung erfolgreich. Er war auch ein warmer Freund der deutschen Gesellschaft, die schon am 22. Februar 1836 in Cleveland ins Leben getreten war. Er ist einer der besten Typen eines rechten Deutsch-Amerikaners. In all seinen Bestrebungen wurde er getreulich unterstützt von Dr. W. Meyer, einem sehr gebildeten Arzte, sowie von dem Prediger Allardt, einem Manne von umfassendem Wissen.

Um 1840 organisierte sich ein deutsches Musikchor, das am 4. Juli zum erstenmal öffentlich auftrat. Auch die Blumenzucht und Gärtnerei wurden zuerst von den Deutschen eingeführt und fanden unter den Amerikanern die beste Aufnahme.

Hier, wie überhaupt überall in den Vereinigten Staaten, wo Deutsche in größerer Zahl vorhanden sind, übte das gesellschaftliche Leben der Deutschen, ihre Feste (besonders das Weihnachtsfest, das anfangs der dreißiger Jahre noch etwas ganz Unbekanntes war) ihre Vergnügungen im Freien, ihre musikalischen Unterhaltungen, den merklichsten Einfluß auf ihre nichtdeutsche Umgebung aus.

Als hervorragender Deutscher in Tiffin, Seneca County, ist Wilhelm Lang zu nennen. In der Rheinpfalz 1811 geboren, kam er 1833 mit seinen Eltern nach Amerika. Sie landeten in Baltimore und zogen dann nach Ohio, wo der Vater in der Nähe von Tiffin eine Farm kaufte, während Wilhelm als Schreiner und Zimmermann arbeitete. Von einem Rechtsgelehrten ermutigt, widmete er sich dem Rechtsstudium und begann später in Tiffin eine erfolgreiche Praxis. Außer manchen andern ehrenvollen Ämtern erhielt er auch mehrere-

male das eines Bürgermeisters von Tiffin. In der Politik Demokrat wurden seine Dienste für die Partei sehr gesucht, da er beider Sprachen mächtig und ein guter Redner war. Im Jahre 1848 gab er eine demokratische Zeitung, den „Tiffin Adler" heraus. Ein warmer Anhänger von Stephan A. Douglas, arbeitete er unermüdlich für diesen in dem heißen Wahlkampfe von 1860. In den Jahren 1861 und 1863 wurde er in den Staatssenat gewählt. Im Herbst 1865 von seiner Partei zum Kandidaten für Vize-Gouverneur ernannt, unterlag er, da Ohio damals ein republikanisches Bollwerk war und sich auch das deutsche Element fast einstimmig den Republikanern angeschlossen hatte. Er erhielt aber 1866 die Stelle eines Richters des Vormundschafts- und Nachlaßverwaltungs-Gerichts und 1873 die eines Schatzmeisters seines Countys. Seit 1875 lebte er dann in der Nähe von Tiffin auf seiner Villa „Weidental." Er war ein Mann von großen Kenntnissen und ungewöhnlichem Verstande, sowie von ehrenhaftem Charakter.

In Mansfield, Richland Co. siedelte sich im Jahre 1819 Johann Weiler an, der in der Schweiz 1780 geboren, 1816 nach Amerika kam und einer der Hauptanreger für den Bau der „Atlantic und Great Western Eisenbahn" wurde, auch den ersten Spatenstich tat. Er erwarb sich ein großes Vermögen und durch ihn gewann das Deutschtum in Mansfield großen Einfluß, so daß wiederholt ein Deutscher Johann Bernhard Netscher aus Dieburg, Hessen-Darmstadt, zum Bürgermeister der Stadt gewählt wurde.

Östlich von Cincinnati in Preble County hatte sich ein Mann niedergelassen, der in der Politik Ohio's keine geringe Rolle spielen sollte, Johann Sayler. Um 1780 in Baden geboren, wanderte er 1805 nach Amerika aus, trieb erst Landwirtschaft in Pennsylvanien und dann in Ohio. Mit der Politik beschäftigte er sich früh, er wurde mehreremal in das Repräsentantenhaus und 1839 zum Senator gewählt. Im Jahre 1826 legte er das Städtchen Ludwigsburg im nördlichen Teile von Preble Co. aus.

Eine andere deutsche Niederlassung war Neu Bremen, wo sich besonders Karl Bösel hervortat, ein Bank- und Wechselgeschäft begründete und zum Mitglied des Repräsentantenhauses und des Senats von Ohio gewählt wurde.

All diesen erwähnten Männern schließt sich eine lange Reihe anderer ebenbürtig an, die als gebildete Deutsche sich eine ehrenvolle Stellung erwarben, das Vertrauen ihrer Mitbürger genossen, zu mancherlei Ämtern erwählt wurden und einen weitgehenden Einfluß auf ihre Umgebung ausübten.

Indiana.

In Indiana fehlte es zum Unterschied der bereits betrachteten Staaten an einem Mittelpunkt des Handels und Gewerbes, um die

deutsche Einwanderung in größerer Anzahl zu vereinigen. Die politische Hauptstadt Indianopolis zählte im Jahre 1840 nur etwa 2500 Einwohner und entwickelte sich erst, seit sie Knotenpunkt für die Eisenbahnen wurde. Wohl kamen von den dreißiger Jahren an viele Deutsche in den Staat und trugen allerwärts zur Hebung des Landbaues, der Industrie und Förderung der schönen Künste bei, aber so wie in andern Staaten machte sich das Deutschtum wegen seiner Zersplitterung nicht geltend. Ein großer Anziehungspunkt wurde übrigens für die Deutschen Fort Wayne, das schon 1840 ein theologisches lutherisches Seminar besaß, welches unter dem Namen „Concordia College" sich zu einer blühenden Anstalt entwickelt hat. Auch in den am Wabash so schön gelegenen Städten Vincennes, Terre Haute und Lafayette ließen sich Deutsche in etwas größerer Anzahl nieder. Von dem Aufenthalt der Rapp'schen Kolonie New Harmony am Wabash haben wir schon früher gesprochen.

Die erste Spur einer deutschen Zeitung finden wir in Indianopolis, wo der vielfach umherirrende Georg Walker 1845 eine Zeitlang „den Hochwächter" erscheinen ließ. Im Jahre 1847 entstand das wöchentlich von Julius Bötticher herausgegebene „Indiana Volksblatt".

Von hervorragenden Deutschen der ersten Zeit sind Albert Lange, Johann Lutz, Wilhelm Heilmann und Johann Heinrich Lürs zu nennen.

Albert Lange, am 16. Dezember 1801 in Charlottenburg bei Berlin geboren als Sohn eines ausgezeichneten Arztes, besuchte das Gymnasium in Berlin und studierte in Halle die Rechte, sowie Geschichte und Philosophie. Wie so viele damalige Studenten war auch er mit freiheitlichen und fortschrittlichen Gesinnungen angefüllt. Wegen angeblicher demagogischer Umtriebe eingezogen, wurde er zu fünfzehnjähriger Festungsstrafe in Glogau verurteilt. Nach fünf Jahren erlangte er jedoch seine Freiheit wieder und wanderte nun 1829 nach Amerika aus. Nach kurzem Aufenthalt in Cincinnati, ließ er sich in Hancock County, zehn Meilen westlich von Indianopolis nieder, um Landbau zu treiben, gab diese Beschäftigung jedoch nach etlichen Jahren auf und ging nach Terre Haute, wo er später zum Friedensrichter gewählt wurde. In der Politik, an der er sich von Anfang an lebhaft beteiligte, gehörte er, eine seltene Ausnahme unter den Deutschen, der Whigpartei an. Henry Clay galt ihm als der bedeutendste Staatsmann des Landes. Als im Jahre 1849 die Whigpartei durch die Wahl von General Taylor und Millard Filmore zur Herrschaft kam, erhielt Lange eine Anstellung als Konsul für Amsterdam, legte das Amt aber bald nieder, um ein solches im Departement des Innern einzunehmen. Nach Ferre Haute zurückgekehrt ward er Kontrolleur der Finanzen des Countys (Auditor).

Wie so viele andere der alten Whigpartei hatte auch er sich der neugebildeten republikanischen Partei angeschlossen und ward durch diese zum Staatsauditor erwählt. Als solcher siedelte er nach Indianopolis über. Nach Ablauf seiner Amtszeit 1863 finden wir ihn wieder

in Terre Haute, wo er mehreremale zum Bürgermeister erwählt wurde. Er starb 1869. Sein Leichenbegängnis war eins der großartigsten, das Terre Haute je gesehen.

Johann L. Lutz, in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts in Braunschweig oder Hannover geboren, studierte in Göttingen, flüchtete als politisch Verfolgter nach Amerika und bekleidete eine Professur der Mathematik in der „Transylvania Universität“ zu Lexington, Ky. Er war eine rechte Siegfriedsgestalt, über sechs Fuß hoch, schlank und doch kräftig gebaut. Reiche braune Locken bedeckten sein Haupt, sein Gesicht war von großer Schönheit, seine Augen groß und von dunkelstem Blau. Dabei galt er als ein vorzüglicher Turner, Fechter und Schütze. In Frauenkreisen erfreute er sich großer Beliebtheit. Er verheiratete sich mit einer Amerikanerin, namens Mansfield. Er selbst nannte sich von da an Mansfield. Im Jahre 1850 zog er nach Madison im Staate Indiana. Er nahm lebhaften Anteil an der Politik und war einer der Delegierten von Indiana auf der Konvention von Chicago (1860), welche Abraham Lincoln zum Präsidentschafts-Kandidaten ernannte. Während des Bürgerkrieges ernannte ihn Gouverneur Morton zum Kommandanten der gesamten Miliz von Indiana mit General-Majors-Rang. Nach dem Kriege zog er nach Indianopolis. Er legte später das Städtchen Mansfield an, ließ sich selber hier nieder und starb 1876.

Wilhelm Heilmann wurde zu Albig, Hessen-Darmstadt, am 11. Oktober 1824 geboren, wanderte 1843 nach den Vereinigten Staaten mit seinem Stiefvater aus, der in Posey County, Indiana ein Farm kaufte, auf der Wilhelm ein Zeitlang arbeitete. Mit seinem Schwager, einem erfahrenen Maschinenbauer, fing er dann in Evansville ein Eisenguß-Geschäft an. Heilmann zeigte sich als ein außerordentlich kluger und berechnender Geschäftsmann und seine Gießerei dehnte sich von Jahr zu Jahr mehr aus und wurde eine der größten des Westens. Gar bald nahm Heilmann eine hervorragende Stellung in Evansville ein, er wurde Präsident der Gas-Kompagnie, der Straßenbahn, der Baumwollen-Manufaktur-Gesellschaft, Direktor der Evansville Nationalbank, sowie mehrerer nach der Stadt führender Eisenbahnen. Sein wachsender Wohlstand ermöglichte es ihm, sich an verschiedenen das Emporblühen von Evansville bezweckenden Unternehmungen mit großen Summen zu beteiligen. In der Politik gehörte er der republikanischen Partei an und trug auch da in freigebigster Weise zu allen parteipolitischen und patriotischen Zwecken bei. Im Jahre 1870 ward er in die Legislatur gewählt, 1876 zum Senator und 1878 zum Kongreßmitglied. Heilmann ist ein treues Abbild der Stadt und des Staates, mit dessen Interessen er so eng verknüpft war. Wie aus einem dünnbesiedelten als Stiefkind betrachteten Staate sich doch mit der Zeit einer der blühendsten der Union entwickelt hat, so ist aus dem Albiger Bauernsohn ein Mann geworden, der sich hohe Stellungen, große Reichtümer und weitgehenden Einfluß verschaffte.

Als im Jahre 1858 Fort Wayne zu einem katholischen Bistume erhoben wurde, erhielt ein Deutscher, Johann Heinrich Lürs den Bischofssitz. Er war in Lütten, Oldenburg, 1819 geboren und kam dreizehn Jahre alt mit seinen Eltern nach Amerika. Er studierte in dem katholischen Seminar in Cincinnati, wurde 1846 Pfarrer der dortigen neugegründeten St. Josephs-Gemeinde und kam dann nach zwölf Jahren nach Fort Wayne. Er war ein eifriger Forscher auf dem Gebiete der Kirchengeschichte und trat fest für alle deutschen Interessen ein. Er starb auf einer Besuchsreise in Cleveland 1871.

Das eigentliche Erstarken des deutschen Elementes in Indiana setzte erst in den fünfziger Jahren ein, infolge der ansehnlichen und intelligenten deutschen Einwanderung, aber dann ging die Entwicklung rasch vor sich und gar bald nahm das deutsche Element eine wichtige Stellung ein auf dem Gebiete des Wissens, der Industrie und der Politik.

Illinois.

In Illinois entwickelte sich deutsches Wesen zuerst in den St. Louis zunächst liegenden Counties, Madison, St. Clair und Monroe, da natürlich das aufblühende St. Louis eine große Anziehungskraft ausübte und Chicago im Jahre 1837 erst etwa 4000 Einwohner hatte. Ein Ferdinand Ernst aus Hildesheim hatte versucht in Vandalia, der damaligen Hauptstadt von Illinois, eine Kolonie von Hannoveranern zu gründen, doch starb er selbst bald (1820) und der Plan scheiterte. Dagegen wurde das County St. Clair, eines der fruchtbarsten des ganzen Staates und unmittelbar der Stadt St. Louis gegenüber, ein Sammelpunkt der deutschen westlichen Einwanderung. Schon 1818 waren einige schweizerische Familien aus Aarau eingewandert, die sich nahe am Kaskaskia Flusse niederließen in reizender wellenförmiger Gegend, Dutch Hill genannt. Ihnen folgten Deutsche aus Hessen-Darmstadt, welche auf einer schönen Hügelkette südöstlich von Belleville (Turkey Hill) sich häuslich einrichteten und namentlich Weizenbau betrieben. Das Jahr 1833 und die folgenden brachten dann ebensoviele wie intelligente Einwohner nach St. Clair.

Schon 1832 waren Theodor Hilgard, der die Rechte studiert hatte, und sein Bruder Eduard, ein tüchtiger Landwirt, nach Amerika gekommen. Sie hatten erst in Pennsylvanien bei einem Deutschen das „Farmen" praktisch betrieben und sich dann in der Nähe von Belleville, dem Gerichtssitz des Countys eine 400 Morgen große Farm gekauft, andere studierte Männer, die für das idyllische Landleben im fernen Westen schwärmten, siedelten sich in ihrer Nähe an, so der Onkel Hilgards, Friedrich Theodor Engelmann. Er war 1779 zu Bacharach am Rhein geboren, erhielt von seinem Vater, dem ersten reformierten Prediger der Stadt, eine sorgfältige

Erziehung, fand dann im Forstwesen Verwendung, zog es aber bei seiner freiheitlichen Gesinnung vor, durch die rosigen Berichte Dudens angezogen, nach Amerika auszuwandern. Da er schon fünfundfünfzig Jahre zählte, fühlte er keine Neigung, an die Öffentlichkeit zu treten, er widmete sich vielmehr mit Eifer dem Wein- und Obstbau. Seine ersten Versuche mit europäischen Reben schlugen vollständig fehl, doch gelang es ihm mit einheimischen ausgezeichneten Catawba- und Norton-Wein zu ziehen. Der Verlust eines Sohnes, der mit seiner Braut auf der Rückreise nach Amerika begriffen, im März 1854 mit der unglückseligen „City of Glasgow" auf dem Meere spurlos verschwand, ergriff ihn aufs tiefste und noch in demselben Jahre starb er im sechsundsiebenzigsten Jahre. Er war geachtet bei allen, die ihn gekannt, wegen seines wahren und edlen Charakters. Seine Gestalt imponierte durch ihre Größe, seine Gesichtszüge sollen große Ähnlichkeit mit denen des Feldmarschall Blücher gehabt haben. Der älteste Sohn Theodor Engelmann hatte in St. Louis eine Land-Agentur errichtet und er beschäftigte sich dann mit dem Rechtsstudium. Im Jahre 1840 nach Belleville zurückgekehrt, übernahm er die Herausgabe und Redaktion des ersten deutschen Blattes in Illinois, das „Belleviller Beobachters". Für Politik hatte er jedoch keine große Vorliebe und so kaufte er sich eine Farm und betrieb mit Eifer den Weinbau. Der jüngste Sohn Adolph Engelmann, 1825 geboren, besuchte die Schulen in Belleville, studierte die Rechte bei englischen Advokaten und ließ sich in dem zahlreich von Deutschen bewohnten Quincy als Rechtsanwalt nieder. Im selben Jahre 1845 brach der mexikanische Krieg aus, in Belleville bildete sich eine deutsche Kompagnie und Engelmann trat derselben bei. Obwohl erst einundzwanzig Jahre alt, ward er von seinen Kameraden sogleich zum Korporal und bald darauf zum Leutnant erwählt. Dem zweiten Illinois-Regiment zugeteilt, zog die deutsche Kompagnie über New Orleans nach Texas und Santa Rosa, dann in Eilmärschen nach Buena Vista dem General Taylor zu Hilfe und half bei Buena Vista einen glorreichen Sieg über die mexikanische Übermacht erkämpfen. General Quitmann zeichnete sich, wie wir schon gesehen, hier aus und ebenso Engelmann, der gefährlich an der Schulter verwundet wurde. Wiederhergestellt begab er sich nach Chicago, um dort die Rechtspraxis aufzunehmen. Hier traf er mit Friedrich Hecker zusammen, der Geld und Männer sammelte, um den aufständischen Pfälzern zu Hilfe zu eilen. Engelmann schloß sich ihm an. Schon in London hörte man von dem Scheitern des Aufstandes. Hecker ging nach Amerika zurück, Engelmann aber, so nahe der Heimat, besuchte Deutschland und brachte etwa ein Jahr in Berlin, Frankfurt und München zu, kämpfte noch gegen die Dänen in den Reihen der Schleswig-Holsteiner und kehrte 1851 nach Illinois zurück, wo er die Farm seines auf der See verunglückten Bruders übernahm.

Das Kriegsjahr 1861 riß auch ihn wieder mit fort. Zum Oberstleutnant des 43. Infanterie-Regiments, das fast ganz aus Deutschen

bestand, erwählt, wurde er erst nach Missouri beordert, dann unter Grants Kommando gestellt. Als in der blutigen Schlacht von Shiloh der Oberst Julius Raith gefallen war, trat Engelmann an seine Stelle, und führte von da an stets eine Brigade. Er zeichnete sich im Gefecht bei Jackson, Tennessee, aus und sicherte bei Jenkins Ferry am Saline Fluß den Rückzug von General Steele, indem er die vordringenden Konföderierten nicht nur aufhielt, sondern im Verein mit einem Negerregiment sogar einige Meilen wieder zurücktrieb. Nach dem Kriege kehrte er auf seine Farm zurück.

Mit Engelmanns waren auch Johann Scheel, der in Aschaffenburg Forstwissenschaft studiert hatte, und Karl Schreiber, ein Rechtsgelehrter gekommen. Ersterer bekam beim Bau der Eisenbahnen eine gute Stelle als Hilfsingenieur, ward Schatzmeister des Countys und dann auf acht Jahre als „Clerk of the County and Probate Court“ gewählt. Im Jahre 1862 ernannte ihn Lincoln zum Steuerassessor für den Kongreßbezirk, in dem Belleville liegt, welche Stelle er bis zu seinem Tode 1864 bekleidete.

Manche andere gebildete Männer folgten, der Dr. med. Gustav Bunsen, Adolph Berchelmann, Heinrich Abend, dessen Sohn viermal Bürgermeister von Belleville wurde, Adolph Reuß, Arzt und Naturforscher, Anton Schott, ein Professor der Geschichte, dem St. Clair County zumeist die Entstehung der Bibliothek verdankt, Georg Bunsen, später Superintendent der Freischulen im ganzen County, Mitglied des Staatserziehungsrats und einer der Gründer der Staats-Normal-Schule zu Bloomington. Er brachte einen ganz neuen Geist in das Schulwesen. Gedächtniskram und Formelwerk wurden verbannt, Denkübungen und Selbstentwicklung an deren Stelle gesetzt. Unter den amerikanischen Lehrern fand er fast noch mehr Nachahmung und Anerkennung als bei den Deutschen. So schreibt ein amerikanischer Schulmann von ihm: „Er war ein Mann von einem außergewöhnlichen Stoffe gemacht. Selbstlos im höchsten Grade, von unbestechlicher Ehrenhaftigkeit, von reinem Wandel, war sein Leben der Nachahmung und Bewunderung würdig. Als Lehrer und als ein stets tätiger und energischer Arbeiter im Interesse der Erziehung können seine ausgezeichneten Dienste kaum hoch genug geschätzt werden und sie werden lange in der Erinnerung bleiben.“ Er starb 1874. Ihm zu Ehren ist eines der Schulhäuser Bellevilles Bunsen-Schule genannt.

Eine besonders hervorragende Stellung nahm Gustav Körner ein. Am 20. November 1809 in Frankfurt am Main geboren, studierte er die Rechte in Jena und floh, weil er sich an dem Frankfurter Attentat und der Erstürmung der Hauptwache beteiligt und deshalb verhaftet werden sollte, nach Amerika. Mit der Familie Engelmann kam er nach Illinois 1833, hielt sich ein Jahr auf der Farm auf, studierte das englische Recht, besuchte die Rechtsschule in Lexington, Ky. und wurde

1835 als Advokat beim höchsten Gerichtshof zugelassen. Er eröffnete ein Rechtsbureau in Belleville und vermählte sich dort mit Sophie Engelmann. Wegen seines klaren Verstandes und seiner großen Fähigkeit als Advokat zog er bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. An der Politik beteiligte er sich lebhaft und erhielt bald höchst ehrenvolle Aufträge, so ward er 1840 vom Wahlkollegium von Illinois nach Washington gesandt, um das offizielle Resultat der Präsidentenwahl bei dem Vize-Präsidenten abzugeben. Bei dieser Gelegenheit lernte er Van Buren, Richard M. Johnson, viele Senatoren und Repräsentanten kennen und hörte die bedeutendsten Redner, wie Webster, Clay, Calhoun, Preston und andere. Im Jahre 1842 ward er in die Gesetzgebung von Illinois gewählt und erhielt 1845 vom Gouverneur die Anstellung als Mitglied des obersten Gerichtshofes, wozu er im folgenden Jahre von der Gesetzgebung endgültig gewählt wurde. Im Jahre 1852 zum stellvertretenden Gouverneur auf vier Jahre gewählt, trat er 1856 vom öffentlichen Leben zurück, da die politischen Entwickelungen ihn seiner Partei entfremdeten. Die Sklavereifrage begann in den Vordergrund zu treten und gleich vielen deutschen Demokraten jener Zeit fühlte sich Körner getrieben, g e g e n dieselbe Stellung zu nehmen. Er schloß sich der republikanischen Partei an. Der ausbrechende Bürgerkrieg brachte ihn jedoch wieder an die Öffentlichkeit. Er organisierte das 43. Illinois-Infanterie-Regiment, wurde vom Präsident Lincoln im August 1861 zum Obersten in der freiwilligen Armee ernannt und dem Stabe von Fremont zugeteilt, später dem General Halleck. Allein sein vorgerücktes Alter war den Beschwerden im Felde nicht mehr gewachsen und eine langwierige Krankheit veranlaßte ihn im März 1862 seine Offiziersstelle niederzulegen. Als um diese Zeit Karl Schurz den Gesandtschaftsposten in Spanien aufgab, um für die Union zu kämpfen, ernannte Lincoln Körner zu seinem Nachfolger. Hier war es seine Hauptaufgabe, die spanische Regierung von aller direkten oder indirekten Unterstützung der Konföderierten abzuhalten, was ihm auch gelang. Spanien blieb neutral. Im Jahre 1865 zurückgekehrt, versah er manche ehrenvolle Ämter so das eines Präsidentschaftselektoren und eines Vorsitzers der Eisenbahn-Kommission des Staates Illinois. Im Jahre 1872 wurde er von den Liberal-Republikanern und Demokraten als Kandidat für das Gouverneurs-Amt aufgestellt, unterlag jedoch in der Wahl Oglesby gegenüber. Körner tat sich auch als Schriftsteller hervor. Abgesehen von einer großen Zahl Artikel für englische und deutsche Zeitungen gab er ein höchst wertvolles und umfassendes Buch über „das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika" heraus, das allerdings nur den Zeitraum von 1818—1848 umfaßt. Später zog sich Körner wieder nach Belleville zurück. Sein gleichnamiger Sohn, 1846 in Belleville geboren, war mit ihm in Spanien, studierte in Heidelberg die Rechte und ward 1872 als Glied der Gesetzgebung von Illinois gewählt.

Im Jahre 1836 ließ sich auf einer sehr schön gelegenen, an die Stadt Belleville angrenzenden Farm die Familie des Theodor Hilgard sen. aus Zweibrücken nieder. In der Rheinpfalz geboren, studierte er die Rechte und verließ die Heimat, da ihm die politischen Verhältnisse nicht zusagten. Auf seinem Landgut bei Belleville trieb er vornehmlich Wein- und Obstzucht, gründete dann das Städtchen „Freedom" in Monroe Co., sowie „West Belleville". Sein Alter verlebte er in Deutschland. Er starb in Heidelberg 1872 zweiundachtzig Jahre alt. Aus seiner Feder floß eine Schrift „Eine Stimme aus Amerika über verfassungsmäßige Monarchie und Republik", die, wie alle seine andern Arbeiten, mit außerordentlicher Klarheit und Durchsichtigkeit geschrieben ist.

Sein Sohn Julius E. Hilgard, in Zweibrücken (Rheinpfalz) am 7. Januar 1825 geboren, erhielt schon dort eine ausgezeichnete Erziehung. Er zeigte ganz vorzügliche Anlagen zur Mathematik, und so entschied er sich für den Beruf eines Zivil-Ingenieurs. In Philadelphia arbeitete er in dem großen Fabrikwesen von Norris, welches damals mit der Herstellung von Lokomotiven für die Vereinigten Staaten und das Ausland beschäftigt war. Seine Studien machte er unter den ausgezeichneten Ingenieuren Roberts und Trautwein. Als Alexander Dallas Bache, Professor der Mathematik an der Universität von Pennsylvanien und Präsident des „Girard College" zum Chef der Küstenvermessungs-Behörde der Vereinigten Staaten ernannt wurde, nahm dieser auch Hilgard in das Korps, welches er sich bildete, auf und betraute ihn mit wichtigen Arbeiten. Im Jahre 1872 schickte ihn die Regierung als Delegierten zur internationalen metrischen Kommission nach Paris. Er ward auch Mitglied der „National Academy of Sciences" und deren Sekretär, ebenso Ehrenmitglied der „Amerikanischen philosophischen Gesellschaft" von Philadelphia und der „Akademie der Künste und Wissenschaften" in Boston.

Eugen Woldemar Hilgard, ein anderer Sohn, kam im dritten Jahre mit seinem Vater nach Amerika, der ihn zuerst selbst unterrichtete und dann nach Deutschland schickte zum Studium der Naturwissenschaften in Heidelberg, die in Zürich und Freiberg fortgesetzt wurden. Nach ausgedehnten Reisen kam er nach Amerika zurück und übernahm auf kurze Zeit die Leitung des chemischen Laboratoriums am „Smithsonian Institute" in Washington. Er ward dann Assistent bei der geologischen und landwirtschaftlichen Aufnahme des Staates Mississippi, hielt zwischendurch Vorlesungen über medizinische Chemie am „National Medical College" in Washington, bekam einen Ruf als Chief State Geologist und dann als Professor an der Oxford Universität in Mississippi, wo er durch seine geologischen Forschungen großen Ruf erlangte. Er entwarf die erste geologische Karte von Louisiana, welche im Laufe der Zeit nur wenige Veränderungen erfahren hat. Einem öfter wiederholten Rufe an die Staats-Universität in Ann Arbor, Michigan als Professor der Chemie und Naturwissenschaften folgte er 1873, gab die Stelle jedoch bald wieder auf, da er, der

so lange im Süden gelebt, das rauhe Klima nicht vertragen konnte. Im Jahre 1875 nahm er eine Professur an der Berkeley Universität in Kalifornien an. Er lieferte unter anderem zahlreiche Beiträge über Geologie und chemische Gegenstände dem „American Journal of Science" und schrieb auch verschiedene Arbeiten für „Johnson's Encyclopaedia." Immer größer wurde die Zahl der gebildeten Deutschen, die sich in der Nähe Bellevilles ansiedelten. Die Niederlassung erhielt den Beinamen das lateinische Settlement; und die Bezeichnung „lateinische Bauern" gebrauchte man, um die Farmer damit zu kennzeichnen, welche erst in den Vereinigten Staaten diesen Lebensberuf erwählt hatten. Es kamen Hugo Wangelin, der als Sohn eines sächsischen Offiziers sich im Bürgerkriege auszeichnete und 1865 von Lincoln zum Postmeister von Belleville ernannt wurde, Julius Raith, welcher als Mühlbauer und Ingenieur sich einen Namen machte, im mexikanischen Kriege tapfer mitfocht, als Oberst im Bürgerkriege diente und in der Schlacht bei Shiloh fiel. Schon im Jahre 1836 bildete sich unter den Deutschen von St. Clair County eine „Bibliotheks-Gesellschaft". Eine freigebige Schenkung aus den vielen mitgebrachten Privatbibliotheken ermöglichte den Anfang. Durch jährliche Beiträge wurden dann die deutschen Klassiker vervollständigt und die bedeutendsten amerikanischen Geschichtswerke angeschafft. Die Bibliothek, welche sich in den ersten Jahren in einem Privathause auf dem Lande befand, ward später nach Belleville verlegt. Es entstanden überall deutsche Privatschulen, es wurde geturnt, gesungen, musiziert, dabei strebte man aber an, mit Beibehaltung der Sprache, Sitten und der Liebe zum alten Vaterlande, sich mit dem neuen als gute Bürger zu verschmelzen. Das politische Leben war unter diesen Leuten sehr rege, was teils seinen Grund in dem Charakter derselben hatte, teils in dem höchst liberalen Wahlgesetz von Illinois, das damals jedem, der sechs Monate im Staate gewohnt hatte, volles Wahlrecht verlieh. Im Jahre 1836 beteiligten sich die Deutschen lebhaft am Präsidenten-Wahlkampf, sowie an der Wahl zum Kongreß, 1840 retteten sie den Staat für die Demokratie. Erst das Jahr 1854, als die Frage wegen Einführung der Sklaverei in die Territorien und des Widerrufs des sogenannten Missouri-Kompromisses eine brennende war, brachte die große Mehrzahl der bis dahin demokratischen Deutschen in das Lager der Republikaner.

Die erste deutsche Zeitung, der „Freiheitsbote für Illinois" wurde 1840 in Belleville herausgegeben, ihm folgte 1844 der „Belleviller Beobachter" und 1849 die „Belleviller Zeitung", herausgegeben von Theodor Engelmann. Die deutschen Politiker beschränkten sich aber nicht nur auf deutsche Zeitungen, sondern sie sprachen von vornherein ihre Meinungen auch in den englischen Blättern aus, um auf die übrige Bevölkerung einwirken zu können.

In dem benachbarten County Madison war einer der ersten deutschen Ansiedler Julius A. Barnsbach aus Osterode, der

sich dem Landbau widmete und eine der schönsten Farmen schuf, auch später in die Gesetzgebung gewählt wurde.

In einer der fruchtbarsten Gegenden des Countys, dem sogenannten „Marine Settlement" ließ sich 1831 Dr. H. Ch. Gerke nieder, der hauptsächlich in weiteren Kreisen durch ein umfangreiches Werk bekannt wurde, welches unter dem Titel: „Der Nordamerikanische Ratgeber" 1833 in Hamburg bei Perthes und Besser erschien und eine lehrreiche Zusammenstellung der besten damals erschienenen Werke über die Vereinigten Staaten brachte. Er war auch der Vater des talentvollen Malers Philipp Gerke in St. Louis.

In der Nähe des „Marine-Settlements", da, wo jetzt die blühende Stadt Highland steht, schlugen 1832 die Familien Köpfli und Suppiger aus dem Kanton Luzern ihre Wohnsitze auf, andere gebildete Familien folgten ihnen nach. Besondere Verdienste um das Schulwesen erwarb sich Salomon Köpfli, der selber wie ein zweiter Pestalozzi unter den Kindern saß und sie unterwies.

Eine ziemliche Anzahl Deutscher zog die Stadt Alton an, in den dreißiger Jahren die bedeutendste Handelsstadt von Illinois. Als einer der ersten kam Dr. Friedrich Humbert aus Frankfurt am Main.

Im Jahre 1857 wurde Alton zum Sitz eines römisch-katholischen Episkopats erklärt und Heinrich Damian Juncker zum ersten Bischof der Diözese ernannt. Er war 1810 in Finstingen, Lothringen geboren, kam 1824 mit seinen Eltern nach Amerika, studierte Theologie in Cincinnati und bediente zum Priester geweiht die dortige erste deutsch-katholische Gemeinde, gründete neue in Columbus und andern Orten Ohios, bis er zum Bischof von Alton erhoben wurde. Er starb 1868.

Als Advokat ließ sich in Alton John H. Jaeger (Yager) nieder, der 1833 in Sachsen-Weimar geboren, schon im folgenden Jahre nach Amerika kam, später die Rechte studierte und 1857 nach Alton zog. Er war ein eifriger Politiker, bekleidete mehrere Ehrenämter und ward 1872 in den Senat des Staates Illinois gewählt.

Auch die Counties Morgan, Scott und Mason wurden das Ziel zahlreicher deutscher Familien. Der erste deutsche Bewohner von Morgan County (jetzt Caß County) war Franz Arenz zu Blankenburg im Regierungsbezirk Köln geboren. Er widmete sich dem Kaufmannsstande und kam 1827 nach Amerika, zunächst nach Kentuky und dann nach Illinois, wo er sich in Beardstown niederließ. Er fand hier noch keinen Deutschen, wurde aber bald unter den Amerikanern heimisch und gab die erste Zeitung im Staat westlich von Springfield „The Chronicle" heraus, baute auch das erste Schulhaus in Beardstown, das er der Gemeinde zum Geschenk machte. Im Jahre 1837 gründete er das Städtchen Arenzville, wo er bis zu seinem Tode hochgeachtet und in die wichtigsten Ämter des Countys gewählt, wohnte. Er rief auch eine deutsche Zeitung ins Leben, den „Adler des Westens" (1844), die in Springfield erschien. In der Politik war er ein Whig und wandte sich

1854 als unversöhnlicher Feind der Sklaverei der republikanischen Partei zu.

Ein Bruder von ihm war der erste Bürgermeister von Beardstown und Richter des Countys.

In der günstig gelegenen Stadt Quincy in Adams County fanden sich schon früh Deutsche zusammen, die als Kaufleute, Gewerbetreibende und Handwerker eine nicht unwichtige Rolle spielten. In der Politik standen sie fast ohne Ausnahme auf demokratischer Seite, geführt von Dr. Stahl, einem Mann von scharfem Verstande, der sich aber selber später der republikanischen Partei anschloß. Eine deutsche Zeitung, „Stern des Westens“ gründete 1845 Bartholomäus Hauck, auch ein „Deutscher Allgemeiner Unterstützungsverein“ wurde ins Leben gerufen.

In Peoria kam das Deutschtum gleichfalls zu hohem Ansehen, aber erst in späterer Zeit. Die großen deutschen Ansiedlungen in Peru, Lassalle, Ottawa, Joliet verdanken ihr Entstehen erst der Vollendung des Michigan- und Illinois-Kanals.

Chicago war in den dreißiger Jahren nur von wenigen Deutschen bewohnt. Das erste Lebenszeichen einer sich selbst bewußten deutschen Bevölkerung finden wir im Jahre 1843, als eine Versammlung deutscher Bürger stattfand, um dem deutschen Repräsentanten von St. Clair den Dank auszusprechen für seine wirksame Unterstützung des Gesetzes, wodurch die Vollendung des Illinois- und Michigan-Kanals verfügt wurde, und für seinen mannhaften Widerstand gegen das Abschätzungs-Gesetz, das die Eintreibung von Schulden fast unmöglich machte. Im Jahre 1844 begegnen wir einer andern Versammlung Deutscher, die sich gegen nativistische Umtriebe richtete und unter anderem folgenden Beschluß faßte: „Da nach der Verfassung des Landes kein Unterschied besteht zwischen den Rechten der eingeborenen und eingewanderten Bürger, so sind wir es uns selbst schuldig, daß wir unsere Rechte eifrig überwachen und selbst den kleinsten Versuch, solche zu beeinträchtigen, mit der entschiedensten Verachtung zurückweisen.“ Bis zum Jahre 1845 war die deutsche Bevölkerung schon so gewachsen, daß ein Deutscher namens Höfken es unternehmen konnte, eine deutsche Zeitung, den „Chicago Volksfreund“ zu gründen. Aus ihm entstand 1847 die „Illinois Staatszeitung“, zuerst von Franz A. Hoffmann, dann eine kurze Zeit von Hermann Kriege redigiert. Sie ging später in die Hände von Georg Hillgärtner über und wurde unter der intelligenten Leitung von Georg Schneider, Brentano und später Hermann Raster eines der bestredigiertesten deutschen Blätter des Landes. Nach Rasters Tod wurde Wilhelm Rapp Chef-Redakteur.

Der eben erwähnte Franz A. Hoffmann war einer der bedeutendsten Männer, die damals in Chicago lebten und wirkten. Er ist im Jahre 1823 in Herford, Westfalen, geboren, wo er das Gymnasium besuchte. Im Jahre 1839 wanderte er nach Amerika aus. In New York

ohne Freunde und ohne Kenntnisse eines Erwerbs angekommen, verwendete er seine ganze Barschaft dazu, soweit nach dem Westen zu reisen, als das Geld langte. Er fuhr den Hudson aufwärts, dann mit einem Kanalboot auf dem Eriekanal nach Buffalo und auf einem kleinen Schooner durch den Erie, Huron und Michigan See nach dem damals so kleinen Chicago. Hier war sein Geld zu Ende, darum blieb er. Verlassen stand er da, ohne Freunde und der Sprache nicht mächtig. Doch zu seinem Glück gab es in der Nähe in Dupage County eine deutsche Niederlassung, Dunkley's Grove genannt, in welcher man einen deutschen Schullehrer suchte. Er erhielt die Stelle. Sein Gehalt war 50 Dollar jährlich und Kost und Wohnung fand er bei den Eltern der Kinder, „der Reihe herum." So hatte er also einstweilen Brot und Amt. Hoffmann versah sein Lehramt so treulich und führte dabei ein so ernstes Leben, daß man ihn aufforderte, sich dem Predigtamte zu widmen. So studierte er denn in einem deutsch-lutherischen Prediger-Seminar in Michigan und ward von der dortigen Synode ordiniert und als Reiseprediger ausgesandt, um den Deutschen in Cook, Dupage und Will County in Illinois



Franz Hoffmann
bekannt
unter dem Namen Hans Buschbauer.

und in Lake County, Indiana zu predigen und sie seelsorgerisch zu versorgen. Das Einkommen stand mit der geleisteten Arbeit in keinem Verhältnis und reichte kaum zu seinem Lebensunterhalt aus, aber er war von tätiger Natur und scheute keine Arbeit, wußte sich auch überall Freunde zu machen und so kam es, daß er außer dem Predigtamt die Stelle eines Postmeisters, Schuldirektors und Township-Sekretärs erhielt. Außerdem gab er noch unter dem Namen „Missionsbote" eine religiöse Monatsschrift heraus. Allmählich führte ihn diese Viel-Geschäftigkeit aus dem stillen beschaulichen Leben des Lehramts ganz in die Öffentlichkeit, er begann für politische Blätter zu schreiben, so namentlich für den „Chicago Democrat", zur Zeit das

leitende demokratische Organ des Staates, und nahm auch an politischen Konventionen teil. Im Jahre 1851 legte er aus Gesundheitsrücksichten sein Predigtamt nieder und zog nach Chicago, wo er bald ein einflußreicher Bürger wurde. Die englische Sprache erlernte er mit großer Leichtigkeit und sprach sie mit der größten Fertigkeit und Reinheit. Er errichtete zunächst eine Land-Office. Damals waren die Umstände für ein solches Geschäft in Chicago die denkbar günstigsten und dazu kam, daß Hoffmann sich ganz besonders dazu eignete. Er hatte in seinem Wesen eine urwüchsige Freimütigkeit, welche schnell Vertrauen erweckte, dabei war er im Umgang liebenswürdig und wußte die Unterhaltung mit frischem Humor zu würzen. Diese Eigenschaften, verbunden mit seinem regen Geiste und seiner raschen Auffassungsgabe kamen ihm bei seinem Landgeschäfte so zu statten, daß er in wenigen Jahren zu Vermögen und Ansehen kam und man ihn 1853 in den Stadtrat wählte. Im nächsten Jahre konnte er sogar eine Bank errichten, die rasch empor kam und ihm gleichfalls großen Gewinn brachte. In dem denkwürdigen Kampfe (1854—1860) gegen die Einführung der Sklaverei in den neuen Gebieten trat er entschieden auf die Seite der republikanischen Partei und da er ein gewandter Redner in beiden Sprachen war, so machte er Rundreisen durch den Staat und trug soviel wie nur irgend jemand zum Siege der Partei in Illinois bei. Schon im Jahre 1856 hatte die republikanische Partei Hoffmann als Vize-Gouverneur auf ihren Wahlzettel gesetzt, aber er konnte damals die Nomination nicht annehmen, weil die Konstitution von Illinois vorschrieb, Gouverneur und Vize-Gouverneur müßten wenigstens vierzehn Jahre Bürger gewesen sein, was bei Hoffmann nicht der Fall war, da er seinen Bürgerschein erst einige Jahre nach seiner Ankunft herausgenommen hatte. Im Jahre 1860 wurde er dann durch Akklamation zu derselben Kandidatur wiederernannt und mit großer Mehrheit erwählt, auch ernannte ihn seine Partei zu einem der Präsidenten-Wahlmänner für den ganzen Staat im Jahre 1864. Für die Wiederwahl von Lincoln arbeitete er mit demselben Eifer, wie für dessen erste Wahl, indem er den Staat nach allen Richtungen durchreiste und Wahlreden in beiden Sprachen hielt. Chicago ist ihm ganz besonders verpflichtet für seine erfolgreichen Bemühungen, die Aufmerksamkeit Deutschlands auf diese Handelsstadt gerichtet zu haben. Auf eigene Kosten veröffentlichte er Jahre hindurch eine jährliche Übersicht über die Industrie, den Handel und den Fortschritt der Stadt, die dann in tausenden von Exemplaren nach den Handelsstädten Deutschlands gesandt wurde. Große Summen Geldes wurden durch seine Vermittlung in Chicago angelegt, wo er auch mehrere Konsulate für Deutschland bekleidete. Im Jahre 1862 erhielt er von der Zentralbahn von Illinois, welche durch Verleihung vom Staat große Landstrecken eignete, die Stelle eines Superintendenten ihres Land-Departements und im Jahre 1867 organisierte er im Auftrag von deutschen Kapitalisten die „International Bank of Chicago", eine der bedeutendsten Bankinstitute des Nordwestens, deren Kassierer

und Präsident er war. Aus Gesundheitsrücksichten zog er sich 1875 auf eine Farm bei Jefferson, Wis. zurück und redigierte als „Hans Buschbauer" die landwirtschaftliche Abteilung der „Germania" und „Warte", den „Haus- und Bauernfreund", der unter seiner trefflichen Leitung eine ungemeine Verbreitung (über 80 000 Leser) durch die ganzen Vereinigten Staaten hin fand. Er starb in dem hohen Alter von achtzig Jahren am 23. Januar 1903.

Wisconsin.

Aus der Bezeichnung Wisconsin's als des „deutschesten Staates" ergibt sich, daß dieser Staat die stärkste deutsche Bevölkerung unter allen Staaten hat; die Deutschen bilden vollauf ein Sechstel der Gesamtbevölkerung, doch begann die deutsche Einwanderung verhältnismäßig spät. Der erste Deutsche, Wilhelm Strothmann soll sich im Jahre 1836 in dem am gleichnamigen Flusse gelegenen Milwaukee niedergelassen haben, doch erst im Jahre 1840 begann die eigentliche deutsche Einwanderung; während der Sommermonate jenes Jahres kamen wöchentlich 200 bis 300 Deutsche in Milwaukee an, welches von da an nahezu ausschließlich der Ein- und Ausgangspunkt für die deutsche Einwanderung des ganzen Staates wurde. Schon 1840 gab es in Wisconsin deutsche Friedensrichter und andere untergeordnete Beamte. Großen Aufschwung nahm die Einwanderung in den Jahren 1843 und 1844 und überall im Inneren des Staates entstanden deutsche Ansiedlungen. Das Parteileben war gleich von Anfang an ein sehr lebhaftes. Es handelte sich um mehrere wichtige Fragen, namentlich darum, ob man sich für die Konstituierung des Territoriums als Staat entscheiden solle oder nicht und, was die Deutschen besonders betraf, um die Frage, ob die liberalen im Territorium herrschenden Wahlgesetze auch in die neue Staatsverfassung aufgenommen werden sollten. Die Territorial-Gesetze verliehen jedem Einwohner, gleichviel ob er Bürger der Vereinigten Staaten war oder nicht, nach kurzem Aufenthalt schon das Stimmrecht. Die Demokraten erklärten sich für diese liberale Anschauung, während die Whigs das Wort Einwohner dahin auslegen wollten, daß darunter nur Einwohner, welche Bürger seien, verstanden werden sollten. Unter dieser letzteren Auslegung wären fast alle Deutschen ausgeschlossen gewesen, als es sich um Entwerfung einer Verfassung handelte, denn sie waren noch nicht Bürger. Es ist also auch hier in Wisconsin die Tatsache nicht auffallend, daß das Deutschtum, wenigstens bis zur Zeit der Entstehung der republikanischen Partei, fast ausschließlich zur demokratischen Partei stand.

Unter den Deutschen, die schon im Laufe der vierziger Jahre eine bedeutende Rolle spielten, tritt uns vor allen Dr. Franz Hübschmann entgegen. Er war am 19. April 1817 im Großherzogtum Weimar geboren, studierte Medizin und ließ sich 1842 in Milwaukee

nieder. Er beteiligte sich eifrig an der Politik und ward zu einem Mitglied der Schulkommission gewählt, welche Stelle er bis 1851 innehielt, auch trat er, wie alle Demokraten, dafür energisch ein, daß die liberalen Wahlgesetze in die neue Staatsverfassung aufgenommen werden sollten. Er war einer der Gründer des ersten musikalischen Vereins zu Milwaukee, des „Männer-Gesang-Quartetts", dem bald der „Soziale Männer-Gesangverein" und der „Allgemeine deutsche Gesangverein" folgten. Von da ist der Männergesang nicht nur, sondern überhaupt die Musik in Milwaukee emsig gepflegt worden und hat diese Stadt jahrzehntelang ihren Rang als die beste Pflanzstätte der Musik, namentlich der klassischen in den Vereinigten Staaten behauptet. Hübschmann ward auch zum Stadtverordneten gewählt und des öftern in den Senat des Staates. Nach der Wahl des Demokraten Pierce zum Präsidenten erhielt er mit Rücksicht auf die vielen und ausgezeichneten Dienste, die er der Partei in seinem Staate geleistet, die Stelle eines Superintendenten des nördlichen Distrikts der Indianer-Angelegenheiten. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat er als Feldarzt in das 26. Wisconsin-Regiment ein und machte als Brigade- und Divisionsarzt verschiedene blutige Schlachten mit, erhielt am 1. Oktober 1864 einen ehrenvollen Abschied und zog sich dann von dem öffentlichen Leben zurück. Einer der wackersten deutschen Pioniere des Deutschtums in Wisconsin war M o r i tz S ch ö f f l e r. Geboren am 8. März 1813 in Zweibrücken in Rheinbaiern, erlernte er die Buchdruckerkunst, ging nach Paris und landete am 8. September 1842 in New York, arbeitete längere Zeit in einer Druckerei in St. Louis, gründete in Jefferson-City, der politischen Hauptstadt von Missouri, eine deutsche Zeitung, die „West Chronik", die er selbst schrieb, setzte, druckte und austrug, und kam endlich nach Milwaukee, welches er dann nie wieder verließ. Hier gründete er 1844 ein deutsches Wochenblatt, den „Wisconsin-Banner", in welchem er mit großer Entschiedenheit die Aufnahme des Territoriums Wisconsin in den Staatenbund und die Verleihung des Stimmrechts der eingewanderten Bewohner verfocht. Der „Banner" erschien von 1847 an zweimal wöchentlich und von 1854 an täglich. Im Jahre 1855 wurde er mit dem „Volksfreund" vereinigt und damit eine der leitenden deutschen Zeitungen des Nordwestens. Er war der erste Deutsche, der 1845 als Schulkommissär in Milwaukee erwählt wurde, auch sonst erhielt er verantwortliche Posten. Demokrat vom reinsten Wasser, gehörte er jedoch zu dem liberalen Flügel der Partei, welcher den Interessen der Sklavenhalter entgegentrat. An der Gründung des Milwaukee Schulvereins am 10. Mai 1851, aus welchem die deutsch-englische Akademie hervorging, anerkannt eine der besten Lehranstalten Wisconsins, nahm er regen Anteil. Seine letzten Jahre verlebte er in stiller Zurückgezogenheit. Er starb 1875.

In dem eigentlich politischen Leben Wisconsin's tritt in der Zeit vor 1848 keine Gestalt unter den Deutschen bedeutender hervor als die von F r i e d r i ch W i l h e l m H o r n, der am 21. August 1815

zu Linum bei Fehrbellin in der Mark Brandenburg das Licht der Welt erblickte. Er besuchte eine Zeitlang in Berlin das Gymnasium zum „Grauen Kloster", wo 1830—1831 Bismarck mit ihm in derselben Klasse war. Im Jahre 1836 kam er nach Amerika. Nach manchen Wanderungen ließ er sich in Milwaukee nieder, wo er anfangs als Handlungsdiener sich sein Brot verdiente. Später zog er nach dem Städtchen Mequoan in Washington Co. unweit Milwaukee's, wo er Postmeister und Friedensrichter wurde. Er studierte dann noch die Rechte, ward zum Registrator der Urkunden in Washington Co. und darauf in den Staatssenat gewählt. Als Mitglied des Repräsentantenhauses war er mehrmals Sprecher des Hauses. Außerdem bekleidete er die Stelle eines Einwanderungs-Kommissärs des Staates Wisconsin und eines Schul-Superintendenten des County's, in dem er wohnte. Die demokratische Partei betrachtete ihn lange Zeit als eine ihrer Hauptstützen und so finden wir ihn als einen Delegierten zu den beiden demokratischen Konventionen zu Charleston und Baltimore 1860, um einen demokratischen Kandidaten für die Präsidentschaft zu ernennen, wie er auch der demokratischen Konvention von New York 1868 beiwohnte, welche Seymour zum Kandidaten auserkor. Aber wunderbar, im Jahre 1872, gerade als sehr viele Republikaner und namentlich deutsche Republikaner, unzufrieden mit der Grant'schen Verwaltung, sich wieder der Demokratie zuneigten, fand sich Horn veranlaßt, sich der republikanischen Partei anzuschließen, die ihn dann auch 1875 wieder in das Haus der Repräsentanten und zum Sprecher desselben wählte.

Natürlich entstanden gar bald auch allerlei Vereine in Milwaukee, so eine freie deutsche Militär-Kompagnie, ein Verein zur Unterhaltung und Belehrung (1845), der sich später in einen deutschen Hilfsverein zur Unterstützung Kranker und Witwen und Waisen verwandelte, ein „Allgemeiner deutscher Unterstützungsverein" usw. Heinrich Ginal gründete die erste rationalistische „freichristliche Gemeinde". Einer der wirksamsten Pfarrer an der ersten deutsch-katholischen Gemeinde war der General-Vikar Martin Kundig, der in der Stadt Schwyz im gleichnamigen Schweizer Kanton 1805 geboren, mit dem späteren Erzbischof von Milwaukee Henni in der „Propaganda" in Rom zusammentraf und mit ihm 1828 nach Amerika reiste, um sich dem Missionsdienste zu widmen. Beide vollendeten ihre Studien im Seminar zu Boardstown, Ky. und kamen als Priester in die Diözese Cincinnati (1829). Später kam Kundig als General-Vikar des Bischofs Reese nach Detroit und 1842 nach Milwaukee, wo er bis zu seinem Tode 1879 verblieb.

Johann Martin Henni, der erste Deutsche, dem in den Vereinigten Staaten das erzbischöfliche Pallium der römisch-katholischen Kirche zuteil wurde, ist in Obersaxen, Kanton Graubünden, Schweiz, geboren und besuchte die Propaganda in Rom, eine zur Ausbildung von Missionaren dienende Anstalt, an der er auch 1827 sein philoso-

phisches Doktorexamen bestand. Mit Kundig kam er nach Amerika. Von Cincinnati aus begründete er deutsch-katholische Gemeinden in Cleveland, Akron, Massilon, Wooster, New Philadelphia, Coshocton, Zanesville und andern Orten. Auch in Canton sammelte er eine blühende deutsche Gemeinde und wirkte hier nicht nur als Priester, sondern auch als Lehrer der Jugend. Im Jahre 1834 zum General-Vikar ernannt, kehrte er nach Cincinnati zurück und begann hier eine äußerst segensreiche Tätigkeit. Er gründete eine deutsche Schule, den „Aloysius-Waisen-Verein", den ältesten deutschen Verein dieser Art in den Vereinigten Staaten (1837) und die erste je in Amerika erschienene deutsch-katholische Zeitung den „Wahrheitsfreund". Zur weiteren Förderung dieser Unternehmungen machte er eine Reise nach Europa, bei welcher Gelegenheit er eine „Geschichtliche Darstellung der katholischen Kirche in Amerika, besonders der Diözese Cincinnati" schrieb, die in St. Gallen 1835 im Druck erschienen ist. Im Jahre 1839 gab er eine ebenfalls in St. Gallen verlegte „Geschichte der Stadt Cincinnati" heraus. Schon hatte er im Sinne, ein deutsch-katholisches Priester-Seminar in Covington, gegenüber von Cincinnati zu begründen, da wurde er zum Bischof der neu errichteten Diözese Milwaukee vorgeschlagen und im Dezember desselben Jahres von Rom bestätigt. Er ging nur ungern; was er in Cincinnati nicht zustande bringen sollte, das verwirklichte er jedoch in Milwaukee. Als Henni im Mai 1844 in seiner Diözese anlangte, mochte die ganze katholische Bevölkerung derselben wohl nicht über 8000 Seelen zählen und in ganz Wisconsin waren damals nur fünf oder sechs Priester und ebensoviele kleine hölzerne Kirchen; Henni's eigene Kathedral-Kirche bestand nur in einem 30 Fuß breiten und 40 Fuß langen Brettergebäude. In weniger als 20 Jahren war aber die katholische Bevölkerung des Staates auf eine Viertel-Million Seelen gestiegen und Milwaukee eine der bedeutendsten und blühendsten Diözesen der Vereinigten Staaten geworden. Seinen Wunsch, in Amerika ein deutsches Priesterseminar zu begründen, führte Bischof Henni in Milwaukee in den Jahren 1854—1856 aus. Das Seminar, „Salesianum" genannt, ist seitdem die größte derartige Anstalt im Westen geworden. Mit demselben steht außerdem noch ein Lehrerseminar in Verbindung; ein Gymnasium (Pio Nono College), sowie ein Taubstummen-Institut wirken für allgemeine Zwecke. Mit der Zeit entstanden noch acht Kollegien und Akademien, fünf Waisenhäuser, ein Hospital, elf Ordenshäuser und über dreihundert Pfarrschulen, davon etwa dreiviertel deutsch-englische. Im Jahre 1875 wurde Henni zum Erzbischof erhoben.

Deutsch-lutherische Gemeinden, denen sich im Laufe der Zeit viele andere anreihten, gründeten die Pastoren Mühlhäuser und Lochner. Johann Friedrich Karl Lochner wurde am 23. September 1822 in Nürnberg geboren. Er trat in das Atelier eines Kupferstechers ein, mit dem er nach München zog. Bei aller Liebe zur Kunst regte sich doch auch bei ihm die Liebe zu theologischen Studien, aber seine Eltern

wollten davon nichts wissen. Da zwang ein ernstes Augenleiden die Eltern zum Nachgeben. Lochner trat nun in das Predigerseminar des Pastor Löhe zu Neuendettelsau ein, um sich speziell für den Dienst der lutherischen Kirche in Amerika vorzubereiten. Am 20. April 1845 verließ er mit seinem Freunde und Studiengenossen, dem nachmaligen Professor Crämer, der sich der Chippewa-Indianer Michigans annehmen sollte, einigen andern Predigtamtskandidaten und einer Anzahl von Landsleuten auf dem Schiffe „Caroline" den Bremer Hafen. Nach einundfünfzigtägiger zum Teil stürmischer Fahrt landete die Gesellschaft in New York. Schon sechs Wochen darauf erhielt Lochner einen Ruf an eine kleine Gemeinde in dem damals noch unansehnlichen Toledo, Ohio. Ende des Jahres 1846 übernahm er den Dienst an zwei Landgemeinden bei St. Louis, bis er 1850 an die Dreieinigkeitsgemeinde in Wilwaukee berufen wurde. Bei seinem Amtsantritt bestand die Gemeinde aus sechzig aus Pommern zugewanderten Familien. Ein kleines Holzhaus an der Wellsstraße, das als Kirche und Schulhaus Dienste tun mußte, war das ganze Eigentum der Gemeinde. Nach und nach ward aus der kleinen Gemeinde eine große und eine Anzahl anderer zweigten sich von ihr ab. Lochner begann auch ein kleines Privatseminar zur Heranbildung von Knaben für das Gemeindeschulamt. Dasselbe erwies sich lebensfähig, so daß die lutherische Synode es im Jahre 1857 als ihren Pflegling übernahm. Es wurde erst nach Fort Wayne, Indiana, und später nach Addison, Illinois, verlegt, wo es sich noch befindet und über 250 Studenten und acht Professoren zählt. Im Jahre 1876 folgte Lochner einem Rufe nach Springfield, Illinois, kehrte aber 1887 nach Milwaukee an seine alte Gemeinde zurück, wo er 1902 starb. Er war neben seiner Berufsarbeit auch eifrig literarisch tätig, schrieb ein „Oster- und Passionsbuch", einen Band Predigten, liturgische Sachen usw.

Milwaukee hat eine überraschend schnelle Entwicklung gehabt, wie ja manche andere amerikanischen Städte, e i n Umstand aber kennzeichnet Milwaukee vor anderen Metropolen und das ist sein einflußreiches deutsches Element, das der Stadt einen charakteristischen Stempel aufgedrückt hat. Nirgends in den Vereinigten Staaten haben sich die Gaben des Amerikaners: seine rastlose Energie, sein findiger Scharfsinn mit den Vorzügen des Deutschen, nämlich seinem ausdauernden Fleiß, seiner Biederkeit und seinem Frohsinn so glücklich verquickt wie in der Cream City und gerade hierdurch ist die Stadt zu dem wohlverdienten Ruf gekommen, daß es neben dem regen Geschäftsgeist sich in ihr doch so g e m ü t l i c h lebt.

Die Kolonisation des Staates nahm, insofern sie nicht dem Mississippi entlang sich entwickelte, ihren Weg von Milwaukee aus nach dem Westen und Norden. Unter großen Mühen und harten Entbehrungen bahnten sich die Einwanderer den Weg in und durch den Urwald. Die Formalität der Besitzergreifung eines Stückes Landes war sehr einfach. Ein Teil der Rinde eines Baumes wurde mit der Axt entfernt,

des „Squatters“ Name und die Anzahl der von ihm beanspruchten Äcker auf die glatte Fläche geschrieben, ein paar Bäume gefällt, oder auch nur ein Reisighaufen errichtet und dann schützten sich die Squatters gegenseitig in ihrem auf diese primitive Weise festgestellten Besitz. Diese Zustände gaben natürlich Anlaß zu vielen Streitigkeiten, denn die Vermessung des Landes und die dadurch bedingte Sicherheit der Besitzverhältnisse und Besitztitel erfolgte erst in späteren Jahren.

Pommersche Familien ließen sich in Cedarburg unter Pastor Grabau und Hauptmann von Rohr nieder; ebensolche 1843 in der Gegend des heutigen Watertown. Ferner siedelten sich Westfalen in Kenosha County, Sachsen in Ozaukee County, Lippe-Detmolder in Sheboygan County an. In Granville, Milwaukee County und Germantown und Polk, Washington County, schlugen viele Darmstädter ihre Wohnungen auf. Town Schleswig, Manitowoc County, und New Holstein, Calumet County sind starke holsteinische Kolonien; die letztere mitbegründet von Rudolf Puchner aus Heilbronn. Eine sozialistische Kolonie wurde im Jahre 1845 am Roskonong-See von Klopffleisch Becker und Huber gegründet, hatte jedoch keinen langen Bestand. Auch ein „Lateinisches Settlement“ entstand in Town Farmington, Washington County, von den Brüdern Jacobsen, Wermuth, W. A. Pors und Eghardt ins Leben gerufen. Hannoveraner unter Führung von L. Eichstädt siedelten sich 1848 im Green Lake County an. Princeton, jetzt ein Städtchen von 1700 Einwohnern, um welches herum heute auf viele Meilen fast alles deutsch ist, bildete den Kern der Ansiedlung. Luxemburger machten sich in Town Belgium und in Port Washington, Ozaukee County gleichfalls in den vierziger Jahren seßhaft. Nicht unbedeutende Schweizerkolonien entstanden in Green, Monroe und La Crosse County. Im Jahre 1845 bildete sich im Schweizer Kanton Glarus eine Gesellschaft, welche in Amerika eine Kolonie zu gründen beschloß. Richter Dürst und ein Schmied, namens Streiff wurden vorausgeschickt, um Land auszusuchen und anzukaufen. Sie wählten sich solches im Südwesten von Wisconsin und dort haben die ihnen nachfolgenden Auswanderer das fruchtbare Land zu einer der blühendsten Niederlassungen umgeschaffen, die es weit und breit gibt. Von den alten Ansiedlern leben heute nur noch wenige, aber ihre direkten Nachkommen — die Tschudi, Luchsinger u. a. — sitzen noch heute auf dem Boden, den die Väter sich einst aussuchten. Ihr erster Pastor war Wilhelm Streißguth, der im Jahre 1850 aus dem Baseler Missionshause in New Glarus, wie die Ansiedlung genannt wurde, eintraf und am Sonntage nach seiner Ankunft die inzwischen gebaute Kirche einweihte.

Rheinpreußen ließen sich 1842 in Buchanan, Outagamie Co. nieder, ebenso in Croß Plains Dane Co. und Neu Köln. Badische Katholiken gründeten unter Führung des Priesters Ambros Oschwald im Manitowoc Co. 1854 die Kolonie St. Nazianz, die teils auf klösterlicher, teils auf kommunistischer Grundlage beruht und heute noch besteht.

So findet man denn in einer großen Anzahl Counties vorwiegend Deutsche, ja in manchen fast ausschließlich.

Von deutschen Persönlichkeiten sind noch zu nennen Friedrich Borchardt, der sich 1841 im Manitowoc County seßhaft machte und 1877 als amerikanischer Konsul in Livorno starb, Henry Bätz, Staats-Schatzmeister von 1870—1874, später Sekretär der Einwanderungs-Kommission, Karl Eßlinger, jahrzehnte lang Postmeister der Stadt Manitowoc, Konrad Krez, Advokat, der sich durch seine Gedichte, zumal das „An mein Vaterland" einen weit über die Grenzen seiner amerikanischen Heimat gehenden Namen erworben hat. Erwähnt sei auch, daß Karl Schurz Mitte der fünfziger Jahre in Watertown, Wis. gewohnt und regen Anteil an der Politik genommen hat.

Michigan.

Das deutsche Element in diesem Staate war im Anfang der Periode, mit der wir uns beschäftigen, nur schwach vertreten und bestand zumeist nur aus kleinen Landwirten. Größere deutsche Kolonien sammelten sich zuerst in Ann Arbor unter Pastor Schmid, in Lyons unter Pastor Kopp und in Detroit. Da Michigan und vornehmlich Detroit ursprünglich von Franzosen besiedelt war, so herrschte hier auch die katholische Bevölkerung vor. Einer der hervorragendsten Männer, ein Katholik, der mit vollem Recht den Namen Missionar verdient, war Friedrich Baraga. Am 29. Juni 1797 auf dem elterlichen Schlosse bei Treffen, Österreich, geboren, erhielt er eine vorzügliche Erziehung, bezog die Universität Wien, wo er die Rechte studierte, sattelte um, gab sich im Seminar zu Laibach dem Studium der Theologie hin und ward 1823 zum Priester geweiht. Im Jahre 1830 kam er nach Amerika, um sich dem Missionsdienst unter den Indianern zu widmen. Nach kurzem Verweilen in Cincinnati reiste er nach dem nördlichen Teil von Michigan, um in Arbre Crochu (Waganakisid) eine Mission unter den Indianern zu übernehmen. Nachdem er in kurzer Zeit die Sprache des Hauptstammes, der Ottawas, erlernt hatte, begründete er bereits 1832 eine Schule für die Kinder der Indianer und verfaßte ein Lesebuch mit angehängtem Katechismus in der Ottawa-Sprache. Er reiste selber nach Detroit, wo es unter seiner Aufsicht gedruckt wurde. Später gab er ein Erbauungsbuch und einen Katechismus in der Chippewa-Sprache und eine Grammatik in der Otschipwa-Sprache heraus nebst angehängtem Wörterbuch (Cincinnati 1853). Im Interesse seiner Missionen schrieb er zahlreiche Berichte an die Leopoldinenstiftung in Wien, die in den Jahresberichten dieser Gesellschaft von 1831 bis 1867 abgedruckt sind und einen höchst wichtigen Beitrag zur Geschichte und Lebensweise der nördlichen Indianerstämme bilden. Außerdem erschien von ihm im Druck: „Geschichte, Charakter, Sitten und Gebräuche der nordamerikanischen Indianer" (Wien). Im Jahre 1853 wurde Baraga zum Bischof der nördlichen Indianermissionen ernannt.

Als solcher schlug er seinen Wohnsitz erst in Saulte St. Marie, dann in Marquette auf, wo er am 19. Januar 1869 gestorben ist. Nicht nur als Missionar unter den Indianern, die ihm in Liebe anhingen und ihn „großer Vater" nannten, sondern auch als Sprachforscher hat sich Baraga hohe Verdienste erworben und seine Schriften über die nordwestlichen Indianer besitzen dauernden Wert.

In den vierziger Jahren wurden eine Reihe von lutherischen Kolonien gegründet, deren Namen, wie Frankenmut, Frankentrost, Frankenlust, Frankenhilfe die Bewohner an die alte Heimat erinnern sollten. Sie liegen alle im Saginaw County und sind auf Anregung von Pastor Wilhelm Löhe in Neuendettelsau entstanden, der die aus seiner engeren Heimat Auswandernden vor einer Zerstreuung warnte und eine gemeinsame Niederlassung befürwortete, damit sie nicht ihrer Kirche verloren gingen und der heimatliche Sinn nicht erstürbe. Zu erwähnen ist noch Eduard Dorsch, 1822 in Würzburg, Bayern, geboren. Er studierte Medizin in München und kam 1849 nach Amerika, wo er sich in Monroe, Michigan, niederließ und als Arzt lohnende Beschäftigung fand. Er entfaltete seine wichtigste Tätigkeit jedoch auf dem belletristischen Gebiete. Namentlich als Dichter ist er bekannt geworden. Er starb im Jahre 1887.

Jowa.

Obgleich Jowa schon 1846 in den Staatenbund aufgenommen wurde, setzt die Bedeutung des deutschen Elementes erst später ein. Die älteste sichtbare deutsche Bestrebung in Jowa zeigt sich in der Gründung des Städtchens Guttenberg vom Jahre 1842 von dem in Cincinnati organisierten „deutschen westlichen Ansiedlungs-Verein" betrieben. In Dubuque fand sich die erste größere Kolonie Deutscher, die bald eine hervorragende Rolle spielten. Als im Jahre 1849 die Anglo-Amerikaner keine Vorkehrungen trafen, den 4. Juli zu feiern, veranstalteten die Deutschen eine Feier jenes Tages, eröffneten dieselbe mit Reden im Stadthause und beschlossen sie mit einem Piknik im Freien. Eine weitere große Kolonie Deutscher fand sich Ende der vierziger Jahre in Davenport. Sie bestand meist aus Schleswig-Holsteinern, außerordentlich tüchtigen Leuten, die sich auch in Avoca, Minden, Walcott, Wheatland, London, Dewitt und anderen Plätzen zahlreich niederließen. Außer protestantischen vornehmlich lutherischen und katholischen Gemeinden bildeten sich in Jowa auch eine ganze Anzahl sogenannter Inspirations-Gemeinden. Die Hauptansiedlung der Inspirierten wurde Amana in einer schönen fruchtbaren Gegend etwa 18 Meilen westlich von Davenport. Diese Inspirierten hatten sich erst acht Meilen von Buffalo niedergelassen und die Ortschaft Eben-Ezer gegründet. Da ihnen das Gebiet zu klein wurde, verkauften sie dasselbe und kamen nach Jowa, das damals noch als wilder Westen galt.

Alles ist in ihren Gemeinden streng nach kommunistischen Grundsätzen eingerichtet, keiner hat einen Besitz für sich, alles besitzen sie gemeinschaftlich, selbst das Vieh in großen Ställen ist allen gemeinsam. Jeder einzelnen Familie ist ein Backsteinhaus zugewiesen, die Mahlzeiten werden aber in besonders dazu erbauten Häusern eingenommen, diese sind so eingerichtet, daß in der Mitte ein Küchenraum ist und auf der einen Seite ein Speisesaal für zwanzig Männer und auf der andern ein solcher für zwanzig Frauen. Auch hier findet man also die Trennung der Geschlechter, welche besonders bei der Jugend sehr strenge aufrecht erhalten wird. Sogar wenn zwei junge Leute sich verlobt haben, müssen sie bis zu ihrer Verheiratung ziemlich getrennt leben. Am Hochzeitstag selbst geht es sehr ernst, ja beinahe düster zu und werden dabei ungemein strenge religiöse Gebräuche ausgeführt. Ihren Gottesdienst halten sie nicht in besonderen Kirchgebäuden, sondern in Versammlungssälen ab, welche in größter Einfachheit gehalten sind. Außer dem Eid und dem Kriegsdienst verwerfen sie auch die Taufe und die Konfirmation. Aller Kleiderluxus ist streng verpönt. Die oberste Leitung der Gesamtgemeinde liegt in den Händen eines Präsidenten, dem ein Vize-Präsident, ein Sekretär und verschiedene Älteste beigegeben sind, die letzteren versehen auch das Amt eines Richters und Lehrers. Propaganda machen die Inspirierten nicht, wer sich ihnen anschließen will, muß freiwillig kommen, dann aber sein ganzes etwaiges Vermögen in die gemeinschaftliche Kasse zahlen; will er sich wieder trennen, so erhält er sein eingezahltes Vermögen ohne Zinsen zurück. Die Zahl der Mitglieder beläuft sich jetzt auf etwa 1800, deren Umgangssprache nur die deutsche ist und sein darf. Die Kolonie ist in blühendstem Zustande und Schmieden, Sattlereien, Wollspinnereien, eine Stärkefabrik, eine Seifensiederei, Mühlen, Brennereien, Schäfereien usw. befinden sich dort.

In Minnesota hielt mit der Ausdehnung der Ansiedlungen auch die deutsche Besiedlung Schritt, wenn auch die Skandinavier die Deutschen an Zahl übertreffen. St. Paul und Minneapolis sind auch für die Deutschen besondere Anziehungspunkte. Ebenso trifft man deutsche Ansiedler überall in Nebraska, Kansas, Colorado und Dakota. In den Städten und Dörfern gibt es deutsche Handwerker, in den Gebirgen deutsche Bergleute, auf den Ebenen und in den Tälern deutsche Ackerbauer. In Oregon und Washington verhält es sich gerade so. Die Einwanderung all dieser Staaten gehört natürlich erst einer späteren Zeit an, so kamen viele deutsche Mennoniten nach Kansas und Nebraska in den Jahren 1876 bis 1878. Ihre Voreltern waren aus Westpreußen nach Rußland gezogen und hatten sich in der Nähe des Azow'schen Meeres angesiedelt, bis die Kunde von der großen Republik im fernen Abendland zu ihnen drang und sie zur Auswanderung bestimmte.

Kalifornien.

In Kalifornien, das zuerst 1846 infolge des Krieges mit Mexiko von den Vereinigten Staaten in Besitz genommen und 1850 in den Verband der Union getreten ist, ragt in der ersten Zeit der Besiedelung vor allem ein deutscher Mann hervor, das ist Johann August Sutter. Was einem Astor mißglückt war — die Gründung einer amerikanischen Kolonie am stillen Weltmeer — ihm ist es gelungen. Geboren im Jahre 1803 in Kandern, Großherzogtum Baden, wurde er anfangs von seinem Großvater, der Pfarrer in Lörrach war, erzogen, besuchte dann die Kadettenschule zu Thun, bestand ein glänzendes Examen und wurde als Kapitän einem Berner Bataillon zugeteilt. Aber weder diese Stellung noch ein in Burgdorf, Kanton Bern, errichtetes Handelsgeschäft entsprach seinem unruhig strebsamen Geiste und es ward für ihn, wie für so viel tausend andere die neue Welt der Zielpunkt seiner vorwärtsdrängenden Tatkraft. Vorläufig seine junge Familie zurücklassend, erreichte er die Vereinigten Staaten im Jahre 1834. Er wandte seine Schritte zunächst nach St. Louis, das damals sowohl der Stapelplatz für den Handel nach Santa Fé, als auch der Sammelplatz für die Züge der Pelzhändler nach den Felsengebirgen war. Der Handel nach Santa Fé war besonders gewinnbringend, er versorgte ganz Neu-Mexiko mit Kolonial-Produkten und amerikanischen Industrie-Erzeugnissen und die Rückfracht bestand meist aus harten mexikanischen Talern. Sutter schloß sich einem solchen Zuge nach Santa Fé an, hielt sich hier längere Zeit auf und trieb einen lohnenden Handel. Nach St. Louis zurückgekehrt, schloß er sich diesmal einem Zuge der amerikanischen Pelz-Kompagnie an (1838), überstieg die Felsengebirge und erreichte Van Couver, den Hauptsitz der Hudson Bay Kompagnie am Stillen Meere im September 1838. Nach einem Besuch der Sandwich-Inseln, sowie von Sitka in Alaska, landete er in Monterey, Kalifornien, im Jahre 1839 und beschloß nun, einen schon länger von ihm gehegten Plan auszuführen, nämlich eine Kolonie am Sakramento-Fluß anzulegen. Diese Gegend soll ihm bei seinem Aufenthalt in Santa Fé von Pelzjägern, welche mit der Lage des Flusses vertraut waren, ganz besonders gerühmt worden sein. Einhundertzwanzig Meilen nordöstlich von San Franzisko, am genannten Flusse, gründete er seine Niederlassung Nueva Helvetia, auf einem Landstrich, der ihm unter sehr günstigen Bedingungen von dem spanischen Gouverneur Alvarado verliehen wurde. Er erbaute zunächst Fort Sutter mit starken Mauern und Bastionen und zwölf Kanonen. Dann zog er Kolonisten heran, machte mehrere hundert Acker urbar, errichtete eine Gerberei, eine Mühle und Brennerei, umzäunte zwischen den beiden Strömen Sakramento und Feather große Weideplätze, nahm die Indianer als Hirten und Tagelöhner in Arbeit und gab ihnen Weiße: Mexikaner, Amerikaner und Deutsche zu Aufsehern. Sein Viehstand (Pferde, Rindvieh und Schafe) soll sich anfangs der

vierziger Jahre auf 20000 Stück belaufen haben. Bald wurde das Fort Sutter ein Anziehungspunkt für Einwanderer, namentlich Handwerker, welche dort leicht Beschäftigung fanden, sowie für Jäger und Biberfänger, welche dort ihre Waren absetzten und sich dafür mit Lebensmitteln, Kleidern, Pulver und Blei versahen. Dieser Alvarado-Grant (Länderverleihung) wurde Sutter, da er die Bedingungen desselben erfüllt hatte, nun bestätigt und zu gleicher Zeit ernannte der Gouverneur Sutter zum Stellvertreter der Regierung an den nördlichen Grenzen von Kalifornien. In dem in Mexiko im Jahre 1842 ausgebrochenen Bürgerkriege zwischen Santa Anna und dem konstitutionellen Präsidenten Bustamento schloß er sich an den von Santa Anna ernannten Gouverneur Manuel Micheltorena an und erhielt von diesem für seine geleisteten Dienste eine neue Länderverleihung, den Sobrante-Grant (1845). Seine Landgüter und Weideplätze vermehrten sich täglich. Sein Fort wurde zu klein. Im Jahre 1844 legte er die Stadt Sutterville am Sakramento-Flusse aus, das spätere Sakramento. Auf einem seiner Landgüter legte er Weinberge an (1848), die ersten nördlich von Sonoma. Seine Weizenernten sollen sich in manchen Jahren auf 40,000 Bushel belaufen haben und seine großartigen Handels- und Industrie-Unternehmungen versprachen ihm eine stete Vermehrung seines ohnehin schon auf mehrere Millionen geschätzten Vermögens. Im Jahre 1846 schien sein Glück den höchsten Gipfel zu erreichen. Die amerikanische Einwanderung in Kalifornien hatte stark zugenommen, die alte Abneigung der Spanier und Indianer in Kalifornien gegen Mexiko erwachte wieder, Oberst Fremont war als Pfadfinder nach Fort Sutter gekommen, und von ihm ermuntert, erklärte Sutter im Frühjahr 1846 sich unabhängig und zog am 11. Juli die amerikanische Fahne auf. Sie war schon einmal vorher von einem Deutschen am Stillen Meer aufgepflanzt worden, von Astor in Astoria im Jahre 1811. Damals war es mißlungen sie auf die Dauer wehen zu lassen, aber diesmal gelang es. Der Krieg zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten brach aus, Commodore Stockton erschien mit einer amerikanischen Flotte, Unions-Soldaten rückten ein und Kalifornien ward ein Territorium der Vereinigten Staaten. Allein das Leben des Menschen ist oft sehr wechselvoll und das Glück meistens veränderlich, das sollte auch Sutter erfahren.

Im Januar 1848 wollte Sutter eine Wassermühle am American-Flusse, einem Nebenfluß des Sakramento, erbauen lassen, da fand ein Agent von ihm, J. W. Marshall, beim Graben Gold. Trotz der Bemühungen Sutters, die Entdeckung eine Weile geheim zu halten, bis seine Mühle fertig gebaut und seine Felder bestellt seien, verbreitete sich die Nachricht mit unglaublicher Schnelligkeit. Das Zauberwort war gesprochen und nun dachte kein Mensch mehr an etwas anderes als an Gold. Alles eilte herbei, Gold auszuwaschen und weiter hinauf in den Bergen zu graben. Alle Arbeitspreise stiegen auf eine unerschwingliche Höhe. Kein Landbau, keine Industrie konnte weiter betrieben

werden aus Mangel an Arbeitskräften. Besitztitel galten nichts. Zu Tausenden strömten Abenteurer herbei und ließen sich ungefragt auf Sutters Ländereien nieder. Unzählige Prozesse mußten angestrengt werden und Sutters Eigentum belastete sich nach und nach mit Hypotheken. Schließlich wurde ihm vom Oberbundesgericht die erste Landverleihung von Alvarado zuerkannt, ihm aber der bei weitem größere Grant von Micheltorena abgesprochen. Andere Unglücksfälle traten hinzu und so sah er sich fast seines ganzen riesigen Vermögens beraubt. Doch bewilligte ihm der Staat Kalifornien auf sieben Jahre eine jährliche Geldsumme von dreitausend Dollars für Steuern, die er auf Land, das als der Vereinigten Staaten Regierung gehörig steuerfrei war, bezahlt hatte. Im Jahre 1865 wandte er Kalifornien den Rücken und ließ sich in Pennsylvanien nieder, wo er in Litiz arm gestorben ist.

An Ehrenbezeugungen hat es ihm indessen nicht gefehlt, man belegte Städte, Flüsse und Counties mit seinem Namen und schmückte die Halle der Gesetzgebung von Kalifornien mit seinem Bilde. Man hatte ihn zum Generalmajor der Staatsmilizen gemacht und 1849 wurde er zum Mitglied der konstituierenden Versammlung gewählt. Als solches wirkte er besonders kräftig dafür, daß die Sklaverei für immer verboten wurde. Von Haus aus war er ein herzlich guter, gastfreier und leutseliger Mann, dabei besaß er großen Mut, Klugheit und Ausdauer und einen ins Große gehenden Unternehmungsgeist. Eine Gedenkrede bei einem Feste der „Kalifornia Pionier-Gesellschaft" (9. Sept. 1854), gehalten von Edward J. Kewen, schließt mit folgenden beredten Worten: „Im Kreislauf kommender Jahre, wenn die Feder des Geschichtsschreibers die Gründung und Besiedlung dieses westlichen Staates darstellen, wenn sie die Tugenden, die Beschwerden, die Entbehrungen, den Mut, die Unerschrockenheit, die alles dies zustande gebracht hat, schildern, wenn sie den mächtigen Impuls beschreiben wird, den dieses Gemeinwesen auf den Fortschritt der freien Regierungsform und die Ausdehnung freiheitlicher Grundsätze ausgeübt, und wenn sie die Annalen mit den Namen der heroischen Gründer seines Ruhmes zieren wird, dann wird kein Name den Bericht mit hellerem und dauernderem Glanze erleuchten, als der des unsterblichen Sutters, — des erhabenen Vorbildes für die Pioniere Kaliforniens."

Die Deutschen verbreiteten sich nach und nach über den ganzen Staat, mehr oder weniger finden wir sie in allen Städten, Dörfern und Landdistrikten, sowohl in den nördlichen Gebirgstälern nach der Grenze von Oregon zu, als auch auf den Ebenen an der mexikanischen Grenze. Ein großer Teil des Weinbaues ist in den Händen von Deutschen. Einzelne Deutsche findet man zerstreut als Arbeiter, Hirten und Minenbesitzer in den Gebirgstälern der Sierra Nevada und auf den Oasen der Wüste, als Wirte und Krämer an den Wegestationen nach berühmten Reisepunkten, sogar im Tale Yo Semite. Besonders zahlreich sind sie in den Städten, die nicht weit von San Franzisko liegen, in Oakland, Alameda,

San Rafael, Napa und San José. In Los Angeles befinden sich Deutsche in großer Menge. Die schönste der weltberühmten Orangen-, Zitronen- und Weinpflanzungen bei der Mission San Gabriel gehört einem Deutschen namens Rose. Ebenso sind Deutsche in San Bernardino, San Diego und Santa Barbara, und im San Joaquin-Tale besitzen sie ausgedehnte Ländereien für den Betrieb des Weizenbaues und der Schafzucht. Deutsche Zeitungen erscheinen in San Franzisko, Sakramento, San José und Los Angeles und in all diesen Städten bestehen Gesang-, Turnvereine, deutsche Kirchen und Schulen.

Der erste Bürgermeister San Franzisko's war ein Deutscher Heinrich Taschemacher, der 1842 als Zwanzigjähriger nach Kalifornien kam und Jahrzehnte lang in San Franzisko lebte, das er von einer kleinen Ansiedlung zur Großstadt emporwachsen sah. In den Jahren 1859—1861 war er der Präsident des Stadtrats und als solcher der erste Beamte der städtischen Verwaltung. Als im Jahre 1862 die Akte in Kraft trat, wodurch erst das Amt des Bürgermeisters geschaffen wurde, blieb Taschemacher noch zwei Jahre als solcher an der Spitze der Stadt. Da seine Amtszeit in die Zeit des Bürgerkrieges fiel, wurde er später oft der „War Major" genannt. Er ging später nach Europa zurück und verbrachte seinen Lebensabend in der Schweiz, wo er in seinem zweiundachtzigsten Lebensjahre 1904 gestorben ist.

Der Bürgermeister, unter dem die furchtbare Katastrophe über San Franzisko hereinbrach und der sich durch seine umsichtige Leitung große Verdienste in der schweren Zeit erwarb, ist wiederum ein Deutscher oder vielmehr ein Amerikaner von deutscher Abstammung, da er 1864 in San Franzisko von deutschen Eltern geboren wurde. Es ist Eugen C. Schmitz. Er besuchte die öffentlichen Schulen und widmete sich gleich seinem Vater dem Musikerberufe. Er war erst Trommler, darauf Geigenspieler, 1895 wurde er Dirigent, trat später aber als Geschäftsführer in eine Maschinenfabrik ein. Als solcher verweigerte er den Anschluß an eine neue, gegen die Arbeiter-Unionen gerichtete Organisation der Arbeitgeber und unterzeichnete die Lohnskala der Union. Daraufhin wurde er 1901 von der Arbeiterpartei zum Bürgermeister erkoren, er siegte in der Wahl und ward 1905 für einen zweiten Termin wiedergewählt. Der scherzweise genannte Fiedler-Bürgermeister spielte 1902 während des großen Kohlengräberstreiks zum Besten der Ausständigen ein Violinsolo, das einen Reinertrag von 4000 Doll. einbrachte. Er ist von athletischer Gestalt und früher als ein ziemlich radikaler Sozialist verschrieen. Leider hat er der Korruption, unter der auch San Franzisko seufzte, keinen Widerstand entgegengesetzt, sondern ist von ihr verschlungen worden.

Missouri.

Einer der ersten Deutschen, die sich in Missouri niederließen, war der ehemalige deutsche Justizbeamte Dr. Gottfried Duden.

Er bereiste erst den Staat und schlug dann in einer waldigen Hügelgegend auf der Nordseite des Missouri gelegen, etwa achtzig Meilen von St. Louis entfernt im Jahre 1824 seine Wohnung auf. Von hier aus schrieb und veröffentlichte er seine verlockenden Briefe, welche in Deutschland einen großen Eindruck machten, zumal Duden ein in jeder Hinsicht achtungswerter Charakter war. Er hatte eine vorzügliche Bildung genossen, die Freiheitskriege mitgemacht, in Preußen hohe Stellungen im Staatsdienste eingenommen und so konnte man ihm das größte Vertrauen schenken. Das Unglück war nur, daß Duden zu sehr Theoretiker war und glaubte, die Erscheinungen der Wirklichkeit in seine Theorie hineinzwängen zu können. Nach zweijährigem Aufenthalt sagte er selbst seinen idyllischen Bergen, klaren Quellen und duftenden Wiesen für immer Lebewohl und ging in die alte Heimat zurück. Er war ein Wegweiser, der zeigt, wohin man gehen soll, der aber den Weg nicht selber geht. Durch seine lebensvollen Bilder bestimmt, wandten Tausende Deutscher dem Vaterlande den Rücken und ließen sich in Ohio, Indiana, Illinois und Missouri nieder. Nach dem letztgenannten Staate zogen zunächst viele Landarbeiter und Kleinbauern aus Westfalen und Hannover, ihnen folgten dann viele aus den gebildeten Ständen, welche in der Nähe der verlassenen Dudenschen Farm sich ansiedelten. Es kam die Familie von Bock, deren Oberhaupt später das Städtchen Dutzow auslegte, ferner die Familie von Martel und eine Anzahl solcher, die sich der Gießener Auswanderungsgesellschaft angeschlossen hatten, unter ihnen die Familien Münch und Follenius.

Friedrich Münch ist am 25. Juni 1799 in Niedergemünden, Oberhessen, in einem echt deutschen Pfarrhause geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Darmstadt und die Universität in Gießen, um Theologie zu studieren. Hier kam er durch den Einfluß von Karl Follen in die demagogische Strömung der Burschenschaft und als nach dem Frankfurter Attentat ihm die Zustände Deutschlands hoffnungslos erschienen, faßte er mit seinem Freunde Paul Follenius, angeregt durch Dudens Schriften den Entschluß, nach Amerika auszuwandern. Sie landeten mit einem Teil der Gießener Auswanderungsgesellschaft in New Orleans, zogen dann nach St. Louis und von da nach dem Paradies Dudens in Warren County. Sie fanden jedoch kein Paradies. Das Land war von geringer Fruchtbarkeit und die Gegend von guten Verkehrswegen abgelegen. Gar mancher hätte da den Kopf hängen lassen, nicht so Münch. Er besaß eine eiserne Natur und einen festen Willen. Er lichtete den Wald, baute sich eine Wohnung, legte Fruchtfelder, Obstpflanzungen und Weinberge an und überwand alle Hindernisse, alle Entbehrungen mit heldenhaftem Mut. Unter dem Druck der unsäglich schweren Arbeit ging ihm der Sinn für geistige Beschäftigung keineswegs verloren. Er fand nicht nur Zeit, seine eigenen Kinder und die seiner Nachbarn zu unterrichten, sondern schrieb auch noch belehrende Aufsätze für verschiedene deutsche Zeitungen.

Gedichte und Novellen flossen gleichfalls aus seiner Feder. Unter anderem veröffentlichte er: „Über Religion und Christentum", auch in englischer Sprache bei Theodor Parker in Boston erschienen, „Der Staat Missouri", „Amerikanische Weinbauschule", „Geisteslehre für die heranreifende Jugend", „Das Leben von Karl Follen", „Erinnerungen aus Deutschlands trübster Zeit" (1873). Auf dem politischen Gebiet finden wir ihn ebenfalls in voller Arbeit. Er war ein entschiedener Gegner der Sklaverei und schloß sich daher der republikanischen Partei an. Im Wahlkampf zwischen Buchanan und Fremont durchreiste er als Redner Missouri, New York, Pennsylvanien, Ohio und Indiana. Nach einer Reise nach Deutschland im Jahre 1859 im Interesse des Staates Missouri, begegnen wir ihm 1860 als Abgeordneten seines Staates auf der Konvention in Chicago, die Lincoln zum Präsidentschafts-Kandidaten ernannte. Der Ausbruch des Bürgerkrieges brachte Münch als Kämpfer gegen die Sklaverei in eine sehr gefährliche Lage, da es auch in seiner nächsten Nähe nicht an Sezessionisten fehlte, welche sein Leben bedrohten. Nichtsdestoweniger wich er nicht von seinem Wohnsitze. Seine beiden älteren Söhne schlossen sich den zum eigenen Schutz errichteten Kompagnien der „Home Guards" an, die beiden jüngeren traten in die freiwillige Armee der Vereinigten Staaten ein. Einer von ihnen, ein Jüngling von 18 Jahren, fand den Heldentod in der Schlacht von Wilson's Creek, September 1861. Noch im Herbst desselben Jahres wurde Friedrich Münch zum Staats-Senator gewählt. Von dieser Zeit sagt er selbst: „Gerade die vier Jahre, während welcher ich diese Stelle bekleidete, waren die wichtigsten und entscheidendsten für unsern Staat, indem unter schweren Mühen und steten Kämpfen die neue Ordnung festgestellt werden mußte."

So hat er in den vordersten Reihen mit den Deutschen von Missouri diesen Sklavenstaat für die Union erhalten helfen. Er war einer der ersten gewesen, die in Missouri die deutsche Bevölkerung, welche anerkanntermaßen bei der Erhaltung des Staates für die Union der wichtigste Faktor war, zum gemeinsamen Wirken und Handeln gesammelt haben. Im Jahre 1884 ist er in hohem Alter und reich an Ehren gestorben. Georg Münch, ein jüngerer Bruder von Friedrich Münch, der Pfarrer in Deutschland gewesen, kam 1837 nach Missouri und gründete sich sein Heim bei Augusta in St. Charles County, er betrieb namentlich den Weinbau mit Erfolg. Gleich seinem Bruder war er ein eifriger Unionsfreund, guter Redner und Schriftsteller. Er starb im Jahre 1879 in Augusta, in weiten Kreisen betrauert als einer der besten und edelsten Pioniere des Westens. Der eigentliche Vater des Planes einer Auswanderung im großen, der in der Gründung der Gießener Gesellschaft gipfelte, war P a u l F o l l e n i u s, Bruder des schon früher erwähnten Karl Follenius. Auf dem Lande bei seinem Großvater, einem Forstmann, aufgewachsen, besaß er einen starken Geist und Körper. Noch nicht fünfzehn Jahre alt, trat er, damals Schüler auf dem Gymnasium

in Gießen, in ein hessisches Regiment ein, um gegen Napoleon zu kämpfen. Nachdem er beide Feldzüge von 1814 und 1815 mitgemacht hatte, nahm er seine Studien wieder auf und widmete sich dem Rechtsfache und wurde ein tüchtiger, viel gesuchter Advokat. Verzweifelnd an einer Besserung der politischen Zustände seines Vaterlandes, gab er seine geachtete und lohnende Stellung auf und kam, wie wir gesehen mit Münch nach Amerika, wo er sich gleichfalls in Warren County eine Farm kaufte. Im Jahre 1844 knüpfte er mit dem Redakteur des „Anzeigers des Westens", Wilhelm Weber, Verhandlungen an wegen Übernahme des Blattes, verpachtete seine Farm und zog nach St. Louis. Der Eintritt in die Redaktion kam jedoch nicht zustande und so gründete er ein neues Blatt „Die Wage". Nach wenigen Monaten mußte Follenius die Herausgabe der „Wage" wieder einstellen, da sie allerdings mit Talent und Geist geschrieben, doch den bestehenden Parteiverhältnissen nicht Rechnung trug. Schon im Herbst 1844 kehrte er nach seiner Farm zurück und starb dort bereits am 3. Oktober desselben Jahres.

Auf der Südseite des Missouri-Flusses bei Lewis' Ferry hatte sich Angelrodt eine Farm gekauft (1832).

Ernst Karl Angelrodt, 1799 bei Mühlhausen, Thüringen, geboren, erhielt eine kaufmännische Ausbildung und ward Eigentümer einer Wollspinnerei. Das befriedigte aber seinen regsamen Geist nicht, er warf sich, wie fast die ganze gebildete Jugend jener Zeit auf das Gebiet der Politik. Er ward Mitglied des Landtages der preußischen Provinz Sachsen und als solcher redete er manches eine freiheitliche Gesinnung verratende Wort, das in höheren Kreisen mißfällig aufgenommen wurde. Verschiedene daraus entstehende Konflikte verleideten ihm das Leben daheim und so entschloß er sich zur Auswanderung nach Amerika, dem Lande der Freiheit. Er schloß sich der gerade gebildeten Mühlhäuser Auswanderungs-Gesellschaft an, zu der auch, wie wir gesehen, Röbling gehörte, ging aber nicht nach der in Pennsylvanien ausgesuchten Gegend, sondern weiter westlich nach Missouri, wo er sich eine Farm kaufte. Gleich den meisten andern Deutschen seines Standes fand er, daß dies Leben nicht für ihn paßte, und so ging er nach St. Louis und trat dort in das erste große Handelsgeschäft von Karstens und Eggers ein, welches später unter der Firma „Angelrodt, Eggers und Barth", dann „Angelrodt und Barth" geführt wurde. Angelrodt ward einer der ersten und ausgezeichnetsten Begründer deutschen Wesens in St. Louis. Durch sein ausgedehntes Geschäft, mit welchem er ein überseeisches Wechselgeschäft verband, wurde sein Handlungshaus ein Mittelpunkt für alle Geschäfts-Verhandlungen und Geldsendungen der Deutschen. Dazu kam noch, daß er 1845 das preußische Konsulat für St. Louis erhielt, zu dem noch das von Sachsen, Bayern, Württemberg, Baden, den sächsischen Herzogtümern, Oldenburg, Mecklenburg und selbst Österreich kam. An allen gemeinnützigen Vereinen und Unternehmungen der Deutschen war er beteiligt, wurde Mitglied der „Akademie der Wissenschaften" in St. Louis, des „Natur-

historischen Vereins" vom Staat Jowa, Ehrenmitglied der „Zoologisch-botanischen Gesellschaft" und der „Geographischen Gesellschaft" in Wien. Im Jahre 1860 machte er eine Erholungsreise nach Deutschland; da er merkte, daß seine Kräfte nicht zurückkehrten, legte er alle seine Konsulate nieder und verbrachte seine letzten Jahre in Karlsruhe, wo er 1869 gestorben ist. Sein größtes Verdienst bestand darin, daß er den Einfluß der Deutschen in St. Louis mitbegründet hat, dem später die Erhaltung Missouri's für die Union großenteils zu verdanken ist.

Nicht weit von Angelrodts Niederlassung siedelten sich im Jahre 1833 Heinrich und Alexander Kayser an, Söhne eines angesehenen Beamten in St. Goarshausen. Heinrich am 9. August 1811 geboren, wählte den Ruf eines Baumeisters und kam mit seinem Bruder nach Amerika, besonders durch Dudens Briefe angeregt; sie kauften sich eine Farm, aber wie tausend andere, die in gleichen Verhältnissen geboren und erzogen waren, mußten sie nach fruchtloser harter Arbeit nach nicht ganz zwei Jahren das Farmleben aufgeben. Heinrich ging nach St. Louis mit kranker Börse aber frohem Mute und eröffnete eine Zeichenschule für Gewerbsleute, auch gab er Musikstunden. Neun Monate nach seiner Ankunft in St. Louis wurde er als Zeichner im Generalvermessungs-Bureau der Vereinigten Staaten mit sehr gutem Gehalt angestellt. Nebenbei entwarf er Pläne für neue und große Gebäude in St. Louis. Im Jahre 1839 erhielt er eine Stelle als Zivil-Ingenieur der Stadt St. Louis, die er mit Ausnahme eines Jahres bis 1850 bekleidete. In den Jahren 1858 und 1860 wurde er zum Mitglied des Stadtrats gewählt und 1871 zum Kontrolleur der Stadt, ein äußerst verantwortliches und wichtiges Amt, in dem die ganze Finanzverwaltung der großen Stadt unter seine Aufsicht gestellt war. Außer diesen und so manchen andern Ämtern bekleidete er noch eine Anzahl Ehrenposten, so war er Präsident der „Polyhymnia", der ersten deutsch-amerikanischen musikalischen Gesellschaft in St. Louis, der „deutschen Einwanderungs-Gesellschaft" und anderer Vereine, auch an der Gründung des „Anzeigers des Westens" beteiligte er sich lebhaft. In all seinem Tun zeichnete er sich durch seine Tüchtigkeit und unerschütterliche Ehrlichkeit aus. Sein Bruder Albert studierte noch im Alter von fünfundzwanzig Jahren die Rechte in St. Louis und wurde dort ein angesehener Advokat. In dem mexikanischen Kriege hatte er die Stelle eines Leutnants inne. Obschon er sich viel mit Politik befaßte, hat er nie ein Amt angenommen.

In der Nähe des Städtchens Washington ließ sich David Göbel mit seiner Familie nieder, der früher zu Koburg an dem dortigen Gymnasium Professor der Mathematik gewesen war. Das Farmleben gefiel ihm jedoch nicht und so ging er nach St. Louis und erteilte Unterricht in Mathematik und Astronomie. Im Jahre 1849 nahm er eine Anstellung als öffentlicher Geometer und Vermesser für Washington Co. an, er kehrte später nach seiner Heimatstadt Koburg zurück, wo er 1872 vierundachtzig Jahre alt starb. Sein Sohn Gert Göbel war ein

tüchtiger Farmer und Jäger, dabei aber äußerst gebildet. Im Herbst 1862 wurde er von seinem County in die Gesetzgebung und 1864 in den Senat gewählt. Im Anfang der siebziger Jahre finden wir ihn als Hauptsekretär (Chief Clerk) in dem Amt des Landregistrators für den Staat fast zwei Jahre tätig. Er zog sich dann auf das Land zurück und beschäftigte sich hauptsächlich mit literarischen Arbeiten. Ein größeres Werk von ihm erschien unter dem Titel: „Länger als ein Menschenleben in Missouri". Es gibt eine unvergleichliche Schilderung namentlich des Lebens der ersten deutschen Eingewanderten und der amerikanischen Hinterwäldler.

Ein Dr. Karl Ruge aus Schleswig-Holstein, der in der Nähe von Göbels Farm sich niedergelassen, war gleichfalls literarisch tätig und veröffentlichte unter anderem eine kurzgefaßte Weltgeschichte für amerikanische Schulen.

Von der Gründung des Städtchens Hermann, etwa achtzig Meilen von St. Louis entfernt, welche von einer Gesellschaft in Philadelphia ausging, ist schon gesprochen. Die erste Bevölkerung bestand meist aus gebildeten Familien, die Vereine zu verschiedenen Zwecken gründeten und 1840 eine deutsche Freischule errichteten. War Hermann weder besonders gut für eine Handelsstadt gelegen, noch auch die Umgegend zum eigentlichen Ackerbau geeignet, so bot doch seine Lage am Flusse und zum Teil auf den den Fluß begrenzenden Hügeln entschiedene Vorteile für Obst- und Weinbau. Deutscher Fleiß und Beharrlichkeit brachten schon nach einigen Jahren die Hermanner Reben und Weine zu einem hohen Rufe. Es wurde die Wiege für den Weinbau in Missouri. Michael Pöschel und Hermann Burkhardt waren die ersten erfolgreichen Rebenpflanzer. Georg Husmann schrieb zahlreiche Schriften über den Weinbau auch in englischer Sprache. Er zeichnete sich später im Bürgerkriege als Offizier in der Unionsarmee aus und war Mitglied zweier Konventionen zur Umgestaltung der Staatsverfassung.

Von Hermann aus fand der Weinbau noch an andern Orten in Missouri Verbreitung, wie Marthasville, Augusta und Washington.

Die erste Zeitung in Hermann war der von Cincinnati nach hier verlegte „Lichtfreund", redigiert von Eduard Mühl, der 1800 bei Zittau geboren in Leipzig Theologie studierte und wegen seiner freisinnigen Ansichten bei der Regierung mißliebig geworden nach Amerika kam. In Cincinnati trat er als Prediger auf und gründete den „Lichtfreund" ein freireligiöses Blatt. Von da kam er mit seinem Blatt nach Hermann, wo er neben dem „Lichtfreund" das „Hermanner Wochenblatt" gründete, in dem er mutig gegen die Sklaverei auftrat.

Auch in St. Charles, einer alten französischen Ansiedlung zwanzig Meilen von der Missouri-Mündung hatten sich anfangs der dreißiger Jahre gebildete deutsche Familien niedergelassen. Unter allen deutschen Bewohnern von St. Charles erwarb sich Arnold Krekel den bedeutendsten Ruf. Geboren bei Düsseldorf im Jahre 1815 kam er

1832 mit seinen Eltern nach Missouri und half ihnen auf der Farm. Im Umgang mit Amerikanern eignete er sich die englische Sprache bald soweit an, daß er bei gerichtlichen Verhandlungen als Dolmetscher dienen konnte, wobei er auch zugleich Gelegenheit bekam, sich mit den Gesetzen bekannt zu machen. Das brachte ihn auf den Gedanken zu studieren. Im Alter von fünfundzwanzig Jahren besuchte er ein College, studierte aber nicht die Rechte, sondern Mathematik, um sich zum Feldmesser auszubilden. Doch sah er ein, daß er damit seinen Beruf verfehlt hatte. Nachdem er drei Jahre Vermesser für die Vereinigten Staaten gewesen war, studierte er die Rechte bei einem Advokaten und ward dreißig Jahre alt zur Praxis zugelassen. An der Politik nahm er lebhaften Anteil und gründete 1850 den „St. Charles Demokrat", in welchem er eine entschiedene Stellung gegen die Sklaverei einnahm. Im Jahre 1852 wurde er zum Mitglied der Gesetzgebung gewählt, war 1860 ein Delegierter des Staates Missouri zur Konvention von Chicago, welche Lincoln zum Kandidaten für die Präsidentschaft aufstellte, und wirkte, soweit es in Missouri möglich war, durch Rede und Schrift für dessen Erwählung. Beim Ausbruch des Krieges half er die „Home Guards" organisieren und wurde deren Oberst. Seine bedeutendste politische Rolle spielte er als Präsident der verfassunggebenden Versammlung, welche zu St. Louis tagte und die unbedingte Abschaffung der Sklaverei zum konstitutionellen Gesetz des Staates erhob. Noch während der Sitzung wurde er vom Präsident Lincoln (1865) zum Richter der Vereinigten Staaten für den westlichen Distrikt von Missouri und zum Beisitzer für den östlichen Distrikt (St. Louis) ernannt, welchem Amte er zwanzig Jahre mit strenger Unparteilichkeit und großem Eifer vorgestanden hat.

Wenden wir uns nun St. Louis selber zu. Vor 1833 war die deutsche Bevölkerung dieser Stadt nicht sehr groß, wie St. Louis zu dieser Zeit überhaupt nicht mehr als siebentausend Einwohner zählte. In den Jahren 1833 und 1834 waren dann Bruchstücke der „rheinbayerischen Gesellschaft", sowie der rheinhessischen und zuletzt der „Gießner Auswanderungsgesellschaft" in St. Louis angekommen und es entwickelte sich nun ein reges Leben unter den Deutschen, die meist Ärzte, Sprachlehrer und Kaufleute waren. Schon 1834 hatte sich Christian Bimpage aus Mecklenburg eine „Intelligence and Commission Office" errichtet, in welcher Kaufbriefe, Verträge und fast alle gerichtlichen Urkunden in beiden Sprachen ausgefertigt, hauptsächlich aber Landverkäufe betrieben wurden. Am bekanntesten machte sich Bimpage durch Gründung des „Anzeigers des Westens", dessen erste Nummer am 31. Oktober 1835 erschien. Im folgenden Jahre übernahm Wilhelm Weber die Redaktion der Zeitung. Er war als der Sohn eines Beamten zu Altenburg 1808 geboren, erhielt eine tüchtige Ausbildung, studierte in Jena die Rechte, hörte in Leipzig einige Vorlesungen über praktische und theoretische Ökonomie, ward als Demagoge verdächtig, festgenommen, entkam durch einen kühnen Streich

und landete schließlich auf der Engelmannschen Farm in St. Clair County, Illinois. Mit einem Studienfreund wollte er nun nach Mexiko ziehen und daselbst eine Kaffeeplantage anlegen, die Sache zerschlug sich glücklicherweise, und Weber nahm bald darauf eine Stelle in St. Louis als Bibliothekar an und außerdem ward er der Redakteur des „Anzeiger des Westens". Als solcher hatte er einen ziemlich harten Zusammenstoß mit dem englischen „Commercial Bulletin". Er hatte die Lyncherei eines Negers scharf getadelt und den Behörden harte Vorwürfe gemacht. Das brachte das englische Blatt in Harnisch und es gab ihm zum Schluß den Rat, in Zukunft vorsichtiger zu sein und nicht eine Gemeinde zu schmähen, in der er selbst nur ein Fremder sei und durch deren Großmut er begünstigt werde. In einer sehr gemäßigt geschriebenen Einsendung an das „Bulletin" bestand Weber auf der Richtigkeit aller seiner Angaben und sprach sich hinsichtlich der Andeutung auf seine Abstammung und der Großmut, der er sich als Fremdling erfreue, folgendermaßen aus: „Wie sehr wir auch die Güte und Großmut des amerikanischen Volkes zu schätzen wissen, so hängen wir doch keineswegs davon ab, sondern von uns selbst und von den Früchten, die wir uns durch unsere Fähigkeiten, so gering diese auch sein mögen, zu verschaffen wissen. Wir fordern nur, was uns die Gesetze des Landes zugestehen, und wenn wir als Flüchtlinge um der Freiheit willen an diese gastfreundlichen Ufer stiegen, um unter liberaleren Gesetzen, unter einer vernunftgemäßen und glücklichen Konstitution zu leben, so kommen wir nicht als Bettler, um individuelle Güte und Großmut anzusprechen, sondern als Männer, welche die Freiheit zu würdigen wissen und stets bereit sind, dieselbe zu verteidigen, mit jedem im Lande."

Die männliche Sprache dieser im vortrefflichsten Englisch geschriebenen Erklärung hatte eine sehr gute Wirkung und sicherte ihm von nun an die Achtung gerade der besten Amerikaner.

Der „Anzeiger" erschien von 1842 an dreimal die Woche, von 1846 an täglich. Weber, der in Arthur Olshausen einen tüchtigen Teilhaber des Blattes gefunden hatte, trat 1850 von der Redaktion zurück, diente dann noch als Friedensrichter und starb 1852.

Außer dem „Anzeiger" machte sich kein anderes Blatt auf die Dauer in St. Louis in den dreißiger und vierziger Jahren geltend.

Die „Tribüne" von Friedrich Kretschmer erschien 1838 in deutscher und englischer Sprache und vertrat die Ansichten der Whigpartei, weshalb es unter den Deutschen, die in der überwiegendsten Mehrheit den demokratischen Grundsätzen huldigten, wenig Anklang fand. Sie ging bald wieder ein. Ebenso ging es mit dem 1843 erschienenen von Eduard Warrens redigierten „Missouri Demokrat". Heinrich Koch ließ von 1842—1845 seinen „Antipfaff" erscheinen, der später in den „Vorwärts" aufging. Die „Waage" von Paul Follenius haben wir schon kennen gelernt. Eine neue „Tribüne" und manche andere Blätter kamen und gingen.

Für deutsche Gemeindeschulen wirkte Dr. Johann Gottfried Büttner, Pastor einer deutsch-evangelischen Gemeinde in St. Louis. Er ließ auch ein zweibändiges Werk erscheinen, betitelt: „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika", worin er besonders die amerikanischen und deutschen Kirchen- und Schulverhältnisse schildert. Auch eine deutsch-englische konfessionslose Schule wurde begründet, deren erster Lehrer Friedrich Steines später im Franklin Co. ein weitbekanntes Knabeninstitut errichtete.

Im Jahre 1837 erschien eine in Deutschland (Heidelberg) gedruckte, aber in St. Louis redigierte Zeitschrift „Westland", die den Zweck hatte, den in Deutschland wohnenden Deutschen wahrheitsgetreue und sachkundige Berichte über dieses Land und seine Bewohner zu geben. Die Seele des Unternehmens, das übrigens nicht lange bestand, war Dr. Georg Engelmann, am 2. Februar 1809 in Frankfurt am Main geboren. Er studierte Medizin und Naturwissenschaften in Heidelberg und Berlin und kam angeregt durch Dudens Schilderungen 1833 nach St. Louis. Er durchforschte den Westen, gab verschiedene die Botanik betreffende Werke heraus, gründete die „Western Academy of Science" und nachdem diese eingegangen die „Academy of Science of St. Louis". Die „Academy of Natural Sciences" in Philadelphia machte ihn zu ihrem korrespondierenden Mitglied, später das „Lyceum" in New York, die „Academy of Arts and Sciences" in Boston und so manche andere wissenschaftliche Pflegestätten der neuen wie der alten Welt. Als Arzt und im Interesse der Ansiedler studierte er aufs gewissenhafteste die klimatischen Verhältnisse und machte meteorologische Beobachtungen, als Botaniker bearbeitete er die „Cuscuten", die „Cacteen", dann die „Binsen", die „Juca" und „Agave", die mannigfachen Gattungen der „amerikanischen Eichen" und der „Nadelhölzer". Er hat drei Reisen nach Europa gemacht und im Interesse botanischer und geologischer Forschungen solche nach den Appalachen, Colorado und den nördlichen Seen. Ein lohnendes Feld für seine wissenschaftliche Tätigkeit fand er in der Unterstützung der Bemühungen von Henry Shaw, der St. Louis einen botanischen Garten (den berühmten Shaw Garten) gegeben, dessen Zweck ebensosehr Belehrung in der Botanik, wie Belebung des Sinnes für gärtnerische Schönheit ist. Dr. Engelmann zählt in seinem speziellen Fach der Botanik unter die ersten Autoritäten. Er war aber auch zugleich trefflicher Geolog und Chemiker und ein Arzt ersten Ranges. In der Politik, an der er sich jedoch nie aktiv beteiligt hat, stand er auf demokratischer Seite.

Die Anfänge einer Buchhandlung schuf W. Weber, indem er im Februar 1837 anzeigte, daß er deutsche Bücher in Kommission übernommen habe. Theodor Engelmann gründete eine deutsche Buchhandlung 1838 und Frankfsen und Wesselhöft eine solche im Jahre 1843. Das erste deutsche Buch in St. Louis gedruckt erschien 1838 im Verlag von W. Weber und brachte einen Auszug aus

den Gesetzen des Staates Illinois. Die Agitation für Einführung der deutschen Sprache als Unterrichtsgegenstand in den öffentlichen Schulen begann zuerst in der deutschen Presse 1839 und ward von da an mit dem größten Eifer betrieben, bis der Erfolg erzielt war.

Deutsche Vereine aller Art entstanden nach und nach. Eine große Anzahl Deutscher vereinigte sich im Dezember 1838 zu einem Singverein, der unter der Leitung des tüchtigen Musikers H. Robyns bald zu hoher Blüte gelangte. Eine Singakademie errichtete 1840 Henry Weber, ein Sprößling der so musikalischen Familie Weber.

Auch in der bildenden Kunst zeichneten sich einige Deutsche aus so der Maler Rindesbacher und besonders Johann Philipp Gerke, der im Jahre 1831 mit seinem Vater nach Madison County, Illinois, und dann nach St. Louis gekommen war. Ein Schüler von Peter von Cornelius, trugen seine Bilder den Stempel der Düsseldorfer historischen Schule. Sein „Columbus", „Die Rückkehr Hermanns aus der Varusschlacht", „Kaiser Max auf der Martinswand" und andere Bilder zeugten von idealer Auffassung und einer vortrefflichen Ausführung. Damals war man in St. Louis natürlich noch nicht imstande, solche Schöpfungen gebührend zu lohnen und darum war es gut, daß Gerke zugleich auch ein sehr geschickter Porträtmaler war. Seine Porträts von Benton und Van Buren (1844) wurden als Meisterwerke anerkannt. Dem Künstler schien eine große Zukunft bevorzustehen, da starb er leider schon 1848 im besten Mannesalter.

Ein Deutscher, der sich namentlich als Erforscher der Felsengebirge einen Namen gemacht hat, ist Friedrich Adolf Wislizenus in Königsee, Thüringen, wo sein Vater Pfarrer war, im Jahre 1810 geboren. Er studierte Medizin in Jena, Göttingen und Würzburg, wurde von der revolutionären Bewegung mit fortgerissen und entfloh nach der Schweiz, wo er auf der erst gegründeten Universität Zürich seine Studien fortsetzte und sein Doktor-Examen machte. Nach einem Aufenthalt in Paris, um die Krankenhäuser dort kennen zu lernen, reiste er im Herbst 1834 nach New York, wo er zwei Jahre als Arzt praktizierte und zugleich politische Flugschriften herausgab, um die deutsche Bevölkerung zu größerer Teilnahme am politischen Leben zu bewegen. Als er die Vergeblichkeit dieser Bemühungen erkannte, wandte er sich nach Belleville in Illinois. Auch dort gefiel es ihm nicht und so beschloß er, sich in St. Louis niederzulassen, zuvor aber eine Reise in den fernsten Westen zu machen. An der Grenze des Staates Missouri schloß er sich im Frühjahr 1839 einer der Expeditionen an, welche die „St. Louiser Pelz-Kompagnie" jährlich in die Felsengebirge abschickte. Die Reise wurde zu Pferde zurückgelegt. Zahllose Büffelherden durchzogen damals noch die Ebenen bis zu den Gebirgen, an welchen man nach zwei Monaten anlangte. Am oberen Green River, da, wo er von den schneebedeckten Gipfeln der Windriver-Gebirge herabströmt, rastete die Pelz-Kompagnie kurze Zeit zum Tauschhandel mit Tausenden von Indianern und Biberfängern (trappers)

und kehrte dann nach Missouri zurück. Wislizenus aber zog in Begleitung der Nez-Percés Indianer und der Flatheads weiter über den Kamm der großen Felsengebirge bis in die Hochebene des heutigen Utah und bis zum Fort Hall, dem damaligen südlichsten Handelsort der Engländer am Snake-River. Sein Plan, über die Sierra Nevada nach Kalifornien vorzudringen, scheiterte an dem Mangel eines Führers oder Begleiters. So kehrte er denn den unteren Green River und die Southfork des Platte-Flusses überschreitend, dem Arkansas entlang nach der Grenze von Missouri zurück. In St. Louis widmete er sich nun mit aller Kraft seiner ärztlichen Praxis, doch hielt es ihn nicht lange daheim, schon im Jahre 1846 gings auf eine neue Reise. Es galt diesmal dem nördlichen Mexiko. Wohl ausgerüstet zog er mit einer Handelskarawane nach Santa Fé und von dort nach Chihuahua. Inzwischen war der mexikanische Krieg ausgebrochen und Wislizenus und andere Amerikaner kamen in Chihuahua in Gefahr ihres Lebens. Die herannahenden amerikanischen Truppen brachten ihnen Hilfe in ihrer nichts weniger als angenehmen Lage. Wislizenus nahm die Stelle eines Militär-Arztes an und gelangte im Sommer 1847 wieder nach St. Louis zurück, wo er seine reichen Sammlungen von Mineralien und Pflanzen ordnete und einen Bericht seiner Reise veröffentlichte. Eine vortreffliche Karte der von ihm durchreisten Länder, sowie eine geologische Skizze derselben und eine Profil-Karte der Erhöhungen begleiteten das von ihm veröffentlichte Werk. Nach Prüfung desselben von Sachverständigen hielt der Senat der Vereinigten Staaten es für so wichtig, daß er 5000 Exemplare davon drucken ließ unter dem Titel: Memoir of a Tour to Northern Mexico in 1846—1847, by A. Wislizenus M. D., Washington, 1848. Die furchtbare Cholera-Epidemie in St. Louis 1849 nahm Wislizenus' volle Tätigkeit in Anspruch, aber die Jahre von 1850—1852 hat er wieder zu Reisen benutzt. Diesmal zog er durch Frankreich und Italien nach Konstantinopel, wo er sich mit der Schwägerin von Geo. P. Marsh, dem dortigen amerikanischen Gesandten, verheiratete und kehrte über Wien und seine Heimat Thüringen nach den Vereinigten Staaten zurück. Von New York aus machte er noch eine flüchtige Reise über Panama nach Kalifornien und nahm dann dauernd seinen Aufenthalt in St. Louis. Neben seiner Praxis setzte er unermüdlich seine naturhistorischen Studien fort, namentlich seine meteorologischen Forschungen. Er war einer der Begründer der „Academy of Science", und Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften. In der Politik stand er auf demokratischer Seite, ist aber nur selten öffentlich aufgetreten.

Die deutsche Bevölkerung von St. Louis übte bald einen mächtigen Einfluß auf Handel und Industrie aus. Es entwickelten sich bedeutende Handelsgeschäfte und die direkte Einfuhr von europäischen und besonders deutschen Waren nahm einen großen Aufschwung. Hervorragenden Anteil an dem Aufblühen der Stadt hat A d o l f M e i e r. Am 8. Mai 1810 in Bremen geboren, widmete er sich dem Kaufmanns-

stande, errichtete in Bremen ein eigenes Geschäft, kam 1837 nach New Orleans und von dort nach St. Louis. Hier fing er eine Eisen- und Stahlwaren-Handlung an, errichtete später eine Dampfspinnerei und Weberei, die erste westlich vom Mississippi, gründete die „St. Clair County Turnpike Company" zur Erbauung einer Fahrstraße von Belleville nach dem Ufer des Mississippi, um die Kohlen von Illinois besser nach St. Louis transportieren zu können, und wurde einer der Begründer und Direktoren der „Missouri Pacific" Eisenbahn, ebenso der „Kansas Pacific", deren Präsident er längere Zeit war. Auch von der „North Missouri" Eisenbahn („St. Louis, Kansas City und Northern") war er einer der Direktoren, sowie Präsident der „Illinois und St. Louis". Im Jahre 1873 errichtete er das Bessemer Hochofenwerk zu Ost-Carondelet, in St. Clair County, Illinois, mit den neuesten Verbesserungen ausgerüstet und 1878 die „Pepper Cotton Press". Außerdem nahm er Stellen ein bei den verschiedensten Instituten, Banken, Gesellschaften usw. Er ist mit St. Louis groß geworden und auf dem Gebiet des Handels und der Industrie einer ihrer ältesten und geachtetsten Vertreter. Sein Blick ging stets aufs Große und Weite und eine ruhige Energie belebte alle seine Handlungen.

In der Politik stellten die Deutschen schon früh eine Macht dar, mit der man rechnen mußte. Überall waren sie in demokratischen Vereinen zusammengetreten und in dem stürmischen Kampfe um die Präsidentschaft zwischen Van Buren und Harrison (1840) griffen sie zum erstenmale merklich ein und halfen wie die Deutschen in Illinois dem demokratischen Ticket in ihrem Staat den Sieg erringen, obwohl Harrison in der Nationalwahl die Oberhand gewann. Auf einer Reise nach dem Westen war Van Buren auch nach St. Louis gekommen und von der deutschen Bevölkerung herzlich empfangen. Auf eine Anrede von Wilhelm Palm erwiderte der Expräsident: „Seien Sie versichert, daß unter den vielen und großen Freundschaftsbezeugungen, welche ich während meiner langen Reise empfangen, keine meinem Gemüt so wohl getan haben, als die, welche mir von meinen Mitbürgern deutscher Abkunft dargebracht wurden. Sie waren von so stiller anspruchsloser Art und dabei so offenbar aufrichtig, daß sie auf mich einen tiefen und, wie ich hoffe, dauernden Eindruck gemacht. Der Zuwachs von Bürgern, die so sehr und mit Recht, wegen ihrer Mäßigkeit und Sittlichkeit, wegen ihres ausdauernden Fleißes und, was nicht minder wichtig ist, wegen ihrer unbeugsamen, festen Anhänglichkeit an republikanische Grundsätze ausgezeichnet sind, wie die Masse Ihrer Landsleute, die sich unter uns niedergelassen haben, muß von allen unparteiischen und aufgeklärten Männern als ein Glück für die Vereinigten Staaten angesehen werden."

Der eben erwähnte Wilhelm Palm war 1811 in Berlin geboren. Er studierte Philologie und Mathematik, kam Mitte der dreißiger Jahre nach Amerika und fand in St. Louis Stellung als Zeichner im Bureau des General-Landvermessers für den Westen.

Später übernahm er eine Eisengießerei und baute die ersten Lokomotiven im Westen. Er war mehrmals Mitglied des Stadtrats und leistete als solches die wichtigsten Dienste. Anhänger der demokratischen Partei schrieb er für deutsche und englische Blätter gediegene Aufsätze. Er vertrat die Ansicht, daß nur in der größtmöglichen Selbstregierung der einzelnen Staaten die Rettung vor einem zentralisierenden Despotismus liege. Aus Gesundheitsrücksichten machte er eine Reise nach Deutschland, wo er in Dresden 1877 starb. Einen bedeutenden Teil seines Vermögens vermachte er der „Washington Universität" zu St. Louis zu Erziehungszwecken.

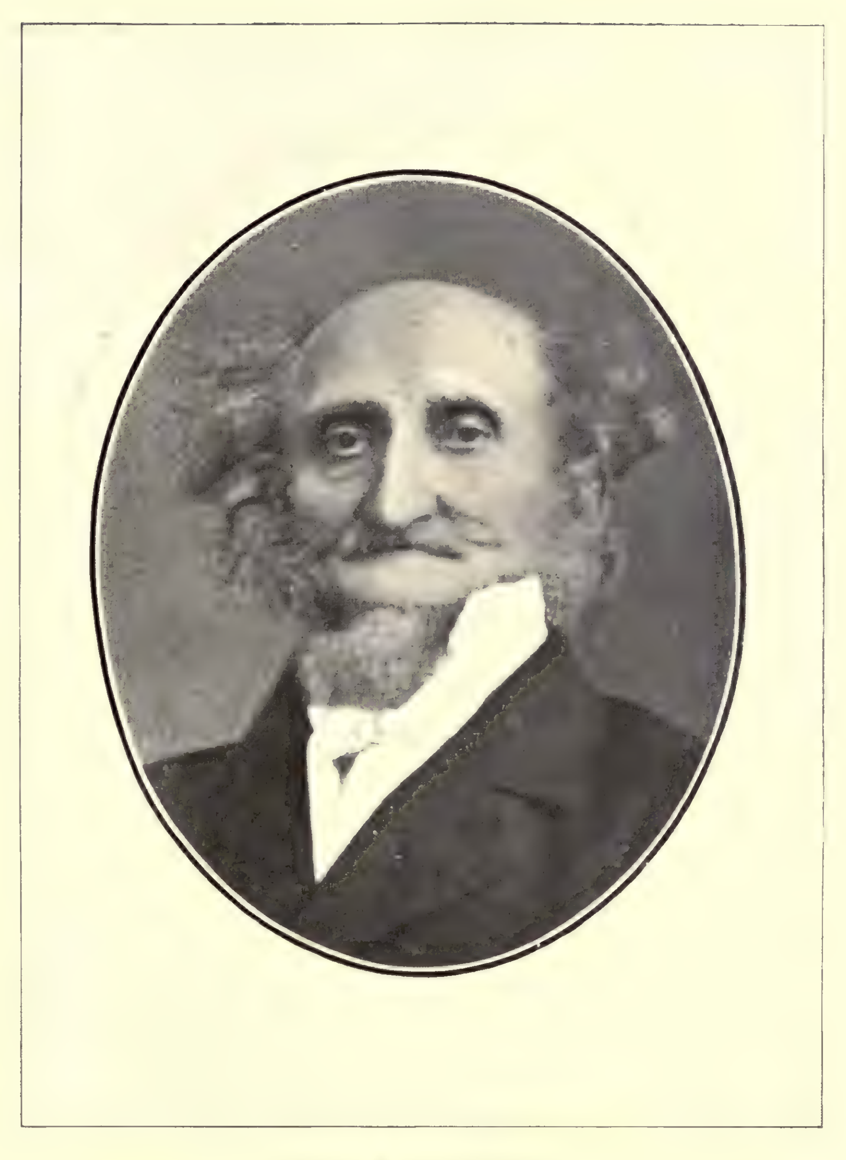
Unter den deutschen Politikern in St. Louis nimmt wohl den ersten Rang Christian Kribben ein. Am 5. Mai 1821 bei Köln geboren, kam er als sechzehnjähriger Jüngling mit seinen Eltern nach Amerika. Sein Vater errichtete in St. Charles ein Handelsgeschäft und hier studierte er bei einem englischen Advokaten die Rechte und ließ sich dann in St. Louis nieder. Den mexikanischen Krieg machte er als Leutnant mit und schrieb fesselnde Berichte an den „Missouri Republican". Nach dem Kriege besuchte er Europa und ließ Aufsätze über Musik und Kunst mit feinem Verständnis im „Republican", der bedeutendsten englischen Zeitung in St. Louis, erscheinen, wodurch er als Literat großen Ruhm gewann. Nach seiner Rückkehr widmete er sich fast ausschließlich der Politik. Als im Jahre 1856 die demokratische Partei einen Riß bekam und die meisten deutschen Wortführer derselben sich an die Republikaner anschlossen, blieb Kribben bei den regulären Demokraten und ward nun als Stumpredner außerordentlich in Anspruch genommen, da der deutschen demokratischen Redner wenige geworden waren und er als einer der besten Redner galt. An den großen politischen Kämpfen, namentlich zwischen Lincoln und Douglas um die Präsidentschaft 1860 nahm er den lebhaftesten Anteil. Im Jahre 1858 wurde er von der Stadt St. Louis in die Gesetzgebung des Staates gewählt, wo man ihn zum Sprecher des Hauses ernannte. Er starb leider zu früh am 15. Juni 1864. Nicht so bedeutend wie Kribben, aber doch einer der ersten auf dem Felde der Politik war Alexander Kayser, dessen beide Brüder wir schon kennen gelernt haben. Er hielt sich nicht für zu gut, in Beardstown, Illinois, erst auf Taglohn zu arbeiten. Die Farmer veranlaßten ihn aber bald in einem Schulhause ihren Kindern Unterricht zu geben. Anfangs 1836 begab er sich zu seinem Bruder nach St. Louis. Hier studierte er die Rechtswissenschaft und wurde ein gesuchter Advokat. Mit der ihm eigenen Begeisterung warf er sich neben seinem Fach auf die Politik und ward bald einer der Führer der demokratischen Partei in Missouri. Für den Staatsmann Thomas H. Benton faßte er die unbegrenzteste Bewunderung, folgte ihm jedoch nicht blindlings. So trat Kayser 1856 für Fremont ein, während Benton nicht diesen seinen Schwiegersohn, sondern Buchanan unterstützte. Im Jahre 1846 beim Ausbruch des mexikanischen Krieges trat er in eine der ersten Freiwilligen-Kompagnien und machte, zum

Leutnant gewählt, die Expedition nach Corpus Christi mit. An Ehren und Ämtern hat es ihm nicht gefehlt, obschon er, wie das bei einem Charakter wie der Kaysers natürlich ist, sehr verschiedene Beurteilung erfahren hat. Das öffentliche Leben, die Politik, die bei ihm auch stets eine Sache des Herzens war, ging nicht spurlos an ihm vorüber, so zog er sich, als der Bürgerkrieg begann aus der Öffentlichkeit zurück. Er starb während des Krieges.

Alle diese Männer, die ihre Kraft der neuen Heimat widmeten, vergaßen doch nicht ihres alten Vaterlandes, obschon für die meisten von ihnen sich manche trübe Erinnerungen an dasselbe knüpften.

Groß zeigte sich die Opferwilligkeit der Deutschen in St. Louis und anderen Orten bei dem Brande Hamburgs (1842). Auch der Ausbruch der Februar-Revolution und die darauf folgende Erhebung Deutschlands 1848 wurde mit der größten Begeisterung begrüßt und eine deutsche Massenversammlung veranstaltet, wie man sie bis dahin noch nicht gesehen hatte. Friedrich Hecker, der sich im Herbst 1848 in Belleville niedergelassen hatte, kam selber nach St. Louis und hielt am 28. Dezember in der Rotunda des Gerichtshauses eine begeisterte Rede, und es wurde beschlossen einen Verein zur Unterstützung der Freiheits-Bewegung in Deutschland zu gründen.

Die achtundvierziger Revolution brachte Tausende nach St. Louis, welches damals der wichtigste Handelsplatz des Westens war. Da es westlich vom Ohio noch keine Eisenbahnen gab, war der Mississippi die Hauptverkehrsader zwischen dem Nordwesten und dem Süden bis zum mexikanischen Golf. Der Verkehr mit dem Osten der Union wurde mit Booten von St. Louis, den Mississippi hinunter und dann den Ohio von dessen Mündung hinauf, bis nach Cincinnati oder Pittsburg vermittelt. Unter solchen Verhältnissen mußte die Stadt sich rasch entwickeln. Von St. Louis aus verbreiteten sich die Deutschen über alle Teile des Staates Missouri, insbesondere aber über den Westen. Im Südosten wohnen sie meistens in den Städten. Die Bevölkerung der Counties Iron, Washington und St. François ist sehr gemischt und besteht aus Amerikanern, Deutschen, Schweizern, Engländern und Irländern, Schweden, Ungarn und Böhmen. In letztgenanntem County sind mehrere Tausend Deutsche, Schweden und Böhmen teils in Minen, teils im Ackerbau beschäftigt. In Scott County sind die Städtchen Neu-Hamburg, Dammüller, Diehlstadt, Morley und Commerce überwiegend von Deutschen bevölkert. In der Umgegend von Commerce haben sich vor nicht langer Zeit mehrere hundert Schlesier angesiedelt. Cape Girardeau County ward ursprünglich von Franzosen bewohnt, deren Nachkommen sind aber von der deutschen Bevölkerung an Zahl überflügelt. Perry County hat sehr viel Deutsche, besonders in der Umgegend der Städte Altenburg, Biehla, Frohna, Wittenberg und Perryville. Im Bollinger County ist ein großer Teil der Bevölkerung deutscher Abkunft. Viele Norddeutsche wohnen in Mississippi County. In Butler County ist die Sachsen-Kolonie Carola. Überall entstanden



Dr. C. F. W. Walther.



neben weltlichen Vereinen auch blühende Kirchengemeinden. Am mächtigsten ward die lutherische Kirche unter dem berühmten Professor C. F. Walther, der als Lehrer, Prediger und Schriftsteller eine seltene Tätigkeit entwickelte.

Karl Ferdinand Wilhelm Walther war den 25. Oktober 1811 in Langenchursdorf in Sachsen, wo sein Vater Pastor war, geboren. Nachdem er das Gymnasium besucht hatte, wollte er sich dem Studium der Musik widmen, davon wollte aber sein Vater nichts wissen und so studierte er denn Theologie in Leipzig. Da die Professoren, welche damals alle unter dem Banne des Rationalismus standen, ihm nichts bieten konnten, so beteiligte er sich an den Zusammenkünften einer Anzahl von Studenten, die unter sich Gottes Wort und die Schriften eines Arndt, Francke, Scriver, Bogatzky usw. lasen und zusammen beteten. Diese jungen Leute hörten nun von einem Manne, der als Prediger an der böhmischen Gemeinde in Dresden durch seinen geistlichen Rat so vielen zum Segen wurde. Er hieß Martin Stephan. An diesen Stephan wandte sich Walther in seiner inneren Bedrängnis. Da wurde Walther kränklich, er mußte die Universität verlassen und nach Hause gehen. Hier in der Stille studierte er nun Luthers Werke und legte da den Grund zu jenem Vertrautsein mit Luthers Schriften und den altlutherischen Dogmatikern, das ihn später so ausgezeichnet hat. Im Jahre 1834 endlich vollendete er seine Studien, wurde Privatlehrer und dann Pastor in Bräunsdorf, Sachsen. Er hatte hier, wo Zustände religiöser und sittlicher Verwahrlosung herrschten, einen schweren Stand. Ähnlich ging es den andern Mitgliedern jenes Leipziger Bibelkreises, die inzwischen ins Amt getreten waren. Diese wie Walther stimmten daher freudig zu, als Stephan sie aufforderte, mit ihm Deutschland zu verlassen, um in Amerika eine ideale Kirche zu gründen. In eine gemeinsame von Stephan zu verwaltende Kasse wurden gegen 125 000 Taler gelegt und dann traten die Auswanderer, 700 an Zahl, unter ihnen sechs Geistliche, zehn Kandidaten der Theologie und vier Lehrer, die Reise an und zwar in fünf Schiffen. Eins der Schiffe — die Amalie — ging unter, die andern landeten in New Orleans. Unter Stephan, der sich schon auf der Reise zum Bischof hatte wählen lassen, zog man nach Perry County, 110 Meilen südlich von St. Louis. Stephan entpuppte sich nun als ein schändlicher Heuchler und wurde abgesetzt, die Kasse war leer, die armen irregeführten Leute waren ratlos, da war es Walther, der sie aus der Verzweiflung rettete. Er beruhigte die Gemüter, gründete Gemeinden und suchte ihre äußere Lage zu verbessern, dann folgte er selber einem Ruf einer lutherischen Gemeinde in St. Louis, verlegte nach hier das in einer Blockhütte in Perry County angefangene Seminar zur Ausbildung von Geistlichen und gab vom Jahre 1844 an den „Lutheraner“ heraus. Seine Dreieinigkeitsgemeinde kam zu großer Blüte. Mit der Kirche wurde auch eine Gemeindeschule verbunden. An dem Seminar — Concordia genannt — wirkte er als Professor, dabei war er schriftstellerisch ungemein tätig, dann

brachte er es dahin, daß eine Anzahl lutherischer Gemeinden in einer in Chicago 1847 abgehaltenen Versammlung sich vereinigten zu der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, deren Präsident er wurde. Er war ein umfassender Geist und ein Führer, wie es keinen zweiten in einer kirchlichen Gemeinschaft in Amerika gegeben hat. In allen Lehrkämpfen gab er die Richtung an, als Mitredakteur der kirchlichen Zeitschriften innerhalb der Synode war er ein fruchtbarer Lehrer der Pastoren und Gemeinden,



Blockhütte in Perry County.

durch eine ausgedehnte Korrespondenz der reiche Berater vieler, die sich in schwierigen Gewissensfragen an ihn wandten, als Pfarrer der St. Louiser Gemeinde ein beredter, lehrhafter und ergreifender Prediger, überall ein Theologe von Gottes Gnaden. Nachdem er noch sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum hatte feiern dürfen, starb er am 7. Mai 1887 in St. Louis.

Einen in weiten deutschen kirchlichen Kreisen bekannten Namen machte sich L o u i s L a n g e. Er wurde am 29. September 1829 in Zennern, Kurhessen geboren. Sein Vater war ein einfacher Bauer. Louis besuchte die Dorfschule, was ihm später an Wissen fehlte, hat er durch eigenes Studium nachgeholt. Mit vierzehn Jahren



Louis Lange.

Herausgeber der Abendschule und Gründer des Concordia Verlags.



trat er in die Lehre bei einem Tischlermeister. „Das Wandern, das Wandern, des jungen Burschen Lust" — das steckte auch dem jungen Lange im Herzen und trieb ihn übers Meer nach Amerika. In New York angekommen, versuchte er dies und das, wie es sich ihm bot; bald jedoch fand er in der New York Staatszeitung eine Anstellung und die Gelegenheit, das Schriftsetzen zu erlernen. Damit war er in das rechte Fahrwasser gekommen. Die Wanderlust trieb ihn schon nach zwei Jahren weiter und er wanderte, wie er selbst sich ausdrückte, als „Tramp" nach Detroit. Hier wurde er Zeitungsmann, denn er übernahm mit Kaspar Butz die „Michigan Staatszeitung" ein Wochenblatt. Doch auch in Detroit war seines Bleibens nicht. Es zog ihn nach dem fernen Mexiko, auf dem Weg dorthin blieb er in St. Louis hängen. Es war im Jahre 1849. Er machte hier die Bekanntschaft mit Moritz Niedner, der damals die Druckarbeiten für den Staat Missouri lieferte und später das „Missouri State Journal" herausgab. In Niedners Geschäft wurde damals auch der „Lutheraner", von Professor Walther herausgegeben, gedruckt. Im Jahre 1854 war nun in Buffalo ein illustriertes Familienblatt — die Abendschule — gegründet worden, in der Absicht den christlichen Lesern ein von christlichem Geist getragenes Blatt zu bieten. Ende 1856 siedelte das Blatt nach S. Louis über und wurde später das Eigentum eines Otto Ernst, der so in Schulden geriet, daß die „Abendschule" zwangsweise verkauft werden mußte. Niedner erstand durch seinen zum Geschäftsführer erhobenen Lange das Eigentumsrecht des Blattes für zehn Dollar. Niedner hatte wenig Zutrauen zu dem ferneren Bestand des Blattes. Anders Lange. Für zweihundert Dollar übernahm er am 1. April 1861 die „Abendschule" allein. Sie zählte damals etwa 1000 Leser und erschien zweimal im Monat zum Preise von 1 Doll. das Jahr. Lange trennte sich nun von dem Niederschen Geschäft und bezog ein kleines Dachzimmer seiner Wohnung an Texas Avenue, um dort das Blatt weiter fortzuführen. Er war Setzer, Drucker und Geschäftsführer in einer Person. Sein unermüdlicher Fleiß wurde aber gesegnet. Die „Abendschule" gewann von Jahr zu Jahr an Lesern und ist jetzt das gelesenste deutsch-amerikanische Journal. Louis Lange starb am 26. September 1893. Er war stets ein treues Glied der deutsch-lutherischen Dreieinigkeits-Gemeinde und auf seine Veranlassung hin errichtete die luth. Missouri-Synode eine eigene Synodal-Druckerei 1869, derem technischen Teile Lange mehrere Jahre vorstand. Aus kleinen Anfängen ist mit der Zeit ein riesiges Geschäft unter dem Namen „Concordia Publishing House" geworden, das jährlich Tausende von Gesangbüchern, Biblischen Geschichten, Katechismen, Fibeln, deutschen und englischen Lesebüchern, Schreibheften usw. herstellt und einen in die zehntausende gehenden Reingewinn jedes Jahr abwirft, der für Synodalzwecke verwandt wird.

Kentucky.

In Kentucky siedelten sich wenige Deutsche an; nur längs des Ohioflusses setzten sich größere Mengen fest und von da aus drangen einzelne Deutsche und Schweizer als Ackerbauer und Handwerker ins Innere. Im Jahre 1859 wurde von Schweizern am Ohio Tell City gegründet, welches sich in den ersten Jahren rasch entwickelte, dann aber durch den Bürgerkrieg in seinem Gedeihen gehemmt ward; (ebenso ging es mit Grütli auf dem Cumberland-Hochland in Tennessee). Die größte Zahl Deutscher sammelte sich in Louisville. Die älteste deutsche Kirchengemeinde war eine protestantische, aber eine Kirche erbaute sie erst 1841, während die 1837 gegründete katholische Gemeinde schon 1838 in der Bonifaziuskirche ein Gotteshaus besaß. Im Jahre 1855 erlitten die Deutschen einen harten Schlag. Das allzu radikale Auftreten gewisser deutscher Revolutionäre und das taktlose Handeln vieler Irländer rief den Nativismus wach. Am Wahltage (4. August) kam es infolgedessen zu beklagenswerten Auftritten. Jeder Deutsche und Irländer, der sich den Stimmkästen näherte, wurde mit Steinwürfen und Messern zurückgetrieben und bewaffnete Haufen zogen durch die Straßen und mißhandelten wehrlose Deutsche und plünderten und verbrannten Läden deutscher Bürger. In dem Stadtteile, wo die Irländer wohnten, ging es noch schlimmer her. Der Stadtrat ernannte wohl ein Komitee, um über die blutigen Vorgänge am Wahltage Bericht zu erstatten, aber dieses schob die ganze Schuld den Deutschen und Irländern in die Schuhe. Auch in einigen andern Städten des Landes kam es damals zu feindlichen Auftritten der Eingeborenen gegen die Eingewanderten, aber nicht in dem Maße, wie in Louisville.

Zehn Tage nach der Wahl beriefen die Deutschen eine Versammlung, um sich über Schritte zur gemeinschaftlichen Auswanderung nach Kansas zu beraten, dazu kam es nun allerdings nicht, es waren nur etwa hundert Familien, welche nach Kansas zogen, andere Deutsche wandten sich nach Milwaukee, Chicago, St. Louis und sonstigen Plätzen im Westen. Nur schwer erholte sich Louisville von dem Schlag und es dauerte lange, bis das Deutschtum wieder zu Ansehen kam. —

Unter den Handel- und Gewerbetreibenden nahmen die Deutschen von Louisville schon in den dreißiger und vierziger Jahren eine bedeutende Rolle ein. Zu nennen sind Schrodt, Laval, H. H. Schröder, ein eifriger Förderer der schönen Künste, Johann H. Röpke, der sich aus tiefster Armut zu einem der ersten Geschäftsleute aufschwang, Georg W. Barth, Kaufmann und Farmer, der sich in dem Bürgerkriege auszeichnete, und vor allem Johann Schmidt, Sohn des 1857 verstorbenen Bürgermeisters von Bremen. Er war 1839 nach Louisville gekommen und eröffnete mit Theodor Schwarz ein Tabakgeschäft, welches den Grund zu dem ausgedehnten Tabakshandel in Louisville legte. Diese beiden waren es, die zuerst den Kentucky-, Tennessee-, Indiana- und Illinois-Tabak in Europa auf

den Markt brachten, der unter dem Namen Kentucky-Tabak so beliebt geworden ist. Ebenso eröffneten sie als die ersten dem gepöckelten Rindfleisch einen Markt in Europa. Im Jahre 1855 gründeten sie die erste deutsche Bank in Louisville. Schmidt erhielt 1844 das bayrische Konsulat und im Laufe der Zeit fast alle andern deutschen Konsulate, mit Ausnahme des preußischen, das Julius von Borries lange Jahre bekleidete. Schmidt starb während einer Reise in Deutschland infolge einer Operation 1871. Mit Politik hat er sich wenig beschäftigt. Anders stand es in der Beziehung mit Philipp Tomppert, der 1836 nach Louisville gekommen war und großen Einfluß erlangte. Er gehörte der demokratischen Partei an und hatte als solcher, da das Whig-Element stark vorherrschte, keine Aussicht auf öffentliche Stellungen. Als das Whigtum im Anfang der fünfziger Jahre durch die gewalttätige, „Native American-Partei“ ersetzt worden war, schwand für jeden Deutschen, welcher Partei er auch angehören mochte, alle Hoffnung auf politischen Erfolg. Sobald aber die Nativisten-Herrschaft beseitigt war, fielen Tomppert als einem der ersten verschiedene Vertrauensposten zu und er wurde von 1856 an zu wiederholten Malen zum Bürgermeister der Stadt gewählt, Beweis genug, wie hoch Tomppert in der Achtung seiner Mitbürger gestanden haben muß.

Was die deutsche Presse in Louisville anbetrifft, so war das erste Organ derselben die von dem schon erwähnten Georg Walker herausgegebene „Volksbühne“, die 1841 zum erstenmale erschien und schon im folgenden Jahre nach Cincinnati verlegt wurde. Unter den damals so vielfach entstandenen deutschen Zeitungen darf man sich natürlich nichts allzu großes vorstellen, darum war es auch kein gewaltiger Verlust, wenn eine Zeitung wieder einging und eine Verlegung eines Blattes von einer Stadt zu einer andern machte nicht viel Umstände. Von der „Volksbühne“ z. B. heißt es in einem Bericht: „Selbst das Format hing von keiner bestimmten Regelmäßigkeit ab, sondern richtete sich oft nach der Papiersorte, die am leichtesten aufzutreiben war. Die Publikationstage standen auf dem Blatte, wurden aber selten eingehalten.“

Im Jahre 1844 entstand der „Beobachter am Ohio“, der anfangs zweimal die Woche und dann täglich erschien. Herausgeber war Heinrich Beutel. Ein anderes Blatt „Die Lokomotive“ ging bald wieder ein, ebenso ging es dem „Patrioten“, mit dem Walker noch einmal sein Glück versuchte. Der „Beobachter“ stellte 1855 sein Erscheinen ein. Rohrer gründete den „Louisville Boten“, aber auch er hatte keinen Erfolg.

Wie überall, so gehörten auch die Deutschen in Louisville der überwiegenden Mehrzahl nach zur demokratischen Partei. Wie es bei den Wahlen manchmal herging, haben wir schon gesehen. An den Ereignissen in dem alten Vaterlande nahmen die Deutschen den regsten Anteil, und Louisville wurde eine Zeitlang der Sammelplatz der intelligentesten, aber auch phantastischen Elemente, welche die Wogen der

Reaktion an unsere Ufer geworfen hatten. Ein Dr. Caspari tat sich namentlich hervor, die Flüchtlinge mit offenen Armen zu empfangen. Die Gründung eines Gesangvereins — des „Liederkranz" brachte das Jahr 1848, ebenso des „Hermann-Vereins", der sich besonders die Pflege der Kunst und Wissenschaft zur Aufgabe machte. Auch ein geselliger Verein unter dem Namen „Freier Gesellschaftsbund" trat ins Leben.

In andern Städten Kentuckys, wie Lexington, Maysville, Paducah befanden sich wohl Deutsche, allein auf das Leben ihrer Mitbürger hatten sie weiter keinen Einfluß.

Die ländlichen Gegenden Kentuckys vollends blieben von den Deutschen unbeachtet. Nur Deutsche aus Pennsylvanien hatten sich in früheren Jahren in einigen Teilen niedergelassen.

Tennessee.

In dem nördlich vom Staate Mississippi gelegenen Tennessee, siedelten sich um die Mitte der dreißiger Jahre ziemlich viele Deutsche an. Memphis wurde damals ein lebhafter Geschäftsplatz und würde es in noch größerem Maßstabe geworden sein, wenn nicht das gelbe Fieber dort schon zweimal große Verheerungen angerichtet hätte. In den vierziger Jahren kamen zahlreiche deutsche Ansiedler nach dem östlichen Tennessee, im Jahre 1845 gründeten dort etwa sechzig Familien aus dem sächsischen Erzgebirge einen Ort, den sie Wartburg nannten und der schön aufblühte, aber im Bürgerkriege schlimm mitgenommen wurde. Es war hier eine bedeutende Tabaksfabrik von Otto G. Kienbusch entstanden, eine Piano-Fabrik von F. W. Gerding, eine Wollfabrik und eine Tuchweberei. In der Umgegend betrieb man stark die Schafzucht. Der eigentliche Begründer dieser Kolonie war der hervorragende Kaufmann und Schiffsrheder in der Stadt New York, Georg F. Gerding, Senior der Firma Gerding und Simon.

In Nashville der politischen Hauptstadt des Staates, ließen sich bereits um die Mitte der dreißiger Jahre viele Deutsche nieder, die in Handel und Industrie sich bald emporschwangen, ihnen folgten Zuzüge besonders aus Norddeutschland und dem Rheinland, so daß sich ein reges deutsches Leben in Nashville entwickelte. Hier stand an der Staats-Universität von Tennessee bereits 1828 ein Mann, dessen Name in der Gelehrtenwelt einen bedeutenden Ruf erlangt hat — Gerhard Troost. In Herzogenbusch, Nordflandern, 1776 geboren, studierte er Medizin in Amsterdam und Leyden und später Chemie und Physik in Köln. Dann besuchte er die Bergbau-Schule in Freiberg, Sachsen, praktizierte als Arzt in Amsterdam und im Haag, ging nach Paris, um seine naturwissenschaftlichen Studien noch weiter fortzusetzen und kam 1810 nach Amerika. Er ließ sich zunächst in Phila-

delphia nieder, wo er der Anreger und der erste Präsident der „Academy of Natural History" wurde. Im Jahre 1821 erhielt er einen Ruf als Professor der Mineralogie an das Philadelphia-Museum, doch blieb er nicht lange, sondern schloß sich der Owen'schen Kommunisten-Kolonie in New Harmony in Indiana an. Von dort ging er an die neuerrichtete „Cumberland Universität" zu Nashville als Professor der Physik, Chemie und Mineralogie (1827). Im Jahre 1832 wurde er zum Staats-Geologen von Tennessee ernannt, welchen Posten er bis zu seinem 1850 erfolgten Tode innehatte. Er schrieb die Berichte über die Geologie des Staates Tennessee, die in den „Transactions of the Geological Society of Philadelphia" veröffentlicht wurden. Seine naturwissenschaftlichen Sammlungen sollen die größten und schönsten in den Vereinigten Staaten gewesen sein. Von Geburt ein Holländer, war er geistig vollkommen Deutscher geworden und gab auch die erste Anregung zur Begründung der „Deutschen Gesellschaft" in Nashville, deren Präsident er mehrere Jahre war. Für einen deutschen Leseverein wirkte er gleichfalls und schenkte eine Anzahl Bücher zur Begründung der Bibliothek.

In Mississippi war es die Haupthandelsstadt Natchez, die eine Anzahl Deutscher zu ihren Bewohnern zählte.

In Alabama wies die Stadt Mobile ziemlich viel Deutsche auf. Schon im Jahre 1841 bestand dort ein Verein, der den Namen „Freundschaftsbund" führte und zur Aufrechterhaltung der deutschen Literatur und zur gegenseitigen Unterstützung gestiftet war.

Nach Arkansas zogen 1836 unter Leitung des Pfarrers Klingenhöfer etwa sechzig Familien aus Rheinhessen und ließen sich bei Little Rock nieder. Die Kolonie hat sich durch neue Einwanderung bis auf den heutigen Tag erhalten. Gerstäcker, der sie 1842 besuchte, blieb bis zu seinem Tode in brieflichem Verkehr mit Klingenhöfer, den er zum letzten Male 1876 auf seiner Farm am Arkansas sah. Klingenhöfers einziger Sohn stellte sich im Bürgerkrieg gegen des Vaters Willen auf die Seite der Konföderierten und fiel bei Memphis. In neuerer Zeit haben deutsche Katholiken im westlichen Teile des Staates mehrere Ansiedlungen gegründet.

In all diesen Staaten Tennessee, Mississippi, Alabama, Arkansas, wie auch in Georgia und Nord Carolina war die Anzahl der eingewanderten Deutschen zu gering, als daß sie sich hätte groß zur Geltung bringen und einen nachhaltigen Einfluß ausüben können. Mächtig dagegen sollte deutsche Einwanderung und deutscher Einfluß in Texas werden.

Texas.

In Texas wurden schon unter der mexikanischen Regierung Versuche gemacht, deutsche Ansiedlungen zu begründen. So legte bereits 1823 ein Baron von Bastrop ein Städtchen Bastrop am Colo-

rado-Fluß aus, das meist von Oldenburgern bewohnt ward. Etwas später kamen unter der Leitung eines Franzosen, Henry Castro, der einen großen Landstrich westlich von San Antonio erhalten hatte, eine nicht unbedeutende Anzahl Elsäßer, Deutsche und Schweizer nach Texas und gründeten das Städtchen Castroville. Vielleicht durch diese Kolonisation angeregt, welche Castro in glänzenden Farben in den europäischen Zeitungen geschildert hatte, faßte im Jahre 1844 eine Gesellschaft deutscher Fürsten und Standesherren den Plan der Anlage einer deutschen Kolonie im großen. Man kam in dem schönen Schlosse des Herzogs von Nassau in Biebrich am Rhein zusammen und konstituierte sich als „Verein zum Schutze deutscher Einwanderer in Texas". Protektor war der Herzog von Nassau, Präsident der Fürst von Leiningen, Vize-Präsident und Geschäfts-Direktor Graf Karl von Castell, die eigentliche Seele des Unternehmens. Mitglieder waren unter anderen der Prinz Friedrich von Preußen, Herzog Ernst von Sachsen-Koburg, Herzog von Meiningen, der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, der Landgraf von Hessen-Homburg und die regierenden Fürsten von Solms, Braunfels und Wied. Diese Herren leisteten zur Bestreitung der Ausgaben zusammen eine Einzahlung von 200 000 Gulden = 80 000 Dollar. In einem Aufruf hieß es: „Ein Verein hat sich gebildet, dessen Zweck es ist, die deutsche Auswanderung so viel wie möglich nach einem einzigen günstig gelegenen Punkte hinzulenken, die Auswanderer auf der weiten Reise und in der neuen Heimat zu unterstützen und nach Kräften dahin zu wirken, daß ihnen jenseits des Meeres eine neue Heimat gesichert werde. Der Verein will es versuchen, die Auswanderung zu regeln und zu leiten, damit die Möglichkeit gegeben werde, daß die Deutschen in Amerika eine deutsche Heimat wiederfinden und aus dem ununterbrochenen Zusammenhange unter sich und mit dem alten Vaterlande ein gewerblicher und Handelsverkehr entstehe, der beiden zum materiellen und geistigen Gewinn gereichen muß. Nach langer, sorgfältiger Prüfung hat sich der Verein dafür entschieden, daß Texas dasjenige Land ist, welches dem deutschen Auswanderer am besten zusagen möchte. Durch erfahrene und des Landes kundige Männer hat er das texanische Gebiet bereisen lassen und so vollständige Aufschlüsse erhalten, daß er mit gutem Gewissen und voller Überzeugung seine Wahl treffen konnte. Vor dem Abgange wird jedem Auswanderer eine Strecke guten Landes schriftlich zugesichert, welches er bei seiner Ankunft als Geschenk, ohne jetzige oder künftige Vergütung vom Verein erhält. Dieser Boden, dessen größerer oder geringerer Flächenraum sich nach der Größe der Familie richtet, wird freies Eigentum des Auswanderers, sobald er drei Jahre lang auf seinem Gute gewohnt. Aber auch vor Ablauf dieser drei Jahre gehören ihm die Erzeugnisse des Bodens. Der Verein ist ferner bemüht, gute und geräumige Schiffe für die Überfahrt auszuwählen, er sorgt dafür, daß es an gesunder und wohlfeiler Nahrung nicht fehle und die Reisekosten so gering als möglich ausfallen. An dem Landungsplatze

sind besondere Agenten beauftragt, den Auswanderern mit Rat und Tat an die Hand zu gehen. Es stehen Wagen bereit, die sie mit ihrer Habe unentgeltlich an den Ort ihrer Ansiedlung führen. An Ort und Stelle angelangt wird jeder Familie ein eigenes Haus eingeräumt. Vorratshäuser mit Lebensmitteln, Werkzeugen für Garten- und Ackerbau, mit Samen und Pflanzen aller Art wohl versehen, sichern ihnen alles, was sie zur Arbeit und zum Leben bedürfen; ebenso finden sie die nötigen Haustiere, wie Pflugochsen, Pferde, Kühe, Schweine, Schafe schon an Ort und Stelle. Alles dieses wird zu einem äußerst billigen Preise verkauft. Für sittliche und religiöse Erziehung der Kinder zu sorgen, betrachtet der Verein als eine heilige Pflicht; er wird daher Kirchen und Schulen in der Kolonie errichten lassen, ebenso für Anstellung von Ärzten und Apothekern, sowie für Gründung eines Krankenhauses Sorge tragen. Eine Gemeindeverfassung und eine Gerichtsordnung, beide nach dem Vorbilde der in Texas anerkannten englischen, werden, sobald als tunlich, durch die Verwaltung der Ansiedlung hergestellt. Der Verein verlangt anderseits den amtlichen Nachweis darüber, daß jede ledige Person in Bremen 300 Gulden, jede Familie aber 600 Gulden als Eigentum nachweisen können." Man sieht, es war alles recht schön ausgedacht, aber in Wirklichkeit gestaltete es sich wesentlich anders. Die Mitglieder des „Adelsvereins" und die von ihnen eingeführten Kolonisten, welche von einem freien deutschen Staate träumen mochten, ließen eine Hauptsache außer Betracht und Berechnung, nämlich, daß der Anschluß von Texas an die Vereinigten Staaten ein unabwendliches Schicksal sein würde. Schon im Jahre 1845 vollzog sich diese Vereinigung unter der Präsidentschaft von John Tyler. Im Jahre 1844 kamen die ersten von dem Verein geleiteten Einwanderer in Galveston an, empfangen vom Prinzen Solms, es waren etwa 200 Familien oder 700 Köpfe; sie wurden der Grundstock des Städtchens Neu-Braunfels, so genannt nach dem an der Lahn gelegenen Stammschloß des Prinzen. Ein Freiherr von Meusebach kaufte eine Strecke Landes und legte 1846 Friedrichsburg an. Schon im Jahre 1847 wurde den Bewohnern von Braunfels und Friedrichsburg verkündet, daß der Verein aufgelöst sei und niemand mehr auf Unterstützung rechnen könne. Es war das eigentlich gut, denn nun fingen die Leute, die bisher sich immer auf die Unterstützung verlassen hatten, ordentlich zu arbeiten an und Braunfels nahm einen erfreulichen Aufschwung. Wie wenig der Verein seiner Aufgabe gewachsen war, zeigte sich so recht, als mehrere Tausend Einwanderer kurz nach dem ersten Zug mittellos in Galveston ankamen und von dem Adelsverein nach Braunfels gesandt werden sollten. Mit Mühe und Not brachte man sie nach Indian Point, einem Hafen an der Lavacca Bay, von wo man sie zu Land an den Ort der Bestimmung schaffen wollte. Es wurden einige Baracken von Brettern gebaut und darin so viele wie möglich untergebracht. Die übrigen wohnten in Zelten. Das bot aber keinen Schutz gegen den Regen und

den Nordwind. Dabei war Mangel an Holz und trinkbarem Wasser. Die Umgegend bestand aus sumpfigen Lachen, die Moskitos in dichten Schwärmen und bösartige Fieber erzeugten. Inzwischen kam der Frühling von 1846 und damit die Wärme eines halbtropischen Klimas heran. Das lange Nichtstun der Leute und die Ungewißheit der Zukunft wirkten in furchtbarer Weise entsittlichend ein. Die Sterblichkeit nahm in erschreckender Weise zu. Fuhrwerke waren nicht zu bekommen, da der inzwischen ausgebrochene Krieg mit Mexiko alle verfügbaren Transportmittel des Landes zur Fortschaffung von Lebensmittel und Kriegsmaterial in Anspruch nahm. In der Hoffnungslosigkeit, von dem schrecklichen Orte auf andere Weise fortzukommen, bildeten mehrere Hundert der Einwanderer ein Freikorps und zogen in den Krieg gegen Mexiko.

Im Herbst des Jahres 1846 lagen nur noch einige hundert Personen in Indian Point. Der Tod hatte ein Dritteil der Leute weggerafft. Viele hatten sich im Sommer einzeln oder familienweise auf den Weg nach Braunfels gemacht. Zahlreiche Gräber bezeichneten später die Richtung, die sie eingeschlagen. Eine Anzahl zerstreute sich in das Innere des Landes unter die amerikanischen Ansiedler und ein kleiner Rest kehrte gebrochenen Herzens nach Deutschland zurück. Sicher ist, daß in den wenigen Sommermonaten des Jahres 1846 mehr als tausend von den etwa viertausend deutschen Einwanderern, welche seit dem Herbste 1845 unter dem Schutze des „Vereins" nach Texas gekommen waren, eines elenden Todes gestorben sind und daß nicht mehr als höchstens zwölfhundert wirklich auf den Ländereien des Vereins angesiedelt verblieben.

Trotz dieser schlimmen Erfahrungen zogen doch in den nächsten Jahren noch viele Auswanderer nach Texas und im Anfang der fünfziger Jahre hatte der Staat eine zahlreiche, wohlhabende deutsche Bevölkerung, die sich bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges durch neue Zuzüge aus Deutschland alljährlich vergrößerte. Die Einwohner von Braunfels und Comal County nahmen besonders in den Jahren 1848 und 1849 an Zahl bedeutend zu. San Antonio besitzt unter seinen Bewohnern beinahe ein Drittel Deutsche und so stehts fast in allen andern größeren und kleineren Ortschaften. Erreichte auch die Zahl der Deutschen nicht die anderer Staaten, so machte sich doch der Einfluß deutscher Sitten und Denkungsweise in Texas mehr geltend als in irgend einem anderen Teile der Vereinigten Staaten.

Wie überall in der neueren Geschichte, wo sich ein Volk von Unterdrückung zu befreien bestrebt war, finden wir auch im texanischen Befreiungskriege (1834—36) eine Schar von Deutschen, die voller Begeisterung unter die Fahne des „Lone Star" Staates geeilt waren, so unter anderen Dr. Wilhelm Langenheim und Hermann Ehrenberg.

Langenheim, aus Braunschweig gebürtig, wo er schon mehrere Jahre die Advokatur ausgeübt hatte, kam 1830 nach Amerika und ließ sich im südlichen Texas an der Aransas Bay nieder. Er focht

in dem texanischen Kriege tapfer mit, kam aber in die Gefangenschaft der Mexikaner und erlangte erst nach zehnmonatlicher grausamer Gefangenschaft die Freiheit wieder. Er ging dann nach New Orleans und schließlich nach Philadelphia, wo er eine deutsche Zeitung herausgab und mit seinem Bruder eine Lichtbilder-Anstalt begründete, die sich lange Zeit eines vorzüglichen Rufes in den Vereinigten Staaten erfreute.

Ehrenberg, geboren zu Marienwerder, befand sich zur Zeit des Ausbruchs des texanischen Krieges in New Orleans. Er schloß sich der ersten Kompagnie der „New Orleans Greys" unter dem Befehl des Kapitäns Grant an und kämpfte bei dem Sturme auf San Antonio mit. Nach dem Kriege blieb er in Texas und schrieb die Geschichte des Krieges, die 1843 unter dem Titel: „Texas und die Revolution, von Hermann Ehrenberg, Bürger der Republik" in Leipzig erschienen ist. Später finden wir ihn als topographischen Ingenieur bei dem Grenzvermessungs-Korps der Vereinigten Staaten in Arizona wieder, wo er Besitzer von ausgedehnten Minenländereien wurde, die er an die „Sonora Exploring and Mining Company", deren Präsident der bekannte General S. P. Heintzelmann war, veräußerte. Seine zahlreichen Briefe und Abhandlungen über das südliche Arizona und dessen Topographie, sowie mehrere ausgezeichnete Karten jenes Landesteils sind in den Jahresberichten der „Sonora Exploring and Mining Company" (1855—1860) abgedruckt.

Kurz nach Beendigung des texanischen Freiheitskrieges ließ sich in San Antonio ein deutscher Arzt und Naturforscher Doktor Ferdinand Jakob Lindheimer aus Frankfurt am Main nieder. Im Jahre 1802 geboren, Stiefsohn des Pädagogen Georg Bunsen, wurde er auf den besten Lehranstalten, zuletzt auf der Universität Berlin für das Lehrfach ausgebildet. Besondere Vorliebe zeigte er für philologische und philosophische Studien, sowie auch für Botanik und Entomologie. Nachdem er Hilfslehrer an mehreren pädagogischen Anstalten gewesen, bekleidete er eine Hauslehrer-Stelle in dem Hause von Johann Andräi, wo er die Bekanntschaft der geistreichen Marianne Willemer (Goethes Zuleika) machte, mit der er bis zu ihrem Tode in Briefwechsel stand. Lindheimer war von sanftem und liebenswürdigem Charakter, besaß aber einen unruhigen Geist. Als deshalb sein Stiefvater Bunsen mit seiner Mutter im Jahre 1834 nach Amerika auszuwandern beschloß, ging er gern mit und wurde ein Bewohner des sogenannten „lateinischen Settlements" von St. Clair County, Illinois. Nach kurzem Aufenthalt machte er sich nach Mexiko auf in die bei Jalappa gelegene Kolonie und Kaffeepflanzung von Sartorius aus Hessen-Darmstadt und zog 1835 nach Texas, um den Texanern in ihrem Kampf für die Unabhängigkeit zu helfen. Nach dem Krieg blieb er, einen kurzen Aufenthalt in St. Louis abgerechnet, in Texas und durchforschte beinahe zehn Jahre lang den Staat kreuz und quer als Botaniker und trug viel zur Kenntnis der texanischen Flora bei. Manche Pflanze

trägt in der Wissenschaft seinen Namen und manche von ihm entdeckte blüht jetzt in den Gärten des Ostens. Er ließ sich schließlich in Braunfels nieder, wo er zum Friedensrichter gewählt wurde und die erste deutsche Zeitung in Texas gründete, die „Neu Braunfels-Zeitung", die er selber redigierte, setzte und druckte. In der Politik war er ein strammer Demokrat und trat entschieden für die Unabhängigkeits-Berechtigung der Staaten ein, was seine Stellung namentlich auch den Deutschen gegenüber, die zumeist der Union anhingen, zu einer recht schwierigen machte. Am 8. Dezember 1879 ist er gestorben.

In Galveston befand sich bereits vor 1846 eine ziemliche Anzahl Deutscher, was auch daraus hervorgeht, daß in dem genannten Jahre eine deutsche Schule eingeweiht wurde.

Besonders schnell entwickelte sich Texas, nachdem es an die Vereinigten Staaten abgetreten war, und von da an nahm auch die deutsche Bevölkerung eine überraschend einflußreiche Stellung ein. So wurden zweimal deutsche Repräsentanten in den Kongreß geschickt, Degener und Schleicher.

Eduard Degener ist am 20. Oktober 1809 in Braunschweig geboren, wo sein Vater Bankier war. Er erhielt eine vortreffliche Erziehung, teilweise in England, übernahm dann ein Gut in Dessau, ward 1848 in das Frankfurter Vorparlament und später zweimal in die Dessauische Volksvertretung gewählt. Er huldigte freiheitlichen Grundsätzen, und als diese sich nicht verwirklichten, entschloß er sich zur Auswanderung. Im Jahre 1850 durchreiste er die Vereinigten Staaten von Maine bis Texas und ließ sich am oberen Guadaloupe nieder, um sich eine Anzahl Gleichgesinnter sammelnd. Der Ausbruch des Bürgerkrieges bereitete ihm, wie überhaupt den Deutschen in Texas, welche fast alle Gegner der Sklaverei und Freunde der Union waren, eine schwierige Lage, denn sie waren zu schwach, um sich der Sezession erfolgreich zu widersetzen und zu deutsch, um gegen ihre Überzeugung zu handeln. In Degeners Nachbarschaft bildeten siebzig junge Deutsche, darunter zwei seiner Söhne, eine Unions-Kompagnie und versuchten durch die Berge sich nach Mexiko durchzuschlagen, um so zur Unions-Armee zu gelangen. Sie wurden aber am 10. August 1862 von einem Regiment Konföderierter am Nueces eingeholt und überwältigt. Ihrer zweiunddreißig blieben auf dem Platz, darunter beide Söhne Degeners, fast alle anderen wurden später in den Bergen ergriffen und erschossen. Degener selber mußte ins Gefängnis wandern, wo er monatelang schmachtete, bis ihm gegen Bürgschaft gestattet ward, in San Antonio zu wohnen. Er fing hier ein Kaufmanns-Geschäft an. Als die Union gesiegt hatte, erhielten die unionstreuen Deutschen in Texas denselben politischen Einfluß wie die in Missouri. Im Jahre 1866 wurde Degener als Mitglied der Versammlung in Texas gewählt, welche die Konstitution des Staates zu ändern hatte. Vorher schon (1860) konnte er als Kongreßmitglied nach Washington gehen,

wo er eine sehr einflußreiche Stellung einnahm. Es waren damals neun in Deutschland geborene Deutsche im Kongreß.

Gustav Schleicher, am 19. November 1847 in Darmstadt geboren, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und die Universität in Gießen, wo er das Baufach und die Ingenieurkunde studierte. Er fand bald eine Anstellung beim Bau der Eisenbahn von Heidelberg nach Frankfurt, doch wurden ihm die Verhältnisse zu enge und so beschloß er mit einer Anzahl anderer junger Leute, meist Ingenieure, Ärzte, Kaufleute und Lehrer, im ganzen vierzig — die sogenannte „Vierziger Gesellschaft" — nach Amerika auszuwandern. Sie wandten sich nach Texas und ließen sich am oberen Llano nieder. Die rauhe Wirklichkeit vereitelte aber ihre Pläne, die sich in ihren jugendlichen Köpfen gebildet hatten, und so löste sich die Gesellschaft auf. Schleicher zog in die Nähe des Städtchens Bettina, wo er auf eigene Faust zu farmen anfing. Inzwischen waren sein Vater und seine zwei Schwestern nach San Antonio gekommen und hatten dort ein Gasthaus eröffnet. Das veranlaßte Schleicher auch dorthin zu ziehen. Er arbeitete hier als Feldmesser und Ingenieur. Er gab auch kurze Zeit eine deutsche Zeitung, die von Dr. Douai gegründet war, heraus und ward dadurch bekannt. Im Jahre 1853 erwählte man ihn zum Repräsentanten in die Staatsgesetzgebung und 1859 wurde er Mitglied des Staatssenats. Er zeichnete sich hier durch Klarheit der Auffassung der Verhältnisse und durch genaue Bekanntschaft mit den Bedürfnissen seiner Wähler aus und erlangte bald bedeutenden Einfluß. Als 1861 die Sezessions-Bewegungen in Texas ihren Anfang nahmen, stand Schleicher wie fast die ganze deutsche Bevölkerung von Texas auf seiten der Union, allein es entging seinem klaren Verstande nicht, daß die Deutschen, wenn sie offen für die Union einträten, bei ihrer geringen Zahl und abgeschlossenen Lage derselben nichts nützen, sich selbst dagegen nur in Unglück und Verderben stürzen konnten. Er enthielt sich deshalb der Äußerung seiner Gesinnung und bewahrte sich dadurch das allgemeine Vertrauen, ohne seiner Überzeugung untreu zu werden. Als Ingenieur baute er mehrere Forts, darunter „Fort Sabine".

Im Jahre 1874 wurde er auf einer Konvention der demokratischen Partei ohne sein Zutun, nach langem Streite zwischen andern Kandidaten, als solcher für den Kongreß ernannt und auch vom Volke erwählt. Trotz seiner Bescheidenheit und Zurückhaltung lenkte er im Kongreß bald die Aufmerksamkeit auf sich. Die beständigen Einfälle der Indianer und Mexikaner über den Rio Grande, gerade in das umfangreiche Gebiet, welches Schleicher zu vertreten hatte, machten es ihm zur Pflicht, das Wort zu ergreifen und seine ruhige Darstellung der Verhältnisse, seine eindringliche Bitte an die Regierung, den Leiden der Bewohner ein Ende zu machen, seine staatsmännischen Ansichten über das Verhältnis der mexikanischen Regierung und die Rechte und Pflichten der unsrigen ihr gegenüber verfehlten nicht ihres Eindrucks. Schon in der zweiten Sitzung, zu welcher er 1876 wiedergewählt wurde,

befand er sich in den wichtigsten Ausschüssen, wie dem der Eisenbahnen und der auswärtigen Angelegenheiten. Seine Berichte über die Beziehungen von Mexiko und den Vereinigten Staaten, über die Zahlung der uns vom Genfer Schiedsgericht zugesprochenen Entschädigungs-Summe und über eine ähnliche Zahlung von seiten Japans waren ganz vorzügliche Schriftstücke. In der Finanzfrage stand er fest wie Eisen ein für ehrliche Zahlung aller Schulden, für eine unverrückbare Metall-Basis, für eine gleiche Währung. Eine dritte Wahl brachte ihn 1878 von neuem in den Kongreß. Obschon die Demokratie in zwei Teile gespalten war und er einen harten Widerstand zu bekämpfen hatte, ging er doch aus der Wahl als Sieger hervor. Er diente aber nur wenige Monate. Infolge einer Verwundung bei einem Falle starb er im kräftigsten Mannesalter in Washington am 9. Februar 1879.

Die Gedächtnisreden, welche nach Sitte des Kongresses bei dem Tode eines Mitglieds gehalten werden, fielen bei Schleichers Gedächtnisfeier ganz besonders warm aus und gaben Zeugnis von der ungewöhnlich großen Achtung und Liebe, die er sich erworben. Der demokratische Senator Bayard von Delaware sagte: „Während der kurzen Jahre seines Wirkens im Kongreß gab Schleicher unumstößliche Beweise seiner Fähigkeit, alle öffentlichen Fragen mit dem Auge des Staatsmannes gründlich zu prüfen und sie wissenschaftlich zu bearbeiten, sowie von seiner Ehrenhaftigkeit als wahrer Freund seines neuen Vaterlandes. Schon lange vor seinem Hinscheiden, welches uns viel zu früh erscheint, war es unverkennbar, daß irgend eine Berichterstattung über Fragen, denen er seine Aufmerksamkeit geschenkt und über die er sich ein Urteil gebildet hatte, etwas war, worauf alle sich verlassen konnten, als ein Ausfluß eines weisen, gerechten und durchaus gewissenhaften Geistes. Ich selber gestehe gerne zu, daß sein Urteil meine Abstimmungen sehr häufig bestimmt hat." Bayard war auch Vorsitzer des Komitees, aus drei Mitgliedern des Senats und elf des Hauses bestehend, welches der Leiche des Verstorbenen von Washington nach dessen Heimat, dem zweitausend Meilen entfernten San Antonio, das Ehrengeleit gab. Der Leichenzug in San Antonio war unstreitig der größte, den die Stadt je gesehen hat und legte gleichfalls Zeugnis von der Bedeutung und Verehrung des Toten ab.

Vorübergehend hat sich in Texas Karl Daniel Douai aufgehalten. Im Jahre 1819 in Altenburg, Sachsen, geboren und von einer französischen Hugenottenfamilie abstammend, bildete er sich zum Lehrfach aus, war Hauslehrer in Rußland, gründete eine Privatschule in Altenburg, wurde während der politischen Wirren mehrere Male verhaftet und wanderte mit seiner Familie 1852 nach Amerika aus. Er ließ sich in Texas nieder und übernahm die Redaktion der „San Antonio Zeitung". Sein offenes Eintreten für die Abschaffung der Sklaverei zog ihm aber so viel Feindschaft zu, daß er 1856 den Staat wieder verließ. Er wandte sich nach Boston und gründete hier eine deutsch-amerikanische Schule, auch einen Kindergarten, den ersten der

Art in Amerika. Später ging er nach New York als Redakteur des „New York Demokrat“. Darauf leitete er eine Schule in Hoboken, gründete eine eigene in New York und redigierte zwei Jahre lang „die Arbeiter Union“. Außer manchen pädagogischen Werken ist er am meisten bekannt durch die von ihm verfaßten Turner-Schulbücher und durch die von ihm eifrig vertretene entwickelnde Methode des Schulunterrichts.

Ein Mann, der es gleichfalls wert ist genannt zu werden, war Julius Schütze. In Dessau am 29. März 1835 geboren, besuchte er das dortige Gymnasium und betrieb eifrig Musik. Im Jahre 1850 kam er mit seinen Eltern und einer Schwester nach Texas. Sein Vater starb schon nach vier Wochen und so fiel dem fünfzehnjährigen Knaben die Aufgabe zu, für Mutter und Schwester zu sorgen. Zuerst arbeitete er an den Werften in Indianola, ging dann nach Yorktown und später nach Meyersville, wo er das Geschäft eines Frachtfuhrmanns betrieb. Im Jahre 1854 finden wir ihn in San Antonio. Hier verdiente er sich den Lebensunterhalt als Sprach- und Musiklehrer. Vier Jahre später versuchte er sein Glück in Austin. Er nahm zunächst eine Hauslehrerstelle in der Familie des Gouverneurs Sam. Houston und später Murrah's an und studierte dann die Rechte. Im Jahre 1864 folgte er einem Rufe als Professor der Musik an die Orgain Akademie in Bastrop, war nach dem Bürgerkriege drei Jahre County Richter und wurde in die Gesetzgebung des Staates für Bastrop und Fayette Co. gewählt. Nach Austin 1871 zurückgekehrt gründete er die deutsche Zeitung „Texas Vorwärts“, die eine weite Verbreitung bekam. Schütze war ein Vorkämpfer für Einführung des Ordens der Hermanns-Söhne und wurde dessen Vize-Großpräsident, Großpräsident und endlich National-Großpräsident. Er starb am 23. April 1904.

Louisiana.

In Louisiana hatten sich nicht viel Deutsche niedergelassen, wie auch jetzt noch der Staat so gut wie gar keine Anziehung auf die Deutschen ausübt. Nur in New Orleans befand sich eine größere Anzahl Deutscher, die meistens dem Handelsstande angehörten. Ein Mann von ganz besonderem Charakter und außergewöhnlicher Lebensführung war Vinzenz Nolte, der auch ein interessantes Buch geschrieben hat, betitelt: „Fünfzig Jahre in beiden Hemisphären“ (2 Bände, Hamburg 1854, Perthes, Besser und Mauke). Er war in Livorno geboren, wo sein Vater als Teilhaber eines bedeutenden Hamburger Handlungshauses lebte, erhielt aber seine Erziehung zum großen Teil in Hamburg. Erst in dem Handlungshause in Livorno, dann in Hamburg, wo sein Vater ein eigenes Geschäft errichtet hatte, tätig, erhielt er später die Stelle eines Korrespondenten in dem Hause Labouchere und Trotereau in Nantes und ging 1805 als Agent des

berühmten Hauses Hope in Amsterdam, sowie der Barings in London nach New Orleans. Nach mancherlei Erlebnissen, gelbem Fieber, Schiffbruch, Sturz aus dem Wagen, kehrte er 1809 nach Europa zurück, um im Jahre 1811 wiederum als Agent dieser Häuser nach Amerika zu gehen. Er errichtete nun selber ein Geschäft in New Orleans, das jedoch nicht ging wegen des gerade ausgebrochenen Krieges mit England. Er hatte nun wieder allerhand seltsame Erlebnisse, stürzte vom Pferde, was ihm bald das Leben kostete, wurde von einem Bankkassierer im Streit zu Boden geschlagen, hatte ein Pistolen-Duell mit einem Offizier, focht als Freiwilliger unter Jackson in der Schlacht bei New Orleans (8. Januar 1815), duellierte sich abermals, ward in den Schenkel geschossen und kehrte nach Frankreich zurück, um früher dort geknüpfte Geschäftsverbindungen zu erneuern. Im Auftrage vom Haus Baring ging er wieder nach New Orleans und machte von 1818 an bedeutende Geschäfte. Er war bei dem Empfang von Lafayette sehr tätig und lieh ihm auch 1200 Dollar. Im Jahre 1828 trat er als entschiedener Gegner von Andrew Jackson auf, wodurch er sich viel Feindschaft zuzog. Er reiste noch mehrmals nach Europa und zurück, bis er schließlich draußen blieb. Nolte war ein seltsamer Mann, aber ohne Frage hat er Jahre lang eine sehr große Rolle in der amerikanischen Handelswelt gespielt und seine Schilderung der Dinge und Personen in den Vereinigten Staaten beruht auf genauer Beobachtung und ist für den Geschichtsforscher von keinem geringen Werte.

Die starke Auswanderung der dreißiger Jahre ging zu einem großen Teil über New Orleans und da war es ganz natürlich, daß manche Deutsche in dieser Stadt hängen blieben. Schon im Jahre 1837 finden wir in New Orleans eine deutsche „Scharfschützen-Kompagnie", auch ein „deutscher Verein" zu gegenseitiger Unterstützung und ein „deutscher Liederkranz" entstanden. Im Jahre 1841 übernahm Johann Hahn eine Zweig-Buchhandlung der Wesselhöft'schen in Philadelphia. Eine deutsche Kirche und Schule wurden 1842 gegründet und mehrere deutsche Zeitungen, darunter der „Deutsche Courier" veröffentlicht. Vor allem zeichneten sich in dieser Zeit zwei deutsche Männer aus, deren Ruf auch über die Grenzen des Staates Louisiana gedrungen ist, Roselius und Lützenburg.

Christian Roselius am 10. August 1803 in Thedinghausen, Herzogtum Braunschweig geboren, erhielt eine gute Schulbildung und kam als siebzehnjähriger Jüngling allein und mittellos nach Amerika. Da er als blinder Passagier mitgegangen war, zahlte in New Orleans der Herausgeber des „Louisiana Advertiser" das Passagiergeld für den aufgeweckten jungen Mann und nahm ihn als Lehrling in seine Druckerei auf. Er blieb hier drei Jahre in der Lehre und wurde darauf Gehilfe in der Druckerei des „Louisiana Courier". Er verlegte sich mit großem Eifer auf Erlernung der englischen Sprache und widmete sich auch dem Studium der Rechtswissenschaft. Da er fand, daß zur gründlichen Bekanntschaft mit den Gesetzen die Kenntnis

der lateinischen und französischen Sprache nötig sei, weil in Louisiana der Code Napoleon Geltung hatte, so warf er sich mit großem Fleiß auf das Studium dieser Sprachen und trat in das Bureau eines damals in New Orleans hochangesehenen Advokaten, Davezac. Seinen Lebensunterhalt erwarb er sich unterdessen als Lehrer der englischen Sprache in einer Privatschule, auch veröffentlichte er ein Unterhaltungsblatt, „Halcyon", das jedoch bald wieder einging. Im Jahre 1828 ward er als Advokat am Gerichtshof zugelassen und erwarb sich schnell einen Namen durch seine genaue und umfassende Kenntnis des Zivilrechts. Nach einigen Jahren nahm er unbestritten den ersten Rang als Rechtsgelehrter in allen Zivilfällen ein und wirkte nun auch als Lehrer mit dem größten Eifer und Erfolg durch Vorlesungen, welche er dreiundzwanzig Jahre lang auf der Universität von Louisiana hielt. Obschon er der Politik wenig Zeit und Aufmerksamkeit schenkte, so ward er doch bald mit mancherlei öffentlichen Ämtern betraut. Von 1841—1843 bekleidete er das Amt des General-Staatsanwalts von Louisiana. Im Jahre 1845 ward er Mitglied der verfassungsgebenden Konvention und 1852 der konstitutionellen. Als 1861 die Sezessions-Bewegung eintrat, ward Roselius von einem unionsfreundlichen Distrikt zu einem Delegierten für die Staats-Konvention erwählt, die über Sezession von Louisiana entscheiden sollte. Sein deutscher Verstand und sein deutsches Gemüt ließen ihn natürlich an der Union festhalten; er hielt die feurigste Rede für die Union und weigerte sich, die neue konföderierte Verfassung zu unterschreiben. Während der militärischen Besetzung von Louisiana durch die Bundesregierung, wurde ihm von dem Oberstkommandierenden General Sheridan die Stelle als Oberst-Richter (Supreme Judge) angetragen, allein sein Gerechtigkeits-Gefühl erlaubte ihm nicht, aus der Hand des Generals und während des obwaltenden Kriegszustandes die richterliche Würde anzunehmen. Im Jahre 1869 machte Roselius noch eine Reise ins alte Vaterland und starb am 5. September 1873. Er war ein fließender Redner in der französischen und der englischen Sprache. In der Unterhaltung gab er sich äußerst liebenswürdig. In Geldsachen zeigte er sich nur zu gefällig, so daß er trotz seiner großen Einnahmen keine Reichtümer sammelte. Bei seinem Begräbnis, dem sämtliche Richter und Advokaten von New Orleans beiwohnten, wurden außerordentliche den Toten ehrende Worte gesprochen, und in einer Versammlung, die um Roselius' Andenken zu ehren, zusammenberufen war, sagte Richter Ogden von ihm: „Die Natur hatte Christian Roselius mit einem wundervollen Sinn für die Rechtswissenschaft begabt, so daß bei dem energischen Fleiß, den er darauf verwendet, sein Urteil, wenn nicht von Leidenschaften oder Interessen getrübt, wie wir sie alle haben, einer Inspiration gleichkam. Er war ausgesprochener- und anerkanntermaßen der große Jurist von Louisiana, unübertroffen als Kenner des Zivilrechts. Niemand hätte ihm in den Gerichtshallen Washington's diese Überlegenheit streitig machen können."

Wie Christian Roselius der erste Rechtsgelehrte seiner Zeit in New Orleans war, so stand Dr. Karl Aloys Lützenburg an der Spitze der Ärzte. Am 5. Juli 1805 in Verona geboren, wo sein Vater, ein österreichischer Edelmann, sich damals von Amts wegen aufhielt, verbrachte er einen Teil seiner Jugend in Weißenburg und Landau. Im Jahre 1819 wanderte sein Vater nach Amerika aus und ließ sich in Philadelphia nieder. Hier wurde Karl ein Zögling des damals berühmten „Jefferson Medical College". Besonders zog ihn die Chirurgie an. Im Jahre 1829 begab er sich nach New Orleans und fand alsbald eine Anstellung an der dortigen „Charité" als Wundarzt. Kurz darauf ergriff ihn das gelbe Fieber. Er kurierte sich selbst durch Blut-Entziehung, eine von ihm selbst erdachte Methode und setzte trotz großen Widerspruchs dies Verfahren erfolgreich durch. Eine, wenn nicht gerade neue, aber von ihm hier zu Lande zuerst angewandte Methode, die Folgen der Blattern, Entstellung durch Narben, durch Lichtentziehung zu verhindern, brachte ihm neue Feinde, indem man ihm vorwarf, er habe sich der Entdeckung des Mittels gerühmt, was keineswegs der Fall gewesen war. Im Jahre 1832 verheiratete er sich und begab sich auf längere Zeit nach Europa, besuchte die Hospitäler in London, Dublin und Edinburg, machte eifrige Studien in Paris und sammelte sich auch in Deutschland, Italien, Holland und Belgien reiche Schätze des Wissens, namentlich auch bei dem berühmten Langenbeck in Göttingen. Nach seiner Rückkehr 1834 nahm seine Tätigkeit in New Orleans einen großartigen Umfang an. Er errichtete ein Privat-Spital („Franklin Infirmary"), welches sich bald unter seiner Leitung des größten Zuspruchs erfreute und unter dem Namen Lützenburg-Spital am bekanntesten geworden ist. Auch an der Gründung einer medizinischen Schule nahm er teil und ward deren Dekan und Professor der Chirurgie. Im Jahre 1839 wurde er Präsident der „Naturhistorischen Gesellschaft" und 1843 der „Medizinisch-Chirurgischen Gesellschaft von Louisiana." In demselben Jahre ward er auch von der Vereinigten Staaten-Regierung als Arzt am „Marine-Hospital" angestellt. An einer Herzkrankheit leidend, wollte er im Sommer 1848 nach einem Bade in Virginien reisen, als sich in Cincinnati sein Übel so verschlimmerte, daß er dort bleiben mußte und am 15. Juli 1848 im besten Mannesalter verschied.

Wie in den meisten südlichen Staaten spielten die Deutschen auch in Louisiana in der Politik keine große Rolle, da die deutsche Bevölkerung der Zahl nach von wenig Bedeutung war, aber doch gelangten etliche Deutsche zu hohen politischen Stellungen, zu ihnen zählte Michael Hahn. Er ist am 24. November 1830 in Klingenmünster, Pfalz geboren und kam wenige Jahre nach seiner Geburt mit seinen Eltern nach Amerika. Sie ließen sich erst in New York, dann in New Orleans nieder. Hier besuchte er die öffentliche Schule. Seine Eltern verlor er schon früh durch den Tod. Da er fleißig und anstellig war, gelang es ihm, in dem Bureau des berühmten Advokaten

Roselius eine Anstellung zu bekommen, nebenbei besuchte er auch die Rechtsschule der Universität von Louisiana und wurde 1852 zur Rechtspraxis zugelassen. Als Advokat und Notar glückte es ihm, sich in kurzer Zeit ein hinreichendes Auskommen zu erwerben. An der Politik nahm er gleichfalls Anteil und ließ sich öfters bei Volksversammlungen hören. Im Jahre 1860 ergriff er die Partei gegen Breckenridge und kämpfte für Douglas. In einer Versammlung in New Orleans trat Hahn entschieden gegen alle Sezessions-Gelüste auf. Als im Frühjahr 1862 die Stadt den Konföderierten entrissen wurde, bildete er eine „Union-Association" und tat alles, um eine Unions-Partei im großen zu gründen. Im Spätjahr von 1862 ward er Kandidat für die von Washington aus angeordnete Wahl eines Kongreßgliedes und mit Leichtigkeit gewählt, da er sowohl bei der Bevölkerung als auch bei den Bundesbeamten wegen seiner politischen Grundsätze wohl gelitten war. Im Februar 1863 nahm er seinen Sitz in Washington ein. Von nun an verteidigte er entschieden eine Reorganisation des Staates auf der Basis der Abschaffung der Sklaverei. Um diese Zeit kaufte er das Journal „True Delta" an und wurde dessen Redakteur. Bei der am 22. Februar 1864 abgehaltenen Wahl eines Gouverneurs von Louisiana ging er als Sieger hervor. Er hatte nun Gelegenheit, unter den schwierigsten Verhältnissen seine Fähigkeit zu dem Amte zu beweisen und brachte es dahin, daß in der neuen Staats-Verfassung ein Verbot der Sklaverei enthalten war. Präsident Lincoln, der schon in Washington mit Hahn bekannt geworden, bezeugte ihm stets die höchste Achtung und ein freundliches Wohlwollen. Am 13. März schrieb er ihm von Washington:

Achtb. Michael Hahn!

Mein werter Herr! Ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie in der Geschichte Ihren Namen als den des ersten Gouverneurs des freien Louisiana's eingezeichnet haben. Sie sind im Begriff, eine verfassunggebende Versammlung zu berufen, welche das Wahlrecht zu bestimmen haben wird. Ich stelle es Ihrem besondern Urteil anheim, ob nicht Farbige, welche intelligent genug sind, und besonders die, welche mutig in unsern Reihen gefochten haben, zum Stimmen zugelassen werden sollten? In Zeiten der Prüfung könnten diese helfen, das Juwel der Freiheit in der Familie der Freien zu wahren. Aber dieses ist nur eine Andeutung für Sie allein, nicht für die Öffentlichkeit.

Ihr aufrichtiger

Abraham Lincoln.

Hahn nahm an der Verbesserung und Entwicklung der Freischulen großes Interesse. Schon im Jahre 1853 und seitdem zu verschiedenen Malen bekleidete er das Amt eines Distrikts-Schulrats und eine Zeitlang war er Präsident des gesamten Schulrats der Stadt. In seinen sonstigen Unternehmungen hatte er viel Glück, er besaß eine große Zucker-Plantage in St. Charles Parish in der Nähe von New Orleans und eine

ausgedehnte Farm in Illinois. Eine von ihm ausgelegte Stadt in St. Charles Parish trägt den Namen Hahnville und blühte recht auf. Im Jahre 1872 wurde er in die Gesetzgebung des Staates und noch zweimal wiedergewählt und war während zweier Sitzungen Sprecher des Hauses. Ebenso hat ihn die Bundesregierung im Jahre 1878 mit dem wichtigen Amte eines Direktors der Münze zu New Orleans betraut, das er aber nur sechs Monate inne hatte. Er starb im Jahre 1886. An widersprechendsten Urteilen über Hahn konnte es nicht fehlen in einer Zeit heißer politischer Kämpfe. Von der Unionspartei auf den Schild erhoben und gepriesen, wurde er das Ziel heftiger Angriffe von seiten der Sezessionisten während des Krieges und der konservativen Partei nach Niederwerfung der Rebellion. Bei Gelegenheit einer Partei-Versammlung von Delegierten (1866), bei welcher Hahn selbst nur Zuschauer war, ward er von einem Pöbelhaufen sogar angegriffen und schwer verwundet. Michael Hahn verfolgte aber als ein entschlossener und mutiger Mann unentwegt die Bahn, die er als richtige erkannt und das Vertrauen seiner Mitbürger ist ihm denn auch trotz aller schweren Prüfungen geblieben.

Süd-Karolina.

Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts hatten die Deutschen in Charleston und andern Orten von Süd-Karolina sich schon eine geachtete Stellung erworben. Deutsche Gemeinden und Schulen fand man überall und deutsches Wesen wurde aufrecht erhalten. Die lange Unterbrechung der Einwanderung hatte aber auch hier wie anderwärts die allmählige Amerikanisierung der Nachkömmlinge zur Folge. Als dann durch die verstärkte Einwanderung, die mit dem Jahre 1819 begann, auch das Auffrischen der deutschen Sprache nötig wurde, beschlossen mehrere Prediger der lutherischen Synode des Südens, darunter Dr. Johann Ernst Bergmann, ein auf der Universität Halle gebildeter Theologe, ein Predigerseminar zu gründen, in welchem die deutsche Sprache als ein berechtigter Lehrgegenstand gepflegt werden sollte. Das Seminar kam 1830 zustande und Dr. Johann Georg Schwarz wurde Rektor desselben. Unter ihm verlegte man das Seminar von Charleston nach Lexington, in dem fast ganz von Deutschen angesiedelten „Saxe-Gotha" Bezirk. Der Nachfolger von Schwarz war Ernst Ludwig Hazelius. Als Sohn eines lutherischen Predigers in Neusalz, Schlesien, 1777 geboren, wollte ihn die Kaiserin Katharina II. von Rußland, eine Jugendfreundin der Mutter von Hazelius in Petersburg erziehen. Die Eltern nahmen jedoch das Anerbieten nicht an, sondern schickten ihren Sohn auf das Herrenhuter-seminar zu Kleinwelka und dann auf das Pädagogium zu Barby, damals unter Bischof Niesky's Leitung, wo er sich durch seine vorzüglichen Gaben und den angestrengtesten Fleiß auszeichnete und zum

Prediger der Herrenhuter ordiniert wurde. Im Jahre 1800 nahm Hazelius einen Ruf als Lehrer der klassischen Sprachen und Literatur an das Herrenhuter Seminar in Bethlehem, Pennsylvanien, an, von wo er 1809 nach Philadelphia übersiedelte, um dort eine Privatschule zu gründen, die sich jedoch nicht hielt. Er ging dann als Professor an das neu gegründete lutherische Hartwick-Seminar im Staate New York und befestigte hier seinen Ruf als Gelehrter durch mehrere geschichtliche und kritische Schriften, worunter besonders seine Geschichte der Kirche (Church History) in vier Bänden hohe Anerkennung fand und ihm den Doktortitel der Theologie von New York's „Union College" und „Columbia College" eintrug. Im Jahre 1830 ward Hazelius Professor der biblischen und orientalischen Literatur, sowie der deutschen Sprache an dem lutherischen Seminar in Gettysburg, welche Stelle er jedoch nach drei Jahren mit der eines Rektors am Seminar in Lexington vertauschte, wo er, abgesehen von einer Reise nach Deutschland (1842), bis zu seinem am 20. Februar 1853 erfolgten Tode verblieb, obgleich ihm vom Könige von Preußen eine einträgliche Professur an einer preußischen Universität angetragen war. Neben seinem Lehrberuf widmete sich Hazelius eifrig der Forschung auf dem Gebiete der Kirchengeschichte und außer dem schon genannten Werke erschienen von ihm: „Materials for Catechization on Passages of Scripture" (New York 1832); „Life of Stilling"; „Augsburg Confession, with Annotations"; „History of the American Lutheran Church, from its commencement in 1685 to 1842" (Zanesville, O. 1846). Letzteres Werk bildet einen äußerst wichtigen Beitrag zur Geschichte des Deutschtums in den Vereinigten Staaten. Auch gab er ein „Leben Luthers" heraus und redigierte während seines Aufenthaltes in Gettysburg das „Evangelische Magazin".

Im Anfang der dreißiger Jahre blühte das Deutschtum in Süd-Karolina aufs neue empor und in einem Bericht aus jener Zeit heißt es: „Man findet Deutsche in allen wissenschaftlichen Instituten, in Gewerben und Fabriken, wo sie stets die wichtigsten Stellungen einnehmen. In musikalischer Hinsicht stehen sie obenan, was von den Amerikanern einstimmig zugegeben wird." Von Franz Lieber, der im Jahre 1835 einen Ruf als Professor der Geschichte und der politischen Ökonomie an der Universität von Süd-Karolina zu Columbia angenommen und diese Stelle fast zwanzig Jahre bekleidete, ist schon die Rede gewesen. Im Jahre 1842 befand sich in Charleston schon eine ziemlich zahlreiche deutsche Bevölkerung, unter der sich viele gebildete Männer befanden. Karl Pankin hatte den Vertrieb der Wesselhöft'schen Buchhandlung zu Charleston übernommen und es entstanden verschiedene deutsche Vereine. Der Mann, welcher seiner Zeit in Georgia sowohl, wie später in Süd-Karolina viel von sich reden machte und dessen Charakter die verschiedenartigste Beurteilung erfahren hat, war H e i n r i c h S c h u l z aus Hamburg. Als Matrosenjunge soll er schon 1806 nach Amerika gekommen sein. Im Jahre 1814 betrieb er in Gemein-

schaft mit einem Amerikaner Handels- und Transportgeschäfte auf einem Flachboote auf dem Savannah-Flusse. Auf der zu Georgia gehörigen Seite des Flusses zu Augusta baute er eine Werft, schlug eine Brücke über den Fluß, errichtete eine Bank und spekulierte in großem Maßstabe. In der allgemeinen Handelskrisis von 1818 gingen alle seine Unternehmungen in die Brüche, dadurch ließ er sich jedoch nicht entmutigen. Reich begabt besaß er solchen Geist und solche Tatkraft, daß es ihm bald wieder gelang, sich in neue Unternehmungen einlassen zu können. Er bestrebte sich, den Hafenort Brunswick in Georgia zu einem bedeutenden Handelshafen zu machen, da er jedoch die Unterstützung des Staates nicht erhielt, zog er in den Nachbar-Staat Karolina und legte Augusta gegenüber eine Stadt an, die er nach seiner Vaterstadt Hamburg nannte. Unter seiner energischen Leitung blühte der Ort wie ein Pilz über Nacht empor und tat Augusta bedeutenden Abbruch, da er der Stapelplatz für die aus dem Inneren kommende Baumwolle ward. Er selbst starb in fast dürftigen Verhältnissen im Jahre 1852, mit Hamburg ging es nun schnell zurück, indem Augusta den Binnenhandel wieder an sich zog. Nach dem Bürgerkrieg ward es eine Lieblingsansiedlung der freigelassenen Sklaven.

Interessant sind auch zwei Männer, von denen der eine, Sohn eines Deutschen, in Charleston geboren mit der Zeit wieder ein Deutscher wird und der andere, in Deutschland geboren, aber in frühester Jugend nach hier verschlagen, sich vollständig amerikanisiert. Es sind Tydemann und Memminger.

Philipp Tydemann, 1777 in Charleston geboren, war der Sohn eines Deutschen, der sich mit einer Schottländerin aus sehr angesehener Familie verheiratet hatte. Nach dem frühen Tode seines Vaters ging er mit der Mutter nach Schottland und studierte Medizin in Edinburg und London, wurde Mitglied des „Royal College of Surgeons" und setzte seine Studien in Göttingen fort, wo er das Doktor-Diplom erhielt. Im Jahre 1800 kehrte er nach Charleston zurück und lebte auf seinen ländlichen Besitzungen, seinen Bruf als Arzt aufgebend. Obschon er einer der Delegierten von Süd-Karolina auf der Freihandels-Konvention in Philadelphia (1831) war und er mehrmals in die Gesetzgebung gewählt wurde, fand er doch keine besondere Neigung für ein öffentliches Leben, sondern widmete vielmehr seine Zeit und Kraft den Künsten und Wissenschaften und förderte besonders auch alle wohltätigen Anstalten. Er veranlaßte zuerst auf eigene Kosten öffentliche Konzerte auf den schönen Promenaden Charleston's, beschenkte die „Deutsche Gesellschaft" von Zeit zu Zeit reichlich und vermachte ihr fünftausend Dollar, ausdrücklich zur Unterstützung armer neuangekommener Deutscher. Auf einer in seinem vierundsiebenzigsten Jahre unternommenen Reise, um Schottland und Deutschland noch einmal zu sehen, starb er in den Bergen seiner mütterlichen Vorfahren.

Gustav Memminger am 7. Januar 1803 in Mergentheim, Württemberg geboren, kam als dreijähriger Knabe mit seinen Eltern

in Charleston an, verlor sie aber bald durch den Tod und fand Aufnahme in dem dortigen Waisenhause. Hier lernte Thomas Bennett, der Gouverneur des Staates, bei einem amtlichen Besuche den aufgeweckten Knaben kennen, nahm ihn in seine Familie auf, ließ ihn ausbilden und auf der Universität von Süd-Karolina studieren. Im Jahre 1825 wurde Memminger Advokat in Charleston und brachte es in seinem Beruf zur höchsten Auszeichnung. Er verheiratete sich mit einer Tochter des Gouverneurs Bennett. Als der Kongreß einen Tarif angenommen hatte, welcher die gewerbetreibenden Staaten des Nordens gegenüber den ackerbautreibenden des Südens begünstigte und eine zahlreiche Partei in Süd-Karolina dagegen protestierte und das Recht für den Staat beanspruchte, solche Gesetze des Kongresses, die ihm ungesetzlich erschienen, zu „nullifizieren" oder ihnen den Gehorsam zu verweigern, da nahm Memminger lebhaften Anteil an dem Streit (1832) und schrieb in biblischem Stil eine satirische Broschüre, „Book of Nullification", die sich gegen die Nullification richtete und einen großen Eindruck machte. Von 1836 an war er fast zwanzig Jahre lang ein Mitglied des Unterhauses der Gesetzgebung und Vorsitzer des wichtigen Ausschusses über Finanzen. Er widersetzte sich aufs kräftigste einem unsichern Bankwesen und hatte überhaupt sehr gesunde Ansichten in allen nationalökonomischen Fragen. Auch dem Schulwesen widmete er in ganz besonderer Weise und mit bestem Erfolg seine Aufmerksamkeit. Stets ein großer Freund der Union, denn er sagte von sich selbst: „Kein Mensch auf dieser weiten Erde hat unsere Union mit einer treueren Seele geliebt als ich", vermochte er dennoch, als die Stunde der Trennung für seinen Staat geschlagen hatte, sich nicht von der Heimat loszureißen, die ihm so lange ihr Vertrauen geschenkt und wo ihn treue Freunde als hilflosen Knaben beschützt und erzogen hatten. Im Dezember 1860 wurde er zum Schatzmeister des Staates Süd-Karolina ernannt und im Februar 1861 berief ihn Jefferson Davis in sein Kabinet als Finanzminister der Konföderierten Staaten. Diese ungemein schwierige und undankbare Stellung hielt er bis zum Juni 1864 inne. Nach Beendigung des Krieges kehrte er zu seiner Advokatur zurück, ward Präsident der Charleston und Ohio Eisenbahn, welche Charleston mit Cincinnati verbindet und starb im hohen Alter im März 1888.

Der bedeutendste und bekannteste Deutsche in Süd-Karolina sollte noch ein anderer Mann als Memminger werden, nämlich Johann Andreas Wagener. Er ist am 23. Juli 1816 in Sievern, Hannover, geboren und kam als fünfzehnjähriger Knabe nach New York, wo er zwei Jahre in einem kaufmännischen Geschäft tätig war. Im Jahre 1833 ging er nach Charleston und fand dort eine Stelle als Buchhalter. Schon nach einigen Jahren begründete er ein eigenes Geschäft, handelte mit Grundeigentum, übernahm die Agentur für Zeitungen und wurde öffentlicher Notar. Unter seinen Landsleuten galt er bald als ein einflußreicher Mann. Nach dem großen

und verheerenden Brande in Charleston (1838) rief er eine deutsche Feuerwehr-Kompagnie ins Leben, auf seine Anregung hin wurde auch wieder 1840 eine neue deutsche evangelische Gemeinde gegründet und bis zur Anstellung eines regelrechten Predigers, wirkte er selber als solcher. Dann ließ er eine deutsche Zeitung „Der Teutone" erscheinen, die erste in den atlantischen Südstaaten (1844). Sie war von vornherein in einer würdigen Weise gehalten und gut redigiert. Später ging sie in die Hände von Franz Melchers über, der ihr den Namen „Deutsche Zeitung" gab. Auch die deutsche Freimaurer-Loge „Walhalla, Nr. 66", eine der ersten Freimaurer-Logen und deren erster Meister, und einen Turnverein half er gründen. Als nach 1848 die Zahl deutscher Einwanderer in Süd-Karolina stetig zunahm, verband sich Wagner mit etwa sechzig bemittelten Deutschen und legte in Oconee County den Ort Walhalla an, der bald aufblühte und nächst Columbia der bedeutendste Stapelplatz im Innern des Landes geworden ist. Seine nächsten Gründungen waren eine deutsche Feuer-Versicherungs-Gesellschaft und eine Schützen-Gesellschaft. Als der Sezessions-Krieg ausbrach, ernannte ihn Gouverneur Pickens zum Oberstleutnant und wenige Monate später zum Oberst des ersten Artillerie-Regiments von Süd-Karolina. So sehr auch Wagener mit ganzer Seele an der Union hing und die Trennungsgelüste bedauern mochte, Süd-Karolina war nun einmal seine engere Heimat geworden und er folgte daher ihrer Fahne. Im Spätjahr 1861 griff die Bundesflotte die Befestigungen auf Hilton Head an, wo Wagener das Fort Walker mit seiner Artillerie und einer schwachen Division Infanterie unter dem konföderierten General Drayton besetzt hielt. Nach einer fünfstündigen Beschießung des Forts und nachdem alle Kanonen desselben vernichtet und fast das ganze Pulver verschossen war, zogen sich die tapferen Verteidiger in bester Ordnung unter Mitnahme aller Verwundeten zurück. Im Bericht eines Unions-Generals heißt es: „Über den unbezwinglichen Mut, mit welchem die Rebellen unter dem vernichtenden Bombenhagel ihre Geschütze bedient hatten, herrschte im ganzen Geschwader der Unions-Armee nur eine Stimme. Derselbe wäre einer besseren Sache würdig gewesen." Zur Belohnung für die ausgezeichnete Tapferkeit, die Wagener bei der Verteidigung von Fort Walker bewiesen, ward er zum Brigade-General und zum Platzkommandanten von Charleston ernannt. Ein seltsames Zusammentreffen! Ein deutscher General war Kommandant in Charleston, als es übergeben werden mußte, und ein deutscher General, von Schimmelpfennig, zog zuerst an der Spitze seiner Brigade in die Wiege der Rebellion ein. Nach dem Kriege söhnte sich Wagener gern mit der Wiederherstellung der Union aus und ward deshalb von der Unions-Regierung zum Brigade-General der Miliz von Süd-Karolina ernannt, welchen Posten er bis an sein Ende bekleidete. Im Jahre 1869 wurde auf seine Anregung „die deutsche Gesellschaft von Süd-Karolina" gegründet, ein Verein, der es sich zur Aufgabe machte, neueingewanderten Deutschen in

Krankheits- und Armutsfällen hilfreich beizustehen. Sein Einfluß war so groß, daß er 1870, trotz der damals bestehenden Herrschaft der sogenannten „Carpetbaggers" zum Major von Charleston erwählt wurde; er wäre 1873 und 1875 wiedergewählt, wenn nicht Wahlumtriebe dies vereitelt hätten. Er war noch Delegierter zur demokratischen Konvention zu St. Louis, welche Tilden zum Präsidentschafts-Kandidaten ernannte und starb dann im selben Jahre 1876 in seinem geliebten Walhalla. Beide Parteien hatten nur Worte des Lobes für ihn nach seinem Tode. Ein Fort bei Charleston wurde ihm zu Ehren Fort Wagener genannt, die leichte Artillerie von Charleston, nach dem Kriege gebildet, trägt seinen Namen, sowie ein Township in Pickens County. Wagener, am meisten bekannt unter dem Namen General Wagener, war ein überaus nüchterner und praktischer Mann, dabei aber nicht ohne Idealismus. Er verstand es in bald tränenschweren lyrischen Gedichten, bald in aufregenden Kriegsliedern, dann wieder in schwungvollen Reden, dem, was sein Herz bewegte, Ausdruck zu verleihen, auf der andern Seite tritt er uns wieder entgegen als ein tüchtiger Geschäftsmann, als Stifter gemeinnütziger Anstalten, als Begründer einer Kolonie, als Exekutiv-Beamter einer großen Stadt und als kühner militärischer Befehlshaber. Wie er das alles geworden, ist fast ein Rätsel. Von starkem gedrungenem Körperbau, zeigte seine hohe Stirn den Denker, seine starken Augenbrauen und sein geschlossener Mund den entschiedenen Mann, seine feurigen Augen den lebhaften, beweglichen Geist und den kühnen Mut des Soldaten. Die englische Sprache beherrschte er meisterhaft und sein bestes Gedicht ist unstreitig ein in englischer Sprache geschriebenes (Arise, arise, with main and might, — Sons of the sunny clime!). Bei aller Liebe für sein neues Vaterland hing doch sein Herz mit allen Fasern an der alten Heimat und seinen Landsleuten. So wünschte er sich auf seinen Grabstein die Inschrift: „Er war ein echter Deutscher und liebte seine Landsleute." Mit ihm starb einer der vielen ausgezeichneten und ehrenhaften Männer, welche das alte Vaterland an die neue Welt damals verloren hat.

Die deutsche Bevölkerung in Nord-Karolina war sehr gering. Die deutsche Einwanderung des achtzehnten Jahrhunderts erhielt keinen Zuzug und so gingen die Nachkommen in den Englischen auf. Wohl brachten die vierziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts eine Anzahl Deutscher, die sich hauptsächlich in Wilmington, Raleigh und andern Städten niederließen, aber sie waren doch nicht stark genug, als daß von einem Einfluß ihrerseits auf die Mitbevölkerung die Rede sein könnte. Ähnlich stand es in Georgia.

Maryland.

In den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts war Baltimore, der Hafen Marylands, für die deutsche Einwanderung von

der größten Bedeutung, mehr selbst als New York, denn die gute chaussierte „Nationalstraße", auf Bundeskosten erbaut und von Baltimore ausgehend, war die erste und beste Verbindung mit dem Ohio Flusse, der bei Wheeling in Virginien erreicht wurde. Erst die Vollendung des Erie-Kanals im Staat New York, sowie später die direkte Dampfschiffahrts-Verbindung der Stadt New York mit europäischen Häfen, leitete die Einwanderung von Baltimore zum größten Teile ab. In den letzten Jahrzehnten hat sich freilich Baltimore als Einwanderungshafen wieder bedeutend gehoben.

In Baltimore selbst hatten sich zu Anfang der Periode, die uns beschäftigt, zahlreiche deutsche Handelsfirmen, meist Zweiggeschäfte Bremer und Hamburger Häuser niedergelassen und die Besucher der Vereinigten Staaten in den zwanziger Jahren, wie die Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar und Paul von Württemberg haben sich sehr vorteilhaft über den Wohlstand und die Bildung der deutschen Kreise, mit denen sie hier in Berührung kamen, ausgesprochen.

Schon im Jahre 1817 bildete sich in Baltimore eine „Deutsche Gesellschaft" ganz nach dem Muster derer in Philadelphia und New York. Ihr erster Präsident war der Kaufmann Christian Meyer. Mit Energie schritt die Gesellschaft ein, wo es galt Ungerechtigkeiten und Bedrückungen zu verhüten, auch setzte sie es 1841 durch, daß an den Gerichten gesetzliche, des Deutschen kundige Dolmetscher eingesetzt wurden, und errichtete 1845 ein Bureau, durch dessen Vermittelung Tausenden von deutschen Einwanderern unentgeltlich Unterkommen und Arbeit verschafft wurde.

Albert Schumacher wurde 1841 der vierte Präsident. Er war am 23. Januar 1202 in Bremen geboren, trat mit siebzehn Jahren in ein großes Bremer Handelsgeschäft und kam 1826 nach Amerika, wo er sich in Baltimore an dem Geschäfte seines Freundes Heineken beteiligte und es 1829 unter der Firma „Albert Schumacher" übernahm. Das Präsidentenamt der „Deutschen Gesellschaft" bekleidete er von 1841 an bis zu seinem Ableben. Im Jahre 1844 wurde er zum General-Konsul für Bremen und Hamburg ernannt, 1846 Präsident des Handels-Direktoriums in Baltimore, 1859 Ehrenbürger der Stadt Bremen, dann Präsident der großen deutschen Zionsgemeinde und einer Menge wohltätiger Anstalten, vieler Baltimorer Banken, verschiedener Eisenbahnen usw. Schumacher hat auch den ersten Anstoß zur Einrichtung der Dampferlinie Baltimore-Bremen gegeben und mit Hilfe seines Freundes H. H. Meyer, Präsidenten des Norddeutschen Lloyd, verwirklicht. Für diesen Erfolg allein ist ihm die Dankbarkeit Baltimores gesichert. Als Mensch war er einfach, bieder und herzlich und ein Freund der Armen, die Gründung so vieler Anstalten zum Besten deutscher Einwanderer ist zum nicht geringen Teil sein Werk. Seiner strengen Rechtschaffenheit und seiner scharfen und raschen Auffassung, mit der er jeden richtigen Augenblick zu erfassen wußte, hat er seine großen finanziellen Erfolge zu verdanken. Von der Politik

hielt sich Schumacher grundsätzlich fern, obwohl er an allen Tagesfragen das regste Interesse nahm und sich stets ein treffendes Urteil bildete. Beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges im Juli 1870 wußte er die Deutschen Baltimore's so zu begeistern, daß sie unter sich 50 000 Dollar sammelten und nach der alten Heimat sandten. In deutschen wie amerikanischen Kreisen war er gleich angesehen und hoch geachtet.

Die erste deutsche Buchhandlung eröffnete in Baltimore H. L. Rietz im Jahre 1843.

Die erste deutsche Zeitung (Wochenblatt) erschien 1833 unter dem Namen „Die Maryland Staatszeitung", herausgegeben von Hanszsche und Neumann, letzterer später Redakteur der „New York Staatszeitung." Sie ging 1836 wieder ein. Recht kurzlebig war auch eine Anzahl anderer Blätter, der „Freisinnige Beobachter", der „Wahrheitsverbreiter", die „Fackel" usw. Am 2. März 1841 erschien zum ersten Male „Der deutsche Correspondent", der 1844 zu einem täglichen Blatte wurde. Gründer desselben waren die Brüder Friedrich und Wilhelm Raine. Später übernahm Friedrich die Leitung des Blattes, das die demokratischen Interessen vertrat, allein, während Wilhelm es mit der Herausgabe des „Täglichen Maryland Demokrat" versuchte, ohne jedoch Erfolg zu erzielen. Der Vater der Gebrüder Raine, Wilhelm Raine sen., hatte sich schon vor seinen Söhnen mit der Herausgabe deutscher Blätter befaßt, so erschien „Die geschäftige Martha" ein religiös-politisches Blatt, „Der demokratische Whig", aber von all seinen und seiner Söhne Unternehmungen hatte nichts Bestand als „Der deutsche Correspondent." Der 1849 gegründete „Herald", ein Tageblatt, redigiert von Dr. Wiener, ging noch in demselben Jahre in die Hände des geistvollen politischen Flüchtlings Karl Heinrich Schnauffer über, der ihm den Namen „Wecker" gab und das Blatt bald zu hoher Blüte brachte.

Eine ausschließlich der Erziehung und Schulbildung dienende Zeitschrift, die „Allgemeine deutsche Schulzeitung", herausgegeben von H. Scheib und P. M. Wolsieffer fristete ihr Leben nur ein Jahr. Heinrich Scheib in Bacharach am Rhein 1808 geboren, besuchte das Gymnasium in Kreuznach, studierte Theologie in Bonn, gab sich in Utrecht neben seinen theologischen auch philosophischen, pädagogischen und naturwissenschaftlichen Studien hin, kam 1835 nach Amerika und fand in der Familie des Predigers Dr. Geissenhainer in New York eine vorläufige Unterkunft. Er folgte noch in demselben Jahre einem Ruf als Prediger an die deutsche evangelische Zions-Gemeinde in Baltimore, an welcher er 45 Jahre wirkte. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er der mit der Kirche verbundenen deutschen Schule, an der er selber unterrichtete. Neben ihm stand als Lehrer eine Zeitlang Philipp Mathias Wolsieffer in Winweiler (Rheinkreis) 1808 geboren und 1832 nach Amerika gekommen. Er erlangte erst als tüchtiger Musiker eine Stelle als Musiklehrer in New

Haven, Connecticut, zog 1836 nach Philadelphia, wo er Mitbegründer des „Männerchors“ wurde und übernahm im folgenden Jahre die Stelle als Lehrer an Pastor Scheibs Schule. Später machte er kränklichkeitshalber eine Reise nach Deutschland und ließ sich nach seiner Rückkehr wieder in Philadelphia nieder, lange Jahre der anerkannte und gesuchte Leiter aller musikalischen Unternehmungen. Als 1853 von einer Gesellschaft, deren Sekretär er zeitweilig war, das Städtchen Egg Harbor in New Jersey gegründet wurde, zog er nach dort und schuf sich eine schöne Weinfarm, gründete den noch heute bestehenden und blühenden Gesangverein „Aurora“ und wurde zweimal als Mitglied in die Gesetzgebung von New Jersey gewählt. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er wieder in Philadelphia, wo er in den sechziger Jahren starb.

In der Industrie Baltimore haben etliche Deutsche große Erfolge errungen, so Wilhelm Knabe, geboren bei Eisenach 1803. Er hatte das Tischlerhandwerk erlernt und kam 1835 nach Baltimore, wo er in eine kleine Pianofabrik eintrat. Bald jedoch gründete er ein eigenes Geschäft, welches im Lauf der Zeit zu einem der größten in den Vereinigten Staaten gedieh und den Ruf von „Knabe“-Pianos in alle Welt trug. Knabe starb 1864.

Die Tabaksfabrik von Georg Wilhelm Gail ist ebenfalls eine der größten des Landes.

Die von Weber gegründete lithographische Anstalt (1835), vielleicht die älteste deutsche im Lande, erlangte gleicherweise hohe Bedeutung.

In politischer Beziehung trat das deutsche Element wenig öffentlich hervor. Wie in anderen Staaten standen die Deutschen Marylands im großen und ganzen auf demokratischer Seite.

Virginien.

Die Einwanderung in Virginien, namentlich im westlichen Teile, der sich nach dem Bürgerkriege unter dem Namen West-Virginien als besonderer Staat konstituierte, nahm erst im Anfang der dreißiger Jahre wieder einen neuen Aufschwung. Martinsburg, Wheeling und Parkersburg waren die Orte, wo sich deutsches Leben am meisten entwickelte, doch immerhin nicht in dem Grade, daß von einem deutschen Einfluß in der Politik die Rede sein konnte. Überhaupt war ein solcher in einem südlichen Sklavenstaate fast eine Unmöglichkeit. Dort galten in der Politik nur die Nachkömmlinge alter Familien oder reiche Besitzer von Plantagen und Sklaven und der bei den Deutschen vorherrschende Widerwille gegen die Sklaverei erregte überhaupt Mißtrauen gegen dieselben ausgenommen in Geschäftssachen. War aber auch die Zahl der Deutschen nicht groß, so hielten sie vielleicht gerade deshalb um so fester zusammen. So bildeten sich in Richmond, Wheeling und andern Städten deutsche Vereine, Kirchen-Gemeinden, ja sogar Miliz-Kom-

pagnien. Auch sind etliche deutsche Männer zu nennen, die sich hervorgetan haben, unter ihnen Maximilian Schele de Vere, der Sohn eines schwedischen Offiziers, dessen Familie jedoch aus Pommern stammte. Am 1. November 1820 in Schweden geboren, kam er in seinem achten Jahre mit seinem Vater nach Deutschland. Nach erhaltener Gymnasialbildung besuchte er die Universitäten Bonn und Berlin und wurde darauf Regierungs-Referendar in Preußisch-Minden. Warum er eine Stellung, die Aussichten verhieß, aufgab und in seinem zweiundzwanzigsten Jahre nach Amerika kam, ist nicht bekannt. Philadelphia war sein erster Aufenthaltsort, er redigierte hier eine Zeitlang die „Alte und Neue Welt", ging dann auf eine Aufforderung von Dr. Robert Wesselhöft hin nach Cambridge, Massachusetts, und von dort nach Boston, wo er als Lehrer der neuen Sprachen eine bedeutende Anzahl Schüler um sich sammelte. Im Sommer 1844 machte Schele ausgedehnte Reisen durch fast alle Staaten der Union. Nach Boston zurückgekehrt erhielt er einen Ruf an die „University of Virginia", das Lieblingskind von Thomas Jefferson und von diesem ins Leben gerufen. Der Lehrkursus der modernen Sprachen umfaßte von Anfang an auch die deutsche Sprache, in welcher Beziehung sie allen übrigen Universitäten des Landes voraus war. Als erster Professor der modernen Sprachen wirkte ein Deutscher, Georg Blättermann, ein ausgezeichneter Philologe, der die deutsche und angelsächsische Sprachvergleichung mit Erfolg in Amerika einführte. Ihm folgte 1840 Dr. med. Karl Kreutzer. Schele nahm den an ihn ergangenen Ruf an. Im Bürgerkriege diente er eine Zeitlang als Offizier, bis er im Auftrage der Konföderierten Staaten nach Deutschland geschickt wurde.

Schele war literarisch ungemein tätig. Er schrieb „Comparative Philologie", „Studies in English", „Americanism's", „Leaves from the Book of Nature", „The Mythes of the Rhine" illustrated by Doré (edition de luxe, Scribner's Sons), „The Romance of American History", „Glimpses of Europe in 1848" u. a. m. Zu gleicher Zeit verfaßte er viele Aufsätze für den „Southern Literary Messenger", „Scribners Magazine" und „Harpers Monthly". Ein Gründer der „Amerikanischen Philologischen Assoziation" ist er zugleich Mitglied zahlreicher Gelehrten-Gesellschaften Europas und der Vereinigten Staaten geworden. Von der Universität Greifswald erhielt er den Titel eines Doktors der Philosophie, von Berlin den eines Doktors beider Rechte. Mehrere Rufe an andere gelehrte Anstalten hat er ausgeschlagen, denn Virginien ist ihm eine teure Heimat geworden.

Eine in mehr als einer Beziehung anziehende Persönlichkeit war Karl Minnigerode. Am 6. August 1814 in Arensberg, Westfalen, geboren, kam er mit seinem Vater 1815 nach Darmstadt, wo er eine vortreffliche Erziehung erhielt. Anfangs zeigte er eine besondere Neigung zur Mathematik, später jedoch zu den klassischen Sprachen, sowie Literatur und Weltgeschichte. Für religiöse Eindrücke scheint er

sehr empfänglich gewesen zu sein, wenigstens hat, wie er selber gesteht, die Konfirmation einen nachhaltigen Einfluß auf ihn ausgeübt. Mit dem achtzehnten Jahre bezog er die Universität Gießen, um die Rechte zu studieren. In die damals aufgeregte politische Bewegung wurde er gleichfalls verwickelt und daraufhin verhaftet. In einem elenden Gefängnisse verbrachte er achtzehn Monate, ohne auch nur einmal verhört zu werden. Von einer Krankheit befallen, mußte man ihn zu den Seinigen bringen, wo er unter beständiger polizeilicher Aufsicht gehalten wurde. Schließlich stellte die Regierung das peinliche Verfahren gegen ihn ein, bedrohte ihn aber mit sofortiger Wiederverhaftung, sobald er sich dem geringsten Verdachte aussetze. Unter solchen Umständen hielt er es für das beste, nach Amerika auszuwandern. Nach einer langen Seereise, die ihn geistig und körperlich völlig gesund und frisch machte, landete er am 1. Dezember 1839 in Philadelphia. Er stand ganz allein, kein Mensch kannte ihn, aber er verzagte nicht. Er versuchte es zunächst als Lehrer der alten Sprachen und hatte damit einen unerwarteten Erfolg. Noch waren nicht drei Jahre verflossen, da erhielt er schon eine Anstellung an dem alten berühmten „William und Mary College" in Virginien als Lehrer der klassischen Literatur, eine Auszeichnung, die er seinen eingeschickten Arbeiten und den Empfehlungen der ersten Gelehrten des Landes verdankte. Er hat hier bis 1848 gewirkt, da sattelte er um. In der langen Haft in Deutschland hatte man ihm nichts zum Lesen gelassen wie die Bibel. Er nahm sie, wie er sagt, als ein menschliches, aber höchst merkwürdiges Buch in die Hand, als er jedoch das Gefängnis verließ, war er zu der Überzeugung gekommen, daß sie Gottes Wort sei. Mehr und mehr drängte es ihn, dies Buch zu lehren, so studierte er Theologie und ward Prediger der englischen Episkopal-Kirche. Er verwaltete das Predigtamt zuerst mehrere Jahre in kleinen Städten, bis er, nachdem er wiederholt einen Ruf nach Philadelphia ausgeschlagen, 1853 zu Norfolk eine Stelle als Nachfolger des verstorbenen Bischofs Cummins erhielt. Nach mehrjährigem und erfolgreichem Wirken daselbst wurde er als Rektor an die Paulus-Kirche zu Richmond berufen. Hier eröffnete sich ihm der weiteste Wirkungskreis und er erlangte bald große Berühmtheit. Er war kein Sensations-Prediger, jede künstlich hervorgebrachte Erregung stieß ihn ab, aber er hatte originale Gedanken und geistiges Feuer ohne dabei die Grenzen ernster Würde zu überschreiten. Seine Beredsamkeit wird als hinreißend geschildert. Da Richmond der Sitz der konföderierten Regierung geworden war und da die Häupter derselben, wie Jefferson Davis, sowie die meisten Generäle der Sezessionisten wie Lee, Ewell, Longstreet, Cooper, entweder Mitglieder der bischöflichen Kirche waren oder doch diese Kirche besuchten, so war es natürlich, daß Minnigerode in den Vordergrund gedrängt wurde und vielfach als der Rebellen-Pastor galt. Obwohl kein Freund der Sklaverei noch der Sezession, glaubte er doch, daß die Bundesregierung kein Recht habe, die aus der Union getretenen Staaten mit Gewalt in den

Bund zurückzubringen. Außerdem hatte Minnigerode, wie fast alle Virginier, einen besonders virginischen Patriotismus. Dieser Staat hatte ja auch sechsunddreißig Jahre lang den Vereinigten Staaten die Präsidenten und eine Reihe glänzender Staatsmänner und Richter gegeben. Wie General Lee, ein durchaus edler Charakter, von Freund und Feind geachtet, gab sich auch Minnigerode der Täuschung hin, er sei mehr dem Staate verpflichtet als dem Staatenbund. Den Vorwurf, den man ihm von mancher Seite gemacht hat, als habe er hier und da als politischer Ratgeber von Jefferson Davis gehandelt, hat Minnigerode stets energisch von sich gewiesen. Er stand zu diesem in sehr innigem aber nur pastoralem Verhältnis. Bedeutungsvoll wurde ein Gottesdienst am 2. April 1865. Es war ein schöner heller Sonntagmorgen und die Paulus-Kirche gedrängt voll. Präsident Davis und alle Spitzen der Regierung waren zugegen. Während des Gottesdienstes bringt man Davis eine telegraphische Depesche. Er liest sie, wartete aber bis die Gemeinde zum Gebet aufgefordert auf den Knieen liegt und entfernt sich dann unbemerkt. Es war die Nachricht von dem Fall von Petersburg und dem Durchbrechen der Linien, die Richmond deckten, welche Davis gelesen hatte. Die andern anwesenden Beamten bekamen ebenfalls telegraphische Nachrichten und verlassen die Kirche. Die Gemeinde ward unruhig, ahnte nichts Gutes und wollte schließlich zur Kirche herausstürzen; doch gelang es Minnigerode, der seine Fassung nicht verlor, einen großen Teil in der Kirche zu behalten und den Gottesdienst mit Erteilung des Abendmahls zu beschließen. Später gab man Minnigerode die Erlaubnis, Jefferson Davis während seiner Gefangenschaft in der Festung Monroe mehrmals zu besuchen und ihm in Gegenwart eines Offiziers und der wachthabenden Soldaten das hl. Abendmahl zu erteilen. Seiner tief gedemütigten und erschütterten Gemeinde stand er auch fernerhin als treuer Prediger und Seelsorger vor und durfte es erleben, daß gerade nach der schweren Zeit das kirchliche Leben innerhalb der Gemeinde neu aufblühte.

Distrikt Columbia.

Am Sitz der Bundes-Regierung in Washington finden wir schon in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, namentlich in den technischen Fächern, wie im Patentbureau, der Küstenvermessung und dem Landamt, gebildete Deutsche als Beamte angestellt. In den dreißiger Jahren hatte sich bereits ein „Deutscher geselliger und literarischer Verein“ organisiert, 1841 eröffnete L. Rosenthal ein Zweiggeschäft der Wesselhöft'schen Buchhandlung und 1842 ward eine „Deutsche Wohltätigkeits-Gesellschaft“ ins Leben gerufen.

Einer der ersten Deutschen, der lange Jahre in Washington eine hervorragende Stellung eingenommen hat, war Ferdinand Rudolph Haßler. Am 6. Oktober 1770 in Aarau, in der deutschen

Schweiz geboren, als Sohn eines vermögenden Uhrmachers, erhielt er eine treffliche Schulbildung in seiner Vaterstadt und zog dann noch in jugendlichem Alter auf die Akademie in Bern, um die Rechte zu studieren. Hier wurde er mit dem berühmten Mathematiker und Physiker Joseph Georg Tralles aus Hamburg bekannt, der im Auftrag der Schweizer Regierung topographische Vermessungen des Kantons Bern ausführte, woran sich Haßler mit großem Eifer beteiligte. Das System der Triangulär-Vermessungen, das zum erstenmale angewendet wurde, erregte sein ganz besonderes Interesse. Während indessen zu diesem Zwecke in London noch vollkommenere Instrumente hergestellt wurden, machte Haßler Reisen nach Paris, Gotha, wo er den bekannten Geographen und Astronomen von Zach kennen lernte, sowie nach Göttingen und Kassel, wo er sich mit den besten physikalischen Instrumenten und Karten bekannt machte. Nach einem abermaligen kurzen Aufenthalt in Paris kehrte er 1797 nach Bern zurück. Da die bestellten Instrumente von London eingetroffen waren, machten sich Tralles und Haßler nach langer Unterbrechung wieder an die Vermessung, doch der Einfall der Franzosen in die Schweiz setzte dieser friedlichen Arbeit ein unerwartetes Ziel. Haßler ging nach Aarau zurück ohne Aussicht auf Beschäftigung. Um diese Zeit erschien in der Schweiz ein gewisser Marcel, der in Amerika gewesen war und einen Plan zur Gründung einer Kolonie in Louisiana ersonnen hatte. Eine Aktiengesellschaft wurde gegründet, an welcher auch Haßler teilnahm. Im Jahre 1805 trat er in Begleitung von über hundert Personen die Auswanderung an. Das Unternehmen scheiterte, wie fast alle ähnliche. In Philadelphia geriet Haßler in die größte Not und mußte seine sehr wertvolle Bibliothek verkaufen. Ein Mann, namens John Vaughan, der von seiner Bedrängnis hörte, suchte ihn auf und ward von seinem offenen Wesen so sehr zu seinen Gunsten eingenommen, daß er ihm mehrere hundert Dollar auf sein ehrliches Gesicht hin lieh. Als Haßler in späteren Jahren seinem Gläubiger die Schuld zurückbezahlte, konnte oder wollte sich dieser gar nicht mehr derselben erinnern und schien höchst verwundert über Haßlers Ehrlichkeit. Er erhielt übrigens bald eine Stelle als Professor der Mathematik an der Kadettenschule in Westpoint. Damals war Jefferson Präsident der Vereinigten Staaten, der großen Anteil an physikalischen und naturwissenschaftlichen Studien nahm. Haßler, durch angesehene Männer beim Präsidenten eingeführt, brachte die Unterhaltung auf die Vermessung der Küsten nach der neuen geodätischen Methode und zeigte die großen Vorteile derselben für Handel und Verkehr. Jefferson begeisterte sich sofort für die Sache und empfahl dieselbe dem Kongreß, der dann auch ein Gesetz erließ, wonach alle Landesküsten genau vermessen werden sollten. Die Ingenieure des Landes wurden aufgefordert, Pläne vorzulegen, wie diese Vermessungen am besten ausgeführt werden könnten. Auch Haßler reichte seinen Plan ein und dieser wurde gebilligt. Es fehlten nun aber die für die neue Methode nötigen Instrumente, deshalb erhielt Haßler

im Jahre 1810 den Auftrag nach London zu reisen, um diese dort anfertigen zu lassen. Leider ging es mit dieser Arbeit nur zu langsam. Zwei Jahre vergingen darüber und nun brach der Krieg zwischen England und den Vereinigten Staaten aus. Haßler ward in England als amerikanischer Offizier angesehen und als Kriegsgefangener auf einem alten Schiffe eingesperrt. Erst im Jahre 1816 konnte er nach Amerika zurückkehren, um hier das Land mit einer großen Schuld belastet und unter allgemeiner Geschäftsstockung seufzend zu finden. Der Kongreß, der unter diesen Umständen weder Geld noch Lust hatte, das kostspielige Vermessungsunternehmen auszuführen, nahm das betreffende Gesetz zurück und beauftragte die regelmäßigen topographischen Ingenieure der Armee mit Besorgung aller nötigen Messungen.

Als die Grenzen im Norden der Vereinigten Staaten nach dem Friedensvertrag von Gent näher zu bestimmen waren, erhielt Haßler diesen Auftrag in Verbindung mit einem englischen Astronomen. Diese Arbeit führte ihn in den nördlichen Teil des Staates New York, wo er an den Ufern des St. Lorenz-Stromes unweit der Ausmündung aus dem Ontario-See eine Farm kaufte, mit dem Plan, eine landwirtschaftliche Anstalt zu begründen. Das verwirklichte sich allerdings nicht, da es ihm an Geldmitteln fehlte, aber umsomehr gab er sich nun während des zehnjährigen Aufenthaltes auf seiner Farm der Fortsetzung seiner Studien und literarischen Arbeiten hin. Eine ausführliche Verteidigungsschrift des von ihm befürworteten Systems der Vermessung wurde von ihm verfaßt und erregte die größte Aufmerksamkeit bei Fachmännern in Europa. Es erschienen von ihm ferner „Elements of Geometry of planes and solids“ und „Arithmetical Astronomy“, sowie eine Menge wissenschaftlicher Aufsätze über Trigonometrie, über Feststellung von Maß und Gewicht, Geodäsie usw. in den verschiedenen wissenschaftlichen Journalen Amerikas und Europas. In den „Reports of the Coast Survey“, die jährlich veröffentlicht wurden, legte er seine Ansichten in einer Reihe von Abhandlungen nieder. Im Jahre 1830 erhielt er eine Anstellung in dem Zollhause in New York und zugleich von der Regierung den Auftrag, die Maße und Gewichte zu fixieren, dem er mit großem Erfolge entsprach. Als im Jahre 1832 der Kongreß das Gesetz die Küstenvermessung betreffend wieder aufnahm, zauderte Andrew Jackson keinen Augenblick, Haßler zum Superintendenten des Unternehmens zu ernennen. In dieser Arbeit hat er noch zehn Jahre bis zu seinem Tode gestanden und einen Flächenraum von 30 000 Quadrat-Meilen vermessen und aufs genaueste berechnet. Noch als dreiundsiebzigjähriger Greis arbeitete er im Freien mit. Im Spätjahr 1843 riß ein Sturm die Zelte um, in denen er mit seinen Gehilfen kampierte, er ward bis auf die Haut durchnäßt, zog sich eine Erkältung zu, reiste nach Philadelphia, um ärztliche Hilfe zu suchen, und starb dort am 20. November 1843. Haßlers Leben war ein beständiger Kampf. Was er einmal für recht erkannt hatte, verfocht

er mit unglaublicher Hartnäckigkeit und hielt nicht mit seiner Meinung hinter dem Berge. Sein Fleiß und seine Ausdauer waren bewundernswert und machten ihn im Verein mit einem ausgezeichneten Gedächtnisse und einem scharfen Verstande zu einer Größe ersten Ranges in seiner Wissenschaft. Von hagerer Gestalt hatte er einen ungewöhnlich langen Kopf mit einer hohen schön geformten Stirne, großen ausdrucksvollen Augen, einer starken Nase und einem fest geschlossenen Munde. Den langen Hals trug er bloß, den breiten umgestülpten Hemdkragen durch ein lose geknüpftes Tuch zusammengehalten. Zum Andenken an diesen Mann gab die Regierung der Vereinigten Staaten einem zum Zweck wissenschaftlicher Erforschung ausgerüsteten Schiffe den Namen „Haßler".

Ein anderer erwähnenswerter Deutscher war Karl Ludwig Fleischmann. Im Jahre 1806 in Amberg, Bayern, geboren, besuchte er das Gymnasium in München und die neu errichtete land- und forstwissenschaftliche Schule zu Schleißheim. Dann übernahm er die Verwaltung der großen Güter des Grafen von Seinsheim und wanderte 1832 nach Amerika aus. Nach kurzem Aufenthalt in New York reiste er nach dem Westen und blieb in Cincinnati, das ihm außerordentlich gefiel. Er errichtete hier mit einem andern eine Brauerei, büßte dabei aber sein ganzes Vermögen ein. Seine Lage war nicht beneidenswert, doch gelang es ihm bald, eine Anstellung als Hilfs-Ingenieur an einer Eisenbahn zu bekommen, welche er so wohl ausfüllte, daß Henry L. Elsworth, damaliger Chef des Patent-Amtes zu Washington, dessen Bekannschaft er zufällig gemacht, ihm einen Platz als Zeichner im Patent-Amt verschaffte. Fleischmann bewies sich bald als einer der tüchtigsten Angestellten. Als er beschloß, eine kurze Reise nach Europa zu machen (1845), ersuchte ihn der mit ihm befreundete Professor Morse seinen elektrischen Telegraphen der gelehrten Welt in Europa vorzuführen. Das tat Fleischmann zuerst in Paris vor Arago und einer Versammlung von Gelehrten, welche die große Einfachheit des Instrumentes und die Genauigkeit der auf die Papierstreifen gemachten Eindrücke bewunderten. Auch in Brüssel und in Wien vor dem Fürsten Metternich, der sich sehr für Naturwissenschaften interessierte, sowie dem kaiserlichen Hofe zeigte er den Apparat. Nach einem Besuche in seiner engeren Heimat Bayern und von Ungarn, Mähren und Steiermark, um Beobachtungen über die Schafzucht zu machen, reiste er über England im Jahre 1846 wieder nach Washington zurück. Sein ausführlicher Bericht über Schafzucht und Wolle gefiel so, daß er veröffentlicht und ihm, ohne daß er darum angehalten, die Summe von tausend Dollar vom Kongreß dafür angewiesen wurde. Im Jahre 1848 arbeitete Fleischmann eine Abhandlung über das Zuckerrohr und die Zuckergewinnung in Louisiana aus. Er schrieb auch ein rühmlichst anerkanntes Buch „Der amerikanische Landwirt", welches in mehreren Sprachen übersetzt ist. Es ist namentlich für solche Länder berechnet, wo viel Land und wenig

Arbeitskräfte vorhanden sind. Um ein Werk über Weinbau zu schreiben, beabsichtigte er vorerst Deutschland und Frankreich zu bereisen, er bewarb sich deshalb um das Konsulat von Stuttgart, welches er auch erhielt. Im Jahre 1850 erschien von ihm in Stuttgart ein Buch, das seine Erfahrungen in bezug auf Handel, Industrie und Gewerbe in den Vereinigten Staaten brachte. Nach kurzem Aufenthalt in Washington ging er abermals nach Europa und war in Paris für die „New York Tribune" als Korrespondent über industrielle Verhältnisse tätig. Für die Pariser Weltausstellung 1855 fungierte er als Kommissär vom Staate New York, besuchte dann Petersburg, Moskau und die südlichen Steppenländer Rußlands sowie die ganze Nordküste von Afrika und kehrte nach Washington zurück, um dort, abgesehen von einer Reise zur Weltausstellung in Wien, dauernd zu bleiben. Man sieht, Fleischmann hat ein bewegtes Leben hinter sich, überall aber, wo er mit königlichen Häuptern, deren Ministern oder mit Männern der Wissenschaft zusammentraf, nahm er die Gelegenheit wahr, sie über sein neues Vaterland zu belehren und aufzuklären, es erschien auch ein Schriftchen von ihm in Paris, betitelt: „Les Etats Unis et la Russie considerées au point de vue de la grande culture et du travail libre.



Die Deutschen in dem Zeitraum von 1815 bis zum Beginn des Bürgerkrieges

unter besonderer Berücksichtigung ihres politischen, ethischen, sozialen und erzieherischen Einflusses.

Das deutsche Element der Periode, mit welcher wir uns in dem letzten Abschnitt beschäftigt haben, ist vielfach ein ganz anderes als das der Kolonialzeit. Nicht waren es religiöse Gründe, die zur Auswanderung trieben, sondern politische, nicht kamen der Hauptmasse nach einfache Ackerbauer und Handwerker, sondern zum Teil hochgebildete Männer, die nicht gewillt waren, nur geduldet zu werden, sondern die mit ihren Ideen offen hervortraten, die nicht nur lernen wollten, sondern die auch andere zu lehren die Absicht und das Zeug dazu hatten. Es waren Männer, die, wenn sie auch mit ihren Plänen nicht immer durchdrangen, doch in jeder Beziehung einen großen Einfluß auf ihre Umgebung ausübten. Diese ganze Zeit erhält ihr Gepräge von den sogenannten „Achtundvierzigern", worunter alle die Deutschen zu verstehen sind, die unzufrieden mit den damaligen in Deutschland bestehenden politischen Verhältnissen einen, wie viele dachten, nur zeitweiligen Aufenthalt in der neuen Welt suchten.

Zu den utopischen Plänen, die man zu verwirklichen suchte, gehört unter andern die Gründung eines jungen, selbständigen Deutschlands. Anfangs gingen sie von Deutschland selbst aus und wurden dort ausgearbeitet. Mitte der dreißiger Jahre aber tauchten ähnliche Pläne hier im Lande selbst auf. Die Pittsburger Konvention freilich, die im Herbst 1837 stattfand und zu der sich sechzig Vertreter des Deutschtums zusammengefunden hatten, verwahrt sich gegen die Ansicht, als solle der Versuch gemacht werden, die Deutschen von ihren englisch sprechenden Mitbürgern zu trennen, aber darauf drang man doch und das ja mit Recht, daß der Deutsche den Wert seines eigenen Wissens und Könnens erkenne. Als Zweck der Versammlung wurde festgestellt:

Förderung des Wohles der Deutschen in den Vereinigten Staaten

1) durch Heranbildung der Deutschen durch Gründung neuer Schulen und Verbesserung der bestehenden, Errichtung eines oder mehrerer Lehrerseminare, Abfassung, Druck und Verbreitung guter Schulbücher, durch Errichtung von deutschen Bildungs- und Kunstvereinen in allen Counties und Städten, Verbreitung deutscher Literatur, Belehrung der Deutschen über die Landesverhältnisse durch Zeitschriften, Flugblätter und Kalender;

2) Förderung des materiellen Wohles durch Gründung von Witwen- und Waisenanstalten, durch Errichtung von Bureaus, welche den Eingewanderten die nötige Belehrung und Auskunft zu geben und den Arbeitsuchenden passende Stellungen zu verschaffen hätten;

3) Verbesserung der rechtlichen und geselligen Verhältnisse der Deutschen in den Vereinigten Staaten.

Unter den verschiedenen Ausschüssen der Konvention war wohl das Schul-Komitee das wichtigste. Um seine Wirksamkeit drehten sich die nachfolgenden Versammlungen vom Jahre 1838, 1839 und 1840 hauptsächlich. Es kam schließlich zur Gründung eines Lehrerseminars und einer damit verbundenen „Real- und Musterschule“, die beide im Jahre 1841 eröffnet wurden, aber das ganze Unternehmen der Konvention verlief bald im Sande.

In der ausgesprochenen Absicht, einen deutschen Staat in Amerika zu gründen, trat die Gesellschaft „Germania“ in New York auf. Sie machte eine Eingabe an den Kongreß, ihr eine Strecke Land zu gewähren, für die sie den Kaufpreis später abbezahlen wolle. Der Kongreß bewilligte den Deutschen die Bitte nicht. Darauf hin wollten sie selbst einen deutschen Staat gründen. Die einen faßten Texas ins Auge, die andern Oregon, die meisten waren für eine Gegend zwischen dem Mississippi und den Seen. Der deutsche Staat sollte natürlich zur Union gehören. Man bildete Zweigvereine in andern Städten und der Pittsburger „Adler des Westens“ fing an, Pläne über den zu gründenden Staat zu veröffentlichen. Auch die „Alte und Neue Welt“ in Philadelphia kämpfte für eine Erhebung und einen engen Zusammenschluß der Deutschen. Anders stellten sich der „Anzeiger des Westens“ von St. Louis und die „New York Staatszeitung“. Man erklärte sich für die Öffentlichkeit als englisch-demokratisch und für das Hauswesen als deutsch, man war gegen Absonderung und für deutsche Sitte, Sprache und Literatur. So eröffnete das „Wochenblatt der deutschen Schnellpost“ seine Laufbahn mit den Worten: „Indem wir jeder landsmannschaftlichen Absonderung entsagen, der großen Familie, die uns aufnimmt, ganz und echt uns einverleiben, wollen wir um so fester halten an dem höheren Eigentum unseres Stammes. Halten wollen wir an dem edlen Kleinod unserer Sprache, der Erinnerung an unseres Volkes Herrlichkeit, dem Gefühl für seine däm-

mernde Zukunft, der alten treuen heimatlichen Sitte und so manchem altgewohnten lieben Brauch, der dem Stilleben des Hauses seine Weihe, dem Verkehr der Männer das frische heitere Leben gibt." Am klarsten hat sich über die Rolle des deutschen Elements in den Vereinigten Staaten Friedrich Kapp in seinem „Rückblick und Schluß" zur dritten Auflage seiner Geschichte der Deutschen im Staate New York ausgesprochen. Er sagt: „Die beiden verwandten germanischen Stämme, der angelsächsische und der deutsche, treffen sich nach fünfzehnhundertjähriger Trennung wieder auf dem amerikanischen Kontinent zur gemeinsamen Arbeit, zur Erweiterung des Reiches der Freiheit. Der Deutsche gibt sein reiches Geistes- und Gemütsleben zu den Kulturelementen, welche sich auf dem Boden der neuen Welt frei vermählen und stets höhere Bildung erzeugen. — Noch gilt es auf dem großen Gebiete der Vereinigten Staaten den gemeinschaftlichen Kampf des Geistes gegen die Naturwüchsigkeit, den Kampf der Zivilisation gegen die Roheit. Es ist Platz für alle, für jedes ehrliche Streben, für jeden denkenden Kopf, für jeden arbeitenden Arm, denn die allen gemeinsame Arbeit wird nicht dadurch erreicht, daß der eine den andern zur Seite schiebt oder gar verdrängt, sondern daß ein jeder mit Aufbietung aller seiner Kräfte in Reih' und Glied kämpfend das hohe Ziel anstrebt. Also nicht in der Absonderung von amerikanischen Bildungselementen liegt das Heil der deutschen Einwanderung, nicht in phantastischen Träumen von einem in Amerika zu gründenden Staate, einer deutschen Utopia, kann sie gedeihen, nicht abseits vom Wege, sondern mitten im Leben und Streben ihrer amerikanischen Mitbürger ist ihr eine erfolgreiche und Segen bringende Tätigkeit vorgezeichnet. Eine deutsche Nation in der amerikanischen kann sie nicht sein, aber den reichen Inhalt ihres Gemütslebens, die Schätze ihrer Gedankenwelt kann sie im Kampfe für die politischen und allgemein menschlichen Interessen in die Wagschale werfen und ihr Einfluß wird um so tiefer gehen, ein um so größeres Feld der Beteiligung sich schaffen, je weniger tendenziös sie auftritt, je mehr sie aber zugleich an dem festhält, was Deutschland der Welt Schönes und Großes gegeben hat. Es hat also jeder Deutsche in seinem Kreise dafür zu sorgen, daß über den Mitteln nicht der Zweck, über der Wirklichkeit nicht das Ideal, über der Arbeit nicht der Genuß und über dem Nützlichen nicht das Schöne verloren gehe; er hat darauf zu achten, daß im wirren Durcheinander so vieler großartigen Bewegungen sich der Mensch nicht selbst abhanden kommt. Wenn sie ihre Stellung zum amerikanischen Wesen in dieser Weise versteht, so wird andererseits auch die deutsche Einwanderung die Vorzüge des Amerikaners auf sich wirken und sich von ihnen fördern lassen. Sie wird seiner rücksichtslosen Energie und Tatkraft nacheifern, sie wird sich seinen gesunden Materialismus, seine straffe Mannhaftigkeit, seine von der deutschen Rechthaberei und Krittelei so glänzend abstechende Unterordnung und politische Zucht zu eigen zu machen suchen. Sobald sich der deutsche und amerikanische Geist in diesem Sinne vermählen, hat

das Aufgehen des Deutschtums im Amerikanertum nichts schmerzliches mehr, es wird sogar eine geistige Auferstehung."

Natürlich erklärten sich bei weitem nicht alle Deutsche einverstanden mit der Rolle, die Kapp dem deutschen Element in den Vereinigten Staaten zuweist. Tatsache aber ist, daß alle Versuche einer deutschen Staatenbildung in Amerika scheiterten, selbst der vom „Mainzer Verein deutscher Fürsten, Grafen und Herren", welcher entschieden am besten vorbereitet und auch finanziell gut gestellt war. Die Versuche mußten scheitern. Man hat richtig gesagt, die Franzosen seien in Nordamerika gescheitert, weil sie Führer besaßen, aber keine Heere, die Deutschen dagegen hätten dort nichts erreicht, weil sie Heere geblieben wären ohne Führer. Es fehlte der deutschen Einwanderung im 17. und 18. Jahrhundert das, was die englische von Anfang an gehabt hatte: das Hirn. Später, vor allem nach 1830 und 1848 kamen dann auch von deutscher Seite die Intellektuellen nach, aber da war es schon zu spät, der Würfel war längst gefallen, wer in Amerika herrschen solle. Wenn es nun auch mit einer deutschen Staatenbildung nicht ging, so versuchte man es wenigstens mit Gründung von Kolonien und Städten und es entstanden zu dem Zweck, wie wir gesehen haben, die verschiedensten Ansiedlungsvereine hüben wie drüben. Mancher verheißungsvolle Anfang wurde gemacht, aber der Fortgang entsprach nicht dem Anfang und all die Gründungen blieben im kleinen stecken. Der Deutsche als Denker versteht es wohl, einen Plan bis ins einzelste genau zu entwerfen, aber zur Ausführung fehlt ihm der kühne Unternehmungsgeist und die Weite des Blickes, die dem Engländer so eigen sind. Er ist zu sehr Theoretiker und zu wenig Praktiker, auf sich allein angewiesen, verkümmert er leicht und verliert sich in kleinlichem, erst in Berührung mit anderen Elementen wächst er und gewinnt er an Wert. So geben die Deutschen, die selber keine nennenswerte Stadt geschaffen haben doch für viele bedeutende Städte, wie Milwaukee, St. Louis, San Franzisko, Cincinnati, Chicago usw. die anerkannt besten Bürger ab. Der Deutsche sucht aber nun einmal den Verkehr mit seinesgleichen und fühlt sich recht wohl nur unter seinen Landsleuten und da er eine solche Gemeinschaft nicht in einem großen deutschen Staate oder in deutschen Städten haben konnte, so suchte er dieselbe im kleinen zu verwirklichen durch Gründung von allerhand Vereinen, die so recht seinem deutschen Charakter entsprechen. Hier im Verein, da fühlt er sich wie daheim, da ist die deutsche Gemütlichkeit zu Hause, da pflegt er das deutsche Lied, da frischt er im Gespräch mit Landsleuten seiner engeren Heimat alte Erinnerungen auf, da sucht er sich auch weiter zu bilden an Vorträgen über die verschiedensten Gebiete, oder sich zu ergötzen an theatralischen Aufführungen, da sucht er in fröhlicher Geselligkeit des Lebens Ernst zu vergessen. Man hat wohl gesagt, in jedem Deutschen stecke ein Soldat, das trifft natürlich in Wahrheit nicht zu, aber daß die Deutschen im allgemeinen eine große Vorliebe für das Soldatenwesen haben, ist unbestreitbar. So entstanden denn überall zuerst in den

Städten des Ostens und dann des Westens deutsche Militär-Kompagnien und wenn immer das neue Vaterland rief, kamen sie und fochten mit einer Begeisterung und Tapferkeit, wie man es kaum von Eingewanderten erwarten sollte. Auch die Turnerei, wie sie Jahn ins Leben gerufen, fand vielfach in den deutschen Kreisen Amerikas eine Stätte, und unablässig war man bemüht, die deutsche Art des Turnens in englischen Kreisen heimisch zu machen, freilich mit wenig Erfolg.

Mit den „Achtundvierzigern" nahm das deutsche Zeitungswesen einen mächtigen Aufschwung. Standen die deutschen Blätter in früherer Zeit der Mehrzahl nach nur auf einer sehr niedrigen Stufe und brachten sie hauptsächlich kleinlichen Klatsch und persönlichen Skandal, so wurde das nun anders. Freilich wild in ihrer politischen Anschauung, fast fanatisch in ihrer Bekämpfung aller religiösen Bekenntnisse, durchaus radikal in ihrem ganzen Wesen, absprechend und bitter in bezug auf die bestehenden Verhältnisse, keinen Widerspruch duldend und dabei ohne ein eigentlich festes Ziel, repräsentierten die von diesen Männern redigierten Journale in jeder Weise eine negative Richtung. Doch zeigten sie eine große Gewandtheit in der Handhabung der Sprache, Meisterung des Stils und eine schneidige Dialektik und haben so einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Neugestaltung der deutschen Presse dieses Landes geübt. Die Vertreter dieser Journalistik waren eben die scharenweise herübergekommenen Verfechter neuer Ideen in der alten Welt gewesen, ehemalige Professoren und begeisterte Studenten, die nun unbehindert mit vollem Eifer das, was ihr Kopf und Herz bewegte, dem Papier anvertrauten. Allerdings haben sie einsehen gelernt, daß sie mit ihren himmelstürmenden Ideen nicht auf dem rechten Wege waren, und lenkten deshalb in ruhigere konservative Bahnen ein. Von Anfang an wandten die „Achtundvierziger" der Freischule ihr ganz besonderes Interesse zu, entsprach sie doch noch am meisten ihren radikalen Ansichten von einer allgemeinen Volksbildung, fußend auf einer von der Religion losgelösten Moral. Sie waren es denn auch, die sofort Protest erhoben, wenn in irgend einer Schule des Staates ein Kapitel aus der Bibel vorgelesen oder ein Gebet gesprochen wurde. Trennung von Staat und Kirche, das hatten sie im alten Vaterlande angestrebt und hier fanden sie es verwirklicht. Mit Argusaugen wachten sie nun darüber, daß diese Trennung streng gewahrt bliebe zum nicht geringen Teil aus Widerwillen, wenn nicht gar Haß gegen die Religion. Auf der andern Seite suchten sie das Erziehungswesen und die Lehrmethode zu heben und das Deutsche als Unterrichtsgegenstand in den öffentlichen Schulen einzuführen, was ihnen vielfach gelang.

Hatten die Deutschen früherer Zeit sich mit Politik so gut wie gar nicht befaßt, so wurde das auch in der Beziehung mit den „Achtundvierzigern" anders. Für das alte Vaterland bewahrten sie sich die alte Liebe und Anhänglichkeit, Gedenktage von großen Ereignissen und Männern Deutschlands wurden gefeiert; Notstände daselbst

riefen freudige Unterstützung wach. Als die so warm mitgefühlte Erhebung des Jahres 1848 hereinbrach, da traten die Deutschen im Westen zusammen und steuerten mit vollen Händen ihre Gaben bei, um der geliebten alten Heimat die Segnungen der Freiheit gewinnen zu helfen, und nachdem die Freiheitsbestrebungen unterlegen waren, trauerten sie nicht minder darüber, wie die Patrioten jenseits des Meeres. Die Ankunft Heckers und seiner Freunde in Cincinnati im Herbste 1848 gab Gelegenheit zu einer großen Ovation, an welcher sich selbst die amerikanische Bevölkerung beteiligte. Und welchen Enthusiasmus riefen nicht die Besuche Kossuths und Kinkels hervor! Als nach dem zweiten Aufstande in Baden und der Pfalz im Jahre 1849 sich die Flüchtlinge mehrten, die nun in Amerika ein Asyl aufsuchten, da wurden sie von den älteren Deutschen mit offenen Armen empfangen und mit dem größten Wohlwollen und nach Kräften unterstützt, um ihre Lage, so gut es ging, zu erleichtern. Es kamen ja alle möglichen Doktoren der Philosophie und der Juristerei, es kamen ganz und halb Studierte, welche die Revolution in ihren Studien unterbrochen oder in ihrem Wirken gestört hatte; Staatsbeamte, die ihre Stellungen verwirkt, Ökonomie- und Forstbeflissene, Künstler und Gelehrte, kurz Leute, die alles Erdenkliche gelernt hatten, nur nicht das, was man in Amerika brauchen konnte. Sie konnten Griechisch und Latein, aber kein Handwerk. Sie hatten das Gebiet der Physik und alle Regionen der Methaphysik durchwandert, aber die Kenntnisse vom praktischen Leben waren ihnen unbekanntes Land geblieben. Nebenbei brachten die meisten der neuen Ankömmlinge, die sich in einem Zustand hochrevolutionärer Erregtheit befanden, ganz eigentümliche Anschauungen mit herüber und da sie keinen Widerspruch duldeten, so entstand ihnen gegenüber bald eine Kälte, die zu dem Streite führte, welcher als der „Kampf der Grünen und Grauen" bekannt ist. Die Neueingewanderten, die sich, in dem Ringen nach Freiheit in Deutschland, einen eigenen Begriff republikanischer Zustände angeeignet hatten und die hier in der amerikanischen Republik es ganz anders fanden, warfen sich sofort zu Kritikern der hiesigen Verhältnisse auf. Ihnen starrte im großen und ganzen das amerikanische Leben so kalt, so fremd entgegen, daß sie sich noch unheimlicher darin fühlten, als unter den despotischen Gewalten, denen sie soeben entronnen waren. So bildete sich bei denselben ein Zustand des Heimwehs. Sie betrachteten ihren Aufenthalt in Amerika nur als einen vorübergehenden, als eine Art Fegefeuer-Periode, aus der sie hofften, bei einer neuen Revolution, die, wie sie wähnten, nicht lange ausbleiben konnte, befreit zu werden. Daher kam es denn auch, daß sie sich noch mehrere Jahre lang mit utopischen Plänen befaßten, mit Bildung von Revolutionsvereinen, mit Revolutions-Anleihen und mit revolutionären Versammlungen. So recht aus dem Herzen vieler Deutscher sprach Karl Göpp in seinem Schriftchen „E Pluribus Unum", wonach Amerika der Ausgangspunkt einer politischen Umgestaltung aller Nationen werden sollte und nach

und nach der Mittelpunkt, an den sich die regenerierten europäischen Staaten anzuschließen hätten. Die Idee fand damals solchen Widerhall bei einem Teil der Deutschen, daß man auf dem bekannten Deutschen Kongreß zu Wheeling im September 1852 in einem Aufruf zur „Annexion Europas durch Amerika" aufforderte. Ganz dieselben Gedanken einer weltumfassenden Herrschaft Amerikas verkündete Theodor Pösche in seinem Buche „The new Rome". Als auch die radikalsten der Flüchtlinge schließlich einsehen mußten, daß der große Sturm nicht losbrach, der die ersehnte deutsche Republik heraufführen sollte, richteten sie ihre Verbesserungswut auf die amerikanischen Verhältnisse und tadelten das politische und soziale Leben und Treiben des hiesigen Volkes, ohne erst zu bedenken, wie sich dasselbe gestaltet hatte. Vor allem wollten sie sich nicht damit befreunden, daß die Deutschen des Landes sich fast wie ein Mann der einen der beiden großen politischen Parteien angeschlossen hielten. Die Deutschen hätten, so meinten sie, eine eigene Partei bilden sollen, bedachten aber dabei nicht, daß ihre hier schon ansässigen Landsleute durch solches Vorgehen nicht nur nichts gewonnen hätten, sondern durchaus politische Nullen geworden wären. Im Fluge wurden nun von den sogenannten „Grünen", freilich nur in kleinem Maßstabe, allerhand weltverbessernde Pläne ins Werk gesetzt. So gründete der bekannte Weitling in New York seine „Republik der Arbeiter" und stellte die Emanzipation der Arbeit vom Kapital in Aussicht. Noch andere derartige, auf utopischem Boden beruhende Projekte wurden in Ohio und Indiana ins Leben gerufen, die natürlich alle nach und nach jämmerlich endigten. Auch in religiöser Hinsicht glaubte man dem Amerikaner neue Wege zeigen zu müssen, man versuchte die „moderne" Weltanschauung mit Pauken und Trompeten hier einzubürgern und ging dabei in radikaler und lautlärmender Weise vor. In Cincinnati gründete Friedrich Hassaurek den „Hochwächter", der gegen die Geistlichen zu Felde zog, andre Blätter der Art waren „Menschenrechte", „Der Unabhängige" „Atlantis" usw. Hand in Hand mit diesen Journalen gingen die überall begründeten „Freimänner-Vereine" und Turnvereine, deren Tendenz durchweg antireligiöser Natur war und die, wie sie vorgaben, den Humanismus zur Spezialität machten. Daß ein solches Auftreten den Widerspruch, wenn nicht die Verachtung und den Haß des Amerikaners herausfordern mußte, liegt auf der Hand und daß sich dieser wieder in dem einseitigen Nativismus äußerte, liegt in dem Charakter des Amerikaners und in seinem ausgebildeten Nationalbewußtsein begründet. Natürlich hatten darunter auch die Deutschen zu leiden, welche mit dieser Sorte „Achtundvierziger" nichts gemein hatten. Der Nativismus der Amerikaner erzeugte bei den Deutschen ihrerseits wieder Bitterkeit und es wurden vielfach geharnischte Beschlüsse gefaßt gegen die rohen Ausbrüche eines unstatthaften Nationalhasses, um naturalisierten Bürgern und eingewanderten Ausländern ihre durch die Konstitution der Vereinigten Staaten garantierten Rechte zu sichern.

Nach und nach kam es aber dahin, daß die „grünen Achtundvierziger", die alles ändern wollten, selbst sich änderten. Sie sahen denn doch ein, oder besser gesagt, mußten einsehen, daß mit Phrasen und Schimpfen geschichtlich gewordene Tatsachen nicht gestürzt werden können. Es tauchte dann auch d i e Frage auf, die immer brennender wurde und für die gerade die Deutschen stets das größte Interesse gezeigt haben — die Sklavenfrage. Waren die Deutschen sonst auch in ihren Ansichten und Grundsätzen getrennt, in diesem Punkte standen sie fast alle fest zusammen. Deutsche waren es, die zuerst in Amerika gegen die Sklaverei protestierten, und Deutschen gebührt die Ehre, die endgültige Abschaffung derselben zum guten Teil mit herbeigeführt zu haben. Insgesamt finden wir die Deutschen anfangs auf demokratischer Seite, die Sklavenfrage trieb dann eine große Anzahl in das republikanische Lager, ja schon zu den ersten Begründern der republikanischen Partei gehörten viele Deutsche und die, welche der Demokratie treu blieben, stimmten in der Sklavenfrage doch mit den Republikanern überein und bildeten so innerhalb der Demokratie eine eigene Partei. Den Deutschen ist es mit zu verdanken, daß Lincoln's*) Nomination zum Präsidenten auf der Konvention von Chicago 1860 durchgesetzt wurde, ihnen ist es zu verdanken, daß der Staat Missouri der Union nicht verloren ging und als die Befreiung des Negers schließlich auf dem Schlachtfeld entschieden werden mußte, da finden wir die Achtundvierziger mit den übrigen Deutschen Amerikas in den ersten Reihen.

Es wäre verkehrt, wenn man das deutsche Element der in Frage stehenden Periode n u r nach den „Achtundvierzigern" beurteilen wollte, man würde da zu dem Schluß kommen können, daß der Deutsche von Haus aus ein irreligiöser, unkirchlicher Mensch sei, während doch gerade das Gegenteil der Fall ist. Das deutsche Volk ist ein Religionsvolk und zum echten deutschen Wesen gehört auch deutscher Glaube. Freilich, das ist wahr, große Massen des Volkes und der Gebildeten wurden und werden noch abgestoßen durch die in Deutschland zu Recht bestehende Staatskirche, die mehr frägt nach der äußeren Form als nach dem inneren Leben in Gott. Mit Freuden begrüßen deshalb auch die gläubigen Deutschen hier in Amerika die Trennung von Staat und Kirche und legen sich gern Opfer auf, die zu geben sie drüben nicht im entferntesten gewöhnt waren. So blühte gerade das deutsche Kirchenwesen in der uns vorliegenden Zeit in den Vereinigten Staaten wunderbar auf, überall entstanden deutsche Gemeinden, die sich dann wieder zusammenschlossen in Synoden und den einzelnen größeren Kirchen-

*) Abraham Lincoln soll selbst deutscher Abkunft gewesen sein. Nach einer Mitteilung von L. P. Hennighausen in Baltimore führten Lincolns Voreltern den Namen Linkhorn und wanderten von Berks County in Pennsylvanien nach dem gleichfalls deutschen Rockingham Co. in Virginien aus. Lincolns Großvater war Leutnant im Revolutionskrieg und schrieb sich Abraham Linkhorn. Erst Lincolns Vater, der nicht schreiben konnte, änderte den deutschen Namen Linkhorn in Lincoln um.

gemeinschaften. Kirchliche Anstalten wurden ins Leben gerufen, Seminare, Colleges, Hospitäler, Waisenhäuser, Altenheime usw., kirchliche Zeitschriften erschienen, die zum Teil eine große Verbreitung erhielten. Gemeindeschulen entstanden, in denen die Kinder einen christlichen Unterricht erhielten, kurz überall machte sich ein reges kirchliches Leben bemerkbar, das sich natürlich gemäß des deutschen Charakters bei den Deutschen oft anders gestaltete als bei den mit puritanischem Geiste erfüllten Englischen. Betonten diese vornehmlich das Gesetz, so jene mehr die evangelische Freiheit. Wir werden später bei der Behandlung der deutschen Kirche in den Vereinigten Staaten noch näher darauf einzugehen haben. Von einem Einfluß deutscherseits auf die nicht deutsche kirchliche Umgebung war damals noch wenig zu spüren, dazu standen sich Deutsche und Amerikaner zu fremd einander gegenüber. Überhaupt liegen auf allen Gebieten, mit Ausnahme der Politik, in jener Zeit nur erst die Anfänge deutschen Einflusses, und einer späteren Zeit sollte es vorbehalten bleiben, den der Masse und dem Werte des deutschen Elementes entsprechenden Einfluß zur Geltung zu bringen. Der Einfluß der Deutschen auf dem Gebiet der Politik kam zum nicht geringen Teil daher, daß die gebildeten Deutschen binnen kurzem die englische Sprache beherrschten und nun in englischen Zeitungen, auf großen Versammlungen und im persönlichen Verkehr mit Amerikanern diesen nahe traten und sich durch ihre ruhige Besonnenheit, ihr logisches Denken und die Festigkeit ihrer Grundsätze Achtung und Gehör verschafften.

Eins hatte der Amerikaner jedenfalls gelernt, nämlich, daß der Deutsche nicht nur ein Bauer sei und nicht nur als Ackerbauer Wert und Bedeutung habe. Ihm wurden die Augen geöffnet und er sah, welche Fülle von Geist und Wissen im deutschen Volke steckte, er merkte etwas von deutscher Gründlichkeit und deutscher Gewissenhaftigkeit und er ahnte etwas davon, wie man nach angestrengter Arbeit in heiterem Lebensgenuß sich Erholung und Kraft zu neuer Arbeit verschaffen kann. Er sollte auch von neuem erkennen, daß in Zeiten der Not der Deutsche ein Mann ist, auf den man sich verlassen kann. Der Bürgerkrieg gab ihm dazu Gelegenheit.



Die Deutschen im Bürgerkriege.

Nach den Berichten in den Archiven zu Washington hat man die Beteiligung der Deutschen im Bürgerkrieg annähernd festgestellt. Von den 1 118 402 Deutschen, welche der Census von 1860 angibt, traten 187 858 unter die Waffen, um für die Union zu kämpfen. Der Staat New York stellte 36 680, Missouri 30 890, Ohio 20 101, Illinois 18 140, Pennsylvanien 17 208, Wisconsin 15 709.

Der Ausbruch des Krieges war für die Deutschen in Ohio das Losungswort, alle Parteifesseln fallen zu lassen und einmütig ihren Patriotismus nicht bloß durch leere Worte, sondern durch die Tat kund zu geben. Schon bei Ankunft der ersten Depesche, dahin lautend, daß der Präsident ein Aufgebot von 75 000 Freiwilligen erlassen habe, kamen die Deutschen in Scharen. Drei deutsche Militär-Kompagnien Cincinnatis und die deutschen Washington-Dragoner unter Rittmeister Schmidt befanden sich bereits am Abend desselben Tages auf dem Wege zur Bundeshauptstadt. Als dann einige Tage später das zweite Aufgebot von 300 000 Mann erfolgte, da wurde binnen wenigen Stunden das erste deutsche Ohio Volonteer-Regiment gebildet und ein zweites deutsches Regiment war schon am folgenden Tage vollständig. Der Patriotismus der Deutschen für ihr Adoptiv-Vaterland kannte keine Grenzen. Tausende und abermals Tausende strömten zu den Waffen. Der ganze deutsche Stadtteil von Cincinnati glich einem Heerlager. Und wie in Cincinnati, so war es überall im ganzen Westen. Diejenigen Deutschen, welche sich aus besondern Gründen nicht der republikanischen Partei anschlossen, bildeten in der demokratischen Partei die Abteilung der sogenannten Kriegsdemokraten. Mehr als ein Drittel aller Soldaten, welche Ohio ins Feld stellte, waren Deutsche und rein deutsche Regimenter gab es elf: das 9. (Oberst Gustav Kämmerling), das 28. (Oberst August Moor), das 37. (Oberst Eduard Sieber), das 47. (Oberst Franz Poschner), das 58. (Oberst Valentin Bausenwein), das 67. (Oberst Otto Bürstenbinder), das 74. (Oberst Alexander von Schrader), das 106. (Oberst Gustav Tafel), das 107. (Oberst Seraphim Meyer), das 108. (Oberst G. F. Limberg) und das 165. (Oberst Alex. Bohländer). Dazu kommt das 3. Kavallerie-Regiment

(Oberst Louis Zahm) und drei deutsche Batterien unter den Hauptleuten Louis Hoffmann, Hubert Dilger und Louis Markgraf. Im Staat New York waren deutsch das 4. Kavallerie-Regiment (Oberst Dickel), das 7. Infanterie-Regiment (Steuben), das 8. Infanterie-Regiment (Schützen), das 2. Artillerie-Regiment (Blenker's), das 20. Infanterie-Regiment (Turner), das 29. (Astor), das 41. (von Gilsa's), das 45. (Schützen), das 46. (Fremont), das 52. (Sigel's), das 54. (Schwarze Jäger-Reg.), das 86. (Steuben Rangers); in Pennsylvanien das 74. und 75. Inf.-Reg., das 9. und 97. (Pennypacker's); in Indiana das 32. (Willich, von Trebra und Erdelmeyer); in Illinois das 24. (Hecker's), das 82., das 12. Kavallerie-Regiment, die Turner Kompagnie, die Schaumbeck'schen Dragoner; in Wisconsin das 9. und 26. Infanterie-Regiment usw.

Die rund zwei und eine halbe Million Mann in den nördlichen Armeen, welche im Verlauf des Krieges zur Erhaltung und Verteidigung der Union kämpften, verteilen sich auf die verschiedenen Nationalitäten also: Amerikaner 1,900,000, Deutsche 235,000, Irländer 180,000, Engländer 55,000, Kanadier 65,000, sonstige Ausländer 93,000. Im ganzen 2,528,000. Niedrig veranschlagt dürften unter den nicht näher angeführten 93,000 Ausländern doch wohl 20,000 Deutsch-Österreicher und Deutsch-Schweizer gewesen sein, so daß die deutsch-amerikanische Kriegsstärke auf rund eine Viertelmillion oder ein volles Zehntel der Gesamtstärke der Unions-Heere geschätzt werden kann. Daß dieses Element auch seinen Anteil an der Leitung der kriegerischen Operationen hatte, beweisen die Namen eines General Ad. Engelmann, der in der Schlacht bei Shiloh fiel, eines General Aug. Willich, der bei Bowling Green in Kentucky siegte und so diesen Staat für die Union rettete, eines General Ludwig Blenker, der die Flucht nach der unglücklichen ersten Schlacht am Bull Run schützte, eines General Friedrich Hecker, der im Osten und Westen tapfer kämpfte, eines General Karl E. Salomo, der sich in Missouri auszeichnete, eines General Al. Schimmelpfennig, der als einer der ersten in das besiegte Charleston einzog, eines General Max Weber, der in der Schlacht bei Antietam tödlich verwundet wurde, eines General Johann Friedrich Ballier, der sich in rühmlichster Weise am Halbinsel-Feldzug, den Schlachten der Potomac-Armee und am Schlußfeldzug unter Grant und Sheridan beteiligte, eines General Heinrich Bohlen, der am Rappahannok fiel, eines General August Moor, der im Shenandoatale sich bewährte, eines General Hugo Wangelin, der bei Pea Ridge, Atlanta, Ringgold und Loukout Mountain siegreich kämpfte, eines General Ad. von Steinwehr, der bei Chattanooga und Gettysburg siegen half; ferner die Namen der General-Majore Friedrich Salomo, der in Arkansas sich auszeichnete, Franz Sigel, der die Schlacht bei Pea Ridge gewann, Julius Stahel, der sich bei Shiloh rühmlichst hervortat, Karl Schurz, der bei Gettysburg

Lorbeeren erntete, Joseph Osterhaus, der bei Vicksburg, Chattanooga, Atlanta und Savannah dem deutschen Namen Ehre machte, August Kautz, der als kühner Reitergeneral wertvolle Dienste leistete, Jakob Ammen und Gottfried Weitzel, der die ersten Regimenter in das besiegte Richmond führte, Julius Raith, der bei Shiloh fiel; endlich die Namen der Obersten Laiboldt, Beck, Buschbeck, von Baumbach, Koch, Kneffler, Winkler, Landgräber, Seidel, Sutermeister, Wörner, Weiß, Heintzelmann, Hardenberg usw.

Daß der Staat Missouri sich auf seiten der Union schlug, ist zum großen Teil dem deutschen Element zu verdanken. Der Gouverneur C. F. Jackson war einer der sezessionswütigsten, der jene Proklamation Lincolns zur Einberufung der Miliz in den stärksten Ausdrücken verdammte und meinte, Missouri würde keinen einzigen Mann für diesen „unheiligen Kreuzzug" stellen. Die größeren Städte jedoch, besonders das von einem starken Prozentsatz Deutscher bewohnte St. Louis waren unionistisch gesinnt. Als nun der Gouverneur den Plan ausführen wollte, sich des Vereinigten Staaten-Arsenals in St. Louis vom Camp Jackson aus zu bemächtigen, wurde das Sezessionslager von einer 6000 Mann starken Schar der Unionisten unter Befehl der Kapitäne Lyon, Blair, Brown, Schofield, Fisk und Osterhaus umzingelt und alle Soldaten des Gouverneurs gefangen genommen. Die siegreiche Kolonne kehrte in die Stadt zurück, die meisten der Zuschauer sympathisierten mit den Gefangenen, es wurden Rufe laut wie: „Hurrah for Jeff. Davis" und „Down with the damned Dutch", da fiel ein Schuß aus der Menge und schwer getroffen sank ein Stabsoffizier Blairs zu Boden. Hierauf wurde besonders von den deutschen Truppen das Feuer erwidert. Es gab Tote und Verwundete. Die Unruhen dauerten noch mehrere Tage, aber die Kraft der Sezessionisten war für immer gebrochen.

Eine Reihe deutscher Offiziere haben wir schon kennen gelernt, wie August Kautz, Gottfried Weitzel, August Moor, Adolf Engelmann und Adolf von Steinwehr, doch müssen wir uns noch mit denen beschäftigen, die außer den eben angeführten hervorragenden Anteil an dem Kriege genommen haben.

Da ist zunächst August Willich; geboren am 19. November 1810 in Braunsberg, Preußen, diente er als Offizier in der preußischen Armee. Als im Jahre 1848 Friedrich Hecker in Baden die Fahne der Republik erhob, war er sein treuer Begleiter, focht an seiner Seite in dem unglücklichen Gefecht bei Kandern und floh mit ihm nach Nord-Amerika. Beim Ausbruch des Krieges war er einer der ersten, der ein Regiment Freiwilliger bildete und als Oberst desselben leitete er schon am 17. Februar das Gefecht bei Bowling Green, Kentucky. Vier Unions-Kompagnien unter von Trebra waren durch den Feind so weit vorwärts gelockt worden, daß sie in einen Hinterhalt fielen und von texanischer Reiterei angegriffen wurden. In dieser kritischen Lage kam Willich ihnen mit vier Kompagnien und einer Batterie zu

Hilfe und widerstand mit seiner kleinen Schar dem Feinde, welcher 1100 Mann Infanterie, 250 Mann Kavallerie und vier Kanonen besaß, anderthalb Stunden lang, bis derselbe zum Rückzug gezwungen wurde. In der Folge erhielt Willich die Beförderung zum Brigade-General und machte als solcher Ende Dezember 1862 die Schlacht von Murfreesboro mit. Nachdem Kirks Brigade von den Konföderierten zurückgeworfen ist, wird Willichs Brigade vorgeschickt, aber auch sie trifft dasselbe Schicksal, er selbst fällt in Gefangenschaft und ein Teil seiner Geschütze in die Hände der Feinde. Nach Beendigung des Krieges zog sich Willich nach St. Mary's, einem deutschen Städtchen im nordwestlichen Ohio, zurück, wo er am 22. Januar 1878 gestorben ist.

Ludwig Blenker ist im Jahre 1812 in Worms, Rheinpfalz, geboren und erhielt eine gute Gymnasial-Bildung. Da er keine Neigung zum Studieren zeigte, sollte er Goldarbeiter werden. Auch dies behagte ihm nicht und so ließ er sich, zwanzig Jahre alt, als Soldat anwerben, um den damals zum König von Griechenland gewählten bayrischen Prinzen Otto in sein neues Königreich zu begleiten (1832). Nach zwei Jahren kehrte er zurück, studierte in München Medizin, gab das aber bald auf und ließ sich in seiner Vaterstadt Worms als Weinhändler nieder. An den revolutionären Bewegungen im Jahre 1848 nahm er eifrig teil, mußte jedoch flüchten, wandte sich nach der Schweiz und, von dort ausgewiesen, nach Amerika. Er versuchte sich erst auf einer Farm, ging aber bald darauf nach New York und fing ein Kaufmanns-Geschäft an. Beim Ausbruch des Sezessions-Krieges warb er mit Hilfe Belmonts ein deutsches Regiment, das 8. New York Freiwilligen-Regiment, welches ihn zum Obersten erwählte und von ihm nach Washington geführt wurde. In der unglücklichen Schlacht am Bull Run war Blenkers Regiment eins der wenigen, die geschlossen blieben und den Rückzug trotz heftigem Nachdringen der siegreichen Südlichen deckten. Hierfür ward Blenker zum Brigade-General befördert und ihm bald darauf eine ganze Division anvertraut. Dieselbe bildete einen Teil der sogenannten Potomac-Armee unter dem Oberbefehl Mc Clellans. Als jedoch dieser im Frühsommer 1862 den größten Teil der Armee nach der Mündung des James- und Chesapeake-Flusses führte, um von hier aus Richmond anzugreifen, ward Blenkers Division von der Potomac-Armee getrennt und ins Shenandoah Tal gesandt, wo General Jackson die Unionstruppen bis Harpers Ferry zurückgedrängt hatte und Maryland mit einem Einfall bedrohte. Es galt nun in Verbindung mit dem von West-Virginien kommenden Fremont, Jackson womöglich zu umzingeln. Er schlüpfte aber zwischen beiden durch das Shenandoah Tal aufwärts. Bei Croß Keys und Port Republic am 8. und 9. Juni brachte endlich Fremont Jackson zum Stehen, ward aber von diesem nach kurzem heftigem Gefecht zum Rückzug gezwungen, während Blenkers Heeresteil den ihm gegenüberstehenden Feind noch eine Zeitlang festhielt. Dies war die letzte Waffentat für Blenker. Nachdem noch manche Woche in vergeblichen

Märschen hingegangen und es dem gewandten Jackson gelungen war, sich mit der Hauptarmee von Richmond zu vereinigen, so daß Mc Clellan zurückgedrängt und sein ganzer Feldzug vereitelt wurde, ward Blenker abberufen und im nächsten Jahr ausgemustert. Der Schlag traf ihn so hart, daß er sich auf seine Farm in Rockland County, im Staate New York in völlige Abgeschiedenheit zurückzog und kurze Zeit darauf starb.

Friedrich Hecker ist am 28. September 1811 in Eichtersheim, Baden geboren. Er besuchte das Gymnasium und studierte in Heidelberg und München die Rechte, daneben trieb er mit Vorliebe Geschichtsstudien. Nachdem er sich noch mit dem französischen Gerichtsgange in Paris bekannt gemacht hatte, ließ er sich 1836 in Mannheim als Advokat nieder. An allen politischen Fragen nahm er regen Anteil und ward 1842 als Abgeordneter in die zweite Kammer der Volksvertretung Badens gewählt und alsbald einer der Anführer der Opposition. Im Jahre 1847 machte er eine Reise nach Algier, beim Ausbruch der Februarrevolution 1848 war er wieder auf seinem Posten und als Republikaner streng geschieden von den konstitutionell-liberalen. Er erließ einen Aufruf an das Volk, proklamierte die Republik und sammelte eine Schar Gleichgesinnter um sich. Bei Lörrach trat General Gagern ihm entgegen. Dieser fiel von einer Kugel getroffen, die „Freischärler" aber entwichen auf Schweizer Gebiet. Von hier ging Hecker mit seinem Schwager Dr. Tiedemann nach Amerika, wo er von den liberalen Deutschen als Held und Märtyrer mit großer Begeisterung empfangen wurde. In New York, Philadelphia und Cincinnati bereitete man ihm feierliche Empfänge. In letztgenannter Stadt feierte ihn Richter Stallo in glänzender Rede. In St. Louis hielt Hecker in der überfüllten Rotunda des Gerichtshauses eine mit donnerndem Beifall aufgenommene Rede. Hauptzweck war ihm dabei die Bildung von Vereinen und Sammlung von Geldern für die Befreiung Deutschlands. Er eilte nun nach Deutschland zurück, aber schon unterwegs vernahm er das Scheitern der Revolution und ohne sein Vaterland betreten zu haben wandte er sich sogleich wieder nach Amerika. Hier lebte er auf einer Farm bei Belleville und widmete sich besonders dem Weinbau. Bewogen durch den Haß gegen die Sklaverei, schloß er sich der republikanischen Partei an. Beim Ausbruch des Krieges marschierte er als Oberst an der Spitze des von seinen Freunden für ihn gesammelten deutschen 24. Illinois-Regiments in Missouri ein, um dort den Unionsfreunden beizustehen. Nachdem er durch Missouri und Kentucky hindurchgezogen war, nahm er seinen Abschied. Doch von neuem ward ihm in Chicago ein Regiment geworben, das 82. Illinois-Regiment. Der Hauptarmee am Potomac zugeteilt, focht er in der Schlacht bei Chancellorsville mit und ward durch einen Schuß in den Schenkel schwer verwundet. Er nahm noch teil an den Kämpfen bei Chattanooga und zog sich dann auf seine Farm zurück, wo er 1880 gestorben ist. Sein letztes öffentliches Auftreten war bei dem großen

Friedensfest 1871 in St. Louis, zum Schluß des deutsch-französischen Krieges, bei welcher Gelegenheit er die Festrede hielt.

Karl Eberhard Salomo im Juni 1822 bei Halberstadt Provinz Sachsen geboren, erhielt eine tüchtige Schulbildung, wurde Feldmesser, kam durch seine Beteiligung an der Revolution 1848 in gerichtliche Untersuchung und entfloh im folgenden Jahre nach Amerika. Seinen dauernden Aufenthalt fand er in St. Louis, wo er eine Anstellung als County-Landmesser und Ingenieur erhielt. Nach dem ersten Aufgebot des Präsidenten Lincoln bildete er das 5. Missouri-Regiment und befehligte dasselbe als Oberst. Er war mit beteiligt bei der Gefangennahme der Truppen des Gouverneurs Jackson und machte später als Oberst des 9. Wisconsin Regimentes noch mehrere Schlachten mit, die ihm wegen seiner dabei bewiesenen Tapferkeit den Titel eines Brigade-Generals eintrugen. Sein Bruder Friedrich Salomo, am 7. April 1826 geboren, studierte auf der Bauakademie in Berlin und kam mit Karl Eberhard nach Amerika. Zuerst ließ er sich in Manitowoc Wis. nieder. Im Jahre 1860 siedelte er nach St. Louis über und trat beim Ausbruch des Krieges in seines Bruders Regiment als Hauptmann. Nachdem die dreimonatliche Dienstzeit des Regiments abgelaufen war, berief sein jüngerer Bruder, damals Gouverneur von Wisconsin, ihn zur Bildung des 9. Wisconsin-Regimentes. Als Oberst desselben kämpfte er zuerst gegen die den Sezessionisten freundlich gesinnten Cherokee Indianer und zeichnete sich so aus, daß er zum Brigade-General ernannt ward. Als solcher focht er rühmlich in der Schlacht bei Helena am 4. Juli 1863 gegen den konföderierten General Holmes, der zurückgeschlagen wurde. Im folgenden Jahre nahm Salomo's Division teil an der unglücklichen Expedition nach Shreveport. Bei Jenkin's Ferry hatte Salomo das Kommando der Nachhut und unter ihm befehligte Adolf Engelmann jene aus einem deutschen und einem Neger-Regiment bestehende Brigade, welche den nachdringenden Feind so in Schach hielt, daß General Steele seinen Rückzug unbehelligt bewerkstelligen konnte. Nach Beendigung des Krieges ging Salomo wieder nach Missouri und wurde hier 1871 Register of Lands des Staates.

Eduard Salomo, der jüngste Bruder der beiden oben genannten, hat zwar nicht selber mitgekämpft, aber doch durch seine Verwaltung Treffliches für die Sache der Union geleistet und darum möge auch er an dieser Stelle genannt werden. Am 11. August 1828 geboren, studierte er in Berlin, folgte seinen Brüdern nach Amerika und lebte drei Jahre in Manitowoc, Wis. als Landmesser. Dann gab er sich in Milwaukee dem Rechtsstudium hin und wurde 1855 als Rechtsanwalt zugelassen. Obwohl er sich verhältnismäßig wenig mit Politik abgab, kam er 1861 als Vize-Gouverneur auf den republikanischen Wahlzettel. Man hoffte durch seine Aufstellung deutsche Stimmen zu gewinnen, was auch gelang. Schon wenige Monate nach seinem Amtsantritt starb der Gouverneur Harvey und so folgte

ihm Salomo, damals erst vierunddreißig Jahre alt und erst dreizehn Jahre in Amerika ansässig. Natürlich hatte er eine schwere Stellung. Den Anglo-Amerikanern war es denn doch etwas stark, einen so wenig amerikanisierten Deutschen zum ersten Beamten des Staates zu haben, und das gerade zu einer Zeit, wo besondere Schwierigkeiten vorlagen. Der Sezessions-Krieg war ausgebrochen und die Herbeischaffung der nötigen Mannschaften und Hilfsmittel lag zum großen Teil in den Händen des Gouverneurs. Indessen gelang es ihm, sowohl die Anglo-Amerikaner durch fähige und geschickte Verwaltung, als auch die Deutschen, welche an der Demokratie festhielten und ihm nicht sonderlich gewogen waren, durch angemessene Berücksichtigung ihrer Ansprüche zufrieden zu stellen. Nach Ablauf seiner Amtszeit 1864 kehrte er zur Advokaten-Praxis zurück und widmete daneben als Glied des Kuratoriums einen beträchtlichen Teil seiner Zeit und Kraft der Staats-Universität in Madison. Im Jahre 1869 zog er nach New York.

Alexander Schimmelpfennig, 1824 in Deutschland geboren, diente als Offizier unter Kossuth in Ungarn, ging dann nach Amerika und beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten. Als Oberst eines pennsylvanischen Regiments erwählt, machte er unter Sigel die zweite Schlacht am Bull Run mit, in der die deutschen Abteilungen mehrere Vorteile erfochten und den Rückzug mit Festigkeit deckten. Zum Brigade-General befördert, nahm er ruhmreichen Anteil an der Schlacht bei Gettysburg. Im Februar 1864 wurde er zur Belagerungs-Armee von Charleston befohlen und war der erste, der mit seinen deutschen Regimentern am 14. Februar 1865 in diese Hauptfeste der Konföderierten einzog und die amerikanische Flagge von neuem hier aufpflanzte. Er genoß den Sieg der Union nicht lange. Im September 1865 starb er in Minersville, Pennsylvanien.

Franz Sigel, der bedeutendste deutsch-amerikanische Offizier auf Seiten der Union, ein Soldat zweier Weltteile, eine der heldenhaftesten Erscheinungen jener ernsten Zeit des furchtbaren Bürgerkrieges, ist am 18. November 1824 in Sinsheim, Baden, geboren. Nachdem er bis zum achtzehnten Jahre das Gymnasium besucht hatte, ging er auf die Kriegsschule in Karlsruhe, um sich der militärischen Laufbahn zu widmen. Als Leutnant stand er in Mannheim, wo er Heckers, Struves und anderer liberaler Männer Bekanntschaft machte und deren Grundsätze annahm. Dadurch kam er in Streit mit andern Offizieren, deren einen er in einem Duell erschoß. Infolgedessen nahm er seinen Abschied gegen Ende des Jahres 1847 und studierte nun die Rechte in Heidelberg. Beim Ausbruch der Revolution sammelte er eine Freischar, verstärkte sie in Konstanz und zog an deren Spitze über den Schwarzwald gegen Freiburg. In mehreren Gefechten geschlagen floh er mit seinen Freunden nach der Schweiz und hielt sich hier bis zur badischen Erhebung im Mai 1849 auf, um dann noch einmal sein Glück an der Spitze eines Volksheeres zu versuchen, aber vergeblich. Er suchte wieder Zuflucht in der Schweiz, wurde 1851 ausgewiesen und

ging über England nach Amerika (1852). In New York ward er mit dem Prediger Dulon bekannt, der in Bremen wegen seiner freisinnigen Predigten und Schriften vom Senat abgesetzt in New York eine Privatschule eröffnet hatte. In diese Schule trat Sigel als Lehrer ein, heiratete die Tochter Dulons und ward 1858 als Professor der Mathematik und Geschichte an das „Deutsche Institut" in St. Louis berufen. An der Politik nahm er regen Anteil und stand selbstverständlich auf seiten der Gegner der Sklaverei. Im Jahre 1861 trat er als Oberst des 3. Missourier Freiwilligen-Regimentes, das er mit sammeln half, seine amerikanische Militärlaufbahn an. Bei der Einnahme von Camp Jackson sammelte er seine ersten Lorbeeren. Schon wenige Wochen nachher zog Sigel mit seinem Regiment und zwei leichten Batterien quer durch ganz Missouri, das von sezessionistischen Streifbanden wimmelte, über dreihundert Meilen weit bis Neosho und jagte dort den General Pierce nach Arkansas zurück. Dann ging er nordwärts dem Gouverneur Jackson entgegen, mit dem er bei Carthage zusammentraf, mußte jedoch der Übermacht weichen, tat es aber in der größten Ordnung und unter stetem Fechten, wobei er dem Feinde empfindliche Verluste beibrachte. Einen Monat später hatte er wieder Gelegenheit, seine Meisterschaft in Leitung eines Rückzugs zu beweisen. Unter General Lyon's Oberbefehl war er mit dessen Heeresteil bis Wilson's Creek vorgedrungen und hier ward Lyons von einer großen feindlichen Übermacht angegriffen und geschlagen. Er fiel selber tapfer kämpfend auf dem Schlachtfelde. Da übertrugen die überlebenden höheren Offiziere den Oberbefehl an Sigel und es gelang ihm, das Heer in leidlicher Ordnung nach Rolla zurückzubringen. Dafür erhielt Sigel die Beförderung zum Brigade-General. Aber nicht im Rückzug allein sollte er sich als tüchtiger General bewähren, sondern auch in offener Feldschlacht. Nach manchem heißen Gefecht war Missouri für die Union gewonnen und General Curtis rückte nun ins westliche Arkansas ein. Mit 11,000 Mann traf er bei Pea Ridge auf 20,000 Konföderierte unter General Van Dorn. Drei Tage lang dauerte die Schlacht (6., 7. und 8. März). General Sigel befehligte unter Curtis die deutschen Regimenter. Am letzten Tage erkannte Sigels geübter Blick den passenden Augenblick des Eingreifens und dadurch entschied sich der Sieg für die Unionstruppen. Zum Lohn dafür erhielt er die Ernennung zum General-Major und ward nach dem wichtigsten Schauplatz des Krieges in Virginien berufen. Damals führte Pope den Oberbefehl am Potomac und sein unglücklicher Feldzug endete mit der zweiten Schlacht am Bull Run. Sigel befehligte in dieser Schlacht am ersten Tage den rechten Flügel von Pope's Armee und drängte den ihm gegenüberstehenden Jackson tapfer zurück. Am nächsten Tage jedoch gingen alle Vorteile verloren und Pope wurde geschlagen. Sigel deckte den Rückzug. Dies war fürs erste das Ende von Sigels Teilnahme an Schlachten oder wichtigen Bewegungen. Es fiel ihm das Los zu, nur Beobachtungs-Korps und Reserve-Korps

zum Schutz von Washington und zu ähnlichen Zwecken zu befehligen. Während ein General-Major der Potomac-Armee nach dem andern als Oberbefehlshaber versucht wurde nach Mc Clellan und Pope, Hooker, Burnside und Meade, blieb Sigel, obwohl im Range der älteste General-Major, unbeachtet; das kränkte ihn so, daß er sich mehr und mehr zurückzog. Im Jahre 1863 befehligte er die Reserve in Pennsylvanien während Lee's Invasion, die mit dem Siege von Gettysburg endete. Im Frühjahr 1864 ward er wieder mit dem Oberbefehl im Shenandoah Tal betraut und als er hier bei New Market eine Niederlage erlitt, sogleich abberufen und ihm ein Reserve-Korps am oberen Potomac übergeben, mit welchem er Harpers Ferry und die Ohio- und Baltimore-Eisenbahn zu schützen hatte. Hier bekam Sigel noch einmal Gelegenheit, sich auszuzeichnen, indem er die Maryland Heigths mit nur 4000 Mann gegen ein Angriffsheer von 15 000 erfolgreich verteidigte. — Nach dem Kriege übernahm Sigel die Redaktion des „Baltimore Wecker", blieb aber nicht lange in dieser Stellung, sondern siedelte nach New York über als Vize-Präsident einer Eisenbahn-Gesellschaft. Im Spätjahr 1869 ernannte die republikanische Partei ihn zum Kandidaten für Staats-Sekretär von New York, er unterlag aber in der Wahl. Umso erfolgreicher war er 1871 als Kandidat für das Amt des Register der Stadt New York auf dem Reform-Ticket. Er erhielt die außerordentliche Stimmenzahl von 82,000 gegen 55,000 in dem sonst immer stark demokratischen Bezirk. Sigel ist auch kurze Zeit Kommissär für San Domingo und Steuerkollektor von New York gewesen. Präsident Cleveland ernannte ihn 1885 zum Pensionsagenten. Während seiner letzten Lebensjahre gab er ein halb deutsch, halb englisch geschriebenes Journal, das „New York Monthly" heraus. Erwähnenswert ist besonders noch, daß Sigel der erste war, der den Vorschlag machte, Hochbahnen zu bauen. Er starb am 21. August 1902 in New York im Alter von achtundsiebenzig Jahren.

Max Weber, geboren am 24. August 1824 in Baden, bekleidete die Stelle eines Offiziers in der badischen Armee und ward später in die revolutionäre Bewegung hineingerissen. Das Ende war — er mußte fliehen. Wie so viele andere kam er nach Amerika. Im Jahre 1861 ernannte man ihn zum Oberst des 20. New York Freiwilligen-Regiments, das meist aus Turnern bestand. Das erste Jahr des Krieges brachte ihm keine große Tätigkeit. Sein Regiment wurde nach der Festung Monroe beordert, wo Weber das befestigte Lager unter den Mauern der Festung zu befehligen hatte. Das einzige anregende Ereignis, welches den eintönigen Lagerdienst in diesem abgelegenen Winkel unterbrach, war der bekannte Zweikampf zwischen Monitor und Merrimac, den anzusehen Weber hier die Gelegenheit hatte. Er erfüllte übrigens seine Obliegenheiten mit solcher Treue und Fähigkeit, daß er zum Brigade-General befördert ward. Endlich im Mai 1861 gab es Veränderung. Mc Clellan führte, nachdem die Potomac-Armee reorganisiert war, dieselbe zu Wasser nach Fortress Monroe,

landete hier und begann den Feldzug der Halbinsel. Am 11. Mai rückte Webers Brigade unter General Wood aus und besetzte Norfolk. Zum ersehnten Kampf kam es aber für Weber erst am 17. September 1862. Nach Mc Clellans Rückzug war die konföderierte Armee von Richmond über den Potomac in Maryland eingedrungen und traf mit der Unions-Armee am Antietam zusammen. Die Konföderierten standen nördlich, die Unions-Truppen südlich vom Antietam. Der rechte Flügel der letzteren überschritt den Fluß und griff an. Webers Brigade war unter den Angreifenden und so ungestüm drang Weber mit den Seinigen vor, daß die feindlichen Brigaden sich fast auflösten. General Weber selbst, als einer der vordersten, fiel tödlich verwundet. Am nächsten Tage zogen die Konföderierten sich über den Potomac nach Virginien zurück. Wohl erholte sich Weber unter sorgfältiger Pflege wieder, jedoch nicht hinlänglich, um ferner im Felde dienen zu können. Zur Belohnung hat man ihm die sehr einträgliche Stelle eines Steuer-Kollektors in New York gegeben, die er noch manches Jahr verwaltet hat.

Julius Stahel 1825 in Deutsch-Ungarn geboren, nahm teil an der Erhebung Ungarns gegen Österreich im Jahre 1848 und kämpfte unter Kossuth. Als die Ungarn unter Mithilfe der Russen überwältigt waren, ging er über England nach Amerika und beschäftigte sich in New York mit literarischen Arbeiten. Er wurde auch Herausgeber der „Deutschen Illustrierten Familien-Blätter". Beim Ausbruch des Krieges trat er in das 8. New York Freiwilligen-Regiment unter Oberst Blenker als Oberstleutnant. Dieses Regiment war eines der ersten, das zum Schutze Washingtons dort eintraf und leistete auch treffliche Dienste als Reserve bei der ersten Schlacht am Bull Run zur Beschirmung des fliehenden Heeres. Bei der Organisation der Potomac-Armee unter Mc Clellan wurde Stahel ebenso wie Blenker zum Brigade-General erhoben. Im folgenden Frühjahr begann Mc Clellan den unglücklichen Halbinsel-Feldzug, Stahel aber mußte mit Blenker bei den zum Schutze Washingtons zurückbehaltenen Truppenteilen bleiben. Als der konföderierte General Jackson die Unionstruppen das Shenandoah-Tal abwärts trieb, wurden zahlreiche Verstärkungen nach dorthin gesandt. Unter ihnen befand sich auch Stahels Brigade. In der Schlacht bei Croß Keys zeichnete sich Stahel ebenso wie Blenker aus, doch konnten sie nicht verhüten, daß Jackson entkam. In der zweiten Schlacht am Bull Run stand Stahel auf dem rechten Flügel, wo es mit am heißesten herging. Er schlug sich mit den Seinen tapfer, aber leider war bei der schlechten Oberleitung alles vergeblich. Ebenso vergeblich waren alle Anstrengungen, die Stahel mit vielen andern fähigen Genерälen unter Burnside machte, worüber das Jahr 1862 für die Potomac-Armee hinging. Trotzdem bewies er seine Fähigkeit und Zuverlässigkeit als Offizier in so hohem Maße, daß er im März 1863 zum General-Major erhoben wurde. Er kämpfte dann noch in dem Feldzug unter Hooker, erhielt aber schließlich ein Nebenkommando, wo es keinen Felddienst gab. Nach dem Kriege war er eine Zeitlang Konsul in Jokohama, Japan.

Heinrich Bohlen, am 19. Oktober 1810 in Bremen geboren, als seine Eltern, die sich in Philadelphia niedergelassen hatten, sich auf einer Reise durch Deutschland befanden, entstammt dem berühmten Bremer Handlungshause Bohl-Bohlen. Nachdem Heinrich die zum Kaufmannsstande nötigen Kenntnisse sich in Amerika erworben, sandten ihn die Eltern zur Vollendung seiner Ausbildung nach Deutschland. Da er einen unwiderstehlichen Drang zum Soldatenwesen spürte, besuchte er eine Zeitlang eine Kriegsschule in Deutschland und nahm im belgisch-holländischen Kriege an der Belagerung von Antwerpens Zitadelle teil. Bohlen bekam hier genug vom Kriege und kehrte nach Philadelphia zurück, um sich dem Kaufmanns-Geschäft im Dienste seines Vaters zu widmen. Nach einigen Jahren friedlichen Gelderwerbes, erwachte die Soldatenlust von neuem in ihm, nur daß er nicht in einen Krieg zog, sondern sich das Vergnügen machte, eine Freiwilligen-Kompagnie zu bilden, welche auf seine Kosten unterhalten wurde und sogar ein starkes Musikkorps erhielt. Beim Ausbruch des Krieges mit Mexiko ließ es ihn natürlich nicht zu Hause und mit dem ausgezeichneten General Worth befreundet, diente er in dessen Stabe, beteiligte sich an mehreren Schlachten und zog mit General Scott in die Hauptstadt Mexiko ein. Nach dem Friedensschluß arbeitete er wieder „ruhig" in seinem Geschäft. Als er im Jahre 1854 auf einer Besuchsreise in Europa mit seiner Familie war und gerade der Krim-Krieg ausbrach, verschaffte er sich eine Stellung in der französischen Armee und hielt bei ihr aus, bis Sebastopol gefallen war. Er lebte darauf ein paar Jahre still mit seiner Familie in Holland, sobald er aber die Nachricht vom Ausbruch des Bürgerkrieges erhalten hatte (April 1861), schiffte sich Bohlen nach den Vereinigten Staaten ein und stellte der Union seine Dienste zur Verfügung. Er organisierte in Philadelphia ein deutsches Regiment (75. Pennsylvanische Freiwilligen) und deckte alle vorläufigen Ausrüstungs- und Rekrutierungskosten mit seiner gewohnten Freigebigkeit aus seinen eigenen Mitteln. Er stieß mit seinem Regiment zur Potomac-Armee und erhielt das Kommando der dritten Brigade in General Blenkers Division. Im April 1862 wurde er zum Brigade-General der freiwilligen Truppen ernannt. Seine erste Gelegenheit zu heißer Blutarbeit bekam er in dem viel umstrittenen Shenandoah-Tale, wo er sich besonders in der blutigen Schlacht von Croß Keys auszeichnete. Bohlens Division wurde dann wieder zur Potomac-Armee zurückkommandiert und unter den Befehl von General Sigel gestellt. Es folgte nun eine Reihe von Gefechten, mit dem Kampfe bei Cedar Creek beginnend, welche der zweiten Schlacht bei Bull Run vorausgingen, und in einem dieser Gefechte am Rappahannok (22. August 1862) fiel General Bohlen, der bisher in all den vielen Schlachten und Treffen, die er mitgemacht hatte, verschont geblieben war, von einer Kugel tödlich in die Brust getroffen, als er die Seinigen zum Angriff führte.

Hugo Wangelin ist im Jahre 1818 als Sohn eines sächsischen Offiziers, dessen Familie aus Mecklenburg stammte, geboren. Sein

Vater starb, als er erst sechs Jahre alt war. Er besuchte die Militärschule zu Berlin und kam mit seiner Mutter 1834 nach Amerika, wo er sich auf einer Farm in der Nähe von Cleveland, Ohio, niederließ. Im Jahre 1839 zog er nach St. Clair County, Illinois, kaufte eine Farm im „lateinischen Settlement", verließ dieselbe 1846 und eröffnete in Lebanon ein kaufmännisches, später ein Mühlengeschäft. Beim Ausbruch des Krieges trat er als Major in das 12. Infanterie-Regiment ein, welches von Oberst Osterhaus befehligt wurde. Dies Regiment, fast allein aus Deutschen bestehend, war eines der besten der Unions-Armee. In seiner dreijährigen Dienstzeit focht es in achtundzwanzig Schlachten und Gefechten. Schon in der Schlacht bei Pea Ridge (März 1862) zeichnete es sich unter Sigel ruhmvoll aus. Osterhaus wurde gleich darauf zum Brigade-General befördert und Wangelin zum Obersten des Regiments. Bei dem verunglückten Sturm auf Vicksburg im Mai 1863 verlor das Regiment ein Drittel seiner Mannschaft. Es machte später als ein Teil der Armee von Tennessee, unter Sherman, die Schlachten von Lookout Mountain und Missionary Ridge mit und ereilte den Feind auf dessen Flucht bei Ringold (27. November 1863). Hier entspann sich eins der blutigsten Treffen des ganzen Krieges und auch Wangelin's Regiment erlitt fürchterliche Verluste und er selbst, der bisher stets ohne Verwundung davongekommen war, büßte seinen linken Arm ein. Die kräftige Natur Wangelin's machte ihn bald wieder dienstfähig und im März 1864 übernahm er schon aufs neue seine Brigade und machte unter Sherman die Schlachten um Atlanta mit, bis im September das Regiment nach vollendeter Dienstzeit entlassen wurde. Wangelin erhielt den Grad eines Brigade-Generals. Während nun Sherman seinen berühmten Zug von Atlanta nach Savannah antrat, benützten die in seinem Rücken zurückgelassenen Konföderierten die Gelegenheit, Tennessee und Missouri zu bedrohen. Tennessee ward von Thomas wacker verteidigt, aber Missouri hatte keinen Schutz, da es fast von Truppen entblößt war. Da erließ der Präsident einen Aufruf für Freiwillige auf hundert Tage zum Schutze von Missouri. Von allen westlichen Staaten strömten diese neuen Regimenter zusammen und Wangelin wurde mit dem Oberbefehl über diese Truppen, die in St. Louis sich sammelten, betraut. Die Siege von Sherman und Thomas veranlaßten indessen die Konföderierten das westliche Missouri zu räumen und das neue Aufgebot ward wieder entlassen.

Im Jahre 1865 ernannte Präsident Lincoln Wangelin zum Postmeister von Belleville, welches Amt er acht Jahre bekleidete.

Peter Joseph Osterhaus ist ums Jahr 1820 in Koblenz, Rheinpreußen, geboren und ward für den Offiziersdienst in der preußischen Armee erzogen, hat auch kurze Zeit eine Offiziersstelle innegehabt, wanderte aber 1850 nach Amerika aus und ließ sich in Lebanon, in der Nähe von St. Louis nieder. Als Major im 2. Missouri Freiwilligen-Regiment nahm er an den ersten Kämpfen um Erhaltung

Missouri's in der Union tätigen Anteil. Am 2. August 1861 focht er unter General Lyons bei Dug Springs und half ihm den konföderierten General Mc Culloch besiegen und die Stadt Springfield schützen. Acht Tage später machte er das unglückliche Gefecht an Wilson's Creek mit, wo General Lyons den Heldentod fand und General Sigel, an die Spitze der kleinen Armee gestellt, den meisterhaften Rückzug bewerkstelligte. Bei diesen Gelegenheiten zeichnete sich Major Osterhaus so vorteilhaft aus, daß er bald darauf als Oberst mit der Bildung des 12. Infanterie-Regiments beauftragt wurde. In der Schlacht bei Pea Ridge in Arkansas kommandierte Osterhaus schon eine Division, ward jedoch erst drei Monate später zum Brigade-General ernannt, obwohl er sowohl vorher, wie nachher stets eine Division befehligte. Im Januar des Jahres 1863 half er die stark befestigte Stadt Arkansas Post, die von 5000 Konföderierten verteidigt wurde, erstürmen, dann wurde seine Division der Armee des General Grant zugeteilt und belagerte unter ihm Vicksburg. Bei den zuvor versuchten Sturmläufen verlor Osterhaus ein volles Drittel seiner Soldaten und er selbst wurde schwer verwundet. Nach dem Fall von Vicksburg zog er nach Chattanooga. Er hatte sich durch seine Unerschrockenheit, Besonnenheit und Zuverlässigkeit das Vertrauen Grants in solchem Grade erworben, daß dieser ihm die Führung eines ganzen Armee-Korps, des fünfzehnten, übergab. Unter Hooker beteiligte sich Osterhaus an dem berühmten Angriff auf den Lookout-Mountain und verlor hierbei über 400 Mann. Im nächsten Jahre war General Sherman sein Oberbefehlshaber und zog unter ihm mit von Atlanta nach Savannah. Sherman ließ ihm die Führung des 15. Armee-Korps. Wegen seiner Fähigkeit wurde er zum General-Major ernannt. Im Jahre 1865 gehörte er zu dem Stabe des General Canby, der jenseits des Mississippi mit seiner Armee stand, und war Zeuge der Kapitulation der letzten konföderierten Armee unter Kirby Smith (Mai 1865). Nach dem Kriege übernahm er das Konsulat in Lyon, Frankreich, und verbringt nun seine letzten Tage in der deutschen Heimat.

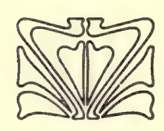
Zum Schluß nennen wir den Mann, welcher mit Recht als der bedeutendste Deutsch-Amerikaner gilt, K a r l S ch u r z. Während wir seine ausführliche Lebensbeschreibung für später aufbehalten, sei hier aber seine Tätigkeit im Kriege geschildert.

Als der Krieg ausbrach, war Schurz Gesandter in Spanien. Da der Krieg immer gefahrdrohender und erbitterter wurde, ließ es ihn nicht mehr in Madrid, sondern er kehrte zu den Vereinigten Staaten zurück und übernahm die Führung einer Brigade unter General Sigel, welcher damals in der Potomac-Armee mitkämpfte. Dadurch hatte er Anteil an drei großen Schlachten; an der zweiten Schlacht am Bull Run, an der bei Chancellorsville und bei Gettysburg. Hier stand Schurz auf der nordöstlichen Seite des in einem Keil auf den steilen Anhöhen aufgestellten Unions-Heeres. Zum General-Major ernannt zog er mit Hookers Armee-Korps dem hartbedrängten General Thomas

nach Chattanooga zu Hilfe. Bei dem Hinanstürmen des Lookout Mountain hatte Schurz's Division die schwierige Aufgabe, die Flanke des Feindes zu umgehen, die glänzend gelöst ward. In all den Kämpfen zeichnete sich Schurz durch persönliche Tapferkeit, Kaltblütigkeit und Umsicht aus.

Es ist eine lange Reihe tüchtiger Deutscher, die wir genannt haben, und angesichts derselben muß man zugestehen, daß die eingewanderten Deutschen an der Erhaltung der Union und Unterdrückung der Sezession nicht allein ihren vollen Anteil gehabt, sondern im Verhältnis zu ihrer Zahl in Amerika mehr geleistet haben, als erwartet werden konnte.

Zu erwähnen ist allerdings auch, daß verschiedene Deutsch-Amerikaner in den Reihen der Konföderierten kämpften. Der hervorragendste war General Johann Andreas Wagener aus Charleston. Der Finanzminister der Konföderierten, gleichfalls ein Deutsch-Amerikaner, hieß Karl Gustav Memminger. Beide Männer haben wir bereits an einer anderen Stelle kennen gelernt.



Die Deutschen vom Schluß des Bürgerkrieges bis in die Gegenwart.

Der amerikanische Bürgerkrieg übte auf die deutsche Einwanderung in den Vereinigten Staaten naturgemäß eine einschränkende Wirkung aus. Die Zahl der deutschen Einwanderer, die 1854 die gewaltige Höhe von 229,562 betrug und in den folgenden Jahren sich zwischen 43,000 bis 95,000 gehalten hatte, sank bis zum Jahre 1862 auf 29,866 herab (nach anderer Angabe auf 27, 529). Sobald aber die Aussicht, daß die Sache des Nordens siege, zur Gewißheit wurde, begann auch der Strom der deutschen Einwanderung wieder zu steigen. So kamen im Jahre 1864 bereits 60,462 und im folgenden sogar 88,213 Deutsche in den Vereinigten Staaten an. In dem Zeitraum von 1861—1880 landeten hier 1,505,650 Deutsche, von 1881—1890 1,452,970. Während der Jahre 1891 bis 1894 trafen 400,059 Deutsche ein. Seit 1895 steigerte sich noch die Zahl, um in den letzten Jahren wieder um ein ganz beträchtliches abzunehmen. Waren die Deutschen der Kolonialzeit hauptsächlich um ihres Glaubens willen, die Deutschen in den dreißiger und vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts um ihrer politischen Überzeugung willen ausgewandert, so kamen die Deutschen der neuesten Zeit vor allem, um sich eine bessere Lebensexistenz zu schaffen. Sie setzten ihre ganzen Kräfte mit ein zum Aufschwung der großen Republik, nahmen aber auch teil an der Blüte und dem sich immer mehr entfaltenden Reichtum des Landes. Einwanderer von akademischer Bildung, Mediziner, Rechtsgelehrte, Chemiker, Journalisten usw., wie man sie so zahlreich unter den „Achtundvierzigern“ fand, blieben jetzt in der Minderzahl, dagegen bestand die Masse aus Bauern, Arbeitern und Handwerkern. Deutsche Gelehrte wanderten nur dann aus, wenn sie an die aufstrebenden amerikanischen Universitäten berufen wurden, um dieselben auch an ihrem Teile heben zu helfen.

Einen nicht geringen Prozentsatz der deutschen Einwanderung bildeten auch die, welche in der Heimat Schiffbruch gelitten und deren Angehörige ihnen mit dem Ruf „nach Amerika“ noch das nötige Reisegeld gaben, um sie dann für immer los zu sein. Diese meist trefflich

gebildeten Leute, aber ohne sittlichen Halt, erringen sich selten eine achtunggebietende Stellung in Amerika, gewöhnlich gehen sie unter oder fristen ein ihrer Bildung wenig entsprechendes Dasein.

Übte nun in den früheren Perioden das deutsche Element in den Vereinigten Staaten nicht den Einfluß aus, den man hätte erwarten sollen, so ist das in der neuesten Zeit anders geworden, zumal nach dem Kriege 70/71, aus dem ein geeintes starkes Deutschland hervorging, wodurch die Achtung vor dem Deutschen und das Selbstbewußtsein des Deutsch-Amerikaners mächtig gehoben wurde. Bedeutsam für diese Periode ist auch, daß weniger einzelne Deutsche, obschon das auch der Fall ist, als vielmehr das Deutschtum in seiner Gesamtheit einen unverkennbaren Einfluß nicht nur im Erwerbsleben, sondern auch in der Kulturentwicklung der Amerikaner ausgeübt hat. Mit den utopischen Plänen, rein deutsche Kolonien oder gar einen deutschen Staat innerhalb der Vereinigten Staaten zu begründen, ist es vorbei, umsomehr finden wir aber nun einen Zusammenschluß der Deutsch-Amerikaner zu großen Verbänden, wie das am offenkundigsten im deutsch-amerikanischen National-Bund zu Tage tritt. Auch verschiedene Feste und Feiern vereinigen jetzt schon die große Masse der Deutsch-Amerikaner und die Zeit scheint nicht mehr fern zu sein, daß „der deutsche Tag" eine Feier für das gesamte Deutschtum der Vereinigten Staaten werden wird. Dadurch wird natürlich das deutsche Element innerlich gestärkt und sein Einfluß um ein bedeutendes erhöht.

Gehen wir nun dem deutschen Element in den Vereinigten Staaten in seinem Einfluß auf politischem, ethischem, sozialem und erzieherischem Gebiete im einzelnen nach und sehen wir, was dieses stark vertretene und dazu so kraftvolle Volkselement für einen Anteil an der Entwickelung unseres großen und herrlichen Landes genommen hat.

Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten und sein Einfluß auf dem politischen Gebiete.

Es war dem Deutschen nicht vergönnt, in der neuen Welt die Rolle des Engländers, des Spaniers, des Franzosen oder des Holländers zu spielen. In den hundertfünfzig Jahren nach der Entdeckung des nördlichen Amerika war Deutschland ein geographischer Begriff. Ein nationales Bewußtsein, wie es den Engländern, Franzosen, Spaniern und Holländern zu jener Zeit innewohnte, kannte der Deutsche nicht, jedenfalls nicht jene feste, nationale Einheit, wie sie andere Völker besaßen.

Es sandten im Laufe der 150 Jahre nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges verschiedene deutsche Stämme Tausende und Zehntausende und Hunderttausende ihrer Söhne nach Nordamerika. Die Beweggründe, welche diese Deutschen veranlaßte, ein Heim in der neuen Welt zu suchen, waren durchaus lauterer Natur. Wir haben sie bereits kennen gelernt. Der Anteil, der den Deutschen an der Pionierarbeit zuerkannt werden muß, ist ein unberechenbar großer, ihr Einfluß jedoch in politischer Beziehung verhältnismäßig gering. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß es den deutschen Einwanderern an Männern von hervorragender Begabung und gediegenster Bildung gefehlt habe, aber das feine Talent für Politik, das den Kindern der englisch-sprechenden Völker sozusagen in die Wiege gelegt worden ist, war ihnen versagt. Wohl geben sie durch ihre numerische Stärke bei Wahlen vielfach den Ausschlag und wohl stärkten sie, die um der Sklavenfrage willen zum großen Teil das Lager der Demokraten verließen, die neugegründete republikanische Partei durch ihre Zahl, aber ihr Einfluß innerhalb der Partei war so gering, daß gerade zu der Zeit (Ende der fünfziger Jahre) die Knownothing-Bewegung sich zu politischer Macht entfalten und tatsächlich einen eigenen Präsidentschafts-Kandidaten ins Feld stellen konnte.

Der Deutsche ist nicht für die Politik erzogen, eine etwaige Betätigung seiner Kraft im äußeren politischen Leben wurde früher stets durch den Despotismus zurückgedrängt, und das politische Elend der deutschen Kleinstaaterei trübte den Blick für das Weite und Großzügige. So recht charakteristisch ist, was Schiller beim Antritt des neunzehnten Jahrhunderts singt: „In des Herzens heilig stille Räume mußt du fliehen aus des Lebens Drang, Freiheit ist nur in dem Reich der Träume und das Schöne blüht nur im Gesang.“ Der Deutsche ist seinem Schiller in der Beziehung redlich gefolgt. Der Deutsche hängt am Kleinen, da er meist in kleinen, engen Verhältnissen aufgewachsen ist; er ist zufrieden, wenn andere ihn nur nicht in seinem stillen Innenleben stören. Er schätzt den sicheren Besitz, besonders den Grundbesitz, sein Streben geht dahin, sich ein Heim zu gründen, das nimmt seine ganze Arbeit, sein ganzes Denken in Anspruch und macht ihn gleichgültig in der Politik. Er überläßt die Arbeit in der Politik gerne den Führern, eine straffe Parteiorganisation und eine tyrannische Parteileitung haßt er, er läßt andere reden und hinweisen auf die Notwendigkeit gemeinsamen Handelns und geht hin, wenn er überhaupt geht, und stimmt, wie er will und wie er sichs in seinem Kopf schon längst festgesetzt hat. Daher ist der Deutsche selten ein Parteiklepper, sondern meist ein unabhängiger Wähler und die Partei kann sich nicht fest auf ihn verlassen. Gibt sich nun gleichwohl eine Bewegung unter den Deutschen kund, tritt ein Mann hervor, der das Deutschtum in der Öffentlichkeit vertreten möchte und könnte, so regt sich oft der Neid und verdirbt das sicherste Unternehmen schon in seinem Anfange. Es ist erstaunlich, welche kleinlichen Rücksichten hinreichen,

einem durchaus tüchtigen deutschen Manne die Stimmen seiner Landsleute zu entziehen. So sind die Deutschen immer recht geschäftig, sich in das eigene Fleisch zu schneiden. Wohl freuen sie sich ihrer Männer, die sich in Amerika Geltung verschafft haben, aber dennoch mäkeln sie beständig an ihnen herum, der eine hat dies an ihm auszusetzen, der andere jenes und meist ist es etwas recht Kleinliches. Allerdings ist es in vieler Beziehung jetzt darin besser geworden und das hat der Deutsche zum nicht geringen Teil dem Amerikaner zu danken, der ein geborener Politiker ist und im politischen Leben fast genau das Gegenteil von dem Deutschen.

Dasselbe Jahr, welches das Emporwuchern des Nativismus in allen Teilen der Vereinigten Staaten sah, hörte auch die erste, große, bedeutungsvolle, politische Rede, welche bis zu der Zeit von einem in Deutschland geborenen amerikanischen Bürger gehalten worden ist und mit einem Male einen Namen in den Vordergrund der amerikanischen Politik brachte, der unvergeßlich bleiben wird, so lange diese Republik steht. Im Jahre 1858, sechs Jahre nach seiner Landung in den Vereinigten Staaten, hielt der damals neunundzwanzigjährige Karl Schurz die Rede „The Irrepressible Conflict“ in Wisconsin, wo er als Vize-Gouverneurs-Kandidat von der republikanischen Partei nominiert worden war. Diese Rede sicherte ihm nicht nur mit einem Male einen nationalen Ruf, sondern erregte allerwärts eine tiefgehende Bewunderung für den Mann, der einige Jahre nach seiner Landung in einer Sprache, die ihm noch vor kurzem fremd gewesen, in musterhaften Zügen die Krisis schilderte, die so bald den Bürgerkrieg herbeiführen sollte. Die Klarheit seiner Beweisführung, der patriotische Geist, der in der Bedrohung der Einheit des Staaten-Bundes nicht nur eine Gefahr für die amerikanische Freiheit, sondern für die Sache der Freiheit in der ganzen Welt erblickte, die einfache aber unwiderlegbare Logik seiner Schlüsse machte die Rede zu mehr als einem Kampagnedokument, zu einem Werke der reinsten und besten Staatsmannskunst.

In seiner Ansprache auf dem Schlachtfelde von Gettysburg im November 1863, fünf Jahre später, sagte Abraham Lincoln: „Vor siebenundachtzig Jahren haben unsere Vorväter in diesem Weltteil eine neue Nation erzeugt, empfangen in Freiheit und geweiht dem Gedanken, daß alle Menschen gleich geschaffen sind. Wir stehen jetzt inmitten eines großen Bürgerkrieges, um zu prüfen, ob dieses Volk oder irgend ein Volk, so empfangen und so geweiht, lange bestehen kann.“ Das Kommen einer solchen Prüfung war klar in der Rede von Karl Schurz vorhergesagt.

Die Führer der republikanischen Partei und die Stimmgeber, welche sich um die republikanische Fahne scharten, erkannten in dem jungen Deutsch-Amerikaner einen der berufensten Kämpfer im Streite und wenn die geistig keineswegs zu unterschätzenden Befürworter aller Arten von Kompromissen zur Erhaltung der Union und der Sklaverei sich noch im Zweifel befanden über die Größe des ihnen

entgegentretenden Riesen, so wurde ihnen jede Unklarheit genommen durch die zwei großen Reden von Karl Schurz, die er im Jahre 1860 hielt: „The Doom of Slavery“ und „The Argument of Stephen A. Douglas“. Die letztere Rede darf als eines der Musterstücke in der Geschichte amerikanischer Beredsamkeit bezeichnet werden. Douglas, in dem selbst Lincoln einen ebenbürtigen Gegner erkannte, der Abgott aller jener Fraktionen, die in ihrer Blindheit sich weigerten, die moralische Bedeutung der Sklavereifrage anzuerkennen und die mit Salben heilen wollten, wo nur das Messer Heilung bringen konnte, war nie schärfer und vernichtender ad absurdum geführt worden, als in jener denkwürdigen Rede. Karl Schurz bietet die in der Geschichte dieser Republik wohl einzig dastehende Erscheinung eines Staatsmannes, der den Opportunismus stets verachtete und durch die tausend Wandlungen der Zeit und Menschen mit erhabener Einfachheit am Rechte und an der Wahrheit festhielt. Bei seiner außerordentlichen Begabung für das politische Leben verlor er doch keinen Augenblick seinen deutschen Idealismus.

Die republikanische Partei hatte ihn, wie er es verdiente, mit hohen Ehren bedacht, doch zögerte er keinen Augenblick, die Partei „der großen moralischen Ideen“ vor dem Forum der öffentlichen Meinung anzuklagen, als sie diese Ideale im Jahre 1884 verlassen wollte, und er wurde der Natur der Sache nach der Führer und die Seele der Reinigungsbewegung innerhalb der republikanischen Partei, welche für die erste Erwählung Grover Clevelands verantwortlich war. Die Partei war ihm stets Mittel zum Zweck, niemals der Zweck selber.

Der geistvolle Kurator der Universität Bonn, von Rottenburg, zehn Jahre lang Vorsteher der Reichskanzlei und bis zum Tode Bismarcks einer seiner vertrautesten Freunde, zog bei Gelegenheit der Enthüllung eines Kinkel-Denkmals in Oberkassel in einer Rede eine Parallele zwischen dem amerikanischen Politiker Schurz und dem Fürsten Bismarck. Er erklärte die hohe Wertschätzung, die Bismarck dem ehemaligen Revolutionär und entschiedenen Republikaner Karl Schurz entgegenbrachte, daraus, daß der amerikanische Staatsmann seine Politik, wie der Botschafter White darlegte, nach philosophischen Gesichtspunkten einrichtete und daß gerade darin etwas lag, was den Fürsten Bismarck kongenial berühren mußte. Über dem Gerede von dem „Realpolitiker“ Bismarck und dem angeblichen „Mann von Blut und Eisen“ vergißt man gar zu leicht etwas, was alle näherstehenden und mitarbeitenden Männer immer wieder an Bismarck beobachteten. Ihn erfüllte in den Zielen seiner Politik unbewußt immer eine ethische Weltanschauung, in der die Unterordnung des Individuums unter das Gemeinwesen zu den Grunddogmen gehörte, und für die der Glaube an die psychologische Wirkung der idealen Weltanschauung der klar blickenden Idealisten sich von selbst verstand. Von Rottenburg erzählte eine für Bismarcks Denkweise charakteristische Äußerung, die auch auf Karl Schurz Anwendung finden kann. Er unterhielt einst auf einem

Spaziergang den Fürsten mit einer geschichtlichen Erinnerung. Am Hofe Ludwigs XIV. behauptete ein Höfling: „Die Hellebarde regiert die Welt", wogegen der berühmte Leibarzt des Königs, Quesnay, der Begründer des Physiokratismus, einwandte: „Wer regiert aber die Hellebarde? Doch die öffentliche Meinung." „Und damit ist die Analyse noch nicht bis an die letzte Ursache gelangt", unterbrach Bismarck den Erzähler. „Wer regiert die öffentliche Meinung? In der Regel einige wenige oder gar ein einziger, der die Fähigkeit besitzt, die Massen psychologisch zu beeinflussen."

So hat Karl Schurz es verstanden, auf das amerikanische Volk einen Einfluß zu gewinnen, den er in den Dienst einer idealen, ethischen Weltanschauung stellte. Er hat den Beweis geliefert, daß selbst in einem Volke, welches die materiellen Interessen sicherlich nicht unterschätzt, eine auf Philosophie gestützte Politik sich mit Erfolg ideale Ziele zu setzen vermag. Deshalb erklärte Fürst Bismarck dem Botschafter White: „Als Deutscher bin ich stolz auf Schurz."

Durch Karl Schurz sind die Deutschen im politischen Leben der Vereinigten Staaten zum Wort gelangt. Nach dem Erscheinen dieses bedeutendsten aller deutsch-amerikanischen Bürger wagte man es nicht mehr, den Deutsch-Amerikanern politische Begabung und politische Wichtigkeit abzusprechen.

Von seinem ersten Auftreten im politischen Leben dieses Landes an hat Schurz einen gewaltigen Einfluß auf seine Stammesgenossen ausgeübt, einen Einfluß, wie ihn zuvor niemand auf die so unabhängigen Geister der Deutsch-Amerikaner besessen hat. Ein Kind einer Zeit, in der die besten Elemente im deutschen Vaterlande, von Freiheitsideen begeistert, gegen das Joch fürstlicher Bevormundung sich bäumten, hatte Karl Schurz neben seiner außergewöhnlichen Begabung, neben einem gewaltigen Wissensschatz eine brennende Liebe und ein tiefes Verständnis für die freiheitlichen Einrichtungen, die uns die Verfassung verbürgt, mit herüber gebracht.

Von flammender, hinreißender Beredsamkeit, stets ein Verfechter dessen, was dem deutschen Idealismus so teuer ist, ein nimmermüder Vorkämpfer des Rechts und der Wahrheit, — ist Karl Schurz stets so recht der Lieblingsheld seiner deutschen Stammesbrüder gewesen. Was alle als richtig gedacht, er sprach es aus, wovon alle im innersten Herzen träumten, bei ihm wurde es zur Tat. So bekennt ein hervorragender Deutscher in einer Rede zum Gedächtnis des verstorbenen Schurz von sich selber: „Seit mehr als vierzig Jahren habe ich mit aufrichtiger Bewunderung und Begeisterung zu diesem Manne aufgeschaut und habe mich erquickt an den Worten dieses treuen Eckarts, der in guten und bösen Tagen mit wahrhaft staatsmännischer Einsicht und Fernsicht seinem Volke die Wahrheit gesagt und unverrückt durch der Parteien Haß und Gunst, ihm in unverwüstlichem Idealismus sein „Excelsior" zugerufen. Erst in den letzten Jahren seines Lebens ist mir noch die große Freude geworden, dem verehrten Manne auch

persönlich näher zu treten und in mündlichem und schriftlichem Verkehr Gedanken mit ihm zu tauschen. Und wie konnte es anders sein, als daß mein Herz immer wärmer für ihn schlug, je völliger sich sein Bild enthüllte: Ein ernster, grundehrlicher, solider Deutscher, reich begabt, vielseitig gebildet, bei aller Volkstümlichkeit eine wirklich vornehme Natur, mit offenem Auge und Ohr für alles Schöne und Wahre, ein warmes treues Herz, glühend für sein Ideal von Freiheit und Recht, ein Mann, der, nachdem ihn sein Lebensweg einmal hierher geführt, seine ganze Kraft einsetzt, nicht bloß für sich selbst etwas zu werden und zu gewinnen in dieser neuen Welt, sondern vor allem diesem seinem neuen Vaterlande zu dienen und sein Bestes zu suchen mit seinem reichen Geiste, mit seinen Gaben und Kenntnissen, mit der unbeugsamen Festigkeit seines deutschen Gewissens. In der ganzen Geschichte unseres Landes ist mir kein bedeutender Führer bekannt, der an echter, feiner und umfassender Bildung, an Weite des Blicks, an sittlichem Ernst und an wahrhaft staatsmännischer Weisheit sich mit unserem Karl Schurz messen könnte. Was er einst in seiner Gedächtnisrede von dem Senator von Massachusetts Charles Summer gesagt hat, er stehe da als „der ausgesprochenste Idealist unter den Staatsmännern Amerikas", das dürfen wir getrost auf Karl Schurz selbst anwenden: Ein Idealist im vollsten, schönsten Sinne des Wortes, aber zugleich ein Realist, der seine Ideale mit unermüdlicher Tatkraft, furchtlos und unentwegt, allen widerstrebenden Gewalten zum Trotz ins praktische Leben einzuführen und darin zur Geltung zu bringen suchte." (Dr. Adolf Spaeth). Im Jahre 1869 trat Schurz von Missouri erwählt, in den Senat ein und hier war er nicht bloß der schlagendste Redner der republikanischen Partei, sondern, wie ein New Yorker Blatt in seinem Nachruf sagt: „The greatest orator who has appeared in Congress in our generation." Schließlich erklomm er unter Rutherford Hayes die höchste Stufe der politischen Leiter, die für ihn als Fremdgeborenen möglich war, er ward Minister des Innern. In dieser Stellung bot sich ihm nun die Gelegenheit, zu zeigen, daß er nicht bloß ein Idealist, sondern auch ein Praktiker war, der seine Prinzipien von Recht und Ehrlichkeit in durchgreifender Weise ins Leben einzuführen verstand. In der Reform des Zivildienstes, in der Verwaltung des Pensions- und Schatzamts, der öffentlichen Ländereien, und ganz besonders des Indianer-Departements, überall hat man seinen energischen, reinigenden, schöpferischen Einfluß zum Segen des Landes verspürt. Den Leuten, die seit Jahren in unerhörter Weise die reichen Staatswaldungen ausplünderten, hat er wenigstens eine Zeitlang das Handwerk gelegt. In den vier Jahren, die er im Kabinet war, hat er von diesen Freibeutern so viele Entschädigungsgelder eingetrieben und in die Staatskasse abgeliefert, als vorher in zweiundzwanzig Jahren eingekommen waren. Zu einer umsichtigen Forstverwaltung, die unserem Lande den ungeheuren Reichtum seiner Waldungen sichern und einträglich machen sollte, hat niemand anders als Karl Schurz den ersten Grund gelegt.

Mit dem Ende seiner Tätigkeit als Kabinets-Minister ist er von dem öffentlichen amtlichen Leben zurückgetreten. Die letzten fünfundzwanzig Jahre hat er als Privatmann zugebracht. Keine Partei hat es seither für gut befunden, ihm einen einflußreichen, verantwortungsvollen Posten anzuvertrauen, von keiner hat er wieder ein Amt gesucht und angenommen. Es war dies ein Zeugnis für den Mann, der wegen der Reinheit und Idealität seiner Grundsätze und der Unbestechlichkeit seines Charakters auf einer höheren Warte stand als auf der Zinne der Partei. Schurz sagt einmal in seiner Biographie von Henry Clay: „To the managing politician the man who wants nothing is the most embaressing problem“ und solch ein Mann, der nichts für sich selber suchte, war Karl Schurz. In seiner ganzen politischen Laufbahn hat er immer und überall nur das Wohl des Vaterlandes im Auge gehabt, niemals seinen eigenen Vorteil oder das Partei-Interesse. Und auch seines Volkes und Landes Ehre ist ihm so hoch und heilig, daß er nie in den fanatischen Schlachtruf einstimmen konnte: „My Country, — right or wrong“, sondern allezeit bestrebt war, sein Volk auf den rechten Weg zu bringen, wo es sich im Unrecht befand. Noch viel weniger konnte der Ruf: „My party, — right or wrong“ verfangen. Er konnte nicht anders als seine Unabhängigkeit wahren gegenüber aller professionellen Parteipolitik. Nur für die Seite konnte er eintreten, die nach seiner Herzensüberzeugung das Recht vertrat. So kann und muß er heute mit dieser, morgen mit jener Partei gehen und sein einflußreiches Wort für die eine oder die andere in die Wagschale werfen, — wahrlich nicht in persönlicher Laune gekränkter Eitelkeit, nicht im unberechenbaren Schwanken eines innerlich haltlosen Menschen, sondern gerade um seiner inneren Festigkeit und Prinzipientreue willen, womit er jede Parteifrage daraufhin ansah: „Wo ist das Recht? Was dient zum wahren Heil des Volkes und Vaterlandes? Er scheute auch nicht davor zurück, seinen eigenen Landsleuten entgegenzutreten und ihnen ins Herz und Gewissen zu reden, wo es not tat. Bezeichnend dafür ist ein Brief, den er an die Deutschen in Philadelphia richtete, als es sich um einen Kampf für ehrliche Verwaltung handelte. Da er so recht die ganze Stellung von Schurz kennzeichnet, sei er hier angeführt: „Ihren werten Brief habe ich erhalten. Ihrer Einladung zu einer deutschen Volksversammlung in Philadelphia zu sprechen, kann ich leider nicht Folge leisten. Ich bedaure das umso aufrichtiger, da ich an dem Kampfe für ehrliche Regierung, den die guten Bürger von Philadelphia augenblicklich führen, ein warmes Interesse nehme. Ich kenne keinen wichtigeren politischen Kampf in unsern Tagen. Es schien, als ob Philadelphia fast unrettbar der unumschränkten Gewalt einer Rotte korrupter Politiker verfallen sei. Die Kunde, daß gegen diese Räuberbande ein wahrer Volkssturm ausgebrochen sei, wurde vom ganzen Lande mit der größten Freude begrüßt. Daß die deutsch-amerikanischen Bürger von Philadelphia in diesem Aufstand gegen die korrupte

Tyrannei in der vordersten Reihe kämpfen würden, wurde allgemein erwartet. Ich freue mich zu wissen, daß dies auch von der großen Mehrheit mit Recht gesagt werden kann. Umso bedauerlicher ist es, daß es doch noch eine Minderheit von Bürgern deutschen Namens gibt, die der politischen Räuberbande Hilfe leisten. Ich habe den von dieser Minderheit Ende September 1905 an die deutschen Stimmgeber gerichteten Aufruf gelesen. In diesem Aufruf werden die notorischen Schandtaten der politischen Räuberbande, unter denen die Stadt Philadelphia seit vielen Jahren gelitten hat, mit keinem Worte geleugnet, wohl deshalb, weil sie nicht geleugnet werden können. Die Unterzeichner des Aufrufs gestehen damit stillschweigend zu, daß diese Räuberbande die Wahllisten der Stadt in unglaublicher Weise gefälscht und sich damit verbrecherischer Weise in der Gewalt erhalten und zu ihrer eigenen Bereicherung die Bürgerschaft um Millionen auf Millionen geplündert hat. Und was ist der Grund, den die deutschen Anhänger dieser Verbrecher zur Beschönigung ihrer erstaunlichen Handlungsweise angeben? Der Aufruf nennt nur einen einzigen. Es heißt darin: „In kurzen Worten, ihr deutsch-amerikanischen Mitbürger, die Prohibitionisten haben die Kandidaten der sogenannten „Reformers" indossiert. Verstehet es wohl, was das für euch bedeutet." Dies ist alles, absolut alles. Es wird nicht einmal behauptet, daß die Reformer die Prohibition indossiert, sondern nur, daß die Prohibitionisten die Kandidaten der Reformers gegen die Diebsbande indossiert hätten. Und darum sollten die Verbrecher, von Stimmen in der Gewalt gehalten, ruhig weiter betrügen, Wahl fälschen und rauben dürfen.

Dieses fast unglaubliche Schauspiel ist mir nicht neu. Seit fünfzig Jahren habe ich am öffentlichen Leben einen mehr oder minder tätigen Anteil genommen, und während dieser Zeit hat sich meine Erfahrung beständig wiederholt. Ich habe fast nie in einem Kampfe für eine gute Sache mitgewirkt, ohne daß listige und gewissenlose Politiker, die darauf rechneten, daß der Deutsche ohne Verstand oder ohne Patriotismus sei, den Schreckruf erhoben hätten: „Nehmt euch in acht, Deutsche! Da steckt der Temperenzler, oder der Mucker, oder der Nativist dahinter! Ob es nun den Kampf gegen die Sklaverei oder gegen unehrliches Geld, oder gegen Korruption in der Regierung galt, immer denselben Unkenruf: „Hütet Euch vor den Reformern, sie sind verkappte Temperenzler. Gebt Ihr ihnen die Gewalt, so kommt der Mucker und um Eure persönliche Freiheit ists geschehen!"

Nun bin ich weit entfernt davon, zu sagen, daß es nicht dann und wann engherzige und kurzsichtige Angriffe auf einen vernünftigen und heiteren Lebensgenuß gegeben hat, die Widerstand verdienten zur rechten Zeit und ohne Begünstigung von Korruption und Mißregierung. Aber solche Angriffe sind stets nur vorübergehend gewesen und, wie jeder weiß, der so lange in diesem Lande gewesen ist, wie ich, im ganzen und großen sind die herrschenden Lebensanschauungen

immer toleranter und freisinniger geworden und trotz gelegentlicher Störungen werden sie, dem erleuchteten Zuge der Zeit folgend, immer liberaler werden. Das aber sage ich auch und kann es nicht stark genug betonen: „Hätten die deutsch-amerikanischen Bürger sich jedesmal von der Bekämpfung schlechter und gefährlicher Tendenzen in unserer Republik und von der Befürwortung und Förderung gerechter und edler Zwecke abschrecken lassen, so oft der Alarmruf „Der Mucker kommt" sich hören ließ, so würden sie jetzt zu den erbärmlichsten, verächtlichsten und verachtetsten Elementen auf dem politischen Feld gehören. Gott sei Dank, die große Masse der Deutschen hat das nicht getan. Sie hat sich nicht von solch elendem Geschrei von dem Kampf für edle patriotische Ziele abziehen lassen, und so haben die Deutschen sich einen hohen Anspruch darauf erworben, in dieser Republik zu den treusten Stützen ehrlicher und weiser Regierung gezählt zu werden. Darauf dürfen und sollen sie stolz sein. Und mit dem Gefühl dieses Stolzes sollen sie das Ansinnen derjenigen, die da glauben, sie brauchten nur „der Mucker kommt" zu rufen, um die Deutschen der Korruption und dem Parteidespotismus dienstbar zu machen, als eine tödliche Beleidigung des gesamten Deutschtums mit zorniger Entrüstung zurückweisen.

Betrachten Sie den gegenwärtigen Fall. Politiker, die ein Auge auf die Präsidentschafts-Nomination gerichtet haben, lassen sich selten eine Gelegenheit entgehen, ihre Partei-Dienstfertigkeit und ihre Partei-Regularität in helles Licht zu stellen. Mehrere von diesen wurden von der korrupten Partei-Maschine in Philadelphia aufgefordert, ihr in dem Kampfe gegen den Aufstand der guten Bürger zu helfen. Einige der Herren hätten gern kommen mögen, aber jeder von ihnen prallte zurück vor dem faulen Duft, der aus der Pesthöhle der Korruption in Philadelphia aufstieg. Einer nach dem andern entschuldigte sich und selbst der abgehärtetste Parteimann wich scheu vor dieser unerhörten Fäulnis beiseite. Und nun kommen trotz alledem einige Deutsche und fordern ihre Landsleute auf, sich für die wie ein Lager von Aussätzigen gemiedene Verbrecherbande in die Bresche zu werfen. Es ist kaum glaublich, und ich hoffe auch, diese irrenden Brüder werden sich noch, ehe es zu spät ist, darauf besinnen, was für eine Rolle sie spielen und wie ungeheuerlich die Schmach und Schande sein würde, die auf den deutschen Namen in Amerika fiele, wenn sie siegten, und wenn nach der Wahl gesagt werden könnte, daß das scheußliche Korruptionsnest in Philadelphia vernichtet worden wäre, hätten nicht deutsche Stimmen es gerettet. Ein gütiges Schicksal wird sie wohl vor einer so furchtbaren Verantwortlichkeit bewahren. Aber wir hoffen, daß das deutsche Votum in Ihrer Stadt einstimmig sein wird für die gute Sache, wenn es gilt einen neuen Beweis dafür zu liefern, daß die echte Selbstregierung des Volkes auch unter den desperatesten Umständen sich den Banden zu entwinden weiß, mit denen die frechste und gewissenloseste Demagogie sie zu ersticken drohte. Mit freundlichem Gruß Ihr

C. Schurz.

Daß ein solcher Brief Eindruck machen würde, war vorauszusehen; aber es erforderte Mut so zu schreiben und wenn Schurz in seiner trefflichen Skizze sagt: „The courage, to stand alone — the first requisite of leadership in a great cause", so besaß er selber dieses erste Erfordernis. Aber trotz seiner scheinbaren Isolierung in den letzten Jahrzehnten seines Lebens ist er auch da noch, wo er ganz über und außer dem Parteitreiben stand, eine Macht geblieben, mit der die Parteien rechnen mußten, denn sein Wort, sein für oder wider, bedeutete eine Heerschar von Stimmen vernünftiger, unparteiischer und gewissenhafter Bürger.

Man hat viel darüber gesprochen und geschrieben, worin denn eigentlich das Geheimnis seiner Stärke lag, namentlich das Geheimnis seiner wunderbaren Beredsamkeit. Seine Rede ging allezeit würdig und vornehm einher; sie verschmähte alle ordinären, demagogischen Kunstgriffe. Da war kein Bombast, kein Feuerwerk, kein Ohrengekitzel, kein Appell an menschliche Leidenschaft, Selbstsucht und Eitelkeit. Er sprach nicht, um seine Hörer zu überrumpeln, sondern zu überzeugen. Er redete als vernünftiger Mensch zu vernünftigen Menschen, die mit sich reden lassen, durchaus schlicht, mit logischer Schärfe, mit zwingenden Gründen, mit der Zuversicht und dem Geschick des Advokaten, der eine gute gerechte Sache mit den besten Waffen vertritt. Immer war er seiner Sache gewiß und immer voll von seiner Sache. So gings nach dem alten Wort: „Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über."

Aber es war noch ein Höheres, was seinen Worten solche Kraft verlieh. Von ihm galt, was der große Kanzelredner Theremin vor einem Jahrhundert gesprochen: „Beredsamkeit ist eine Tugend." Es war der charaktervolle Ernst des reifen gefesteten Mannes, die gewissenhafte Überzeugung eines redlichen Sinnes, die allezeit aus seinen Worten sprach und die redlichen Hörer gefangen nahm und mit fortriß.

Dazu noch eins: Die Elastizität der Jugend, der feurige Enthusiasmus, der hoffnungsvolle und hoffnungsfrohe Idealismus, die ihm bis ins Alter geblieben, haben ihn zu einem unverwüstlichen Optimisten gemacht, den keine Enttäuschung der harten Realitäten dieser Welt an seinen Idealen irre machen konnte. Er glaubte an das, was er sagte, und er hatte Glauben an die, zu denen er's sagte, das spricht sich auch aus in dem oben angeführten Briefe. Mut und Hoffnung verlor er nie, selbst nicht in Stunden, wo andern alle Zuversicht zu schwinden drohte. So schrieb er solch einem an der Zukunft des Landes Verzweifelnden (Febr. 1900): „Es ist wahr, daß die Umstände, unter denen wir unsern Kampf für redliche Regierungs-Grundsätze führen, augenblicklich durchaus nicht ermutigend erscheinen. Aber ich kann meinen Glauben an den von Natur ehrlichen Sinn des Volkes nicht aufgeben. In den mehr als vierzig Jahren meiner öffentlichen Tätigkeit habe ich wieder und wieder die Erfahrung gemacht, daß, was auch zur Zeit

die entscheidende Frage sein mochte, der Appell an das sittliche Gefühl des Volkes stets der wirksamste gewesen ist. Ich bin überzeugt, daß auch jetzt das Volk den richtigen Weg wählen wird, wenn es uns nur gelingt, die Sache zu einem einigermaßen einfachen klaren Issue zu bringen . . . . . Lassen Sie uns unsere Hoffnung nicht aufgeben, so lange wir noch die geringste Chance des Erfolges haben. Halten wir unsern Mut aufrecht." Dieser mutig hoffende Optimismus gesellte ihn der Schar der Propheten bei, die für ihr Volk die Stimme der Wahrheit und des Gewissens repräsentieren, wenn sie auch oftmals von ihrer eigenen Generation nicht gebührend anerkannt und gewürdigt werden. Er hat sie in seinem Buche über Henry Clay treffend geschildert, wenn er von den ersten Abolitionisten sagte: „Theirs was after all the statesmanship of the prophets which is seldom appreciated by the living generation."

Daß ein Mann von solch lauteren Grundsätzen und solch edlem Charakter der Gegenstand der Schmähung, ja des Hasses von seiten gewissenloser Beutepolitiker und des urteils- und gesinnungslosen Pöbels sein mußte, ist ganz natürlich, denn die Finsternis hasset das Licht, daß Männer, die eine der seinen gegenteilige politische Meinung hatten, in Ermangelung von stichhaltigen Argumenten für die eigene seine Motive, ja seinen Patriotismus verdächtigten, ist erklärlich für den, der das politische Leben kennt. Besonders schlimm stand es in der Beziehung zur Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges, wo die Masse des Volkes sich in einer hochgradigen Nervosität befand zum nicht geringen Teil hervorgerufen durch eine unverantwortliche Hetzerei der gelben Presse.

Kurz vor dem Kriege erhob Schurz in „Harpers Weekly" in New York über seiner Namensunterschrift einen beredten Warnungsruf an das amerikanische Volk, der im wesentlichen folgendes besagt: „Der Durchschnittsamerikaner glaubt, daß es unsere nationale Ehre erfordert, oder unsere moralische Würde erlaubt, daß diese große Republik herausfordernd unter den Nationen der Welt umhertaumelt, ihre Faust unter jedermanns Nase hält und der Welt bei jeder sich bietenden Gelegenheit sagt, wir sind imstande, irgend eine Macht, der dies nicht gefällt, zu verhauen und es würde uns nur Freude machen, eine solche Gelegenheit zu erhalten. Kein Ehrenmann würde sich eines solchen Betragens schuldig machen. Man würde ihn einfach als einen rohen „Bully" bezeichnen, falls er es täte. Wäre er eine Person von großer physischer Kraft, so würde ihn mancher fürchten, niemand achten und jedermann ihn als einen Flegel bezeichnen. In der Familie zivilisierter Nationen würde es einer Nation, die sich derartig aufführt, nicht besser ergehen, während diese Nation ihre Selbstachtung einbüßen müßte. Kein Amerikaner, dem die Nationalehre seines Landes wirklich am Herzen liegt, hält es für vereinbar mit der wahren moralischen Würde des Landes, daß wir beständig Händel suchen. Eine Pflicht dürfen starke Männer und mächtige Nationen, die das richtige Ehrgefühl

besitzen, nie vergessen, nämlich die Pflicht, daß der Starke es gewissenhaft vermeiden muß, in seinem Umgang mit dem Schwachen seine Stärke zu mißbrauchen. Starke Männer und mächtige Nationen halten es unter ihrer moralischen Würde, sich leicht beleidigt zu fühlen; sie werden es gewiß nicht zugeben, daß man sie beschädigt, beleidigt, verkleinert oder ihnen scharf entgegentritt, aber sie werden sich bemühen, zuerst alle friedlichen Mittel zur Wahrung ihrer Rechte zu gebrauchen, ehe sie ihre physischen Kräfte in Anwendung bringen, sie können größere Rücksicht üben, weil sie nicht der Gefahr ausgesetzt sind, als schwach oder feige hingestellt zu werden.

Ein richtiges Verständnis nationaler Ehre ziemt dem amerikanischen Volke gerade zu dieser Zeit. Auch wenn unsere Beschwerden gegen Spanien sehr ernster Natur sein sollten, dürfen wir folgendes nicht vergessen: Diese Republik ist sehr mächtig, Spanien dagegen sehr schwach. Wir haben eine Bevölkerung von annähernd 75,000,000, Spanien hat 18,000,000. Wir verfügen über einen ungeheuren Wohlstand, Spanien ist arm und verschuldet. Obgleich Spanien uns beim Ausbruch von Feindseligkeiten mit seiner Flotte Schaden zufügen könnte, so steht doch fest, daß es in einem Kampfe mit uns unterliegen würde. Niemand bezweifelt das. Wir sind Spanien so überlegen, daß wir uns in einem Kampfe mit ihm wenig Ruhm verdienen könnten. Auch haben wir nicht erst nötig unseren Patriotismus, unsere Tapferkeit und unsern Mut zu beweisen. Dies ist längst geschehen und wird von der ganzen Welt anerkannt. Aber man sagt uns, die „Dons" seien unverschämt und würden behaupten, daß wir uns vor ihnen fürchten, wenn wir sie nicht gehörig verhauen. Nun, falls sie dumm genug wären, dies zu behaupten, wer sonst würde es glauben? Würde es unsere nationale Ehre und Würde auch nur im mindesten beeinträchtigen? Spanien hat in seinem langjährigen Kampfe mit Cuba genug gelitten und wird sich weislich hüten, mit uns anzubinden. Es wird sich nicht leicht zu weiterem Blutvergießen und Geldausgaben herbeilassen und wird auch nichts an seiner nationalen Ehre einbüßen, falls es gezwungen wird Cuba aufzugeben. Wir haben alle Ursache, zu glauben, daß trotz des vielen wilden Geschreis unsere Nation ihre Selbstachtung nicht verloren hat. Wir dürfen stolz sein auf das ruhige, selbstbewußte, würdevolle Vorgehen des Präsidenten Mc Kinley und seiner Minister, stolz auf das Volk, das ihnen Beifall zollt, stolz auf die einstimmige Verwilligung von Mitteln zur Landesverteidigung durch den Kongreß. Es gibt uns alles dieses den Eindruck jener nationalen Ehre, die ihre Inspiration nicht durch hysterische Krämpfe, sondern durch ruhige Weisheit erhält; nicht durch brutale Breittretung der Übermacht, sondern durch den edlen Vorsatz, um so mehr gerecht und nachgiebig zu sein, weil wir uns unserer Stärke bewußt sind."

In einer Versammlung der New Yorker Handelskammer, welche den dortigen Großhandel vertritt, wurden vor dem Kriege folgende Beschlüsse angenommen: Friede, solange er sich mit unserer nationalen

Ehre verträgt; freudiger Opfermut, sollten die Schrecken des Krieges nicht abzuwenden sein; herzliche Zustimmung zu der weisen, geduldigen und edlen Friedenspolitik des Präsidenten Mc Kinley; Aufforderung an die Vertreter des Volkes zur Stützung des Präsidenten in seinem patriotischen Bestreben, unsern leidenden Nachbarn auf Cuba Gerechtigkeit zu verschaffen und zugleich den Interessen des Landes zu dienen und den Frieden zu erhalten.

Zum Reden in dieser Versammlung aufgefordert, erhob sich nach Verlesung dieser Beschlüsse und vor ihrer Annahme das Ehrenmitglied Karl Schurz und sprach unter großem Beifall folgendes: „Ich will hier nicht ausführen, in wie weit wir gerechtfertigt sein würden, Krieg zu erklären; noch will ich mich über die Leiden der Einwohner auf Cuba verbreiten. Es wird genügend sein, zu erklären, daß ich mit allen Völkern sympathisiere, welche für eine gute Regierung kämpfen, die Cubaner eingeschlossen. Ich stehe nicht hier als ein Mann, der Frieden um jeden Preis verlangt, glaube überhaupt nicht, daß sich ein solcher unter uns befindet. Aber ich wünsche, gegen das Fabrizieren einer künstlichen Stimmung zu protestieren, die Krieg um jeden Preis fordert. Das ist die Stimmung, gegen welche wir heutigen Tages anzukämpfen haben.

Auf meiner Fahrt hierher las ich in einem Morgenblatt folgende Depesche von Washington: „Die Verzögerung der Einreichung der Botschaft hat im Kongreß große Unzufriedenheit hervorgerufen und von verschiedener Seite dem Präsidenten strengen Tadel zugezogen, indem ihm vorgeworfen wird, er versuche Zeit zu gewinnen, in der Hoffnung, den Krieg abwenden zu können." Und die gelben Journale gaben derselben Tatsache in noch aufreizenderer Sprache Ausdruck, wobei sie erklärten, der Kongreß und das Land seien wieder einmal an der Nase herumgeführt worden. Meine Herren! Sind wir eine zivilisierte Nation? Haben wir den barbarischen Zustand der Indianer abgestreift, unter denen derjenige der Größte und Stärkste ist, der die meisten blutigen Skalps am Gürtel trägt? Ich bin unter keinen Umständen für Frieden um jeden Preis. Ich war während des letzten Krieges Soldat, war bei Gettysburg und am Tage nach der Schlacht ritt ich die Reihen ab, um zu sehen, ob die Verwundeten in guter Behandlung seien. Ich habe 10,000 bis 15,000 derselben erblickt, und ich habe Haufen von abgehauenen Armen und Beinen gesehen, Haufen sieben und acht Fuß hoch. Das Stöhnen und Wimmern der Verwundeten und Sterbenden schlug an mein Ohr. Ich sah die Ambulanzen, welche die Ärmsten wegführten, hörte ihre Hilferufe, sah diese armen Burschen in den Lazaretten im Todeskampfe. Ich bin kein Befürworter des Friedens unter allen Umständen, aber ich bin zu Gunsten des Friedens, so lange er ohne Bloßstellung unserer nationalen Ehre erhalten werden kann. Und jetzt, meine Herren, überlegen Sie sich, was die von mir erwähnte Depesche zu bedeuten hat. Kongreßmitglieder sind mit dem Präsidenten unzufrieden und ergehen sich über ihn in scharfem Tadel,

gebrauchen harte Ausdrücke über ihn. Warum? Weil angenommen wird, er versuche Zeit zu gewinnen, um den Krieg abwenden zu können. Wissen Sie, was das zu bedeuten hat? Es bedeutet, daß wir den Krieg heute heraufbeschwören müssen, da am Ende morgen der Vorwand dafür geschwunden sein könnte. Sind wir ein christliches Volk? Wo ist unser vielgerühmtes Christentum, wenn wir den obersten Beamten des Landes tadeln, weil er Zeit gewinnen will, um den Krieg abzuwenden?

Finden Sie irgend etwas in unserer Geschichte, das mehr geeignet wäre, die Schamröte auf die Wangen eines jeden Amerikaners zu treiben, als diese Tatsache? Falls wir das Wohl, die Ehre und das Ansehen dieses Landes recht verstehen und den wahren Patriotismus empfinden, sollten wir Gott danken, daß wir einen Präsidenten haben, der in dieser Krisis ruhig und gefaßt geblieben ist. Deshalb, meine Herren, unterstütze ich diese Beschlüsse von ganzem Herzen."

Als dann der Krieg wirklich ausgebrochen war, erhob Schurz wiederum die Stimme des wahren Patrioten gegenüber den Brandreden blinder Eiferer. So schrieb er in „Harpers Weekly": „Die Menschenleben, welche vernichtet werden, die großen Geldsummen, die verloren gehen, das Elend und der Schmerz der Hilflosen und Unschuldigen, — alles das ist sicher unvermeidlich und wird ohne Zweifel mit dem Gleichmut und der seelischen Tapferkeit getragen werden, welche charakteristisch sind für die Männer und Frauen unseres Landes. Auch wird sich im wirklichen Kampfe amerikanisches Heldentum und, wie wir hoffen, gutes Führertum zeigen, welche dem Lande den Sieg sichern, welchen alle Patrioten erfochten zu sehen wünschen. Aber hinaus über die materiellen und physischen Umstände, welche den Krieg begleiten oder ihm folgen, hinaus über den Lärm der Schlacht, die grimmige Freude des Kampfes und die wilde Lust der Menschenjagd, über die Tränen der Witwen und Waisen und die Verwüstung der friedlichen Heimstätten gibt es noch etwas anderes, worauf wir unser Augenmerk richten müssen. Der Kampfeifer sollte nicht die Eroberungslust nähren. Der Ruhm des Sieges sollte nicht geschändet werden durch die Korruption selbstsüchtigen Ehrgeizes. Die wilde Freude an der Menschenjagd, das Erbteil der Barbarei, darf nicht als Deckmantel für die Gier habsüchtiger Politiker dienen. Es sind edle Gefühle, welche das amerikanische Volk beseelen. Es haßt Spanien, weil es die Tyrannei, die Grausamkeit und die Heuchelei haßt. Sein Motiv für den Krieg ist ebenfalls eine Erbschaft, aber keine Erbschaft der Barbarei. Es ist vielmehr die auf uns überkommene Tugend der Väter, welche für Freiheit und Selbstregierung kämpften. Und ihr edler Geist sollte auch den gegenwärtigen Krieg beseelen. Laßt uns denselben stolz, edel und großmütig führen. Laßt uns ihn hoch erheben über die unedlen Leidenschaften der Leute, welche von dem Kriege eine Befriedigung ihrer Habsucht oder ihres politischen Ehrgeizes erwarten. Möge der Geist, welcher einen wirk-

lichen Kampf um Recht und Freiheit belebt, in dem Kriege walten. Wenn die Sonne über dem Schlachtfelde niedergeht und die sieggekrönten amerikanischen Feldzeichen beleuchtet, möge sie dann auch für immer niedergehen für die Harpyen, welche nach Krieg krächzten und welche durch ihr Benehmen die heiligen Traditionen und Bestrebungen eines Volkes besudelten, welches, wenn es zu kämpfen hat, mit dem mächtigen Schritt eines zornigen Riesen dahinziehen muß, nicht aber in der Weise unseres Kongresses, wie ein schreiendes und schmählendes Fischweib."

Es gehörte in der Tat nicht geringer Mut dazu, in einer Zeit künstlich erzeugter und in falsche Bahnen geleiteter Begeisterung die Stimme ruhiger Besonnenheit und wahren Patriotismus' zu erheben, aber an diesem Mute gebrach es gerade Karl Schurz nicht und statt sich einschüchtern zu lassen, ließ er immer wieder seinen Ruf ertönen und trat auch mannhaft gegen den während des Krieges sich entwickelnden Imperialismus und Expansionismus auf. So hielt er auf eine Einladung einer der bedeutendsten Unterrichtsanstalten des Landes, der Chicagoer Universität hin eine Rede vor den Auserlesenen der kommenden Generation gegen diese beiden Feinde der auf demokratischen Grundsätzen ruhenden Republik. Die Rede war eine geradezu wunderbare Leistung und zeigte in klassischer Sprache und durchsichtiger Klarheit der Beweisführung, geistvoll und eindringlich die Folgen der neuen amerikanischen Weltmachtspolitik. Er wandte sich gegen die Behauptung der Expansionisten, daß unsere geschichtlichen Überlieferungen der Expansion nicht widersprächen, sondern daß die Bundesregierung schon früher ihr Gebiet vergrößert habe, ohne daß die schlimmen Folgen, welche die Gegner der Expansion prophezeiten, sich eingestellt hätten, und wies auf das schlagendste nach, daß es sich bei dem Ankauf von Louisiana, der Erwerbung von Alaska und der Fortnahme von Texas um etwas ganz anderes handelte als bei der Annexion der Philippinen. Alles jenes Gebiet lag auf dem amerikanischen Kontinent, innerhalb unserer natürlichen Grenzen, es erfreute sich eines gemäßigten Klimas, in welchem der Amerikaner unbeschadet seiner Gesundheit leben kann, es war ferner schwach bevölkert und lud zur Besiedlung ein, es konnte erworben werden in der sichern Erwartung, daß die betreffenden Länder dereinst als Staaten in die Union würden aufgenommen werden können und endlich bedurften wir zur Verteidigung dieses Gebietes keiner wesentlichen Verstärkung unserer Armee und Marine. Alles dies trifft bei den Tausende von Meilen von unserer Küste gelegenen und mit Millionen von halb zivilisierten Menschen bevölkerten Philippinen nicht zu. Die Behauptung, daß wir den Archipel amerikanisieren könnten, bezeichnete Schurz als unsinnig. Es würden niemals genug Amerikaner nach den Philippinen auswandern, um die dortige Bevölkerung der unsern zu assimilieren. Als eine der traurigsten Folgen der Besitzergreifung der Philippinen stellte er den Verlust der Rechtsgleichheit hin. Wenn wir den Philippinos eine Regierung aufzwingen,

welche sie nicht haben wollen, so haben wir wieder, genau wie zur Zeit der Sklaverei, Amerikaner ersten und Amerikaner zweiten Ranges. Wenn die Philippinos aber mit diesem Programm nicht einverstanden sind, — was sollen wir dann tun? Sollen wir ihnen unter den glorreichen Sternen und Streifen, welche Freiheit und Gerechtigkeit bedeuten, eine Armee auf den Hals schicken, welche sie niederschießt? Angenommen aber, die neuerworbenen Länder werden Staaten, dann werden diese Neger, Malayen usw. uns eines schönen Tages dreißig Senatoren und mehr als achtzig Repräsentanten nach Washington schicken und sich mit etwa hundert Elektoren an unserer Präsidentenwahl beteiligen. Das ist doch am Ende auch keine verlockende Perspektive. Dann kam Schurz auf den Militarismus zu sprechen, der eine unvermeidliche Folge der neuen Politik bilde. Früher waren wir stolz darauf, daß wir kein großes Heer zu unterhalten brauchten, jetzt wird uns nichts anderes übrig bleiben, als dem Beispiel der europäischen Militärmächte zu folgen. Die Expansionisten, denen unser großes, gewaltiges Land zu klein zu werden beginnt, sprechen von der Weltmachtstellung der Vereinigten Staaten. Tatsächlich aber sind wir schon Weltmacht, freilich nicht durch kriegerische, sondern durch friedliche Eroberungen, durch unsern mächtigen, nach allen Richtungen der Windrose um sich greifenden Handel. Von einem Lande, dessen Ausfuhrhandel sich auf zweitausend Millionen das Jahr beläuft, kann man sicherlich nicht sagen, daß es isoliert sei.

Karl Schurz ist keineswegs Pessimist auch nicht in dieser Rede. Der Lärm der Expansionisten und Imperialisten läßt ihn durchaus nicht an der Zukunft der Republik verzweifeln, dazu hat er ein viel zu festes Vertrauen in den gesunden Menschenverstand und das schöne Gerechtigkeitsgefühl des amerikanischen Volkes, aber es war seine Pflicht, mit allen Eventualitäten zu rechnen. Daß er betreffs der Philippinen und ihrer Amerikanisierung recht gehabt, wissen wir heute. Damals freilich stimmte nur eine beträchtliche Minderheit ihm zu. Und dafür, daß er einer Doktrin, für die die öffentliche Meinung ganz eingenommen erschien, so energisch zu Leibe ging, ward er, der seinem Adoptiv-Vaterlande als Senator, als Diplomat, als Minister und als Soldat treu und selbstlos gedient hat und dessen gewaltigen politischen Reden das amerikanische Volk so manchmal mit Bewunderung gelauscht, von der Jingopresse in der schmählichsten Weise angegriffen. Damals mußte er sich beinahe jeden Tag sagen lassen, daß er ein schlechter Patriot sei, daß er kein Verständnis für den Geist unserer öffentlichen Einrichtungen besitze, kurzum, daß er trotz seines langjährigen Aufenthaltes in diesem Lande doch in seinem ganzen Fühlen und Denken ein „foreigner" geblieben sei.

Die ganze Größe seines Geistes und seines edlen Charakters zeigte sich darin, daß er diesen ebenso ungerechten wie schändlichen Beschuldigungen gegenüber nie sich zu unbesonnenen Äußerungen hinreißen ließ, sondern stets seine vornehme Ruhe bewahrte. Als Beispiel dafür,

wie Karl Schurz manchmal seine Angreifer abfertigte, diene folgende Korrespondenz:

Herrn Karl Schurz.

Geehrter Herr! Ihr gedruckter Brief ist zur Hand. Die hiesigen Verhältnisse scheinen Ihnen sehr wenig zu gefallen. Warum kehren Sie dann nicht nach Ihrer Heimat zurück? Das wäre nach meiner Meinung das beste Mittel für die, welche die Ansichten der Herrscher dieses Landes — der Wähler — nicht lieben.

Achtungsvoll
Miles Lewis Peck, Bristol Conn.

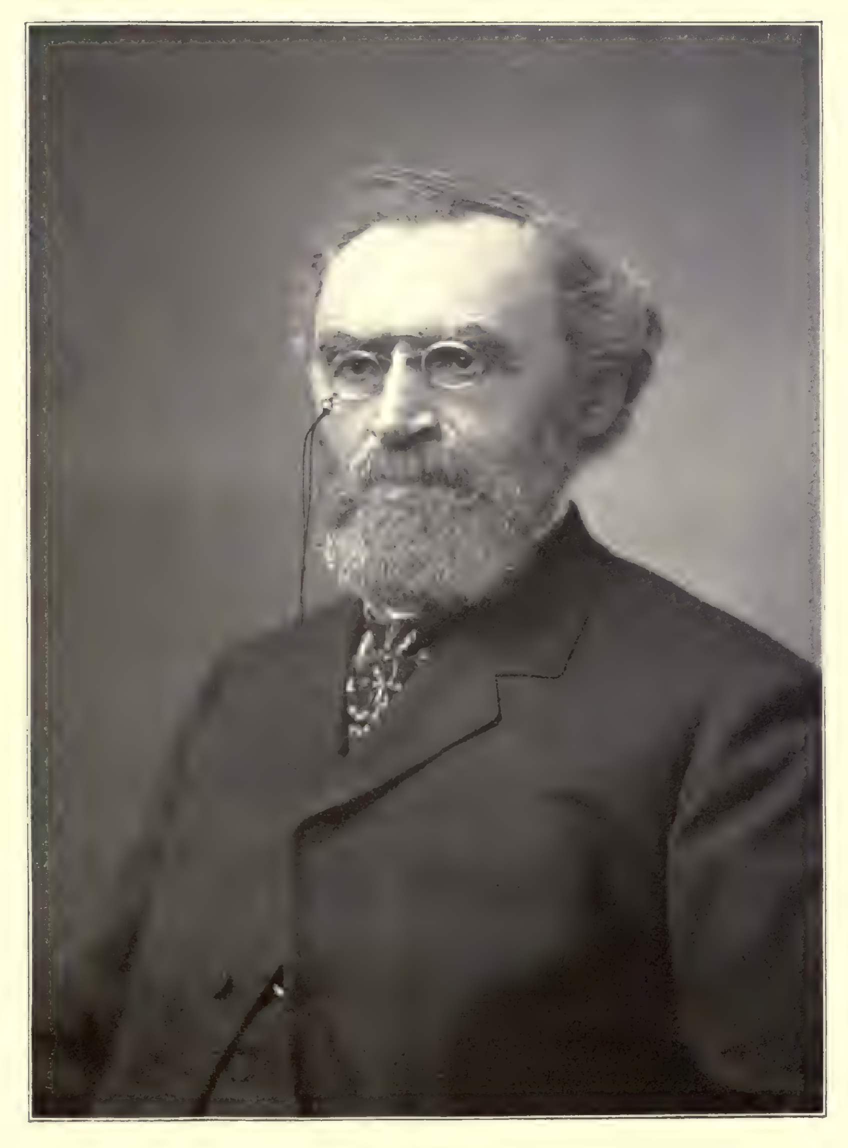
24 E. 91 St. New York
3. Nov. 1904.

Herrn Miles Lewis Peck.

Geehrter Herr! Ich danke Ihnen für Ihre Zuschrift vom 26. Oktober. Ich habe ähnliche Briefe beinahe in jeder politischen Kampagne empfangen, aber dieselben waren ohne Ausnahme anonym. Ihr Schreiben ist das erste, dessen Verfasser stolz genug war, seinen Namen zu unterzeichnen. Das verdient Anerkennung und berechtigt Sie zu einer Antwort.

Ihr Verlangen, ich sollte dieses Land verlassen, weil meine politischen Ansichten mit denen des Herrn Miles Lewis Peck nicht übereinstimmen, ist unliebenswürdig. Ich habe hierzulande über fünfzig Jahre gelebt, und Sie sind, Ihrem Briefe nach zu urteilen, noch recht jung. Es mag sein, daß ich einer jener Wähler war, welche Sie in Ihrem Schreiben die „Herrscher dieses Landes" nennen, ehe Sie noch geboren waren. Ich habe das Land lieb gewonnen. Während dieses halben Jahrhunderts habe ich auch versucht, ihm im Krieg und Frieden zu dienen, vielleicht nicht zu Ihrer Zufriedenheit, aber nach meinem besten Können. Und jetzt aus diesem Lande hinausgewiesen zu werden, bloß weil ich politisch anderer Meinung bin wie Herr Miles Lewis Peck aus Bristol, Conn., — das grenzt schon stark an Grausamkeit.

Aber die von Ihnen aufgestellte Regel ist auch unvernünftig. Wenn Sie gerecht sein wollen, müssen Sie dieselbe, ebenso wie gegen mich, auch gegen alle anderen Personen in gleicher Lage in Anwendung bringen. Sie werden dann also, falls Sie in der Majorität sind, alle politisch Andersdenkenden aus dem Lande weisen, die Fremdgeborenen zurück nach ihrer alten Heimat und die Eingeborenen nach der Heimat ihrer Vorfahren. Aber wahrscheinlich, ich möchte sagen, ganz sicher, wird die übrigbleibende Majorität sich auch wieder in Parteien scheiden. Sie, immer ein Angehöriger der Majoritäts-Partei, werden dann, Ihrer Regel getreu, die neue Minoritäts-Partei aus dem Lande hinaus jagen. Sie müssen jedoch einsehen, daß diese Maßregel bei mehrfacher Wiederholung zuletzt Herrn Miles Lewis Peck aus Bristol, Conn. allein zurücklassen würde, einsam und verlassen in trauriger Selbstschätzung.



Karl Schurz.



Aber vielleicht befinden Sie sich zufällig doch einmal unter der Minoritäts-Partei, und dann müßten Sie, Ihrer Regel zufolge, aus unserem geliebten Lande, dem Heim Ihrer Vorväter, verbannt werden. Das würde Ihnen ohne Zweifel sehr hart ankommen und Sie würden meines aufrichtigen Beileids sicher sein. Es würde Ihnen aber auch zeigen, wie wenig staatsmännisch Ihre Theorie ist. Lassen Sie uns also darin übereinstimmen, daß es schließlich das Beste ist, wenn wir einer des andern Rechte respektieren, als gute Amerikaner politisch verschiedener Meinung zu sein, und daß dieses Land groß genug ist für uns beide, groß genug für Herrn Miles Louis Peck aus Bristol, Conn. und seinen ergebenen Mitbürger Karl Schurz.

Das Wort, das einst von Charles Sumner gesagt ward, gibt auch ein treues Bild von Karl Schurz gerade in seiner Eigenschaft als Politiker. Es sind die Verse, die John Greenleaf Whittier gesungen:

> Suffice it that he never brought his conscience to
> The public mart
> But lived himself the truth he taught white-souled,
> clean-handed, pure of heart;
>
> His statecraft was the Golden Rule, his right of vote
> a sacred trust.
> Clear, over threat and ridicule, all heard his challenge:
> „Is it just?“

So war Karl Schurz — der Politiker — Deutschlands beste Gabe an die amerikanische Republik.

Karl Schurz war am 2. März 1829 in Liblar, nahe bei Köln geboren und zwar, wie er in den Aufzeichnungen seiner Lebensgeschichte humoristisch bemerkt, „in einem Schlosse". Christian Schurz, sein Vater, ein bescheidener Dorfschullehrer, hatte im Jahre 1828 Marianne Jüssen, die einzige Tochter des in der Umgegend wegen seines klaren Geistes und seiner herkulischen Körpergestalt allgemein geachteten Großbauern Herbert Jüssen geheiratet. Die junge Frau brachte als Mitgift eine Fülle energischen Mutes und ein helles Verständnis für Zustände und Menschen mit in die Ehe, während der Reichtum des Gatten aus Zukunftsplänen und dem unverwüstlichen Humor des Rheinländers bestand.

Herbert Jüssen, der Großvater von Karl Schurz, verwaltete zur Zeit der Verheiratung seiner Tochter die Güter des Grafen Wolf von Metternich. Das gräfliche Schloß mit seinen Orangerien und Kunstgärten lag in unmittelbarer Nähe des Dörfchens und Christian Schurz verlebte das erste Jahr seiner Ehe bei den Eltern seiner Frau auf der Burg, einem altertümlichen, von Wassergräben umgebenen Bau, der mit den Wirtschaftsgebäuden der gräflichen Besitzung in Verbindung stand. Hier also in der Burg oder dem Schloß wurde

Karl geboren. Er war als erster Enkel die Freude seiner Großeltern. Die gewaltige Gestalt des Großvaters Jüssen, von dem erzählt wird, daß er einen Amboß in einer Hand über den Hof und in die Schmiede zurückgetragen habe und mit dem kein Bauer sich an Kraft messen konnte, erschien dem Knaben als die Verkörperung männlichen Mutes und unversieglicher Kraft. Die stille, sinnige Großmutter, die mit sicherer Ruhe das Hauswesen leitete, täglich vor dem großen Herde in der gewölbten, mit Steinfliesen belegten Gesindestube stand und den Leuten die Speisen austeilte, des Abends die Mägde beim Spinnen überwachte, ohne Unterlaß zu walten und zu schaffen schien und dabei niemals ihre gleichmäßige Ruhe verlor, war ihm ein Vorbild der Tätigkeit und Güte. Im vertraulichen Verkehr mit schlichten Bauersleuten und unter dem Einfluß der in dem Dörfchen herrschenden patriarchalischen Zustände bildete sich bei Karl Schurz der volkstümliche Sinn aus, der ihn als Politiker kennzeichnet und dem er seine persönliche Popularität in allen Volksschichten verdanken sollte. Die Eltern, die etwas tüchtiges aus dem Knaben machen wollten, stellten schon frühzeitig hohe Anforderungen an seine Leistungsfähigkeit, und der Vater war nicht etwa zufrieden mit einem Schulzeugnis, auf dem nur „gut" stand, sondern es mußte „sehr gut" sein. Inzwischen hatte Christian Schurz sein Lehramt mit einer kaufmännischen Tätigkeit vertauscht, auch baute er für sein Heimatsdorf einen Saal, in dem sich alle gesellschaftlichen Ereignisse von Bedeutung abspielten. In diesem Saal, der jetzt in ein Schulhaus umgewandelt ist, hielt Karl Schurz seine erste Rede und hier erfolgte auch sein erstes Auftreten als Klaviervirtuos. Das geschah nicht etwa, weil der Vater seinen Sohn als Wunderkind vorzuführen wünschte, sondern weil er ihn früh daran gewöhnen wollte, kritisiert zu werden. Im Jahre 1839 trat Karl in das Kölner Jesuiten-Gymnasium ein und hatte hier das Glück, von einem Lehrer geleitet zu werden, welcher in ihm den Sinn für jene Klarheit und Einfachheit des Stils weckte, die später seinen Schriften in deutscher sowohl wie in englischer Sprache das klassische Gepräge gaben. Diesem Lehrer verdankte er in erster Linie, daß er als Schriftsteller und Redner den gründlich durchdachten Gegenstand, sei er abstrakter, sei er konkreter Natur, in der denkbar verständlichsten Form dem Leser oder Hörer vorzuführen verstand. Während der letzten Jahre seiner Gymnasialzeit brachen schwere Sorgen über die Familie herein. Die Großeltern waren gestorben, die Eltern nach Bonn übergesiedelt. In der anregenden Atmosphäre der Universitätsstadt fühlte der Vater sich wohler, aber infolge seiner Vertrauensseligkeit und geschäftlichen Unerfahrenheit erlitt er um diese Zeit einen vollständigen finanziellen Zusammenbruch und Karl sah sich genötigt, entweder sein Studium aufzugeben oder ohne jede Hilfe sich auf das Abgangsexamen vorzubereiten. Er wählte ohne Zögern den letzteren Weg und bestand am Ende des Jahres die Prüfung mit Auszeichnung. Die Familie lebte damals in einem bescheidenen Häuschen der alten Stadt

Bonn und nur der Mut und die eiserne Energie der Mutter schützten die Ihrigen vor der bittersten Not.

In seinem siebzehnten Jahre bezog Karl Schurz die Universität Bonn. Er besuchte die Kollegien des Professors Gottfried Kinkel und hingerissen von dessen Beredsamkeit, trat er bald in freundschaftlichen Verkehr mit ihm und seiner geistvollen Frau Johanna. Diese starken Persönlichkeiten übten einen entscheidenden Einfluß auf den Geist des für Volksrecht und Freiheit begeisterten Jünglings.

Es kamen dann die Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 und in diesem Sturme reifte der Jüngling zum Manne. Die freudige Aufopferung aller persönlichen Interessen, die Fähigkeit, rasch auf einander folgende kritische Situationen zu fassen und zu beherrschen, der volkstümliche Geist und die Prinzipientreue: alles das entwickelte sich in ihm und wurde zur Grundlage seiner späteren politischen Tätigkeit.

Aus der Aula der Universität folgte Schurz seinem Lehrer Kinkel in die politische Agitation und nahm mit ihm an der Erstürmung eines benachbarten Zeughauses teil, was ihn bald darauf zur Flucht nötigte. Als die Erhebung in der bayrischen Pfalz und Baden begann, trat er in das pfälzische Volksheer ein und wurde Adjutant des einen Teil der Artillerie befehligenden Fritz Annecke. Der Aufstand schlug fehl und Rastatt, das ein Teil der Aufständischen noch im Besitz hatten, mußte sich übergeben. Der Kommandant Tiedemann wurde erschossen, Kinkel zu zwanzigjähriger Zuchthausstrafe verurteilt und erst nach Naugard, dann nach Spandau überführt. Schurz gelang es bei der Einnahme von Rastatt sich mit zwei Kameraden in einem Kanal zu verbergen und in der folgenden Nacht zu entfliehen. Er erreichte das französische Gebiet und von hier aus die Schweiz. Nun war sein erstes, die Befreiung seines geliebten Lehrers und Freundes in die Wege zu leiten. Von Zürich aus setzte er sich in Verbindung mit Johanna Kinkel und entwarf dann mit Hilfe eines anderen Studenten, dem reiche Geldmittel zu Gebote standen, einen sorgfältig durchdachten Plan. Auf dem Wege nach Berlin weilte Schurz noch einen Tag bei den Seinigen und reiste dann durch einen Vollbart maskiert und durch den Paß eines Doktors der Medizin geschützt weiter. Das Unternehmen, bei dem Schurz ohne Zögern sein Leben einsetzte, gelang und mit Kinkel floh er über Cuxhaven nach England. Es war im November 1850. Die nächsten zwei Jahre hielt sich Schurz in London auf, wo er sich als Sprach- und Musiklehrer ernährte. Es hatte sich in London eine Kolonie deutscher und ungarischer Flüchtlinge zusammengefunden, denen von den Engländern ein reges bewunderndes Interesse entgegengebracht ward; einen besonderen Nimbus wob aber um Karl Schurz, den jungen kühnen Freiheitshelden, die Rolle, welche er bei der Befreiung Kinkels gespielt. Im Hause des Stifters der deutsch-katholischen Kirche in London, Johannes Ronge, der sich auch an den revolutionären Bewegungen in Deutschland beteiligt und in England eine Zuflucht gefunden hatte, lernte er die Schwester der Frau Ronge, ein Fräulein

Margarete Meyer aus Hamburg kennen und lieben. Nachdem er sich mit dieser geistvollen und mit seinen Zukunftsplänen und Idealen innig sympathisierenden Frau verheiratet hatte, wanderte er mit ihr im Jahre 1853 nach Amerika aus und ließ sich in Philadelphia nieder, wo er mit Dr. Thidemann, dem Bruder des in Rastatt erschossenen Theodor Thidemann und dessen Frau, der Schwester Friedrich Heckers, zusammentraf. In stiller Zurückgezogenheit brachte Schurz drei Jahre seines Lebens in Philadelphia zu, um sich mit den politischen und sozialen Verhältnissen vertraut zu machen und vor allem die englische Landessprache zu erlernen. Schurz hat sich selbst einmal in einer Rede über seine Erfahrungen in dieser Philadelphia-Periode ausgesprochen, wie fremd ihm dies Leben anfänglich gewesen, wie armselig seine Kenntnis der englischen Sprache, wie unverdrossen er Tag und Nacht ihrem Studium oblag, wie fleißig er dabei die Anzeige-Spalten und Leitartikel des „Public Ledger" benützte und wie ihm die ersteren — — die Advertisements — meist viel interessanter gewesen, als die letzteren die Leaders! Gerade zu derselben Zeit befand sich damals ein anderer Mann in Philadelphia, mit dem Karl Schurz später in der politischen Arena gar manche Klinge gekreuzt hat, James Blaine, der als Lehrer am Blindeninstitut ein kärgliches Einkommen bezog und am „Inquirer" seine Studien in englischem Aufsatz zu machen pflegte. Über nichts haben sich seine amerikanischen Mitbürger so sehr verwundert, als über die Raschheit und Fertigkeit, mit der sich Karl Schurz die englische Sprache aneignete und es in ihr als Redner und Schriftsteller zu vollendeter Meisterschaft brachte. „It may be douted", sagt ein sachverständiger Beurteiler („Penn" im Philadelphia Evening Bulletin), whether such a scholar as the late Senator Hoar with all his generally recognized felicity in the use of his native tongue excelled him in the fine discrimination with which he could illustrate every shade of meaning in an oration or an argument. Und Professor Price von Columbia erklärte: „Mr Schurz's mastery of English was the most astonishing intellectual feat that he had ever know. It was not simply that this German had learned to speak English without mistake or accent, nor that he had acquired a rich and varied vocabulary. The amazing thing was that he appeared to have penetrated the very spirit of the alien speech. Its idioms seemed native to him. Among its living growths he moved with ease and certainty. His crisp pronounciation, his flexible handling of phrase and instinctive building up of sentence and climax made listening to him a bleeding of delight and wonder."

Da Schurz fest entschlossen war, in dem Lande, das er sich zur zweiten Heimat erkoren, etwas auszurichten und seine Ideale im Dienste seines neuen Vaterlandes nach Kräften zu verwirklichen, so ließ er es seine erste Sorge sein, sich das Werkzeug anzueignen und die Waffe zu schleifen, womit seine Arbeit getan werden mußte. So allein konnte er hoffen, einmal im Rate des Volkes mitzureden und seinen

Gedanken und Idealen Gehör und Geltung zu verschaffen. Das ist bekanntlich auch sein steter Rat an seine einwandernden deutschen Landsleute gewesen: Wenn ihr diesem Lande etwas Bleibendes leisten wollt, macht euch mit seiner Sprache vertraut. Das hieß ihm aber nicht, die traute Muttersprache aufgeben. Sich amerikanisieren bedeutete bei ihm nicht sich entdeutschen. Allezeit hat er seine deutschen Mitbürger gemahnt und gewarnt, den edlen Schatz der Muttersprache treu zu bewahren und sich nicht durch affektiertes Vergessen und Verleugnen des Deutschen verächtlich zu machen. Nach der dreijährigen Vorbereitungszeit in Philadelphia beschloß er, einer Anzahl seiner Freunde und Verwandten nach dem Westen zu folgen und ließ sich in der Nähe des aufblühenden hübsch gelegenen Städtchens Watertown im Staate Wisconsin auf einer Farm nieder, seine Zeit in der ländlichen Ruhe hauptsächlich dem Studium der Rechte widmend. An geselligem Verkehr fehlte es hier nicht. Die kleine Kolonie gebildeter Deutscher, welche sich in Watertown und dem nahe liegenden Milwaukee niedergelassen hatte, hielt tapfer zusammen und es fügte sich wie von selbst, daß „die Schurzer Farm“ als geselliger Mittelpunkt betrachtet wurde, um den sich alles sammelte, was an gebildeten Deutschen nach Wisconsin kam. Inzwischen hatte Karl Schurz seine Studien auf der Universität zu Madison, Wis. beendet und war zur Praxis zugelassen. Da kam der Wahlkampf des Jahres 1857. Schurz hielt einige politische Reden, durch die er sofort der anerkannte Führer des Deutsch-Amerikanertums wurde. Er ließ die Jurisprudenz fallen und widmete sich fortan ausschließlich einer staatsmännischen und journalistischen Tätigkeit. Kaum, daß er sein Bürgerrecht erlangt, ward der Achtundzwanzigjährige als Kandidat der republikanischen Partei für die Stelle des Vize-Gouverneurs von Wisconsin nominiert und nur 107 Stimmen fehlten ihm zur Erwählung. Im folgenden Jahre (1858) hielt er dann seine erste große politische Rede in englischer Sprache „The Irrepressible Conflict“ und trat in dem heißen Kampfe um die Wahl des Bundessenators für Illinois für Lincoln ein gegen Douglas. Er konnte es jedoch damals nicht verhindern, daß Lincoln geschlagen wurde.

Auf der Chicagoer Nationalkonvention der republikanischen Partei (1860) erschien Karl Schurz als Wortführer der Wiskonsiner Delegation und gab deren Stimmen erst für William H. Seward ab, der um diese Zeit als der geistige Führer der Partei galt; als jedoch der Konvention Lincoln als der geeignetere Mann erschien, führte Schurz auch die Wiskonsiner Delegation zu Lincoln hinüber und entschied so vielleicht dessen Nomination. Wie besorgt er aber schon damals um die nativistische Tendenz seiner Partei war, geht am besten daraus hervor, daß er die Aufnahme eines Paragraphen in das Partei-Programm verlangte und durchsetzte, der folgendermaßen lautete: „Die republikanische Partei ist jeder Umänderung der Naturalisations-Gesetze oder der Gesetze irgend eines Staates entgegen, durch welche die bisher den Einwanderern aus fremden Ländern bewilligten Bürgerrechte

verkürzt oder beeinträchtigt werden könnten; sie ist vielmehr dafür den Rechten aller Klassen von Bürgern, eingeborenen wie naturalisierten, vollen und wirksamen Schutz angedeihen zu lassen, sowohl im Inlande wie im Auslande." Schurz durchzog nun den ganzen Norden, um die Erwählung Lincolns zu betreiben und wenn es richtig ist, daß der Westen Abraham Lincoln erwählt hat, so ist es ebenso richtig, daß im Westen die deutschen Stimmen den Ausschlag gegeben, und diese deutschen Stimmen und manche englische daneben, hat Schurz seinem Freunde Lincoln gewonnen. Die Beiden hatten überhaupt viel Berührungspunkte miteinander gemein, als Menschen sowohl, wie als Politiker. Lincoln hat Schurz als Freund betrachtet und Schurz, seinem Vorbilde idealer politischer Bestrebungen in seinem 1892 erschienenen Essay ein würdiges Denkmal gesetzt. In Anerkennung seiner Verdienste bei dem Wahlgange ward Schurz als Gesandter nach Madrid geschickt, wo er eine den Vereinigten Staaten günstige Stimmung zu schaffen verstand. Nach einigen Monaten legte er sein Amt wieder nieder, kehrte nach Amerika zurück und kämpfte als Brigade- und später als Divisions-General bei Chancellorsville, Gettysburg und Chattanooga und machte Sherman's Zug durch Georgia mit.

Nach dem Kriege, als Lincoln durch Mörderhand gefallen war und die Zustände in den südlichen Staaten sich recht verworren gestalteten, beauftragte Präsident Johnson Karl Schurz mit der verantwortlichen Mission, den Süden zu bereisen und der Regierung über die herrschenden Wirren Bericht zu erstatten. Bald darauf finden wir ihn als Herausgeber und Redakteur der in englischer Sprache gedruckten republikanischen „Detroit Post" in Detroit, Mich. Im Jahre 1867 übernahm er in St. Louis die Redaktion der „Westlichen Post" und korrespondierte ein Zeitlang für die New York Tribune. Zwei Jahre später wurde er in den Bundessenat gewählt.

Während der ersten Präsidentschaft des General Grant (1869 bis 1873) war die Korruption in der Staats- wie in der Gemeindeverwaltung zur höchsten Blüte gediehen. Um diesem Unwesen zu steuern, wurde Horace Greeley, Redakteur der New York Tribune und Verfasser des Werkes „The American Conflict", ein Mann von unantastbarem Rufe, von der unabhängigen Reformpartei, der auch Schurz sich anschloß, als Präsidentschafts-Kandidat aufgestellt. Die Korruption trug jedoch noch einmal den Sieg davon. Greeley wurde geschlagen und starb kurz darauf, ein Opfer der durchlebten Aufregungen und Enttäuschungen. Während dieses Wahlkampfes äußerte Karl Schurz sich mit schneidender Schärfe gegen die prinzipienlose Mißwirtschaft der republikanischen Partei und trennte sich von ihr.

Im Jahre 1876 trat Schurz der republikanischen Partei wieder bei, da sie die von ihm als wesentlich erkannten Reformen in ihr Programm aufgenommen hatte. In dem Präsidentschafts-Kandidaten Rutherford Hayes von Ohio glaubte er den geeigneten Mann zur Ausführung dieses Programms zu erkennen, unterstützte ihn aufs

energischste und trat nach dessen Wahl in sein Kabinet als Minister des Innern. Was er in dieser Eigenschaft geleistet, haben wir bereits gesehen.

Mit der neuen Präsidentenwahl im Jahre 1880 zog sich Schurz ins Privatleben zurück und ließ sich dauernd in New York nieder, wo er Chef-Redakteur der „Evening Post" wurde und später Mitarbeiter an „Harpers Weekly". Als es im Wahlkampfe von 1885 galt, die ehrgeizigen Pläne des geistvollen und deshalb um so gefährlicheren James Blaine zu vereiteln, war es dem tatkräftigen Einschreiten solcher Männer wie Karl Schurz zu verdanken, daß das Prinzip und der Volkswille den Sieg über die Korruption und politische Macht davontrugen. Durch die vereinten Kräfte der Demokraten und der Reform-Partei wurde Grover Cleveland gewählt und nachdem er 1889 von seinem Gegner Benjamin Harrison geschlagen, 1893 wiedergewählt. Als er 1897 seinem Nachfolger William Mc Kinley den Präsidentschaftsstuhl räumte, würdigte Schurz in einem in Mc Clures Magazin erschienenen Artikel die tüchtigen, von selbstloser Überzeugungstreue beseelten Leistungen des scheidenden Demokraten. In dem Wahlkampfe, in welchem die Silberleute die Sicherheit der Republik bedrohten, unterstützte er die Plattform der republikanischen Partei. In der Präsidentenwahl zwischen Parker und Roosevelt erklärte er sich für ersteren.

Als seine Lebensaufgabe betrachtete er den Kampf, den er einst als Minister begonnen und in seiner später unabhängigen Stellung als Präsident der Zivildienst-Reform-Liga weiter fortgeführt hat. Die Liga, die ihn 1892 zum Nachfolger des auch als Schriftsteller rühmlichst bekannten George W. Curtis wählte, erkannte in ihm den Mann, der, auf eine im Interesse der ehrlichen Regierung geübte, langjährige und erfolgreiche Tätigkeit zurückblickend, die Autorität besaß, den Anfeindungen der Maschinenpolitiker zu begegnen, die durch die Reform ihre eigene Existenz in Frage gestellt sahen.

Bei der anstrengenden Wachsamkeit, die seine Stellung als Präsident der Reform-Liga von ihm verlangte, bei den häufigen Anforderungen von seiten der Presse und des Publikums, seine Ansicht bezüglich der inneren und äußeren Politik des Landes zu hören und bei der enormen Korrespondenz, die er eigenhändig erledigte, blieb für die literarische Tätigkeit leider nur wenig Zeit. Wir sagen leider, denn es gibt nur wenige Schriftsteller, die so sehr wie Schurz mit dem Urteil des gereiften Staatsmannes einen reinen Stil und eine lebhafte Schilderungsgabe verbanden. Seine Essays über Lincoln und Webster, sein für die von John C. Lodge herausgegebene Staatsmänner-Serie geschriebenes Leben Henry Clays werden auf allen Universitäten der Vereinigten Staaten von den Studenten als „Standard Books" betrachtet.

Die aufregende Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges und die darauf folgende Verwicklung veranlaßten, wie wir gesehen, Karl Schurz mit mehreren Reden aufzutreten, in denen er die Gründe für seine entschiedene Opposition gegen die Expansionspolitik der Ver-

einigten Staaten erklärte. Noch niemals ist er so empfindlich angegriffen worden, wie in dieser Krisis und noch niemals haben sein moralischer Mut und sein von allen persönlichen Rücksichten freier Geist sich so glänzend bewährt, wie in dieser Zeit.

Zu seinem 75. Geburtstage wurden ihm besondere Ehrungen zu teil. Zuletzt war er mit dem Niederschreiben seiner Lebensgeschichte beschäftigt, die in Mc Clures Magazin erschien.

Sein altes Vaterland hat er im Jahre 1888 besucht, ist dort als einer der hervorragendsten Deutsch-Amerikaner gefeiert und auch vom Fürsten Bismarck empfangen worden. Seine treue Gattin starb ihm bereits, als er noch Minister war, sein Sohn Karl L. Schurz lebt als Anwalt in New York, außer ihm überleben ihn zwei Töchter Agathe und Marianne. Karl Schurz starb am 14. Mai 1906 in seiner Wohnung zu New York in seinem siebenundsiebzigsten Lebensjahre. Unter den vielen Beileidsbezeugungen, die damals bei dem Sohn des Verstorbenen eintrafen, sei die von Präsident Roosevelt angeführt: „Bitte, empfangen Sie bei dem Ableben Ihres Herrn Vaters den Ausdruck meiner tiefsten Sympathie. Dieses Land hat in ihm einen Staatsmann aus der Zeit Abraham Lincolns verloren, dessen Dienste im Frieden und im Kriege zur Zeit der großen Krisis in der Geschichte der Republik niemals werden vergessen werden."

Es ist wahr, das Deutschtum in den Vereinigten Staaten hat nicht viele hervorragende Politiker aufzuweisen, aber dieser eine wiegt hundert andere auf und in ihm verkörpert sich das Deutsch-Amerikanertum in seinem politischen Leben, Denken und Fühlen in getreuester und schönster Weise.

In einer Rede bei einer Schurzfeier im Saale des New Yorker „Deutschen Liederkranz" sagte der Gefeierte unter anderem: „Es ist mir die Ehre geworden, in vielen der Briefe und Adressen, mit denen ich erfreut wurde, als ein Vertreter des Deutschtums im öffentlichen Leben unserer Republik bezeichnet zu werden. Diese Ehre kann ich mit gutem Gewissen insofern annehmen, als bei all meinen Beteiligungen an öffentlichen Angelegenheiten mir als einem deutsch geborenen Bürger stets der Gedanke gegenwärtig war, daß ich vor allem dem deutschen Namen in Amerika niemals Schande machen dürfe. Das ist mein redliches Bestreben gewesen. Aber ich habe mir niemals angemaßt, mich als Führer der Amerikaner deutschen Namens so aufzuwerfen, als ob ich in irgend einer Weise verlangt oder erwartet hätte, daß die Deutsch-Amerikaner mehr als irgend ein anderer Teil der Bevölkerung meine Meinung unüberlegt annehmen oder meiner Führung blindlings folgen sollten. Ich habe stets nur an ihre gesunde Vernunft, ihr Pflichtgefühl, ihre Ehre und ihren Patriotismus appelliert und nie verfehlt, sie zu mahnen, daß es die erste Pflicht des Bürgers sei, bei der Ausübung seiner politischen Rechte sich nach bestem Wissen und Können eine eigene Überzeugung zu schaffen und dann mit unerschrockenem Mut dieser Überzeugung nach zu handeln. Sie erinnern

sich des Wortes: „Wer dem Lande am besten dient, der dient seiner Partei am besten." Und so habe ich immer geglaubt, daß diejenigen Deutsch-Amerikaner das Deutschtum in Amerika am besten vertreten und am wirksamsten heben, die im besten Sinne des Wortes bestrebt sind, dem Lande nützlich zu sein, ihre politischen Rechte gewissenhaft auszuüben und ihre vollen Pflichten im Gemeinwesen zu erfüllen. Und solcher Vertreter gibt es viele unter uns. Wenn die gerechte Geschichte von denjenigen spricht, welche die Wildnisse dieses Kontinents in blühende Gärten verwandelten, in der amerikanischen Einöde geschäftliche Märkte aufbauten, Städte mit fleißigen, ordnungsliebenden Bürgern füllten, Pflegeschulen der Erziehung und der Wissenschaft mit wirksamer Lehrkraft und Forschungsgeist beseelten und in Zeiten der Gefahr mit freudiger Opferwilligkeit ihr patriotisches Blut in Strömen vergossen, so wird sie zahllose deutsche Namen nennen. Sie wird mehr sagen. Sie wird von den Deutschgeborenen als derjenigen Klasse von Bürgern sprechen, deren konservativer Sinn, ohne im geringsten vernünftiger Neuerung abhold zu sein, den Wirbelstürmen der Volkslaune, die dann und wann mit scheinbarer Unwiderstehlichkeit über das Land fegen, mit der kühlsten und festesten Besonnenheit entgegen standen. Sie wird von ihnen sprechen als demjenigen Teil der Bürgerschaft, der sich am wenigsten von einem despotischen Parteigeist dauernd knechten ließ, besonders wenn es die Aufrechterhaltung der Ehrlichkeit im öffentlichen Wesen galt. Sie wird noch mehr sagen. Sie wird den Amerikanern deutschen Blutes das Zeugnis geben, daß die warme pietätvolle Liebe, die sie dem alten Vaterlande bewahrten, ihrer treuen Liebe für die amerikanische Republik und der treuen Ausübung ihrer amerikanischen Bürgerpflicht nie den geringsten Eintrag tat und sie nie dazu verleitet hat, mit ihrem Einfluß in der amerikanischen Politik Interessen zu dienen, die nicht amerikanisch waren."

Mit diesen trefflichen Worten hat Karl Schurz die Stellung des Deutsch-Amerikanertums in der Politik richtig gekennzeichnet und in diesem Sinn und Geist hat die Masse der deutsch-amerikanischen Wähler seinen Einfluß geltend gemacht und wahrlich nicht zum Schaden unseres Landes.

Mit unmißverständlichen Worten hat Schurz auch stets betont, daß eine deutsche politische Partei ein Unding sei, so sagte er in einer Rede bei der Feier des „deutschen Tages" in Cincinnati: „Während die Sprachverschiedenheit den Deutsch-Amerikanern eine Sonderstellung zu geben scheint, so ist das doch nur Schein. Lasse sich niemand zu dem Gedanken verleiten, daß wir auch Sonderinteressen haben. Dieses Land ist unser Land. Seine Wohlfahrt ist unsere Wohlfahrt. Seine Ehre ist unsere Ehre. Seine Größe ist unsere Größe. Seine Zukunft ist unsere Zukunft. Unsere Freiheit besteht in der Freiheit aller. Unsere Rechte sind am besten gesichert in der Sicherung der Rechte aller. Unsere Interessen sind keine andern, als die Interessen des Gemeinwesens. Der Gebrauch der Macht, die wir als stimm-

berechtigte Bürger ausüben, habe daher kein anderes Ziel, als die Förderung des allgemeinen Wohls. Es ist zuweilen davon die Rede gewesen, eine deutsche politische Partei zu gründen. Ich kenne keinen Plan, der unstatthafter und sinnloser wäre und ich freue mich herzlich, daß ein solcher Plan bei der Masse der Deutsch-Amerikaner niemals Gehör gefunden hat. Es gibt in dieser Republik keine deutsche Politik. Es darf keine geben und Gott sei Dank, es kann keine geben. Und ich glaube, ich spreche die Ansicht meiner Stammesgenossen aus, wenn ich sage, daß es in dieser Republik nicht allein keine deutsche, sondern überhaupt keine ausländische Politik geben soll — keine Politik, die mit Hintansetzung amerikanischer Interessen ausländischen Interessen zu dienen sucht. Eine politische Partei soll dazu dienen, politisch Gleichgesinnte zu gemeinsamen Handeln zu organisieren. Wenn sie ehrliche Meinungen vertritt und mit ehrlichen Mitteln kämpft, so hat sie volle sittliche Berechtigung zur Existenz. Sie darf nur ein Mittel zur Erreichung öffentlicher Zwecke sein. Wird sie Selbstzweck, so wird sie korrupt und gefährlich, ein Gemeinschaden."

Wie Karl Schurz richtig sagt, hat es nie eine deutsche politische Partei gegeben und auch der 1899 entstandene „deutsch-amerikanische Nationalbund" will keine politische Partei repräsentieren oder ein politischer Bund sein, wofür er vielleicht auf den ersten Blick angesehen werden könnte. Der Präsident des Bundes Dr. C. J. Hexamer, zugleich auch Präsident der deutschen Gesellschaft von Pennsylvania, erklärte in einer Rede: „Immer besser wird der Zweck unserer großen, sich bereits auf vierunddreißig Staaten erstreckenden Bewegung verstanden. Diejenigen, welche in der Anfangszeit uns als „deutschtümelnde Idealisten" hinstellten und auch jene, welche „deutsch-politische Bestrebungen" witterten, sind verstummt und aus früheren Gegnern sind uns treue Freunde und wackere Mitkämpfer erstanden. Man hat einsehen gelernt, daß es amerikanischer Patrioten würdig ist, das Selbstvertrauen der Deutschen Amerikas zu wecken, um all das Gute, Schöne und Edle, das im deutschen Volkscharakter liegt, den Kindern Onkel Sams recht kräftig einzuimpfen. Auch begreift man, daß unserer Nation keine kostbarere Gabe übermittelt werden kann als wie die aufgespeicherten Schätze der deutschen Kultur." So spricht ein geborener Amerikaner deutscher Abkunft. —

Der „deutsch-amerikanische Nationalbund" ist entsprungen dem erwachenden geschichtlichen Sinn und dem erstarkenden Einheitsgefühl der Deutsch-Amerikaner. Wie schon gesagt, will er keine politische Partei bilden oder sein, da er aber seine Grundsätze schließlich doch nur am Stimmkasten zur Geltung bringen kann, so wird er, ohne sich in das Parteileben einzumischen, früher oder später gezwungen sein, in die Politik einzugreifen, und darum sei auch des Bundes an dieser Stelle gedacht.

Der Gedanke, das amerikanische Deutschtum auf Grund der zahllosen übers ganze Land verbreiteten Vereine zu organisieren, tauchte

zuerst in Pennsylvanien auf. Hier, wo die geschichtlichen Erinnerungen am stärksten wirken und die deutschen Überlieferungen am längsten und treusten bewahrt geblieben sind, waren die deutschen Vereine bereits im Jahre 1899 zu einem Staatsverband zusammengetreten. Daraus ergab sich dann der Plan, das ganze Deutschtum Amerikas in ähnlicher Weise zusammenzufassen. Die Grundsätze und Verfassung des Bundes, welche Geist und Zweck widerspiegeln, sind folgende: „Der deutsch-amerikanische Nationalbund der Vereinigten Staaten von Nordamerika besteht aus Staatsverbänden deutscher Vereine, Logen und Klubs."

„Der Bund erstrebt das Einheitsgefühl in der Bevölkerung deutschen Ursprungs in Amerika zu wecken und zu fördern, zu nützlicher, gesunder Entwicklung der, wenn zentralisiert, ihr innewohnenden Macht; zum gemeinsamen, energischen Schutze solcher berechtigten Wünsche und Interessen, die dem Gemeinwohle des Landes und den Rechten und Pflichten guter Bürger nicht zuwider sind; zur Pflege und Sicherung guter, freundschaftlicher Beziehungen Amerikas zu dem alten deutschen Vaterlande. Was die deutsche Einwanderung zur Förderung der geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung dieses Landes beigetragen und ferner beizutragen berufen ist, wie sie allezeit in Freud und Leid treu zu ihm stand, das beweist und lehrt seine Geschichte."

„Der Bund fordert deshalb volle, ehrliche Anerkennung dieser Verdienste und bekämpft jedweden Versuch zur Schmälerung derselben. Allezeit treu dem Adoptiv-Vaterlande, stets bereit, das Höchste einzusetzen für dessen Wohlfahrt, aufrichtig und selbstlos in der Ausübung der Bürgerpflichten, den Gesetzen untertan — bleibt auch ferner die Losung. Er beabsichtigt keine Sonderinteressen, keine Gründung eines Staates im Staate, erblickt aber in der Zentralisierung der Bevölkerung deutschen Ursprungs den kürzesten Weg und die beste Gewähr für die Erreichung seiner in dieser Verfassung klargelegten Ziele; er fordert deshalb *alle* deutschen Vereinigungen auf — als die organisierten Vertreter des Deutschtums — für seine gesunde kräftige Entwicklung mitzuwirken und befürwortet deshalb ferner die Bildung von Vereinigungen zur Wahrung der Interessen der Deutsch-Amerikaner in allen Staaten der Union, zu schließlicher Zentralisierung derselben zu einem großen deutsch-amerikanischen Bunde und macht es allen deutschen Vereinigungen zur Ehrenpflicht, der Organisation in ihrem Staate beizutreten. Der Bund verpflichtet sich, mit allen verfügbaren gesetzlichen Mitteln unentwegt und jederzeit einzutreten für die Erhaltung und Verbreitung seiner Prinzipien, zu ihrer kräftigen Verteidigung wo und wann immer in Gefahr; er stellt zunächst die folgende Plattform auf.

1. Der Bund — als solcher — enthält sich der Einmischung in die Parteipolitik, jedoch unbeschadet des Rechtes und der Pflicht zur Verteidigung seiner Grundsätze auch auf dem politischen Gebiete,

sollten dieselben durch politische Angriffe oder Maßregeln behelligt oder gefährdet werden.

2. Fragen und Sachen der Religion sind strengstens ausgeschlossen.

3. Er empfiehlt die Einführung des Unterrichts der deutschen Sprache in öffentliche Schulen auf der folgenden breiten Grundlage: Neben der englischen bildet die deutsche Zunge die Weltsprache, in den entferntesten Winkeln der Erde, wohin die Pioniere der Zivilisation, des Handels und Verkehrs gedrungen, finden wir die Völker beider Zungen vertreten; wo allgemeinere, eigene Kenntnis herrscht, bildet sich leichter selbständiges, klares und vorurteilsfreies Verständnis und fördert so wechselseitige, freundschaftliche Beziehungen.

4. Wir leben in dem Zeitalter des Fortschritts und der Erfindungen; rasch ist das Tempo dieser Zeit, unerbittlich sind die Ansprüche, die es an den Einzelnen stellt; die damit verbundene körperliche Anspannung steigert die Ansprüche an die körperliche Kraft; ein gesunder Geist sollte in einem gesunden Körper wohnen! Auf dieser Grundlage erstrebt der Bund die Einführung eines systematischen und zweckdienlichen Turn-Unterrichts in den öffentlichen Schulen.

5. Er erklärt sich ferner für die Befreiung der Schule von der Politik, denn nur ein von politischen Einflüssen freies Erziehungswesen kann dem Volke wahre Lehranstalten bieten.

6. Er fordert alle Deutschen auf, das Bürgerrecht zu erwerben, sobald sie gesetzlich dazu berechtigt, sich rege am öffentlichen Leben zu beteiligen und ihre Bürgerpflicht an der Wahlurne furchtlos und nach eigenem Ermessen auszuüben.

7. Er empfiehlt eine liberale, zeitgemäße Handhabung oder die Tilgung solcher Gesetze, welche die Erwerbung des Bürgerrechts unnütz erschweren und häufig ganz verhindern. — Guter Ruf, unbescholtener, rechtschaffener Lebenswandel, Gesetzesliebe sollten entscheiden, nicht aber die Beantwortung oder Nichtbeantwortung beliebig herausgegriffener, den Ansuchenden leicht verwirrender politischer oder geschichtlicher Fragen.

8. Er nimmt Stellung gegen jedwede Beschränkung der Einwanderung gesunder Menschen aus Europa, mit Ausschluß überführter Verbrecher.

9. Er befürwortet die Löschung solcher veralteter, dem Zeitgeiste nicht länger entsprechender Gesetze, welche den freien Verkehr hemmen und die persönliche Freiheit des Bürgers beschränken.

14. Er empfiehlt die Gründung von Fortbildungs-Vereinen als Pflegestätten der deutschen Sprache und Literatur, zur Weiterbildung Lernbegieriger, Abhaltung von Vorlesungen über Kunst und Wissenschaft und Fragen von allgemeinem Interesse.

11. Er empfiehlt eine systematische Forschung der deutschen Mithilfe an der Entwicklung des Adoptiv-Vaterlandes im Krieg und Frieden,

auf allen Gebieten deutsch-amerikanischen Wirkens, von den frühesten Tagen an, zur Gründung und Weiterführung einer deutsch-amerikanischen Geschichte.

12. Er behält sich das Recht vor, diese Plattform zu erweitern oder zu ergänzen, wenn neue Ereignisse im Rahmen seiner Zeit und Zwecke es wünschenswert oder erforderlich machen."

Wozu sich der deutsch-amerikanische Nationalbund noch auswachsen wird, wer kann es sagen? Fest steht, daß er eine große Bewegung unter einem Teil der Deutschen hervorgerufen hat, daß aber viele andere Deutsche der Entwicklung des Bundes noch zuwartend gegenüberstehen und einem andern Teil überhaupt die Sache nicht sympathisch ist. Bezeichnend ist, daß „The National Hibernian" unter dem Titel: „A German-Irish Union" in einem längeren Artikel für ein offenes Bündnis der Deutsch-Amerikaner und der Irisch-Amerikaner eintrat. Es hieß darin unter anderem: „Stille Verbündete sind die Deutschen und die Irländer längst gewesen, z. B. in der Stellungnahme gegen eine Allianz mit England, die für die Vereinigten Staaten die größten Gefahren in sich bergen würde und dennoch das Steckenpferd einzelner Anglomanen ist. Bei einem offenen Bündnis der Deutschen und Irländer in den Vereinigten Staaten ist die Möglichkeit einer solchen Allianz ein für allemal aus der Welt geschafft. Diese Opposition gegen eine Allianz mit England entspringt nicht der Animosität gegen England oder das englische Volk, sondern der Liebe für das Adoptiv-Vaterland, das nicht ein anglo-sächsisches ist und nicht England, sondern ganz Europa zum Mutterland hat."

Dieses stille Bündnis, auf das „The National Hibernian" hinweist, kam zum Ausdruck zur Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges, als ein Teil der englisch-amerikanischen Presse immer und immer wieder elende Verleumdungen und die abenteuerlichsten Lügen über das Verhalten der deutschen Regierung zu unserem Kampfe mit den Spaniern und zu den aufständischen Philippinen ihren Lesern auftischte und dadurch geflissentlich und nicht ohne Erfolg hetzte.

Unsterbliche Verdienste hat sich in jener gefahrdrohenden Zeit um das rechte Verhältnis zwischen Deutschland und Amerika der damalige amerikanische Botschafter in Berlin Andrew D. Withe erworben. Immer wieder erhob er seine aufklärende und beruhigende Stimme und ward nicht müde, allerhand Verdächtigungen, mit denen man Deutschland überschüttete, als grundlos hinzustellen. „Während des ganzen Krieges", so ließ er sich bei einer Gelegenheit vernehmen, „hat uns die deutsche Regierung gerecht behandelt, und da ich absolut keinen Grund zur Klage unsererseits sehen kann, sollte das korrekte Verhalten der deutschen Regierung auch Anerkennung finden." Daß die Deutschen Kriegsschiffe nach Manilla gesandt haben, ist natürlich und auch vollkommen aufgeklärt. Ein böser Wille gegen die Vereinigten Staaten lag in der Handlungsweise keineswegs, wie überhaupt

die Absicht, sich dort in unsere Angelegenheiten einzumischen, gar nicht vorgelegen hat. Aber freilich das Hetzen einer schlechtberatenen gelben Presse in Amerika ließ trotz der Versicherung des Botschafters White nicht nach und so kam es denn am 27. März 1899 im „Auditorium" zu Chicago zu einer deutschen Protestversammlung, wie sie so gewaltig und imposant in den Vereinigten Staaten noch nicht stattgefunden hatte. Aus allen Teilen des Landes sandten Deutsche Botschaften, um zu zeigen, daß sie in dieser Bewegung eins mit ihren Stammesgenossen von Chicago wären und auch irländische Vereinigungen verliehen durch Depeschen ihrer Sympathie Ausdruck. Aus den Reden, die so recht die Stellung und die Gesinnung der Deutsch-Amerikaner hierzulande, sowie dem alten Vaterlande und der alten Welt überhaupt gegenüber kennzeichnen, seien einige besonders charakteristische Stellen angeführt. Wilhelm Vocke, der den Vorsitz der Versammlung führte, sagte unter anderem: „Seit Jahresfrist haben sich gewissenlose Menschen in der Presse dieses Landes eifrig bemüht, Unfrieden zwischen dem amerikanischen Volke und den Völkern des europäischen Festlandes zu stiften. Es war ihnen besonders darum zu tun, unser Volk mit häßlichen Vorurteilen gegen Deutschland zu erfüllen und die alten freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und jenem Lande zu zerstören. Wir befanden uns im Kriege mit einer fremden Macht, die Leidenschaften unseres Volkes waren heftig erregt und grundloser Argwohn war leicht erweckt. Den Schmähern gelang es daher, für ihre Verleumdungen in demselben Maße Glauben zu finden, in welchem sie denselben durch unverschämte Beteuerungen besonderen Nachdruck zu verleihen wußten, weshalb sich nicht allein bei den Massen des amerikanischen Volkes, sondern selbst bei leitenden Geistern die Ansicht befestigte, die Mächte auf dem europäischen Festlande wollten unter der Führung Deutschlands zugunsten Spaniens sich einmischen, seien aber durch die freundliche Haltung Englands daran verhindert worden; auch suche Deutschland uns den Besitz der Philippinen streitig zu machen, liefere den aufrührerischen Eingeborenen Waffen und dergleichen mehr. Unter diesen nichtigen Vorwänden predigte man in einer Anzahl unserer Zeitungen offenen Krieg gegen Deutschland und wußte durch Wort, Schrift, und Karikatur eine Stimmung zu erzeugen, die ihre schädlichen Wirkungen auf angesehene Politiker und Staatsmänner dieses Landes nicht verfehlte und den guten Ruf unseres Volkes in der alten Welt ernstlich schädigte; denn gerade die Gerechtigkeitsliebe und die Mäßigung, die dasselbe von jeher in hohem Maße ausgezeichnet haben, wurden durch das Treiben dieser Menschen auf das ernsteste in Frage gestellt. Daneben suchte man auch noch auf die Treue, welche die Deutsch-Amerikaner dem Lande ihrer Wahl schulden, einen Schatten zu werfen, und bemühte sich deshalb nicht allein, andere Länder dem unsern gegenüber in ein falsches Licht zu setzen, sondern streute auch die Saat ernster Zwietracht unter unserem eigenen Volke aus, dem wegen der vielen gemischten

Rassen, aus denen dasselbe zusammengesetzt ist, nichts mehr not tut, als ein einträchtiges Zusammenleben aller."

„Niemand kann bestreiten, daß wir Deutsch-Amerikaner zu allen Zeiten treue und ergebene Bürger dieser Republik waren und in schweren Krisen, in denen die Grundfesten unserer amerikanischen Einrichtungen ernstlich erschüttert wurden, mit ebenso viel Kraft und Mut als richtiger Erkenntnis für das Wohl unseres neuen Vaterlandes eingetreten sind."

„Wer die Geschichte kennt, der kennt auch die alte Freundschaft Deutschlands für die Vereinigten Staaten. Schon Friedrich der Große brachte den unsterblichen Männern, welche die amerikanische Unabhängigkeit begründeten, seine wärmste Teilnahme entgegen. Er stand in innigem Verkehr mit den amerikanischen Agenten in Paris, bezeichnete schon 1775 die Behandlung der Kolonien als eine willkürliche und despotische und erklärte offen und unverhohlen, sie verteidigten nur ihr gutes Recht gegen ein korruptes Ministerium; die Siege Washingtons bei Trenton und Princeton erkannte sein großes militärisches Genie als untrügliche Beweise, daß die Kolonien eine Nation geworden seien; den hessischen Söldlingen verweigerte er den Durchzug durch sein Gebiet, um, wie er sagte, den Kolonien seinen guten Willen zu betätigen. Durch seinen Minister Schulenburg ließ er einem der amerikanischen Kommissäre in Paris schreiben: „Der König wünscht, daß Ihre großherzigen Anstrengungen mit Erfolg gekrönt werden mögen, er wird nicht zögern, Ihre Unabhängigkeit anzuerkennen, sobald Frankreich das Beispiel gegeben hat." Die Engländer drangen in ihn, mit ihnen ein Bündnis einzugehen, und er gab ihnen zur Antwort: „Niemand ist weiter entfernt mit England in eine Verbindung zu treten, als ich ..... Wollte mir die englische Krone alle möglichen Millionen geben, so würde ich ihr noch nicht eine Korporalsgarde meiner Truppen liefern, um gegen die Kolonien zu dienen."

„Die Deutschen waren auch während unseres vierjährigen blutigen Bürgerkrieges die wärmsten Freunde unserer Union und lieferten durch Ankauf unzähliger Millionen unserer Regierungs-Schuldscheine uns die Mittel zur Kriegführung; durch die Gründung des deutschen Reiches ist die traditionelle Freundschaft Preußens für die amerikanische Union das Erbgut der deutschen Reichsregierung geworden .... Sind wir nun überzeugt von der mehr als hundertjährigen Freundschaft Deutschlands für unser Volk, so sollten wir nicht vergessen, daß eine Nation nicht unbeschadet ihrer Ehre wie ihrer Interessen ohne gerechte Ursache alte Freundschaften opfern kann, weshalb es uns Deutsch-Amerikanern, als treuen Bürgern dieses Landes, ganz besonders obliegt, unsere amerikanischen Bürger anderer Geburt zu mahnen, den gehässigen Angriffen gegen das deutsche Volk, die darauf berechnet sind, die Freundschaft mit ihm zu zerreißen, kein Gehör zu schenken.

„Hat die deutsche Regierung gegen unser neues Vaterland gesündigt, so fordern wir die Wahrheit aus dem Munde unserer eigenen amtlichen

Vertreter und wir Deutsch-Amerikaner werden die ersten sein, die sich gegen jede feindselige Handlung jener Regierung erheben. Doch legen wir dagegen feierliche Verwahrung ein, daß unser schönes Land ränkesüchtigen Verleumdern als Stätte für ihre schnöden Verhetzungen uns freundlich gesinnter Nationen diene. Wir werden auf der Wacht sein, um zu verhindern, daß durch sie das öffentliche Leben des amerikanischen Volkes befleckt werde. In diesem Bestreben, das dürfen wir uns getrost sagen, handeln wir im herzlichen Einvernehmen mit den besten Männern Amerikas."

Der damalige Hauptredakteur der „Illinois Staatszeitung" Wilhelm Rapp, der nächste Redner wies unter anderem nach, daß die deutsch-amerikanische Presse stets eine patriotische gewesen sei und in den schweren Jahren des Bürgerkrieges den Rücken der Unionskrieger gegen Tücke und Verrat gedeckt habe, auch hätten große deutsche Journalisten dieses Landes, wie Hermann Raster die Sache der Union zugleich in tonangebenden Zeitungen der alten Welt geführt. Auch die noch folgenden Redner schlugen denselben Ton an und ein Fräulein Dorothea Boettcher hatte alles das, was die Herzen bewegte, zusammengefaßt in einem prächtigen Gedicht betitelt „Germanias Söhne und Columbia", dessen letzte Strophe lautete:

> Umfloß uns're Wiege das Schwarz-Weiß-Rot —
> Das Sternenbanner umschlingt uns im Tod!
> Und war uns Germania die Mutter traut,
> Columbia, Columbia ist unsere Braut!
> Und der herrlichen Braut, sonder Furcht und Reue,
> Sei geweiht bis zum Tod uns're deutsche Treue!

Schon damals wurde der Gedanke, eine große deutsche Zentral-Organisation zu schaffen, angeregt und er mag vielleicht mit zur späteren Gründung des deutsch-amerikanischen National-Bundes Veranlassung gegeben haben.

Die Beschlüsse, welche die Protestversammlung in Chicago annahm, lauteten folgendermaßen:

Mit steigender Entrüstung haben wir die schon lange andauernden Hetzereien englisch-amerikanischer Zeitungen gegen Deutschland und gegen die Deutsch-Amerikaner, sowie die Versuche wahrgenommen, die Vereinigten Staaten in ein Bündnis mit England zu verstricken.

Als treue Bürger dieser großen Republik fühlen wir uns berechtigt und verpflichtet, diesem Unwesen fest entgegenzutreten. Die aus Deutschland Eingewanderten haben die Errungenschaften einer alten Bildung und Gesittung mit herübergebracht. Auf allen Gebieten geistigen Lebens, in Ackerbau, Gewerbe und Handel haben sie hervorragendes geleistet und ihre Bürgerpflichten im Frieden wie im Kriege stets voll und ganz erfüllt. Kein Volksteil der Vereinigten Staaten hat mehr für die Pflege der Musik, der Kunst, der Geselligkeit, des

Kirchen- und Schulwesens getan, als die Deutschen. Als gute Bürger dieses Landes überliefern wir getreulich alle Errungenschaften der Kultur dem hier im Werden begriffenen amerikanischen Volke.

Aber wir erheben entschieden Einspruch gegen den Versuch, unser Volk als ein „angelsächsisches" zu einem Helfer Englands zu machen. Nicht England, sondern ganz Europa ist das Mutterland aller weißen Bewohner der Vereinigten Staaten. Wir wollen deshalb nicht nur mit Deutschland, das seit hundertzwanzig Jahren ein Freund unseres Volkes war, gute Beziehungen unterhalten, sondern mit allen Völkern Frieden und Freundschaft pflegen. Dagegen wollen wir, getreu dem weisen Rate Washingtons, weder mit England noch mit irgend einem andern Staate ein Bündnis schließen, welches uns in unnütze Kriege verwickeln könnte.

Deshalb protestieren die hier versammelten Deutsch-Amerikaner mit aller Entschiedenheit gegen die Hetzer, welche nicht nur Feindschaft zwischen den Vereinigten Staaten und dem Deutschen Reich, sondern auch Unfrieden zwischen den Bürgern dieses Landes stiften wollen. Wir erheben ferner nachdrücklichst Einspruch gegen die Absicht, unsere Republik in ein Bündnis mit England zu verstricken.

Mit allen gesetzlichen Mitteln und ganz besonders bei den Wahlen werden wir alle diejenigen bekämpfen, welche die maßlosen Hetzereien und törichten Bündnis-Bestrebungen begünstigen, und wir beauftragen den Ausschuß, welcher diese Versammlung veranstaltet hat, alle deutschen Kirchengemeinden, Vereine und Logen zur Erwählung von Delegierten einzuladen, deren Aufgabe es sein soll, eine feste Vereinigung aller Deutsch-Amerikaner zu schaffen und letztere zum Kampfe aufzurufen, wenn immer die höchsten Güter des Lebens und der Vereinigten Staaten durch gewissenlose oder törichte Hetzer gefährdet werden. Und wir beauftragen den genannten Ausschuß, eine Abschrift, beziehungsweise eine Übersetzung dieser Erklärungen dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, seinen Ministern, sowie den Senatoren und Repräsentanten des Kongresses mitzuteilen."

Der Massenprotest hatte denn auch seine Wirkung getan — die gemäßigte Presse erkannte die Berechtigung eines solchen an und sogar die wilden Jingoblätter lenkten ein.

Freilich war es bei vielen Blättern nur die Furcht, deutsche Stimmen zu verlieren, welche die Schwenkung veranlaßt hatte. Die Regierung Mc Kinleys, so mahnte z. B. die „Washington Times", sollte sich doch wohl hüten, die Deutsch-Amerikaner durch Gleichgültigkeit gegen die vielen Lügen über Deutschlands Verhalten noch länger und mehr zu reizen. Die deutschen Stimmen in Wisconsin, Illinois und andern westlichen Staaten sind für eine Wiederwahl Mc Kinleys unbedingt nötig.

Ganz unterdrückt wurden die Hetzereien und Verdächtigungen allerdings nicht und bei der geringsten Gelegenheit, die man zu haben glaubte, schossen sie wieder ins Kraut. Namentlich der deutsche Kaiser

Wilhelm II., der in Wahrheit ein treuer Freund und großer Bewunderer unserer Republik ist, diente als Zielscheibe eines Hasses, der einfach nicht zu verstehen ist.

Zur Ehre mancher englisch-amerikanischer Zeitungen sei es auch gesagt, daß sie nicht in die systematischen Verhetzungen einstimmten. So hob die „Bee" in Omaha, Neb., betreffs des venezuelischen Konflikts hervor, daß Deutschland immer bestrebt gewesen sei, alles zu vermeiden, was der amerikanischen Regierung mißfallen könnte, und uns auch in dieser Beziehung die überzeugendsten Versicherungen gegeben habe. Es sei zuversichtlich zu hoffen, daß die venezuelische Angelegenheit die alte Freundschaft zwischen Amerika und Deutschland nicht stören werde. Als die „New York World" an Karl Schurz die Frage richtete, was er über die Möglichkeit eines Krieges mit Deutschland denke, da druckte die „New York Evening Post" den Brief von Karl Schurz, in welchem dieser es eine „mischievous recklessness" nannte, wenn Zeitungen so unbefangen über einen Krieg schrieben, der doch ein gräßliches Unglück für beide Nationen sein würde, ab und versah ihn mit folgendem Kommentar: „Der intelligente Zeitungsleser kann das Motiv, auf welches die meisten dieser Ausbrüche zurückzuführen sind, leicht erkennen. Unglücklicherweise aber ist der gedankenlose Leser nur zu geneigt, die lächerlichen Geschichten, welche gedruckt werden, für bare Münze zu nehmen. Typisch war die Geschichte, welche neulich veröffentlicht wurde, daß nämlich verkleidete deutsche Offiziere auf einem Exkursionsdampfer im Hafen von Havanna geheime Lotungen vorgenommen hätten. Diese furchtbare Geschichte sollte natürlich beweisen, daß der deutsche Kaiser die Absicht habe, Havanna fortzunehmen und als Basis für einen Seeangriff zu benutzen. Die betreffende Zeitung, welche sich auf die angebliche Zuverlässigkeit ihres Neuigkeitsdienstes viel zu gute tut, brachte diese Nachricht als die wichtigste des Tages und mit dicken Überschriften. Als der Dampfer ein paar Tage darauf im New Yorker Hafen anlangte, stellte es sich heraus, daß eine Fischexkursion harmloser Touristen alles war, was der Geschichte zugrunde lag. Die Wahrheit wurde nun gedruckt, aber in so wenig auffälliger Weise, daß von zehn Lesern, welche die ursprüngliche Geschichte gelesen hatten, noch nicht einer die Berichtigung sah. Was die Redakteure anbelangt, welche nach vierzig weiteren Kriegsschiffen schreien, damit wir den Kaiser überflügeln, so sind sie tatsächlich Feinde ihres Vaterlandes. Herrn Schurz' Worte sind kein bißchen zu stark". Am auffallendsten war ein Artikel in der „New York Sun", die nie in dem Rufe, ein Freund Deutschlands gewesen zu sein, stand. Es heißt darin: „Seit Jahren hat Kaiser Wilhelm sich bemüht, uns zu überzeugen, daß Deutschland der beste Freund Amerikas ist. Um diesen Ideen bei uns Eingang zu verschaffen, hat er geduldig gar manche schroffe Zurückweisung ertragen. Niemals waren die Beziehungen der deutschen Regierung und ihres Volkes zu den Vereinigten Staaten so herzlicher Natur wie heute. Kaiser Wilhelm hat tatsächlich etwas

erreicht. Durch sein taktvolles Zaudern, die Maximalzollsätze des deutschen Tarifs auf unsere Waren zu legen, hat er bewiesen, daß er gewillt ist, einen hohen Preis für die amerikanische Freundschaft zu zahlen. Er besitzt den gesunden Verstand, unsere Achtung und Freundschaft nicht durch Aufmerksamkeiten, die er an Vertreter der fashionablen Gesellschaft verschwendet, die keinen oder nur geringen Einfluß haben, zu erkaufen, sondern er wählt für seine Gunstbezeugungen die Männer der Wissenschaft und der Politik, die großen Finanziers, die „Captains of Industry", die Spitzen der Universitäten und höheren Lehranstalten."

Man sieht, alles dieses, sowie das ganz besondere Interesse, das der deutsche Kaiser den Weltausstellungen in Chicago und St. Louis entgegenbrachte, die Sendung seines Bruders, des Prinzen Heinrich, die als ein Meisterstück seiner Diplomatie bezeichnet ist, seine Schenkungen vornehmlich an das germanische Museum der Harvard Universität und nicht zum wenigsten seine persönliche Freundschaft mit Präsident Roosevelt haben einen Umschwung in der öffentlichen Meinung hervorgebracht, wie man ihn vor etlichen Jahren, als der deutsche Kaiser nur als der „War-Lord" bezeichnet wurde, nicht für möglich gehalten hätte. Zum Teil haben daran auch ein Verdienst die Deutsch-Amerikaner, die unablässig bemüht waren, ihren Einfluß in einer gerechten Beurteilung Deutschlands und des deutschen Kaisers geltend zu machen, und Präsident Roosevelt, der selber mannhaft gegen die Verhetzung anderer den Vereinigten Staaten freundlich gesinnter Nationen auftrat und bei den verschiedensten Gelegenheiten anerkannte, was unsere große Republik gerade Deutschland und den Amerikanern deutscher Abstammung hierzulande verdankt. Am schönsten kam das wohl zum Ausdruck in der Rede, welche Präsident Roosevelt bei Übernahme des Standbildes Friedrich des Großen in Washington hielt, das, wie der deutsche Botschafter Speck von Sternburg, sich ausdrückte, als ein Zeichen aufrichtiger Freundschaft des deutschen Kaisers und seines Volkes für Amerika anzusehen sei. Nachdem der Präsident in einleitenden Worten im Namen des Volkes der Vereinigten Staaten für die Statue gedankt und dann die Größe Friedrichs als Soldat geschildert hatte, fuhr er fort: „Indessen, Herr Botschafter, die heute durch Sie von dem deutschen Kaiser übergebene Statue nehme ich nicht allein als das Standbild eines mächtigen und gewaltigen Kriegers entgegen, sondern als das Symbol der Bande der Freundschaft und freundlichen Gesinnung, die, wie ich zuversichtlich hoffe, mit der Zeit das amerikanische und das deutsche Volk immer enger miteinander verbinden werden. Es besteht zwischen den beiden Völkern Blutsverwandtschaft. Wir in den Vereinigten Staaten sind gemischter Herkunft. In unsern Adern fließt das Blut fast aller Völker des mittleren, nördlichen und westlichen Europa. Wir haben bereits eine Geschichte, auf die wir, wie unser Gefühl uns sagt, mit Recht stolz sein dürfen, und doch ist unsere Nationalität noch in ihrer Bildungsperiode begriffen. Nahezu drei Jahrhunderte sind vergangen, seitdem mit

der Landung der Engländer bei dem späteren Jamestown das seinen Anfang nahm, was sich inzwischen zu den Vereinigten Staaten entwickelt hat. In diesen drei Jahrhunderten haben während jeder Generation Ströme von Ankömmlingen aus vielen verschiedenen Ländern zur Förderung des Wachstums unseres Volkes beigetragen. Bald nachdem sich die Engländer in Virginia und Neu-England niedergelassen, setzten sich die Holländer an der Mündung des Hudson und die Schweden an der Mündung des Delaware fest. Schon in der Kolonialzeit war das deutsche Element in verschiedenen Teilen dieses Landes sehr stark vertreten. Das irische Element war am Fuße der Alleghenies vorherrschend; auch gab es zahlreiche französische Hugenotten. Zur Zeit der Unabhängigkeits-Erklärung befand sich der Verschmelzungsprozeß, wie er seitdem fortgedauert hat, bereits in vollem Gange. Von dem Beginn unserer nationalen Geschichte an haben Männer deutscher Herkunft in ihr sowohl auf dem Gebiete friedlicher wie kriegerischer Bestrebungen hervorragende Rollen gespielt. Einer der ersten Generäle des Revolutionskrieges war Mühlenberg, ein Amerikaner deutscher Abstammung; unter denen, die hierher kamen, um uns zu helfen, nimmt der deutsche Steuben eine hohe Stelle ein. Mühlenberg war der erste Sprecher des nationalen Abgeordnetenhauses und die Schlacht, durch welche das Mohawktal der Sache der Amerikaner erhalten blieb, fand unter Leitung des Deutschen Herkimer (Herkheimer) statt. Da sich alle die verschiedenen Rassen hier schnell miteinander verschmelzen, ist es nach einer oder zwei Generationen kaum noch möglich, zwischen den verschiedenen Bevölkerungselementen scharfe Grenzen zu ziehen. Aber keinem, der unsere nationalen Verhältnisse studiert hat, kann es entgangen sein, welch wertvolles Element in unserem zusammengesetzten Volke das deutsche ist. Hier auf dieser Tribüne, Herr Botschafter, befinden sich viele Männer, deren Blut teilweise oder vollständig deutsch ist und unter den Offizieren der Armee und der Flotte, welche Ihren Worten gelauscht haben, sind gar viele, deren Väter und Großväter in Deutschland geboren wurden. Es wird unser unaufhörliches Bestreben sein, das Gute, das jede Rasse nach unsern Gestaden bringt, aufrecht zu erhalten und es zu unserm Nutzen zu verwenden, sowie die nationalen und religiösen Animositäten zwischen den Angehörigen der verschiedenen Völker zu beseitigen. In beiden Bestrebungen haben wir in erstaunlicher Weise Erfolg gehabt. Es wird mit der Zeit für uns immer leichter, miteinander in Frieden und Freundschaft zu leben, und ich glaube bestimmt, daß es mit der Zeit auch immer leichter werden wird, mit den andern Völkern der Erde in Frieden und Freundschaft zu leben. Als ein junges Volk, als ein Volk gemischten Geblütes, sind wir mit vielen verschiedenen Nationen verwandt, aber wir sind mit keiner derselben identisch und entwickeln eine besondere nationale Rasse, wie wir bereits ein besonderes nationales Leben entwickelt haben. In unsern Adern rinnt das Blut des Engländers und des Irländers, des Deutschen und des Franzosen,

des Schotten, des Holländers, des Skandinaviers, des Italieners, des Magyaren, des Finnen, des Slaven, so daß wir Anspruch auf nähere oder weitläufigere Blutsverwandtschaft mit jeder dieser größeren Völkerschaften der alten Welt erheben können. Und jedem besondern Bestandteil unseres Blutes haben wir einen besonderen Zug in unserem nationalen Leben oder in unserem nationalen Charakter zuzuschreiben. Unter solchen Umständen ist es natürlich, daß wir uns jedem der vielen Völker jenseits des Wassers nahestehend fühlen. Wir wünschen auf das ernstlichste, unsere Freundschaft mit einem jeden von ihnen nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern, soweit das ohne durch scheinbare Einmischung Anstoß zu erregen möglich ist, unter allen Nationen größeres Streben nach gegenseitiger gerechter Behandlung und Toleranz hervorzurufen. In Verfolgung dieses Zieles, Herr Botschafter, habe ich kürzlich das Vergnügen gehabt, gemeinsam mit Ihnen die ersten Schritte zu tun in der Negoziierung eines Schiedsgerichts-Vertrages zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten.

Zum Schluß lassen Sie mich Ihnen und durch Sie dem deutschen Kaiser und dem deutschen Volke danken für dieses Standbild, das ich im Namen des amerikanischen Volkes entgegennehme, eines Volkes, das Deutschland so viel schuldet, eines Volkes, das, obgleich seine nationale Geschichte weit kürzer als die Geschichte Ihres Volkes, dennoch, wie Ihr Volk, stolz ist auf die großen Taten seiner Vergangenheit und Vertrauen setzt in die Größe seiner Zukunft. Ich bete inbrünstig darum, daß in der Zukunft diese beiden großen Völker ihren verschiedenen Bestimmungen entgegengehen mögen, durch die innigste Freundschaft und freundlichste Gesinnung auf das engste miteinander verbunden."

Die von Präsident Roosevelt hier ausgesprochenen Ansichten decken sich mit denen der Deutsch-Amerikaner. Sie fühlen sich in erster Linie als Amerikaner und wünschen freundschaftliche Beziehungen zu allen Nationen, auch zu der deutschen, und weiter wünschen sie der werdenden amerikanischen Nation das Beste ihres Charakters mitzuteilen und in ihr die Ideen zur Geltung zu bringen, welche der Deutsche zentralisiert sieht in der persönlichen Freiheit. Diese persönliche Freiheit sieht er aber vor allem gefährdet durch den puritanischen Sabbatismus und das fanatische Temperenztum und bei Staats- oder Lokalwahlen wird er deshalb mit wenigen Ausnahmen im Kampfe gegen die Vertreter oder Kandidaten dieser Richtungen stehen. Wir werden später noch sehen, in wie weit die in dieser Beziehung eingenommene Stellung der Deutschen berechtigt ist. Die Deutschen fordern von den politischen Parteien nicht Ämter und Ehren, sie fordern nur das wohlbegründete Recht, durch die Verfassung des Landes verbürgt, in ihren Sitten und in ihrer Lebensweise unbehindert gelassen zu werden. Sie brachten ihre eigene Anschauung von der Ethik des Lebens mit hierher, und wo die Landesgesetze ihnen keine gegenteilige Vorschriften in den Weg stellen, da verehren sie ihren Gott auf ihre

Weise, feiern den Sonntag nach der Sitte ihrer alten Heimat und frönen dem Lebensgenuß ohne Übertreibung in Heiterkeit und Anstand. Wo sich aber nativistische oder engherzig puritanische Tendenzen bemerkbar machen, da wird man ihn auf dem Kampfplatz sehen, um zu kämpfen für die persönliche Freiheit, und schon manchmal haben die Deutschen durch festes Zusammenstehen die Wahl in ihrem Sinne entschieden. Als seiner Zeit durch das sogenannte Bennett-Gesetz die Kirchenschulen in Illinois und Wisconsin gefährdet wurden, brachten durch einmütiges Zusammengehen die deutschen Katholiken und Lutheraner es zu Fall. Ähnlich war es in Missouri. Hat das deutsche Element also auch nicht den Einfluß in der Politik, wie es seiner Stärke nach ihm eigentlich zukäme, so ist es doch ein Element, mit dem man rechnen muß und das schon manchmal den Ausschlag bei der Wahl gegeben hat. Das wissen die Politiker gar wohl und bei Wahlreden ist deshalb das „our german friends" zu einem stehenden Wort geworden. Doch lassen die Deutschen sich nicht so leicht durch solch freundliche Bezeichnung ködern, zumal sie wissen, daß das „german friend" nach der Wahl oft ganz anders lautet. Der Deutsche ist ein Prinzipienreiter und an seinem Prinzip, an seinem Grundsatz hält er fest. Er würde daher nicht einmal für seinen Landsmann stimmen, wenn er wüßte, er verträte einen andern Grundsatz als den seinen.

Der Deutsche ist der unabhängigste Wähler und man findet ihn daher ebensowohl auf der republikanischen wie demokratischen Seite, wenn auch auf der letzteren vielleicht der Mehrzahl nach, aber nie auf Seite engherziger Nativisten oder Prohibitionisten. Man hat Karl Schurz häufig zum Vorwurf gemacht, daß er bald auf der demokratischen bald auf der republikanischen Seite zu finden war und hat das als Charakterschwäche ausgelegt, während es in Wahrheit ein Zeichen seiner Charakterstärke und seines unabhängigen Sinnes war. Er ist auch darin ein getreues Abbild des deutschen Elementes gewesen.

Außer den schon früher genannten Männern, die auf dem Gebiete der Politik eine hervorragende Rolle gespielt haben, mögen noch folgende hier eine kurze Erwähnung finden:

Meyer Strauß (amerikanisiert M. Strouse) ist am 16. November 1825 in Deutschland geboren und 1832 mit seinen Eltern nach Amerika gekommen. Sie ließen sich in Pottsville, Pa., nieder, wo Meyer eine akademische Ausbildung erhielt und dann die Rechte studierte. Doch fühlte er sich vorerst mehr zur journalistischen Laufbahn hingezogen als zu seiner Praxis als Advokat. Vier Jahre lang war er in Philadelphia Herausgeber des dort erscheinenden „North American Farmer", dann hatte er genug am Zeitungsschreiben und nahm seine Praxis als Advokat auf. Auf das politische Gebiet geführt, erwarb er sich hier bald so viel Ansehen und Einfluß, daß er im Jahre 1862 in den Kongreß gewählt und 1864 wiedergewählt wurde. Er hat als Glied von finanziellen und volkswirtschaftlichen Ausschüssen manche wertvolle Arbeit geleistet.

Gustav A. Finkelnburg, am 6. April 1837 bei Köln am Rhein geboren und in seiner Jugend mit seinen Eltern nach Amerika gekommen, erhielt seine Ausbildung auf dem St. Charles College in Missouri und studierte auf der Ohio Universität in Cincinnati die Rechte und wurde 1860 in St. Louis zur Rechtspraxis zugelassen.

Beim Ausbruch des Sezessions-Krieges stellte er sich gleich allen Deutschen von Missouri auf die Seite der Union und diente mehrere Jahre in den Reihen der Bundesarmee, ohne es jedoch darin zu höheren Stellen zu bringen. Um so mehr erregte er die Aufmerksamkeit in der Politik und ward schon 1864 und 1866 von der republikanischen Partei in die Gesetzgebung gewählt. Hier zeichnete er sich durch seine gesunden Ansichten so aus, daß man ihn zum Vorsitzer machte. Im Jahre 1868 erhielt er einen Sitz im Kongreß und erwarb sich die Zufriedenheit seiner Wähler in so hohem Grade, daß er ihn 1870 mit einer überwältigenden Stimmenmehrheit wiedererhielt.

Leopold Maaß (amerikanisiert Morse) ist am 15. August 1831 von jüdischen Eltern in Wachenheim, Rheinpfalz, geboren und kam noch jung nach Boston. Hier beschäftigte er sich mit dem Kleiderhandel und ward dabei wohlhabend. Er nahm regen Anteil an der Politik und erlangte darin solchen Einfluß, daß er zweimal als Delegierter zu National-Konventionen der demokratischen Partei, zu der er gehörte, gewählt wurde. Als er jedoch als Kandidat für den Kongreß auftrat, wurde er geschlagen, wie das in Boston, einer Hauptfeste der republikanischen Partei, nicht zu verwundern war. Er ward zum zweitenmal geschlagen, aber 1876 wirklich gewählt. Auch in den Jahren 1878, 1880 und 1882 ging er siegreich aus dem Wahlkampf hervor, ebenso wieder 1888. Er war das einzige demokratische Kongreßglied von Massachusetts.

Peter Viktor Deuster, am 13. Februar 1831 in Aachen, Rheinpreußen, geboren, kam 1847 nach Amerika und arbeitete als Lehrling in einer Druckerei zu Milwaukee. Durch Fleiß und Intelligenz schwang er sich zum Herausgeber einer Zeitung empor und entwickelte darin ein so gesundes Urteil über die Zeitfragen und die politischen Parteien, daß er bereits im Jahre 1862 in die Gesetzgebung von Wisconsin gewählt wurde. Das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigte er völlig durch sein Verhalten in der Gesetzgebung und so erhielt er 1870 den Senatorsitz. Im Jahre 1880 kam er in den Kongreß, ebenso 1882 und 1884. Darnach übernahm er die Herausgabe des in Milwaukee erscheinenden „Seeboten", eines weitverbreiteten einflußreichen Blattes. Unter anderem war er auch Vorsitzer einer vom Präsidenten Cleveland ernannten Kommission zur Verteilung von Indianerländereien.

Richard Günther ist am 30. November 1845 in Potsdam geboren, besuchte das dortige Gymnasium und widmete sich dem Apotheker-Beruf. Im Jahre 1866 wanderte er nach Amerika aus und ließ sich in Oshkosh, Wisconsin, nieder. Diese betriebsame Stadt am Winnebago-See hat eine Bevölkerung, von der fast die Hälfte deutsch ist.

Günther eröffnete hier eine Apotheke, beteiligte sich aber neben seinem Geschäft lebhaft an der Politik und mit so gutem Erfolge, daß er schon zehn Jahre nach seiner Einwanderung als Staats-Schatzmeister von Wisconsin gewählt wurde. Im Jahre 1880 wählte ihn die republikanische Partei in den Kongreß und seitdem viermal wieder.

Er hat sich dort durch seinen Fleiß, seine Beredsamkeit und seine parlamentarische Gewandtheit ausgezeichnet und nicht geringen Einfluß verschafft. Er ward später General-Konsul in Frankfurt am Main.

Hermann Lehlbach, am 3. Juli 1845 in Baden geboren, bereitete sich für den Beruf eines Ingenieurs vor, kam dann nach Amerika, wo er Newark in New Jersey zu seiner Heimat machte. Er arbeitete hier zunächst als Feldmesser, machte sich mit Eisenbahn- und Wege-Bauten bekannt und übernahm dann auf eigene Hand Kontrakte, mit denen er gutes Glück hatte. Dies Geschäft führte ihn naturgemäß auf das politische Gebiet, da er, um Kontrakte zu erhalten, den politischen Einfluß nicht gut entbehren konnte. Er gewann in der Politik solches Ansehen, daß die republikanische Partei ihn in die Gesetzgebung des Staates und 1884 in den Kongreß wählte und seitdem des öfteren wiedererwählte. Er gehörte zu den stilleren Gliedern, zeichnete sich jedoch durch Fleiß und Sachkunde in den Ausschüssen aus.

Jakob Romeis, am 1. Dezember 1835 in Weißenbach, Bayern, geboren, kam als zwölfjähriger Knabe mit seinen Eltern nach Amerika. Nachdem er in Buffalo, N. Y., wo sich seine Eltern niedergelassen, die öffentliche Schule besucht hatte, erhielt er eine Stelle auf einem der großen Dampfer, welche den Erie-See befahren, und rückte nach und nach immer höher hinauf. Schließlich ward ihm ein verantwortungsvoller Posten bei der Verwaltung in Toledo, Ohio an der Wabash, St. Louis und Pacific Eisenbahn angetragen und nun kam er schnell zu Wohlstand und Würden. Im Jahre 1874 ward er Stadtverordneter, als solcher 1876 wiedergewählt und 1879, 1881 und 1883 Bürgermeister der Stadt. Im Jahre 1884 kam er in den Kongreß und behielt seinen Sitz auch bei der nächsten Wahl.

Heinrich Pöhler, am 22. August 1839 in Lippstadt geboren, wanderte 1848 ein und ging nach Minnesota. Er widmete sich dem Kaufmannsstande, wurde aber zugleich ein angesehener Politiker. In den Jahren 1857, 1858 und 1865 war er Mitglied der Staatsgesetzgebung, 1872, 1873, 1876 und 1877 des Staatssenats und von 1879—1881 des Kongresses.

Nikolaus Müller, am 15. November 1836 in Luxemburg geboren, genoß eine vortreffliche Ausbildung, kam nach New York, wo er Direktor der Germania-Bank wurde. In der Politik stand er auf demokratischer Seite, in den Jahren 1875 und 1876 war er Mitglied der Staats-Gesetzgebung von New York und 1877—1879, 1879—1881, 1883—1885, 1885—1887 des Kongresses.



Richard Barthold.



Dietrich Schmidt (Smith), am 4. April 1840 in Ostfriesland geboren, ließ sich, nach Amerika gekommen, in Pekin, Illinois, nieder. Er machte den Sezessions-Krieg als Kapitän mit, und widmete sich dann dem Bank- und Fabrikwesen. Er wurde in die Gesetzgebung des Staates Illinois gewählt und war Mitglied des Kongresses von 1881—1883.

Eduard Breitung wurde am 10. November 1831 in Schalkau in Thüringen geboren, besuchte das Gymnasium in Meiningen und wanderte dann nach Michigan aus, wo er sich mit Landspekulationen und Bergbau abgab. In den Jahren 1872 und 1873 war er Mitglied der Staats-Gesetzgebung, 1879 und 1880 des Senats, 1883 bis 1885, 1885—1887 des Kongresses. Auch bekleidete er eine Zeitlang die Stelle eines Bürgermeisters des großenteils von Deutschen bewohnten Städtchens Negaunee in Marquette County.

Julius Hausmann, am 8. Dezember 1832 in Zeckendorf, Bayern, geboren, bildete sich für den Kaufmannsstand aus und kam 1851 nach Grand Rapids, Michigan, betrieb hier ein einträgliches Holzgeschäft und stieg auf der politischen Leiter von Stufe zu Stufe. Erst ward er Stadtverordneter, dann Bürgermeister und 1871 sowie 1872 Glied der Gesetzgebung. Von 1883—1885 saß er im Kongreß.

Johann Peter Altgeld, am 30. Dezember 1847 in einem Dorfe bei Berlin geboren, kam als dreijähriges Kind mit den Eltern nach Amerika. Obschon von exzentrischem Charakter, war er doch einer der geistig bedeutendsten Männer, die während der letzten Jahrzehnte als Bannerträger des Volkes auftraten. Trotzdem es wenige Politiker gibt, die so heftig und so bitter angegriffen wurden wie Altgeld, errang er doch die Stelle eines Gouverneurs vom Staate Illinois. Kampf war ihm fast Lebensbedingung. Ihm ist die Abschaffung eines ungerechten Schulgesetzes, das den Kirchenschulen einen Todesstoß versetzen sollte, zu verdanken. Großen Unwillen rief es hervor, daß er die wegen des Attentats am 3. Mai 1886 in Chicago zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilten Anarchisten begnadigte. Auch seine Fehde mit dem damaligen Präsidenten Cleveland zog ihm viel Mißbilligung zu. Durch dieses Verhalten vereitelte er seine Wiederwahl zum Gouverneursamte. Während er eine feurige Rede für die Sache der Buren hielt, brach er von einem Schlagflusse getroffen zusammen und starb am 12. März 1902 in Joliet, Ill.

Richard Bartholdt ist im Jahre 1853 in Hamburg geboren und kam mit siebzehn Jahren nach den Vereinigten Staaten Er fand zuerst Anstellung an deutschen Zeitungen in St. Louis, beteiligte sich lebhaft an der Politik und ward 1892 zum ersten Mal in den Kongreß gewählt und seit der Zeit immer wieder gewählt. Er hat für die St. Louiser Weltausstellung eifrig die Hände gerührt. Für das Irrigationsgesetz für den Westen, für die Fluß- und Hafenvorlage, für das Steuben-Denkmal und andere beim Volke beliebte Maßnahmen war er in erster Linie tätig. Er war es auch, der die Gesetzesvorlage

zur Abschaffung der wegen des Krieges mit Spanien erhobenen Kriegssteuern einbrachte und durch unablässige Arbeit zur Annahme brachte. Es ist sein Verdienst, daß der interparlamentarische Kongreß, der sich das ideale Ziel gesetzt hat, die Schiedsgerichts-Idee in internationalen Zwistigkeiten zu fördern, während der Weltausstellung in St. Louis tagte, wie er überhaupt die Seele und Haupttriebfeder der ganzen Schiedsgerichts-Agitation hierzulande ist und auch teil nahm an der Friedenskonferenz in Brüssel.

L. H. Dietrich, im Jahre 1853 zu Aurora, Ill. geboren, kam 1887 nach Nebraska, wurde Präsident der deutschen Nationalbank in Hastings, Gouverneur des Staates und 1901 Bundessenator.

Oskar Salomo Straus, ein aus Bayern gebürtiger Jude, kam als ein armer Junge nach Amerika, entwickelte sich zu einem tüchtigen Geschäftsmann und bewährten Diplomaten. Präsident Cleveland ernannte ihn zum Gesandten in der Türkei, Präsident Roosevelt 1900 zum Mitgliede des Haager Schiedsgerichts und 1906 zum Sekretär der Abteilung für Handel und Arbeit. Ein anderer deutscher Jude, der im Senat saß, ist Simon Guggenheimer von Colorado. Im Abgeordnetenhaus hat einen Sitz der frühere Schauspieler Kahn, dessen Wiege in Kuppenheim, Deutschland stand.

Erwähnung mögen auch noch folgende Deutsch-Amerikaner finden, die ihre Stellung vornehmlich der Politik verdanken:

Michael J. Kraemer (amerikanisiert Cremer), am 6. Februar 1835 in Schaffhausen geboren, kam mit seinen Eltern noch jung nach Cincinnati, studierte Theologie und wirkte in Tennessee als Prediger einer bischöflichen Methodisten-Kirche. Er diente als Kaplan in der Unions-Armee während des Bürgerkrieges und ward später zum Konsul in Leipzig ernannt, 1870 kam er in gleicher Eigenschaft nach Kopenhagen und 1881 nach Berlin.

Jakob Groß in Jakobsweiler, Pfalz, geboren, kam als fünfzehnjähriger Jüngling zu Verwandten nach Chicago und lernte das Zinnschmied-Geschäft. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat er in das 82. Illinois-Regiment und kämpfte mit bei Chancellorsville, Gettysburg, Lookout Mountain. In dem hitzigen Gefecht bei Dallas, Georgia, zerschmetterte ihm eine feindliche Kugel das rechte Bein über dem Knie. Das Bein mußte abgenommen werden und monatelang schwebte sein Leben in Gefahr. Nachdem er endlich wieder hergestellt war, besuchte er ein Commercial-College in Chicago, ward dann Clerk des Polizei-Gerichts, zweimal Kollektor von Chicago, Clerk an der Circuit-Court und zuletzt Schatzmeister des Staates Illinois.

Otto Schönrich. Am 9. Juli 1876 in Baltimore, Md. als Sohn eines geachteten Schulmannes Karl Otto Schönrich geboren, studierte die Rechte auf der Maryland-University, konnte aber nach seinem glänzenden Abgangsexamen noch nicht zur Praxis zugelassen werden, da er das vorschriftsmäßige Alter von einundzwanzig Jahren nicht erreicht hatte. Er zog daher nach New Mexiko als Privatlehrer

und benützte die freie Zeit, die Gesetze von New Mexiko zu studieren und die spanische Sprache zu erlernen. Während des spanisch-amerikanischen Krieges ging er nach Portorico, wo sich ihm durch Empfehlungsschreiben des Bürgermeisters von Baltimore und des Kongreßmitgliedes F. C. Wachter Tür und Tor zu den amerikanischen Regierungskreisen der Insel öffneten. Er erwarb sich auch die Liebe der Portoricaner und erhielt später unter vielen Bewerbern die Sekretärsstelle in der Kommission, die damals vom Kongreß mit der Sichtung und Revision der Gesetze für Portorico beauftragt worden war. In dieser Stelle hat er tüchtiges geleistet, nebenbei studierte er weiter und machte zu San Juan das spanisch-juristische Examen mit Auszeichnung, wonach er dort zur Advokatur zugelassen wurde.

F. W. Holls. Am 1. Juli 1857 in Zelienople, Pa. geboren, hatte er in Ft. Wayne, dann am Columbia-College und später an der Leipziger Universität studiert und sich in New York als Advokat zu einer tonangebenden Stellung emporgeschwungen. Nicht minder war er in internationalem Recht zu Hause, daher sowohl Präsident Mc Kinley, wie auch Präsident Roosevelt, der einst sein Studiengenosse war, ihn zu den vertrautesten Ratgebern zählten. Er bekleidete manchen wichtigen Ehren- und Vertrauensposten, vor allem tat er sich auf der Haager Friedenskonferenz hervor. Auch ist er der Verfasser einer Anzahl gediegener Schriften wie z. B. „Politics and the Moral Law“ (Macmillan Co., New York). Leider starb er schon am 23. Juli 1903 im Alter von 46 Jahren.

Erwähnt sei auch an dieser Stelle ein anderer deutsch-amerikanischer Advokat — Leonard A. Giegerich, Richter der New Yorker Supreme Court.

Schließlich sei noch genannt: Cuno von Arnold, am 7. September 1844 in Baden geboren. Für den Soldatenberuf bestimmt, fand er in ihm nicht die rechte Befriedigung und kam kaum achtzehnjährig nach Amerika. Es hielt für ihn schwer, hier irgendwo anzukommen, namentlich im Polizeiwesen, für das er eine große Vorliebe zeigte. So versuchte er auf einem Umwege zum Ziele zu gelangen.

Nachdem er seine ersten Papiere zum amerikanischen Bürgerrecht herausgenommen und seine Absicht, hiesiger Bürger zu werden, erklärt hatte, ging er nach England und trat in das unter dem Namen „Scotland Yard“ bekannte geheime Polizei-Bureau von London ein. Hier fühlte er sich in seinem Elemente. Er fand Gelegenheit, den Scharfsinn zu üben und Entschlossenheit, Mut und Geistesgegenwart in entscheidenden Augenblicken zu betätigen, sowie die menschliche Natur in allen ihren vielverschlungenen Wegen zu beobachten. Im Jahre 1867 kehrte er nach Amerika zurück und als er nun, mit seinen Zeugnissen von der Scotland Yard versehen, um Anstellung bei den Pinkerton Detectives nachsuchte, ward ihm dieselbe bereitwilligst gewährt. Er blieb sechs Jahre in ihrem Dienst und zeichnete sich darin durch seine Energie in vielen wichtigen und schwierigen Fällen aus, von denen die bekanntesten

die Gefangennahme des berüchtigten „Abe Buzzard" und die Entdeckung des schändlichen Komplotts zur Vernichtung des Ridgeway-Parkes in Philadelphia im Jahre 1880 waren. Infolge der in diesem letzten Falle bewiesenen Fähigkeit ernannte die „Law and Order League" von Philadelphia ihn zum Hauptdetektive. Nach vier Jahren ging er auf längere Zeit zur Erholung nach Florida und übernahm dann die Superintendentur des American Detective Police Bureau's.

Das Sprachrohr für das Fühlen und Denken der Deutsch-Amerikaner insbesondere auch auf politischem Gebiete ist die deutsche Presse in den Vereinigten Staaten von Amerika. Diese deutsche Presse hat manche Wandlungen und Stürme durchgemacht, wie Pilze entstanden deutsche Zeitungen und verschwanden ebenso schnell wieder. Von dem zersetzenden Radikalismus früherer Jahre ist man abgekommen und man hat ruhigere Bahnen beschritten. Mögen die Blätter nun demokratische oder republikanische Grundsätze vertreten, immer wahren sie sich doch ein gut Teil Unabhängigkeit und machen die Gedanken über die Stellung des Deutsch-Amerikaners, wie sie ein Karl Schurz ausgesprochen hat, mehr oder weniger zu den ihrigen. Aus dem Kampf um die Existenz sind eine ganze Reihe deutscher Zeitungen als Sieger hervorgegangen und haben sich vielfach zu anerkennenswerter Höhe emporgeschwungen und infolgedessen einen weitverbreiteten Einfluß gewonnen. Von den täglichen deutschen Zeitungen der Vereinigten Staaten sind zu nennen die trefflich redigierte „New Yorker Staatszeitung", welche über das weite Gebiet der Union allgemein verbreitet ist und sich auch in Europa eines wohlbegründeten Ansehens erfreut; ferner die „Groß New Yorker Zeitung" mit ihrer vielgelesenen Abendausgabe „New York Herold" und dem Sonntagsblatte „New York Revue"; das dem Bedürfnis der großen Masse entgegenkommende „Morgen-Journal", die „New Yorker Volkszeitung", die „Freie Presse" in Brooklyn; „Freie Blätter" und „Herold" in Albany; „Demokrat", „Freie Presse", „Volksfreund" und „Arbeiterzeitung" in Buffalo; „Volksblatt", „Abendpost und Beobachter", sowie „Deutsche Zeitung" in Rochester. Ohio besitzt „Volksblatt," „Volksfreund", „Freie Presse", „Abendpresse", „Anzeiger", „Zeitung" in Cincinnati; „Wächter und Anzeiger" in Cleveland, „Westbote" und „Expreß" in Columbus, „Volkszeitung" in Dayton und „Expreß" in Toledo; Illinois die „Illinois Staats-Zeitung", „Freie Presse", „Abendpresse", „Abendpost", „Arbeiter-Zeitung" und „Republikaner" in Chicago, „Volksfreund" in Aurora, „Post" und „Zeitung" sowie „Tageblatt" und „Arbeiterzeitung" in Belleville, „Demokrat" und „Sonne" in Peoria und die „Germania" in Quincy; Indiana „Demokrat" in Evansville, „Staatszeitung" und „Freie Presse" in Fort Wayne, „Telegraph" und „Tribüne" in Indianopolis, „Journal" in Terre Haute; Iowa „Volksfreund-Tribüne" in Burlington und „Demokrat" in Davenport; Michigan „Abendpost" und „Volksblatt" in Detroit; Wisconsin „Abendstern" in La Crosse, „Herold", „Germania" und „Abendpost" in Mil-



Germania-Gebäude in Milwaukee Wis.
Das größte deutsche Zeitungs-Gebäude der Welt.



waukee und „Zeitung“ in Sheboygan; Minnesota „Volkszeitung“ in St. Paul; Missouri die „Presse“ in Kansas City, „Volksblatt“ in St. Joseph, „Westliche Post“, „Abend-Anzeiger“, „Amerika“, „Volkszeitung“ und „Reform“ in St. Louis; Kansas die „Tribüne“ in Leavenworth; Nebraska „Post“ und „Tribüne“ in Omaha, Kalifornien „Demokrat“, „Abendpost“ und „Tageblatt“ in San Francisco; Texas die „Freie Presse“ in San Antonio; Louisiana die „Deutsche Zeitung“ in New Orleans; West Virginia die „Staats-Zeitung“ in Wheeling; Virginia „Anzeiger“ und „Staats-Gazette“ in Richmond, Kentucky „Kentucky Demokrat“ in Covington und „Anzeiger“ in Louisville; Maryland „Deutscher Correspondent“ und „Journal“ in Baltimore; Pennsylvanien „Tageblatt“ in Erie, „Freie Presse“ in Lancaster, „Demokrat“ (jetzt Abendzeitung), „Abend-Gazette“, „Morgen-Gazette“, „Abendpost“ und „Tageblatt“ in Philadelphia, „Freiheitsfreund“, „Beobachter“ und „Volksfreund“ in Pittsburg, „Post“ in Reading; Delaware die „Freie Presse“ in Wilmington; New Jersey die „Wacht am Hudson“ in Hoboken, „Freie Zeitung“ in Newark und „Volksfreund“ und Anzeiger“ in Paterson; Connecticut „Der Republikaner“ in New Haven; Massachusetts „Telegraph“ in Boston. Außer diesen täglich erscheinenden Zeitungen versehen eine Unzahl von Wochen- und Halbwochenblättern, Monatsschriften, illustrierten Journalen usw. in allen Staaten der Union das deutsche Publikum mit gewähltem Lesestoff und verrichten damit eine nicht zu unterschätzende Kulturarbeit. Von den etwa 800 Zeitschriften sind gegen 50 religiöse und dienen teilweise den besonderen Interessen eines Kirchenkörpers. Wir werden später noch auf diese zurückkommen.

Es ist eine gewaltige Macht, welche durch die deutsche Presse repräsentiert wird, und wohl gerade deswegen hat es auch nie an Stimmen aus dem englischen Lager gefehlt, welche der deutschen Presse ihre Existenzberechtigung in den Vereinigten Staaten absprachen. So ließ sich die „New York Sun“ in einem von ihr gebrachten Artikel also vernehmen:

„Die Zeitungen, die in diesem Lande in deutscher Sprache erscheinen, sollten in englischer Sprache gedruckt werden, welche die Sprache Amerikas ist. Zehntausende von deutschen Eingewanderten in New York leiden Schaden in ihrem Geschäft oder werden verhindert reich zu werden oder finden sich gesellschaftlich zurückgesetzt durch ihre Unkenntnis der allgemeinen Landessprache. Ein viel größerer Teil derselben wie jetzt, würde sehr bald englisch sprechen, wenn sie nicht *nur* deutsche Zeitungen läsen. Wir würdigen, schätzen und lieben die deutsche Sprache, aber weder deutsch noch französisch, weder italienisch noch böhmisch, weder hebräisch noch japanisch kann je die Sprache dieses Landes werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die deutsch-amerikanischen Zeitungen die Ursache sind, daß Tausende unserer deutschen Einwanderer verhindert werden, die Sprache unserer Gesetze, unserer Gesetzgebung und unseres Handels zu lernen und so den hohen Grad des

Fortkommens zu erreichen, der ihrem Fleiß und ihrer Intelligenz zukommt. Villard, Schurz, Schieren, Hermann Ridder, könnten niemals die Stellung erlangt haben, welche sie einnehmen, ohne Kenntnis der Sprache, welche bis auf einen kleinen Bruchteil von 70 000 000 Bewohnern dieses Landes gesprochen wird." Dem entgegnete im „Evening Journal" (Chicago) der damalige Postmeister von Chicago und Herausgeber der „Illinois Staats-Zeitung" Washington Hesing folgendes: „Es ist nicht wahr, daß die deutsch-amerikanischen Zeitungen Tausende unserer deutschen Einwanderer verhindern, die Sprache unserer Gesetze und unseres Staates zu lernen. Im Gegenteil, durch die in der Sprache des Vaterlandes gedruckte Zeitung lernt der deutsche Einwanderer begreifen, was einen guten Bürger ausmacht. Aus den Spalten seiner deutschen Zeitung lernt er die Gesetze des Landes, die Satzungen der verschiedenen politischen Parteien, das System der Besteuerung kennen; er erfährt die Lage der Kirchen, der öffentlichen Hallen und anderer Anstalten von Interesse. Durch die Spalten seiner deutschen Zeitung in der Tat wird der deutsche Einwanderer vom ersten Tage seiner Landung an in direkte Berührung mit allem gebracht, was seine neuen Beziehungen zu einer neuen Regierung angeht.

„Weit davon entfernt, ihn davon abzuhalten, sich der englischen Allgemeinsprache zu bedienen und sein Fortkommen zu verlangsamen, hat die Belehrung, die er erhält, die Wirkung, das gesunde Interesse an amerikanischen Angelegenheiten zu wecken, welches wieder den Wunsch erregt, die Sprache des Landes zu lernen und in vollstem Maße an dessen Entwicklung teilzunehmen. Man wird finden, daß der Ausländer, der intelligent genug ist, eine Zeitung in seiner eigenen Sprache zu lesen, sich sehr schnell zu einem durch und durch amerikanischen Bürger entwickeln wird, und zu einem um so bessern durch die Kenntnis, die er von seinen Bürgerpflichten durch die Zeitung in seiner Muttersprache erhalten hat.

„Dann ist da noch eine andere Seite dieser Frage. Blut klebt fester als Wasser. Der Einwanderer hat gesellschaftliche Bande, Familienbande, vielleicht auch geschäftliche Bande, welche ihn an die alte Heimat knüpfen. Die lassen sich nicht mit rauher Hand zerreißen. Sein Herz sehnt sich des öfteren nach den Lieben im Vaterlande und er verlangt von ihnen und über sie zu hören. Der einzige Ort, wo er diese ersehnten Nachrichten findet, ist in der in seiner Muttersprache geschriebenen Zeitung, die außerdem seinen besonderen Bedürfnissen Rechnung trägt.

„Es ist ganz natürlich, daß die deutschen Einwanderer einen besonderen Anteil an den großen Ereignissen in ihrem Geburtslande nehmen, sie würden in der Tat schlechte Bürger sein, ließen sich ihre zarten Gefühle und Erinnerungen ohne weiteres auslöschen.

„Noch andere Dinge gibt's, als die Neuigkeiten von Hause. Die Deutschen sind große Musikliebhaber und die deutschen Zeitungen

schenken musikalischen Neuigkeiten im allgemeinen mehr Aufmerksamkeit als die amerikanischen. Dasselbe gilt zum großen Teil von den Gebieten der Kunst und Literatur, für welche sich die Deutschen besonders interessieren.

„Was den eigentlichen Wert der Belehrung, wie sie in einer deutschen Zeitung geboten wird, betrifft, so ist er deshalb so groß, weil die Muttersprache direkt zum Herzen geht. Sie faßt ihn an seinem Innersten und hinterläßt deshalb auch den dauerndsten Eindruck. Zu den besten Bürgern dieses Landes gehören die Deutsch-Amerikaner. Sie sind hervorragend patriotisch. Während des Bürgerkrieges bestand ein großer Teil der Unionsarmee aus Deutschen und sie waren treffliche Kämpfer. Ihre ernste Hingabe an die Sache der Union und ihren opferwilligen Eifer verdankt man hauptsächlich dem von den deutsch-amerikanischen Zeitungen ausgeübten Einflusse.

„In der Muttersprache des Einwanderers erscheinende Zeitungen sind nicht nur von großem Nutzen, weil sie belehrend und reformierend wirken, sondern sie sind in diesem Lande eine absolute Notwendigkeit. Sie sind der Weg zur vollständigen Amerikanisierung und unentbehrlich für die Erreichung dieses Endziels."

Sehr richtig sagt auch Wilhelm Rapp in einer Rede am „Deutschen Tage" in Cincinnati gehalten: „Ohne deutsche Presse wäre der Deutsch-Amerikaner wie ein Soldat ohne Waffe und das amerikanische Volk würde selbst am schwersten darunter leiden; denn während jetzt durch die mühevolle und zumeist undankbare Arbeit der deutschen Presse der amerikanische Volkscharakter langsam durch Assimilisierung deutscher Lebensgewohnheiten und Anschauungen veredelt wird, würden die deutschen Einwanderer rasch verwildert sein, wenn sie sich nicht durch Pflege der deutschen Sprache, durch Errichtung deutscher Schulen und Kirchen und vor allem durch die deutsche Presse gegen die zu rasche Entnationalisierung und Amerikanisierung gewahrt hätten." „Wenn", so fügt die „New Yorker Staatszeitung", welche obige Worte anführt, hinzu, „wenn die nativistisch angehauchten Blätter wüßten, welche ungeheuren Dienste die deutsche Presse dem Amerikanertum leistet, sie würden sie loben statt tadeln, beschützen statt angreifen. Die Macht deutscher Erziehungskunst, deutscher Musik, deutschen Fleißes, deutscher Sparsamkeit und deutscher Strebsamkeit fühlt der Amerikaner überall und der amerikanische Volkscharakter zeigt heute schon deutlich die Spuren des deutschen Einflusses und das ist zum nicht geringen Teil das Verdienst der deutschen Presse." In treffender Weise äußert sich auch Karl Schurz über diesen Punkt: „Kurzsichtig ist die Ungunst, mit der von einigen eingeborenen Amerikanern die deutsche Presse unseres Landes betrachtet wird. Diese Eiferer wissen nicht, was sie wollen. Die deutsche Presse in Amerika ist eine gebieterische Notwendigkeit, so lange es eine deutsche Einwanderung gibt. Wie intelligent, strebsam und wißbegierig diese Einwanderung auch sein mag, so wird es doch

immer eine große Menge, besonders älterer Leute, darunter geben, die zwar genug Englisch lernen mögen für den Hausgebrauch, aber nicht genug, um sich aus englischen Blättern oder sonstigen Schriften mit völligem Verständnis über öffentliche Angelegenheiten zu unterrichten. Wenn solche Bürger dieses Verständnis nicht aus deutscher Quelle schöpfen könnten, so würden sie es eben gar nicht haben und ihre gezwungene Unkenntnis würde eine Gefahr für die Republik sein. Die deutsche Presse ist also eine Notwendigkeit für das allgemeine Wohl. Überdies, ich lese deutsch-amerikanische Blätter, weil ich darin manches Interessante finde, das ich in englischen Blättern vergebens suchen würde. Vielen andern geht es ebenso. Auch ist es eine merkwürdige Tatsache, daß die sogenannte gelbe Journalistik, die in unsern Tagen so vielfach aufgewuchert ist — jene entsittlichende Sensations- und Skandalfabrik, die in der Fäulnis der Gesellschaft ihre Geschäfte macht, in der deutschen Presse unseres Landes fast gar keine Vertretung hat. Je patriotischer also ein Amerikaner ist, um so mehr sollte er ihr eine gesunde Entwicklung und den besten Erfolg wünschen." Und weiter sagt Schurz in seiner klaren und überzeugenden Weise: „Wir sind nicht hier, um eine abgesonderte deutsche Nationalität zu bilden, sondern um zur Bildung der großen amerikanischen Nation unsern Anteil redlich beizutragen. Wir haben als Deutschgeborene sehr wertvolle Charaktereigenschaften mit uns in dieses Land gebracht. Aber bilden wir uns nicht ein, daß wir als die idealen Mustermenschen herübergekommen sind, daß wir hier nicht viel zu lernen haben und daß wir nicht bei dem amerikanischen Volke große Eigenschaften finden, die wir zum eigenen und zum allgemeinen Frommen sehr wohl tun, uns anzueignen. Verhehlen wir uns nicht, daß wir, um als amerikanische Bürger das zu werden, was wir sein sollen, durch einen Prozeß zu gehen haben — einen Amerikanisierungs-Prozeß, der aber keineswegs in einer vollständigen Entdeutschung besteht, sondern darin, daß wir das Beste des deutschen National-Charakters bewahren und es durch Annahme des Besten des amerikanischen National-Charakters ergänzen. Das ist die Weise, in der das deutsche Element in der Entwicklung der amerikanischen Nationalität die wertvollsten Dienste leisten kann.

„Wenn es Amerikaner gibt, die von den deutschen Eingewanderten zur Einführung in die amerikanische Bürgerschaft eine sofortige und gänzliche Entdeutschung verlangen, so verstehen diese Amerikaner die Interessen unseres Gemeinwesens nicht. Das, was den Deutschen zuerst in gewissem Sinne von dem eingeborenen Amerikaner scheidet, ist der Unterschied der Sprache. Dieses Hindernis des gegenseitigen Verständnisses sollte soviel wie möglich hinweggeräumt werden. Niemand ist tiefer davon überzeugt und niemand hat diese Überzeugung öfter und energischer ausgesprochen als ich, daß jeder Deutsche, der Amerika zu seiner Heimat machen will, so viel als ihm möglich ist, Englisch lernen sollte. Er ist das seinem eigenen Interesse und er ist das dem Lande schuldig. Aber wenn man mich fragt, ob er zu diesem Ende die deutsche

Sprache beiseite werfen und vergessen muß, sa sage ich mit demselben Nachdruck „Nein!“. Er soll das Englische lernen, so viel er kann und er soll dabei den großen Schatz der Muttersprache treu bewahren. Er soll vor allem nicht zu einem der bemitleidenswerten Zwittergeschöpfe werden, die sich durch ihr aufdringlich barbarisches Englisch lächerlich und durch affektiertes Vergessen und Verleugnen des Deutschen verächtlich machen.“

Als Hermann Ridder, der jetzige Herausgeber der New York Staatszeitung von einem englischen Schriftsteller gefragt wurde, was von der deutschen Presse in Amerika zu sagen sei, da erwiderte er: „J will tell you, what to say, the daily papers published in the German language are not German papers, but American papers printed in the German language. They represent American interests as completely as the papers printed in the English language. They educate the Germans who come to this country to become good and loyal American citizens.

The fact that the Staats-Zeitung has been shut out of Germany several times tells its own story. It goes without saying that the Germans love their Fatherland, but they love the land of their adoption and their first and last allegiance is to the country in which they have settled and raised families, and where forever every interest they and their children have is centered. I do not believe that there ever could be any conflict between America and Germany, but there can be no question that the German-Americans and Americans of German descent will follow the American flag wherever is leads.

An Journalisten haben wir schon eine ziemliche Anzahl kennen gelernt. Hervorragendes auf diesem Gebiete haben noch folgende geleistet:

Lorenz Brentano, 1812 in Mannheim geboren, studierte die Rechte, ward in die politischen Bewegungen der vierziger Jahre mit hineingezogen, hatte aber mit den Aufständischen so gut wie nichts zu tun, gleichwohl verdächtigt, ging er nach der Schweiz und von dort 1850 nach Amerika. Hier gab er in Pottsville, Pa eine wöchentliche politische Zeitung die „Leuchtkugeln“ heraus, die nur ein kurzes Leben fristeten. Er zog dann in die Nähe von Kalamazoo, Michigan und mühte sich neun Jahre auf einer Farm im Schweiße seines Angesichts ab. Im Jahre 1859, des einförmigen Lebens müde, zog er nach Chicago, praktizierte erst als Advokat und wandte sich dann der Journalistik zu. Er war als Redakteur der „Illinois Staatszeitung“ angestellt und erwies sich in dieser Eigenschaft als der rechte Mann am rechten Platz. Unter seiner unermüdlichen und besonnenen Leitung überflügelte die „Illinois Staatszeitung“ gar bald alle anderen deutschen Tageblätter des Westens. Durch diese erfolgreiche Tätigkeit zog er die Blicke weiter politischer Kreise auf sich, er ward 1862 Mitglied der Gesetzgebung von Illinois und 1878 des Kongresses. Viele Jahre war

er Glied des Schulrats von Chicago, später auch Präsident desselben und hat sich in dieser Stellung große Verdienste um die Einführung des deutschen Schul-Unterrichts in Chicago erworben. Den von ihm erworbenen Anteil an der Illinois-Staatszeitung verkaufte er wieder im Sommer 1867 und zog sich damit von den Geschäften zurück. Längere Zeit hat er auch in Stuttgart, Deutschland gelebt.

Hermann Raster, am 6. Mai 1827 in Zerbst, Anhalt geboren, besuchte das Gymnasium und studierte Sprachen, Geschichte und Naturwissenschaften. Die Politik ward auch für ihn Anlaß nach Amerika auszuwandern. Im Juli 1851 kam er ohne Mittel in New York an. Es dauerte jedoch nicht lange, da wurde er Redakteur des „Buffalo Demokrat" und darnach der „New York Abendzeitung". Nebenbei lieferte er Korrespondenzen für die größten Zeitungen Deutschlands. Schließlich erhielt er die Redaktion der „Illinois Staatszeitung" und hat in dieser Stellung die Hauptarbeit seines Lebens getan.

Wilhelm Rapp, nach Rasters Tode Chef-Redakteur der „Illinois Staatszeitung", ist am 14. Juli 1828 in Württemberg als Sohn eines Pfarrers geboren. Er studierte Theologie in Tübingen und kam 1853 nach Amerika, redigierte bis 1856 die Turnerzeitung in Philadelphia und dann bis 1861 den „Wecker" in Baltimore. Später ging er nach Chicago und wurde dort, wie erwähnt, Chef-Redakteur der Illinois Staatszeitung, in welcher Eigenschaft er bis zu seinem 1907 erfolgten Tode verblieb.

Friedrich Hassaureck, geboren am 9. Oktober 1832 in Wien, besuchte das dortige Gymnasium, beteiligte sich an der Revolution und wanderte 1849 nach Amerika aus, wo er sich in Cincinnati niederließ. Zuerst arbeitete er an der „Ohio Staats-Zeitung" und gründete dann ein eigenes Blatt, den „Hochwächter". Im Jahre 1857 verkaufte er ihn, um sich der Advokatur zu widmen. Am politischen Leben beteiligte er sich in hervorragender Weise und nahm als einer der republikanischen Leiter 1860 an der republikanischen National-Konvention in Chicago teil. Lincoln ernannte ihn in Anerkennung seiner Verdienste um die Partei zum Gesandten von Ecuador, welchen Posten er bis 1865 inne hatte, um dann, zurückgekehrt, die Redaktion des „Cincinnati Volksblattes" zu übernehmen, dessen Haupteigentümer er wurde. Er starb am 3. Oktober 1885 in Paris. Auch sonst hatte sich Hassaureck als Schriftsteller und Dichter hervorgetan. Ein Band Gedichte von ihm erschien unter dem Titel „Welke Blätter und Blüten" 1877 in Cincinnati.

Gottlieb Theodor Kellner wurde im Jahre 1819 in Kassel geboren. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und widmete sich 1840 auf der Universität Marburg dem Studium der Rechte und Staatswissenschaften, der Geschichte und der Philosophie, welche Studien er in Heidelberg fortsetzte. Wegen einiger von ihm verfaßten Aufsätze wurde er politisch anrüchig, wie das damals so leicht geschah, doch verlief eine Untersuchung resultatlos. Im Jahre

1846 wirkte er als Privatdozent der Staatswissenschaften in Göttingen, ging im Sturm- und Drangjahre 1848 nach Kassel und gründete hier einen demokratisch-sozialen Verein. Wegen Hochverrat wurde er zu lebenslänglicher Festungshaft verurteilt, entfloh aber, nachdem er ein Jahr in Untersuchungshaft geschmachtet hatte, nach Amerika. Er hielt in New York Vorlesungen und gründete eine Wochenschrift „Die Reform", in welcher er mit Eifer demokratische Grundsätze verfocht. Im Jahre 1856 kam er nach Philadelphia und trat in die Redaktion des „Philadelphia Demokrat" ein, in welcher er bis zu seinem 1898 erfolgten Tode tätig war. Er war ein begeisterter Vorkämpfer des deutschen Liedes und der deutschen Turnerei und er regte die Feier des jetzt alljährlich gefeierten „Deutschen Tages" an. Die Deutschen Philadelphias haben ihm auf dem Mt. Vernon Friedhof ein schönes Denkmal gesetzt.

Johann D. Sarnighausen am 31. Oktober 1818 zu Brake in Hannover geboren, studierte in Göttingen Theologie und wurde Garnisonsprediger. Im Jahre 1860 kam er nach Amerika, erwarb die „Indiana Staats-Zeitung" 1862 und machte sie 1877 zu einem täglichen Blatte. Zwei Termine diente er im Staatssenate und war mehrere Jahre lang Vorsitzender des Komitees für das Staats-Unterrichtswesen. Er war ein Mann von umfassenden Kenntnissen, ehrenhaften Charakters und jeglicher Korruption feind, dabei ein überzeugungsvoller Christ und Glied einer deutsch-lutherischen Gemeinde in Ft. Wayne, Ind. Er starb am 8. November 1901 im Alter von 83 Jahren.

Emil Pretorius, 1827 in Alzey, Rheinhessen, geboren, studierte in Heidelberg und Gießen, kam wegen seiner politischen Gesinnung angefochten 1853 nach Amerika und war zehn Jahre in dem Importgeschäft seines Bruders in St. Louis tätig. Von 1863—64 Mitglied der Staatgesetzgebung vom Staat Missouri übernahm er darnach die „Westliche Post", die er zu einem der gelesensten Blätter des Westens machte.

Der Eigentümer und Redakteur einer englisch-amerikanischen Zeitung, der „Omaha Bee", war „Edward Rosewater". Im Jahre 1841 in Bukovan, Böhmen geboren, kam er 1854 nach den Vereinigten Staaten und verdiente sich seinen ersten Lebensunterhalt als Telegraphist. Von 1861—1863 war er ein Mitglied des militärischen Telegraphenkorps und einer der Vertrauten des Generals Grant. In späteren Jahren wurde er Betriebsleiter der Pacific Telegraph Co. in Omaha. Hier gründete er 1871 die „Omaha Bee", die er zu einer der größten tonangebenden Zeitungen des Westens machte. Er war verschiedene Male Mitglied der Legislatur von Nebraska, Mitglied der Ver. Staaten-Münzkommission und Vertreter der Vereinigten Staaten sowie Vize-Präsident des Weltpostkongresses in Washington. Er regte auch die Trans-Mississippi-Ausstellung, die 1898 in Omaha stattfand, an. Zuletzt trat er als Kandidat für den Bundessenat auf, wurde jedoch von seinem Gegner geschlagen.

Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten unter besonderer Berücksichtigung seines ethischen Einflusses.

Auf keinem Gebiete tritt die Verschiedenheit, ja man könnte sagen der Gegensatz zwischen dem deutschen und dem englischen Amerikaner so deutlich und so scharf hervor als auf dem ethischen. Gerade auf diesem Gebiete sind die Geister am allerhitzigsten zusammengestoßen und doch gilt es gerade hier ein gegenseitiges Sichverstehen und ein gegenseitiges Abschleifen und Durchdringen. Das sollte umsomehr möglich sein, als es für christliche zivilisierte Völker nur e i n e Ethik, e i n Sitten-, e i n Moralgesetz gibt, das ist die c h r i s t l i c h e Ethik, die im letzten Grunde ein Ausfluß der Göttlichkeit ist, und die sich im christlichen Gewissen gewissermaßen verkörpert und in christlichen sittlichen Handlungen kundgibt.

Wie man nun aber spricht von einem englischen (oder amerikanischen) und einem deutschen Christentum und damit sagen will, daß ein und dasselbe Christentum sich doch in anderer Weise zeigt und äußert, je nach der geistigen Anlage und Charakterbeschaffenheit des Deutschen und des Engländers, so kann man auch sprechen von einer englischen und einer deutschen Ethik, insofern als diese e i n e Ethik, dieses e i n e Sittengesetz sich in den S i t t e n des Deutschen und des Engländers in verschiedener Weise gestaltet.

Die ganze Verschiedenheit der Auffassung und Äußerung des Sittengesetzes bei dem Deutschen und dem Engländer oder genauer Anglo-Amerikaner tritt vor allem in der Beurteilung zweier Kardinalfragen hervor, zweier Fragen, die von jeher gerade das öffentliche amerikanische Leben bewegt und beeinflußt haben, es sind die zwei Fragen: „Wie ist der Sonntag zu feiern?" und „Wie habe ich mich dem Trinken alkoholischer Getränke gegenüber zu verhalten?" Diese zwei Fragen mögen uns denn auch zunächst beschäftigen. Da ist es aber nötig zuerst die religiöse Veranlagung des Amerikaners und des Deutschen näher zu erwägen. Hören wir, was ein feiner Beobachter und Kenner des Amerikaners von diesem in religiöser Beziehung zu sagen hat.

Wilhelm von Polenz, ein deutschländischer Schriftsteller, schreibt in seinem Buche: „Das Land der Zukunft": „Amerikas Anfänge waren religiös. Man kann die dreizehn Kolonien der Ostküste geradezu konfessionelle Gründungen nennen. In den Neuengland-Staaten schufen die Puritaner eine Art Theokratie, deren Spuren in den Lebensgewohnheiten ihrer Bewohner selbst heute noch nicht gänzlich verwischt sind. In Pennsylvanien ließen sich die Quäker nieder, Maryland wurde vorwiegend katholisch, Virginien anglikanisch, Südkarolina war kurze Zeit Domäne der Hugenotten.

Die Bevölkerung der Ostküste, die später den Sauerteig abgeben sollte für die werdende Nation, führte in den wichtigen Jahren des

nationalen Jünglingsalters ein reges religiöses Leben. Auf dem Zuge nach dem Westen aber erfuhr die Gottesfurcht keinerlei Abschwächung; im Gegenteil! Leute, die ihr Leben tagein, tagaus in der Hand trugen, hielten sich, umgeben von den Schrecknissen eines unerforschten wilden Gebietes fester an das religiöse Erbteil der Väter als jene, die in zivilisierten Ländern zurückgeblieben, sich in verhältnismäßiger Sicherheit wiegen konnten.

Auch in ihrer Frömmigkeit haben sich die Yankees aus jener kolonialen Epoche gewisse Eigentümlichkeiten gewahrt. Sie sind noch heute in ihrem religiösen Verhalten ein mehr praktisch tätiges als grüblerisches Volk. Die neue Welt hat keine Theologenschulen entwickelt wie die alte, die Amerikaner sind keine spekulativen Dogmatiker; ihre mangelnde philosophische Ader zeigt sich auch darin. Trotzdem besitzen sie regen Sinn für religiöse Fragen. Ihr Christentum ist männlich lebensfroh, nicht duckmäuserisch, es ist das Kampfprodukt vieler Jahrhunderte.

Auch hierin sind die Amerikaner glückliche Erben der alten Welt. Die religiösen Revolutionen haben sich auf europäischem Boden abgespielt. Amerika hat im Anfang konfessionellen Hader, niemals aber Religionskriege gehabt. Wohl wurde die amerikanische Erde sattsam gedüngt mit dem Blute des roten Mannes und manches Weißen dazu, aber Märtyrerblut ist dort nicht geflossen, mit dem die deutsche und romanische Erde so überreich getränkt ist. Aber früh wurde Amerika zum Freihafen für die aus England, Frankreich, Deutschland um ihres Glaubens willen Vertriebenen.

Auf keinem Gebiete erscheint die Freiheit, welche die Neue Welt dem Individuum läßt, so vollberechtigt wie im Glaubensleben. Drüben kann der Mensch wirklich ganz nach seiner Fasson selig werden. Die Freiheit im Bekenntnis, von der Staatsverfassung ausdrücklich gewährleistet, hat jedoch die Leute nicht gottlos gemacht, sondern nur den Grund geschaffen, auf dem sich ein reges und mannigfaltiges religiöses Leben früh entfalten konnte.

In der für die Entwicklung des amerikanischen Volkes so wichtigen Zeit zwischen 1770 und 1800 wurde die Trennung zwischen Staat und Kirche vollzogen. Die ursprüngliche Auffassung der Staatsgesetze, daß religiöses Bekenntnis Voraussetzung aller Bürgerrechte sei, machte damals einer freieren Auffassung Platz. Aus einer Anzahl engbrüstiger Theokratien war eine große Republik geworden, deren Grundgesetze Religion zur Privatsache machten.

Es ist nun für uns, die wir an die Gebundenheit des religiösen Bekenntnisses durch mancherlei gesellschaftliche und staatliche Fesseln gewohnt sind, von hohem Interesse, zu sehen, was aus dem Christenglauben geworden ist in einem Lande, wo sich die Regierung der geistlichen Frage gegenüber völlig neutral verhält.

Aus dem äußern Verhalten der Menschen kann man natürlich keine sicheren Rückschlüsse auf die Frömmigkeit der Herzen ziehen. Jeden-

falls, wenn die Zahl der Kirchen und Geistlichen, die Heilighaltung des Sonntags, der Kirchenbesuch und die Größe des Kirchenguts maßgebend wären, dann müßte man dem Volke von Nordamerika die Palme der Frömmigkeit zuerkennen. Irgend jemand hat einmal boshaft bemerkt, die Yankees patronisierten den lieben Gott in ihrem Kultus. Von der tiefen Zerknirschung des deutschen Frommen, von einer Demut vor Gott, wie sie unser Pietismus empfunden hat, ist bei den großen Denominationen jenseits des atlantischen Ozeans, bei den Presbyterianern und den Kongregationalisten kaum etwas zu spüren; am ersten vielleicht noch bei den Methodisten, denen die Bußbank anfangs nicht fremd war. Ehrfurcht ist eben keine hervorstechende Eigenschaft im Yankeecharakter. Beim Gottesdienst in mancher fashionablen Kirche von New York oder Boston hat man mehr das Gefühl, sich in netter, unterhaltender Gesellschaft als in einer Gemeinde von andächtig Frommen zu befinden. Mitglied einer Kirche zu sein gehört immerhin zum guten Ton. Ebenso wie die Yankees sich mit andern nationalen Eigenschaften und Einrichtungen brüsten, so sind sie auch von dem Gedanken eingenommen, ein christliches Volk zu sein. Ja, bescheiden, wie sie nun einmal sind, betrachten sie sich als Gottes auserwähltes Volk und Werkzeug seiner Weltregierungspläne. Sie geben Gott, was Gottes ist, erwarten aber natürlich auch von ihm, daß er das Seine für sie tue. In diesem praktischen Pharisäismus berühren sie sich mit den Juden ebenso, wie mit ihren englischen Vettern.

Obgleich die Trennung von Staat und Kirche heute streng durchgeführt ist, wird äußerlich doch das Dekorum des christlichen Staatswesens gewahrt. In dem Grundgesetze der Vereinigten Staaten ist der Name Gottes nicht erwähnt, dafür beginnen die Konstitutionen der meisten westlichen Staaten ihre Einleitung etwa wie folgt: „Wir, das Volk des Staates Ohio, sind Gott dem Allmächtigen dankbar für unsere Freiheit" usw. Die beiden Häuser des Kongresses eröffnen täglich ihre Sitzungen mit Gebet. Kein Mann von notorisch irreligiöser Gesinnung hätte drüben Aussicht auf Anstellung; viel eher würde man einem Politiker durch die Finger sehen wegen zweifelhafter Geschäftsmanipulationen, Bestechung und dergleichen, als wegen Freigeisterei und laxer Sitten. Einzelne Staaten verlangen noch jetzt „Glauben an ein höheres Wesen und an Unsterblichkeit" zur Wählbarkeit für ein öffentliches Amt. Man hat von alter Zeit her an der Einrichtung gelegentlicher Buß- und Bettage festgehalten, außerdem ordnet der Bundespräsident jährlich im Herbst ein allgemeines Erntedankfest an. Nirgends war Sonntagsvergnügen und Feiertagsarbeit so streng verpönt, wie in Nordamerika; *nur den Deutschen ist es gelungen, diese aus den Zeiten enger Gesetzesherrlichkeit der Puritaner stammenden, übertrieben strengen Gebräuche etwas zu mildern.* Befremden uns auch solche Anschauungen bei einem sonst leidlich vorurteilslosen, durchaus modern empfindenden Volke, so wäre es doch verkehrt, den

religiösen Konservatismus der Amerikaner auf Heuchelei zurückführen zu wollen. Sie sind ein religiös veranlagtes Volk, wenn auch ihre Frömmigkeit von der unsern stark verschieden ist. Der Yankee neigt nun einmal dazu, das zu tun, was er andere tun sieht, und zu bewundern, was anerkannt ist. Er ist Herdenmensch, trotz seiner sprichwörtlichen Freiheitsliebe; gerade sein Gleichheitstrieb, seine demokratische Gesinnung machen ihn dazu. Möglicherweise ist es also die mangelnde geistige Originalität, die ihn beim Christentum erhält. Jedenfalls bewahrt ihn seine oberflächliche Veranlagung vor dem Skeptizismus, der so viele unserer tiefbohrenden Landsleute mit dem Christentume brechen ließ. Der Yankee hat Freude an den kirchlichen Formen, die Kirche ist populär. Die respektablen Leute halten es genau, wie in England, für notwendig, jeden Sonntag mindestens einmal in die Kirche zu gehen. Das erste, was in einer jeden neuen Stadt erbaut wird nächst Bankhaus und Saloon (?), ist die Kirche. Man soll die Opfer nicht verachten, die das Volk für seine Erbauungsstätten bringt, sie sind in der neuen Welt, wo alles aus dem Rohen zu schaffen ist, bedeutend und beschämen jedenfalls die Opferfreudigkeit unserer deutschländischen Gemeinden.

Opfer aber setzen Interesse voraus für die Sache, der man sie bringt. Das kirchliche Interesse zeigt sich am deutlichsten in der regen Teilnahme des Laienelements an der Kirchenverwaltung. Die Parochien sind meist kleiner als bei uns — auch ein großer Vorzug für das Gemeindeleben — sie werden fast ganz vom Laienelement beherrscht, das aus sich heraus alles ersetzen muß, was in der Staatskirche die Klerikalen leisten. Die nach demokratischem Prinzip sich selbst regierenden Synoden weisen natürlich erst recht ein Vorwiegen des Laientums auf.

Die Zersplitterung der Evangelischen in unzählige Sekten, beklagenswert wie sie in mancher Beziehung sein mag, gibt eigentlich auch einen Beweis dafür, daß das religiöse Interesse nicht schläft, daß es sich, wenn auch vielfach verkehrt, doch lebhaft betätigt und daß es nach Gestaltung ringt. Jeder, der sich dazu berufen fühlt, kann eine neue Sekte gründen, falls er nur Anhänger findet. Wie Sand am Meere sind die echten und falschen Propheten, die im Laufe der Zeit Gläubige um sich gesammelt haben. In einer aus den abenteuerlichsten Elementen zusammengeschlossenen, jungen Bevölkerung, wie die des Westens bis vor kurzem war, spielt der Aberglaube natürlich eine große Rolle. Die Menge fühlt zudem überall grob materialistisch, möchte das Göttliche am liebsten mit Händen greifen und ist daher durch geschickte Macher, die ihr den Himmel auf Erden versprechen, leicht zu verführen oder auch von religiösen Schwärmern, die sich als Werkzeuge Gottes anzupreisen verstehen, zu fanatisieren.

Am bekanntesten nach dieser Richtung ist wohl für Nordamerika das große Experiment der Mormonen, das wenigstens auf wirtschaftlichem Gebiet eine bedeutende Tat hinterlassen hat: die Kolonisation von Utah.

Im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts ging eine große religiöse Bewegung durch den ganzen mittleren Westen, die sich in den wunderlichsten Inspirationen der Gläubigen manifestierte. Aber auch heute sind campmeetings, geheime Versammlungen Erweckter, Wanderzüge von Pilgern nach einer Wunderstätte nichts Seltenes. Besonders auf die unteren Klassen wirken jene für Amerika bezeichnende Persönlichkeiten begeisternd, die prophetische Begabung, praktischen Sinn, Führertalent und Gewissenlosigkeit in merkwürdiger Mischung vereinigen. Schließlich gehört hierher wohl auch jener Aberglaube, der heute in den höheren Gesellschaftsklassen zahlreiche Anhänger besitzt, und der, nachdem er Nordamerika und Großbritannien verseucht hat, auch zu uns seine Ableger sendet: die Christian Science, das Gesundbeten. In Deutschland mit seinen dominierenden Landeskirchen, bleibt ein solcher Kult auf Privatkonventikel hinter geschlossenen Türen beschränkt; in Amerika darf jeder Hokuspokus offen ausgeübt und Religion genannt werden. Christian Science hat heute, wo seit ihrer Entdeckung durch Mrs. Eddy nur wenige Jahrzehnte vergangen sind, bereits Tausende von Predigern, Kirchen, Gemeinden, Versammlungsräumen, Bibliotheken über der ganzen Union verstreut. Das Ende dieser in ihrem äußeren Wachstum sicherlich imposanten Bewegung ist noch gar nicht abzusehen, von Stillstand oder gar Abflauen der Begeisterung scheint keine Rede zu sein. Diese Lehre ist für die Amerikaner wie geschaffen, denn sie hat neben der esoterisch-transzendentalen Seite eine realistisch-materialistische. Das „Wunder" ist auch drüben „des Glaubens liebstes Kind". Die große Menge setzt der neue Glaube in Staunen durch seine Kuren, seine Wirkungen in die Ferne. Stark wird auch von der Autosuggestion Gebrauch gemacht. Einzelne Heilungen, die sie zur Folge haben mag, werden auf das Konto der Gebetswirkung gesetzt. Für feinere Geister hat diese Lehre andere Lockmittel in Bereitschaft, sie betont die übersinnliche Seite des christlichen Evangeliums und erhebt das Heilen durch Gebet und mystische Einflüsse zur Wissenschaft. Jedenfalls kann man dem System feine Menschenkenntnis und seiner Anwendung Raffinement nicht gut absprechen.

Etwas ganz anderes als diese in das Gebiet des Aberglaubens gehörigen, das Kriminalistische streifenden Kulte, ist jene große Bewegung, die sich in den Tiefen des Volks gegen Veräußerlichung und Ritualismus der herrschenden Denominationen geltend macht. Bereits der Methodismus, der besonders im Süden während des neunzehnten Jahrhunderts zur Kirche des Volks geworden war, bedeutete einen Protest gegen die verstandesmäßige Behandlung der Religion und gegen den Hochmut der Kirchendiener. Aber auch der Methodismus hat mit wachsender Ausbreitung und zunehmendem Reichtum das Fundament der Demut und Niedrigkeit, das die Menge mit richtigem Instinkt als echten Wesenszug des ursprünglichen Christentums sucht, verlassen. Die großen, alten, herrschenden Denominationen, die ihre

eigenen Universitäten kontrollieren, und deren Kirchengut nach Milliarden zählt, zeigen den größten Fehler, den eine Volkskirche aufweisen kann, sie dringen nicht in die Tiefe, kommen nicht an die Massen heran.

Man sieht in den Gottesdiensten der Episkopalkirche wie der Presbyterianer kaum je eine ärmlich gekleidete Person. Wie sollten Arme sich auch in Gotteshäuser wagen, wo die besten Plätze vielleicht tausend Dollar das Jahr kosten, wo in Altarschmuck, Bildwerk, Gewändern, Musik der äußerste Pomp entwickelt wird. Diese Denominationen sind auf dem Wege, im Ritus immer mehr der englischen Hochkirche mit ihrer selbstbewußten Respektabilität und ihrem Hinneigen zum römischen Katholizismus ähnlich zu werden. Die Folge ist, genau wie in England, Entstehen von Sekten, die außerhalb der herrschenden Richtung ihr Heilsbedürfnis befriedigen. Jenseits des atlantischen Ozeans ist eine starke Low-church Bewegung im Gange. Von Dissenters kann man drüben schon darum nicht gut sprechen, weil es ja eine Established church im Sinne der englischen Staatskirche nicht gibt. Trotzdem hat der Protest gegen das offizielle Kirchentum und seine Erstarrung in Dogma und Ritus mannigfaltige Formen angenommen. So betonen die Baptisten das dem Protestantismus eingeborene demokratische Prinzip, wonach jeder Mensch den Priesterberuf in sich trägt.

Am elementarsten aber kommt der Drang zur Selbständigkeit, das heiße Verlangen nach Erlösung vom Elend der Sünde und nach Durchdringung des ganzen Lebens mit christlicher Ethik zum Ausdruck in der Salvation Army. Es haftet dieser Bewegung viel Fratzenhaftes an und doch hat sie gerade in Amerika ihre tiefe Berechtigung. Sie füllt eine Lücke aus, die die Kirche der Reichen offen läßt, sie bietet in der Großstadt die Stätte, wo den Elenden, Verstoßenen, Verkommenen doch einmal wenigstens das Wort treffen mag, das ihn über Misere und Schmutz seiner Umgebung hinaus auf das Dasein höherer Güter und sittlicher Möglichkeiten weist.

Von ganz anderer Art ist der stille unaufdringliche Protest gegen die Veräußerlichung der Religion in der kleinen Gemeinde der Unitarier. Sie ist die Kirche der Intellektuellen, Leute wie Channing und Emmerson haben ihr angehört.

Direkte Negation des Christentums ist in Amerika selten, wenigstens wagt sie sich, wo sie existiert, nicht offen hervor. Trotzdem Staat und Behörden sich prinzipiell nicht um das Kirchenwesen kümmern, ist bei den Bürgern ein wenigstens äußeres zur Schautragen christlicher Gesinnung Erfordernis des Anstandes. Den Atheisten bedroht kein mittelalterlicher Scheiterhaufen, aber die für den Modernen schwerer zu ertragende Strafe gesellschaftlicher Verfehmung.

Bei den Massen herrscht weniger nackter Unglaube oder gar Glaubenshaß, als vielmehr religiöse Gleichgültigkeit. Sie hat ihren Ursprung einmal in der Exklusivität der herrschenden kirchlichen Rich-

tungen, von denen sich die Armen abgestoßen fühlen, vor allem aber im Fehlen jeglichen Religionsunterrichts in der Schule. Die Wohlhabenden schicken ihre Kinder in die von ihrem Gelde unterhaltenen Sonntagsschulen, die Armen unterlassen das aus begreiflichen Gründen. Und so wächst, vor allem in den großen Städten Nordamerikas, ein modernes Heidentum heran, das den Gottmenschen nur darum nicht leugnet, weil es ihn überhaupt nicht kennt.

In der Theologie gibt es unter der großen Masse der Orthodoxen auch einige freier gerichtete Männer, aber diese haben weder auf das Volk noch auf die Wissenschaft und die Fachgenossen bisher eine tiefere Wirkung ausgeübt. Das Laientum interessiert sich mehr für die innerkirchlichen Fragen als für dogmatische Thesen.

Während man die Glaubenssätze des Christentums ununtersucht läßt, betont man umsomehr seine praktische Seite. Die christliche Moralität, die sich im äußeren Verhalten des Menschen sinnenfällig zeigt, wie in der Sabbatheiligung, im Wohltun, innerer und äußerer Mission, steht im Vordergrunde des öffentlichen Interesses. Das gibt sich auch in der Presse und ihrer Stellung zu religiösen Fragen kund. Nicht nur gibt es eine Unmenge frommer Zeitschriften, deren Spezialität das Religiöse in allen Färbungen ist, nein, auch die Tagespresse protegiert das Christentum. Selten unterlassen es die großen Zeitungen, in ihren Sonntagsnummern mindestens einen Artikel zu bringen, der sich eingehend mit kirchlichen Fragen beschäftigt.

In der Predigt ist transzendentale Spekulation und Vergeistigung der christlichen Lehre selten, umso häufiger ein nicht sonderlich tiefes Moralisieren und ein rationalistisch trockenes Hineinziehen des Weltlichen in das Geistliche, das unserer Auffassung von der Würde des Gottesdienstes nicht entspricht. Dem Bibeltext, wenn überhaupt einer der Predigt zugrunde liegt, wird Gewalt angetan und die Kanzel häufig um des momentanen Effekts willen mit der Plattform des Politikers verwechselt. Die Atmosphäre, welche drüben die sichtbare Kirche umweht, ist eben eine wesentlich andere als hier. Nirgends fällt einem das mehr auf, als wenn man kurz hintereinander eine lutherische Kirche auf dem Lande besucht, die auch drüben den Stempel deutschen Wesens am treusten wahrt, und dann in das prunkvolle Gotteshaus einer herrschenden Denomination geht. Bei unsern Landsleuten: Schlichtheit, Innigkeit, gottesdienstliche Formen, die eine gewisse Scheu vor dem Mysterium bekunden und die intime Auseinandersetzung des einzelnen mit seinem Gott nicht erschweren. In der Yankee-Kirche der Geist Calvins im Gewande Roms einherschreitend, klarere, minder diskrete, aufdringlichere Formen; man ist unter Leuten, die sich von außen her anregen lassen müssen, durch eine interessante Rede, durch schönen Gesang, denen über die Andacht der Komfort und eine elegante Umgebung geht. Die Erbauung des Gemüts, die der Deutsche vor allen Dingen im Gotteshause sucht, ist ihnen offenbar ein fremder Seelenzustand.

Für den Anglo-Amerikaner ist die Kirche nicht eine weitab vom Alltag stehende, erhabene Stelle der Gottesverehrung, nicht die vom keuschen Geheimnis umschauerte Stätte menschlicher Hinneigung und göttlicher Hingabe, nicht die Braut Christi, sondern eine soziale Institution. Die Kirche hängt drüben zusammen mit allerhand wissenschaftlichen, kommunalen und geselligen Einrichtungen, sie ist der Sammelpunkt aller auf Hebung des Volkswohls und der Volksmoral gerichteten Bestrebungen. Man benutzt die Räume des Gotteshauses nicht selten zu Konzerten, Theateraufführungen, Vorträgen. Die sogenannten „sociables" vereinigen Gemeindeglieder aus allen Schichten und Gruppen in zwangloser Weise. Vom Geistlichen verlangt man, daß er gentleman ist und seine Stellung zu repräsentieren versteht. Mangel tieferer, theologischer Bildung würde man ihm noch eher verzeihen, als Ungeschliffenheit und das Fehlen weltmännischer Eigenschaften, die er als Haupt einer auf kirchlicher Grundlage aufgebauten gesellschaftlichen Gruppe notwendig braucht."

Absichtlich haben wir möglichst wortgetreu das, was ein feiner deutschländischer Beobachter über die religiöse Veranlagung des Amerikaners zu sagen hat, wiedergegeben. Ist auch manches nicht ganz zutreffend, so entspricht doch das von dem Amerikaner in religiöser Beziehung gezeichnete Bild im großen und ganzen der Wirklichkeit und zeigt zugleich andeutungsweise die große Verschiedenheit von dem, das der Deutsche in seinem religiösen Denken und Fühlen bietet.

Noch deutlicher tritt dieses hervor in einer Kritik, die ein geistreicher und scharfdenkender Schriftsteller Deutschlands namens Bettex an dem seiner Zeit Aufsehen erregenden und beispiellos weit verbreiteten Buche Sheldons: „In his steps" „In seinen Fußtapfen. Was würde Jesus tun?" geübt hat. Er weist nach, daß schon die Formel: „Was würde Jesus jetzt an meiner Stelle tun? unhaltbar ist, da zu jeder Vergleichung des Tuns zweier Persönlichkeiten vor allem eine gegebene gemeinschaftliche Grundlage der Lebensbedingungen und der Eigenschaften dieser Persönlichkeiten gehört, was eben bei Christo und mir nicht der Fall ist. „Da nun die Grundformel eine falsche ist", so sagt er wörtlich, „läßt sich von vornherein erwarten, daß auch die Früchte nicht dem göttlichen Urbild, nicht den Werken Christi entsprechen. Der Prediger Maxwell fordert Gleichgesinnte auf, zu ihm zu kommen und ein Gelübde abzulegen, daß sie ein Jahr lang bei allem, was sie tun, sich fragen werden: Was würde Jesus jetzt tun? natürlich mit der Verpflichtung, ebenso zu handeln. Aber ist es nicht verkehrt, ein solches Gelübde auf ein Jahr zu leisten? Erkennt ein Mensch, daß ein Treten in Jesu Fußtapfen Pflicht des Christen ist, dann soll er es nicht ein Jahr, sondern sein ganzes Leben lang tun. Fünfzig seiner Zuhörer melden sich und legen das Gelübde ab. Sie fangen also mit etwas an, was Jesus nicht tat, und was er auch heute nicht tun würde, schon weil er keines Gelübdes bedurfte, um den Willen des Vaters zu tun. Was leisten nun diese

fünfzig Leute nach Jesu Beispiel Weltbewegendes und Welterlösendes? Ein Redakteur, Edward Norman muß sich sagen, daß, wenn Jesus eine Zeitung redigierte (!), er sicherlich keinen reklamemachenden Artikel über einen soeben abgelaufenen Ringkampf schreiben würde, und beschließt selbst auf die Gefahr hin, einige Abonennten zu verlieren über diese Tagesneuigkeit zu schweigen. Ist das eine große Tat in Jesu Fußtapfen? nein, ein rechter Mann und Christ hätte nicht geschwiegen, sondern mit flammenden Worten seinen Mitbürgern gesagt, daß eine solche rohe und brutale Schaustellung eines Volkes, das sich gebildet ja christlich nennt, durchaus unwürdig sei. Ein anderer der Fünfzig, Alexander Powers, weiß, daß die Gesellschaft, der er dient, fortwährend betrügerisch und unter Verletzung der Gesetze das Publikum ausbeutet. Er entschließt sich, es beim Gerichte anzuzeigen, selbst auf pekuniäre Gefahr hin. Er tut also, was von jedem ehrlichen Menschen selbstverständlich erwartet wird, was der Staat von jedem Bürger verlangt. Bedarfs denn dazu eines Gelübdes und der Frage: Was würde Jesus tun? Eine dritte Figur ist Rahel Winslow, die auch das Gelübde abgelegt hat. Sie besitzt ein „schönes Gesicht und eine noch schönere Stimme“ und könnte eine gefeierte Theater- und Konzertsängerin werden. Zum großen Staunen und Ärger ihrer Mutter verzichtet sie jetzt auf diese glänzende Zukunft und beschließt fortan, „im Winkel“, einem verkommenen Stadtviertel, fromme Lieder zur Bekehrung der Sünder zu singen. Was hätte Jesus getan? Ganz entschieden weder das eine noch das andere. Er hat nicht den Sündern geistliche Lieder vorgesungen, um sie mit seiner schönen Stimme zu rühren und er hat nicht Männer, noch weniger Frauen dazu ermuntert. Eher könnte ich mir denken, daß er einem solchen Mädchen wie Miß Winslow gesagt hätte: Meine Tochter, du kannst schön singen und möchtest mir dienen. Was du aber nicht kannst, und was du lernen sollst, das ist, deinen eigenen Willen brechen und gehorchen; gehe heim und diene in Demut und Gehorsam deiner (widerwärtigen, hochmütigen) Mutter. Dann kommt eine reiche junge Dame, Miß Virginia Page. Sie hört von Norman's Geldverlegenheiten, interessiert sich für seine Zeitung und stellt ihm das nötige Kapital, eine halbe Million, zur Verfügung. Später kauft sie Grundstücke im „Winkel“, um gesunde Wohnungen darauf herzustellen usw. Das ist alles sehr schön; aber Jesus hat das alles nicht getan. Was hat diese löbliche Philanthropie mit obigem Gelübde und wahrem Christentum zu tun? Ein Christ wird man nicht dadurch, daß man so viele Tausende und Millionen Dollar für die leidende Menschheit hergibt. Das nimmt nicht die Sündenschuld fort, damit ist man nicht vor Gott gerechtfertigt. Endlich werden im Buch ein Bischof und ein Prediger erwähnt, die ihr Amt niederlegen, um ihr Gelübde besser erfüllen zu können. Warum? Kann man als Bischof und Prediger nicht in Jesu Fußtapfen treten?

Was ist mehr oder weniger das Streben aller dieser Jünger Maxwells, die das Gelübde ablegen? Ein Tugendhaft- und ein Christlich-

werden in eigener Kraft, ein Beschließen: Ich will Jesu ähnlich sein. Sie machen sich einen modernen, philanthropischen Jesus nach ihrem eigenen Bilde und glauben, in seinen Fußtapfen zu treten, wenn sie ihren selbstgerechten Idealen nachjagen. Den im ganzen und von Jesu Standpunkt aus beurteilt geringen Leistungen dieser Leute entspricht ein ebensolcher schließlicher Lohn. Nach einigen Kämpfen kann Norman sagen, daß seine Zeitung immer mehr gelesen wird. Fräulein Winslow bekommt als Lohn ihres schönen Singens ... einen feinen Mann, der einst ein Löwe der Gesellschaft und der Klubs war. So endigen moralische novels, darin schließlich die Tugend belohnt und das Laster gestraft wird; gar nicht aber erinnert das an Jesu Beispiel oder an das seiner Apostel und es stimmt auch nicht mit dem, was die Bibel uns von der Art und Weise erzählt, wie Gott die Seinen auf Erden zu belohnen pflegt. Verfolgung, Spott und Hohn und den Tod verheißt Jesus den Seinen, wenn sie treu in seinen Fußtapfen gehen. Und das wurde auch sein Lohn dafür, daß er Kranke heilte, Tote auferweckte und den Armen die frohe Botschaft gepredigt. Auch von den Aposteln wissen wir Ähnliches. Nicht haben Petri Schriften Sensation und Furore gemacht im ganzen römischen Reiche; nicht hat Paulus mit seinen Teppichen etwa am Hofe des Kaisers ein großes Geschäft gegründet usw. Das wäre ein gar ärmlicher Schluß ihrer Wirksamkeit gewesen, und Jesus belohnt königlicher die Seinen. Vor einer Märtyrerkrone bleicht alle Pracht und Herrlichkeit der Welt." — Bettex erkennt an, daß das Buch außerordentlich warm und populär geschrieben ist, die Titelfrage: „Was würde Jesus tun?" jedoch nicht scharf und logisch ist und die praktische Anwendung der Frage nicht konsequent durchgeführt wird. Er hat auszusetzen, daß die materielle soziale Reform zu sehr und die geistige zu wenig betont wird und daß von Sündenerkenntnis, Buße, einem Ergreifen des Verdienstes Christi im Glauben und einem demütigen Tragen des von Gott auferlegten Kreuzes so gut wie nichts in dem Buche zu finden ist. —

Gerade diese Kritik eines Buches, das ein getreues Spiegelbild des amerikanischen Christentums gibt, zeigt, daß das deutsche Christentum eben ein ganz anderes ist als das englische, dieses geht mehr in die Weite, jenes mehr in die Tiefe, das englische tritt mehr nach außen hin hervor, das deutsche zieht sich in die Stille zurück.

Das deutsche Volk ist so recht eigentlich ein Religionsvolk. Das Evangelium haben die Deutschen nicht als ein neues Philosophem zur Übung dialektischer Kunst, wie die Griechen, auch nicht bloß als eine neue Lebensnorm und ein Gesetz wie die Römer aufgenommen, sondern als Heilstat. Ergriffen die spekulativen Griechen das Evangelium mit dem Verstande und machten es zum Gegenstand bloß verstandesmäßiger Erkenntnis, faßte das praktische Rechtsvolk der Römer es mehr als Sache des Willens auf, so haben die Deutschen es von Anbeginn mit ihrem Herzen und Gemüte aufgenommen. Auch mit Christo suchten sie sich sofort in ein persönliches Verhältnis zu setzen,

sich seiner Person zu vergewissern, sich mit ihm in Treue aufs engste zu verbinden. Daher trugen sie auf ihn das Verhältnis treuer Untertänigkeit und Dienstwilligkeit über, in welchem der deutsche Dienstmann zu seinem Herrn und Könige stand, und — wunderbar genug — man stellte sich Christus am liebsten als einen reichen und milden Volkskönig vor, der, von zwölf Fürsten und einem großen Gefolge treuer Dienstmannen begleitet, umherzieht durch die Lande, um zu raten und zu richten, zu helfen und zu heilen, zu weisen und zu lehren und reiche Himmelsgaben zu spenden.

Bald nach der Bekehrung der Sachsen im neunten Jahrhundert, ist im Sachsenland ein christliches Epos — der Heliand — entstanden, in dem Christus ganz so als ein deutscher Volksherzog aufgefaßt wird, umgeben von seinen Getreuen. Und als er hinzieht, um zu sterben in bitterm Tod, da spricht im Heliand Thomas, der treue Gefolgsmann des Königs: „Wohlan, wir wollen treu bei ihm ausharren und dulden mit unserm König. Das ist des Gefolgmanns Preis, daß er bei seinem Herrn ausharre und sterbe ihm zu Ehren."

Von Rom aus, der alten Gesetzgeberin der Völker, wurde während des Mittelalters das Evangelium als ein neues wuchtendes Gesetz den Völkern aufgejocht, wurde das persönliche Verhältnis der Menschen zu Christo aufgehoben, indem man die Majestät des päpstlichen Stuhles und die Schar der Heiligen zwischeneinschob; von Rom aus wurde die Religion aus dem innersten Lebensmittelpunkt, dem Gemüt, herausgenommen und in die weite Peripherie äußerlicher Werke verlegt.

Deutsche waren es da, die diese Veräußerlichung des Christentums tief fühlten und nun die große Aufgabe unternahmen, das religiöse Leben aus seinem Dahingegebensein an die Äußerlichkeit wieder in die innerste Sphäre des Geistes und Gemütes zurückzuführen, d. h. an die Stelle toter Werke lebendigen Glauben, Gesinnung zu setzen. Schon vor Luther wirkten in diesem Sinne Johann Tauler und die Brüder vom gemeinsamen Leben, dann die edlen deutschen Mystiker Eckart von Köln und Suso sowie Johann Wessel, Johann von Wesel und Johann von Goch. Und endlich trat Luther auf, ein Gemütsmensch durch und durch und daher ein Mann nach dem Herzen des deutschen Volkes, der sein Volk verstand und von ihm verstanden wurde. Er führte das religiöse Leben aus seinem Hingegebensein an die Äußerlichkeit in seinen wahren Quellpunkt zurück und da diese Tat so recht dem Charakterzug des Deutschen entsprach, so war dieselbe auch eine durchaus deutsche Tat und ergriff das gesamte deutsche Volk mit elementarer Gewalt.

Der Hauptcharakterzug des Deutschen ist eben das Gemüt oder die Innerlichkeit, die Geistestiefe. Das Wort Innerlichkeit deckt sich etwa mit dem englischen inwardness, wie es Shakespeare gebraucht in dem Satz: „You know my inwardness and love" oder Wykliff in „Ye are not anguished in us, but ye are anguished in your inwardness."

Diese Innerlichkeit macht den Deutschen zu einem mehr oder weniger spekulativen Geist, daher ist das deutsche Volk auch das eigentlich theologische Volk.

Freilich geht mit diesem spekulativen Zug gleich ein wesentlicher Fehler des deutschen Charakters Hand in Hand: Der Mangel an praktischem Talent, die Unfähigkeit, die gute Theorie in gute Praxis, die schöne Idee in große Taten umzusetzen, eine Unfähigkeit, die sich auch bei der Bildung der Kirche der Reformation in Deutschland gezeigt hat, indem man an die Stelle der Papstkirche nicht etwa die Freikirche, sondern die dem ganzen Geist Luthers und der Reformation widersprechende Staatskirche setzte. Dieses Staatskirchentum hat wohl die einzelnen Landeskirchen in ihrem äußeren Bestande erhalten, aber für den Schutz, den der Staat der Kirche angedeihen ließ, nahm er sich das Recht, in allen geistlichen Angelegenheiten ein Wort mitzureden und statt das innere Leben zu fördern hat er stets mit kalter Hand das Aufflackern lebendigen Glaubens zu unterdrücken versucht. So ist es gekommen, daß die Kirche in Deutschland vielfach nur den Eindruck des Vegetierens macht. Obschon das deutsche Volk von Haus aus ein religiöses ist und bei den meisten Deutschen auch heute noch ein christlicher Kern vorhanden ist, so findet sich die Kirchenfeindschaft weit verbreitet und hat ganze Schichten der deutschen Bevölkerung erfaßt. Man haßt weniger das Christentum als vielmehr das Kirchentum und das Kirchentum haßt man, weil dieses mit Zwangsmaßregeln vom Staate großgezogen oder es wenigstens von ihm versucht wird. Und nun kommen solche Deutsche nach den Vereinigten Staaten, diesem hervorragend kirchlichen Lande, sie merken, wie die Kirche hier eben als Freikirche eine ganz andere Macht ist als die deutsche Staatskirche, wie der Staat obschon getrennt von der Kirche dieser doch freundlich gegenübersteht und wie in der Sonntagsfrage sich ihr zu akkommodieren sucht. Kein Wunder, daß sich das ganze Innere dieser Leute gegen die Kirche, deren Zwang sie durch die Auswanderung entronnen zu sein glaubten und den sie wie in der Sonntagsfrage jetzt noch stärker fühlten, aufbäumte. Namentlich die „Achtundvierziger" standen in den vordersten Reihen der Kämpfer gegen die Kirche und machten ihrem gepreßten Herzen Luft in den schärfsten und nicht immer gewähltesten Worten. Sie gründeten Frei-Männer-, Reform- und Fortschrittsvereine und verdammten die trostlose Sonntagsfeier, die asketische puritanische Lebensweise und das englische Kirchentum, während sie einem vernünftigen Lebensgenuß das Wort redeten. Es war nur natürlich, daß sich bei der Masse der kirchlichen Amerikaner die Meinung bildete, der Deutsche sei ein gottloser Mensch und da der Amerikaner einen Gottlosen verachtet, so traf eben diese Verachtung den Deutschen. Und wie diese Verachtung des Deutschen noch heute in den kirchlichen amerikanischen Kreise spukt, kann man daraus erkennen, daß verschiedene große amerikanische Denominationen jedes Jahr eine große Summe aussetzen zur Bekehrung der armen Deutschen in Deutschland,

die man eben mit Heiden auf eine Stufe stellt. Recht bezeichnend ist die Äußerung einer amerikanischen Lady, die so recht die Meinung der kirchlichen Amerikaner von den Deutschen widerspiegelt, sie lautete: „I cannot bear the Germans; they are only good to sing and drink beer.“ Ein junger Deutsch-Amerikaner, der diese Worte hörte, wandte sich an die Dame mit der Frage: Can you tell me who is the most active Christian in England? Can you say who is the most distinguished scholar in Oxford? And also, do you know who is the greatest engeneer in the United States? Da keine Antwort erfolgte, fuhr der junge Mann fort: „Well, I will tell you, the most active Christian in England is George Müller of Bristol; he is tho fosterfather of about one thousand orphans, and through him over one hundred Missionaries and Christian workers are supported; he is a German. The most distinguished scholar in Oxford is Max Müller, whose „Chips from a German Workshop“ are prized like so many jewels; he is a German. And the greatest engineer in the United States is Röbling; he built the Suspension Bridge across the Niagara river and the East River Bridge; he is a German. So you see there are Germans who can do else than sing and drink beer.“

Man macht eben immer wieder die alte Erfahrung, daß, wo sich ein Vorurteil gegen einzelne oder bestimmte Kreise festgesetzt hat, dieses Vorurteil auf ein ganzes Volk ausgedehnt wird.

Von den „Achtundvierzigern“ machte man einen Rückschluß auf alle Deutsch-Amerikaner und vergaß dabei ganz, daß, wie gerade in der Sonntagsfrage sich viele Deutsche von durchaus gesunden, ja wie bei den kirchlichen Deutschen von evangelischen Grundsätzen leiten ließen.

Hören wir z. B. was Karl Schurz über die Sonntagsfrage in Verbindung mit der Temperenzfrage in seiner ruhigen klaren Weise zu sagen hat in einer Rede gelegentlich einer Massenversammlung im Cooper Institute in New York zu Gunsten eines liberalen Sonntagsgesetzes:

„Ich stehe keinem nach in tiefer Verehrung für aufrichtige religiöse Überzeugungen und Gefühle und niemand kann das Laster der Unmäßigkeit mehr verabscheuen als ich. Aber die Frage vom Sonntagsgesetze bietet sich unter den vorliegenden Umständen weder als eine Religions- noch als eine Temperenzfrage dar; sie fordert Beachtung als eine Aufgabe praktischer Regierung.

Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß das bestehende Gesetz zur Schließung von Wirtschaften an Sonntagen in der Stadt New York nur hie und da, aber niemals für eine gewisse Zeitdauer mit Regelmäßigkeit vollstreckt wurde und daß es viel zu jener systematischen und weitverbreiteten Korruption beigetragen hat, welche unsere Polizei demoralisierte. Das jetzige Sonntagsgesetz hat auf diese Weise nicht allein seinen Zweck verfehlt, sondern auch Wirkungen von außerordentlich gefährlichem Charakter gezeitigt. Der Grund hierfür ist nicht schwer zu finden.

Da haben wir ein Gesetz, welches eine Unterhaltung, einen Genuß, ein Vergnügen verbietet, die ein sehr großer Teil der Bevölkerung dieser Stadt als mehr oder weniger unentbehrlich erachtet, und in welchen eine Mehrzahl — vielleicht eine sehr große Mehrzahl — unserer Bevölkerung kein moralisches Unrecht zu erblicken vermag. Wenn ich von der Mehrzahl unserer Bevölkerung spreche, verstehe ich sicherlich, nicht darunter Personen von schlechten Gewohnheiten oder solche, die ihre Bürgerpflichten vernachlässigen, sondern Leute in jeder möglichen sozialen Lebensstellung, welche im allgemeinen gutgesinnt und gesetzliebend in ihrem Charakter und ihrer Aufführung sind, und welche an Wochentagen Wein und Bier trinken, sich auch keines moralischen Vergehens schuldig fühlen, wenn sie Wein und Bier an Sonntagen trinken. Vor einigen Jahren hat Herr Hewitt als Bürgermeister von New York eine Klasse dieser Bevölkerung wie folgt beschrieben: „Ein sehr großer Teil der Bewohner unserer Stadt ist darin auferzogen worden, Wein und Bier zu ihren Mahlzeiten und auch in Erholungsstunden an Sabbattagen zu genießen. Der Sonntagnachmittag wird unter den meisten Nationen Vergnügungen gewidmet, gewöhnlich in freier Luft oder an Plätzen, wo Familien ruhig zusammenkommen und die gewohnte Erholung finden. Durch das bestehende Gesetz aber fühlen sie sich beeinträchtigt." Aber es gibt auch außerhalb der von Herrn Hewitt beschriebenen Klasse sehr viele Personen, sowohl hier- wie fremdgeborene, die Bier oder Wein an Sonn- wie Wochentagen trinken, ohne die geringsten Gewissensbisse zu empfinden. In einer Gemeinde, in welcher derartige Anschauungen herrschen, wird ein Gesetz zum Verbot eines solchen Genusses unvollstreckt bleiben. Ganz besonders mangelhaft ist es dann, wenn es bei strenger Durchführung so arbeitet, daß es nur auf die Armen, nicht aber auf die Reichen, die ohne Schwierigkeit in ihren Privathäusern oder in ihren Klubs das finden können, was die Armen sich nur in öffentlichen Plätzen zu verschaffen vermögen, Anwendung findet. Unhaltbar ist der Einwand, daß diese Ungleichheit in der Durchführung des Gesetzes durch ein Verbot des privaten oder halbprivaten Genusses geistiger Getränke beseitigt werden könne, denn jeder vernünftige Mensch weiß, daß kein Gesetz erlassen werden wird, welches die Wirkung hätte, den Reichen des Weines zu berauben, den er am Sonntag trinken will.

Bei ehrlicher Prüfung wird man folgendes unbedingt zugeben: Die Ungleichheit in der Wirkung von Gesetzen kann nur auf zwei Wegen praktisch beseitigt werden: durch die Umgehung oder Verletzung des Gesetzes seitens der Armen oder durch eine solche Abänderung des Gesetzes, welche den Armen dasselbe Recht einräumt, dessen sich die Reichen jetzt und immer erfreuen.

Der Verständige, dem das Wohl des Gemeinwesens am Herzen liegt, wird folgende alte Wahrheiten wohl beachten: Allgemeine Achtung vor dem Gesetz bildet eine der Hauptstützen einer gesitteten Gesellschaft; Verachtung des Gesetzes entsteht durch das Bestehen von

Gesetzen, die nicht durchgeführt werden können; Gesetze, welche das tägliche Leben des Volkes berühren und in ihrer Anwendung ungleich wirken, sind ungerecht an und für sich und bedrohen die Harmonie der sozialen Ordnung, besonders unter den sozialen Verhältnissen der Jetztzeit; und endlich: ein Gesetz, das einer beständigen Durchführung nicht fähig ist und zur Umgehung einladet, wird so in seinen Wirkungen der öffentlichen Moral schaden und amtliche Korruption erzeugen, wie sich dies in unserem Fall tatsächlich erwiesen hat.

Ich glaube, daß zur Förderung des Ansehens der Gesetze, der öffentlichen Moral und der Verwaltung, was alles zugleich im Interesse wahrer Religion liegt, das Sonntagsgesetz, über das man sich beklagt, binnen kurzem in der von Herrn Hewitt vor einigen Jahren angeführten Richtung oder in ähnlicher Weise abgeändert werden sollte und werden wird.

Die Befürworter einer solchen Änderung sollten indessen nie die Erfordernisse der öffentlichen Ordnung und der Achtung vor den ehrlichen Überzeugungen und Gefühlen anderer aus den Augen verlieren. Sie werden, wie ich hoffe, nie vergessen, daß das, was über das Übel der Trunksucht gesagt wird, keineswegs eine bloße Erfindung von Temperenzfanatikern ist, daß von nicht wenigen Wirtschaften Einflüsse ausgehen, die in hohem Grade für die öffentliche Wohlfahrt schädlich sind und daß überhaupt zu viele solcher Geschäfte in New York bestehen. Sie können auf keine bessere Weise ihre Anstrengungen zu Gunsten einer liberalen Fassung des Gesetzes kräftigen und an den Tag legen, als dadurch, daß sie jeder gerechten und vernünftigen Maßregel zur Verhütung oder Unterdrückung des Lasters, der Verderbtheit und des Skandals ihre nachdrückliche Unterstützung angedeihen lassen." Das sind besonnene und wahre Worte, aus dem Herzen Tausender von Deutsch-Amerikanern heraus gesprochen, Worte, die ein Prinzip vertreten, das seinen Einfluß auch mit der Zeit bei einem großen Teil des amerikanischen Volkes ausgeübt und teilweise eine Milderung der starren puritanischen Sonntagsgesetze herbeigeführt hat.

Auch die deutschen Kirchen (vornehmlich die lutherische) sind Gegner der puritanischen Sonntagsfeier. Sie weisen darauf hin, daß der Staat ein Recht hat im Selbstinteresse einen Ruhetag aus sieben zu fordern und alle nicht notwendigen Arbeiten zu verbieten. Sie erkennen es an, daß der Staat gerade den Sonntag dazu gewählt hat, obschon er einen andern Tag hätte wählen können, weil dieser Tag nun einmal in der Christenheit allgemein als Feiertag und Tag der Ruhe gilt. Sie halten es aber für verkehrt, wenn der Staat sich oft in kirchlichem Interesse ungerechterweise parteiisch zeigt und diesem oder jenem Geschäft untersagt, was er andern Geschäften, ebenso unnötig, erlaubt. Sie halten es für verkehrt, wenn die Kirche die weltliche Macht des Staates und seiner Gesetze anruft, um dadurch die Leute zum Kirchgehen gewissermaßen zu zwingen. Sie halten es für verkehrt, wenn der Staat einer puritanischen Sonntagsfeier Vorschub

leistet, wodurch jegliche persönliche und evangelische Freiheit vernichtet wird, indem selbst die einem Christen am Sonntag erlaubten Genüsse verboten werden. Nach evangelischem Grundsatz ist der Sonntag auch ein Tag der Ruhe, aber die rechte Feier besteht nicht etwa nur in der Ruhe, sondern in dem Dienen Gottes. Dieses Dienen Gottes darf aber kein vom Staat oder von der Kirche erzwungenes sein und darum sind alle die vom puritanischen Geiste durchwehten Gesetze, die darauf abzielen, zu verwerfen. Das Dienen Gottes soll aber nicht etwa nur am Sonntag stattfinden, sondern alle Tage der Woche und wie man an jedem Tage neben dem Dienen Gottes auch leibliche Erholung und Genüsse sucht, so ist es widersinnig solche am Sonntag zu verbieten, sofern sie sich eben in den Grenzen christlicher Ordnung und Zucht halten. Die deutschen evangelischen Christen waren deshalb auch dafür, daß z. B. an Sonntagen nachmittags die Weltausstellungen von Chicago und St. Louis geöffnet wären, weil sie keine Entheiligung des Sonntages und keine Sünde darin sehen konnten, wenn ordnungsliebende Bürger sich an den Erzeugnissen menschlichen Könnens und Wissens erfreuten, sie sehen auch keine Sünde darin, wenn ein Familienvater an einem schönen Sonntagnachmittage mit seiner Familie einen Spaziergang in Gottes schöne Natur macht und in einem Garten oder sonstwo eine Tasse Kaffee oder ein Glas Bier trinkt. Die evangelische Kirche stützt sich dabei auf Aussprüche der heiligen Schrift selber wie z. B., um nur einen anzuführen, auf Kolosser 2, 16. 20, wo St. Paulus sagt: „So laßt nun niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank oder über bestimmten Tagen, nämlich den Feiertagen oder neuen Monden oder Sabbaten, welches ist der Schatten von dem, was zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo. Item: So ihr denn gestorben seid mit Christo von den weltlichen Satzungen, was lasset ihr denn euch fangen mit Satzungen als wäret ihr lebendig, die da sagen: Du sollst das nicht anrühren, du sollst das nicht essen noch trinken, du sollst das nicht anlegen, welches sich doch alles unter Händen verzehret und sind Menschen Gebot und Lehre und haben einen Schein der Wahrheit."

Ähnlich wie mit der Sonntagsfrage steht es mit der Temperenzfrage. Die Deutschen haben von jeher in dem Rufe gestanden, daß sie unmäßig im Trinken seien und von englisch-amerikanischen kirchlichen Kreisen wird ihnen der Vorwurf gemacht, daß sie das Biertrinken in Amerika eingeführt und damit die Trunksucht gefördert hätten. Ein jeder sittlich hochstehende Mensch muß und wird zugeben, daß eine Unmäßigkeit im Trinken zu verwerfen ist, aber nicht nur eine Unmäßigkeit im Trinken, auch im Essen und in jeder anderen Beziehung. Ist nun auch das Laster der Trunksucht und ein Übermaß im Trinken zu verabscheuen, so braucht durch den Mißbrauch einer Sache der rechte Gebrauch nicht aufgehoben zu werden, sonst müßte man konsequenterweise auch das Essen verbieten, weil viele darin des Guten zu viel tun. Es ist wahr, das Biertrinken ist durch die Deutschen in Amerika einge-

führt und die meisten, wenn nicht alle Brauereien befinden sich in den Händen von Deutschen, aber es ist doch sehr die Frage, ob das leichte Bier nicht tausendmal besser ist, als der entsetzlich starke Whiskey und wenn durch das Biertrinken das Whiskeytrinken eingeschränkt wird, so hätten sich die Deutschen durch Einführung des Bieres in der Tat ein großes Verdienst erworben. Dr. Bock hat einmal im Ladies Home Journal in einem aufsehenerregenden Artikel nachgewiesen, daß das Bier im Durchschnitt 5 % Alkohol enthält, dagegen die von amerikanischen Frauen so viel gebrauchten Patentmedizinen 20—45 %. Und dieselben Temperenz-Frauen, welche solche Medizinen ohne Bedenken zu sich nehmen, schlagen die Hände über dem Kopf zusammen, wenn sie jemand Bier trinken sehen und verdammen die Deutschen, welche dieses Getränk eingeführt haben.

Unter den Deutschen findet man das Laster der Trunksucht durchaus nicht mehr verbreitet, als unter anderen Nationen und die meisten, welche Deutschland schon besuchten, wunderten sich stets, im allgemeinen so wenig Betrunkene zu Gesicht bekommen zu haben. Der Deutsche macht eben einen Unterschied zwischen trinken und saufen und während er einem vernünftigen und mäßigen Genuß, namentlich des Bieres und Weines das Wort redet, so verabscheut er doch das Saufen.

Luther zählet dreierlei Trunk: „Einen Dursttrunk, daß man den Durst lösche und nicht Not leide.“ „Einen Lust- und Ehrentrunk, denn das kann Gott wohl leiden, daß man sich über seine Gaben fröhlich macht und ihm dafür danket.“ — „Den Säuetrunk, so man nicht kann aufhören, sondern säuft wie ein Vieh, und es dabei oft großartiger macht als die Säue. Damit säuft man sich erst dumm, dann arm, dann krank und zuletzt — in die Hölle.“ Der Deutsche liebt es gemütlich bei einem Glase Bier und im Gespräch mit andern zu sitzen und ist insofern ein Gegner des sogenannten amerikanischen „Saloons“, wo man an der „Bar“ schnell „eins nach dem andern heruntergießt“ und ein Gegner des verderblichen „Treatsystems“. Der Einfluß der Deutschen ist namentlich in der Einrichtung der Wirtschaften unverkennbar gewesen. Während es früher nur eine Bar gab, findet man heutzutage überall in den Wirtschaften Tische und Stühle und besonders der „German Ratskeller“ hat großen Anklang bei den Amerikanern gefunden und nur kurzsichtige oder fanatische Leute können das, was in Wahrheit ein wohltätiger Einfluß ist, einen verderblichen nennen. Gerade weil nun der Deutsche ein Befürworter eines mäßigen Genusses alkoholischer Getränke ist, und weil er es für erniedrigend und als einen Eingriff in seine persönliche Freiheit hält, wenn ihm durch Gesetze überhaupt das Trinken verboten werden soll, so ist er ein entschiedener Gegner der Temperenzbewegungen oder vielmehr der Prohibition. Auf demselben Standpunkt stehen auch die meisten kirchlichen Deutschen und berufen sich dabei auf die Bibel, in der allerdings nur von dem Wein als einem berauschenden Getränk die Rede ist. Auch die Bibel verwirft das Übermaß: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret

werden mit Fressen und S a u f e n." — Luk. 21, 34. „Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und S a u f e n." Röm. 13, 13. Ein Wort gegen das Trinken findet man in der Bibel aber vergeblich. So schreibt Paulus im Brief an Timotheus (1. Tim. 5, 23): „Trinke nicht mehr Wasser, sondern brauche ein wenig Weins um deines Magens willen und daß du oft krank bist." Ferner sagt er Kol. 2, 16: „Lasset euch niemand Gewissen machen über Speise oder über Trank." Matth. 11, 19 heißt es: „Des Menschen Sohn ist gekommen, isset und trinket, so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle! Und die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern." Diese Verleumdung der Feinde Christi, die ihn einen Weinsäufer nannten, wäre geradezu albern, wenn er überhaupt keinen Wein getrunken hätte. Ferner wissen wir, daß sein erstes Wunder darin bestand, Wasser in einen sehr guten, edlen Wein zu verwandeln. Noch mehr, da er das heilige Abendmahl einsetzte, machte er den Wein zum Symbol seines Blutes und dieser Wein soll von der feiernden Gemeinde nicht nur angeschaut, sondern getrunken werden. Ja, eins seiner letzten Worte ist, daß er „von dem Gewächs des Weinstocks nicht mehr trinken werde, bis er es neu trinken werde in seines Vaters Reich." Also auch da noch; an der Freudentafel im ewigen Königreiche Gottes fehlt nicht der Wein. Nicht Christus war ein Teetotaler, Muhammed dagegen, das Zerrbild Christi, stellte die Enthaltsamkeit von berauschenden Getränken als eine unerläßliche Forderung für alle seine Bekenner hin. Die Temperenzleute suchen sich nun auf die durch nichts begründete Weise aus der Schlinge zu ziehen, daß sie erklären, Christus habe nur ungegohrenen Wein gebraucht. Die kirchlichen Deutschen haben recht, wenn sie behaupten, daß der ganze Geist der Temperenzbewegung in keiner Weise mit dem Geist des Evangeliums zu reimen ist und daß die Teetotalerei nichts anderes als ein neues Gesetz und zwar ein Menschengesetz ist, das mit dem Christentum gar nichts zu schaffen hat. Bei einem Christen heißt es: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi". Damit ist gesagt, daß ein Christ alles gebrauchen darf, was Gott ihm an Gaben gebeut, aber als Christ in rechter Weise, nicht als ein Sklave seiner Leidenschaften, sondern als ein Herr aller Dinge. Wenn dann weiter gesagt wird, daß man um des Anstoßes willen eine Sache aufgeben soll, so ist auch das unvernünftig, sonst müßte man schließlich alles aufgeben; denn es ist nichts, was nicht Anstoß gibt, weil nichts ist, was nicht gemißbraucht wird. Die Vegetarianer z. B. erklären Fleischkost für etwas Verderbliches, sollen wir deshalb auch aufhören, Fleisch zu essen? Die Sozialisten erklären es für Selbstsucht, Privateigentum zu haben, sollen wir deshalb für den kommunistischen Staat agitieren?

Für den kirchlichen Amerikaner ist das Hauptkennzeichen und das erste Erfordernis eines Christen das gesetzliche äußere Halten des Sabbats und die völlige Enthaltsamkeit von berauschenden Getränken und weil die kirchlichen Deutschen dem widersprechen, so werden sie

eben nicht als rechte Christen angesehen und befestigen bei den kirchlichen Amerikanern die Meinung, daß die Deutschen unchristlich und gottlos sind, was, wie wir gesehen haben, keineswegs der Fall ist. Von einem direkten aufklärenden Einfluß von seiten des Deutschen auf die streng kirchlichen amerikanischen Kreise in bezug auf Sabbat und Temperenz ist natürlich gar keine Rede, denn nichts ist schwerer als einen in Vorurteil oder gar Fanatismus befangenen Menschen überzeugen zu wollen, wohl aber haben die Deutschen gar oft durch ihre Stimmen bei Wahlen diesbezügliche engherzige und dem Geist des Amerikanertums wenig entsprechende Gesetze abgewendet, was freilich ihren Ruf in jenen davon betroffenen Kreisen nicht besser gemacht hat.

Es wäre nun verkehrt, den sittlichen Stand einer Nation nur nach der Beantwortung von zwei allerdings tief in das öffentliche Leben eingreifenden Fragen wie die Sonntags- und Temperenzfrage beurteilen zu wollen, den rechten Schluß auf die Sittlichkeit eines Volkes gewinnt man allein aus der Art des Familienlebens, Wertmesser für Heiligkeit und Reinheit des Hauses aber gibt in erster Linie die Stellung ab, welche die Frau in der Familie einnimmt, und die Achtung, die man ihr dort schenkt. Aus diesem Verhältnisse werden sich am ersten Rückschlüsse auf den Stand der allgemeinen Sittlichkeit deshalb machen lassen, weil bei zivilisierten Völkern die Wahrung guter Sitte vor allem in den Pflichtenkreis des Weibes fällt. Prächtige und wahre Worte zugleich hat da Präsident Roosevelt vor dem Kongreß der Mütter gesprochen. Die Nation, so etwa sagte er, ist übel daran, die nicht das rechte Familienleben kennt; wo der Ehemann nicht ein guter Gatte und Vater, sondern brutal und arbeitsscheu ist, wo die Frau sich selbstsüchtig an einer schalen, fruchtlosen Verstandesbildung genügen läßt und kein Pflichtgefühl und keine Opfer kennt. Die Wohlfahrt des Staates beruht ausschließlich auf der Familie; nicht der angehäufte Nationalwohlstand, nicht der materielle Aufschwung, nicht einmal die Errungenschaften auf dem Gebiet der Kunst und Wissenschaft machen ein Volk glücklich, wenn dessen Familienleben nicht gesund ist, wenn die Väter nicht ehrlich, arbeitsam und die Mütter nicht gute Hausfrauen sind, die willig ihrer vornehmsten Mutterpflicht genügen und ihre Kinder in guter Zucht aufziehen. Während der Mann hinaus muß ins feindliche Leben, um zu schaffen, zu erwerben, ist die Welt der Gattin und Jungfrau naturgemäß das häusliche Leben. Hier wartet ihrer die hohe Aufgabe als Pflegerinnen, Lehrerinnen und Erzieherinnen zu wirken und damit ist ihnen eine Aufgabe zugefallen, die höher steht als die des Mannes, eine Arbeit des selbstverleugnenden Heroismus. Die Frauen machen Weltgeschichte — zum Segen oder zum Fluche. Darum sollte aber auch die Würde der Frauen gehütet und die Hochachtung vor ihnen gepflegt werden. Keine Mutter hat es leicht, die meisten haben sogar eine schwere Last zu tragen — und doch! Welche treue Mutter würde ihre Freuden und Sorgen austauschen gegen ein

Leben kalter Selbstsucht, das nur auf Genuß aus ist und jede ernste Frage scheut, gegen ein Leben, das sich in irgend einer Mietswohnung (flat) abspielt, die recht viele Bequemlichkeiten und manchen Luxus bietet, in der aber für die Kinder absolut kein Platz ist.

Die Frau soll freilich nicht die Sklavin des Mannes werden, sondern seine treue Gehilfin. Der Mann ist eine verächtliche Kreatur, der herrschsüchtig und roh ist. Schlimmer aber noch ist die Frau, die sich verbrecherischerweise ihrer Mutterpflichten entzieht. Eine solche Frau verdient dieselbe Verachtung wie der Soldat, der vor dem Feinde desertiert. Aber solche Frauen gibt es und sie bilden einen traurigen Typus im modernen Leben, das ja auch durch die Zunahme der Ehescheidungen, die das Familienleben vernichten und die Unmoralität steigern, charakterisiert ist.

Was soll man dazu sagen, bemerkte Roosevelt im Laufe seiner Ansprache weiter, wenn selbst ein Geistlicher sich nicht entblödet, zu befürworten, daß die Familien, die nicht zu den sehr reichen zählen, die Kinderzahl auf zwei beschränken sollten, damit diesen doch die Freuden des Lebens nicht verkürzt werden. Als ob, ganz abgesehen von der moralischen Seite der Frage, nicht gerade die Kinder ihre Aufgabe im Leben am besten und zu eigener Genugtuung erfüllen, die nicht mitten in den Bequemlichkeiten des Lebens aufwachsen und die sich ihren Weg erkämpfen müssen. Eine Nation, die solchem Rassenselbstmord huldigt, ist nicht imstande, ihre Existenz zu wahren, und sie verdient auch nicht zu existieren. —

Leider steht jener von Roosevelt erwähnte „Geistliche" nicht vereinzelt da. Auf einem Frauenverein, der sich in New York versammelte, hat eine Frau gleichfalls die Behauptung aufgestellt, es würden in diesem Lande zu viele Kinder geboren, zu viele arme Kinder, die der Gesellschaft später zur Last fielen. Es sei nicht recht, Eltern zu gestatten, Kinder in die Welt zu setzen, die sie nicht ernähren könnten. Die Beseitigung solcher Kinder sei ein Gebot nationaler Wohlfahrt. In ähnlichem Sinne sprach sich auch Dr. Elisha Benjamin Andrews, der Präsident der Universität von Nebraska, aus in einem Vortrag, dessen Thema lautete: „Praktische Ethik über wichtige sittliche Fragen, die aus der Beschaffenheit der Geschlechter entspringen." Andrews schiebt die traurige wirtschaftliche Lage, soweit eine solche hier oder anderswo vorhanden ist, in erster Linie auf die progressiv zunehmende Übervölkerung, auf den Umstand also, daß viel mehr Kinder geboren werden als, seiner Meinung nach, notwendig, nützlich und erwünscht sind. Während man nämlich in den besitzenden Kreisen aus ganz nichtigen Gründen den Kindersegen künstlich beschränke, sei von einer, wie der Professor meint, durchaus notwendigen Beschränkung der Kinderzahl in den besitzlosen Klassen keine Rede. Die reichen und gebildeten Leute, erklärte er, welche Kinder zu tüchtigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft und des Staates auferziehen könnten, hätten nur wenige Kinder, während doch die arme und erziehungs-

lose Bevölkerung in fruchtbaren Ehen lebe. Die allzu große Kinderschar der Unbemittelten sei aber ein Hemmschuh für die Entwicklung des Menschengeschlechts und man sollte darum kein Mittel unversucht lassen, den Kindersegen in den armen Familien herabzumindern. Ein Bevölkerungselement, das sich nicht selbst erhalten könne, sollte so schnell wie möglich aus der menschlichen Gesellschaft ausgemerzt werden. —

Das ist ein Vorschlag, der durchaus unmoralisch ist, und die ganze soziale Ordnung, die, wie Präsident Roosevelt richtig sagt, in der Familie begründet ist, untergräbt.

Die Wirklichkeit zeigt auch, daß gerade die Kinder der Armen, ungeschwächt durch Luxus und Wohlleben, gekräftigt durch Enthaltsamkeit und Arbeit, das Material liefern für unsere energischen Geschäftsleute und Industriellen, Professoren, Advokaten und Ärzte. Es wäre nicht schwer, den Nachweis zu erbringen, daß es der großen Mehrzahl nach Kinder der Armen sind, welche in unserem Lande es zu etwas gebracht haben und nicht die sogenannten „höheren" Söhne und Töchter der Reichen. Die menschliche Gesellschaft ist in weit größerer Gefahr der Degeneration durch die Laster und die Üppigkeit der entnervten Reichen als durch die großen Familien der „Proletarier", die im Schweiße ihres Angesichts schlecht und recht eine große Kinderschar zu arbeitstüchtigen, kräftigen Menschen heranziehen, und von denen man nun, „um der Wohlfahrt des Landes willen" fordert, daß sie wider Moral und Natur das, was die Reformer das soziale Hauptübel, das Volk aber immer noch in richtiger Erkenntnis einen Segen nennt, beseitigen sollen.

Wir haben obiges vorausgeschickt, um das deutsche Familienleben um so besser würdigen zu können, zumal gerade die deutsche Frau oft als ein recht bemitleidenswertes Geschöpf hingestellt wird, die nur dazu da sei, eine Sklavin des Mannes zu sein und recht viele Kinder zu gebären.

Waren die Grundzüge der alten Deutschen und sind es noch der jetzigen Tapferkeit und Freiheitsliebe, so besaß von jeher die deutsche Frau ein tiefes und inniges, weiches und empfängliches Gemüt.

Während die Frau bei allen heidnischen Völkern, selbst den hochgebildeten Griechen und Römern mit wenigen Ausnahmen eine niedrige Stellung einnahm, achteten und ehrten die heidnischen Deutschen das Weib, ja sie sahen, wie Tacitus berichtet, in ihm etwas Heiliges und Ahnungsreiches (sanctum et providum). Die ehrfurchtsvolle Scheu vor der innigen Tiefe und Reinheit des weiblichen Gemüts, die Ahnung von der Anlage der Frauen zur Religion und Frömmigkeit veranlaßte auch die alten Deutschen dazu, Frauen zu Priesterinnen zu machen und ihnen den Dienst der Gottheit zu übertragen. Auf den Rat der Frauen achteten sie in den wichtigsten Dingen; Tadel und Vorwürfe derselben scheuten sie mehr als den Tod im Schlachtgewühl.

Die Deutschen hatten darum auch, weil sie dem Weibe eine würdige Stellung anwiesen, ein wahres Familienwesen. Die Achtung der persönlichen Würde des Weibes schließt jede Art von Polygamie aus, fordert mit sittlicher Notwendigkeit die Monogamie als einzig zulässige Form ehelicher Lebensgemeinschaft. Bei den heidnischen Deutschen fand man durchweg nur die Monogamie; „sie sind die einzigen Ausländer", sagt Tacitus, „die sich mit einem Weibe begnügen". Überhaupt hat das deutsche Familienleben schon diesen Römer zum Lobe begeistert; er preist die Zucht und Reinheit, die Einfachheit und Unschuld desselben; er sagt uns, wie bei den Deutschen der Ehebund geschlossen wurde, wie strenge die Sitte die Heiligkeit der Ehe überwachte. Nicht als Opfer für den Egoismus des Mannes, nicht als Magd und Sklavin, wie bei andern Völkern, trat die Frau ins Haus ein, sondern als eine Gehilfin der Freude und Lebensgefährtin des Mannes im vollsten Sinne des Wortes. Das erstere beweist das Wort (frouwa) selbst, d. h. ursprünglich die Frohe, Erfreuende, wonach sie des Mannes Trost und Freude sein soll. Sie hat die schöne Aufgabe, den im feindlichen Leben stehenden, kämpfenden Mann mit dem Feindlichen im Leben zu versöhnen, ihm als Haussessonne Frieden und Freude in sein von allerlei Stürmen des Lebens bewegtes Herz hineinzusonnen. Daher sagt Freidank:

Durch vröude vrouwen sint genant:
ir vröude ervröuwet ellin lant.

Selbst erzog die deutsche Frau ihre Kinder, selbst nährte sie dieselben an ihrer Brust; Mägden und Säugeammen wurden dieselben nicht überliefert; in unmittelbarer Obhut und Pflege ihrer Mutter wuchsen sie heran. Mit Recht hebt Tacitus auch dieses als einen Beweis für die Innigkeit des deutschen Familienlebens hervor.

Im Mittelalter steigerte sich, je mehr das Christentum ins Leben des deutschen Volkes eindrang, die altgermanische Achtung der Frauen zur Frauenverehrung, zum Frauenkultus. In Maria fand die dem Deutschen eingeborene Hochachtung der Frauen ihren rechten und würdigen Gegenstand; sie wurde daher das Ideal der Frauen überhaupt, sie wurde die Sonne, deren heller Schein das ganze Geschlecht überstrahlte. Der Marienkultus gedieh ganz besonders in Deutschland, hier sind der Maria von Gottfried von Straßburg bis auf den früheren Erzbischof von Köln, Johannes von Geissel, herab die zartesten und lieblichsten Lieder gesungen worden, Lieder, an denen auch ein protestantisches Gemüt Freude haben kann, so lange sie Maria eben nur als die Gebenedeite unter den Weibern feiern.

Der Frauendienst des Mittelalters gab dem Rittertum erst idealen Reiz, poetischen Duft, höheren Glanz und seine Weihe. Die Minne, d. h. ursprünglich das stille sehnende Gedenken der Geliebten, wurde der Hauptgegenstand der deutschen Lyrik im Mittelalter. Im Minnegesang hat die deutsche Frauenliebe ihre größte und schönste Verherrlichung gefunden, in ihm spricht sich der deutsche Frauen- und Familien-

sinn oft in einer so zarten, reinen und innigen Weise aus, daß jeder Empfängliche davon ergriffen wird. Die Hochachtung der Frauen lebt noch jetzt im deutschen Volk und weckt schlummernde poetische Kräfte zum Lied des Schmerzes und der Klage, zum Lied der Freude und des Jubels. Was wäre die deutsche Poesie ohne das ewig unerschöpfliche, ewig unausgesungene Lied der Liebe, von jenem uralten Volksliede: „So viel Stern am Himmel stehen“ bis zu Rückerts „Liebesfrühling“ und Chamisso's „Frauenliebe und -Leben“.

Auch der Familiensinn lebt noch im deutschen Volke. Als der Sturm der Revolution in Frankreich tobte, als sich der westliche Horizont Deutschlands mit schwarzen Gewitterwolken bedeckte, als die ganze menschliche Gesellschaft aus Rand und Band zu gehen schien, da dichtete Goethe sein idyllisches Epos „Hermann und Dorothea“ und hielt damit dem tollgewordenen Volke ein liebliches Bild deutschen Familienlebens vor Augen, zeigte damit, daß der letzte und solideste Ankergrund für ein Staatsschiff, daß die feste, unerschütterliche Basis des öffentlichen Lebens die Familie ist. Und im Gewittersturm von 1848 sprach ein deutscher Mann das Wort: „Wenn auch alles um uns wankt und bricht, wenn alle Verfassungen und Staatsgebäude über den Haufen stürzen, so haben wir Deutsche noch eine Burg, noch eine Zufluchtstätte, in der uns der alles zerfressende Revolutionsgeist nichts anhaben kann und soll: es ist die Familie.“ Diese zwei großen Tugenden: Achtung der Frau und Familiensinn haben die Deutschen mit nach Amerika gebracht, und dem sich bildenden amerikanischen Volkscharakter als einen Bestandteil beigefügt, der, weil nicht so nach außen hin hervortretend, leicht übersehen wird, aber gleichwohl von ungemein wichtiger Bedeutung ist.

Wenn der eingewanderte Deutsche Arbeit gefunden hat, so ist sein nächstes Ziel ein e i g e n e s H e i m. Er legt sich mancherlei Entbehrungen auf, um sparen zu können und sein Ziel zu erreichen, und ist es erreicht, so weiß er es sich gemütlich einzurichten und ist zufrieden. Und in dem Heim, da waltet die deutsche Hausfrau in ihrer stillen Weise. Es ist nicht ihre Art, in der Öffentlichkeit hervor- und aufzutreten, ihre Sorge dreht sich um ihren Mann und ihre Kinder und in diesem engen Kreise fühlt sie sich glücklich. Sie ist in Wahrheit die Genossin, die Gefährtin des Mannes, den sie ruft bei seinem Vornamen und von dem sie spricht nicht als dem Mr. . . . . sondern als i h r e m Manne. Und wie sie Arbeit und Leid mit ihm treulich teilt, so freut sich auch der Mann, wenn sie teilnimmt an seinen Freuden, und ein Gang in Gottes freie Natur hätte für ihn wenig Reiz, wenn nicht Frau und Kinder dabei wären. Gar sinnig und traut sind die Familienfeste; bald ist es der Geburtstag eines Gliedes der Familie, bald der Tauftag, der Konfirmationstag oder das liebliche Weihnachtsfest mit seinem lichten Christbaum, die gefeiert werden und einen freundlichen Schein über das Familienwesen breiten. Nicht auszudenken ist der Segen, der aus diesem stillen Kreise sich verbreitet

und das schönste Gut der heranwachsenden Kinder ist. So bekannte einst dem Schreiber dieses ein Mann, der eine hohe politische Stellung einnahm: „Mag ich auch in dem politischen Treiben einen noch so bewegten Tag verlebt haben und mag ich auch die Sprache meiner Eltern fast ganz vergessen haben, jeden Abend, bevor ich einschlafe, bete ich doch stets das deutsche Gebetlein, das mich meine Mutter als Kind gelehrt hat und die Erinnerung an meine treue deutsche Mutter hat mich schon manchmal von einem falschen Schritt zurückgehalten."

Als Gefährtin des Mannes ist die deutsche Frau auch mit ihm nach dem Westen gezogen, hat an seiner Seite den Urwald gelichtet und auf der Prärie mit ihm das Rasenhaus gebaut. Es galt in den ersten Anfängen oft viel Leid zu ertragen, wenn regenlose Sommer die Mühe des Landmannes vernichteten, wenn Ungewitter sein Hoffen zerstörten, wenn kein Geld da war und das Mehl im Kasten zur Neige ging; wenn in Krankheitsfällen auf fünfzig, ja hundert Meilen kein Arzt war, um helfen zu können. Da hat der deutsche Mann ausgehalten, weil er ein treues Weib hatte, das auch das Leid gerne mit ihm teilte. Die deutsche Frau besitzt auch physische Kraft, ihre zahlreichen kräftigen Söhne und Töchter zeugen davon und als es die Ehre und Freiheit dieses Landes erheischte, hat sie willig ihre Söhne dargegeben. Nicht wenige der tüchtigsten Männer der Vereinigten Staaten stammen von deutschen Müttern ab und das beste Erbteil ihrer Eltern war die deutsche Treue, das deutsche Gemüt und der Sinn für ein rechtes Familienleben.

Ist die Familie die Grundlage des Staates und die Quelle wahrer Sittlichkeit, so hat unser Land und unser Volk gerade dem deutschen Elemente in der Beziehung viel zu verdanken.

Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten unter besonderer Berücksichtigung seines sozialen Einflusses.

Sehr richtig schreibt Wilhelm von Polenz in seinem Buch „Das Land der Zukunft": Wenn wir die Tüchtigkeit eines Volkes erforschen wollen, so fragen wir zuerst nach den Individuen, die es bilden. Da man diese aber unmöglich alle kennen kann, so frägt man nach den Klassen und Berufständen, aus denen es sich zusammensetzt, und ob diese gesund sind.

Wollte man eine solche Untersuchung an dem Volke von Nordamerika anstellen, so würde sich sofort der Unterschied zwischen Alter und Neuer Welt auf das allerdeutlichste zeigen. In Deutschland z. B. müßten wir als die wichtigsten Stände, als die, auf denen Gegenwart

und Zukunft des Volksganzen ruht, anführen: Den Stand der Bauern und des grundbesitzenden Adels, den Lehr- und Wehrstand, die Beamten, die Industriellen, die Kaufleute und die Arbeiterschaft. Für Amerika scheiden einige dieser Stände so gut wie ganz aus. Einen eingesessenen Bauernstand in unserem Sinne gibt es nicht. Ebenso fällt der grundbesitzende Adel weg. Der Wehrstand spielt kaum eine Rolle. Der Lehrstand ist erst in der Entwicklung begriffen. Und an Stelle unserer Staatsdiener tritt drüben der freie Politiker. Es fehlen also gerade jene Stände, die wir als die ältesten und eigentlich staatserhaltenden anzusehen gewohnt sind. Ich würde für Amerika als die wichtigsten, die Vollkraft der Nation darstellenden Berufsstände, folgende nennen: Den Arbeiter, den Farmer, den Unternehmer und den professionellen Politiker." Weiter sagt Polenz: „—Man sieht, daß dies keine Stände im alten Sinne sind, zum mindesten keine Kasten. Es sind Klassen, wie sie der modernen Gesellschaftsentwicklung ihre Entstehung verdanken. Bei uns sind die Stände, den Säulen des Basalts gleich, aus unergründlicher Tiefe emporgewachsen, sie berühren sich, stützen sich gegenseitig, aber gehen nicht in einander über. In Amerika haben wir nicht eine vertikale, sondern eine horizontale Schichtung der Gesellschaft. Die Schichten der Berufsklassen liegen breit über dem ganzen Volke, sind ganz unabgeschlossen nach allen Seiten und locker gefügt. Bei uns erwählt man einen Beruf, falls man nicht in einen hineingeboren ist, und bleibt ihm meist treu bis ans Lebensende. Ja, es gibt Stände, wie der des Offiziers und des höheren Staatsbeamten, die nur Bevorzugten zugänglich sind; in der Demokratie jenseits des großen Wassers ergreift man einen Beruf und verläßt ihn, je nach Laune, Glück und Begabung."

Unter Voraussetzung der Richtigkeit des eben gesagten (und daß Polenz recht beobachtet hat, wird man zugeben müssen) ist von dem eingewanderten Deutschen folgendes festzustellen: einmal, daß er unter den professionellen Politikern so gut wie gar nicht, unter den Unternehmern in beschränktem Maße, unter den Arbeitern und Farmern massenhaft zu finden ist, und zum andern, daß er im allgemeinen den Beruf, den er in der alten Heimat gehabt hat, auch in der Neuen Welt ergreift und bei ihm bleibt. Der letzte Satz darf jedoch in keiner Weise gepreßt werden, da es genug Ausnahmen von der Regel gibt, zumal unter den Arbeitern, weniger unter den Farmern.

Beschäftigen wir uns zunächst mit dem deutsch-amerikanischen Farmer. Es gibt sogenannte Schlagwörter, die in möglichst knapper Form eine ungemein weite Perspektive eröffnen und die Richtschnur für das Handeln eines ganzen Volkes angeben können. So z. B., wenn der deutsche Kaiser sagt: „Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser", oder wenn es heißt: „Amerikas Zukunft liegt in der Landwirtschaft". Ist letzteres Schlagwort richtig? Das beherrschende Moment in der ganzen Welt ist gegenwärtig der Industrialismus. Er hat eine ungeheure Macht entfaltet und dabei datiert die Geschichte

des Industrialismus gar nicht so weit zurück. Mit dem Dampf begann die neue Zeit der Industrie, die fortschreitend die menschliche Hand und Kunst durch Maschinen ersetzte. Die erste Nation, die von der neuen, umwälzenden Kraft den größten Nutzen erwarten durfte, war diejenige, welche Eisen besaß zum Bau der Maschinen und Kohle, sie zu füttern. England, reich an beiden Erfordernissen, gewann den Völkern den Vorsprung ab. Es schien, als werde das Inselreich mit seinen Marktwaren und mit seinem Handel für immer die Welt beherrschen. Aber es kam anders; nur eine kurze Zeit währte das britische Industrie-Monopol. Nach 1870 begannen verschiedene Länder mit Zöllen ihre heimischen Industrien zu schützen, so daß sie besser gedeihen konnten und heute machen Deutschland, Österreich-Ungarn und Frankreich den Engländern im Weltmarkte energische Konkurrenz und die Vereinigten Staaten haben in der Ausfuhr von Industrie-Waren alle Länder überflügelt, — Englands Monopol gehört zu den gewesenen Dingen. In diesem Wettbewerb der Nationen werden aber in Zukunft noch viele Länder auftreten, z. B. ganz sicher Japan. Wie die Erfindungen überall, in jedem Lande sich mehren, so wird auch die Erzeugung von Waren bald hier bald dort zu größerer Blüte gelangen; und je mehr ein Volk emporkommt, desto mehr versorgt es zunächst sich selbst mit Industrieprodukten und desto mehr sucht es dann auch auswärtige Absatzmärkte. Die Ausfuhr an Industrie-Erzeugnissen wird also in den großen Industrieländern der Gegenwart in dem Maße abnehmen, als andere Staaten mit eigener Intelligenz, eigenen Erfindungen, eigenem Kapital, eigenem Material und eigenem Fleiße selbst verfertigen, was sie vordem von diesem oder jenem Lande importieren mußten. Das ist die unbestreitbare Perspektive für den Industrialismus. Sie ist durch Englands Rückgang erfahrungsmäßig bestätigt. Eröffnet sich auch der Landwirtschaft derselbe Fernblick? Der britische Nationalökonom Thomas Robert Malthus († 1834) stellte den als „Malthusisches Gesetz" bekannten Satz auf, daß die Bevölkerung der Erde die Tendenz habe, sich rascher zu vermehren als die zu ihrer Erhaltung erforderlichen Nahrungsmittel. Und später meinte Sir William Crooks sogar vorauszusehen, daß in etlichen Jahrzehnten alles Weizenland der Welt so abgewirtschaftet sein werde, daß die stets anwachsende Bevölkerung hungernd nach Brot schreien müsse. Tatsächlich ist in England die Landwirtschaft stetig zurückgegangen, aber wohlgemerkt in England, — und zwar, weil England dem industriellen Ideal nachjagte auf Kosten der Landwirtschaft. Eine einzige Ernte der Vereinigten Staaten aber, namentlich des neuen Jahrhunderts, widerlegt alle Prophezeiungen eines Malthus und Crookes. Amerika hat es gottlob niemals vergessen, daß bei allem industriellen Aufschwung doch der Ackerbau des Landes Fundament ist und Ackerbau und Industrie sind hier inniger verschwistert als irgendwo sonst in der Welt. Zahllose Fabriken und Unternehmen unseres Landes sind ganz direkt von dem Landbau abhängig. Daß unzählige der großen

Getreidespeicher in den Städten hin und her leer stehen würden und über kurz oder lang von der Bildfläche verschwänden, wenn der Ackerbau Amerikas zurückginge, und daß die großen Mühlen von Minneapolis und die Tausende von Getreidemühlen im ganzen Lande feiern müßten, liegt ja nahe genug. Was würden aber ferner unsere Großschlächter beginnen, wenn der Landmann nicht stark Viehzucht triebe? Wie viele Tausende würden da arbeitslos! Wie viele der Nebenprodukte dieser Riesen-Industrie lieferten weder Arbeit noch Gewinn! Wo wären die Seifenfabriken? Wollmühlen gäbe es ebensowenig, wenn die Schafzucht ausstürbe. Gerbereien und Schuhfabriken schlössen die Tore, wenn Gras- und Getreidebau und Viehzucht nicht wären. Butter und Käsefabriken wären nicht vorhanden. Das gleiche Schicksal erlebten alle „Breakfast Food"-Faktoreien, sobald der Getreidebau sie nicht versorgte. Alle Einmachfabriken verschwänden wieder, wenn der Obst-, Beeren- und Gemüsebau aufhörte. Alle Baumwollspinnereien und Zeugstoffwebereien ständen still, falls die Baumwollstaude versagte. Und wie viele Handels- und Kaufleute sind ebenso wie Arbeiter und Industrielle auf den Landbau angewiesen! Kurz, Nahrung und Kleidung — beide hängen von ihm ab, und in keinem Lande sind so zahlreiche Groß- und Kleinbetriebe so vielseitig und direkt auf eine hochentwickelte Landwirtschaft angewiesen wie in Amerika.

Wiederum bietet kein anderer Erwerb dem Menschen so viele verschiedene Zweige dar, wie die Landwirtschaft. Und auch das gilt wieder ganz besonders von Amerika. Es gibt kein Land der Erde, in dem so vielerlei Arten von Getreide, von Gemüsen, von Beeren, von Obst, von Vieh, von Geflügel gezogen werden, wie hier; nirgends ist auch das Molkereiwesen, die Butter- und Käsebereitung zu solcher Entfaltung gediehen. Wie systematisch verfährt man da auf allen diesen Gebieten! Die vereinigten Staaten haben ein Ackerbau-Bureau, das einen der wichtigsten Zweige ihrer Regierung bildet. Dieser Regierungszweig hat zahlreiche Unterabteilungen für alle verschiedenen Branchen der Landwirtschaft. Und die Wurzeln dieses weitverzweigten Regierungsteiles gehen weit zurück zum Beginn der amerikanischen Geschichte. Washington und Franklin sowie viele hervorragende Männer spielen eine Rolle in den ersten Kapiteln dieses Regierungszweiges, wenn derselbe auch erst am 15. Mai 1862 — also sogar in den dunklen Tagen des Bürgerkrieges — als besonderes „Departement" eingerichtet wurde. Schon 1839 machte man einen Anfang mit der ersten Bewilligung von 1000 Doll. das Jahr zwecks Prüfung und Verteilung erprobter Sämereien und Bekanntmachung von landwirtschaftlichen Erfahrungen durch das Patent-Amt — heute ist der Sekretär des Ackerbau-Amtes, der am Konferenztische des Präsidenten eine der geachtetsten Persönlichkeiten ist, der Arbeitsleiter von fast 5000 Fachleuten, die in seinem Departement alle Zweige der Landwirtschaft theoretisch und praktisch studieren und betreiben und mit einem Heere von einer Viertelmillion Korrespondenten in allen Teilen des

Landes in Verbindung stehen. Überall sind außerdem in allen Staaten landwirtschaftliche Fachschulen erblüht, die miteinander in der Förderung nützlicher Kenntnisse, praktischer Experimente, in der Anzucht und Veredlung von allerlei Saaten und Pflanzen, in der Hebung der Erträge aller Zweige der Landwirtschaft wetteifern.

Während die Fabrikindustrie zu erstaunlichem Aufschwung gedieh, hat man so den Ackerbau keineswegs aus dem Auge verloren, sondern ihn mit allen Mitteln des Wissens und Könnens stetig gefördert und erweitert. Und immer weiter strebt man. Die Bewässerung (Irrigation) des Westens gewinnt der Kultur mit jedem Jahre neue, anbaufähige Strecken. Man baut immer größere Sammelbecken und Leitungskanäle zur Berieselung Tausender von Äckern und unsere Forscher finden gleichzeitig fortwährend neue Pflanzen und Gräser in allen Weltteilen, auf den Tafelländereien Turkestans, auf den Steppen Sibiriens, in Indien und China, in Afrika, die sie hierher versetzen. So sind vom Auslande das Kafferkorn, der Sorghum, der Millet, die Trespe (bromé grass), verschiedene Hafer- und Gerstenarten von großer Widerstandskraft gegen Dürre, verschiedene Spelzarten, der Makkaroni-Weizen und vieles andere mehr eingeführt, sehr erfolgreich angebaut und heimisch gemacht, ja auch schon verbessert und veredelt worden.

Kein Zweifel, der Satz ist richtig — die Zukunft Amerikas liegt in der Landwirtschaft und wird wie bisher das Fundament der Vereinigten Staaten bleiben.

Und nun die Frage — wem verdanken die Vereinigten Staaten zu einem nicht geringen Teil den Aufschwung der Landwirtschaft? Sie verdanken ihn dem Deutsch-Amerikaner, denn die überwiegende Mehrzahl der Landleute ist deutschen Stammes.

Als bald nach der Gründung von Germantown bei Philadelphia, Pa durch Franz Daniel Pastorius mit seinem Häuflein Deutscher aus Krefeld das Rats-Kollegium der Stadt sich ein Siegel wählte, da einigte man sich auf ein Dreiblatt, auf dessen einem Blättlein ein Weinstock, auf dem andern eine Flachsblume und auf dem dritten eine Webers-Spule abgebildet waren mit der Umschrift: Vinum, Linum et Textrinum, um anzuzeigen, daß man, wie es in der alten Urkunde heißt, „sich diß Orts mit Weinbau, Flachsbau und Handwerksleuthen mit Gott und Ehren ernehren wolle“. Keine hochtönende Phrase als Wappenspruch, keine seltsamen Wappentiere oder Symbole als Wappenbilder — Wein, Lein und Weberschrein — in Wort und Bild. Und weiter nichts als tiefe Religiosität und Arbeit. Und dabei fuhr das Gemeinwesen wohl, wie wohl, verrät eine Stelle aus einem Bericht des Pastorius. „Wiewolen dieser weitentlegene Welt-Ort in lauter Wildnussen bestanden, und erst von kurtzer Zeit her zum Gebrauch der Christen-Menschen angerichtet zu werden beginnt, ist sich doch höchlich zu verwundern, wie schnell es unter Gottes Segen empor steiget und von Tag zu Tage augenscheinlich zunimmt, denn ob wir

wol im ersten Anfange unsere Viktualien etwas theuer aus Jersey umb unser Geld haben herbey bringen müssen, so können wir doch, Gottlob, numhero andern Benachbarten dienen. — Unsern Überfluß an Getraid und Viehe verhandeln wir gen Barbados umb Syrup, Zucker und Salß, das rare Beltzwerk aber übersenden wir in England. — Sonsten sind wir beflissen den Weinbau und die Tuchweberey dieser Orten in Schwang zu bringen, umb das Geld im Lande zu behalten, deßwegen wir auch bereits Jahres-Märkte angerichtet, nicht um leidigen Wuchers und Gewinnes willen, sondern um einander dasjenige kaufflich zukommen zu lassen, was einer oder der andere zuviel und übrig hat, damit man deswegen nicht in die benachbarten Insuln überfahren und das Geld dorthin tragen dörffte." Und an diesem Wirtschaftsprogramm hielten die Deutschen, die im Laufe des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts Pennsylvanien bevölkerten, so getreulich fest, daß jene Bezirke, die von Deutschen bewohnt waren, zur Zeit des Befreiungskrieges von England als die Kornkammer der Kolonien galten. Und was der französische Reisende Michaux schon 1802 sagte, daß die höhere Kultur des Landes und der bessere Zustand der Zäune, die es abgrenzen, als ein genügendes Anzeichen gelte, daß es eine Niederlassung von Deutschen sei, hat seine Richtigkeit auch in der nachfolgenden Zeit behalten. Und wie in Pennsylvanien, so hat sich auch anderorts in unserem Lande der deutsche Farmer bewährt. Dabei trifft das Schillersche Wort: „Es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken" gerade bei dem deutschen Farmer zu. Man kann das Glück, die Liebe, die Dankbarkeit verstehen, die der Bauer der alten Heimat empfunden haben muß, als er in der neuen Welt ein zweites, größeres und freieres Vaterland fand. Besitz eines Stückes Land, einer „Heimstätte", die Möglichkeit, sich durch seiner Hände Werk den Lebensunterhalt recht zu verdienen, das war von jeher der Wunsch des deutschen Bauern gewesen und dieser Wunsch hat ihn durch die Steppen Asiens über die Gebirge und die Ströme Asiens, über die Nordsee und schließlich über den Ozean getrieben. Und hier endlich fand der Deutsche, was ihm im engen Deutschland so oft verkümmert worden war, in Hülle und Fülle. Hier war er nicht mehr der verachtete Bauer, hier schien er genau das wert zu sein, was er leisten konnte. Die Gesetzgebung drückte ihn nicht, sondern suchte ihn zu begünstigen; denn er war in diesem neuen Lande ein wichtiger Pionier der Kultur. In seinen starken Händen ruhte die Erschließung der Bodenschätze. Von seinem Fleiße hing die Ernährung der schnell wachsenden Bevölkerung ab. Er zog die Herden groß und schuf die Ernten, mit denen man das Gold des Auslandes an sich lockte. Die Eisenbahngesellschaften kamen ihm entgegen, denn nur zu gut wußte der Unternehmer, daß der Landmann sein bester Kunde sein würde. Es entstand eine gegenseitige Befruchtung; der Schienenstrang wurde dorthin gelegt, wo der Ansiedler sich niedergelassen hatte, und der Lokomotive wiederum folgte der Farmer. Die Landwirtschaft bekam erst Lebensblut durch die

billigen Transportwege. Die hohen Löhne aber, eine Folge wieder der dünnen Besiedlung, machten Zeitersparnis zum A und O des Betriebes und führten so zur Anwendung von Maschinenkraft, wo immer es ging.

So entwickelte sich eine Wirtschaftsmethode, durch die es dem amerikanischen Farmer ermöglicht ist, seine Produkte mit Hilfe sinnreicher Maschinen und Vorrichtungen nicht bloß zu säen und zu bestellen, sondern auch zu bergen und zu verladen und auf Wasser- und Landwegen leicht und sicher an die entferntesten Märkte zu bringen.

Außerdem kamen noch zwei Umstände zusammen, wie sie so günstig nie wieder aufeinander getroffen sind: der rechte Mensch und das rechte Land. Die Einwanderung der tüchtigsten, abgehärtetsten Männer aus einem der gesündesten Volksstämme wie dem deutschen aus der alten Welt und in der neuen Welt ein jungfräulicher Boden, der Jahrtausende auf den scharfen Pflug und die säende Hand gewartet hatte.

Ein hervorragender Zug bei dem deutsch-amerikanischen Farmer ist seine Seßhaftigkeit. Der Yankee-Farmer ist Unternehmer, beweglich und spekulativ, er lebt und stirbt nicht leicht mit seiner Farm, in neun von zehn Fällen trägt er sich mit Verkaufsgedanken. Ein Gemütsverhältnis des Eigentümers zur Scholle findet man bei ihm nicht, das ist aber die Regel bei dem deutschen Farmer. Hat er sein Ziel erreicht, kann er eine Farm sein eigen nennen, so denkt er nicht daran, sie auszunutzen und bald wieder zu verkaufen, im Gegenteil, er ist glücklich, daß er nun endlich eine Stelle hat, wo er bleiben kann, und sucht seine Farm immer lieblicher und ertragsfähiger zu machen. Von der Heimat her an die sorgfältige Ausnützung des Bodens gewöhnt und in kluger Weise darauf bedacht, seine Ertragsfähigkeit durch regelmäßige Düngung zu erhalten, trieb er nie jenen den Boden in kurzer Zeit aussaugenden Raubbau, durch den die Yankee-Farmer ihre Besitztümer häufig so herunterbrachten, daß namentlich in den Neuengland-Staaten, tausende einst wertvoller Farmen aufgegeben werden mußten, da sich ihre Bestellung nicht mehr lohnte. Die von den Deutschen in Pennsylvanien, dem Mohawktal und andern Gegenden bewohnten Ländereien bringen wie vor hundert Jahren so auch heute noch reiche Ernten hervor und ihre Besitzer gelangen zu einem sichereren Wohlstand als die Farmer, welche infolge ihrer Raubwirtschaft sich oft genötigt sehen, den Wohnsitz zu wechseln. Natürlich hatte der deutsche Bauer in Amerika noch vieles zu lernen und manche seiner alten Gewohnheiten und Ansichten mußte er fahren lassen. Es ist auch da wieder ein großes Verdienst der deutsch-amerikanischen Presse, den deutschen Bauer zu einem rechten amerikanischen Farmer erzogen und herangebildet zu haben. Die Mehrzahl der deutschen Zeitungen namentlich im Westen geben landwirtschaftliche Beiblätter heraus, aus denen der Farmer die nötige Belehrung schöpfen kann, und außerdem stehen ihm eine ganze Anzahl zuverlässiger in deutscher Sprache geschriebener

Bücher zur Verfügung, die ihm zum Leitfaden seiner Arbeit dienen können.

Der „Haus- und Bauernfreund", landwirtschaftliche Beilage der weitverbreiteten „Germania" in Milwaukee und viele Jahre von Hoffmann unter dem Namen Hans Buschbauer redigiert, hat eine Leserzahl von über 100 000. Ein treffliches praktisches Lehr- und Handbuch für alle Zweige der amerikanischen Landwirtschaft mit besonderer Berücksichtigung neuer Ansiedler und Einwanderer erschien unter dem Titel: „Der deutsche Farmer im Busch und auf der Prärie" im Verlag von George Brumder in Milwaukee.

Eine andere gute Eigenschaft des deutschen Farmers ist sein ökonomischer Sinn. Von Haus nicht daran gewöhnt, aus dem Vollen zu schöpfen hat auch das Kleinste und Geringste für ihn Wert. Bei ihm kommt nichts um, er kann alles verwerten. Die Rumpelkammer im Hause und der Komposthaufen im Feld oder Garten spielen bei ihm eine große Rolle.

Mit dem Sparsamkeitssinn ist verbunden sein Ordnungssinn, er will jedes Ding am rechten Platze haben und alles soll nett und sauber aussehen.

Da er die ihn nährende Scholle liebt und er die Absicht hat, auf ihr zeitlebens zu bleiben, so versäumt der deutsche Landwirt es fast nie, sein Heim durch Baum- und Blumenpflanzungen zu schmücken.

Da hat er zunächst seinen kleinen Gemüsegarten mit all den für den deutschen Haushalt unentbehrlichen Kräutern, wie Majoran, Kümmel, Dill für die Dill-Gurken, Schnittlauch für den Schmierkäse, Koriander, Fenchel, Raute und Salbei, Wermut und Krausemünze, Thymian und die Kamille, letztere im üppigsten Wachstum abgeschnitten und getrocknet, ein bei den verschiedensten Krankheitsfällen oft angewandtes Hausmittel. Und weiter drängen sich unter den Obstbäumen auf schmalen Beeten Salat und Kohlrabi, Blumenkohl und Wirsing, Möhren und Runkelrüben, Sellerie und Petersilie, Zwiebeln und Gurken.

Neben dem Gemüsegarten muß der Deutsche auch seinen Blumengarten haben, und die vielen Hunderttausende deutscher Farmer, die hier eingewandert sind, sie alle pflanzen um ihr schützendes Dach, wie verschieden dies auch von dem der alten Heimat sein mag, dieselben Blumen, welche daheim ihrem Gemüte so nahe standen. Viele derselben wollen in fremder Erde und unter verschiedenen klimatischen Verhältnissen nicht recht gedeihen, aber es werden stets neue Versuche gemacht, bis es endlich doch gelingt, die eine oder andere Pflanze zum Gedeihen zu bringen. Da findet man die Levkoye, den Mohn, die Grasnelke, die Pfingstrose, die Schwertlilie, die Malve, den Rittersporn, die Pechnelke, das Maiglöckchen und Schneeglöckchen, das Bandgras, das Vergißmeinnicht, das fliegende Herz, die Georgine, die Studentenblume, das Veilchen, den Goldlack und Rosmarin, das Monatsröschen und den Myrtenstrauch, und nahe am Hause prangen Rosen, Syringen und Jelängerjelieber.

Doch noch etwas fehlte dem deutschen Farmer und auch das hat er teilweise mit Erfolg in der neuen Heimat einzubürgern versucht — nämlich die lieblichen kleinen deutschen Sänger — die Singvögel.

Ein Deutscher, Professor Henry Nehrling von Milwaukee, Amerikas berühmtester Ornithologe, hat in einem großen Werke über die Vögel Nordamerikas viel Tausende von Vogelgattungen beschrieben, aber von der Gesangskunst der gefiederten Bewohner der neuen Welt vermag er nur wenig zu berichten.

Unter diesen Umständen ist es gewiß ebenso verständlich wie lobenswert, daß deutsche Einwanderer auf den Gedanken kamen, ihre heimatlichen Lieblinge auch in Amerika einzubürgern. Nach verschiedenen mißglückten Versuchen bildete sich im Jahre 1888 in Portland, Oregon, ein „Verein für Einführung deutscher Singvögel in Oregon", dessen treibende Kraft sein überaus tüchtiger langjähriger Sekretär Pflüger ist. Schon bis 1892 war der Verein in der Lage, etwa 20000 Doll. für seine Zwecke auszugeben. Er ließ 1889 unter Begleitung des Harzer Vogelhändlers Kastenbauer zunächst 15 Paar Schwarzblättchen, 40 Paar Nachtigallen, 35 Paar Schwarzamseln, 30 Paar Singdrosseln, 40 Paar Stare, 45 Paar Distelfinken, 38 Paar Buchfinken, 36 Paar Zeisige, 32 Paar Hänflinge, 50 Paar Lerchen, 15 Paar Dompfaffen, 12 Paar Grünfinken, 10 Paar Goldammern, 5 Paar Grasmücken, 5 Paar Bergfinken, 5 Paar Wachteln und 20 Paar Kreuzschnäbel kommen. Mit Ausnahme der Nachtigallen, die beinahe sämtlich eingingen, brachte der erfahrene Pfleger fast alle Tiere wohlerhalten nach Oregon. Sie wurden nach Ankunft in Portland ausgestellt und dann im dortigen Stadtpark freigelassen, von wo sie sich weit und breit über das Land zerstreuten. Eine zweite kleinere Sendung kam im November 1889 an. So weit festgestellt werden konnte, haben sich fast alle Vogelarten erhalten und etliche sich sogar stark vermehrt.

Auf Betreiben des Vereins wurde von der Oregoner Staatslegislatur ein Gesetz erlassen, um die fremden Vögel vor Verfolgungen zu sichern. Wer ein solches Tier umbringt oder wegfängt, verfällt in eine Geldstrafe von 10 bis 50 Doll., wozu unter Umständen noch Haft tritt. Dieselbe Strafe trifft den, der die Nester ausnimmt oder mutwillig zerstört.

Nicht gering darf dieses Verdienst der Deutschen angeschlagen werden, denn gibt es etwas lieblicheres als der Gesang der munteren Vöglein und gibt es etwas nützlicheres für die Landwirtschaft als diese Vertilger des Ungeziefers, unter dem die amerikanische besonders schwer zu leiden hat?

Nicht unerwähnt wollen wir auch den „deutschen Spatz" lassen, dessen Nützlichkeit freilich sehr in Frage gestellt wird, über den sich aber jeder deutsche Einwanderer wie über einen alten Bekannten freut. Der erste Sperling soll allerdings aus England eingeführt sein. Er hat eine riesige Verbreitung in Amerika gefunden.

Etliche Farmprodukt-Industrien sind ausschließlich den deutschen Farmern zu verdanken, so z. B. die Sauerkraut-Industrie. Das Zentrum dafür ist das Städtchen Clyde in Ohio. Es wird versichert, daß es in ganz Deutschland keinen Ort gibt, wo heute so viel Sauerkraut produziert wird wie in Clyde. In der Umgebung dieses Ortes sind gegen 2000 Acker ausschließlich mit Kraut bepflanzt. Von jedem Acker werden nicht weniger als zehn Tonnen guten Krauts erwartet. Verschickt wird nur wenig, der bei weitem größte Teil wird von den Farmern in den Krautfabriken abgeliefert. Die Krautköpfe werden, wenn sie aus den Lagerräumen kommen, durch Inspektoren genau untersucht und dann den Reinigern überliefert. Geübte Arbeiter schneiden den Strunk heraus und legen die Köpfe auf eine endlose Kette, die sie den Maschinen zuführt, wo sie zerschnitten werden. Das zerschnittene Kraut geht in große Behälter, wo das nötige Salz zugesetzt wird. Danach kommt es in die großen, je hundert Faß haltenden Gefäße, in denen es eingestampft wird. Dies geschieht durch Leute, welche Gummistiefel anhaben. Es wird natürlich darauf gesehen, daß überall die peinlichste Sauberkeit herrscht. Zwei Wochen läßt man das Kraut dann gären und im eigenen Safte kräftig werden, worauf das fertige Sauerkraut in Fässer verpackt und nach allen Richtungen hin verschickt wird. Manche Fabriken stellen innerhalb von zwei bis drei Monaten bis zu 25 000 Fässer Kraut her, ein Beweis, wie sehr sich dieses echt deutsche Gericht den Markt und — die amerikanische Tafel erobert hat.

Eine ebenfalls ganz neue Industrie, die Zuckerrüben-Industrie, hat auch ein Deutscher ins Leben gerufen. Es ist Klaus Spreckels. Zur Zeit der „tollen Jahre“ entrann er dem Militärdienste des alten Vaterlandes, ein junger kräftiger Bursche. Heute beschäftigt der Mann in der größten Industrie Kaliforniens Tausende von Arbeitern, besitzt Tausende von Acker Land, großartige Paläste, gewaltige Geschäftsgevierte, eine Eisenbahn, eine einträgliche Dampferlinie, eine ganze Flotte Segelschiffe und auf den Sandwich-Inseln weitaus das meiste Land und den bedeutendsten Handel.

Zu Lamstedt im schönen Hannoverland im Jahre 1828 geboren, kam der achtzehnjährige Jüngling 1846 nach Amerika. Er hatte im Zwischendeck eine stürmische Ozeanfahrt durchgemacht und landete zu Charleston in Süd-Karolina mit 3 Doll. in der einen und einem großen Brocken der Zuckerindustrie seiner Heimat in der andern Hosentasche, nicht ahnend, daß er im späteren Leben noch reichlich viel solcher süßen Brocken besitzen werde. Er begann in einer Materialwarenhandlung — Grocery — zu arbeiten, und zwar zunächst nur um Beköstigung; im zweiten Monat verdiente er 4 Doll. die Woche, im dritten gab ihm ein anderer Kaufmann bereits 8 Doll., und achtzehn Monate später hatte er schon seinen zweiten Brotherrn ausgekauft und führte sein eigenes Geschäft. Es glückte ihm in Charleston, so daß er sich 1855 nach New York begeben und daselbst ein größeres Geschäft derselben Art beginnen konnte. Doch das kalifornische Goldfieber der Neunund-

vierziger, das sich noch nicht gelegt hatte, veranlaßte Spreckels, auch nach Kalifornien zu gehen. Im Jahre 1856 landete er in San Franzisko, machte sich sofort auf in die Minengegend und eröffnete daselbst einen Kaufladen. Er erübrigte in einigen Jahren 50 000 Doll. und nun sah er sich nach etwas Größerem um. In San Franzisko kaufte er eine Brauerei aus, arbeitete selber darin wie ein Brauknecht und konnte nach ein paar Jahren für 75 000 Doll. ausverkaufen. Jetzt erspähte er den günstigsten Augenblick seines Lebens. Von Hause aus mit der Zuckerindustrie bekannt, sah er gen Westen tropische Inseln im Bereiche seines Planes als vortrefflichen Boden für das Rohmaterial und im Osten die alle Konkurrenz absperrenden Gebirge und Alkaliwüsten. Sofort kaufte er einen Anteil in einer kleinen bereits bestehenden Zucker-Raffinerie. In kurzem hatte er die übrigen Geschäftsteilhaber ausgekauft und war alleiniger Besitzer. Er schaffte verbesserte Maschinen an und machte enorme Profite. Doch er war noch nicht zufrieden, er wußte, daß er noch nicht die beste und neueste Methode befolge, verkaufte daher zu hohem Preise und begab sich zwecks Fachstudiums zurück nach Deutschland. Obwohl bereits ein reicher Mann, zog er in Magdeburg Arbeitskleider an und arbeitete um Lohn in einer dortigen Raffinerie (Zuckersiederei) sechs Wochen lang, um mit den neuesten Maschinen und Zubereitungsarten genau vertraut zu werden. Er kehrte zurück nach Kalifornien, und weil er erkannt hatte, daß die Zeit für den Zuckerrübenbau noch nicht gekommen sei, so warf er sich zuerst mit aller Macht auf den Anbau von Zuckerrohr. Viermal vergrößerte er seine Fabrik binnen drei Jahren, dann führte er das gewaltige Backsteingebäude auf, das den San Franzisko'er Stadtteil Potrero hoch überragt. Damals erforderte es noch drei Wochen, um harten Zucker fertig herzustellen, Spreckels aber war ein erfinderischer Kopf, er ersann selber neue Prozesse, und es gelang ihm schließlich, diesen Zeitaufwand auf vierundzwanzig Stunden zu reduzieren. Er ist außerdem der Erfinder des allbekannten Würfelzuckers sowie des feingemahlenen amerikanischen Produktes.

,,First come first served", sagen die Amerikaner oder die Deutschen: „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst" — und das ist in einer Nußschale Spreckels Erfolg. Er „mahlte" zuerst den Zucker an der Küste des Stillen Weltmeeres. Nur ein sehr eifriger und tätiger Konkurrent hätte mit ihm Schritt halten können; doch ein solcher fehlte, und das war Spreckels Geschäftsglück. Er stattete dem recht zugänglichen Kanaken-Monarchen Kalakana einen freundlichen Besuch ab, machte mit den Pflanzern der Inseln Vereinbarungen, wonach er ihnen die ganzen Zuckerrohrerträge zu festen Preisen abnahm, und war dann auch bald selber ein Pflanzer nach großem Muster. Freilich ist das Zuckerrohrpflanzen auf Hawaii keine Kleinigkeit, alles Land muß dazu bewässert werden. Gegen eine ganz geringe Vergütung hatte Spreckels zunächst vom König Kalakana 10 000 Acker anscheinend wertlosen Sandlandes gepachtet, ehe er den Grund und Boden käuflich

erwarb; dann legte er einen zwanzig Meilen langen Kanal an, mit dreißig durch Felsen gehauenen Tunnels und führte so dieser Bodenstrecke mit einer halben Million Dollar Unkosten — die Arbeitskräfte sind dort spottbillig — Wasser zu. Bald überschattete seine wirkliche Macht auf den Inseln die des Königs selbst. Die Insel Maui, eine der vielen Besitzungen der Spreckels'schen Gesellschaft in der Sandwich-Inselgruppe, besitzt heute die größte Zuckerrohrpflanzung der Welt, eine einzige Plantage von 40 000 Acker. Zwei Gräben bewässern dieses Land, der eine 40, der andere 21 Meilen lang. Es liefert jährlich 60 000 Tonnen Zucker.

Nachdem sich in den Vereinigten Staaten der Zuckertrust gebildet hatte, spähten die Augen dieses Monopols begierig auch über die Sierras hinüber und Spreckels wurde ersucht, auszuverkaufen. Er weigerte sich. Der Trust gründete hierauf die San Franzisko Zucker-Raffinerie, verkaufte den Zucker an der Westküste mit Verlust und machte im Osten den Unterschied wieder gut. Aber Spreckels war nicht der hilflose Gegner, für den man ihn gehalten hatte, — ehe man es sich versah, war er mit 500 0000 Doll. in Philadelphia und erbaute dort nun die größte Zuckersiederei der Welt. Jetzt konnte er dem Trust im eigenen Felde die Schlacht anbieten und konnte diktieren. Der Trust studierte eine Weile die Klemme und kaufte dann die Siederei auf, dem starken Gegner die Pacific-Küste wieder überlassend.

Jetzt kam für den Sieger die Zeit, in Kalifornien den Zuckerrübenbau zu beginnen. Zu Watsonville legte er die größte Rübenzuckerfabrik des Landes an, die schon im ersten Jahre, 1888, Dividenden eintrug. Im Jahre 1897 warf diese Fabrik auf je 100 Doll. eine Dividende von 117 Doll. ab. Das Jahr zuvor war Spreckels abermals in Deutschland gewesen, um in der erblühten Rübenindustrie die neuesten Verbesserungen kennen zu lernen. Diesem Besuche verdankt die Rübenzuckerfabrik zu Salinas, die größte der ganzen Welt, ihr Entstehen. Sie kostete 2,750,000 Doll. und verschlingt 3000 Tonnen Zuckerrüben den Tag. Fast 25 000 Acker Rübenfelder versorgen den Koloß, der täglich 1200 Faß Petroleum zum Betrieb seiner Maschinerie verbraucht. So haben durch diesen Deutsch-Amerikaner, den „Zucker-König", dank seinem Unternehmungsgeist Tausende von Arbeitern Brot und Verdienst gefunden; der Landwirtschaft ist durch ihn ein ganz neues Feld eröffnet und dem Lande sind zu den bereits vorhandenen Reichtümern neue hinzugefügt worden. In dem Verbrauch von Zucker stehen die Amerikaner allen andern Völkern voran (68 Pfund auf den Kopf jährlich), aber die einheimische Zuckerproduktion deckt nicht im entferntesten den eigenen Bedarf. Die Vereinigten Staaten beziehen noch jetzt jährlich für mehr als neunzig Millionen Dollar Zucker vom Auslande, den vornehmlich Kuba, Holländisch-Ostindien und Deutschland liefern. Die Zuckerindustrie und Zuckergewinnung macht jedoch im eigenen Lande bedeutende Fortschritte und es scheint, als ob gerade

die Zuckerrübe ihm die Unabhängigkeit in dieser Hinsicht erringen wolle. Von dem Jahre 1888 an, als Spreckels die Zuckerrübe aus Deutschland an die Pacific-Küste verpflanzte und gleichzeitig in Watsonville seine riesige Zuckersiederei errichtete, sind bis jetzt gegen 66 Rübenzuckerfabriken in den Vereinigten Staaten entstanden, die in einem Jahre über 2 000 000 Tonnen Zuckerrüben verarbeiteten, welche auf gegen 300 000 Acker gebaut worden waren. Die Jahresproduktion an Rübenzucker betrug etwa 250 000 Tonnen, das ist schon viel, aber wenig im Vergleich zu Deutschland, das in einem Jahre 2,300,000 Tonnen Rübenzucker herstellte. Ist der hiesige Durchschnittsertrag der Zuckerrübe vom Acker bis heute auch noch geringer als in Deutschland bei dessen mustergültiger Kultur, so hat doch der Anbau der Zuckerrübe in Amerika eine erstaunliche Zunahme zu verzeichnen und dann ist auch erwiesen, daß die amerikanische Zuckerrübe einen größeren Zuckergehalt besitzt als die der alten Welt und daß derselbe stetig zunimmt. Somit steht unzweifelhaft dem Zuckerrübenbau und Rübenzucker — zumal ja der Bedarf für die süße Ware im Lande ein so großer ist — eine gute Zukunft bevor.

Es war übrigens auch ein Deutscher — der Chemiker Marggraf, der im Jahre 1747 auf den Gedanken kam, aus der Rübe Zucker zu gewinnen, und es gelang ihm, solchen rein daraus herzustellen, doch blieb seine Entdeckung anfangs unbenutzt, bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, als infolge der Verwüstung von Haiti die Kolonialwaren und auch der Zucker (Rohrzucker) sehr im Preise stiegen, der deutsche Naturforscher Franz Karl Achard wieder die Aufmerksamkeit der Rübe zuwandte. Er machte Anbauversuche mit verschiedenen Rübensorten auf seinem Gute Caulsdorf bei Berlin und als diese zur Befriedigung ausgefallen waren, gründete er auf dem Gute Cunern in Schlesien die erste Rübenzuckerfabrik und schuf damit eine ganz neue unvergleichlich wertvolle Nahrungsquelle.

In den Vereinigten Staaten wurden mit dem Anbau von Rüben und Gewinnung von Zucker aus denselben bereits 1830 von einer Gesellschaft in Philadelphia Versuche angestellt. Sie schlugen jedoch fehl. Im Jahre 1838 erneuerte man zu Northampton, Mass., diese Versuche, erzielte auch gegen tausend Pfund guter Ware, aber vom praktischen Standpunkt aus betrachtet, war das Experiment doch nicht lohnend. Mehrfache andere Anbauversuche ergaben keine besseren Resultate. Erst die durch Klaus Spreckels in Kalifornien unternommene Anpflanzung und Verarbeitung der Rübe, auf Grund von Beobachtungen, die er in den Rübengegenden und den Zuckersiedereien Deutschlands gemacht hatte, brachte den erwünschten Erfolg. Und heute sind die Anbauversuche der Zuckerrübe so weit gediehen, daß man bereits von einem „sugar-beet belt“ redet, der sich vom Hudson-Tal westwärts durch das nördliche Ohio und Indiana, durch das südliche Michigan, das nördliche Illinois, durch Iowa, Nebraska, Colorado und Utah bis zur Pacific-Küste erstreckt.

Ein wichtiger Faktor bei der Zuckergewinnung sind neuerdings die Nebenprodukte. In der Verwendung der Abfälle liegt für die Fabrik eine nicht zu unterschätzende Einnahmequelle. Die Abfälle sind zweierlei Art. Etwa ein Viertel bis zu einem Drittel des Zuckergehalts der Rübe kann unter den heutigen Methoden noch nicht gewonnen werden, sondern verbleibt im Rückstand, einer scharfen Melasse, die in der Herstellung von Alkohol, Essig, Schuhwichse und dergleichen, wie auch zur Düngung der Ländereien verbraucht wird. Die andere Art Abfall ist der Rübenbrei, der sich noch heute bei manchen Zuckerfabriken ebenso berghoch auftürmt, wie bei den Kohlengruben die Schlacken. Aber seit eine große Zuckerfabrik zu Leavitt, Nebraska mit gutem Beispiel vorangegangen ist, scheint dieser Rübenbrei ein gesuchtes Viehfutter zu werden. Die genannte Zuckersiederei hält nämlich eine Rinderherde von 4000 und eine Schafherde von 35 000 Stück, die sie in großen, nahe gelegenen Stallungen damit für den Markt mästet; sie hat in dem Rübenbrei ein ausgezeichnetes Futter entdeckt.

Lange Zeit waren die amerikanischen Hausfrauen gegen Rübenzucker eingenommen, weil sie dachten, Rohrzucker sei besser. Viele bezahlten sogar für ausländischen Zucker etwas mehr, in der Meinung, der importierte Zucker sei Rohrzucker. Sie wußten eben nicht, daß der aus Deutschland und Frankreich so viel bezogene Zucker auch nichts anderes als Rübenzucker war. Tatsächlich ist gar kein Unterschied zwischen beiden Zuckersorten. Der Chemie ist es bis heute nicht gelungen, zwischen Rohr- und Rübenzucker einen Grad geringerer oder besserer Güte festzustellen.

Neben dem „Zuckerkönig“ Spreckels haben die Deutsch-Amerikaner auch einen „Holzkönig“ aufzuweisen und das ist das Haupt des Holztrusts, Friedrich Weyerhäuser. Er wurde 1834 in Niedersaulheim, Rheinhessen geboren und kam 1852 mit seiner Mutter und zwei Schwestern nach Amerika. Er ließ sich in Erie, Pa nieder und zog vier Jahre später nach Rock Island, Ill. Dort trat er als Arbeiter in eine Sägemühle ein, deren Leiter er schon nach sechs Monaten wurde und die er bald darauf mit einem Landsmanne zusammen käuflich erwarb. Schon 1864 kaufte er um einen Spottpreis die ersten Waldungen in Chippewa County, Wis. Immer neue Forsten wurden angekauft, immer neue Sägewerke errichtet. Acht Jahre später gründete Weyerhäuser die allmächtige Forst- und Holz-Organisation, die unter dem Namen Weyerhäuser-Syndikat bekannt ist und deren Besitz heute auf 30 000 000 Acker Waldländereien geschätzt wird, ein Areal, sechsmal so groß als das des Staates New Jersey. Seit 1891 lebt Weyerhäuser in St. Paul, Minn.

Übrigens ist dieser Mann gänzlich aus der Art geschlagen, denn der Deutsche liebt den Wald über alles, das ist ein Erbgut der alten Germanen. In vielen Liedern besingt er den Wald. „Wer hat dich,

du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben" tönt es begeistert von seinen Lippen, wenn er bewaldete Höhen schaut, und:

Auf jeden Raum
Pflanz einen Baum
Und pflege sein
Er bringt dir's ein

ist ein deutscher Kernspruch, der ihm fest in Gedächtnis und Gemüt eingeprägt ist. Ein deutsch-amerikanischer Dichter, Konrad Nies, hat in einem Gedichte „die Rache der Wälder" in geradezu ergreifender Weise die Folgen der Wälderverwüstung geschildert und ein anderer Deutsch-Amerikaner, nämlich Karl Schurz, war es, der als Staatssekretär des Inneren durch einen inzwischen berühmt gewordenen Bericht den Anstoß zur Einrichtung des Forstschutzes gegeben hat. Vor allem hat Schurz den in Deutschland längst bekannten Grundsatz aufgestellt, daß es Strecken gibt, die von Natur dazu bestimmt sind, Wald zu sein, und daß man die Volkswirtschaft schädigt, wenn man solche Strecken niederlegt, ohne sie wieder aufzuforsten, oder versucht, sie in Ackerland, das immerdar minderwertig bleiben muß, umzuwandeln.

Seitdem ist vornehmlich von zwei Seiten weiterer Anstoß zu Aufforstung und Baumpflege gekommen, einerseits durch die Bundesregierung, andererseits durch die Cornell-Universität zu Ithaca, im Staate New York, welche in ganz besonderer Weise deutscher Sprache und Wissenschaft, deutschem Wesen und deutscher Gründlichkeit huldigt und die in dem früheren bekannten Botschafter am Berliner Hofe, in Andrew D. White, dem ganzen Lande seinen zweifellos tüchtigsten Vertreter im Auslande gegeben hat. Die forstwirtschaftliche Abteilung des Ackerbau-Büreaus der Bundesregierung ließ Zirkulare ins ganze Land ausgehen, in welchen sie einen Plan unterbreitete, wonach sie gesonnen sei, Leuten, die Baumpflanzungen irgendwelcher Art anlegen wollen, mit Rat und Tat zur Hand zu gehen. Die einlaufenden Anfragen und Gesuche übertrafen alle Erwartungen. Eine Anzahl geologisch geschulter Männer sind nun angestellt worden, die zur Erforschung der Bodenbeschaffenheit und der klimatischen Verhältnisse derjenigen Gegenden, von denen die Gesuche einlaufen, ausgesandt werden und dann Bericht erstatten. Hernach geht jedem Farmer eine vollständige gedruckte Anweisung zu; sogar eine kleine Karte der Farm ist entworfen und ein genauer Baumpflanzungsplan darauf angegeben. Art und Weise, wie zu pflanzen, wie zu bewässern, wie zu pflegen, Anzahl der zu pflanzenden Bäume dieser und jener Art auf dieser auf jener Strecke — alles ist verzeichnet, und das alles kostenfrei.

Fast aus jedem Staate der Union sind bereits Gesuche um Beihilfe zur Aufforstung in den Händen der Regierung, aus vielen Staaten sogar massenhafte; etwa neun Zehntel aller Gesuche aber kamen bis jetzt aus den weiten baumlosen Gegenden des Westens, aus Texas, Oklahoma, Kansas, Nebraska und den beiden Dakotas. Dort wird

das Bedürfnis der Schatten und der Obst spendenden Bäume, der Windbrecher, der Pfosten- und Brennholzlieferanten, der zierenden Wälder je länger je mehr tief empfunden. Dort haben aber auch die Bundesbeamten schwere Arbeit um durchschlagende Erfolge zu erzielen. Jedoch die Regierung läßt sich nicht abschrecken: gerade da betreibt sie das Baumpflanzen im großen. Sie geht von dem Gedanken aus, daß es in unserem Lande gar keine Gegend gibt, wo nicht durch einigermaßen angemessene Pflege ein kräftiger, gesunder Baumwuchs erreicht werden kann. Und sie hat recht, der Beweis ist längst erbracht.

In Deutschland bestehen neun hochbedeutende Forstakademien, in welchen die Forstwissenschaft und die erforderlichen Hilfswissenschaften gelehrt werden. Auch in Amerika ist damit jetzt der Anfang gemacht. Seit mehreren Jahren ist mit der schon erwähnten Cornell-Universität zu Ithaca, N. Y., eine forstwissenschaftliche Fakultät verbunden, die in dem gründlich gebildeten deutschen Forstmanne Professor Bernhard Eduard Fernow eine tüchtige Kraft besitzt. Fernow war vorher zwölf Jahre lang der Leiter der forstwissenschaftlichen Abteilung des Bundes-Ackerbauamtes und hatte bereits in dieser Stellung sehr viel zur Weckung eines besseren Verständnisses für Forstsachen in diesem Lande beigetragen, wobei ihm seine Gattin, eine gebildete Amerikanerin englischer Zunge, die mit Begeisterung in deutsche Forstwissenschaft sich vertiefte, treulich half. Auf der Cornell Universität stehen Fernow zwei gleichfalls auf deutschen Forstakademien gründlich gebildete Kollegen, Roth und Gifford zur Seite und mit jedem Jahre wird die Anzahl der Studenten, die sich forstwissenschaftlich ausbilden lassen, eine beträchtlich größere.

Wohl infolge der Anregung von Cornell haben auch die Ackerbauschulen verschiedener Staaten angefangen, Forstwissenschaftliches systematisch zu treiben, besonders aber die Staatsregierungen von New York und Pennsylvania. Dem Staate New York gehören jetzt 1 200 000 Acker des Adirondack-Waldlandes und die staatliche Forstkommission erstreckt ihren schützenden Arm nicht nur über die in den Hudson fließenden, sondern über alle bewaldeten Wasserläufe des nördlichen Staatsteiles.

In Pennsylvania hat die Staatsgesetzgebung eine große Summe bewilligt, damit unter dem angestellten Forstkommissär Rothrock eine Anzahl zum Verkauf stehender Waldländereien angekauft, gepflegt und Baumschulen darauf angelegt werden konnten, um dann Privatleuten für einen Minimalbetrag Setzlinge zu liefern. Auch in den Alleghenies ist man stellenweise an die Wiederbewaldung gegangen.

In andern Staaten wie Kalifornien, Indiana und Wiskonsin sucht man gleichfalls der Wälderverwüstung Einhalt zu tun und den schon angerichteten Schaden wieder gut zu machen. Ja auch die großen Holzkompagnien, die Privatbesitzer großer Wälder, Eisenbahngesellschaften und andere fangen an, ein weitgehendes Interesse für eine rationelle Forstpflege zu zeigen und da sie fachmännisch gebildete

Leute haben müssen, um ihr Holzland wieder aufzuforsten, bezüglich den Holzstand zu erhalten, wächst sich die Förstertätigkeit rasch zu einem anerkannten Beruf aus.

Wenn dermaleinst unsere entwaldeten Höhen wieder im schönen Grün prangen, wenn ein amerikanisches Forsthaus durch des Waldes Pracht dem Wanderer entgegenwinkt und der Holzreichtum die Schätze unseres Landes vermehren, dann dürfen sich künftige Generationen wiederum dankbar der Deutschen erinnern, welche die Liebe zum Wald mit aus der alten Heimat herübergebracht haben und jederzeit mit Wort und Schrift und Tat gegen die Wäldervernichtung eingetreten sind.

Auch auf dem Gebiete der Blumen- und Obstbaumzucht haben sich Deutsch-Amerikaner rühmlichst hervorgetan. Vor allem ist ein Mann zu nennen, dessen Einfluß auf Gartenbau und Blumenzucht sich lange Jahre hindurch in den gesamten Vereinigten Staaten geltend gemacht hat — Georg Ellwanger. In Groß-Heppach, Württemberg, am 2. Dezember 1816 geboren, widmete er sich zunächst der Rebenkultur, machte dann eingehende Fachstudien in Stuttgart und wanderte im Jahre 1835 nach den Vereinigten Staaten aus, wo er sich in Rochester im Staat New York niederließ, da ihm Klima und Bodenverhältnisse für gärtnerische Unternehmungen daselbst besonders geeignet erschienen. Er trat zuerst in die Blumengärtnerei von Reynolds und Batham ein, etablierte sich 1839 selbst und erwarb den Besitz der erwähnten Firma, wozu er dann noch weiteres Gebiet hinzukaufte, welches sich nach und nach auf Hunderte von Ackern ausdehnte und unter dem Namen der Mount Hope Nurseries mit der Zeit einen Weltruf erwarb. Im Jahre 1840 vereinigte er sich mit dem 1890 verstorbenen Patrick Barry zu der Firma Ellwanger und Barry. Ellwanger ist die Einführung des Zwergobstes und des Northern Spy-Apfels, sowie vieler japanischer Neuheiten zu danken; auf dem Gebiete der Pfropfung von Obstbäumen entwickelte er ein ganz neues Verfahren, welches jetzt allgemein befolgt wird. Baumschulen legte er mit großem Erfolg später auch an verschiedenen andern Punkten, wie namentlich in Toronto, Kan., und Columbus, Ohio, an, und alle die Unternehmungen wurden mit der vorzüglichsten Sachkenntnis und der strengsten Reellität geleitet. Unter solchen Umständen fehlte auch der pekuniäre Erfolg nicht und Ellwanger spielte bei vielen Finanzinstituten und anderen Unternehmungen eine hervorragende Rolle. Er gehörte zu den Gründern der ersten Straßenbahn von Rochester, und seiner Freigebigkeit hatten viele wohltätige Anstalten bedeutende Spenden zu verdanken. Im Jahre 1893 baute er in seinem Geburtsort eine neue Kirche und 1900 stiftete er in Rochester ein geräumiges Gebäude nebst acht Acker Land als Heim für bejahrte Deutsche. Den schönen Highland Park hat die Stadt ihm gleichfalls zu verdanken. Ellwanger starb in seinem neunzigsten Lebensjahre 1906 in Rochester. Unter den Landschaftsgärtnern machte sich besonders Karl Beck einen Namen. Im Jahre 1827 in Frankfurt am Main geboren, genoß er eine gute

Erziehung und erlernte die Kunstgärtnerei. Als Zwanzigjähriger kam er nach Amerika und zwar erst nach Rochester, N. Y., dann nach Cincinnati und 1860 nach Dayton, Ohio. Im Jahre 1876 wurde ihm die Oberleitung der Gartenanlagen der Soldatenheimat bei Dayton übertragen, welche Stellung er mehrere Jahrzehnte lang ausfüllte. Während seiner langen Tätigkeit entwickelte er die Anlagen des Heims zu den schönsten im Lande, die alljährlich Tausende von Besuchern von nah und fern anzogen und ihm eine nationale Berühmtheit eintrugen.

Zahlreiche öffentliche Parks, sowie Friedhofsanlagen sind als die Werke deutscher Gärtner zu betrachten.

In hohem Maße sind die Deutschen auch, wie wir das besonders bei den „Achtundvierzigern" gesehen haben, beim Weinbau beteiligt. Deutsch-Schweizer widmeten sich hauptsächlich der Käsebereitung. In der Viehzucht leisteten sie gleichfalls Vorzügliches.

So ist der deutsch-amerikanische Farmer auf allen Gebieten der Landwirtschaft tätig, er hat viel neues in der neuen Heimat gelernt, aber auch viel gutes aus der alten Heimat hier verwertet und dadurch einen großen Einfluß auf die gesamte Landwirtschaft in den Vereinigten Staaten ausgeübt, einen Einfluß, dessen Segen sich im ganzen Lande spürbar macht.

Neben der Landwirtschaft ist es die Industrie, welche die Union zu einer der reichsten und blühendsten Staaten gemacht hat. Diese Industrie ist noch nicht sehr alt, aber mit ungeheurer Schnelligkeit hat sie sich emporgeschwungen. Großbritannien, das sich noch um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts rühmen durfte, „The worlds workshop" zu sein, gibt die Führung auf industriellem Gebiete immer mehr an die ehemalige Kolonie ab. Seit dem Jahre 1890, als Amerika zum erstenmal England in der Roheisenproduktion übertraf, steht es unbestritten an der Spitze der eisenproduzierenden Länder der ganzen Welt.

Vornehmlich sind es zwei Gründe, denen die Industrie in den Vereinigten Staaten ihren Aufschwung verdankt. Einmal sind ihre wichtigsten Hilfsmittel: Kohle, Erze, Wasserkraft, Baumaterial im reichsten Maße und in vorzüglicher Beschaffenheit vorhanden und dann ist das Genie des Amerikaners durchaus für das Praktische und seine Neigungen reißen ihn mächtig nach dieser Seite hin. Die Unzahl der jährlich in den Vereinigten Staaten angemeldeten Patente beweist seine Freude am Erfinden. Die ganze Erziehung, welche die praktische Seite betont, die Realfächer pflegt und das Technische nirgends vernachlässigt, stärkt diese Fähigkeit. Sehr richtig sagt auch hier wieder Polenz: „Es ist keine Frage, daß der Industrialismus als das jüngste Kind der modernen kapitalistischen Entwicklung in Nordamerika die höchste bisher bekannte Form erreicht hat. Vom praktisch technischen Standpunkt aus erscheint die Einrichtung ideal; ihre Stärke liegt nach der Seite der Sachen, sie hat ihre Schwäche nach der Seite der Persön-

lichkeit. Wir sehen auch hier die geheime, durch das ganze Leben der Demokratie gehende Kraft am Werk, die aufs Gleichmachen hinstrebt auf ein Verwischen der Individualität, auf das Unterjochen der Persönlichkeit durch mechanische Zwecke.

Gesellschaften, wie die großen Aktienunternehmungen, Warenhäuser, Riesenetablissements aller Art, Stahltrusts, Eisenbahnkartelle, haben etwas Unpersönliches. Es fehlt ihnen die Beseelung. Die Kräfte, die sie treiben, bleiben unsichtbar im Hintergrunde. Der einzelne ist nur eine kleine Schraube, ein Maschinenteil, mechanisch angetrieben, einer Kraft gehorchend, die nicht aus ihm selbst stammt. Der Arbeiter braucht, ebenso wie er nur bestimmte Muskeln tagein tagaus anstrengt, auch nur gewisse Geisteskräfte anzuwenden zu einer ihm von der Maschine diktierten Arbeit."

Aber davon ist auch Polenz überzeugt, daß der Deutsche im Praktischen viel vom Amerikaner lernen kann, nicht etwa bloß durch Nachahmen seiner zeitersparenden Einrichtungen, sondern mehr noch der ganzen, einfachen, großzügigen Arbeitsmethode, deren geheimnisvolle Kraft auf Konzentration und Organisation beruht.

Der Deutsch-Amerikaner hat es gelernt und hat dabei doch nicht aufgegeben, was den Deutschen von jeher auszeichnet, ausgeprägte Individualität, Gewissenhaftigkeit und — Treue im Kleinen. Der Amerikaner erkennt diese Vorzüge willig an und schätzt deshalb den deutsch-amerikanischen Arbeiter hoch. Bei der Möglichkeit des Arbeiters in Amerika, sich vorwärts zu bringen, verlassen die Leute nicht bloß häufig ihre Stellung, sie wechseln auch gern ihren Beruf und ziehen in dem großen Lande von einem Staate zum andern. Dem gegenüber ist der deutsch-amerikanische Arbeiter stätiger und daher kann sich der Arbeitgeber auch mehr auf ihn verlassen. Der Deutsche hat nicht die Neigung, im Gewaltschritt reich zu werden und mit einem Male emporzukommen, sein Weg ist ein langsamerer, aber meist auch ein sicherer, da er bestimmt wird durch Fleiß und Ausdauer. Und daß gerade der deutsch-amerikanische Arbeiter sich dadurch fast durchweg eine auf feste Grundlage aufgebaute Existenz geschaffen hat, ist allbekannt und daß nicht wenige gerade durch die Treue im Kleinen und zielbewußte, rastlose Tätigkeit in einem Lande, wo dem Arbeiter keine einschränkenden Fesseln angelegt sind und der Abschluß nach oben fehlt, sich im wahren Sinne des Wortes emporgearbeitet haben, zeigen uns eine ganze Reihe von Beispielen.

Sozialismus und Arbeiterschaft fallen in den Vereinigten Staaten lange nicht in dem Maße zusammen, wie das in Deutschland der Fall ist. Es fehlt dem Sozialismus eben hier an einigen der zündendsten Wahlparolen und heftigsten Agitationsmittel, die er in Europa hat. Es gibt in Amerika keine Krone zu bekämpfen und keinen grundbesitzenden Adel. Man kann die Beamten nicht als Handlanger des Staates verhöhnen, denn Regierung und Beamtenschaft gehen aus Volkswahlen hervor. Man kann nicht gegen Gewissenszwang und

Kirchengewalt wüten, denn Religion ist Privatsache. Es bleibt eigentlich von allen wichtigen Programmpunkten nur übrig Bekämpfung der bestehenden Gesellschaftsordnung im allgemeinen und des kapitalistischen Unternehmertums im besonderen.

Gegen die Unternehmer haben sich denn auch die Arbeiter in den mächtigen „Unions“ zusammengeschlossen, verfolgen damit aber weniger den gesellschaftlichen Umsturz als das praktische Ziel, die Arbeitsbedingungen zu verbessern.

Der eingewanderte Deutsche, welcher draußen vielleicht ein entschiedener Sozialdemokrat war, hängt diese Spezialität in Amerika meist an den Nagel.

Wohl haben sich auch hier deutsche sozialdemokratische Vereine gebildet und wohl werden diese durch ihre Preßorgane, wie den in Milwaukee erscheinenden „Vorwärts“, die Chicagoer „Arbeiterzeitung“, das „Philadelphia Tageblatt“ und andere gegen alles Bestehende aufgehetzt und ihnen Amerika geradeso verekelt, wie ihnen Deutschland verekelt wurde, aber diese Vereine mit dieser Sorte Deutscher haben so gut wie gar keinen Einfluß auf die große Masse der deutsch-amerikanischen Arbeiter, die es mit Freuden und Dank anerkennen, daß die Vereinigten Staaten ihnen die gleiche Gelegenheit, wie jedem andern, bietet, sich weiter auszubilden und sich emporzuschwingen, ohne darin durch irgend eine Standesschranke gehemmt zu werden. Mag der deutsche Arbeiter auch zu einer „Union“ gehören (oft geschieht es, weil er dem Zwang sich beugen muß), so ist doch sein Hauptstreben nicht, seine Kraft sozialistischen Kämpfen zu widmen, sondern sein Streben ist wie bei dem deutschen Farmer, ein eigenes Heim zu besitzen. Daher verbindet sich bei ihm mit der Arbeitsamkeit die Sparsamkeit, eine Tugend, welche die deutsche Frau meist mit ihm gemeinsam hat. Zeiten der Not und der Arbeitslosigkeit überwindet er somit dank des zurückgelegten „Spargroschens“ leichter, zumal er auch genügsam ist in seinen Ansprüchen an das Leben, und bei einigermaßen normalen Verhältnissen hat er mit den Jahren soviel erübrigt, daß er die Tage des Alters in Ruhe und ohne Sorge verbringen kann.

Der aus Sachsen stammende Alfred Dolge hat auch einen auf dem Gebiete des Sozialismus rechten Schritt getan, der von manchen großen Körperschaften bereits nachgeahmt ist, indem er die Berechtigung der Arbeiter auf mehr als den einfachen Lohn anerkannte und in seinen Fabriken (in Dolgeville, N.-Y. und in Kalifornien) ein System praktisch durchführte, das dem Lohnarbeiter Lebensversicherung und Pension sichert, wenn seine Erwerbsfähigkeit zu Ende ist.

Man findet den deutsch-amerikanischen Arbeiter auf fast allen Gebieten der Industrie tätig, ja in manchen Zweigen war er sogar Bahnbrecher. Die Deutschen schufen die ersten Papiermühlen, gründeten die ersten Anstalten für Holzschnitt und Steindruck, die Lederwarengeschäfte und zahlreiche andere großindustrielle Unternehmungen. Der Zuckersiederei, Bierbrauerei, dem Wagenbau, der

Kunsttischlerei und vor allem der bedeutenden Klavierindustrie gaben sie einen gewaltigen Anstoß, ebenso der Glasfabrikation.

Schritt haltend mit der Entwicklung und dem Wachstum der Vereinigten Staaten, ist die Glasindustrie mit am großartigsten unter allen Gewerben emporgeblüht.

Schon die ersten englischen Kolonisten legten 1608 zu Jamestown in Virginien, der längst wieder dahingeschwundenen Stadt, eine Glasfabrik an, die bereits im folgenden Jahre von ihrem Erzeugnis Waren nach dem Mutterlande ausführte. Es sollen Flaschen und Glasperlen gewesen sein. Aber mit dem traurigen Geschick, das die Stadt traf, verfiel auch bald wieder die erste Glasfabrik und es dauerte bis zum Jahre 1797, daß mit Errichtung einer großen Glasfabrik in Pittsburg, wo nun Kohle statt Holz als Feuerungsmaterial Verwendung fand, diese Industrie aufs neue hierzulande einen Anlauf nahm. Heute ist Pittsburg die größte Glas-Stadt der Welt. Es ist lehrreich zu verfolgen, wie der Erfindungsgeist gerade dieser Industrie emporgeholfen hat. Zwei wichtige Erfindungen rühren von Deutsch-Amerikanern her. Der eine, Heinrich Fleckner in Pittsburg, der alles, was er über Glas wußte, in einer Fensterglasfabrik gelernt hatte, erfand einen neuen Ausglüh- oder Kühlofen für das geschmolzene Glas (annealing lehr), der in der gesamten Glasindustrie für die wichtigste Erfindung des Gewerbes gilt, denn durch dies „Lehr" konnte jetzt in drei Stunden erzielt werden, was in dem Brennofen nach altem System drei Tage erforderte.

Der andere, auch ein Pittsburger, Philipp Argobast, entdeckte bald darauf einen neuen Prozeß, durch den Flaschen und Gläser aller Art ganz mittelst Maschinerie hergestellt werden können. Die teure Blasmethode war damit abgeschafft und die Kosten der Flaschenproduktion wurden auf die Hälfte reduziert.

Von Wilhelm Knabe, der in Baltimore eine der größten Pianofabriken ins Leben rief, haben wir schon gehört.

Weltberühmt als Pianobauer ist Heinrich Steinweg geworden. Am 15. Februar 1797 in Seesen am Harz geboren, erlernte er die Tischlerei und den Orgelbau in Goslar, begann in Braunschweig mit der Herstellung von Gitarren und Zithern und ging dann zum Bau von Pianos über. Im Jahre 1850 übergab er das braunschweiger Geschäft seinem Sohne Theodor und ging mit vier andern Söhnen nach New York, wo sie sich 1853 selbständig unter der Firma Steinway and Sons etablierten. Bis 1825 hatte man in Amerika fast gar keine Pianos verfertigt und dann waren es außer den Chickerings in Boston fast lauter Deutsche, die sich mit der Herstellung und Vervollkommnung von Pianos beschäftigten. Infolge weiterer Verbesserungen erhielt Steinway auf der New Yorker Industrieausstellung 1855 den ersten Preis, und nun nahm sein Geschäft einen riesigen Aufschwung. Nach fünfzehn Jahren erbaute er eine Fabrik, deren Gebäude mehr als drei Acker bedecken und in denen 800 Arbeiter wöchentlich sechzig

Pianos anfertigten. In dem Verkaufslokal wurde eine Musikhalle — die Steinway-Hall — eingerichtet, die 2500 Menschen faßt und ein Sammelplatz aller Künstler und Kunstfreunde ist. Dann erwarb die Firma in Astoria in der Nähe von New York vierhundert Acker Land, woselbst Sägemühlen, Eisengießereien und eine Reihe wohleingerichteter Arbeiter-Wohnungen gebaut wurden. Heinrich Steinweg starb am 7. Februar 1871 in New York. Einen guten Ruf haben auch A. Webers Pianos, Heppes, Ludwigs und noch manche andere. Christopher Heppe war am 2. Juni 1833 in Allendorf, Deutschland geboren, empfing seinen ersten Unterricht in Graz, Österreich, und kam mit zwölf Jahren nach Amerika, wo er sich später als Organist und Musiklehrer sein Brot verdiente. Dieser Beruf führte ihn in das Piano-Geschäft, er gründete die Heppe Piano Company, deren Präsident er wurde, und eröffnete ein großes Verkaufslokal in Philadelphia an der Chestnut Straße im Hauptgeschäftsteil der Stadt. Er gehörte zu vielen gemeinnützigen Vereinen und Gesellschaften, war ein eifriges Glied in der Presbyterianer-Kirche und starb 1906.

Aber nicht nur auf dem Gebiete des Pianobaues haben die Deutschen sich einen Namen gemacht, sondern überhaupt in der Anfertigung von musikalischen Instrumenten, eine Industrie, welche einen ungemeinen Aufschwung genommen hat, seitdem Amerika, auch dank des Einflusses der Deutschen, eine wahre Heimstätte der Musik geworden ist.

Noch in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts wurden fast alle musikalischen Instrumente importiert, doch hat die amerikanische Kunst der Neuzeit so unvergleichliche Erfolge aufzuweisen, daß die Einfuhr heute nicht der Rede wert ist.

Vornehmlich hat der Orgelbau einen großen Aufschwung genommen — es gibt gegen siebzig Orgelfabriken in den Vereinigten Staaten, von denen eine große Anzahl in den Händen von Deutschen ist. Der Wert der Blechinstrumente, Hifthorn (bugle), Zugposaune (slide trombone), die allein im Jahre 1903 in Amerika fabriziert wurden, belief sich auf 300 000 Doll. An Streichinstrumenten wurden im Jahre 1900 in den Vereinigten Staaten gebaut 1503 Violinen, davon ein Drittel in New York; Mandolinen 78 389, Gitarren 78 444 und Banjos 18 512. Die meisten Arbeiter in dieser Industrie sind Deutsch-Amerikaner.

Als Bleistift-Fabrikant in Amerika erhielt weiten Ruf Eberhard Faber, 1820 in Stein, einem Dorfe bei Nürnberg geboren, wo sein Urgroßvater bereits 1761 eine Bleistiftfabrik gegründet hatte. Er kam 1849 nach New York, um hier ein Zweiggeschäft zu errichten. Mit deutscher Sorgfalt und Emsigkeit verband er großen Unternehmungsgeist. Er legte in Florida eine Sägemühle an, um Cedernholz billig zu beziehen, und erfand, als 1861 durch hohen Schutzzoll die Einfuhr von Bleistiften aus Deutschland und durch den hohen amerikanischen Arbeitslohn deren Herstellung hier erschwert wurde, neue Maschinen und brachte das Geschäft zu hoher Blüte. Eberhard Faber ist 1879

gestorben. Sein Sohn führt das Geschäft mit gutem Erfolge in New York weiter.

Als Bauer von Straßenbahnwagen schwang sich G. Martin Brill empor. Am 6. Februar 1846 in Kassel geboren, kam er als Kind mit seinen Eltern nach Philadelphia. Im Jahre 1868 organisierte er mit seinem Vater die Firma J. G. Brill and Son und baute in einem Bretterschuppen den ersten Straßenbahnwagen. Aus diesem Schuppen wurde später eine der größten Car-Werkstätten des Landes.

Ein Jahr vor dem Tode des Vaters — 1888 — ward die Firma als die J. G. Brill Company inkorporiert und Martin Brill der Präsident der Gesellschaft. Seitdem hat die Firma Fabriken in Amerika und in England erworben. Die Brownell und American Companies in St. Louis wurden angekauft, ebenso die G. C. Kuhlmann Car Company in Cleveland und die John Stevenson Car Company in Elisabeth, N. Y. Diese Kombinationen stellen einen Wert von 58000000 Doll. dar. Martin Brill starb im Jahre 1906 auf seinem Landsitz in der Nähe von Philadelphia.

Wilhelm Horstmann aus Hessen-Kassel kam 1815 nach Philadelphia und gründete mit geringem Kapital eine Spitzen- und Fransenweberei, er erfand und importierte Maschinen und machte seine Fabrik zum größten Posamentier-Geschäft in Amerika. Er starb 1850. Sein Sohn Wilhelm J. Horstmann, 1819 geboren, vergrößerte noch das Geschäft, war Präsident der deutschen Gesellschaft von Philadelphia von 1866—1872 und Ehrenmitglied vieler wohltätiger Vereine.

Was ein Röbling geleistet und wie er der Drahtseil-Industrie mächtig aufgeholfen, haben wir schon gesehen, ebenso was die Möbelschreinerei einem Friedrich Rammelsberg verdankt. Der größte Holzschnittkünstler dieses Landes war der Deutsch-Amerikaner Gustav Kruell. Im Jahre 1843 in Düsseldorf geboren, erhielt er draußen seine künstlerische Ausbildung und erwarb sich nach seiner Übersiedlung nach den Vereinigten Staaten nach und nach in seinem Fache einen Weltruf. Goldene Ehrenmedaillen erhielt er auf den Weltausstellungen in Paris, Chicago und St. Louis. Am bedeutendsten war er als Porträt-Holzschneider. Berühmt ist besonders sein Bild von Abraham Lincoln. Er wohnte seit Jahren zu East Orange in New Jersey und starb auf einer Erholungsreise in Kalifornien 1906.

Als Erfinder ist vor allem der deutsche Uhrmacher Mergenthaler zu nennen, der, weil er in seiner Heimat keine Unterstützung fand, nach Amerika kam und hier eine Setzmaschine herstellte — Linotype — oder eigentlich Zeilengießmaschine, welche den höchsten Anforderungen genügt und allgemein eingeführt ist.

Ein anderer Deutsch-Amerikaner Hempel stellte den mehrfach patentierten gußeisernen Keil (Quoin) her, um den Satz im Rahmen festzuhalten.

Auf dem Gebiete der Photographie leistete Wilhelm Kurz Hervorragendes. Im Jahre 1834 in Hessen-Darmstadt geboren, lernte

er als Lehrling bei einem Lithographen in Offenbach, ging nach London und trat, weil er hier keine Beschäftigung finden konnte, in die britisch-deutsche Legion ein, um den Krimkrieg mitzumachen. Nach dem Kriege fand er in London eine Stelle als Werkmeister in einer Karmoisin-Fabrik, behielt dieselbe aber nicht lange, da eine Geschäftsstockung eintrat. Er ward nun Matrose. Auf einer Reise nach Ostindien erlitt er Schiffbruch. Die Mannschaft wurde von einem gerade vorbeifahrenden Schiffe aufgenommen und nach New York gebracht. Kurz fand hier durch eine Zeitungs-Anzeige eine Stelle als Ausbesserer von Daguerreotypes. Im Jahre 1863 hatte er schon so viel Erfahrung erworben, daß man ihm die künstlerische Abteilung einer Daguerreotype-Galerie am Broadway anvertraute. Von nun an stieg er schnell empor. Nach zwei Jahren errichtete er eine eigene photographische Galerie und hat fast jedes Jahr Verbesserungen des photographischen Prozesses erfunden, welche wesentlich dazu beigetragen haben, diese Kunst auf die Höhe zu bringen, auf der sie jetzt steht.

Im Jahre 1865 erfand er den „Carbonprozeß", wodurch die Photographien vor dem Verbleichen in Luft und Licht geschützt werden. Auch führte er die Miniatur-Photographieen auf Porzellan ein und erhielt dafür bei der Jahresausstellung des American-Institute die erste Medaille.

Im nächsten Jahre 1866 brachte er in der ganzen Photographie eine vollständige Umwälzung durch Einführung des „Rembrandt-Effektes" hervor, welcher seitdem von allen photographischen Galerien der Welt angenommen worden ist. Auf der Pariser Weltausstellung 1870 erhielt er die Prämie für Photographien ersten Grades, die erste Prämie, die je für Photographie nach Amerika kam. Auf der Wiener Weltausstellung 1873 bekam Kurz die Medaille für Kunst.

Im Jahre 1874 erbaute er die Kurz-Galerie am Madison Square, welche 130 000 Doll. kostete und ein Mustergebäude ist zur Ausstellung von Photographien.

Ein Jahr später führte er die Crayon transfer drawings ein, wonach Bilder in schwarzer Kreide von Photographien ohne freie Hand-Arbeit hergestellt werden. Bei der Centennial-Ausstellung in Philadelphia waren seine Crayon-Drawings die einzigen, welche in der Memorial-Halle, wo Photographien unzulässig waren, Aufnahme fanden.

Im Jahre 1880 patentierte er den Vibrotype und den Conigraph. Sie werden zur Photographie von Gemälden gebraucht. Wilhelm Kurz ist Präsident des deutschen Photographen-Vereins, sowie Vize-Präsident der American Photographic Society und der Palette Art Association.

Von Heilman, dem Begründer einer der größten Maschinen-Fabriken ist schon die Rede gewesen.

Einer der größten Spezialisten in Herstellung von chirurgischen Instrumenten war Johann Christmann. Im Jahre 1824

in Bayern geboren, kam er 1851 nach Amerika, wo er sich in Syracuse, N. Y. niederließ. Bei seinem Tode 1905 sagte ein Chirurg von ihm: „Many surgeons looked to him for aid in the departement that required a great deal of mechanical ingenuity. When mechanics failed to find a solution of a difficult problem it was common to hear them say: „go to Christman". He was a pioneer in orthopedic work. His mechanical appliances were remarkable. No tribute that J can pay him will do justice to his memory. None regret his loss more than the medical profession."

Auch auf andern Gebieten taten sich Deutsch-Amerikaner hervor. Schöllkopf, den Begründer großartiger Mühlen- und Gerberei-Geschäfte, haben wir schon kennen gelernt. Ein anderer erfolgreicher Geschäftsmann war Ferdinand Schumacher. In Celle, Hannover am 30. März 1822 geboren, kam er mit seinem fünfzehnten Jahre in die Lehre zu einem Kaufmann in Hamburg. Im Jahre 1850 wanderte er nach Amerika aus und arbeitete hier zwei Jahre lang mit seinem Bruder auf einer Farm in Euclid, Ohio, dann zog er nach Akron, wo er einen Saloon eröffnete. Bei der damals starken Temperenz-Bewegung, wurden auch ihm Vorstellungen wegen seines Geschäftes gemacht. Er gab zu verstehen, daß auch er diese Art des Geld-Erwerbs nicht liebe, aber zu einem andern Unternehmen nicht das nötige Kapital besitze. Freunde der Enthaltsamkeit versprachen ihm zu helfen, wenn er den Saloon aufgebe. Das tat er dann und da er schon in Deutschland seine eigenen Gedanken über schmackhafte Speisen, die aus allerlei Getreide, besonders Hafer zubereitet werden könnten, hatte, so beschloß er diese jetzt auszuführen. Obwohl ihm nur 150 Doll. zu Gebote standen, pachtete er in Akron die nötige Wasserkraft nicht weit vom Ohio-Kanal, stellte Maschinerie auf und begann die Herstellung von Avena.

Großer Erfolg krönte sein Unternehmen. Im nächsten Jahre konnte er sein Geschäft schon durch Herstellung von Graupen ausdehnen. Man nannte seine Mühlen die German Mills. Immer mehr und mehr kam er empor, immer neue Bauten mußten aufgeführt werden und er produzierte schließlich Waren wie Hafermehl, Weizen- und Gerstengraupen, Farina usw. im Wert von über zwei Millionen Dollar. Er ward ein eifriger Prohibitionist, schenkte große Summen zur unentgeltlichen Verteilung von Enthaltsamkeits-Schriften und förderte, wo er konnte, die Women's Christian Temperance Union. In kirchlicher Beziehung war er Universalist und eine große Kirche dieses Bekenntnisses ist in Akron vornehmlich durch seine Freigebigkeit erbaut. Deutschland hat er zweimal besucht. Vor wenigen Jahren zog er sich als vielfacher Millionär von dem Geschäfte zurück, nachdem er seine bedeutenden Betriebsanlagen an die American Cereal Company, die jetzige Quacker Oats Co. verkauft hatte. Er starb am 16. April 1908 in Akron, Ohio.

Einen ähnlichen Aufschwung hat Heinz's Konservenfabrik in Pittsburg mit seinen „57 Varieties" genommen und so manche andere

Fabrik, die von deutschem zielbewußtem Streben und unermüdlicher Arbeit und — dem Amerikaner abgelernten Unternehmungsgeist zeugt.

Die Droguen-Geschäfte sind fast alle in den Händen von Deutschen und die „Deutsche Apotheke" findet man überall in den Vereinigten Staaten.

Besonders erfolgreich war in diesem Geschäft Christian Friedrich Gottlieb Meyer. In Ilwede, Hannover, am 9. Dezember 1830 geboren, kam er mit seinem älteren Bruder im Jahre 1847 nach Amerika. In New Orleans gelandet, fuhr er auf einem Dampfer den Mississippi und Ohio hinauf bis Cincinnati, um von da teils auf dem Kanal und, nachdem derselbe zugefroren war, teils zu Fuß nach Ft. Wayne weiter zu reisen. Hier ist es ihm jahrelang kümmerlich gegangen bei schwerer Arbeit, aber obgleich er als Hausknecht begann, hatte er doch Gelegenheit, guten Schulunterricht zu genießen und gelangte endlich in ein Geschäft, das für ihn Lebensberuf werden sollte. Im Jahre 1852 konnte er als ein selbständiger Mann und Teilhaber in ein Apothekergeschäft eintreten und 1865 gründete er mit seinem Bruder in St. Louis eine Großhandlung in Droguen, die zu einer der größten ihrer Art in der Welt wurde, und deren Chef er bis an sein Lebensende war. Infolge der Verbindungen nach allen Weltteilen machte Meyer ausgedehnte Reisen. Er hat nicht nur die Vereinigten Staaten nach allen Richtungen hin durchquert, sondern auch das Atlantische Meer siebzehnmal gekreuzt und jedes Land Europas bereist. Auf einer seiner Reisen starb er in Homburg bei Frankfurt am Main im Jahre 1905. Er war allezeit ein treues Glied der lutherischen Kirche.

Das Brauereiwesen liegt fast ausschließlich in den Händen von Deutschen und hat in den letzten Jahrzehnten einen Riesenaufschwung genommen. Die Produkte von Anhäuser-Busch in St. Louis, Pabst, Schlitz, Blatz in Milwaukee, Ehret in New York, Seipp in Chicago, Moerlein in Cincinnati sind in der ganzen Welt zu finden. Lange Zeit galt die Pabstsche Brauerei für die größte der Welt, in letzter Zeit macht ihr jedoch die von Anhäuser-Busch den Rang streitig, doch mag dem sein, wie ihm wolle, beide sind riesengroß und von einer Einrichtung, wie man sie sich kaum vollkommener denken kann. Dabei herrscht überall die allerpeinlichste Sauberkeit. Namentlich das Flaschenbier hat in den letzten Jahren eine ganz gewaltige Verbreitung gefunden, und wenn es auch in das Reich der Sage gehört, daß Polarfahrer in der Nähe des eisigen Pols und Afrikareisende im Innern des dunklen Erdteils *leere* Pabstflaschen entdeckt haben, so ist doch Tatsache, daß das Pabstbier einen Eroberungszug bis an die Grenzen der Zivilisation angetreten hat.

Die Anhäuser-Busch Brauerei bedeckt eine Fläche von 125 Acker gleich 60 Stadt-Blocks und beschäftigt 5000 Arbeiter. Es werden täglich 8500 Faß Bier gebraut und 800 000 Flaschen gefüllt.

Über den Wert des Bieres hat man sich schon viel gestritten, die einen sehen in dem Bier flüssiges Brot, die andern sprechen ihm jeden Nährwert ab, beides ist übertrieben. Tatsache ist, daß das Bier ein wichtiges Genußmittel abgibt und bei gestörter Verdauung oder Blutarmut außerordentlich zu empfehlen ist. Es erfüllt aber auch eine wichtige kulturgeschichtliche Mission, indem es überall, wohin es kommt, den Branntwein-Alkoholismus mit seinen entsetzlichen Folgen zurückdrängt.

Die Schlachter oder Metzger sind ebenfalls der Mehrzahl nach Deutsche, bekannt sind vor allem die Schlachtereien von Schwarzschild und Sulzberger, und die nach deutschem Muster gemachte Leberwurst, Blutwurst und die Frankfurter haben sich den Markt mit wunderbarer Schnelligkeit erobert. Den Schlachtern reihen sich die Bäcker an, die fast durchgängig Deutsche sind und mit ihren deutschen Kuchen, Stollen, Springerles, Pumpernickel, Zwieback ein weites Absatzgebiet gefunden haben. Großartige Bäckereien, wie die von Freihofer und von Kolb in Philadelphia, finden sich auch in andern bedeutenden Städten.

Neuerdings sind die deutschen Delikatessen-Handlungen recht in Aufnahme gekommen und versorgen auch den Tisch der Amerikaner mit all den feinen Leckerbissen, deren sich die Bewohner der alten Heimat schon längst erfreuen. Wie der Amerikaner dem Sauerkraut Geschmack abgewonnen hat, so hat er es auch verlernt über den „Limburger" die Nase zu rümpfen und Hasenpfeffer und manches andere deutsche Gericht findet er sogar ausgezeichnet.

So finden wir deutschen Einfluß all überall auf sozialem Gebiete und mancher Name könnte den schon genannten hinzugefügt werden, Charles A. Schieren, der sich vom Zigarren-Laden zum Bürgermeister-Stuhl von Brooklyn emporschwang, Karl P. Steinmetz, der erfinderische Geist der „General Electric Company" zu Schenectady; Heinrich Wehrum, der Erbauer der gewaltigen Lackawanna Stahlwerke zu Buffalo; Paul L. Wolfel, Hauptingenieur der American Bridge Company, L. Prang in Boston, einer der größten lithographischen Künstler, Adolf Sutro, der den Sutro-Tunnel geschaffen zur Entwässerung der Comstock-Silberminen in Nevada, es könnte auch hingewiesen werden auf Männer deutscher Abstammung, wie James Lick, Bayard Taylor, Charles Yerkes, den Straßenbahn-König, Georg Anschütz, den ersten Eisengießer in Pittsburg, John Fritz, den berühmten Erbauer von Stahl-Mühlen, John Wanamaker, den großen Kaufmann, Charles M. Schwab und Henry C. Frick, aber wo wollte man ein Ende finden?

Doch solch großen Teil die Deutschen auch zu dem erstaunlichen Emporblühen des Landes auf sozialem Gebiete beigetragen haben, so sind sie doch nicht ganz in dieser ihrer Arbeit aufgegangen, sondern haben im Gegenteil in das amerikanische Leben mit seiner rastlosen,

aufreibenden und gar zu ernsthaften Geschäftigkeit ein Element gepflanzt, das ihm peinlich fehlte und dessen weitere Entwicklung dem amerikanischen Volke ein unschätzbarer Segen sein wird: das Element der Geselligkeit und des harmlos frohsinnigen Lebensgenusses, das, was der Deutsche in so treffender Weise mit dem nicht zu erklärenden Worte Gemütlichkeit bezeichnet.

Roosevelt sagte darüber in einer seiner Ansprachen: „Ich habe immer gewünscht, daß wir ein deutsches Wort und das, was es bedeutet, uns aneignen könnten, das Wort: „Gemütlichkeit". Es ist dies ein Zug im Charakter meiner Mitamerikaner deutscher Abstammung, der den tiefsten Eindruck auf mich gemacht hat, so oft ich mit ihnen zu tun hatte. Gleich nach ihrem Rechts- und Bürgersinn kommt ihr geselliges Anpassungsvermögen, das ihnen ermöglicht, Weib und Kind nach ihren Vereinen und Konzerten mitzunehmen, wo sie selber ihr Vergnügen finden. Wenn ein Mann Weib und Kind irgend wohin mitnimmt, so ist das ein gutes Zeichen für den Mann und für den Platz."

Die deutsche Gemütlichkeit — der Amerikaner hat sie schätzen gelernt und — fängt an, sie auszuüben, nicht zum Schaden seines Geistes und Körpers, die bei steter Spannung durch Arbeit ohne Ausspannung durch heitere Stunden und ruhigen Genuß harmloser Lebensfreuden sich nur zu schnell aufreiben und abnützen. Man sagt nicht ganz mit Unrecht von dem Amerikaner, daß er den Dollar, den er verdient, nicht genießt, während es bei dem Deutschen geht nach dem Goetheschen Vers:

Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!

Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten unter besonderer Berücksichtigung seines erzieherischen Einflusses.

„Scholarship first. Here, without doubt, we have one of the secrets of the power of the German people", so beginnt ein Amerikaner einen Aufsatz über die Deutschen und er hat Recht. Warum liegt aber gerade im Schulwesen das Geheimnis der Stärke des deutschen Volkes? weil die Schule bei den Deutschen nicht nur Lehranstalt, sondern vor allem eine Erziehungsanstalt ist. Darum ist auch die Schule in Deutschland so eng mit Haus und Kirche verknüpft, weil der Deutsche nur in diesem Dreibund die Gewähr einer rechten Erziehung sieht.

Hören wir zunächst, was Polenz, jedenfalls der feinste und gerechteste Beobachter und Beurteiler des amerikanischen Volkes über das Verhältnis der Eltern und Kinder zu sagen hat, woraus zugleich auch der Standpunkt, den der Deutsche in dieser Beziehung einnimmt, zu erkennen ist.

„Die Freiheit des Denkens und Handelns", so schreibt er in seinem „Land der Zukunft", „die auf die Stellung der Frauen in Amerika einen so günstigen Einfluß ausgeübt hat, spielt ebenso, wie ihre Schwester, die Gleichheit, in der Erziehung der Jugend eine bedeutsame Rolle. Die Amerikaner sind eine frühreife Rasse; sie sind stolz auf diese Arteigenschaft und unterstützen sie. Mit Unrecht! Die Natur lehrt an hundert Beispielen, daß frühe Reife und früher Verbrauch Hand in Hand gehen. Aber der Amerikaner hat nun einmal den Drang in sich, die Natur zu vergewaltigen; er ist im höchsten Grade ungeduldig, kann das ruhige Ausreifen der Früchte nicht abwarten. So bricht er denn auch die zarte Knospe der Jugend viel zu zeitig auf. Gewiß ist es sehr gut, wenn junge Menschen früh dazu erzogen werden, sich selbst zu helfen. Aber es ist etwas anderes, ein Kind zur Selbständigkeit systematisch erziehen und etwas anderes, ihm jeden Willen lassen; etwas anderes die Eigenschaft des werdenden Menschen schonend unterstützen und etwas anderes, seine Unarten als Originalität bewundern. Freiheit ist gut für den, der sie zu gebrauchen versteht. Sich zu fügen muß der Mensch doch einmal lernen, wenn nicht einem sichtbaren Herrn, dann doch sicher seinem Schicksal. Das wird ihm am leichtesten gemacht, wenn er früh in den milden Formen des elterlichen Regiments die Grenzen erkennen lernt, welche der Schrankenlosigkeit des Einzelnen gesteckt sind.

Jungamerika aber wird von Haus aus erzogen, als wäre es allein da im Universum. Das gibt den Jungens jene „Smartness", die der Amerikaner so bewundert an seinem Sprößling. Nichts wird den Kindern versagt, jedes Vergnügen, jeden Zeitvertreib müssen die Kleinen zeitig kennen lernen. Die Respektlosigkeit, mit der Kinder gegen Erwachsene auftreten, der Ton, in dem Knaben mit ihren Vätern verkehren, befremdet den an die patriarchalischen Formen des Elternhauses gewohnten Deutschländer aufs äußerste. Am schlimmsten sieht es darin in den Häusern der vor noch nicht allzu langer Zeit Eingewanderten aus. Man hat in dem Bewußtsein, im Lande der Freiheit zu sein, mit dem Zopf der Heimat auch ihre guten Sitten über Bord geworfen.

In den guten Familien älterer Abstammung sieht es darin schon viel besser aus. Da begegnet man wohl jenem auf kindlicher Achtung und Verehrung und elterlicher Fürsorge beruhenden Verhältnis, das die naturgemäße Atmosphäre schafft, in der die Erziehung gedeihen kann.

Mancherlei Schwächen des amerikanischen Charakters kann man aus dem verfehlten Verhältnis der Kinder zu den Eltern, der Jugend zum Alter überhaupt ableiten. Menschen, die nicht den Imperativ

der Pflicht in der Jugend kennen gelernt haben, werden geneigt sein, auch im späteren Leben über Gesetz und Ordnung hinwegzuspringen und ihr Interesse dem der Mitmenschen voranzustellen.

Einige von diesen Fehlern werden allerdings korrigiert durch die Schule, aber nicht alle; denn auch in die Schule pflanzt sich jene Auffassung fort, daß man dem Kinde nur das bieten solle, was es sich wünscht. Ein an sich wahrer Gedanke liegt darin, nämlich der: Behandle einen Menschen früh als selbständiges Wesen, so wird er es sein. Das amerikanische Erziehungssystem ruht auf der auch der Konstitution zu Grunde liegenden echt demokratischen Auffassung, daß alle Menschen gleich geboren sind und darum gleich behandelt werden müssen. Die Abwesenheit von Kastengeist und Standesunterschieden im Volke erleichtert die Aufgabe der Schule ungemein. Mit Ausnahme für die Farbigen gibt es für alle Bürger der Vereinigten Staaten nur die eine allgemeine Volksschule über das ganze Land. Bei uns wird ein Rittergutsbesitzer nur ungern seine Kinder die Dorfschule besuchen lassen, Söhne von Offizieren, höheren Beamten und Universitäts-Professoren wird man selten in den städtischen Bürgerschulen antreffen. In Amerika sitzt der Sohn des allmächtigen Eisenbahnmagnaten neben dem eines Kondukteurs (im Osten des Landes trifft das freilich nicht durchweg zu. Anmerkung des Verf.); und vielleicht wird der Sohn des Kondukteurs einmal Präsident, während der andere am entgegengesetzten Ende der sozialen Leiter anlangen mag. Unsere Schule bereitet die Schüler von vorn herein auf einen ganz bestimmten Stand vor und weckt sogar in einzelnen Fällen, zum Beispiel in Kadettenhaus und Ritterakademie, in den Lehrerseminaren, den katholischen Klosterschulen, den Kaufmannsschulen und andern Fachinstituten mit Absicht und Vorbedacht das Standesbewußtsein, ja ausgesprochenen Berufsstolz, wenn nicht Kastengeist. Die amerikanische Schule sucht ihr Ziel in der Einheitlichkeit, sie will möglichst viele tüchtige, ähnlich denkende, gleichfühlende Bürger für die Union erziehen. Das Ziel ist bereits im Anfangsstadium klar zu erkennen: man will Demokraten erziehen, Menschen, die sich im späteren Leben selbst regieren sollen. Darum erinnern die Elementarschulen drüben, trotzdem der Amerikaner bekanntlich abgesagter Feind alles militärischen Drills ist, doch in manchem an unsere Kadettenanstalten. Die Ähnlichkeit liegt in der zielbewußten Einseitigkeit, mit der man alle Begabungen und Individualitäten der einen Idee unterordnet, und in der Energie, mit der ein eng umgrenztes Ideal angestrebt wird. Dieses Ideal heißt für Amerika: Soldaten des öffentlichen Lebens heranbilden.

Verschieden wie das Ziel sind die Mittel; die amerikanische Lehrmethode weicht stark ab von der deutschen. An Stelle der Autorität des Lehrers und der Schuldisziplin tritt Beispiel, Überredung und der Appell an die Vernunft der Zöglinge. Man nimmt an, daß die im Kinde schlummernden sozialen Triebe, wenn sie nur geweckt und gepflegt werden, mit der Zeit die antisozialen überwachsen werden.

Vor allem rechnet man mit dem Common Sense des Menschen. Nicht der Eingriff der Erwachsenen mit Strafen, sondern die Erfahrung, daß das Böse Nachteile im Gefolge hat, soll das Kind anleiten, früh das Rechte zu wählen. Man sucht den Ehrgeiz anzustacheln, darum werden Preise verteilt und mit Auszeichnung an die Tüchtigsten wird nicht gegeizt. Im Ehrgefühl sieht man einen wichtigen Helfer der Selbsterziehung. Daher wird den Kindern die denkbar größte Freiheit der Bewegung und der Meinungsäußerung gelassen. Die Unterhaltung über allgemeinverständliche Dinge in Form der Diskussion tritt schon früh an Stelle des Einpaukens. Die Zöglinge werden dazu angehalten, sich gegenseitig zu kontrollieren. Auf der untersten Stufe der Erziehung, dem „Kindergarten", ist Lärmen und Singen im Klassenzimmer nichts ungewöhnliches; wenn es gar zu toll wird, weiß die Lehrerin durch ein geschickt in den Lärm hineingerufenes Wort, ein Bilderbuch, eine Zeichnung, die Neugier der Kleinen zu erregen. Sofort ist alles still, und wer etwa noch weiter stören wollte, wird durch die andern jungen Republikaner schnell zur Ruhe gebracht. So wird auf die einfachste und harmloseste Weise den Kindern früh ein Begriff von parlamentarischer Ordnung beigebracht."

Nachdem Polenz es als ein Übel hingestellt hat, daß die Schulvorstände aus Wahlen hervorgehen und die einzelnen Glieder keine Fachmänner sind, sondern nur Vertreter der in ihrem Staate oder ihrer Stadt gerade herrschenden politischen Richtung und somit die Politik in Dinge gemischt wird, die unantastbar über allem Parteiwesen stehen sollten, kommt er auf den Bildungsgang selber zu sprechen und vermißt da bei viel Gutem im einzelnen eine harmonische Bildung.

„In der Volksschule", so sagt er, „wird im großen und ganzen der vorgesetzte Zweck erreicht, dem Kinde die Kenntnis jener Dinge beizubringen, die es im alltäglichen Leben brauchen wird. Hier werden die Kleinen vor allem zu jungen Amerikanern erzogen. Das wichtigste Mittel dazu ist die englische Sprache und der Geschichtsunterricht, der auf dieser Stufe nur Vaterlandskunde ist."

Die Hochschule, die Polenz auch, weil zwischen Volksschule und Universität stehend als „Mittelschule" bezeichnet, zeigt nach ihm den größten Mangel im ganzen amerikanischen Bildungsgang. „Hier wird", so äußert er sich, „der Boden des konsequenten Volksschulunterrichts ganz unvermittelt verlassen und ein Lehrziel gesteckt, das in vier Jahren gar nicht zu erreichen ist. Hier steigt der zu bewältigende Lernstoff auf einmal ins Ungemessene. Natürliches Ergebnis einer so reichbesetzten Tafel ist, daß vieles genossen wird, aber nicht alles verdaut werden kann. Die einzelnen Fächer gehen keine rechte Verbindung ein im Geiste des Schülers, vor allem darum nicht, weil die Lehrmethode eine äußerliche und mechanische ist. In den amerikanischen Schulen tritt an Stelle des freien Vortrags durch den Lehrer das Textbuch. Der Schüler lernt sein Pensum auswendig und der

Lehrer hört es ab. Verteidiger der Rezitiermethode behaupten, das Lernen aus dem Textbuch mache selbständig, indem das Kind früh dazu gebracht werde, das eigene Urteil zu brauchen, statt sich völlig dem Vortrage des Lehrers zu unterwerfen. Es ist das wieder ein Beispiel für jenen Hang der Amerikaner zur Gleichmacherei, der alle Unterschiede verwischt, den jungen Menschen bereits früh zum Kritiker machen möchte, und dabei ganz verkennt, daß nichts die persönliche Meinung mehr anregt und hervorlockt als das Vorbild lebendiger Individualität beim Erzieher. Der Jüngling oder das Mädchen, die mit achtzehn oder neunzehn Jahren die Hochschule verlassen, haben sicherlich eine Menge Lernstoff in sich aufgenommen, aber, gleiche Befähigung vorausgesetzt, werden sie schwerlich die geistige Reife der deutschen Abiturienten besitzen; wohl aber mag man ihnen zugestehen, daß sie für das praktische Leben besser vorgebildet sind als diese. Latein und Griechisch hat der normale High School-Abiturient gehabt, das heißt, er hat mit Hilfe des Lehrers einige leichte Schriftsteller übersetzt, aber in den Geist dieser Sprachen ist er nicht eingedrungen. Was er von Französisch und Deutsch sich angeeignet hat, wird ihm leicht werden, bald und gründlich zu vergessen. Tüchtiges hat er meist in den Realien gelernt; diese Fächer, deren praktische Verwertung offenkundig ist, liegen dem nun einmal auf das Greifbare, Nützliche und Tatsächliche gerichteten Sinn des Amerikaners am nächsten." Über die University und das College, Ausdrücke die häufig vermischt gebraucht werden, da sich beide Anstalten nicht scharf scheiden, äußert sich Polenz im ganzen sehr anerkennend und weist darauf hin, daß besonders der Osten einige Universitäten besitzt, die in ihren Leistungen an deutsche Hochschulen heranreichen, ja daß die kleine Stadt Cambridge in Massachusetts mit ihrem ehrwürdigen Harvard College etwas umschwebt vom Geiste Athens, Weimars und Oxfords vereinigt. Er erkennt es weiter an, daß Privatpersonen es nicht an Freigebigkeit den Universitäten gegenüber fehlen lassen und dadurch der amerikanischen Jugend eine überreiche Bildungsgelegenheit geboten wird, aber er bezweifelt, daß die Freiheit der Wissenschaft und die exakte Forschung dabei immer gefördert wird. „Denn", so meint er, „nicht überall überlassen die Begründer jener Anstalten diese dann ungestört der Verfolgung idealer Ziele. Begreiflicherweise haben sich die Stifter die Möglichkeit gesichert, ihren Einfluß auf die Stiftung geltend zu machen. Und wo die private Einmischung fehlt, da ist es oftmals eine Denomination, die den Geist des Instituts beherrscht und bei der Anstellung der Dozenten und der Wahl des Lehrstoffs ihre Auffassung geltend zu machen weiß."

Professor Münsterberg von Harvard, der im deutschen Universitätsleben ebenso zu Hause ist wie im amerikanischen, unterscheidet schärfer als es in Amerika üblich ist, zwischen College und Universität. Das College sollte sich nach ihm mit dem Ansammeln von Wissen beschäftigen, die Universität, wie es in Deutschland der Fall ist, mit kritischer Würdigung und exakter Forschung. Er tadelt vor allem an den amerikanischen

Universitäten, daß sie noch immer vom Geiste des College beherrscht seien, der alten Stoff ansammelt und wiederkäut, statt neue Ideen zu erzeugen. Münsterberg erkennt in der Unwissenschaftlichkeit der Vortragenden den Hauptgrund dieser Mängel. Die Dozenten seien nicht originelle Forscher, nicht Meister der Methode, nicht produktive Gelehrte, sondern, bei noch so viel Spezialkenntnissen, abhängig von fremden Forschungsresultaten.

Polenz weiß das zu erklären, indem er sagt: „Man darf natürlich von einem jungen Lande, das in erster Linie praktische Fragen zu lösen hatte, nicht den hohen Stand wissenschaftlicher Methode verlangen, der als edelste Blüte Jahrhunderte langen Strebens in alten Kulturländern die Forschung krönen mag."

Daß Amerika bis jetzt keine Hochschulen von Weltruf, keine Wissenschaft von universeller Bedeutung hervorgebracht hat, ist nur zu erklärlich. Es bekam von den Völkern der alten Welt verschiedene Bildungsideale überliefert, die von diesen Völkern selbst nicht einmal ganz verdaut worden waren. Es mußte diese Ideale mit den Anforderungen des modernen Lebens zu vereinigen suchen. Der große Einbruch der Naturwissenschaft in die humanistische Weltanschauung war zu verarbeiten. Dem praktischen Leben in Wirtschaft, Konfession, Politik waren bestimmte Konzessionen zu machen. Und alle diese Forderungen fanden eine Schule ohne Tradition, ohne zünftigen Gelehrten- und Lehrerstand vor. Ist es da zu verwundern, daß zunächst nichts Harmonisches herauskam? Scheint nicht dieses buntscheckige Schul- und Hochschulwesen vielmehr nur charakteristischer Ausdruck der unausgeglichenen amerikanischen Kultur überhaupt zu sein? Sind nicht die unzähligen Colleges for women, State Universities, Colleges of liberal arts, wahllos über das ganze Land verstreut, mit dem massenhaften Bildungsstoff, den sie in unvollkommener Methode breitwerfen, Parallelerscheinungen zur amerikanischen Industrie, Kunst, Literatur, Presse, deren Stärke in der Massenhaftigkeit liegt, nicht aber in Verfeinerung oder gar im Vertiefen? Es weht rauher Pioniergeist über diesen kleinen primitiv ausgestatteten Colleges des Westens, die, der Zivilisation voraneilend, zunächst nur wie leichte Zeltlager der Wissenschaft erscheinen; ähnlich entsteht erst ein Camp im Urwald oder auf der Prärie, wo sich später eine große Stadt mit soliden Gebäuden entwickeln mag.

Einzelne Universitäten haben sich längst aus dem Rohesten herausgearbeitet, und gerade diese, wie Harvard, Jale, Columbia, Cornell University und andere mehr werden stark besucht und beginnen eine bedeutsame Rolle im Leben der Nation zu spielen. Es ist nicht gleichgültig, auf welche Seite sich diese Zentren des Wissens und der aufstrebenden Intelligenz in den Fragen stellen, welche die Volksseele in der Tiefe berühren. Männer aus den verschiedensten Kreisen sind stolz darauf, sich „graduates" von Harvard oder einer andern bekannten alma mater nennen zu dürfen.

Immer deutlicher erkennbar hebt sich die Arbeit der postgraduates, also die selbständige Forscherarbeit der Seminare, Laboratorien, Observatorien und Bibliotheken von der mehr schülerhaft rezeptiven der undergraduates ab. Dazu kommt die Arbeit an den Anstalten, die für besondere Professionen vorbereiten, die Law Schools für die Juristen, die Medical Schools für die Ärzte, die Theological Schools für die Geistlichen. Diese Hochschulen, die früher sehr geringe Anforderungen stellten, heben sich stetig mit dem Niveau der Colleges, von denen sie die größere Zahl ihrer Studierenden bekommen. In den Schools of Technologie, welche Stätten sind, an denen für die großen industriellen, technischen und kommerziellen Unternehmungen des ganzen Kontinents das nötige Heer von Ingenieuren, Technikern, Physikern und Architekten vorgebildet wird, und in denen nicht so sehr wissenschaftliche Tiefe und spekulative Veranlagung gefordert wird, aber umsomehr praktischer Blick und Sinn für das Reale, ist die eigentlich amerikanische Veranlagung recht an ihrem Platze. Polenz gehört nicht zu denen, welche in ihrem Gelehrtendünkel auf das amerikanische Unterrichtswesen herabblicken und damit beweisen, daß sie die Verhältnisse verkennen, auf denen in Amerika die nationale Erziehung ruht, er wägt als ein gerechter Beurteiler das Gute und das Verkehrte im deutschen und amerikanischen Unterrichtswesen ab und erkennt an, daß eins vom andern lernen kann. Denselben Standpunkt nehmen alle in keinen Vorurteilen befangene Männer ein und sie sind es, die einen Weg des Sichbesserverstehens und Voneinanderlernens erwünschen, einen Weg, den der deutsche Kaiser durch die Austausch-Professoren angebahnt hat, mit Hilfe des auf die Idee mit Freuden eingegangenen Präsident Roosevelt.

Wenn wir nun näher auf den Einfluß des deutschen Elements in den Vereinigten Staaten auf das amerikanische Erziehungswesen eingehen, so werden wir finden, daß allerdings von einem solchen Einfluß die Rede sein kann, daß aber doch der Haupteinfluß von Deutschland selber d. h. direkt gekommen ist. Wie die deutsche Literatur und Wissenschaft, so hat der Amerikaner auch das deutsche Erziehungswesen unabhängig von den Deutschen in Amerika entdeckt, wenn auch rühmend festgestellt werden darf, daß einzelne deutsch-amerikanische Pädagogen fördernd auf die Entwicklung der amerikanischen Volksschule einwirkten.

Obschon die Einführung des Kindergartens in Amerika neueren Datums ist, beginnen wir damit, weil er die unterste Stufe auf der Leiter des Erziehungswesens darstellt.

Dem Wort „Kindergarten“, das man auch in die englische Sprache hinübergenommen hat, liegt ein tiefer, edler Sinn zugrunde. Es bezeichnet kurz und knapp die richtige Auffassung der ganzen schönen Jugendzeit des Menschen. Seine Jugend sei ein Garten — eingezäunt, nicht offen preisgegeben, sondern wohlgepflegt, sorgsam überwacht, mit gutem Boden; das Kind ist die Pflanze, das Fruchtbäumchen, unter pflegender Hand und wachsamem Auge nicht verwildernd, sondern

zu bestimmtem Zweck heranzuziehen. Treten wir ein in einen sogenannten Kindergarten! Es ist ein Schulraum, in welchem die Kleinen im vorschulpflichtigen Alter anscheinend nichts tun als spielen. Dieses Spielen ist aber geordnet und geregelt. Während ein Kind sonst beim Spiel sich gewöhnlich nur amüsiert, wird im Kindergarten das Maß seiner geistigen Tätigkeit auf eine fortschreitende Erlernung nützlicher Dinge verwendet, und zwar gerade durch allerlei sinnreiche Spiele. Die ersten Lektionen drehen sich um die Unterscheidung der Farben, zu welchem Behufe die Kinder mit gefärbten Bällen spielen. Sie lernen bald die Grundfarben von den zusammengesetzten unterscheiden und nach Wunsch zu ordnen. Dann wird ihnen mittels Kugeln, Würfel und Säulen die Verschiedenheit der äußeren Formen und Gestalten begreiflich gemacht. Weiter wird ihnen dadurch Symmetrie gelehrt, auch die ersten Regeln der Rechenkunst, das einfache Einmaleins. Ein sehr nützliches und anregendes Mittel, die Empfänglichkeit für Belehrung wachzurufen, ist ferner das Zeichnen. Selbst dem Kleinsten kann der Gebrauch des Griffels und der Tafel beigebracht werden, und mit Erstaunen und Vergnügen betrachtet es seine Leistungen. Bald beschränkt es sich nicht mehr auf das, was ihm vorgezeichnet ist, es zeichnet Gegenstände nach eigener Phantasie. Die größeren Kinder lernen aus Holzstäbchen und Spänen allerhand nützliche Sachen anzufertigen, namentlich kleine bunte Körbchen zu flechten, wobei die Materialien so gestaltet sind, daß geometrische Figuren, wie Quadrate, Dreiecke, Rechtecke, Kreise usw. zutage treten. Die kleinen Mädchen ziehen das Flechten mit Papierstreifen vor, und da diese in allen Farben zu Gebote stehen, so erwerben sich die Schülerinnen durch das Ineinanderschieben der verschiedenen Streifen allerlei Kenntnisse von Farben und Figuren. Die Knaben werden mehr mit dem Formen von Figuren aus Ton und Wachs beschäftigt, wobei sie dann so recht in ihr Element geraten. Gar bald haben sie es dem Lehrer abgelauscht, wie man eine Birne, einen Vogel, ein Pferd, ein Haus nachbildet. Doch die Kleinen sitzen nicht gern lange still. Des öfteren tritt daher eine Erholungspause ein, die durch ein gemeinsames Spiel oder auch ein Liedchen ausgefüllt wird.

Friedrich Fröbel († 1852), ein deutscher Pädagog, ist der Begründer der Kindergärten. Er war es, der zuerst auf den Gedanken kam, daß Kinder, obwohl sie alle Blumen der Welt übertreffen, doch gerade wie Pflanzen behandelt werden müßten. Sein erzieherisches System verkündete er in der gedankenreichen Schrift „Die Menschenerziehung". Es beruht wesentlich auf den Grundsätzen des Schweizer Schulmanns Pestalozzi, betont aber mehr, als dieser tat, den naturgemäßen Fortschritt und die allseitige Förderung aller menschlichen Kräfte. Die letzten Jahre seines Lebens widmete er sich fast ausschließlich der Erziehung der Kinder vorschulpflichtigen Alters und gründete im Jahre 1840 zu Blankenburg in Thüringen den ersten „Kindergarten", eine Anstalt, in der die Kinder aber nicht bloß durch

planvolles Spiel, sondern auch durch Erlernung christlicher Sprüche und Lieder bei beständiger Berührung mit der Natur ihrem Alter entsprechend allseitig angeregt und angeleitet werden sollten. Sein Gedanke fand Anklang, so daß er bald zu Mariental in Sachsen ein Seminar für Kindergärtnerinnen ins Leben rufen konnte. Seine Anhänger, deren Zahl in und außer Deutschland sich in den letzten Jahrzehnten außerordentlich vermehrt hat, haben das System der Kindergärten immer weiter ausgebildet und ausgedehnt.

Johannes Ronge führte das Fröbelsche Kindergarten-system in England ein und hat demselben durch sein großes Werk „Guide to the Kindergarten System" zahlreiche Verehrer gewonnen.

Lange Jahre ist dies das einzige Buch gewesen, aus dem auch die Amerikaner ihre Kenntnis der Fröbelschen Ansichten schöpften. Ronge schrieb ferner ein „Kindergarten Spelling Book", in dem der Versuch gemacht wird, den Lehrunterricht nach der analytisch-synthetischen Methode zu betreiben, also der Lautiermethode, wonach der Leseunterricht von dem Worte, wie es lautet, ausgeht, im Gegensatz zu dem geisttötenden mechanischen Buchstabierunterricht. Auch dieses Verfahren hat sich in Amerika Bahn gebrochen und alle Kindergärtner und Kindergärtnerinnen haben sich einstimmig zugunsten desselben ausgesprochen.

In Amerika haben sich besonders die Frauen Horace Mann, Elizabeth Peabody, Mathilde Kriege und Kraus-Bölte, sowie die Männer Douai, Hailmann, Wiebe und Kraus schätzenswerte Verdienste um Einführung des Kindergartens erworben, ebenso der unternehmende Verleger E. Steiger in New York, der mehrere populär geschriebene Broschüren in großer Anzahl frei verteilen ließ und dadurch zur Würdigung des Kindergartens und der Beseitigung der gegen denselben bestehenden Vorurteile gewirkt hat. Die Amerikanerin Elizabeth Peabody, die geistreiche Freundin Channings und Emersons, trat namentlich in den Neuengland-Staaten in öffentlichen Vorträgen für den Kindergarten ein und errichtete selbst einen solchen. Ihr gemeinsam mit der Frau des tüchtigen Pädagogen Mann herausgegebenes Werk „Moral Culture of Infancy and Kindergarten Guide" (New York 1869) erlebte innerhalb eines Jahres vier Auflagen, es ist reich an praktischen Gedanken und verrät große Vorliebe für den betreffenden Gegenstand. Ed. Wiebes großes Werk „The Paradise of Childhood" (Springfield 1869) bietet eine treffliche Darstellung des Fröbel'schen Systems, auch Douais kurzgefaßte Schrift über den Kindergarten (New York 1871) ist erwähnenswert. Mathilde Kriege's Buch „The Child, its nature and relations" (New York 1872) ist eine freie, den amerikanischen Verhältnissen angepaßte Bearbeitung des Werkes „Das Kind und sein Wesen" von der verdienstvollen Berliner Kindergärtnerin Marenholtz-Bülow. Die Erinnerungen der letztgenannten Schriftstellerin an Friedrich Fröbel hat die schon erwähnte Frau Mann ins Englische übersetzt

und 1877 in Boston erscheinen lassen. Hailmann, der frühere Redakteur der deutsch-amerikanischen Schulzeitung, lieferte in seinem Werkchen „Kindergarten Culture“ (Cincinnati 1873) eine gedrängte Darstellung des Wesens und Zweckes der „neuen Erziehung“ und wirkte auch durch Herausgabe einer englischen Monatsschrift für den Kindergarten. Das ausführlichste in Amerika erschienene Werk über diesen Gegenstand ist das von Herrn und Frau Kraus in New York in englischer Sprache verfaßte Lehrbuch des Kindergartensystems. Eine englische Ausgabe der Fröbel'schen „Mutter-, Spiel- und Koselieder“ besorgte Frau Peabody (Boston 1879). Eine Zusammenstellung aller von New Yorker Lehrerinnen stammenden Reden und Abhandlungen über das Fröbel'sche System gab Kate Douglas Wiggin unter dem Titel „The Kindergarten“ heraus (Harper, New York 1893). Frau Pauline A. Shaw veröffentlichte 1894 „Symbolic Education“ und 1896 „The Songs and Music of Froebel's Mother-Play“ sowie 1899 „Letters to a Mother“. Ausschließlich praktischen Charakters ist der 1893 in St. Louis erschienene stattliche, mit zahlreichen erläuternden Illustrationen geschmückte Quartband „Practical Suggestions for Kindergartners, Primary Teachers and Mothers, by Jeanette R. Gregory“.

Der erste Kindergarten in den Vereinigten Staaten war der von Fräulein Caroline Louise Frankenburg in Columbus, Ohio (1858), es folgte dann der von Deutschen in Hoboken N. Y. ins Leben gerufene (1861), ein solcher in New York (1864) und der schon erwähnte von Frau Peabody. Ferner entstanden eine ganze Reihe in Verbindung mit Kirchen und durch freigebige Spenden einzelner Personen. So gründete 1870 Konrad Poppenhusen einen Kindergarten für das township of Flushing, N. Y., Frau Pauline A. Shaw die „Fairy godmother of the Kindergarten“ einen solchen in Boston. Der erste freie Kindergarten in New York wurde auf Anregung von Professor Felix Adler 1876 von der „Children's Charitable Union“ eröffnet. Fast alle größeren Städte folgten dem Beispiel in New York und überall bildeten sich Vereine im Interesse des Kindergartens.

Der erste Kindergarten in Verbindung mit der öffentlichen Schule wurde 1870 in Boston eingerichtet. Namentlich St. Louis tat sich in der Beziehung hervor. In Wisconsin, wo Frau Karl Schurz das Interesse für den Kindergarten erweckte, ward durch die Bemühungen des Schulsuperintendenten in Manitowoc C. F. Viebahn der erste Kindergarten eröffnet. Nach dem Ausweis von 1902 gab es in 289 Städten der Vereinigten Staaten 3244 Kindergärten mit 205 482 Kindern. Die Ausbreitung ist gerade in letzter Zeit eine ungemein schnelle. So hatte New York 1902 152 Kindergärten, 1903 bereits 362, Chicago 1902 89 und 1903 113, Philadelphia 1902 143, 1903 197. Natürlich macht die Einführung des Kindergartens auch Schulen zur Ausbildung von Kindergärtnern nötig. Die erste derartige Schule wurde in Boston von Frau Kriege im Jahre 1870 gegründet,

Fräulein Blow eröffnete eine solche 1873 in St. Louis. Wisconsin war der erste Staat, der einen Kindergarten in Verbindung mit der „State normal school“ (1880) einrichtete. Gegenwärtig berichten 24 Staaten von 54 öffentlichen Ausbildungs-Klassen für Kindergarten in Verbindung mit Staats- und Stadtschulen. Außerdem gibt es noch 137 Privatschulen.

Der Kindergarten ist gerade in den größeren amerikanischen Städten zu einer sozialen Notwendigkeit geworden. Wie oft sind die Kinder der ärmeren Klassen, da oft Vater und Mutter auf die Arbeit müssen, sich selber überlassen und allen erdenklichen Versuchungen ausgesetzt! Das Kindesherz ist noch weich wie Wachs und die in der Kindheit empfangenen Eindrücke bleiben meist haften für das ganze spätere Leben und gerade in dieser wichtigsten Zeit des menschlichen Lebens muß das Kind oft das entbehren, woran sich die lieblichsten Erinnerungen knüpfen sollten — das Heim. Frau Elizabeth Thompson in New York sagt daher in ihrem lesenswerten Werke „Kindergarten Homes“ (New York 1882) im Hinblick auf die drohende Überfüllung unserer Armenhäuser und Gefängnisse, daß den Kindern das geraubte Heim wieder zurückgegeben werden müsse, wenn wir nicht im Laufe der Zeit schreckliche Zustände schaffen wollen. Das verlorene Heim ersetzt aber, wenn auch nicht ganz, so doch zu einem guten Teil der Kindergarten, und es ist im höchsten Grade erfreulich, daß durch verständnisvolle Amerikaner und warmherzige Deutsch-Amerikaner dieses Institut je mehr und mehr Verbreitung in den Vereinigten Staaten findet und einen unberechenbaren Segen stiftet, einen Segen, der sich zunächst spürbar macht im Hause, in der Familie selber, später in der öffentlichen Schule und endlich im Staate.

Die erste Schule in Amerika wurde, wie gewöhnlich angenommen wird, in Boston gegründet, doch nehmen auch Dorchester, Hartford und Brooklyn diese Ehre in Anspruch.

Vor den englischen Puritanern aber haben die holländischen Ansiedler schon Schulen gehabt, die unter Aufsicht der reformierten Geistlichen standen. Als jedoch 1664 die holländischen Kolonien Amerikas von den Engländern erobert waren, kamen jene Schulen in Verfall. An der Spitze des Schulwesens von Massachusetts und den übrigen Neuengland-Staaten standen von Anfang an tüchtige, erfahrene und meist auf englischen Universitäten gebildete Geistliche und Lehrer, die ihrer hohen Aufgabe, ein Geschlecht heranzuziehen, das den Pflichten der neuen Heimat nachkommen konnte, wohl gewachsen waren.

Pennsylvanien tat anfangs recht wenig für den allgemeinen Schulunterricht, da die einzelnen religiösen Gemeinschaften ihre Kirchenschulen hatten. Die Quäker eröffneten 1698 in Philadelphia eine Unterrichtsanstalt für Kinder jeder Nationalität und Glaubensrichtung. Im Jahre 1754 gründete die „Deutsche Gesellschaft“ in genannter Stadt Schulen für die Kinder deutscher Ansiedler, und unter den ersten Lehrern befand sich ein gewisser Christoph Dock, ein außerordent-

lich tüchtiger Pädagoge, der eine für die damaligen Verhältnisse äußerst praktische Schulordnung verfaßte.

Großes Verdienst um die Entwicklung des Schulwesens in Pennsylvanien erwarb sich Benjamin Franklin.

In Virginien, wo die meisten Kolonisten Anhänger der englischen Staatskirche und begeisterte Verehrer englischer Einrichtungen waren, schwärmte man anfangs wenig für den allgemeinen Schulunterricht.

Wo immer es anging, gründete man in den Kolonien auch nach englischem Muster Lateinschulen (grammar schools). Die Hauptzeit war durch das Studium der lateinischen Sprache in Anspruch genommen. Die Aufgabe dieser nur von Knaben besuchten und unter dem direkten Einfluß der Geistlichen stehenden Schulen war, die Schüler für höhere Anstalten vorzubereiten; sie galten, wie auch die Kirchenschulen, nach damaliger Ansicht für öffentliche Institute, da sie teils aus den allgemeinen Steuern, teils aus Privatbeiträgen erhalten wurden; doch mußten alle Schüler ein bestimmtes Schulgeld bezahlen. Für die Ausbildung der Mädchen war anfangs schlecht gesorgt; waren sie zu arm, um Privatanstalten besuchen zu können, so wuchsen sie einfach ohne Unterricht auf.

Die Puritaner waren im allgemeinen sehr freigebig, wenn es sich um Gründung und Erhaltung von Schulen handelte, so gab schon 1638 der Bostoner Geistliche Harvard außer seiner wertvollen Bibliothek noch 850 Pfund Sterling, um das nach ihm genannte Harvard College ins Leben zu rufen.

Als Bahnbrecher des amerikanischen Freischulwesens und der rationellen Unterrichtsmethode gilt mit Recht der Neuengländer Horace Mann (1796—1859). In großer Armut auf einer Farm aufgewachsen, war es ihm nur unter großen Schwierigkeiten und Entbehrungen möglich gewesen, sich soweit heranzubilden, daß er die Leitung einer Landschule übernehmen konnte. In dieser Stellung verdiente er sich nun soviel Geld, daß er imstande war die Brown-Universität zu beziehen und die Rechte zu studieren. Trotzdem später seine Zeit durch die Ausübung der Advokatur und durch seine Beteiligung an der Politik beständig stark in Anspruch genommen war, so verlor er doch sein lebhaftes Interesse für das Schulwesen nicht und ließ sich keine Gelegenheit entgehen, darauf hinzuweisen, daß ein demokratisches Gemeinwesen ohne intelligente Bürger sich als ein Fehlschlag erweisen würde. Infolge seines politischen Einflusses wurde Mann zum Mitglied der Unterrichtsbehörde des Staates Massachusetts erwählt. Er nahm die Stelle an und machte nun eine Studienreise nach Europa. Als er jedoch nach seiner Rückkehr mehrere Neuerungen auf dem Gebiete des Schulwesens vorschlug, fand er durchaus nicht das erwartete Entgegenkommen; besonders erregte sein Vorschlag, die Lehrer für ihren Beruf systematisch heranzubilden, allgemeinen Widerspruch. Doch Mann ließ sich nicht so leicht entmutigen und im Jahre 1839

erlebte er dann die Freude, daß in Lexington ein Lehrerseminar oder Normalschool gegründet und damit der Anfang zum regelmäßigen Studium der Pädagogik in Amerika gemacht wurde. Es stand ihm darin der umsichtige Geistliche Charles Brooks treu zur Seite. Dieser hatte im Jahre 1834 Europa bereist und sich besonders mit dem preußischen Schulwesen hinreichend bekannt gemacht und suchte nun im Verein mit Mann die Vorzüge desselben zu verwerten. Sie traten namentlich der Methode entgegen, daß die Kinder täglich ein gewisses Pensum aus einem Textbuche auswendig lernen und mechanisch auffagen mußten. Um seinen Ideen Eingang zu verschaffen gründete Mann 1838 das „Common School Journal", das halbmonatlich erschien. Er wies auch immer wieder hin auf Preußen als das klassische Land des Volksschulwesens. Obschon Mann durchaus kein abgesagter Gegner der körperlichen Züchtigung war, befürwortete er dieselbe doch nur in solchen Fällen, in denen sich die gewöhnlichen Disziplinarmittel wirkungslos erwiesen. Er war es auch, der den Religionsunterricht aus den Volksschulen entfernte und so die Volksschule zu einem rein weltlichen Institute machte. Mit der Zeit ist die Volksschule zu einem nationalen Heiligtum des Amerikaners geworden, und für nichts ist er williger Opfer zu bringen als für die Schule. Während nun ein Teil die Public School als das vollkommenste Institut der Welt ansieht, das einer Verbesserung kaum mehr bedürfe, so erkennt doch ein anderer einsichtsvoller Teil an, daß dem Schulsystem noch mancherlei Mängel anhaften und sucht von andern Völkern, namentlich dem deutschen, zu lernen. So wurden, als Victor Cousins Bericht über das deutsche Schulwesen zeigte, was man von diesem lernen könne, aus verschiedenen Teilen der Vereinigten Staaten Schulmänner nach Deutschland gesandt, um das Unterrichtswesen dort zu studieren. Unter ihnen befand sich auch als der bedeutendste Professor Stowe, der Gemahl der Verfasserin Uncle Tom's Cabin. Sein Bericht über das deutsche Schulsystem fand weiteste Verbreitung und darf wohl als der Anfang gelten des tiefgreifenden Einflusses, den Deutschland auf die amerikanische Erziehung ausgeübt hat. In den groß angelegten und äußerst verdienstvollen „International Education Series" (New York bei Appleton) sind zahlreiche von deutschen Verfassern stammende Werke aufgenommen und die in G. Stanley Hall's „Educational Bibliography" (Boston 1893) angeführten und warm empfohlenen Bücher über die verschiedenen Zweige der Erziehung und des Unterrichts entflossen zum größten Teil deutschen Federn.

Die tonangebenden Schulleiter Amerikas haben von jeher das Studium deutscher Pädagogik eifrig betrieben und betreiben es heute noch. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß mancher Fortschritt im amerikanischen Schulwesen zu verzeichnen ist, vor allem, daß man anfängt das Textbuch durch mündlichen, auf Anschauung beruhenden Unterricht zu ersetzen und auf die Individualität der Schüler mehr Rücksicht zu nehmen.

Direkt auf den Einfluß der Deutsch-Amerikaner ist es zurückzuführen, daß dem Gesangunterricht in den öffentlichen Schulen immer mehr Aufmerksamkeit zugewandt wird (die meisten und beliebtesten Melodien, welche die amerikanischen Schulkinder singen, sind deutschen Ursprungs) und daß man die Einführung der Gymnastik (physical training) in die Volksschulen immer mehr befürwortet und durchsetzt. Letzteres ist namentlich den deutsch-amerikanischen Turnvereinen zu verdanken, welche unablässig dafür agitiert und immer wieder betont haben, daß die Schule nicht nur den Geist, sondern auch den Körper der Schüler, also den ganzen Menschen harmonisch ausbilden müsse.

Um den Ideen und Grundsätzen deutscher Erziehungskunst mehr Geltung zu verschaffen, wurde, nachdem sich deutsch-amerikanische Lehrer bereits 1870 zu einem Lehrerbund vereinigt hatten, ein „Nationales deutsch-amerikanisches Lehrerseminar" in Milwaukee begründet und im Jahre 1878 eröffnet. Es heißt darüber in einem Bericht von dem Direktor Max Griebsch aus dem Jahre 1905: „Seit ihrer Gründung hat diese Pflegestätte deutscher Sprache, deutscher Pädagogik und deutscher Sitten Hunderten von jungen Lehrern und Lehrerinnen ihre berufliche Vorbildung gegeben und sie in den Stand gesetzt, an öffentlichen und privaten Lehranstalten mit Begeisterung und treuer Hingabe an dem großen Erziehungswerke mitzuhelfen. Der Seminarkursus umfaßt drei Jahre bei kostenfreiem Unterricht. Das Lehrerseminar verfügt über tüchtige und erprobte Lehrkräfte, die Schulräume sind modern, allen sanitären Anforderungen Rechnung tragend; die Klassenarbeit wird ergänzt und unterstützt durch reichhaltige Sammlungen und eine gute Bücherei; es erfreut sich einer Musterschule, — der deutsch-englischen Akademie — welche erfolgreich die höchste Stufe der Leistungsfähigkeit anstrebt, und den Zöglingen des Seminars die erwünschte Gelegenheit gibt, sich für ihren Beruf als Lehrer praktisch auszubilden.

Durch das in Verbindung mit dem Lehrerseminar und dessen Musterschule stehende Turnlehrer-Seminar — eine Schöpfung des Nordamerikanischen Turnerbundes — wird den Seminaristen eine gründliche turnerische Ausbildung gewährleistet. Auch erhalten sie von dieser Anstalt die Berechtigung zur Anstellung als Turnlehrer an den öffentlichen Schulen.

Betreffs der Aufnahmebedingungen wird gesagt: Zöglinge, welche um Aufnahme in das Seminar nachsuchen, müssen das sechzehnte Lebensjahr überschritten haben und folgendes Mindestmaß von Kenntnissen besitzen:

a) Deutsche und englische Sprache.

1. Mechanisch geläufiges und logisch richtiges Lesen; 2. Kenntnis der Hauptregeln der Wort- und Satzlehre; 3. Richtige mündliche und schriftliche Wiedergabe der Gedanken in beiden Sprachen.

b) Mathematik. Sicherheit und Gewandtheit in ganzen Zahlen, in gemeinen und Dezimalbrüchen, in benannten und unbenannten Zahlen, Zins- und Diskonto-Rechnung.
c) Geographie. Bekanntschaft mit den fünf Erdteilen und Weltmeeren, der Geographie Amerikas und den Hauptbegriffen der mathematischen Geographie.
d) Geschichte. Kenntnis der Geschichte der Vereinigten Staaten.
e) Naturgeschichte und Naturlehre. Beschreibung einheimischer Pflanzen, Tiere und Steine; die einfachsten Lehren der Chemie und Physik; eine elementare Kenntnis des menschlichen Körpers.

Abiturienten gut stehender High Schools finden Aufnahme in die zweite Klasse und können somit den Kursus in zwei Jahren beenden, vorausgesetzt, daß ihre deutsch-sprachliche Ausbildung den gestellten Anforderungen entspricht.

Zum Schluß heißt es: Da der Kindergarten ein wesentlicher Teil des Volksschulsystems ist, so ist von der Seminarbehörde ein Kursus zur Ausbildung von Lehrerinnen für solche Anstalten eingerichtet worden. Die Aufnahme-Bedingungen für die Zöglinge dieses Kursus sind die gleichen, wie für die des Seminars.

Besonderes Verdienst um Hebung des Seminars hat sich Emil Dapprich erworben. Am 20. August 1841 im nassauischen Städtchen Emmerichenhain geboren, genoß er seine pädagogische Ausbildung auf dem Usinger Seminar und wanderte dreiundzwanzig Jahre alt nach Amerika aus. Er erhielt zuerst eine Stelle an einer Privatschule in Georgetown, einem Teil der Stadt Washington, folgte dann einem Ruf an die in hoher Blüte stehende Zionsschule in Baltimore, wo er zehn Jahre wirkte, und ging darauf nach Belleville, Illinois, als Lehrer der Naturwissenschaften an der dortigen Hochschule. Er ward Schulsuperintendent von St. Clair Co. und schließlich des öffentlichen Schulwesens in Belleville. Im Jahre 1888 wurde er als Direktor der deutsch-englischen Akademie und des Nationalen deutsch-amerikanischen Lehrerseminars zu Milwaukee berufen und hat in dieser Stellung ungemein segensreich gewirkt, indem er seine großen Geistesgaben, sein reiches Wissen, seine glänzende Beredsamkeit und seine ganze Kraft dieser Sache widmete.

Der deutsch-amerikanische Lehrerbund, dem das Nationale deutsch-amerikanische Lehrerseminar seine Entstehung verdankt, wirkte in seinem Organ „Pädagogische Monatshefte" unablässig für die Einführung der deutschen Sprache in die Schulen des Landes als eines Unterrichtsgegenstandes, und wo immer eine starke deutsche Bevölkerung in den größeren Städten vorhanden ist, hat man stets in demselben Sinne dafür agitiert. Man ist auch erfolgreich gewesen in Cincinnati, wo schon im Jahre 1840 eine deutsch-englische Freischule errichtet wurde, in Cleveland, Evansville, New York, Chicago und andern Städten. Nach einer Statistik wird in 739 Hochschulen und 133 Volksschulen deutsch gelehrt. Natürlich wird von einem Teil der Amerikaner

heftig dagegen angekämpft, aber trotzdem kommt der gebildete Amerikaner immer mehr zu der Überzeugung, daß es von großem Werte ist, neben der englischen auch noch eine andere Sprache, vornehmlich die deutsche, zu kennen.

Hören wir zunächst, was Karl Schurz über die deutsche Sprache zu sagen hat. Er äußerte sich in einer Ansprache an den New Yorker Liederkranz folgendermaßen: „Es wird unsern Stammesgenossen in Amerika zuweilen zugemutet, daß sie nicht allein englisch lernen, sondern auch die alte Muttersprache gänzlich fahren lassen sollten. Die uns das zumuten, sind unverständige Leute. Daß der Deutsch-Amerikaner englisch lernen soll, wird niemand bestreiten. Er schuldet das seinem neuen Vaterlande, er schuldet es sich selbst. Aber die Zumutung, daß er darum die deutsche Sprache verwerfen soll, ist mehr als Torheit. Als amerikanische Bürger sollen wir uns amerikanisieren. Gewiß sollen wir das. Ich habe stets eine vernünftige Amerikanisierung befürwortet. Aber das bedeutet nie eine gänzliche Entdeutschung. Es bedeutet, daß wir die besten Züge des amerikanischen Wesens annehmen und sie mit den besten Zügen des deutschen Wesens verschmelzen. Der Gedanke, daß die Bewahrung der deutschen Sprache neben der englischen die Entwicklung unseres amerikanischen Patriotismus behindern könne, ist so einfältig, als wenn man sagte, es mache uns weniger patriotisch, wenn wir „Heil Columbia" in zwei Sprachen zu singen verstehen. Es gibt Tausende von Stockamerikanern, die deutsch lernen. Das macht sie nicht weniger patriotisch; es macht sie nur gebildeter und gescheiter. Sie lernen deutsch, weil sie den hohen Wert der Sprache erkannt haben. Sie lernen deutsch mit mühevoller Arbeit, denn deutsch ist schwer. Wir Deutsch-Amerikaner haben diesen Schatz mit uns herübergebracht. Wir brauchen das Deutsche nicht erst zu erlernen; wir brauchen es nur nicht zu vergessen. Unsere Kinder werden das umsonst haben, was andere sich schwer erwerben können, wenn wir vernünftig und gewissenhaft genug sind, die deutsche Sprache nach Kräften in der Familie zu hegen und zu pflegen. Ich predige hier nicht als einer, von dem es heißen könnte: „Folgt seinen Worten und nicht seinen Werken." Ich bilde mir ein, ein so pflichtgetreuer Amerikaner zu sein, wie irgend einer. Ich habe auch englisch zu lernen versucht (das ist sehr bescheiden ausgedrückt, Schurz galt als ein Meister in der englischen Sprache) und meine Kinder ebenfalls. Aber in meinem Familienkreise wird deutsch gesprochen und viel deutsch gelesen und schriftlich auf deutsch korrespondiert. Ich darf mir daher erlauben, mich über diesen Punkt stark auszudrücken." In gleichem Sinne sprach sich seiner Zeit der frühere Botschafter White, also ein Stockamerikaner, freilich ein fein gebildeter, in einer Ansprache an den in Berlin auf Besuch weilenden New Yorker Deutschen Kriegerbund aus. „Ich weiß wohl," so äußerte er sich, „daß in Amerika von manchen, deren Eifer größer ist, als ihr Wissen, gesagt worden ist, ein in Deutschland Geborener sollte, wenn er einmal in den Vereinigten Staaten

naturalisiert worden ist, nur noch an sein neues Land denken und das alte sobald wie möglich vergessen. Hieran kann ich durchaus nicht glauben. Ich denke nicht, daß ein Mann, wenn er ein Weib heiratet, deswegen seine Mutter vergessen sollte. Ich habe beobachtet, daß undankbare Söhne in der Regel nicht die besten Ehemänner sind. Liebe zur alten Heimat und starkes Pflichtgefühl und Liebe zur neuen lassen sich sehr wohl mit einander vereinbaren, und Ihre Liebe zeigen Sie am besten dadurch, daß Sie alles in Ihrer Macht Stehende tun, um die Kenntnis jeden Landes im andern zu vermehren, und indem Sie denen das Handwerk legen, die Zerwürfnisse zwischen den beiden Nationen herbeiführen möchten. Ich habe auch übereifrige Leute in Amerika sagen hören, daß jeder in Deutschland Geborene sofort nach der Naturalisation seinen Kindern gestatten sollte, die deutsche Sprache zu vergessen. Auch das bestreite ich vollständig. Es kann gar keine kurzsichtigere Ansicht geben. Ihre erste Pflicht Ihren Kindern gegenüber in Ihren neuen Beziehungen ist es natürlich, sie auszubilden, so gut Sie es vermögen, in der Sprache Ihres Adoptivvaterlandes und in der Kenntnis seiner Einrichtungen und in allem, was sie dort nötig haben; aber ich bin auch der Meinung, daß Sie, wenn Sie klug sind, alles in Ihren Kräften Stehende tun, um Ihren Kindern die deutsche Sprache zu erhalten. Sie handeln nicht nur patriotisch, sondern in Übereinstimmung mit den Geboten eines erleuchteten Egoismus, wenn Sie Ihren Kindern die Kenntnis der deutschen Sprache bewahren. Ein amerikanischer Jüngling, der die Sprache des großen deutschen Volkes zu sprechen und zu schreiben vermag, besitzt offenbar für sein Vaterland und für sich selbst einen um so höheren Wert; er kann infolge dessen erfolgreicher wirken, mag er nun deutsche Ideen von Wissenschaft, Literatur und Kunst nach Amerika bringen oder kommerzielle Unternehmen fördern, die zwischen beiden Ländern bereits so enorm sind und noch beständig wachsen. Augenblicklich befinden sich in Berlin Hunderte von jungen Männern, die sich in heißem Bemühen die deutsche Sprache aneignen; im ganzen Reiche zählen die damit beschäftigten jungen und alten Amerikaner nach Tausenden. Wenn es sich für geborene Amerikaner verlohnt, eine so weite Reise zu unternehmen und alle anderen Schwierigkeiten und Kosten auf sich zu nehmen, um die deutsche Sprache zu erlernen, dann liegt in dieser Tatsache ein bündiger Beweis dafür, daß die Erhaltung der Sprache wohl der verhältnismäßig kleinen Mühe wert ist, die erforderlich erscheint, Ihren Kindern die Kenntnis zu bewahren."

Ähnlich drückte sich bei verschiedenen Gelegenheiten Professor Marion Dexter Learned von der Pennsylvania-Universität, der feine Kenner deutscher Sprache und Literatur aus. „Deutsch," so sagte er bei einer Versammlung des deutschen Zweiges der „Christian Endeavor Union" „ist heute die Sprache der Gelehrten aller Wissenschaften. Kein Gelehrter kann auch nur einen Schritt vorwärts kommen, wenn er nicht die deutsche Sprache beherrscht, ja, wenn er sie nicht an

der Quelle studiert hat. Wie früher Latein die Sprache der Wissenschaft war, so ist es heute das Deutsche, und jeder gebildete Amerikaner weiß den hohen Wert der Kenntnis der deutschen Sprache zu schätzen." Mit dem stimmt der als englisch-amerikanischer Schriftsteller über die Erziehungswissenschaften wohlbekannte und als tüchtiger Fachmann anerkannte Wm. C. Lawton überein, indem er im „Atlantic Monthly" schreibt: „Seit fünfzehn Jahren haben verschiedene große amerikanische Universitäten die beiden altklassischen Sprachen aufgegeben; meist wurde Deutsch an die Stelle des Griechischen gesetzt. Ich finde das sehr vernünftig, denn Deutsch ist heute die Sprache, in welcher die hervorragendsten Spezialisten die Ergebnisse ihres Forschens der Welt verkünden. Jeder Mann der Wissenschaft weiß das. Die wundervolle Organisation erzieherischer Kräfte Deutschlands hat im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts tausend friedliche Siege errungen, die ebenso bedeutend sind, wie Sadowa und Sedan. Der Mann, welcher heute keine viel gebrauchten deutschen Bücher auf seinem Arbeitstische liegen hat, darf sich in unsern Tagen nicht zu den Gelehrten zählen. Das mag sich einmal ändern. Aber erst müssen wir uns die reiche Geistesarbeit der Deutschen zu eigen gemacht und dieselben übertroffen haben. Unterdessen sollte Deutsch die erste fremde Sprache sein, die in unsern Schulen Eingang findet. Das zehnte Jahr des Kindes genügt, den Anfang zu machen. In vier oder fünf Jahren kann die Sprache von einem Kinde erlernt werden. Deren Worte und Naturlaute sind dem Englischen so nahe verwandt, daß sie leicht im Gedächtnis haften."

Gleich verständige Amerikaner befürworten daher auch, den Unterricht in der deutschen Sprache in den Lehrplan der öffentlichen Schule aufzunehmen. Bei Gelegenheit eines Lehrertages hielt der frühere Schulsuperintendent von Cincinnati, John B. Peaslee, einer der ausgezeichnetsten englisch-amerikanischen Schulmänner, einen Vortrag über das Thema: „Deutsch in den öffentlichen Schulen", in dessen Verlauf er sich folgendermaßen ausließ: „Nach meiner Überzeugung würde es für die geistige Entwicklung der Schüler gut sein, wenn alle die deutsche Sprache in Verbindung mit der englischen studierten, auch für die großen Handels-Interessen unseres Landes wäre es vorteilhaft, wenn auf Erlernung der bedeutendsten unter den lebenden Sprachen der modernen Zivilisation mehr Gewicht in unsern Schulen gelegt würde. Aus langjähriger Erfahrung weiß ich, daß wenigstens zwei Sprachen ohne Nachteil einer jeden, vielmehr mit Vorteil für beide zu gleicher Zeit gelehrt werden können. Und ich behaupte, daß das Studium einer zweiten Sprache, wie die deutsche, weit besser geeignet ist, die Urteilskraft der Schüler zu entwickeln, als selbst das Studium der Mathematik.

Auffällig ist es mir, daß es in diesem Lande eine so große Anzahl Deutscher gibt, die ihre Muttersprache nicht gebührend schätzen. Die Anzahl von solchen Deutschen, welche die deutsche Sprache nicht brauchen,

wenn sie nicht dazu genötigt sind, und die sie ihren Kindern nicht lehren oder lehren lassen, ist nicht gering. Es kommt bei derartigen Deutschen öfters vor, daß sie ein mangelhaftes Englisch sprechen. Indem sie dies aber mit den Kindern tun, sollten sie doch wissen, daß, wenn zu Hause ein schlechtes Englisch gesprochen wird, dadurch die Fortschritte der Kinder in der englischen Sprache gehemmt werden. Es wäre daher besser, wenn die Kinder zu Hause gar kein Englisch hören würden. Sie würden sich dann nicht so viele Fehler in der Grammatik und Aussprache aneignen und den Lehrern die unsägliche Mühe ersparen, ihnen solche Fehler wieder abzugewöhnen."

Es dürfte wohl interessant sein, nebenbei zu erfahren, in wie weit Deutsch im Weißen Hause zu finden ist. In früheren Zeiten war die deutsche Sprache in amerikanischen Präsidentenfamilien wenig bekannt. Präsident John Quincy Adams, einer der allergebildetsten unserer Präsidenten, las Deutsch, sprach es aber nicht. Präsident Buchanan konnte, wenn er wollte, etwas Pennsylvanisch-Deutsch radebrechen, da er lange Zeit in Pennsylvanien pennsylvanisch-deutsche Nachbarn hatte. Eine höhere Bildung im Deutschen besaß Präsident Garfield; er hatte erst in reiferen Jahren die deutsche Sprache mühsam erlernt, um deutsche wissenschaftliche Werke in der Ursprache lesen zu können; seine bedeutende Kenntnis der deutschen Literatur bewies er zuweilen dadurch, daß er als großer Kongreßparlamentarier und auch in Volksreden Zitate aus deutschen Schriftstellern, zuweilen in der Originalsprache anbrachte; aber mit dem Deutschsprechen haperte es bei ihm. Sein Aufenthalt im Weißen Hause war infolge des Schusses des Mordgesellen Guiteau viel zu kurz, als daß er dort die deutsche Sprache hätte einbürgern können. Zu Ansehen kam dieselbe dort erst unter Präsident Benjamin Harrison. Er selbst und seine vortreffliche erste Gattin verstanden zwar kein Deutsch; aber sie sorgten dafür, daß ihre kleinen Enkel Mc Gee, die ganz bei ihnen im Weißen Hause waren, durch eine Erzieherin aus Deutschland, Fräulein Marie Hampe aus Göttingen (jetzige Frau Davidis in Cincinnati), gründlich in deutscher Sprache und deutschem Wesen erzogen wurden. So hörte man denn im Weißen Hause fröhliches deutsches Kindergeplauder, und durch dieses gute Beispiel wurden auch andere angesehene englisch-amerikanische Familien in der Bundeshauptstadt angespornt, ihre Kinder deutsch erziehen zu lassen. Als während der zweiten Präsidentschaft Clevelands kleine Präsidentenkinder im Weißen Hause waren, erhielten auch sie guten deutschen Unterricht. Dies machte sich um so leichter, als Frau Cleveland selbst gut deutsch versteht. Jetzt steht das Deutsche im Weißen Hause in voller Blüte. Herren aus Deutschland, die vorsprechen, sind erstaunt und erfreut über das gute Deutsch, welches Präsident Roosevelt spricht. Aus Mangel an Übung hatte er in den letzten Jahren vor dem Antritt seiner Vize-Präsidentschaft, aus der dann so bald und auf so tragische Weise eine Präsidentschaft wurde, sein in Dresden erlerntes gutes Deutsch zum Teil verlernt. Aber seit seinem Einzug ins Weiße Haus

hat Roosevelt sein Deutsch dermaßen wieder aufgefrischt, daß er es jetzt gut und gern spricht. Er hält sich auch in deutscher Literatur und deutsch-amerikanischen Zeitschriften auf dem laufenden. Das alles gilt auch von seiner ältesten Tochter Alice, und seine übrigen Kinder lernen gleichfalls gut deutsch.

Während nun die Einführung der deutschen Sprache in die Volks-Schule (Public School) als Lehrgegenstand immer noch auf große Schwierigkeit und viele Vorurteile stößt, steht es in der Beziehung mit den Hochschulen weit besser.

In manchen Staaten haben sich sogar Vereinigungen gebildet, in der ausgesprochenen Absicht, der deutschen Sprache immer mehr Eingang zu verschaffen. In Pennsylvanien (man denkt unwillkürlich an better late than never) kam am 9. April 1898 eine solche Vereinigung zustande unter dem Namen: „Association of the Teachers of German in Pennsylvania" in dem Auditorium der „Houston Hall" der Universität von Pennsylvanien. Der Aufruf dazu war unterzeichnet von Daniel H. Hastings, Governor of Pennsylvania; Nathan C. Schaeffer, State Superintendent of Public Schools, and President of the Pennsylvania German Society; Gen. Louis Wagner, President of the German Society; Charles C. Harrison, Provost of the University of Pennsylvania; Martin G. Brumbaugh, President of the Pennsylvania State Teacher's Association; Marion D. Learned, Professor of German in the University of Pennsylvania. H. M. Ferren von der Alleghany High School hielt bei der Gelegenheit einen äußerst interessanten Vortrag über: „German in our Public High Schools", in welchem er einem gründlichen Studium des Deutschen das Wort redete und dann folgende Angaben machte: In Louisiana 58 per cent of the high school pupils are studying French. The percentage taking German is 31 for Maryland; 27,2 for New Jersey, and only 18,4 for Pennsylvania. Another proof, that there is work ahead of us. While it is our first duty to look to the interest of German instruction in our own State, we should also strive to become part of a larger organization that will include all the states and territories in the Union. In short, our ultimate aim should be a „National Association for Teachers of German." If we obtain good results in this State, others will follow our example. A great deal still remains to be done in the South; in the New England States, and in the far west. In the United States only 12 per cent of our high school pupils study German. Only 15 states are above the average. In 24 states and territories the average falls below 5 per cent, three deplorable examples being Maine, West Virginia and Georgia, where practically no German is studied. I am satiesfied that wonders could be worked in a few years by an association having a definite policy and a platform broad enough to hold all our teachers of German in this country, be they native Germans, German-Americans or Anglo-Americans.

I restate briefly what I think o u r policy should be: —

1. To arrive at better methods of instruction, for in no department are there more mistaken notions and false ideals to be overcome.

2. To fortify the heights, i. e. to introduce German into as many high schools as possible.

3. To insist on four years of German in the high school, whenever circumstances will permit.

4. To increase the efficiency of the work in our own and other departments by limiting the number of subjects assigned to each teacher.

5. To set a higher standard for high school teachers of German by requiring them to pursue special post-graduates courses.

6. To give German its proper place as an elective in the high school curriculum.

7. To encourage The Latin-German group, since this will raise the standard of our department and will enable more pupils to enter college.

8. To found a National Association for Teachers of German.

Zum Schluß sagte Ferren: To prove equal to our task we must have a sincere love for our pupils, a thorough knowledge of our subject, and an abiding faith in the justice of our cause. Firm believers ourselves in the present greatness and infinitely greater possibilities of the German language as a medium of culture, we shall win over many of our fellow countrymen as soon as they realize that we love our country just as dearly as they do. Although our patriotism is not of the ordinary kind and therefore less easily understood, it is patriotism nevertheless. And who would maintain that he is not a patriot whose heart and soul are with our public schools, whose one ambition and most fervent wish it is to contribute his share to the formation of a nobler and better type of American for the centuries to come.

Man sieht aus dem Angeführten, vieles ist noch zu tun, aber ersprießliches läßt sich für die Zukunft erhoffen, da Männer an der Spitze der Bewegung stehen, die ein feines Verständnis haben für den Kulturwert des Deutschen und mit Eifer und Hingebung ihr zielbewußtes Streben zu fördern suchen. Am meisten hat sich bisher deutscher Einfluß geltend gemacht auf den amerikanischen Universitäten.

Es sagt darüber Carl Beck, der Präsident der „Vereinigung alter deutscher Studenten in Amerika" (Union of Old German Students in America), die ihr Entstehen einem Bankett verdankt, welches zu Ehren des Prinzen Heinrich von den alten deutschen Studenten gegeben wurde: „Die deutschen Universitäten sind von jeher die starken Wurzeln der vaterländischen Kraft gewesen. Was Fichte gepredigt, setzte Scharnhorst und Stein in die rettende Tat um. Was bescheidene

deutsche Gelehrte im Laboratorium mit märtyrerhafter Opferwilligkeit erforschten, hob die Industrie zu ungeahnter Höhe. Was wäre die Chemie heute ohne Liebig und Bunsen, die Physik ohne Helmholtz, Kirchhoff und Roentgen, die Medizin ohne Graefe, Langenbeck, Virchow und Koch? Kein Wunder, daß ein aus dem Rohzustande heraus nach dem Höchsten strebendes Volk, wie es das amerikanische ist, sein Auge auf die Hochburgen deutschen Geisteslebens richtete. Die Zahl der Amerikaner, welche an der Brust der alma mater ihren Wissensdurst stillen, ist von Jahr zu Jahr gewachsen und derselben alma mater, welche dem Vaterland sein Bestes gegeben hatte, fiel auch die unendlich edle Aufgabe zu, ein Bindeglied zwischen zwei großen Nationen zu werden. Was keine diplomatische Entente je zustande gebracht haben würde, das unbegreifliche, daß zwei in ihrem innersten Wesen so grundverschiedene Nationen sich von Herzen zugetan werden, hier ist es getan! Eine Vereinigung, welche die Liebe zur alten deutschen alma mater pflegt, erscheint demnach geradezu als eine Notwendigkeit von großer kultureller Bedeutung.

Vereinzelte Versuche, Anschluß an deutsche Universitäten zu gewinnen, sind von amerikanischer Seite schon verschiedentlich gemacht worden. Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts schon hatte die berühmte Harvarder Mother in engeren Beziehungen zu dem Hallenser Francke gestanden, dessen edles Vorbild so mächtig wirkte, daß man in Savannah, Georgia bereits damals ein Schule errichtete, die seinen Prinzipien bis ins einzelne entsprach.

In Pennsylvanien, dem Asyl so vieler um ihres Glaubens willen Verfolgten, wurde die Fahne der deutschen Wissenschaft von Mühlenberg, dem trefflichen Schüler Franckes hochgehalten. Mitten in der Wildnis, wo Bär und Jaguar mit dem Indianer um die Wette dem friedfertigen Eindringling die ungewohnte Waffe in die Hand drängte, erhob sich die Pflanzstätte deutscher Wissenschaft. Die drei Söhne Mühlenbergs pilgerten im Jahre 1763 zum Sohne Franckes nach Halle und veranlaßten auch Benjamin Franklin, ihrem Beispiel zu folgen. Dieser ward in Göttingen zum Mitglied der Akademie erwählt, und die Frucht seines Aufenthaltes dort war die Schöpfung der deutschen Fakultät der Universität zu Philadelphia im Jahre 1779 und kurze Zeit darauf wurde ebenfalls nach deutschem Muster die nach dem großen Menschenfreund genannte Hochschule in Lancaster errichtet.

Außer Göttingen und Halle übten Leipzig, Heidelberg und später Berlin eine Hauptanziehungskraft auf amerikanische Studenten aus. Stolze Namen sind es, die man unter den Immatrikulierten findet, Bancroft, Calvert, Longfellow, Emerson, Hedge, Bayard Taylor, Motley und andere. Geradezu ideal war das Verhältnis zwischen Motley, dem typischen Amerikaner, dem Harvarder Baccalaureus und Göttinger Corpsstudenten mit Bismarck, dem Deutschesten der Deutschen. Zu den schaffensfrohen Studenten, welche bei ihrer Rückkunft in die amerikanische Heimat das Lob der deutschen Universität

laut verkündeten, gesellte sich eine Reihe hervorragender deutscher Akademiker, welche aus politischen Gründen das Vaterland verließen, um in den Vereinigten Staaten nach ihrem eigenen Sinn wirken zu können. Zu diesen Männern gehört vor allem Follen, der als Student gegen den korsischen Usurpator gefochten hatte und die Burschenschaft gründen half; ihm ist es vor allem zu danken, daß in die Harvard Universität die deutschen Klassiker in begeisternder Weise ihren Einzug hielten. Follens Einfluß zog auch bald seine Freunde Beck (Heidelberg) und Lieber (Berlin) nach Harvard, wo dieselben den deutschen Universitätsgeist wacker mitpflegten.

Als in dem denkwürdigen Jahre 1848 die Wogen der deutschen Freiheitsbewegung besonders hoch schlugen, ergoß sich ein Strom von deutschen Studenten an die Gestade der großen Republik. In ihnen waren die besten Universitätselemente verkörpert. Ihnen war es besonders vorbehalten, die großen deutschen Charaktereigenschaften, die Gründlichkeit, welche die amerikanische Brillanz so segensreich abtönt, die gemütvolle Lebensauffassung im Gegensatz zur puritanischen Denkweise und die Tiefe des Denkens, welche sich dem Hang der Äußerlichkeit entgegenstemmt, in die amerikanische Volksseele geräuschlos zu übertragen. Man streife heute selbst dem Vollblutamerikaner den unbewußten deutschen Einfluß ab und ein ganz anderes Charakterbild wird zum Vorschein kommen. Männer wie Karl Schurz, dessen Tollkühnheit nur von der Treue übertroffen wurde, die er seinem Lehrer Kinkel bewahrt hatte, der tapfere Sigel, der schneidige Parlamentarier Wesendonck und andere wirkten bestimmend auf ihre Umgebung. Ihre Begeisterung riß manchen ehemaligen deutschen Studenten mit, als es im neuen Vaterlande zum männermordenden Kriege kam. Die Schlachtfelder von Bunker Hill, Yorktown, Vicksburg und Gettysburg sind mit dem Blute deutscher Musensöhne gedüngt worden. Nicht vergessen soll es auch bleiben, daß, als die Fortdauer der Union ernstlich in Zweifel gestellt war, die gesamte deutsche Nation ihr eine rasche und tatkräftige finanzielle Hilfe angedeihen ließ. Und als das heiße Sehnen der deutschen Studentenschaft, ein einiges Reich, endlich in Erfüllung ging, herrlicher noch als es im Jahre 1848 erstrebt war, da wurde das neue Deutschland mit nicht geringerer freudiger Begeisterung zwischen dem atlantischen und stillen Ozean gefeiert, als am Rhein. Diese stolze Zeit bildet den Markstein in der Verallgemeinerung der deutsch-freundlichen Gesinnung der Amerikaner und die Gebildeten erkannten die Wahrheit des Satzes, daß der deutsche Schulmeister den Krieg gewonnen hat. Seitdem ist die Verehrung der deutschen alma mater unaufhaltsam gestiegen und ihr verwandt zeigte sich gleichzeitig die Erwärmung für deutsche Kunst und Musik. Als Glanzpunkte der germanischen Neigung sind der Kommers zur Feier des achtzigsten Geburtstages von Bismarck am ersten April 1895 und das Bankett zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum des deutschen Reiches am achtzehnten Januar 1896 hervorzuheben. Wie tief verwachsen sich die

amerikanischen Gelehrten mit der deutschen Universität fühlten, ging auch in einer überaus schönen Weise aus der Virchow-Feier, anläßlich des achtzigsten Geburtstages des unsterblichen Erforschers der Zelle, im Winter 1902 hervor. Die beispiellos herzliche Aufnahme, welche Virchow's großer Kollege Waldeyer in Amerika fand, als er zur Feier des zweihundertjährigen Stiftungsfestes der Yale Universität das Ehrendoktorat entgegennahm, stellt sich dieser Demonstration würdig zur Seite. Czerny, der berühmte Heidelberger Chirurg und Forscher, stieß bei seiner Amerikafahrt über die ganze Union weg auf Schüler, welche ihm überall die glänzendsten Ovationen bereiteten. Die Ehrung, wie sie dem ausgezeichneten Orthopäden Lorenz zuteil wurde, muß ebenfalls als ein Symptom der großen Verehrung für die deutsche Universität aufgefaßt werden. Die Northwestern Universität in Chicago ernannte ihn zum Ehrendoktor, die New Yorker Academy of Medicine zum Ehrenmitglied und die Stadt New York verlieh ihm das Ehrenbürgerrecht. Tief ergriffen war auch Prinz Heinrich von Preußen durch die von so vielen Amerikanern der alten deutschen alma mater erwiesene Verehrung und Treue bei dem Kommers, welcher ihm von vierhundert ehemaligen deutschen Studenten gegeben wurde und die Aufforderung damals, daß die Kommilitonen, ob sie nun an dem Herzen einer deutschen oder einer amerikanischen Mutter gehangen, sich die Bruderhand reichen sollten, ist in Erfüllung gegangen. Es kam zu der Gründung der Vereinigung alter deutscher Studenten, von denen der größte Teil in Amerika geboren ist. Das Bestreben der Vereinigung gipfelt in der Anbahnung eines persönlichen und geistigen Verkehrs zwischen Kommilitonen, die Erhaltung und Befestigung der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika und die Förderung des Interesses an deutscher Sprache. Schon hat sich in Philadelphia, Baltimore, Washington, Boston, Chicago, Milwaukee, St. Louis, Cincinnati und St. Franzisko ein Anschluß gebildet. Als Organ der Vereinigung dient die in Philadelphia erscheinende Americana Germanica, deren trefflicher Redakteur, Learned ist, Professor an der Universität von Pennsylvanien und Vize-Präsident der Vereinigung. Der groß angelegte Verband soll ein Bollwerk des Idealismus gegen den Materialismus bilden. Das Ziel, welches dem vornehmen früheren amerikanischen Botschafter am deutschen Hofe und Präsidenten der Cornell Universität, Andrew D. White, vorschwebte, eine Aristokratie des Denkens und Empfindens zu schaffen, dient auch der Vereinigung als Motto. Die Blüte der amerikanischen Professorenschaft, Leuchten der Columbia, Harvard, Yale, Pennsylvania, Cornell und der Washington Universität, zählen zu den Stützen der Vereinigung, die sich in den gastlichen Räumen des New Yorker Arion allmonatlich versammelt."

Die offenkundige geistige Verwandtschaft der deutschen und amerikanischen Hochschulen (Universitäten) wies auch der deutsche Botschafter, Baron Speck von Sternburg in einer Rede nach, die er

vor der Fakultät und den Studenten der „University of the South" in Sewanee, Tennessee gehalten, eine Verwandtschaft, die, wie er meinte, so ausgeprägt sei, daß der deutsche Akademiker die Luft seiner alma mater zu atmen glaube, wenn er die Räume einer modernen amerikanischen Universität betrete. Als deutsche Gelehrte mit der Universität von Chicago jubilierten, hätten auch Kaiser Wilhelm und Präsident Roosevelt dieser geistigen Verwandtschaft in ihren Glückwunschtelegrammen emphatisch Ausdruck verliehen. „Deutsche Ideale und deutsche Wissenschaft", so hieß es damals in der Glückwunschadresse des Präsidenten, „haben unsere Universitäten zu der Entwicklung von Anstalten für eine selbständige Forschung geradezu inspiriert."

Die Pflege der Beziehungen zwischen den deutschen und amerikanischen Hochschulen datiert weit bis in die Zeit Benjamin Franklins zurück. Diese Pflege erstarkte dann im neunzehnten Jahrhundert durch Männer wie George Bancroft, George Ticknor und Everitt.

Die alten amerikanischen Universitäten waren in der Tat nichts anderes als Lehranstalten. Die anderorts gewonnenen Resultate wissenschaftlicher Forschung wurden von den amerikanischen Professoren gesichtet und dann den Zöglingen unterbreitet. Eine freie, unabhängige, selbständige Forschung gab es nicht. Gerade das Beispiel der deutschen Hochschulen hat hierin Wandlung geschaffen. Und wenn jetzt die amerikanische Universität auf der Höhe der Zeit steht, und nicht eine bloße Lehranstalt, sondern eine Stätte selbständiger und ernstlicher wissenschaftlicher Arbeit wurde, dann verdankt sie das in erster Linie den Amerikanern, die auf deutschen Universitäten studierten und nach ihrer Rückkehr reformierend auf den Geist und den Charakter unserer Hochschulen einwirkten.

Immer zahlreichere der höheren amerikanischen Lehranstalten setzen jetzt auch einen Stolz darein, recht tüchtige germanistische Abteilungen zu haben, in denen ganz besonders deutsche Sprache und deutsche Literatur gepflegt werden.

Eine der vollendetsten Abteilungen für germanistische Sprachen und Literatur hat die „University of Chicago". Der Unterricht in der deutschen Sprache und deutscher Literatur ist ein höchst umfassender und verteilt sich auf verschiedene Lehrkurse. Nicht weniger als sechs treffliche Lehrkräfte widmen sich diesen Unterrichtszweigen (neben Neu- und Hochdeutsch werden auch die verschiedenen Arten des Altdeutschen, ebenso das Gotische, das Altisländische und Altnorwegische gelehrt); an ihrer Spitze steht der berühmte Englisch-Amerikaner Professor Dr. S. W. Cutting, ein Mann echt deutscher Bildung und gründlicher Gelehrsamkeit; er eignete sich sein umfassendes Wissen besonders auch auf der Universität Leipzig an, und erweitert es fortwährend. Ihm zur Seite stehen die vier trefflichen deutschen Gelehrten Schmidt-Wartenberg, von Klenze, Mulfinger und Kern, sowie der tüchtige Englisch-Amerikaner Wood.

Ein „deutsches Seminar" verbindet die Mitglieder der deutschen Klassen, meist Englisch-Amerikaner, zu gemeinsamem Streben.

Wie in den Bau und Geist der deutschen Sprache und ihre richtige Handhabung in Wort und Schrift, so werden die Studenten in die deutsche dichterische Literatur von ihren Anfängen bis in die Gegenwart gründlich durch anregende Vorträge eingeweiht.

Einer der tüchtigsten Kenner deutscher Sprache und Literatur und unermüdlich in der Erschließung immer neuer Quellen für die Geschichte des Deutschtums Amerikas ist der schon mehrfach erwähnte englisch-amerikanische Germanist Professor Marion Dexter Learned von der „University of Pennsylvania".

Er wurde am 7. Juli 1857 zu Dover im Staate Delaware geboren und kam zum ersten Male 1884 nach Leipzig. Von seinen zahlreichen Schriften sind vor allem zu erwähnen: „The Pennsylvania-German-Dialect" (1889) und „Anfänge deutscher Kultur in Amerika" (1894). Er ist auch der Herausgeber der „German American Annals", die äußerst wichtige Beiträge zur Geschichte des Deutschtums in Amerika enthalten.

Ungemein interessant ist, was er selber über seinen Werdegang zum Germanisten sagt. Da derselbe geradezu typisch für fast alle Germanisten in Amerika ist, so sei in der Hauptsache das wiedergegeben, was Learned darüber berichtet. „In meiner Jugendzeit", so schreibt er in der deutsch-amerikanischen Zeitschrift „der deutsche Vorkämpfer", „war das Ansehen der Deutschen nicht nur in meiner engeren Heimat, Kent County, sondern in ganz Delaware noch sehr gering. So unglaublich es klingen mag: Die ersten deutschen Brocken hat mir ein einarmiger Neger, der Bediente meines Vaters, beigebracht. Er hatte früher in einer deutschen Familie gedient, wo er sich einige, wenn auch recht zweifelhafte Kenntnisse im Deutschen erworben, die er bei mir Spasses halber an den Mann brachte.

Einen tiefern Einblick in die deutsche Sprache und Art empfing ich erst bei meinem Eintritt in die Akademie zu Dover, Delaware, wo ich mich für das Studium im College vorbereitete. Es war gerade zu der Zeit, da ein Hauch deutschen Universitätslebens nach Amerika und auch in die Räume dieser Anstalt gedrungen war, und durch den großen Einfluß deutschen Hochschulwesens auf den Lehrplan wurde uns bald sein Wert erkenntlich. Dieser erste Eindruck erfuhr bei meinem Eintritt ins College eine Verstärkung. Es gab hier drei Professoren, welche drei verschiedene Typen deutschen Schulwesens repräsentierten. Der eine war ein Chemiker, der andere fand seinen größten Ehrgeiz in der Aufspürung alter deutscher Kirchenväter und in dem Studium der Philosophie Kants, der dritte im Bunde hatte nicht nur in Deutschland studiert, sondern pflegte das Deutsche auch in seiner Familie, da seine Gattin eine Deutsche war. Durch seine Vorlesungen lernten wir den Wert des Deutschen als lebende Sprache erst richtig schätzen. Seine Lehrmethode, uns Bilder aus seinem Familienleben vorzuführen, sicherte uns ein bleibendes Verständnis für deutsches Wesen und über-

drückte manche Schwierigkeiten der Spracherlernung — der beste Beweis, daß die einzige Möglichkeit, eine Sprache richtig zu erlernen, die ist, sie als lebende Sprache und nicht nur theoretisch zu studieren. Im College lasen wir Dramen von Goethe und Schiller, sowie anderer deutscher Dichter und wir erkannten bald, daß die deutschen Universitäten in der Wissenschaft den ersten Rang einnahmen und Deutschland das ideale Land moderner Bildung war.

Es war in der alten College-Stadt Carlisle, wo ich zum ersten Mal in nähere Berührung mit dem pennsylvanischen Deutsch kam. Der Marktplatz des Städtchens war in aller Frühe an Markttagen voll von deutschen Farmern aus der Nachbarschaft, die sich in ihrem heimatlichen Dialekt unterhielten und auch mit den Stadtleuten in demselben sprachen.

Nach Beendigung meiner Studien bezog ich das Seminar in Williamsport, um mir den Titel eines „Professors der alten und neuen Sprachen" zu erwerben. Hier machte ich den ersten Versuch, deutsch sprechen zu lernen. Wir, d. h. eine hochgebildete junge Dame, ein junger Rechtsanwalt und ich, gründeten eine kleine Privatklasse, in der mir die Funktionen eines Lehrers übertragen wurden. Doch bald stellte es sich heraus, daß wir, um Erfolg zu haben, Umgang mit Deutschen haben müßten. Wir setzten uns daher mit dem deutschen Pastor der kleinen deutschen Kirche in Verbindung, vermehrten die nicht allzugroße Zahl seiner Zuhörer durch regelmäßiges Erscheinen bei seinen Gottesdiensten und ließen uns in seinen Mußestunden in die Mysterien der deutschen Sprache einweihen, indem wir gemeinsam Jean Paul, Schlegel und Schiller und — last but not least — die lyrischen Erzeugnisse des Pastors selbst studierten. In diesen Tagen lernte ich erst recht den Wert des Pennsylvanisch-Deutsch, vor allem seine Brauchbarkeit zu philologischen Studien, erkennen und ich sammelte eifrig Druckschriften und Bücher, die sich auf diesen interessanten Gegenstand bezogen. Im Sommer bereiste ich nach Handwerksburschenart das ganze Lancaster County, in der Absicht, meine Dialektkenntnisse praktisch zu verwerten.

Nun dachte ich ernstlich daran, eine deutsche Universität zu beziehen und zwar Göttingen. Doch kam es nicht dazu. Ein Mitglied der Fakultät der John Hopkins Universität in Baltimore interessierte sich außerordentlich für meine Dialektstudien und bewog mich, in der damals neuen Universität zu Baltimore meine Studien fortzusetzen. Hier war das akademische Leben in der ersten Hälfte der achtziger Jahre durchaus neu und die Studierenden waren voller Enthusiasmus über all die neuen wissenschaftlichen Probleme. Eine ganze Anzahl junger Doktoren war eben erst von deutschen Universitäten zurückgekehrt, um sich in dieser ersten amerikanischen Universität höhere akademische Würden zu erwerben. Im Vortragssaale wie im Seminar herrschte das Deutsche vor. Wir gründeten auch einen „Klub", in dem ausschließlich Deutsch gesprochen wurde, mit Ausnahme eines ehrwürdigen silberhaarigen Negers, dem die Aufgabe oblag, unsere



Professor Dr. Marion Dexter Learned.



„Steins“ zu füllen. Damit jedoch nicht zufrieden, quartierte ich mich in eine deutsche Familie ein, besuchte regelmäßig die deutsche Kirche, den „Deutschen Klub“ und den deutschen Konzertsaal.

Endlich sollte sich mein Plan, auf einer deutschen Universität zu studieren, verwirklichen. Ich hatte mich entschlossen, nach Leipzig zu gehen.

Nach meinem unausgesetzten Studium der deutschen Sprache überraschte es mich nicht, daß bei meiner Ankunft in Bremen wohlbekannte Laute an mein Ohr schlugen. Jetzt erntete ich die Früchte meines Fleißes, da ich von Anfang an jedes Wort verstehen und sämtliche Vorlesungen im Hörsaal belegen konnte.

Und nun trank ich mit vollen Zügen an dem Brunnen der Wissenschaft, nach dem ich so lange gedürstet. Ich geizte nicht mit dem Belegen der Vorlesungen und hörte ebenso eifrig den Minnesang und Parzival bei Zarncke, wie Gudrun und Goethe und Schiller bei Hildebrand, Alt-Hochdeutsch bei Koegel, Alt-Englisch bei Wülker, Alt-Französisch bei Settegast, Geschichte der mittelalterlichen Literatur und Spanisch bei Ebert usw. Dies waren die Eingangspforten in die große Welt germanistischen Lebens und Literatur. Jetzt erst wurde mir die wahre Aufgabe der Wissenschaft klar und ich erkannte den eigentlichen Zweck und die einzige Methode im Studium von Literatur und Sprache, die den höchsten Ausdruck nationalen Lebens bilden.

Der große Reichtum deutscher Kultur, der sich in deutscher Architektur, deutscher Kunst, deutscher Musik und im deutschen Drama offenbart, verbunden mit der Einfachheit deutschen Lebens, all das erregte Empfindungen in mir, die mich begeistert ausrufen ließen: „Es ist eine Lust zu leben.“ Das war meine Welt, das war mein Volk, das ich gewissermaßen wiedergefunden hatte nach jahrhundertlanger Trennung; und es ist wahrlich nicht zu verwundern, daß ich damals das wurde, was ich noch heute bin, nämlich ein Yankee-German.“

Was in englisch-amerikanischen höheren Lehranstalten für Förderung der Unterweisung in deutscher Sprache und Literatur geschieht, ersieht man auch aus der Menge von Lehr- und Literatur-Büchern, die zu diesem Zwecke in Amerika erschienen sind. Vor allen sind da zwei hochverdiente englisch-amerikanische Verlagsbuchhandlungen zu nennen, welche eine ganze Reihe derartiger Bücher verlegt haben, die von D. C. Heath & Co. in Boston mit ihren Zweiggeschäften in New York und Chicago und die von Henry Holt & Co. in New York und Boston.

Da treffen wir nicht nur eine Anzahl praktischer Grammatiken und sonstiger guter Anleitungen zur Erlernung der deutschen Sprache und Konversation, sondern auch eine Menge Bearbeitungen, Beleuchtungen und Erklärungen der verschiedenartigsten Erzeugnisse deutscher Literatur. Das meiste von Englisch-Amerikanern, die aufs tiefste in die deutsche Sprache und Literatur eingedrungen sind und von gleich

tüchtigen, ebenfalls an höheren amerikanischen Lehranstalten tätigen Deutschen.

Was in der Auslegung der allerbedeutendsten deutschen Dichtungen durch amerikanische Gelehrte geleistet worden ist, findet auch bei den anerkannt besten Fachmännern Deutschlands die wärmste Anerkennung.

Es wird zurückgegriffen bis ins Mittelalter, namentlich durch literaturgeschichtliche Schriften von Professor Carla Wenckebach vom Wellesley-College in Massachusetts.

Lessings „Nathan der Weise" und „Minna von Barnhelm" fanden einen Bearbeiter in Professor Primer von der Universität von Texas, „Emilia Galotti" bearbeitete Professor Winkler von der Universität von Michigan.

Bewunderungswürdig ist die Einführung des amerikanischen Studenten in Goethe's Faust durch den germanistischen Professor an der Universität von Michigan Calvin Thomas, der in gründlicher Kenntnis der Faust-Literatur den größten Goethe-Gelehrten in Deutschland nicht nachsteht.

Fachmännische Zeitschriften in Deutschland erklärten Calvin Thomas' Faustauslegungen für untadelhaft. Über Hewett's, Professor des Deutschen an der Cornell-Universität, Bearbeitung von „Hermann und Dorothea" schrieb der berühmte Goethe-Ausleger Dr. Gustav v. Löper in Berlin, sie erreiche den höchsten Grad des Vortrefflichen im Studium deutscher Klassizität. Und Dr. C. Ruland, der ausgezeichnete Direktor des Goethe-Museums in Weimar, rühmte den amerikanischen Goethe-Gelehrten nach, sie brächten diese Dichtungen ihrem Volke in überlegener Weise näher als ein großer Teil der vertrockneten Goethe-Philologie in Deutschland.

Schiller wird neben seinem großen Ruhmesgenossen keineswegs vernachlässigt. Seine „Maria Stuart" hat in Professor Lewis A. Rhoades von der Cornell-Universität einen Meister geschichtlicher Kenntnis und treuer Auslegung gefunden. Das gleiche gilt von Schillers „Wilhelm Tell" und dessen amerikanischem Einführer und Ausleger R. W. Deering, Professor germanischer Sprachen an der Western Reserve-Universität in Cleveland; sowie von Schillers „Jungfrau von Orleans" durch Professor Nichols von Harvard; Schillers Balladen durch Professor Johnson vom Bowdoin College und den meisten andern Werken Schillers.

Mit derselben Liebe sind nachklassische Meister behandelt, so Heines Harzreise durch Professor Van Daell vom Institut für Technologie in Massachusetts; Heines Gedichte von Professor Horatio S. White von der Cornell-Universität; Eichendorff durch Professor Osthaus von der Indiana-Universität; Chamisso's Peter Schlemihl durch Professor Primer und noch so viele andere, wie Stifter, Jensen, Riehl usw.

Große Verdienste hat sich Professor J. T. Hatfield von der Chicagoer Nordwest-Universität um Gustav Freytags Ahnen-Zyklus

erworben. Ebenso gediegen und gründlich ist Scheffels „Ekkehard“ durch Professor Carla Wenckebach behandelt, und Scheffels Sang „Trompeter von Säckingen“ von Professor Mary A. Frost vom Smith College.

Von Freytags dramatischen Werken sind gleich gediegen vorgeführt: „Die Journalisten“ durch Professor Toy von der Universität von Nord-Karolina; von Freytags geschichtlichen Werken „Friedrich der Große“ durch Professor Hager.

Dem Dichter Wilhelm Müller hat Professor Hatfield ein schönes Denkmal gesetzt in der Schrift: „The Poetry of Wilhelm Mueller by James Taft Hatfield“.

Von den jüngeren Dichtern hat namentlich auch Baumbach in Professor Foßler von der Universität von Nebraska einen Freund gefunden.

Und welche Fülle von Lehr- und Lesebüchern des Deutschen für amerikanische Studierende gibt es, alle in Amerika für den amerikanischen Bedarf bearbeitet! Darunter sehr gute auch von deutsch-amerikanischen Sprachmeistern wie Oskar Faulhaber, Professor an der Exeter Akademie in New Hampshire. Mit großem Eifer und Geschick weiht Professor Schönfeld von der Columbian Universität zu Washington amerikanische Studenten in die neu-deutsche Geschichtsschreibung ein.

Der verstorbene treffliche Geschichtschreiber Oswald Seidensticker von der Universität von Pennsylvanien hat auch technische und naturwissenschaftliche deutsche Schriften für amerikanische Studenten bearbeitet und mit wertvollen Erklärungen versehen, so das Buch des Breslauer Professors Cohn über Bakterien, das Buch des Holsteiners E. R. Müller über elektrische Maschinen.

Und immer umfassender wird diese Geistesarbeit, immer neue Erzeugnisse der deutschen Literatur und Wissenschaft werden den amerikanischen Studierenden erschlossen.

So befaßte sich der begeisterte Goethe-Apostel Professor von Klenze, wie auch Professor Mulfinger mit Studien über Lenau. Professor G. E. Karsten von der Staats-Universität von Indiana unternahm es sogar, im Verein mit dem bekannten deutschen Germanisten Professor Georg Holz von Leipzig eine germanistische Zeitschrift: Journal of Germanic Philology (Ginn & Co., Boston) zu begründen, die bedeutende Germanisten zu ihren Mitarbeitern zählt und auch an ihrem Teile dazu beitragen will, die Arbeit auf germanistischem Gebiete zu erweitern und die Kenntnis immer mehr zu vertiefen. Wie eingehend das Studium auf diesem Gebiete ist, erkennt man z. B. aus Arbeiten von Professor George Allison Hensch. Geboren zu Centre, Perry County, Pa. am 4. Oktober 1866, studierte er auf der John Hopkins Universität und dann in Berlin und Wien. Im Jahre 1890 ward er als Lehrer und Professor des Deutschen an die Universität von Michigan berufen, in welcher Stellung er leider schon 1899 starb.

Sein erstes Werk war: The Monsee Fragments: Newly Collated Text, with Introduction, Notes, Grammatical Treatise and Exhaustive Glossary and a Photo-lithographic Facsimile (Straßburg, Karl J. Trübner 1891). Sein nächstes Werk behandelte „den althochdeutschen Isidor" (Straßburg, Karl J. Trübner, 1893).

Während so amerikanische Germanisten das Interesse für deutsche Sprache und Literatur zu wecken suchten, strebte man weiter danach, die Universitäten des Landes auf eine immer höhere Stufe der Gelehrsamkeit und Forschung zu stellen und berief zu dem Ende eine nicht geringe Anzahl Gelehrter direkt von Deutschland. Unter ihnen ist zu nennen Hugo Münsterberg, Professor der Psychologie an Harvard, bekannt auch durch sein zweibändiges Buch: die Amerikaner (American Traits), Kuno Franke, Professor der deutschen Literatur an Harvard, Friedrich Hirth, Professor der chinesischen Literatur an der Columbia Universität, Hermann von Hilprecht, Professor der semitischen Philologie an der Universität von Pennsylvanien, bekannt als Leiter der Ausgrabungen in Nippur, Paul Haupt, Professor der semitischen Sprachen an der John Hopkins Universität, Johann Hanno Deiler, Professor des Deutschen an der Universität von Louisiana, Julius Goebel, früher Professor des Deutschen an der Stanford Universität, jetzt an Harvard. Ferner verdienen Erwähnung Professor H. E. von Holst von der Chicago Universität, Verfasser einer vorzüglichen amerikanischen Geschichte, Dr. Johann M. Schäberle vom Lick Observatorium, Professor Karl H. Eigenmann von der Indiana Universität, bekannt durch seine Studien über Fische, Professor Georg E. Beyer von Tulane, der eingehend über Schlangen und Moskitos geschrieben, und Professor Hermann Knapp von der Columbia Universität, eine Autorität auf dem Gebiete von Augen- und Ohrenkrankheiten.

Welchen Einfluß insbesondere deutsche Mediziner in Amerika ausgeübt, geht aus Worten von Prof. Hemmeter, einem in Amerika geborenen Lehrer der Medizin an der Universität von Maryland hervor. Er sagt: „Wie wir dem deutschen Volke verpflichtet sind für seinen Charakter und seine Gewissenhaftigkeit, seine Treue und Zuverlässigkeit, so sind wir Amerikaner ihm speziell verpflichtet dafür, daß es uns die ersten Pioniere der medizinischen Wissenschaft und chirurgischen Kunst lieferte, die uns diese Kenntnisse übermittelten, während es später uns immer wieder neue Impulse für ernstes Studium und getreue Weiterarbeit gab."

In der Tat, nicht gering ist die Zahl der Deutschen, die auf diesem Gebiete Bemerkenswertes geleistet haben. Dr. Hosack gab das erste medizinische Fachblatt in Amerika heraus. In Schenectady, N. Y., wurde vor einigen Jahren ein Denkmal für den deutsch-amerikanischen Wundarzt Dr. Spitzer errichtet, der das Amt eines Generalarztes der Milizen vom Staate New York und später der gesamten Revolutionsarmee in den Unabhängigkeitskämpfen innehatte. In Balti-



Professor John W. Burgeß.



more rief Dr. C. F. Wiesenthal bald nach seiner Ankunft 1755 daselbst eine Ärzteschule ins Leben. Sein Sohn entdeckte 1797 den „Syngamus Trachyalis", einen tierischen Parasiten, der beim Geflügel gewisse Krankheiten erzeugt. Der große Chirurge Wister war ein Deutscher, deutschen Ursprungs auch Dr. Nikolas Senn, Professor der Chirurgie an der Universität von Chicago. Dr. J. Loeb, der berühmte Professor der Physiologie an der Staatsuniversität von Kalifornien, ist in Deutschland, nahe Bonn, geboren. Ihnen reihen sich eine große Anzahl anderer an, die alle in hervorragender Weise die deutsche Kultur in Amerika gefördert und damit der ganzen amerikanischen Nation unvergeßliche Dienste geleistet haben.

Um eine noch engere Verbindung herzustellen zwischen den deutschen und amerikanischen Universitäten ist, wie schon erwähnt, von Kaiser Wilhelm II. angeregt worden, Professoren der Hochschulen von hüben und drüben auszutauschen. Dieser Austausch hat sich bisher als ein durchschlagender Erfolg erwiesen. An der Berliner Universität ist bereits eine Theodore Roosevelt Professur begründet durch die hochherzige Gabe von 50000 Doll. von J. Speyer in New York. Der erste amerikanische Austausch-Professor war John W. Burgeß, Professor der Staatswissenschaften an der Columbia Universität in New York. Keinen besseren hätte man wählen können. Im Jahre 1844 im Staate Tennessee geboren, erhielt er seine akademische Ausbildung am Amherst College. Von 1871—73 setzte er seine Studien in Leipzig, Berlin und Göttingen fort, wo ihm deutscher Geist und römisches Recht in Fleisch und Blut übergingen. Seit 1876 ist er an seiner gegenwärtigen Wirkungsstätte tätig, er ist der Verfasser einer vierbändigen Verfassungsgeschichte der Vereinigten Staaten und Begründer der Zeitschrift „Political Science Quarterly".

Von Berlin zurückgekehrt hielt Burgeß, der nach seinen eigenen Worten sich in Deutschland stets unendlich viel wohler gefühlt hat als in England, eine das allergrößte Aufsehen erregende Rede, in der er einem Freundschaftsbund zwischen Deutschland und Amerika das Wort redete. Er sagte unter anderem: „Vor allem ist der deutsche Kaiser, der klügste, kenntnisreichste, gewissenhafteste, gerechteste, warmherzigste und pflichtgetreuste Herrscher Europas, unser warmer aufrichtiger Freund. Jeder Amerikaner, der das Glück gehabt hat, in nahe Berührung mit ihm zu kommen, nimmt genau denselben Eindruck der außerordentlichen freundlichen Gesinnung Seiner Majestät für die Vereinigten Staaten mit sich fort. Bei jeder Gelegenheit bringt er dieselbe in der gütigsten Weise zum Vorschein. Und niemand kann in seine redlichen Augen sehen und den geringsten Zweifel an seiner Aufrichtigkeit hegen. Und dann der Reichskanzler, nach seinem kaiserlichen Herrn der fähigste Staatsmann in ganz Europa, der fortwährend seine Hochachtung vor uns und Freundschaft für uns in der schönen Weise zum Ausdruck bringt, die ihm so ganz eigen ist. Die Regierung, die er unter der Oberaufsicht seines kaiserlichen

Herrn leitet, ist nach jeder Richtung hin von dem freundlichsten Gefühle für uns durchdrungen und beseelt. Und schließlich das deutsche Volk im allgemeinen und in jeder Klasse fühlt sowohl seine geistige wie seine ethnologische Verwandtschaft mit uns und drückt überall und zu allen Zeiten den aufrichtigsten Wunsch aus, mit uns an der Lösung der Aufgaben der Weltzivilisation harmonisch zu arbeiten. Während meines letzten Aufenthaltes in Deutschland hatte ich ganz außerordentliche Gelegenheiten, die Gesinnung aller Klassen des deutschen Volkes uns gegenüber kennen zu lernen, und ich traf nie und nirgends die leiseste Spur von Verstimmung, sondern im Gegenteil den allgemeinen entschiedensten Wunsch, in den möglichst engen internationalen Verhältnissen mit uns zu leben. Die große, warme, rechte Hand einer mächtigen und immer mächtiger werdenden Nation bietet sich uns in aller Aufrichtigkeit an und nach meiner Meinung würden wir einen großen Irrtum begehen und die Interessen der Vereinigten Staaten und der ganzen Welt verkennen, wenn wir diese Hand mit derselben Herzlichkeit, mit welcher sie angeboten ist, nicht ergreifen würden."

Hauptsächlich auf Veranlassung von Professor Kuno Francke ward in Harvard im Mai 1901 „The Germanic Museum Association" gegründet, deren Mitglieder auch Theodore Roosevelt und Karl Schurz wurden. Das Museum, dem das sogenannte Rogers-Gebäude bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurde und dessen Kurator Professor Francke ist, will Denkmäler der Kultur im weitesten Sinne, der Kunst besonders, aller stammverwandten germanischen Völker, in charakteristischen Typen zu Nutz und Lehre der kommenden Generationen, zum Studium der Lernenden, wie der Allgemeinheit auf amerikanischem Boden bequem und übersichtlich vereinigen und aufstellen. Das Museum erhielt alsbald ansehnliche Geschenke von Prinz Heinrich, hervorragenden Bürgern Berlins, der Schweizer Regierung; Barthold Schlesinger von Brookline, Mass. vermachte eine beträchtliche Summe zur Anschaffung deutscher Kunstwerke; der deutsche Kaiser schenkte eine Sammlung von galvanoplastischen Reproduktionen bedeutender Gold- und Silberwerke vom 15. bis 18. Jahrhundert. Zur Erinnerung an den Besuch des Prinzen Heinrich 1902 übergab dem Museum der Professor Archibald Cary Coolidge 10 000 Bücher über Deutschland und deutsche Kultur.

Die Eröffnung des „Germanic Museum" fand am 10. November 1903 statt und vereinigte in der neuen prächtigen „Lecture Hall" der Universität eine auserlesene Schar Repräsentanten von Colleges, Universitäten, Museen und deutschen Vereinen von nah und fern. Neben dem Leiter des Festes Professor H. C. G. von Jagemann saßen unter anderen Präsident Eliot von der Harvard Universität, Baron von dem Busche-Haddenhausen von der deutschen Botschaft in Washington als Vertreter des deutschen Kaisers, der Leutnant-Governor des Staates, Herr Curtis Guild, Karl Schurz, Professor Kuno Francke

der Kurator des germanischen Museums, Professor William James, Henry Langford Warren, Henry W. Putnam, Vorsitzer des Direktorenrats der „Germanic Museum Association", Herr Edward Robinson, der Direktor des Museums der schönen Künste in Boston, Professor Hugo Münsterberg, Herr C. Howard Walker, Baumeister, und Herr William Roscoe Thayer, Historiker.

In den verschiedenen Reden wurde immer wieder hingewiesen auf die mancherlei Verbindungen zwischen Deutschland und Amerika. Karl Schurz sagte im Verlauf seiner Rede: „To my mind there is nothing more abominable, nothing more hideous, nothing more criminal, than the reckless goadines of nation against nation for the purpose of disturbing their friendship and peaceful intercourse. It is a crime so imfamous that it should put anyone guilty of it outside of the social pale of civilized mankind. On the other hand nothing can be more honorable and blessed than any effort to create and nourish a public spirit abhorring the resort to war, except in case of the most absolute and extreme necessity, a sentiment inspiring a statesmanship bent upon devoting in international policy the keenness of its eye to the discovery, not of the things that irritate and divide, but of the things, that conciliate and unite." Am Abend des Einweihungstages fand im Akademischen Theater der Universität eine Festvorstellung statt, die der Direktor Heinrich Conried veranstaltet hatte. Er selber war abwesend, aber er ließ durch Herrn Gustav von Seyffertitz seine Absicht aussprechen, jedes Jahr am gleichen Ort und zum gleichen Zweck (zum Besten des Germanischen Museums) eine Aufführung zu geben. Da es dem Germanischen Museum längst an Raum mangelt, so hat man den Bau eines neuen Museums, der 300 000 Dollar kosten soll, erwogen. Der reiche Brauherr von St. Louis Adolphus Busch hat dazu bereits 50 000 Dollar geschenkt.

So spinnen sich denn tausend feine Fäden hinüber und herüber. Möchten sie sich vereinigen zu einem starken Seil, das beide Völker eng und dauernd verknüpft und möchte dieses Seil durchzogen sein von dem roten Faden aufrichtiger Freundschaft und Hochachtung. Der Wille ist auf beiden Seiten vorhanden und nicht zum wenigsten bei dem Mann, der eine Zeitlang der bestgehaßte in Amerika war und der doch stets das lebhafteste Interesse für die Vereinigten Staaten gezeigt hat. Von dem deutschen Kaiser Wilhelm II. darf man dreist sagen, daß er Amerika zum zweitenmal entdeckt hat. Nicht allein, daß er in der ganzen Welt der erste Monarch war, dessen Scharfblick den Wert, den ein gutes Verhältnis mit der großen Republik für alle Nationen der alten Welt besitzt, richtig einschätzte, ist er auch unermüdlich darauf bedacht gewesen, weiteren Kreisen des deutschen Publikums das klare Verständnis für die Bedeutung der Vereinigten Staaten auf allen Gebieten des menschlichen Strebens zu erschließen. So sandte er seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, so veranlaßte er große Industrielle und hohe Würdenträger des Staates, nach den Vereinigten Staaten zu

reisen, um Land und Leute gründlich zu studieren. Auch im deutschen Offizierkorps hat er das Interesse für Amerika zu wecken verstanden. Früher stieß der Offizier, welcher sich von dem langweiligen Frontdienst in die Welt hinaussehnte, bei seinen Vorgesetzten meist auf große Schwierigkeiten und, wenn er Urlaub erhielt, so ging er nach Asien oder Afrika, allein es kam ihm gar nicht der Gedanke, daß er auch in den Vereinigten Staaten manches nützliche lernen könne. Heute kann aber der Offizier, welcher eine amerikanische Studienreise machen will, fast immer auf Erfüllung seines Wunsches rechnen. Der deutsche Kaiser hat auch richtig erkannt, daß die Zeit vorbei ist, wo die Vereinigten Staaten auf dem Gebiet des Erziehungswesens nur von andern zu lernen hatten, er weiß, selbst das deutsche Volk mit seinem musterhaften Schulwesen kann jetzt auch von den Vereinigten Staaten in der Beziehung manches lernen und das kommt zum Ausdruck in dem Austausch von Professoren.

Wenn wir nun von einem Einfluß des deutschen Elementes in den Vereinigten Staaten auf das amerikanische Erziehungswesen reden, dürfen wir nicht die Masse der kirchlichen Deutschen aus dem Auge lassen, die ihre eigenen Gedanken über Erziehung haben und sich keine rechte Erziehung ohne christliche Grundlage denken können. Sie berühren sich in dem Punkt mit vielen andern amerikanischen Christen, unterscheiden sich aber doch wesentlich von den meisten in der Wahl des Weges, der einzuschlagen ist.

Jeden Herbst, wenn die Schulen wieder beginnen, pflegt in den Großstädten ein Schulzensus erhoben zu werden, d. h. man berechnet mit mehr oder weniger Genauigkeit die Gesamtbevölkerung und auch die ganze schulpflichtige Jugend. Da hat sich denn seit einigen Jahren und namentlich im Jahre 1906 ergeben, daß vielerorts der Besuch der öffentlichen Schulen verhältnismäßig zurückgeht, während der Besuch der Privatschulen zunimmt. Chicagoer Zeitungen haben in Leitartikeln die Frage besprochen: „Warum wachsen die Privatschulen?" und nach Feststellung der Tatsache, daß heute die öffentlichen Schulen nur vier neue Schüler gewinnen gegen einen der Privatschulen, während noch vor wenigen Jahren das Verhältnis von 12 zu 1 gewesen sei, die Antwort gegeben, es sei dies teils auf erhöhte kirchliche Missionsarbeit zurückzuführen, teils auf die immer mehr zur Geltung kommende Ansicht, daß Privatschulen besser seien, teils endlich auf die Prosperität im allgemeinen, die es den Eltern leichter ermögliche, das Schulgeld zu entrichten und ihnen gestatte, ihre Kinder nicht den übervölkerten Unterklassen der öffentlichen Schulen anvertrauen zu müssen. Der letzte Grund ist ein erdachter; denn die Räume der Privatschulen sind in Wahrheit übervölkerter als die der öffentlichen Schulen. Selbst mit den beiden ersten Gründen ist der Hauptgrund, warum die Privatschulen wachsen, noch nicht genannt; denn die Privatschulen könnten ja noch viel bessere sein als die öffentlichen und die Missionsarbeit der Kirche könnte bei alledem eine äußerlich wenig erfolgreiche sein. Es

ist aber am Tage, daß im Lande, von einem Ende zum andern, die Erkenntnis immer weiter sich Bahn bricht, daß die Religionslosigkeit der öffentlichen Schulen üble Folgen trägt! Die Sonntagsschule mit ihren zweiundfünfzig Stunden das Jahr ersetzt den Mangel nicht. In allen Kreisen wird daher das Bedürfnis je länger desto mehr empfunden, daß den Kindern, sollen sie anders zu wahrhaft guten Bürgern heranwachsen, mehr Moral, Ethik, Religion — man benennt das Erfordernis verschieden — zuteil werden müsse. Immer weitere amerikanisch-kirchliche Kreise sagen sich, daß einseitige Verstandesbildung ohne jede Herzensbildung, wie sie die Kinder in der Staatsschule erhalten, nichts gutes für die Zukunft erwarten läßt. Dr. Edmund James, Rektor der North-University bei Chicago erklärte in einer Rede vor der „National Educational Association": „Es sieht faul aus mit den Früchten unserer modernen Erziehung, und nur wenn die Religion in die Schulen, sowohl niedere, wie höhere, wieder Eingang findet, ist eine Besserung zu erhoffen. — — Christliche Grundsätze können aber nur dann wieder allgemeine Geltung erlangen, wenn die heranwachsende Jugend in den Schulen christlich erzogen wird." Es mag das ein erfreuliches Zeichen gesunder Erkenntnis im Volke sein, aber eine Gefahr liegt lauernd daneben — die öffentlichen Schulen zu Religionsschulen zu machen und das wäre ihr Ruin. Die Schule als eine Staatsanstalt hat nicht die Aufgabe, in irgend einer Weise Religion zu lehren, da dies Sache der Kirche ist und es auch nicht billig und recht wäre, wenn eine Anstalt, die von Christen, Juden und Ungläubigen aller Schattierungen unterhalten und von deren Kindern besucht wird, die Ansichten einer bestimmten Klasse von Steuerzahlern über Religion und Glauben der ihr anvertrauten Kinderschar einprägen wollte. Auch die verschiedenen kirchlichen Denominationen könnten sich schwerlich auf eine allen zusagende Unterrichtsform einigen, es sei denn eine ganz nichtssagende und somit wenig oder gar nichts nützende. Als man in den Neuenglandstaaten das Freischulen-System einführte, da war man durchaus der Meinung, daß auch in der Freischule die Bedürfnisse des Herzens und des Gemüts Berücksichtigung finden sollten; da jedoch die Anhänger der verschiedensten Denominationen Berücksichtigung ihrer Lehren in der Schule verlangten und in Massachusetts sogar ein hartnäckiger Kampf darüber entbrannte, zwang sich jedem die Überzeugung auf, daß es das beste sei, die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse ganz den verschiedenen Kirchen zu überlassen und die Volksschule zu einer rein weltlichen Anstalt zu machen. So ist denn schon damals jeglicher Religionsunterricht aus den öffentlichen Schulen verbannt und auch nicht durch einen Moralunterricht ersetzt. Dazu kommt noch, daß von vornherein die Konstitution des Landes jedwede Verquickung von Kirche und Staat verbietet und eine religiöse Staatsschule klipp und klar verfassungswidrig ist. Zwar wird hier und da in der Schule zur Eröffnung der Stunde ein Abschnitt aus der Bibel gelesen, auch wohl ein Vaterunser gebetet,

aber nur da, wo kein Einwand erhoben wird, andernfalls haben die Gerichte fast immer entschieden, daß der Gebrauch zu unterbleiben hat. Trotzdem haben in New York jüdische Rabbis, katholische Priester, Episkopale, Presbyterianer, Methodisten, Kongregationalisten usw., dem allseitig tiefgefühlten Bedürfnis nach religiöser Schulerziehung beredten Ausdruck gebend, in wohlmeinendem Sinne dafür geredet, die allgemeinen Wahrheiten aller Religionen in einem Textbuche zusammenzufassen und dieses in den öffentlichen Schulen einzuführen. „Es muß eine moralische und religiöse Erziehung unter den Kindern unserer öffentlichen Schulen eingeführt werden", sagte Bischof Greer, „wenn wir anders erwarten, ein Gerechtigkeit liebendes Volk zu bleiben. Ich bin stark zugunsten der öffentlichen Schulen; sie dienen einem hochpatriotischen Zwecke, und ich weiß ein Beispiel, wo siebzehn verschiedene Nationalitäten unter den Schülern vertreten sind. Diese Schulen sind nicht ganz gottlos. Sie können es nicht sein, sofern sie gottesfürchtige Lehrer haben, und die meisten der Lehrer üben ja einen gesunden moralischen, wenn nicht religiösen Einfluß aus. Aber das geht nicht weit genug. Moralische Erziehung beruht auf der Erkennung und Verehrung einer Gottheit, und jede Rasse glaubt ja und jede Religion gründet sich auf die Anerkennung eines höchsten Wesens. Und kein Schade kann daraus erwachsen, den Kindern der öffentlichen Schulen ihre Verantwortlichkeit gegen ihren Schöpfer zu lehren." Die Juden, sagte Rabbi Mendes, würden gern für die „drei neuen R" sein: „reverence, righteousness and responsibility", und fuhr fort: „Dieses Geschlecht ist unehrerbietig und Unehrerbietigkeit führt zu Ungerechtigkeit und Immoralität. Wir dürfen nicht versäumen, den Massen von Kindern, die unsere öffentlichen Schulen füllen, ihre Verpflichtung gegen ihren Schöpfer und den Zweck ihres Gewissens zu lehren." Der Priester Mc Millan meinte: „Die Sonntagsschule ist wirkungslos, weil sie nur einmal die Woche auf kurze Dauer gehalten wird. Wegen religiöser Verschiedenheiten müssen wir bei der Vorbereitung eines Lehrbuches sehr vorsichtig sein! Jedermann außer ein Atheist muß die Notwendigkeit moralischer Erziehung zugestehen und Religion ist die Grundlage aller Moral." Es ist damals ein Komitee ernannt, um ein Textbuch für die öffentlichen Schulen anzufertigen, das den Beifall, wie man hofft, aller Glaubensrichtungen finden soll. So sehr es nun zu wünschen ist, daß unsere Kinder mit religiösen oder moralischen Grundsätzen bekannt gemacht und danach erzogen werden, so steht doch auch wieder fest, daß man sich schwerlich auf ein Textbuch einigen wird, das allen kirchlichen Gemeinschaften genehm wäre. Die Gottesleugner werden sich auf die Konstitution berufen und die tiefgegründeten Christen werden einen bloßen Moralunterricht nicht für genügend finden. Zu letzteren werden insbesondere auch viele deutsche gläubige Christen gehören, die alle Oberflächlichkeit, besonders auch in religiösen Dingen verschmähend, das Heil nur in einer tiefgegründeten religiösen Erkenntnis sehen, wie sie allein eine

christliche Schule geben kann und eine solche Schule besitzen die Deutschen bereits in großem Umfange in der christlichen Gemeindeschule (parochial-school). Wir finden dieselbe vornehmlich bei deutschen Katholiken und deutschen Lutheranern.

Hören wir zunächst, was über das Gemeindeschulwesen ein Lutheraner zu sagen hat: Wir Lutheraner halten den Unterricht in den öffentlichen Staatsschulen nicht für genügend und ausreichend zu einer wirklichen Erziehung. Diese halten wir für die Aufgabe des christlichen Hauses und der Kirche und wollen daher unsere Kinder nicht außerhalb, sondern innerhalb der Kirche erzogen haben; sie sollen nicht nur gute Staats- und Weltbürger, sondern vor allen Dingen treue Christen und einmal Himmelsbürger werden. Wir können daher die Erziehung unserer Kinder nicht dem Staat überlassen, sondern müssen die Schulerziehung selbst in die Hand nehmen, indem wir für solche Volksschulen sorgen, in denen die Kinder den nötigen und ausreichenden Religionsunterricht erhalten und in denen der ganze Unterricht von Lehrern in christlichem Sinne und Geist erteilt wird. Wir wollen unsere Kinder e r z o g e n haben und geben uns nicht damit zufrieden, wenn der Kopf mit allerlei Kenntnissen angefüllt wird oder ihnen mancherlei nützliche Fertigkeiten beigebracht werden, sondern wir wollen in unsern Schulen zugleich auf das Herz und auf den Willen des Kindes so einwirken, daß das Kind wirklich eine christliche Gesinnung bekommt, sich und die Welt christlich beurteilt, seine Handlungsweise und sein ganzes Leben christlich einrichtet. Dabei versäumt die lutherische Gemeindeschule nicht den Unterricht in weltlichen Fächern, vielmehr ist sie bestrebt, auch hierin das Ziel zu erreichen, das einer Volksschule billigerweise gesteckt werden darf. Dadurch, daß die lutherische Volksschule ein solches Gewicht auf den Religionsunterricht legt, ist sie freilich den Staatsschulen gegenüber insofern im Nachteil, als diese einen bedeutenden Prozentsatz ihrer Unterrichtszeit auf die sogenannten Realien verwenden können, der in den Gemeindeschulen auf den Religionsunterricht verwendet werden muß. Ferner sind unsere Gemeindeschulen genötigt, in z w e i Sprachen zu unterrichten, während die Staatsschulen nur die englische Sprache als Unterrichtsmittel anwenden. Alle Kinder in den deutschen Gemeindeschulen lernen Englisch, während in den Staatsschulen der Unterricht im Deutschen meist nicht obligatorisch und, selbst wo er erteilt wird, sehr mangel- und lückenhaft ist. Trotz dieser Schwierigkeiten und Nachteile aber hat es die deutsch-lutherische Kirche von Anfang an für ihre Pflicht und Aufgabe gehalten, eigene Gemeindeschulen zu errichten.

Die lutherische Kirchenreformation hatte ein Volksschulsystem geschaffen, das den Religionsunterricht in der Schule zur Hauptsache machte, und infolge der Reformation durch Martin Luther entstand in Deutschland ein Volksschulwesen, das selbst die Schrecken des dreißigjährigen Krieges nicht völlig vernichten konnten. Als daher die ersten Lutheraner in dieses Land einwanderten, war ihre erste Sorge, für sich und ihre

Kinder in dieser neuen Heimat Kirchen und Schulen zu errichten. Wo immer eine lutherische Ansiedlung entstand, folgte auf den Kirchbau zugleich auch die Errichtung einer Schule. So hatte die schwedisch-lutherische Gemeinde zu Christina im Jahre 1699 eine Gemeindeschule mit einem eigenen Lehrer. In der Instruktion, die M. Acrelius 1749 als Propst der schwedisch-lutherischen Gemeinden in Amerika erhielt, war ihm anbefohlen: „sobald er nach seiner Ankunft in Amerika sich die Beschaffenheit des Orts einigermaßen hat bekannt machen können, darauf bedacht zu sein, wie es in die Wege zu richten, daß in jeder Gemeinde eine Kleinkinderschule eingerichtet werde."

Sonderlich von den Salzburgern in Georgia wird es gerühmt, daß mit der Kirche auch zugleich ein Schulhaus errichtet wurde. Es geschah dies aber auch an andern Orten.

Als Heinrich Melchior Mühlenberg und seine Mitarbeiter die lutherische Kirche in dem östlichen Teile unseres Landes organisierten, schenkten sie auch der Gemeindeschulsache besondere Aufmerksamkeit. Eine Gemeinde ohne Schule war für sie nicht denkbar. So hat Mühlenberg wiederholt selber Schule gehalten. „Eine Woche halte ich in Philadelphia, die andere in Providence, die dritte Woche in Neu-Hannover Schule", berichtet er im Jahre 1743. An der Trappe wurde ein Schulhaus errichtet, ehe man an den Kirchbau ging. Bezeichnend ist der Umstand, daß auf der ersten Synodal-Versammlung, die 1748 in der evangelisch-lutherischen Michaelis-Kirche stattfand, jede Gemeinde auch gefragt wurde: „Wie steht es mit den Schulen?" Jeder Pastor legte seinen Bericht ab. Auf der zweiten Synodal-Versammlung, 1750, wird berichtet, daß „die Schulen in allen Gemeinden, soweit es angeht, im Schwange gingen". Nur e i n e Gemeinde hatte keine eigene Schule. Im Jahre 1804 berichteten 26 Gemeinden über 89 Schulen; 1813 waren es 164 Schulen in 52 Gemeinden, und 1820 wurde aus 84 Gemeinden über 206 Parochialschulen berichtet.

Seit der Einführung der öffentlichen Staatsschulen im vierten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts trat ein Rückgang ein, obschon es noch bis in die Mitte des Jahrhunderts in Pennsylvania, New York und Ohio viele gute Gemeindeschulen gab.

Lutherische Prediger, die 1805 und in den folgenden Jahren nach Ohio kamen, begannen sofort mit der Errichtung von Gemeindeschulen. Im Jahre 1815 gab es dort schon 21, im Jahre 1817 bereits 48, im folgenden Jahre 54 und 1819 57 solcher Schulen.

Diese deutsch-lutherischen Gemeindeschulen haben damals wesentlich zur Volksbildung beigetragen und den christlichen Sinn unter den Ansiedlern erhalten und gefördert.

Während nun im Osten eine geringe Anzahl Gemeinden ihre Schulen weiterführte, begannen neue Einwanderer den Teil unseres Landes zu besiedeln, der teilweise in den Louisiana-Ankauf mit eingeschlossen war, und ließen hier im Westen ein lutherisches Kirchenwesen



Schulhaus der deutschen Ev.-Luth. Gemeinde zum heiligen Kreuz
St. Louis Mo.



entstehen, in dem auch die lutherische Gemeinde- und Volksschule wieder aufblühen und sich in nie geahnter Stärke entfalten sollte. An die 3500 deutsch-lutherische Gemeinden unterhalten etwa 2500 Gemeindeschulen, die von mehr als 100 000 Kindern besucht werden.

Das Schulwesen der zur sogenannten Synodalkonferenz verbundenen Synoden ist aus beistehender Tabelle ersichtlich:

	Schulen	Lehrkräfte			Schul-kinder
		Pastoren	Lehrer	Lehrerinnen	
Missouri-Synode:	1888	1061	857	176	96 193
Wisconsin-Synode:	244	116	100	35	12 160
Minnesota-Synode:	66	43	24	2	2 654
Michigan-Synode:	14	8	4	1	514
Nebraska-Synode:	13	8	2	1	295
Summa:	2225	1236	987	215	111 816

Unter den Bedingungen, unter welchen der Anschluß einer Gemeinde an die deutsche Evangelisch-Lutherische Synode von Missouri stattfinden und die Gemeinschaft mit ihr fortdauern kann, ist auch diese: „Versorgung der Kinder der Gemeinden mit christlichem Schulunterricht". Demgemäß hat es sich die Synode zur Regel gemacht, daß, wo den Erwachsenen gepredigt, auch zugleich der Schulunterricht der Kinder in Angriff genommen wird. Jeder Pastor hält es für seine Pflicht, so lange selber Schule zu halten, bis ein besonderer Schullehrer angestellt werden kann.

Prediger und Lehrer werden auf den Anstalten der Synode für ihren Beruf vorbereitet. Innerhalb der Synode besteht ein Schullehrer-Seminar, das 1854 in Milwaukee, Wis., gegründet, seit 1864 in Addison Jll., sich befindet. In den letzten 20 Jahren hat diese Anstalt 719 Lehrer ausgebildet. Zwei Proseminare, das eine in Seward, Nebr., das andere in St. Paul, Minn., dienen als Vorbereitungsanstalten.

Die aus diesen Anstalten hervorgegangenen und nach abgelegter Prüfung innerhalb der Synode angestellten Gemeindeschullehrer machen das Schulamt zu ihrem Lebensberuf und werden von den betreffenden Gemeinden als Gehilfen des Pastors und Diener der Kirche ordentlich berufen. Die Gemeinde sorgt auch für ihren Lebensunterhalt, während sie durch ihren Pastor und Schulvorstand ihre Schule kontrolliert. So gibt es in der Synode stets eine große Anzahl für den Schullehrerberuf besonders vorgebildeter und nach ihrem Charakter und ihren Fähigkeiten vorschriftsmäßig geprüfter Männer, welche die christliche Erziehung der ihnen anbefohlenen Kinder zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben. Die Anstellung von Lehrerinnen geschieht nur ausnahmsweise und zumeist als Notbehelf, bis ein Lehrer berufen werden kann. In den Gemeindeschulen wird nun aber nicht nur Religion gelehrt, sondern außer dem

Unterricht im Katechismus und in der biblischen Geschichte werden auch die gewöhnlichen Volksschulfächer getrieben: Lesen in der deutschen und englischen Sprache, Schreiben in beiden Sprachen, ebenso Grammatik und schriftliche Übungen im Deutschen und Englischen. Rechnen, Geographie und Geschichte der Vereinigten Staaten werden in den meisten Schulen durch das Mittel der englischen Sprache gelehrt. Außerdem wird aber auch der Gesang fleißig und allgemein geübt und selbst der Zeichenunterricht nicht vernachlässigt.

Obwohl jede Gemeinde ihre Schule selbständig erhält und führt und die Schule als Sache der ganzen Gemeinde gilt, so haben doch die zur Synode gehörenden Gemeinden Schulvisitationen von seiten der Synode eingerichtet, und die Synode macht es den Visitatoren zur Pflicht, vornehmlich darauf zu achten:

1. nach welchem Plan der Unterricht überhaupt erteilt wird;

2. auf welche Weise insonderheit der Unterricht im Katechismus und der biblischen Geschichte getrieben wird; 3. wie der Schulbesuch beschaffen ist; 4. wie die Schuldisziplin gehandhabt wird.

Je nach Alter, Lage und Vermögen der verschiedenen Gemeinden ist auch die Verschiedenheit der Schulen. In vielen Gemeinden hält der Pastor noch die Schule. So bald als möglich stellt aber die Gemeinde die nötigen Lehrer an, und es gibt Gemeinden, die 8, ja 10 Lehrer unterhalten.

Wo wohleingerichtete Schulen sind, da können diese jederzeit in ihren Leistungen mit den gleichartigen öffentlichen Freischulen einen Vergleich aufnehmen.

Es ist jedenfalls ein beachtenswertes Zeugnis für die Wertschätzung der Gemeindeschulen von seiten der Gemeinden, daß diese sämtliche Unkosten zur Unterhaltung ihres Schulwesens selber tragen und keinerlei Unterstützung von seiten des Staates, dem die Glieder noch willig ihre Steuern für die öffentlichen Staatsschulen entrichten, begehren noch erhalten. Auch die Synode erhebt keinerlei Schulsteuer, sondern jede Gemeinde sorgt nach bestem Ermessen und Vermögen für Schulgebäude, Lehrkräfte und Lehrmittel.

Die folgende Tabelle gibt einen Einblick in das Wachstum und die Ausbreitung des Gemeindeschulwesens innerhalb der Missouri-Synode:

		Lehrkräfte		
Jahr	Schulen	Pastoren	Lehrer	Kinder
1848	14	9	5	508
1858	113	62	51	4 974
1868	367	171	196	22 687
1872	475	224	251	25 300
1904	1888	1061 Pastoren 857 Lehrer 176 Lehrerinnen		96 193

Diese Schulen verteilen sich über das ganze Land und sind teils Stadt-, teils Landschulen. In einigen Staaten und Gegenden haben sich gewisse Schulzentren gebildet, und in manchen Städten finden sich sehr große Schulen. In der beistehenden Tabelle sind solche Städte angegeben, in denen das Gemeindeschulwesen besonders blüht.

Stadt	Lehrer	Schulen	Kinder
Chicago:	118	50	8755
St. Louis:	39	19	2652
Cleveland:	36	9	3000
Milwaukee:	33	13	3021
Detroit:	30	11	2164
Fort Wayne:	25	7	1618

Auf der Weltausstellung in St. Louis hatten aus der Missouri-Synode auch 460 Lehrer, darunter 22 schulehaltende Pastoren und 37 Lehrerinnen ausgestellt. Die Schularbeiten umfaßten folgende Fächer:

1. Englische Spracharbeiten.
2. Geschichte der Vereinigten Staaten.
3. Geographie.
4. Arithmetik.
5. Religion.
6. Deutsche Spracharbeiten.
7. Physiologie.
8. Zoologie.
9. Botanik.
10. Weltgeschichte.
11. Schönschreiben in beiden Sprachen.
12. Zeichnen.

Außerdem fand der Besucher 800 photographische Abbildungen von Schulgebäuden und ganzen Schulklassen.

In Verbindung mit der Schulausstellung hatte auch das Lehrerseminar in Addison regelmäßige Klassenarbeiten und eine Anzahl Examenarbeiten eingeschickt, um einen Einblick in den Lehrkursus auf dieser Anstalt zu geben, auf der alle Lehrer mit nur wenigen Ausnahmen, ihre Ausbildung erhalten haben. Es waren Arbeiten in folgenden Fächern ausgestellt:

1. Englische Spracharbeiten.
2. Geschichte der Vereinigten Staaten.
3. Geographie.
4. Physiologie.
5. Chemie.
6. Geologie.
7. Botanik.
8. Arithmetik.

9. Katechesen.
10. Deutsche Spracharbeiten.
11. Weltgeschichte.
12. Schönschreiben (deutsch und englisch).
13. Harmonielehre.
14. Zeichnen.

Die Schulausstellung ist mit der goldenen Medaille bedacht worden. Die Mitglieder der Jury für das Elementarschulwesen auf der Ausstellung äußerten sich einstimmig dahin, daß die schriftlichen Arbeiten in dieser Synodalausstellung unübertroffen daständen. Ein besonderes Lob fiel für die deutschen Sprachaufgaben ab, und auch der Art und Weise, wie die beiden Parallelsprachen, Deutsch und Englisch, mit Erfolg gelehrt und die sich darbietenden Schwierigkeiten überwunden werden, zollte man die höchste Anerkennung. Von den amerikanischen Jurygliedern verdient besonders Erwähnung Mrs. Smith vom Bureau of Education in Washington, eine Sachverständige, die schon auf vielen Ausstellungen gewesen ist und ihrer Verwunderung über diese Schulausstellung unverhohlen Ausdruck gab.

Der Ausstellung des Lehrerseminars in Addison wurde die silberne Medaille zugesprochen.

So hat also die deutsch-lutherische Kirche die Kinderschulen in besondere Pflege genommen und damit auch zur allgemeinen Volksbildung wesentlich beigetragen und das ohne irgendwelche staatliche Hilfe, aus *eigenen* Mitteln.

Auch die deutschen Katholiken hielten von jeher fest an ihrer *Pfarrschule*, in denen die Kinder in Deutsch und Englisch unterrichtet und dabei im Sinne und Geist der römischen Kirche erzogen werden.

Alles in allem genommen haben die Deutschen einen weit- und tiefgehenden Einfluß auf das Erziehungswesen in den Vereinigten Staaten ausgeübt, einen Einfluß, der sich zum Segen des Volkes je mehr und mehr erweitert.

Für keine Sache hat ein Teil der Deutsch-Amerikaner anhaltender und eifriger gewirkt, als für das *systematische Turnen* und die Einführung desselben in die öffentlichen Schulen. Daß sie darin nicht den Erfolg hatten, wie man nach der Agitation dafür hätte erwarten sollen, ist vielfach ihre eigene Schuld, denn namentlich in früheren Jahren suchten sie neben dem Turnen besonders ihre radikalen politischen, religiösen und sozialistischen Ansichten zur Geltung zu bringen.

Was vor dem Jahre 1848 auf dem Felde der deutschen Turnerei in den Vereinigten Staaten geschah, ist kaum nennenswert. Vereinzelte Spuren lassen sich zwar da und dort nachweisen; lebensfähig waren diese Anfänge jedoch nicht. Erst die verunglückten Volkserhebungen in den Jahren 1848 und 1849 in Deutschland sind als die Ursache der Entstehung und verhältnismäßig raschen Verbreitung des

deutschen Turnwesens auf amerikanischem Boden anzusehen. Unter den Tausenden von Flüchtlingen und Auswanderern aus Deutschland, die nach hier kamen, befanden sich viele, welche Mitglieder von Turnvereinen gewesen waren und nun in Amerika sofort die Gründung von Turnvereinen betrieben. Überall entstanden solche Vereine, wo deutsche Freisinnige in größerer Anzahl vorhanden waren und, um eine engere Verbindung unter den Vereinen herzustellen, wurde bereits am 15. Juli 1850 in einer im New Yorker Turnverein gehaltenen Versammlung beschlossen, einen Turnerbund zu gründen, der dann auch bald ins Leben trat. Mit der Organisation des Bundes fing das Turnwesen an, sich rasch und kräftig zu entwickeln.

Die Turngemeinde in Philadelphia unternahm es, das erste allgemeine Turnfest auf amerikanischem Boden zu veranstalten und hatte zu diesem Zweck die Turner auf den 29. und 30. September 1851 zu sich eingeladen. Das Fest, an dem 6—700 Turner teilnahmen, verlief in der schönsten Weise.

Später gab dann der Bund regelmäßig große Bundesturnfeste, welche die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich zogen. Auch eine „Turnzeitung" wurde vom 15. November 1851 an monatlich herausgegeben, zuerst in New York, dann in Philadelphia, hier vom 11. November 1854 an wöchentlich. Ferner bildete sich ein Nordamerikanischer Ansiedlungsverein unter den Turnern, der 1856 N e u U l m in Minnesota als Turneransiedlung gründete.

In den Statuten des Bundes hieß es: „Der Bund hat zum Zweck, in seinen Mitgliedern Männer von kräftigem Körper und verständigem, vorurteilsfreiem Geiste zu bilden, und es ist demnach seine Aufgabe, durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel die sozialen, politischen und religiösen Reformen im Sinne des radikalen Fortschritts zum richtigen Verständnis seiner Mitglieder zu bringen, um sie dadurch zu befähigen, an den obigen Reformen sich im einzelnen oder durch den Bund tatkräftig zu beteiligen."

Um ihre Ideen zu verbreiten und zu befestigen hatten die Turnvereine auch gar bald tüchtige Redner als sogenannte „Sprecher" erwählt, die dann vielfach umherreisten und Vorträge hielten, um für den Freisinn und nebenbei auch für das Turnen Propaganda zu machen.

In dem Bürgerkrieg kämpften auch die Turner tapfer mit für die Erhaltung der Union. Durch den Verlust vieler im Kampfe gefallenen wurden die Vereine fast überall geschwächt, ja manche gingen ganz ein, so daß es mit dem Turnerbund ziemlich traurig aussah unmittelbar nach dem Kriege. Doch gar bald erholten sich die Vereine wieder und neues Leben zog durch die Reihen der Turner.

An inneren Wirren hat es dem Bund freilich auch nicht gefehlt, er teilte sich schließlich in einen östlichen und westlichen Bund. Nach langen Bemühungen gelang es endlich wieder beide Teile zu vereinigen und man nannte nun die Vereinigung „Nordamerikanischer Turnbund". Als solcher besteht er noch heute und umfaßt 24 Turnbezirke

mit 244 Vereinen. Er zählt über 37 000 Mitglieder, gegen 6000 aktive Turner, über 18 000 Turnschüler und 11 000 Turnschülerinnen. Der Gesamtwert des Vereinseigentums beträgt beinahe 5 Millionen Dollar. Die meisten Vereine besitzen eine eigene Halle. Ein Turnlehrerseminar besteht in Milwaukee, Wis. in Verbindung mit dem Nationalen Deutsch-Amerikanischen Lehrerseminar. Die Zahl der von Vereinen angestellten Turnlehrer ist zur Zeit 167.

Das Organ des Nordamerikanischen Turnerbundes ist die „Amerikanische Turnzeitung", diese, sowie die englische Monatsschrift „Mind and Body" erscheinen bei der Freidenker Publishing Co., Milwaukee, Wis. Außerdem sind von hier zu beziehen: Das Liederbuch des Nordamerikanischen Turnerbundes, das vom Turnerbunde herausgegebene englische Turnbuch „Gymnastics", a Text-Book of The German-American System of Gymnastics, sowie eine große Anzahl turnerischer Schriften in deutscher und englischer Sprache.

Es ist ja eine Tatsache, daß, während es auf unsern Hochschulen dem Schüler nicht an körperlicher Ausbildung fehlt, die Volksschule (Public School) in der Beziehung bis vor wenigen Jahren so gut wie nichts getan hat. Und es ist ein unbestrittenes Verdienst der deutsch-amerikanischen Turner, wenn nach ihren langen Bemühungen nun endlich Vater Jahns System der Leibesübungen, das sich im Laufe der Jahre aus primitiven Anfängen dermaßen entwickelte, daß es heute fast in allen Kulturländern als ein geradezu unentbehrliches Erziehungsmittel betrachtet wird, auch in Amerika mehr und mehr Anerkennung findet. Viel haben zur Beseitigung der Vorurteile, die man gegen das deutsche Turnen bisher hatte, die jetzt ruhigere Haltung der Turnvereine in allen religiösen, politischen und sozialen Fragen und dann vor allem die öffentlichen Schauturnen beigetragen. So sagte Dr. Brumbaugh, der Superintendent der öffentlichen Schulen in Philadelphia: „Nichts hat mich mehr von der Bedeutung des turnerischen Unterrichts und von dem einzigen annehmbaren System für unsere Volksschulen überzeugt, als die jährlichen turnerischen Vorführungen der Philadelphia Turngemeinde." Es ist denn auch in Philadelphia dahin gekommen, daß in Herrn A. Stecher ein Direktor des Turnunterrichts für die öffentlichen Schulen der Stadt im Jahre 1906 berufen wurde mit dem Auftrage, die Einführung des Turnunterrichts in die Wege zu leiten.

Es wird bereits in den öffentlichen Schulen von 49 Städten Turnunterricht erteilt und in 35 Städten sind zusammen 66 vom Turnerbunde ausgebildete Turnlehrer an den öffentlichen Schulen angestellt.

Noch ist ja manches Vorurteil zu besiegen, aber die Zeit wird kommen, wo man auch in amerikanischen Kreisen den Wert des deutschen systematischen Turnunterrichts anerkennen und ihn überall in den öffentlichen Schulen einführen wird. Dann sollte man aber nicht vergessen, daß diese Errungenschaft dem unablässigen Bemühen der deutsch-amerikanischen Turner zu verdanken ist.

Der Deutsche und die Musik — beide gehören zusammen. Mit den Deutschen zog auch die deutsche Musik in die neue Welt und die Deutschen haben auf diesem Gebiete einen ungemein tiefgehenden Einfluß ausgeübt. Die Musik hat in Amerika ihren Ursprung auf kirchlichem Gebiet. Dr. J. F. Sachse hat in seiner Schrift über die Musik des Klosters Ephrata (1903) den Nachweis geliefert, daß von dieser pietistischen deutschen Gründung des beginnenden achtzehnten Jahrhunderts, und in der benachbarten Herrnhuter Gemeinde in Bethlehem ein so gründliches Musikstudium betrieben wurde, daß die Wirkungen davon sich bis nach Philadelphia und über die Alleghenies erstreckten, ja daß sogar die älteren Komponisten Neuenglands davon beeinflußt worden sein mögen. Noch haben wir das Manuskript, in das Kelpius am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts mit zierlicher Hand die selbstkomponierten Melodien zu seinen geistlichen Liedern eingetragen hat, die er mit seinen mystischen Brüdern zu singen pflegte. Schon beim Weihnachtsfest des Jahres 1743 erklangen in der Kirche der Herrnhuter zu Bethlehem Violinen, Bratschen, Gamben, Flöten und Waldhörner, und im Jahre 1811 wurde in demselben Städtchen Haydns Schöpfung aufgeführt, lange bevor man sich sonstwo in Amerika an das Werk heranwagte; auch die große Bachsche H-Moll-Messe führte man ebenda zum ersten Male auf; Bethlehem hat seinen musikalischen Ruf bis heute bewahrt, wie seine Bach-Feier im Jahre 1903 bewies.

Ein Rätsel ist, wie gerade Neuengland später eine so hervorragende Rolle in der musikalischen Entwicklung spielen konnte. Die Historiker deuten die Erscheinung gern so, daß gerade der puritanische, musikfeindliche Geist, der nur eben den kunstlosesten Psalmgesang ohne Begleitung zuließ, völlig neue Anfänge nötig machte und daß so eine dem Charakter des Landes und seiner Bewohner kongeniale Musikpflege eingeleitet wurde. Wenigstens wurde in Neuengland bis tief ins neunzehnte Jahrhundert hinein fast ausschließlich religiöse Musik geübt und komponiert, soweit man aus den spärlichen Nachrichten Schlüsse ziehen darf. In der Händel- und Haydn-Gesellschaft, die sich 1815 für Gesangsmusik in Boston bildete, gipfelten diese neuenglischen Bestrebungen; wenn aber schon bei ihrer Bildung fremde Einflüsse mitbestimmend waren — vor allem Gottlieb Graupner — so wurden diese Einflüsse in der Folge geradezu maßgebend. Die Händel- und Haydn-Gesellschaft selber ging dazu über, europäische Solisten einzuführen und ihre Glanzzeit entwickelte sie erst unter Karl Zehrran aus Mecklenburg, der 1854—1895 ihr Dirigent war und der auch die in Amerika berühmten Musikfeste von Worcester in Massachusetts leitete. Der genannte Graupner aber wurde in Boston der Vater der amerikanischen Orchestermusik; er stammte aus dem Hannoverschen, war 1798 nach manchen Wanderungen nach Boston gekommen und gründete dort 1810 die Philharmonische Gesellschaft, in der je ein Russe, Franzose, Italiener und

Deutscher die führenden Instrumente spielten. Graupner wird von Louis C. Elson, einem fruchtbaren Musikschriftsteller aus Neuengland der tätigste Musiker Bostons seiner Zeit genannt. Eine Reihe anderer Orchester traten ins Leben, lösten sich aber wieder auf. Anders erging es dem von dem Bankier Higginson 1881 gegründeten Bostoner Sinfonie-Orchester. Dieses wurde unter Leitung von Gericke und seinen deutschen Nachfolgern das bestgeschulte Orchester Amerikas, ja eines der besten in der Welt.

Noch stärker trat der deutsche Einfluß in New York hervor. Hier gründete 1842 der Amerikaner Hill, der unter Ludwig Spohr in Deutschland Musik studiert hatte, die Philharmonische Gesellschaft, durch die New York die Überlegenheit über Boston in Orchestermusik erhielt. Dieses Orchester wurde von 1849—1876 abwechselnd von J. Eisfeld und Karl Bergmann geleitet. Dann kam das Germania-Orchester von deutschen Achtundvierzigern, das meistens in Boston konzertierte. Auf die Höhe der Vollendung wurde das amerikanische Orchester jedoch erst durch Th. Thomas gehoben, der durch seine gehaltvollen Interpretationen und den unerreichten Reichtum seines Konzertprogramms — hat er doch mehr Musikwerke in Amerika eingeführt als irgend jemand — die bedeutendste musikalische Kraft geworden ist, die Amerika je besessen hat. Theodor Thomas wurde am 11. Oktober 1835 zu Osnabrück geboren und wuchs, unter Leitung eines selbst musikalisch trefflich veranlagten Vaters, in der musikalischen Atmosphäre von Hannover zu einem „Wunderkinde" heran, das bereits im Alter von sechs Jahren als Konzertsolist auftreten konnte. Im Jahre 1845 siedelte die ganze Familie nach New York über, wo der damals zehnjährige Virtuose sofort in Konzerten als Violinsolist Verwendung und Anerkennung fand. Während der Gastspiele einer Jenny Lind, einer Sonntag, eines Mario spielte er die erste Geige im Orchester, bis das Jahr 1861 ihn selbst auf kurze Zeit unter Ullmann als musikalischen Leiter der italienischen Oper in der „Academy" an das Dirigentenpult führte.

Im Jahre 1854 bereits waren die „Mason-Thomas"-Kammermusikabende ins Leben gerufen worden, der erste Keim, gleichsam der Grundstein für die später von ihm geleitete große Orchester-Organisation. Im Winter 1864—65 fand die erste Serie von Sinfonie-Konzerten statt, und für die Saison 1877—78 ward ihm die musikalische Leitung der „New York Philharmonic Society" übertragen. Das nächste Jahr zeigt uns Th. Thomas als Leiter des „College of Music" von Cincinnati, während im Winter darauf die Dirigentenwahl der Philharmonischen Gesellschaft abermals einstimmig auf den Namen des trefflichen Dirigenten sich vereinigte. Er blieb in dieser Stellung und war auch als Leiter der Thurberschen amerikanischen Nationaloper tätig, bis er dann später an die Spitze des „Chicago-Orchester" berufen wurde, an der er bis zu seinem Tode am 4. Januar 1905 verblieb.

Auch im Westen gaben überall deutsche Musikgesellschaften den ersten Anstoß der musikalischen Entwicklung und übernahmen die Führung. Sowohl in Chicago wie in Cincinnati, den beiden ersten Musikstädten des Westens, hat Th. Thomas bleibende Spuren seiner Tätigkeit hinterlassen.

Im Jahre 1900 wurde in Philadelphia ein Orchester begründet, das unter der meisterhaften Leitung von Fritz Scheel, 1852 in Lübeck geboren, bald den besten des Landes zur Seite treten konnte. Leider starb Scheel bereits 1907, sein Nachfolger wurde Karl Pohlig.

Die Oper, dieser wichtige Faktor im Kunst- und Gesellschaftsleben, verdankt ihre Einführung und ihre große Stellung in Amerika gleichfalls den Deutschen. In erster Linie ist da allerdings nicht zu denken an die deutschen Sänger und Dirigenten, sondern an die Männer, welche an der Spitze der Opernunternehmungen standen und es als ihr Lebenswerk betrachteten, in Amerika, insbesondere in New-York die Oper einzuführen, die europäische Oper in allen drei sangbaren Sprachen Europas, Deutsch, Französisch und Italienisch, vor allem aber die deutsche Oper. Zu nennen sind da Maurice Grau aus der mährischen Stadt Brünn gebürtig, der Begründer der Metropolitan Opera Company in New York, Leopold Damrosch, Heinrich Conried, der gleich im ersten Jahre seiner Direktion durch den Nibelungenzyklus bewies, daß es ihm darum zu tun war, möglichst vollendete und stimmungsvolle Wagnervorstellungen zu bieten und in neuster Zeit Oskar Hammerstein, der im Jahre 1908 auch in Philadelphia ein prächtiges Opernhaus baute. Gleichbedeutend als Dirigent und Lehrer, war doch die Patti seine Schülerin, ist Karl Anschütz, fernere musikalische Größen sind Alfred Herz vom „Metropolitan Opera House", New York; Walter Damrosch, Leiter des New York Sinfonie-Orchesters; Frank Damrosch; Franz Xavier Arens; Wilhelm Gericke, Leiter des Boston-Sinfonie-Orchesters; als Violinisten ragen hervor Franz Kneisel vom Kneisel-Quartett und Richard Arnold; als Cellist hat sich Leo Schultz einen Namen gemacht. Clara Baur und William M. Semnacher stehen an der Spitze zweier Musik-Akademien, die sie erst gegründet haben, Gustav J. Stöckel ist Professor der Musik schon seit vielen Jahrzehnten an Yale, P. A. Schnecker gilt für einen der fruchtbarsten Komponisten von Kirchenmusik. So finden wir die deutschen Einflüsse in Amerika in mannigfacher Weise schöpferisch, besonders in der Instrumentalmusik, der Oper und in der Schulung der Komponisten, und der ungezählten Schar deutscher Musiker ist es zu verdanken, wenn heute Amerika zu den musikpflegenden Ländern der Welt zählt. Der Amerikaner ist ein Musikenthusiast geworden und gibt es unumwunden zu, durch die Deutschen dazu geworden zu sein. Eine feine Beobachterin des amerikanischen Volkes schreibt: „Ich habe genug in amerikanischen Kleinstädten gelebt und besitze mit entfernten Winkeln des Landes Ver-

bindung, um behaupten zu können, daß es kaum einen Ort gibt, sei er noch so klein, wo es nicht wenigstens einen Kreis von Menschen gibt, die ihre ganze Muße der Pflege und dem Genuß guter Musik widmen." Und weiter schreibt sie: „Ich hatte Gelegenheit, das Publikum von der Loge wie von der Galerie aus zu studieren. Da machte ich die Beobachtung, daß ich Woche um Woche denselben Leuten begegnen konnte, die sich Opfer auferlegt haben mußten, um sich diese Genüsse zu verschaffen, sei es Sinfoniekonzerte oder Opernvorstellungen. Schier unübersehbar ist die Zahl derjenigen Amerikaner, die aus purem Vergnügen jahrelang die ernsteste Musik pflegen; und an Familien, die jeden Winter im intimen Kreise Kammermusik-Abende veranstalten, zu deren Mitwirkung die besten professionellen Kräfte herangezogen werden, ist kein Mangel."

Auch das deutsche Volkslied hat sich Amerika erobert. Der weltliche vierstimmige Männergesang wurde durch den Salzburger Domorganisten Michael Haydn, der im Jahre 1788 die ersten deutschen „Männerquartette ohne Begleitung" im Druck erschienen ließ, in Deutschland eingeführt.

Dem Beispiel Haydn's folgten Naegeli (geb. 1773) in der Schweiz, L. v. Call (geb. 1779) in Wien und Karl Friedrich Zeller (geb. 1758) in Berlin. Der letztgenannte gründete unter dem Beirat Goethes am 28. Dezember 1808 zu Berlin den ersten deutschen Männergesangverein, der ausschließlich aus Dichtern, Komponisten und Sängern bestand und nach dem Vorbilde von König Arthurs Tafelrunde „Liedertafel" genannt wurde.

Bald darauf begannen die Befreiungskriege, in denen die alten Barden, „Helden und Sänger zugleich", wiedererstanden, Körner, Schenkendorf und Arndt ihre ergreifenden Vaterlands- und Kriegslieder sangen, und Karl Maria von Weber, Reichardt, Silcher, Kreutzer und andere für vierstimmigen Männerchor komponierten. So ward dem deutschen Volke zu den aus früheren Jahrhunderten ererbten Volksliedern ein neuer Schatz der herrlichsten Lieder gegeben, die millionenmal gesungen, in manchen Trübsalstagen Tröstung brachten, die Erinnerung an die Größe des Vaterlandes im Volke bewahrten, an die Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme mahnten und schon fünfzig Jahre vor der Wiedererstehung des deutschen Reiches ein „Deutschland an Herzen" schufen.

Der Zeller'schen Liedertafel in Berlin folgten bald Gesangvereine in Frankfurt an der Oder, Leipzig und anderen Städten. Es kam zu gegenseitigen Besuchen benachbarter Vereine und es entstanden Gau- und Landesverbände zum Zwecke gelegentlicher Zusammenziehung größerer Sängermassen und der Abhaltung von Sängerfesten, bis endlich im August 1845 zu Würzburg in Bayern das „Erste Allgemeine Deutsche Sängerfest" stattfand und 1862 zu Koburg der „Allgemeine Deutsche Sängerbund" gegründet wurde.

Mit den Emigrantenschiffen zog auch das deutsche Lied übers Meer. Damals als die ersten deutschen Pioniere kamen, erscholl das deutsche Kirchenlied, vor allem der deutsche Kriegs- und Volksgesang der Reformation „Ein feste Burg“ in den Ansiedlungen, es wurden aber auch gesungen die einfachen, herzigen, alten Volkslieder daheim und in der Schule, in Feld und Wald, bei der Arbeit und bei der Erholung.

Aber erst nachdem in Deutschland das Sängerleben erwacht war und die Einwanderung nach Amerika zunahm, entstanden auch hier überall die Gesangvereine.

Als der älteste Männergesang-Verein in den Vereinigten Staaten gilt der jetzt unter Leitung von Herrn Louis Koemmenich in großer Blüte stehende „Philadelphia Männerchor“, der 1835 gegründet wurde und dem der „Liederkranz“ von Baltimore und der „Liederkranz“ von New Orleans folgten. Philipp Matthias Wolsieffer war der Gründer des „Philadelphia Männerchors“ und stand ihm lange Jahre als Dirigent vor.

Schon im Mai 1844 vereinigten sich mehrere Vereine und hielten in Philadelphia ein Sängerfest ab.

Das erste größere Sängerfest in Amerika und die gleichzeitige Gründung des Nordamerikanischen Sängerbundes fand im Juni 1849 in Cincinnati, Ohio statt. Dieser Bund hielt bis zum Bürgerkrieg jedes Jahr ein Sängerfest ab. Im Jahre 1860 nahmen an dem in Buffalo abgehaltenen 25 Vereine und 450 Sänger teil. Wegen der großen Ausdehnung des Landes und der früher noch sehr mangelhaften Reisegelegenheiten wurde aber die Gründung mehrerer Sängerbünde nötig. So entstanden neben dem Nordamerikanischen, dem ältesten Sängerbunde, 1850 der „Nordöstliche Sängerbund“, 1852 der „Deutsch-Texanische“ und 1855 der „Nordwestliche Sängerbund“ und andere.

Im Juni 1899 feierte der Nordamerikanische Sängerbund in seiner Geburtsstadt Cincinnati sein goldenes Jubiläum, zu dem 120 Vereine mit 2757 Sängern erschienen waren. Großen Aufschwung haben auch die alle zwei Jahre stattfindenden Feste des Nordöstlichen Sängerbundes genommen, die bisher in Baltimore, Philadelphia, New York, Brooklyn und Newark abgehalten wurden und durch ihre Leistungen, besonders auch auf dem Gebiete des Massenchors die Aufmerksamkeit des ganzen Landes auf sich lenkten. Um die einzelnen bei derartigen Festen mitwirkenden Vereine anzuspornen, werden auch Preise für die besten Leistungen ausgesetzt und bekanntlich hat der deutsche Kaiser schon des öfteren einen Kaiserpreis gestiftet, um den sich ein edler Gesangs-Wettkampf entspinnt. Es wird auch stets ein Preisausschreiben für das beste Lied und die beste Komposition desselben erlassen und manches treffliche dadurch zutage gefördert.

Bedeutsam war es, daß auf dem Sängerfest in Newark (1906) den Kaiserpreis der Wilkesbarre-Verein gewann, ein Verein, der

zum großen Teil aus englischen Amerikanern gebildet wird, die aber in solchem Grade in den Geist des deutschen Liedes und der deutschen Sprache eingeführt sind, daß es ihnen möglich wurde, den Preis zu erlangen.

Die New-York Times schrieb über das Fest in Newark: „Wir hoffen, daß unsere Leser aufmerksam die Berichte über das Sängerfest in Newark verfolgt haben. Deuten doch diese Berichte auf eine große und, hoffen wir, wachsende nationale Bewegung, sind sie doch von höchstem Interesse für alle, die Musik lieben und verstehen. Daß der Wilkesbarre Verein den Kaiserpreis gewonnen hat, ist in erster Linie eine Sache von rein lokalem Interesse. Die wahre Bedeutung dieses Ereignisses ist aber eine tiefe und viel wichtiger, sie tut den Tribut kund, den wir unbewußt und ohne vielleicht es wissen zu wollen, dem Werte des deutschen Einflusses in den Vereinigten Staaten zollen. Was wir Deutschland verdanken, das findet Ausdruck, davon legen wir Zeugnis ab bei Gelegenheit eines solchen Ereignisses. Wiederholt haben wir behauptet, wiederholt haben wir unsere Mitbürger deutscher Abstammung daran erinnert, daß wir Deutschland politisch nichts verdanken. In dieser Beziehung kann Deutschland uns nichts lehren, sondern nur von uns lernen. Als gute Amerikaner müssen wir dies, so unangenehm es auch das deutsche Element unserer Bevölkerung berühren mag, immer und immer wiederholen. Aber gesellschaftlich, aber auf dem Gebiete der Kunst, in allem, was dem Leben höhere Weihe gibt, da ist die Sache eine gewaltig andere. Da sind's die ersten Kolonisten, die Pilgrimväter, die holländischen Pelzhändler, die Pennsylvanier Quäker, die alles zu lernen und nichts zu lehren, nichts zu geben haben, und deren Nachkommen neidlos und ohne Wenns und Abers freudig anerkennen sollten, wie ungeheuer groß unsere Dankesschuld dem deutschen Element innerhalb des amerikanischen Volkskörpers gegenüber ist.“ Zum Schluß sagte das Blatt: „Jedes deutsche Sängerfest ist eine zivilisierende Tat.“

Welche Begeisterung für das deutsche Lied sich vielfach unter den Amerikanern findet, zeigt auch das Gedicht eines gewissen L. S. Perkins:

O deutscher Sang, o deutscher Sang!
Mein Herz erwacht bei deinem Klang,
Als käm' aus meiner Jugendzeit
Ein Echo der Vergangenheit.

Zur schönsten Zeit in meinem Leben
Sind deine Lieder mir gegeben,
Und noch — und so wird's immer sein,
Sie leuchten mir wie Sonnenschein.

Warum ist mir das Land so lieb,
Wo Silcher sang, wo Heine schrieb:
Warum schließ ich im Herzen ein
Die Sprache, Töne, die nicht mein?

Weil noch darin, wie Immergrün,
Die Liebe und die Wahrheit blüh'n,
Erhaben über Zeit und Ort
Und siegreich wirkend immerfort.

O vielgeweihter deutscher Sang!
Ob deiner Zukunft sei nicht bang:
Die Welt im Zauber deiner Lieder
Ihr Leid vergißt und lachet wieder.

Auch in den von Studenten an vielen amerikanischen Universitäten gegründeten deutschen literarischen und sozialen Klubs und Vereinen spielt das deutsche Lied insbesondere das deutsche Studentenlied eine bedeutende Rolle.

Man hat deshalb schon vielfach hierzulande deutsche Liederbücher hergestellt, die ausschließlich für den studentischen Gebrauch berechnet sind. Erst kürzlich ist wieder ein solches von der „Germanischen Gesellschaft" der Staatsuniversität von Wisconsin herausgegeben worden. Es enthält Lieder, wie „O alte Burschenherrlichkeit", „Der Wirtin Töchterlein", „Heil dir im Siegerkranz", „Die Wacht am Rhein", „Ein' feste Burg ist unser Gott", ja selbst „Deutschland, Deutschland über alles", „Nur in Deutschland" sowie „Bekränzt mit Laub den vollen Becher", „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald, da wachsen unsre Reben" usw. Es ist auch das ein Zeichen, wie die beiden bedeutendsten Bevölkerungselemente, die eigentlichen Träger der Kulturentwicklung in den Vereinigten Staaten sich einander immer besser verstehen lernen.

In der amerikanischen Literatur stammt der Formen- und Ideenschatz wesentlich aus Alt-England. Bis tief in das neunzehnte Jahrhundert hinein stand das amerikanische Schrifttum unter Vormundschaft seiner älteren englischen Schwester und erst in neuerer Zeit besitzt es eine Anzahl Autoren, die ein ausgesprochen amerikanisches Gepräge tragen. Im Anfang hatte man natürlich andere Dinge zu tun als Gedichte zu schreiben und Dramen zu komponieren und dann hatte man ja auch in der englischen gleichsam eine nationale Literatur, die in ihrer Überlegenheit den Anfänger erdrücken mußte.

Der Einfluß deutscher Literatur auf das englische Schrifttum begann allerdings schon früh, da aber anfangs die Kenntnis der deutschen Sprache unter den Amerikanern sehr schwach war, so wurden die Erzeugnisse deutscher Literatur nur durch englische Übersetzungen zugänglich gemacht. Das erste Werk der deutschen Literatur war eine in Amerika erschienene Übersetzung von Geßners „Death of Abel" 1762, ein Buch, das bis 1820 siebzehn Auflagen erlebte. Dann folgte Klopstocks „Messiah" 1788. Von den Dramatikern waren es besonders Kotzebue und Schiller, die Eingang in Amerika fanden. William Dunlap in Perth Amboy N. Y. 1766 geboren, gestorben 1839 in New York, ein großer Freund deutscher Literatur, besonders Kotzebues

Werke und ein guter Kenner der deutschen Sprache, machte dieselben in Übersetzungen dem amerikanischen Volke zugänglich.

David Rittenhouse in Pennsylvanien brachte eine Übersetzung von Lessings Miß Sarah Sampson 1789.

Andere Übersetzer waren Charles Smith, Buchhändler in New York und ein Rev. Will in derselben Stadt.

Goethes Werthers Leiden (Sorrows of Werter) erlebte in kurzem vier verschiedene Übersetzungen und von einem „Wertherfieber“ konnte man auch in Amerika reden.

Andere Werke wie Wächters „Black Valley“, Spieß' „Mountain Cottager“, Vulpius' „Rinaldo Rinaldini“, Zschokkes „Abaellino“, (übersetzt von Lewis) fanden weite Verbreitung, ebenso das Abenteuer der Neujahrsnacht (übersetzt von Dr. Tobias Watkins), La Motte Fouqué's Sängerliebe (Minstrel Love) und Chamissos Peter Schlemihl.

In der Poesie war es vor allem Bürgers Ballade „Leonore“, die in englischer Übersetzung von England nach Amerika kam und hier großen Anklang fand, desgleichen Wielands Oberon, der auch in Amerika von Sotheby nachgedruckt wurde. Im Jahre 1805 erschien in Richmond Va. Holcraft's Übersetzung von Goethes Hermann und Dorothea.

In der Prosa waren von Lavaters Aphorisms allein im Jahre 1790 drei Ausgaben erschienen in Philadelphia, Boston und New York, dann folgten Zimmermanns „Solitude“, Knigges „Über den Umgang mit Menschen“ (Practical Philosophy of Social Life), Salzmanns „Elements of Morality“, Kampes Erzählungen, besonders „The New Robinson Crusoe“, Pestalozzis „Leonard and Gertrude“, Zollikofers und Sturms theologische Werke (bes. Predigten), Jung Stillings „Scenes in the World of Spirits“, Hallers „Letters to his Daughter on the Truth of the Christian Religion u. a. Rev. J. C. Kunze übersetzte eine Anzahl deutscher Gesänge ins Englische, Rev. Turner, Glied der Episkopal-Kirche verschiedene theologische Werke.

Deutsche Philosophie war anfangs nur wenig bekannt. James Marsh, Präsident und später Professor an der Universität in Vermont nannte 1821 Kants Critique of Pure Reasons a perfect terra incognita to American Schollars. Doch haben die großen deutschen Denker von Kant bis Hegel gerade auf die Generation von 1830 bis 1870, die ihren tatkräftigen Idealismus in der Sklavenemanzipation und im Bürgerkriege zu erweisen hatte, den tiefsten Einfluß ausgeübt.

Die deutsch-amerikanische Literatur, welche eine staunenswert stattliche Anzahl dichterisch veranlagter und vielfach hochbegabter Männer und Frauen aufweist, bewegt sich in einem durchaus eigenen Geleis. Wie ein roter Faden zieht sich durch all die verschiedenen Herzensempfindungen wieder und immer wieder die Liebe zur Heimat und das Heimweh dahin. Hierin ist klar das Denken, Dichten und Empfinden der Edelsten der Deutsch-Amerikaner zum Ausdruck gekommen. Von einem Einfluß der deutsch-amerikanischen Literatur

auf das amerikanische Volk kann nicht geredet werden, dazu war sie mit wenigen Ausnahmen zu exklusiv durch die Sprache und in ihrem Empfinden. Auch heute ist sie noch so gut wie unbekannt in den amerikanischen Kreisen mit Ausnahme vielleicht der Erzeugnisse in pennsylvanisch-deutscher Mundart. Selbst in Deutschland wußte man bis in die neueste Zeit herzlich wenig von der deutsch-amerikanischen Literatur und fängt erst jetzt an zu begreifen, daß es überhaupt eine solche gibt.

Die Geschichte der deutsch-amerikanischen Literatur von der ersten deutschen Einwanderung bis auf die Gegenwart läßt sich in drei Abschnitte oder Perioden einteilen, nämlich die Zeit der religiösen Einwanderung oder die religiöse Periode, von 1675—1825; die Zeit der politischen Einwanderung oder die politische Periode von 1825 bis 1850, und die Zeit der sozial-politischen Einwanderung oder die Gegenwart von 1850 bis jetzt.

Erster Abschnitt.

Die deutsch-amerikanische Literatur während der Zeit der religiösen Einwanderung. 1675—1825.

Daß die deutsche Literatur in Amerika während ihrer ersten Periode religiösen Inhalts war, liegt an dem Charakter dieser Einwanderung, die damals vorwiegend aus friedlichen Ackerbauern und Handwerkern bestand, welche in der neuen Welt Religionsfreiheit suchten. Zuerst waren es Vertreter solcher Sekten, die in der Heimat mehr oder minder heftigen Anfeindungen ausgesetzt gewesen, wie die Quäker, Herrenhuter, Mennoniten, Wiedertäufer, Schwenkfelder, Separatisten usw.; dann folgten ihnen Anhänger der orthodoxen Kirchen, Reformierte, Lutheraner und Katholiken. Das Bedürfnis nach Erbauungsbüchern überwog in jener Zeit jedes andere geistige Interesse. Man verschaffte sich dieselben durch Einführung von Deutschland oder durch Nachdruck; Originalarbeiten wurden nur sehr wenige geleistet, wohl aber recht wichtige geschichtliche, die für uns die Quellen sind, aus denen wir unsere Kenntnis jener Zeit vielfach schöpfen. Die „Urlsperger Nachrichten" (Michael Schlatter), die „Halleschen Nachrichten" (Heinrich Melchior Mühlenberg), die „Helmstädtischen Berichte", die „Büding'sche Sammlung" (Berichte der Herrenhuter Johannes Heckewelder, David Zeisberger, Georg Heinrich Laskiel u. a.), bieten neben den Erzählungen der Erlebnisse der Missionare eine Fülle von geographischen und naturhistorischen Mitteilungen über die Urvölker Amerikas und bilden neben den Schriften und Berichten der französischen und deutschen Jesuiten und Franziskaner, eines Samuel Fritz, Eusebius Franz Kühn, Anton Sepp, Martin Dobbritzhöfer, in dem in 36 Foliobänden enthaltenen „Weltbott" die Urquelle der Geschichte des ganzen Westens der Vereinigten Staaten.

Der Pionier deutsch-amerikanischer Literatur auf religiösem wie geschichtlichem Gebiete war der gelehrte, umsichtige Gründer von Germantown Franz Daniel Pastorius. Trotz seiner umfassenden Tätigkeit als Richter, Bürgermeister und Lehrer, entwickelte er ein geradezu staunenswertes literarisches Wirken, und hinterließ handschriftlich nicht weniger als 43 Werke, von denen zwar die große Mehrzahl verloren ging, deren Titel wir aber noch in seiner eigenen Handschrift aufgezeichnet haben. Seine poetischen Leistungen beschränken sich auf gnomische und epigrammische Versuche, welche eine gesunde Lebensanschauung verraten, überwiegend didaktischen Inhalts, Sprüche der Weisheit und Erfahrung, mit pietistischer Färbung, treuherzige Mahnungen und dergleichen. Er feiert die Blumen des Gartens, die Ereignisse des Landbaues und der Bienenzucht. Überall tritt eine gewisse Vorliebe fürs Allegorische, für Witz und Wortspiele, Alliterationen und Künsteleien hervor. Obschon er außer in deutscher auch in lateinischer, englischer, französischer und holländischer Sprache schrieb und dichtete, verleugnete er doch nie, daß er deutschen Ursprungs war.

Eine interessante Erscheinung dieser Periode ist der Mystiker Johann Kelpius, ein Schüler Speners und Böhmes, der, wie wir gesehen, sich in der Nähe von Germantown niederließ und eine Anzahl geistlicher Lieder schrieb.

Ein anderer religiöser Schwärmer, Konrad Beissel, gründete mit seinen Anhängern das Kloster Ephrata und entwickelte dort eine ziemlich umfassende literarische Tätigkeit im Verein mit seinen Genossen. Beissel schrieb unter anderem: „Urständliche und Erfahrungsvolle Hohe Zeugnüsse, wie man zum Geistlichen Leben gelangen möge" (1745). Die geistlichen Lieder sind enthalten in „Zionitischer Weyrauchs-Hügel", ferner in „Gesang der Einsamen und verlassenen Turteltaube" (1747), und in „Paradiesisches Wunderspiel" (1766). Der Wert der Dichtungen ist gering. Beissel dichtete zu viel und zu handwerksmäßig. Die Druckerei des Klosters lieferte im ganzen 37 Werke. Auch die Mennoniten ließen verschiedene Bücher dort drucken, wie 1745 „Güldene Aepfel in silbernen Schalen" und „Die ernsthafte Christenpflicht", 1769 das „Christliche Gemütsgespräch", und vor allem den „Blutigen Schauplatz", dessen zwei Teile nicht weniger als 1514 Seiten enthalten. Es ist eine ergiebige Fundgrube für die Leidensgeschichte der Taufgesinnten aller Jahrhunderte und aus dem Holländischen übersetzt.

Um Erhaltung und Verbreitung deutscher Literatur in dieser Periode machten sich eine ganze Reihe von Druckern verdient. Als erster Drucker von deutschen Werken ist Benjamin Franklin zu nennen, dann taten sich darin Christoph Sauer, Vater und Sohn, hervor, ebenso die Drucker Leibert und Billmeyer in Germantown, auch in Lancaster (1786) und Reading (1789) entstanden deutsche Druckereien, doch handelte es sich meist nur um den Nachdruck; Originalarbeiten erschienen wenige.

Zweiter Abschnitt.

Die deutsch-amerikanische Literatur während der politischen Einwanderung. 1825—1850.

Mit dem Frieden und dem zunehmenden Wohlstande des nach dem Kriege sich langsam erholenden Landes erwachte auch wieder das Interesse für ein geistiges Leben. Als dann die politische Reaktion der zwanziger und die revolutionäre Sturmflut der dreißiger und vierziger Jahre Woge um Woge von ausgewanderten Flüchtlingen und Verbannten an den Strand dieses Landes warf, das 150 Jahre vorher auch den religiös Verfolgten eine gastliche Freistatt geboten hatte, blühten alle geistigen Bestrebungen mächtig auf. Die Deutschen, die in dieser Periode nach Amerika kamen, waren solche, welche in der neuen Heimat Rede- und Preßfreiheit suchten. Es waren Gelehrte, Lehrer, Journalisten und Kaufleute, die sich für die politischen und sozialen Ideale der Zeit begeistert hatten. Sie brachten andere Bedürfnisse mit als ihre Vorgänger und schufen daher hier ein neues geistiges Leben.

Die erste mächtige Woge politischer Einwanderung brachte neben Karl Follen, Ludwig Stork und andern deutschen Gelehrten **Franz Lieber**, dessen in englischer Sprache geschriebene hervorragende Werke über Völkerrecht ihm einen Weltruf eintrugen und dessen gleichfalls auf amerikanischem Boden entstandene deutsche „Gedichte" zu dem Besten gehören, was die deutsch-amerikanische Lyrik jener Zeit hervorgebracht hat.

Eine vielseitige publizistische Tätigkeit entfaltete **Friedrich Münch**, von ihm sind „Gedichte", ein Band „Erinnerungen aus Deutschlands trübster Zeit", sowie die philosophischen Abhandlungen „Religion und Christentum" und „Die sinnliche und geistige Lebensansicht von Naturalismus und Dualismus beleuchtet vom Standpunkte der Wissenschaft."

Der lutherische Geistliche **Clemen** schrieb eine „Geschichte der Inquisition." Ludwig **August Wollenweber**, langjähriger Redakteur des „Philadelphia Demokrat" verfaßte mehrere historische Erzählungen und Volksstücke. Der gelehrte Rabbiner **Max Lilienthal** ist der Verfasser einer Anzahl Dramen.

Die Lyrik fand bei weitem die zahlreichsten Vertreter, unter ihnen **Paul Schmidt**, **Karl Aulenbach** und **Karl Weitershausen**. Mit der eigentlichen achtundvierziger Einwanderung erreichte das geistige Leben des Deutsch-Amerikanertums seine höchste Blüte. Immer mehr Vertreter der gebildeten Stände und gelehrten Berufe wanderten aus Deutschland ein, brachten die neuesten Errungenschaften deutschen Forschens und Wissens mit und setzten hier ihre wissenschaftliche und literarische Tätigkeit fort.

Einen Weltruf unter ihnen genießt **Karl Schurz**, dessen gleichfalls hervorragende publizistische Tätigkeit vom Deutsch- wie Anglo-Amerikanertum gleich gewürdigt wird. Seine Schriften über

die Währungsfrage, den Forstschutz, die Zivildienst-Reform und andere politische und volkswirtschaftliche Gegenstände gehören zu den bedeutendsten ihrer Art. Er ist auch einer von den wenigen, dem man einen Einfluß auf das Amerikanertum auch auf literarischem Gebiete zuschreiben kann.

Sonst drehte sich die literarische Tätigkeit der meisten Achtundvierziger in Amerika um den mehr oder minder künstlerischen Ausdruck der Freiheitsideale, für die sie sich begeistert hatten, und atmete eine frische Hoffnungsfreudigkeit, so lange sie diese Ideale in Amerika verwirklicht zu finden oder verwirklichen zu können glaubten. Erst nach und nach schlich sich ein wehmütiger Heimwehton und manchmal eine scharfe Dissonanz in die deutsch-amerikanische Poesie jener Zeit, und verriet die Ernüchterung und Enttäuschung, die den Optimismus allmählich gedämpft hatten. Besonders in der Lyrik, deren Vertreter Legion ist, läßt sich dieser Ton verfolgen. Zu den hervorragendsten Lyrikern dieser Periode gehören: Friedrich Hassaurek, der langjährige Redakteur des „Cincinnati Volksblatt"; Friedrich Lexow, der begabte Mitarbeiter des von seinem Vetter Rudolf Lexow herausgegebenen „Belletristischen Journals"; Karl Heinrich Schnauffer, der Gründer des „Baltimore Wecker"; Eduard Dorsch, der kühne Freidenker und unerschrockene Verfasser der „Parabasen"; Karl Heinzen, der wuchtig dreinhauende Vertreter des „teutschen Radikalismus", Mathilde Franziska Annecke, die mutige Vorkämpferin der Frauenbewegung; Kaspar Butz, Konrad Krez, dessen Gedicht „An mein Vaterland" als eins der schönsten auf amerikanischem Boden entstandenen zu bezeichnen ist und deshalb auch hier einen Platz finden mag:

An mein Vaterland.

Kein Baum gehörte mir von deinen Wäldern,
Mein war kein Halm auf deinen Roggenfeldern,
Und schutzlos hast du mich hinausgetrieben,
Weil ich in meiner Jugend nicht verstand
Dich weniger und mehr mich selbst zu lieben,
Und dennoch lieb ich dich, mein Vaterland!

Wo ist ein Herz, in dem nicht dauernd bliebe
Der süße Traum der ersten Jugendliebe?
Und heiliger als Liebe war das Feuer,
Das einst für dich in meiner Brust gebrannt:
Nie war die Braut dem Bräutigam so teuer,
Wie du mir warst, geliebtes Vaterland!

Hat es auch Manna nicht auf dich geregnet,
Hat doch dein Himmel reichlich dich gesegnet.
Ich sah die Wunder südlicherer Zonen,
Seit ich zuletzt auf deinem Boden stand;
Doch schöner ist als Palmen und Zitronen
Der Apfelbaum in meinem Vaterland.

Land meiner Väter! länger nicht das meine,
So heilig ist kein Boden, wie der deine.
Nie wird dein Bild aus meiner Seele schwinden,
Und knüpfte dich an mich kein lebend Band,
Es würden mich die Toten an dich binden,
Die deine Erde deckt, mein Vaterland!

O würden jene, die zu Hause blieben,
Wie deine Fortgewanderten dich lieben,
Bald würdest du zu einem Reiche werden,
Und deine Kinder gingen Hand in Hand
Und machten dich zum größten Land auf Erden,
Wie du das beste bist, o Vaterland.

Andere Lyriker waren Edmund Märklin, Heinrich Binder, Johann W. Dietz, Niklas Müller, der bedeutendste unter den deutsch-amerikanischen Naturdichtern, dessen Gedichte teilweise von Cullen Bryant ins Englische übertragen wurden, Albert Wolff, August Becker, Albert Sigel, August Steinlein, Isidor Kalisch, Johann Straubenmüller und Rudolf Puchner.

Aus der Epik dieser Periode ist Puchners „Aglaja" hervorzuheben. Im Drama hat Karl Heinzen Annehmbares geleistet.

Roman und Novelle wurden eifrig gepflegt, besonders von Rudolf Lexow, Friedrich Lexow, Otto Dresel, Anton Solger, Karl Dilthey, Friedrich Hassaurek und anderen.

Als Humorist tat sich Otto Bretthauer hervor, auf dem Gebiete der Geschichte Emil Dietzsch, der Bibelforschung Isidor Kalisch.

Dritter Abschnitt.

Die deutsch-amerikanische Literatur während der sozial-politischen Einwanderung. 1850 bis auf die Gegenwart.

Die Einwanderer dieser Periode sind von denen der früheren wesentlich verschieden. Es sind nicht Leute, welche religiöser Bedenken wegen kommen und hier ungehinderte Ausübung ihres Glaubens suchen; nicht Leute, die unfreien politischen Zuständen entrinnen und hier „Raum suchen für den Flügelschlag einer freien Seele"; sondern es sind, wenigstens in der überwiegenden Mehrheit, Leute, die sich nach Besserung ihrer sozialen Verhältnisse sehnen, nach materiellen Gütern streben. Sie kommen mit modernen Natur- und Weltanschauungen, erfüllt mit den Ideen des Fortschritts und der Entwickelung auf allen Gebieten des menschlichen Lebens. Sie finden freilich beinahe alle, daß auch hier das Leben ein Kampf, ja, gar oft ein härterer Kampf ist, als sie sich je haben träumen lassen und das findet auch Ausdruck in den zahlreichen poetischen Erzeugnissen von Deutsch-Amerikanern

dieser Periode, namentlich der letzteren Jahrzehnte. Dabei gibt es eine ganze Reihe, bei denen anfangs noch das Heimweh nach dem alten Vaterlande in ihren Liedern und Dichtungen Ausdruck fand in oft geradezu ergreifender Weise, das dann aber mehr und mehr ausklingt und derselbe Dichter, der seine Sehnsucht nach der alten Heimat in Worte gekleidet, die jedem Deutschen zum Herzen drangen, besingt nun mit mächtiger Begeisterung das Land der Freiheit, die Sache der Union und die neue Heimat.

Wiederum ist es die Lyrik, die auch in dieser Periode die meisten Vertreter aufzuweisen hat, und es lassen sich mehrere Gruppen unterscheiden. Zu der noch lose mit der politischen Einwanderung zusammenhängenden Generation gehören: Udo Brachvogel, der auch als Mitarbeiter deutsch-europäischer Zeitschriften hochgeschätzte geistvolle Feuilletonist und Übersetzer von Bret Harte; Aldrich, Ernst Anton Zündt, eine liebenswürdige lyrische Individualität und wohl eins der begabtesten dramatischen Talente der deutsch-amerikanischen Literatur, wie seine Bearbeitungen von Ponsards „Lucrezia" und Milfords „Rienzi", sowie sein Originaldrama „Jugurtha" beweisen; Gustav Brühl („Poesien des Urwalds", Cincinnati 1871); Heinrich Rattermann, der Verfasser des Sonettenkranzes „Vater Rhein"; Theodor Kirchhoff („Balladen und Gedichte", New York 1880); W. L. Rosenberg („Lieder und Gedichte", Frankfurt am Main 1880); Franz Siller, der verdienstvolle Übersetzer Longfellows; Willibald Winkler („Lieder eines Wandervogels", Stuttgart 1871); F. Castelhun („Gedichte", Milwaukee 1883). Das Gedicht „An meine Kinder" von dem letztgenannten ist eines der bekanntesten und lautet:

Pflegt die deutsche Sprache,
Hegt das deutsche Wort;
Denn der Geist der Väter
Lebt darinnen fort,
Der so viel des Großen
Schon der Welt geschenkt,
Der so viel des Schönen
Ihr ins Herz gesenkt.

Was ein Lessing dachte,
Was ein Goethe sang,
Ewig wird's behalten
Seinen guten Klang.
Und gedenk ich Schillers,
Wird das Herz mir warm;
Schiller zu ersetzen,
Ist die Welt zu arm!

Teuer, meine Kinder,
Sei uns dieses Land;
Doch an Deutschland knüpfet
Uns der Sprache Band.



Konrad Nies.
Der größte deutsch-amerikanische Dichter.



Wahrt der Heimat Erbe,
Wahrt es euch zum Heil;
Noch den Enkelkindern
Werd' es ganz zuteil!

Wenn dereinst entfallen
Mir der Wanderstab,
Wenn ich längst schon ruhe
In dem kühlen Grab:
Was die Gunst der Muse
Freundlich mir beschied,
Ehrt es, meine Kinder,
Ehrt das deutsche Lied!

Pflegt die deutsche Sprache,
Hegt das deutsche Wort;
Denn der Geist der Väter
Lebt darinnen fort,
Der so viel des Großen
Schon der Welt geschenkt,
Der so viel des Schönen
Ihr ins Herz gesenkt.

Außerdem sind zu erwähnen Leopold Schenck, der geniale Leiter der Wochenschrift „Puck"; Johann Heinrich Meyer (Pseud. Paul Julius Immergrün), Minna Kleeberg.

Eine durchaus abseits stehende Gruppe brachte die Freidenker- und Arbeiterbewegung der siebziger Jahre hervor. Voll Zuversicht in die Ausführbarkeit ihrer idealen Pläne blickten Heinrich von Ende („Mississippi und Rhein", Milwaukee 1876), Hugo Andriessen Robert Reitzel u. a. nicht rückwärts, sondern vorwärts und verliehen ihrer freireligiösen und sozialen Weltanschauung in philosophisch-idealistischen Träumen und spekulativ-abstrakten Phantasien Ausdruck, in denen Form und Inhalt oft im Kampfe liegen. In loserem Zusammenhang mit dieser Gruppe stehen Otto Soubron, Paul Carus und Edna Fern (Pseudonym für Fernande Richter).

Eine besondere Gruppe bilden die geistlichen Dichter, unter denen der protestantische Prediger Johann August Berens und der katholische Geistliche Ferdinand Schreiber Bemerkenswertes geleistet haben.

Völlig unabhängig von jeder Tendenz schaffen der auch als Übersetzer aus dem Russischen und dem Hebräischen hochgeschätzte Hermann Rosenthal („Worte des Sammlers, in deutsche Reime gebracht", New York 1885, und „Lied der Lieder", 1893); der eine vielseitige literarische Fähigkeit entfaltende Wilhelm Müller („Am Wege gepflückt", Glarus 1888); Julius Bruck („Bunte Blüten", New York 1880); Georg Asmus („Gedichtbüchelchen", Leipzig 1892), Otto Stechan („Liebe und Leben", Chicago 1894) und Konrad Nies („Funken", Leipzig 1891), in welch letzterem

die deutsch-amerikanische Dichtung ihren Höhepunkt erreicht hat, denn Nies verbindet mit einem durchaus modernen Ideengehalt eine Formvollendung, der die wenigsten seiner Kollegen gleichkommen. Eines seiner schönsten und ergreifendsten Gedichte ist „Die Rache der Wälder", das so recht den Schmerz des den Wald über alles liebenden Deutschen über die Wälderverwüstung in Amerika wiederspiegelt. Es lautet:

Des Nachts, wenn die Sonne im Meere entschwand,
Und die Wolken im Sturme jagen,
Da geht in den Lüften ein Brausen durchs Land,
Wie geächteter Rechte Klagen.
Aus den Catskills kommt's, wo die Eichen wehn,
Aus Pennsylvaniens Gebreiten,
Von den Tannen an Minnesotas Seen,
Aus Texas' waldigen Weiten,
Aus den Föhren und Fichten bricht es hervor
In Kolorados Gesteinen,
Aus den Rotholzriesen am Goldenen Tor,
Aus den Zedern in Floridas Hainen.
Aus Ost und West, aus Süd und Nord,
Durch Klüfte und Felsen und Felder
Erschwillt er im donnernden Sturmakkord: —
Der Racheruf der Wälder!
„Wir wuchsen und wachten viel tausend Jahr
Bei der Wildnis rotem Sohne;
Wir boten ihm Obdach und Waffe dar,
Und Liebe ward uns zum Lohne.
Wir sproßten in Frieden, wir grünten in Ehr,
Wir schützten und schirmten die Lande.
Da brachen die Bleichen waldein übers Meer
Und lösten die heiligen Bande.
Sie danken uns Heimat, sie danken uns Herd,
Die Bleichen, die Feigen, die Feinen,
Doch danklos verwüsten, von Habgier verzehrt,
Das Mark sie von Wäldern und Hainen!
Uns Hüter des Hochlands, uns Wächter der Seen,
Der Vorzeit heilspendende Erben,
Sie fällen uns herzlos, in frevlem Vergehn,
Um Haufen von Gold zu erwerben;
Doch eh wir zerbrochen, als lebloses Gut,
Der Habsucht uns fügen zum Dache,
Hört, Sturm, uns, und Erde und Feuer und Flut,
Euch rufen herbei wir zur Rache!
Ihr seid uns Genossen seit ewiger Zeit:
Die Urkraft, euch lieh sie die Waffen,
Drum sollt ihr Vergeltung im rächenden Streit
Am Werke der Menschen uns schaffen.
Was immer gezimmert aus unserm Gebein,
Der Städte Getürm und Gemäuer,
Reiß es ein, du o Sturm, reiß es ein, reiß es ein!
Verzehre in Flammen es, Feuer!
Die Brücken der Ströme, die Schiffe im Meer,
Mit unserem Herzblut errichtet,



Georg Sylvester Viereck.
Mitherausgeber des „Deutschen Vorkämpfers“.



Verschling sie, o Flut, bis Welle und Wehr
Verstrudelt, verstrandet, vernichtet!
Verschütte, o Erde, du, Mine und Schacht,
Die unserem Schoße entragen! . . . . . .
Auf! auf! ihr Genossen der Nacht, zur Schlacht,
Bis die Werke der Menschen zerschlagen!“ . . . . .
So hallt es und schallt es im nächtlichen Chor
Durch Klüfte und Felsen und Felder,
Vom Hudson landein bis zum Goldenen Tor:
Der Schrei der geächteten Wälder. —
Und täglich und stündlich erstarrt uns das Blut,
Wenn neu uns die Kunden umwogen,
Daß Sturmwind und Erde, daß Feuer und Flut
Die Rache der Wälder vollzogen.

Von Lyrikern der allerneusten Zeit sind noch zu nennen: Wilhelm Apel, F. W. Jhne, Dr. Pedro Jlgen, Michael Lochemes, Matthias Rohr, Johannes Theiß, Martin Drescher, Georg Sylvester Viereck und A. W. Hildebrandt, denen sich eine ungezählte Schar anderer anschließen.

Hildebrandt hat mit einem Schlage sich einen Ruf erworben durch sein prächtiges, mit dem ersten Preise bedachtes Gedicht für das Bundesgesangfest in Baltimore verfaßt. Es lautet:

Das deutsche Volkslied.

Du hast mit deiner schlichten Weise
Mein Herz gebracht in deinen Bann;
Daß ich aus deinem Zauberkreise,
Der mich umschlingt so lieb und leise,
Mich nimmermehr befreien kann.

Es sang mit deinem süßen Klange
Die Mutterliebe mich zur Ruh.
War noch so tränennaß die Wange,
Die Mutter sang, und beim Gesange
Schloß mir der Schlaf das Auge zu.

Beim frohen Reigen um die Linde
Erklangst du in der Sommernacht.
Der Liebste singt's dem schmucken Kinde,
Der Wanderbursch im Morgenwinde
Und der Soldat auf stiller Wacht.

Da ich nun fand auf fremder Erde
Nach langem Wandern Ruh' und Rast,
Bliebst du in Treue mein Gefährte
Und bist an meinem neuen Herde,
Du deutsches Lied, mein liebster Gast.

Sammlungen von poetischen Erzeugnissen deutsch-amerikanischer Dichter sind nur wenige erschienen. Zwei kleine Sammlungen gab E. Steiger in New York heraus: „Dornrosen, Erstlingsblüten deutscher Lyrik in Amerika“, New York 1871, und „Heimatgrüße aus Amerika“,

New York 1870. Eine reiche Sammlung poetischer Arbeiten bieten die zwei Jahrgänge der „Deutsch-amerikanischen Dichtung", unter Mitwirkung der hervorragendsten deutsch-amerikanischen Dichter und Schriftsteller, herausgegeben von Konrad Nies und später von Konrad Nies und Hermann Rosenthal, 1888 bis 1890. Leider ist diese Zeitschrift wieder eingegangen.

Sodann sind zusammenfassende Gedichtsammlungen der hervorragendsten deutsch-amerikanischen Dichter erschienen in zwei Werken von ganz besonderem Wert. Das eine ist: „Deutsch in Amerika", Beiträge zur Geschichte der deutsch-amerikanischen Literatur von Dr. G. A. Zimmermann, Superintendent der deutschen Abteilung der öffentlichen Schulen von Chicago. I. Episch-lyrische Poesie. Herausgegeben vom „Germania Männerchor" in Chicago. Zweite, verbesserte und durch einen Nachtrag vermehrte Auflage. Chicago, Eyller und Company, 1894. Leider ist dieses Buch vergriffen. Das andere heißt: „Vom Lande des Sternenbanners." Eine Blumenlese deutscher Dichtungen aus Amerika, von Dr. Gotthold August Neff. Heidelberg, Karl Winters Universitätsbuchhandlung — Ellenville, N. Y. Neeff's German Authors Agency. 1905.

Zu der Epik dieser Periode gehören Brühls „Charlotte", Kirchhoffs „Hermann", Ferd. Schreibers „Amanda", Julius Brucks „Ahasver", Wilhelm Müllers humorvolle „Schabiade" und Rudolf Thomanns „Leben und Taten des Hannes Schaute."

Auch die Dialektdichtung ist und wird vielfach gepflegt. Am meisten bekannt ist das in hessischer Mundart geschriebene „Amerikanische Skizzebüchelche" von Georg Asmus. Ihm reiht sich als plattdeutscher Dichter an Ferd. W. Lafrentz („Nordische Klänge", Chicago 1871). Gustav Heerbrandt schreibt in schwäbischer Mundart. Heinrich Harbaugh's „Harfe" enthält Gedichte im pennsylvanisch-deutschen Dialekt. Unter dem Titel: Pennsylvania German ist eine Sammlung pennsylvanisch-deutscher Erzeugnisse in Poesie und Prosa herausgegeben von Daniel Miller — Reading Pa. 1903.

Das bei weitem bekannteste pennsylvanisch-deutsche Gedicht ist „Das alt Schulhaus an der Krick" vum Parre H. Harbaugh, aus dem einige Verse:

Heut is's exäctly zwanzig Johr,
Daß ich bin owwe naus;
Nau bin ich widder lewig z'rück
Und steh am Schulhaus an d'r Krick,
Juscht nächst an's Dadys Haus.

Ich bin in hunnert Häuser g'west,
Vun Märbelstee und Brick
Un alles, was sie hen, die Leut,
Dät ich verschwappe eenig Zeit
For's Schulhaus an der Krick.

Ich bin draus rum in alle Eck',
M'r macht's jo ewwe so;
Hab awwer noch in keener Stadt
Uf e'mol so viel Freud gehatt
Wie in dem Schulhaus do.

Wie heemelt mich da alles a'!
Ich steh' un denk und guck;
Und was ich schier vergesse hab,
Kummt widder z'rück wie aus seim Grab,
Un steht da wie en Spuck!

Do bin ich gange in die Schul,
Wie ich noch war ganz klee';
Dort war der Meeschter in seim Stuhl,
Dort war sei Wip und dort sei Ruhl,
Ich kann's noch alles seh'.

Oh, wu sin nau die Schüler all,
Wu hawwe do gelernt?
'N Dehl sin weit eweg gereest
Vum Unglück uf und ab getscheest,
Dehl hot der Dod geernt!

Gut bei, alt Schulhaus — Echo kreischt
Gut bei! Gut bei! zurück;
O Schulhaus! Schulhaus! muß ich geh'
Und du stehst noh do all allee',
Du Schulhaus an der Krick!

Oh, horcht, ihr Leut, wu noch mir lebt,
Ich schreib euch noch des Stück:
Ich warn euch, droh euch, gebt doch acht
Und nemmt uf immer gut enacht
Das Schulhaus an der Krick.

Im Drama steht der obenerwähnte E. A. Zündt obenan; P. J. Reuß (Pseud. Otto Welden) schrieb „Karl XII.“, „Arria“, „Cromwell“, „Zerstörung Jerusalems“ und „Tippo Saib“, die in New York, Philadelphia und Baltimore aufgeführt wurden; Hugo Schlag ist der Verfasser des prächtigen „Thomas Münzer“ (New York 1884); Karl Lorenz schrieb nach Hawthornes Roman „The Scarlet Letter“ das Trauerspiel „Das Schandmal“; W. L. Rosenberg verfaßte das soziale Drama „Crumbleton“ und das Lustspiel „Auf der Moralwage“; Viktor Prechts „Jakob Leisler“ wurde 1877 mit Erfolg in New York aufgeführt; Beachtenswertes leisteten Wilh. Müller („Im gelobten Lande“, „Ein lateinischer Bauer“), Georg Herrmann („Strategie der Liebe“), Heinrich Rattermann („Die Feme im Froschteich“) und Otto Soubron, der sich sowohl durch Originaldramen als durch Bearbeitungen deutscher Dramen für die englische Bühne einen Namen gemacht hat.

Roman und Novelle sind in dieser Periode sehr stark vertreten. Zu nennen sind Willibald Winkler mit seinem „Sklaven-

jäger" (Berlin 1858), Eduard Leyh, der begabte frühere Redakteur des „Baltimore Correspondent", welcher außer einer Anzahl vortrefflicher Übersetzungen (unter anderm Joaquin Millers „Arizonian") die deutsch-amerikanische Erzählung „Tannhäuser" (Baltimore 1875) schrieb. Otto Stechan ist der Verfasser des in englischer Sprache geschriebenen Romans „Where will it end?" August Böklin schrieb „Humoristische Erzählungen aus dem Soldatenleben", Rübesamen einen Band „Grenzerleben". Auch Karl Reuter Kerger hat das amerikanische Leben vielfach novellistisch behandelt, ebenso Frau Dr. Lotta Leser, die sich auch als Dichterin einen Namen gemacht hat. Die bedeutendsten Leistungen auf diesem Gebiet sind aber F. P. Kenkels eigenartige psychologische Studie „Der Schädel des Sekundus Arbiter" (Chicago 1898) und Udo Brachvogels ergreifendes Bild aus dem westlichen Farmerleben „König Korn". Die feuilletonistische Skizze hatte einen hochbegabten Vertreter in Johannes Rittig („Federzeichnungen aus dem amerikanischen Stadtleben", New York 1884). Der weitbekannteste deutsch-amerikanische Literat ist der Brooklyner Arbeiter Hugo Bertsch, dessen Buch „Die Geschwister" in fünf Sprachen übersetzt wurde.

Die Geschichte befaßt sich vornehmlich mit Nordamerika und mit dessen deutscher Bevölkerung. Heinrich Rattermann, der sich als Redakteur des „Deutschen Pionier" und der Vierteljahrsschrift „Deutsch-amerikanisches Magazin" große Verdienste um die Geschichte des deutschen Elements der Vereinigten Staaten erwarb, ist der Verfasser einer „Geschichte des großen nordamerikanischen Westens."

Oswald Seidensticker schrieb die „Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika" (Philadelphia 1883) und „Bilder aus der pennsylvanischen Geschichte" (New York 1886); Franz Löher „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika" (Göttingen, Georg H. Wigand 1855), Gustav Körner „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika" von 1818—1848" (Cincinnati, Verlag von A. E. Wilde und Co. 1880); Anton Eickhoff „In der neuen Heimat" (New York 1884).

Mehr lokaler Natur ist Hense-Jensens „Wiskonsins Deutschamerikaner" und Friedrich Kapps „Geschichte der Deutschen im Staate New York bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts" (New York, Verlag von E. Steiger).

Sonstige Beiträge zur Geschichtsforschung lieferten P. Wagner („Ein geschichtlicher Rückblick auf das Ende des 18. und das herannahende Ende des 19. Jahrhunderts"), Emil Klauprecht, Peter Deuster, G. A. Zimmermann, der Herausgeber des Sammelwerks „Deutsche in Amerika" (Chicago 1892). Letztgenannter schrieb auch „Vierhundert Jahre amerikanischer Geschichte" (Milwaukee 1893). Ferner sind zu nennen Georg Köppen, Dr. Julius Goebel, „Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika (Lehmanns Verlag, München), Georg von Bosse,

„Das heutige Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Amerika" (Stuttgart, Chr. Belser, 1904) und Louis Viereck „Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten".

In das Gebiet der Biographie gehören die Schriften von Ernst Asmy („Friedrich Ludwig Jahn"), A. L. Gräbner („Joh. Seb. Bach", „Dr. Martin Luther") und S. Viereck („Theodor Roosevelt", Akron 1900). Letztgenannter ist auch der Verfasser von „Fritjof Nansen am Nordpol" (Milwaukee 1899), Georg von Bosse (Karl Schurz, Stuttgart 1908). Beiträge zur Kulturgeschichte und Ethnologie liefern die Werke von Gustav Brühl („Die Kulturvölker Altamerikas", New York 1875—78), Theodor Kirchhoff („Kalifornische Kulturbilder" 1886), vor allem aber Rudolf Cronau. Des letzteren auch in das Gebiet der Geographie und Reisebeschreibung übergreifenden Werke haben in beiden Kontinenten verdiente Anerkennung gefunden. Es sind von ihm zu nennen: „Fahrten im Lande der Sioux" (Leipzig 1886); „Von Wunderland zu Wunderland. Landschafts- und Lebensbilder aus den Staaten und Territorien der Union" (daselbst 1886); „Im wilden Westen" (Braunschweig 1890); „Amerika, die Geschichte seiner Entdeckung von der ältesten bis auf die neueste Zeit" (Leipzig 1892, 2 Bände). Unter den andern zahlreichen Reisebüchern und Kulturbildern sind hervorzuheben die von Theodor Kirchhoff und Karl Knortz. Der letztere entfaltet eine außerordentlich vielseitige Tätigkeit und hat sich besondere Verdienste erworben um die Sagenforschung („Märchen und Sagen der nordamerikanischen Indianer", Jena 1871; „Mythologie und Zivilisation der nordamerikanischen Indianer", Leipzig 1880) und um das Studium der amerikanischen Literatur. Auch als Übersetzer hat er sich einen Namen gemacht und reiht sich Franz Siller, Eduard Zündt u. a., die deutschen Lesern amerikanische Dichter vorgeführt haben, würdig an.

Auf dem Gebiete der Philosophie, der sich nur wenige deutsch-amerikanische Kräfte widmen, sind zu nennen: Friedrich Robert Nitzsche und Adolf Gerecke („Die Aussichtslosigkeit des Moralismus", Zürich 1892).

Aus diesem Überblick der deutsch-amerikanischen Literatur wird man ersehen, daß in manchen Kreisen der Deutschen Amerikas ein ungemein reges geistiges Leben vorhanden war, das jedoch, soweit es sich der deutschen Sprache als Mittel der Äußerung bediente, so gut wie gar keinen Einfluß auf die Anglo-Amerikaner ausübte, da diesen die Kenntnis der deutschen Sprache abging. Erst in der neuesten Zeit ist auch da ein Wandel zu verspüren und vornehmlich auf dem Gebiete der Geschichtsforschung wird jetzt viel geleistet von Amerikanern deutscher Abstammung und sogar Anglo-Amerikanern, welche die Ergebnisse weiteren Kreisen mittelst der englischen Sprache zugänglich machen und das Interesse für die Kulturarbeit der Deutschen im allgemeinen und für die auf dem Gebiete der Literatur im besondern

wecken und beleben, was umso leichter wird, je mehr sich die Kenntnis der deutschen Sprache in den gebildeten englisch-amerikanischen Kreisen erweitert. Geradezu Mustergültiges bietet in der Beziehung die schon erwähnte von M. D. Learned herausgegebene Vierteljahrsschrift „Americana Germanica", Philadelphia 1897—1902, die als Monatsschrift fortgesetzt ist unter dem Titel „German American Annals".

Auch verschiedene historische Vereine fördern durch ihre Veröffentlichungen die Kenntnis deutschen Schaffens und deutschen Einflusses bei der Gestaltung unseres Landes und Volkes in weiten Kreisen, so die Pennsylvania German Society, die Society for the History of the Germans in Maryland und die Vereine anderer Staaten.

Von einzelnen historischen Schriften in englischer Sprache sind zu nennen S. H. Cobb, The story of the Palatines, New York 1897; Oswald Seidensticker, The first century of German printing in America 1728—1830, Philadelphia 1893; O. Kuhns, The German and Swiss settlements of Colonial Pennsylvania, New York 1901; Julius F. Sachse, The German Pietists in Provincial Pennsylvania, Philadelphia 1895; J. G. Rosengarten, The German Soldier in the wars of the United States, Philadelphia 1890; Theodore Roosevelt, The Wining of the West, New York 1895; Jos. H. Walton, Conrad Weiser and the Indian Policy of Colonial Pennsylvania, Philadelphia 1900, ein ganz vorzügliches amerikanisches Geschichtswerk.

Auf dem Gebiete der Kirchengeschichte sind hervorzuheben H. C. Jacobs, The Lutherans in America, New York 1889; J. H. Dubbs, Historic Manual of the Reformed Church in the United States, Lancaster, Pa. 1885 und James L. Good, History of the Reformed Church in the United States (1725—1792) Reading, Pa. 1899. Über die Geschichte der lutherischen Kirche im Süden der Union unterrichtet das ausgezeichnete Buch: History of the German settlements and the Lutheran Church in North and South Carolina von G. D. Bernheim, Philadelphia 1872. Zum Schluß ist noch eines Mannes zu gedenken, der eine ungemein reiche Tätigkeit entwickelt hat als Enzyklopädist, es ist Alexander Jakob Schem. In Wiedenbrück, Westfalen im Jahre 1826 geboren, studierte er in Bonn und Tübingen Theologie und Philologie, beschäftigte sich dann mit journalistischen Arbeiten und kam 1851 nach Amerika, wo er erst in New Jersey an dem Collegiate Institute von Mount Holly und später in Pennsylvanien an dem Dickinson College in Carlisle Anstellung als Sprachlehrer erhielt. Im Jahre 1860 zog er sich vom Lehrfach zurück und widmete sich ganz der literarischen Tätigkeit. Seine Lieblingsbeschäftigung ward die Sammlung von Statistiken und die Zusammenstellung von enzyklopädischen Werken. Er hat an verschiedenen solchen Sammelwerken mitgearbeitet an der „New American Cyclopedia", „Annual American Cyclopedia", „Cyclopedia of Theological, Biblical and Ecclesiastical Literature" und an „Johnson's Universal Illu-

strated Cyclopedia", ebenso an vielen Jahrbüchern, wie dem „American Ecclesiastical Yearbook", Tribune Almanac, den er drei Jahre lang redigierte, und dem Hartforder „American Yearbook and National Register". Er trat auch in die Redaktion der New York Tribune ein und leitete die ganze auswärtige Abteilung.

Sein verdienstvollstes Werk ist sein Deutsch-Amerikanisches Konversations-Lexikon, welches 1873 in elf großen, enggedruckten Bänden erschienen und besonders wertvoll ist durch seine reichhaltigen, genauen Angaben über amerikanische Zustände, Personen und geschichtliche Ereignisse, wobei die deutsch-amerikanischen Persönlichkeiten und Leistungen mit großer Vorliebe behandelt sind. Bis zu seinem 1881 erfolgten Tode war Schem auch Superintendent des deutschen Unterrichts in den New Yorker Stadtschulen.

Als Zeitschriften, in denen Männer deutsch-amerikanischen Schrifttums zu Worte kommen, sind vor allem zu nennen die 1907 von Fritz Hummel und Georg Giegold begründete und in vornehmster Ausstattung in Chicago erscheinende „Glocke", die zu ihren ständigen Mitarbeitern Größen wie Hugo Münsterberg, Amalie von Ende, Max Ehrhardt, Otto Sonbronn, Pedro Ilgen, Edna Fern, Karl Knortz Rudolf Pachner, Martin Drescher und Karl Detlef Jessen zählt, ferner „der deutsche Vorkämpfer" 1907 von Louis und Georg Sylvester Viereck in New York begründet, eine Monatsschrift, die wohl dazu angetan ist, das Selbstbewußtsein der Deutsch-Amerikaner zu stärken und die Kenntnis des deutschen Volkstums zu fördern. Sie hat in der kurzen Zeit ihres Bestehens weiteste Verbreitung in deutsch-amerikanischen Kreisen, ja selbst in Deutschland, wo sie von seiten der Regierung warm empfohlen wurde, gefunden.

Die in St. Louis erscheinende „Abendschule", die besonders in christlichen deutschen Kreisen viel gelesen wird, ist schon erwähnt.

Ein Unternehmen, das gleich von Anfang an von großem Erfolg gekrönt wurde, ist die Herausgabe der „deutschen Hausfrau", eine stattliche Monatsschrift, die besonders den Interessen der deutschen Frau dienen will und von Georg Brumder in Milwaukee ins Leben gerufen wurde.

Andere von geringerer Bedeutung schließen sich diesen an. —

Um die deutsch-amerikanische Literatur und Journalistik zu fördern haben sich auch verschiedene Vereine gebildet, so der „Verein deutsch-amerikanischer Journalisten und Schriftsteller" in Milwaukee, die „Tafelrunde" in Chicago, der „Verein deutscher Schriftsteller und Literatur-Freunde" in St. Louis, „der deutsch-amerikanische Preßverein des Westens und „der Verband deutscher Schriftsteller in Amerika", in New York (1906 gegründet). Der letztgenannte Verein will auch an seinem Teil manche schwebende Frage lösen helfen, so die des Schutzes deutscher Autoren vor Nachdruck ihrer Werke in Amerika. Ferner möchte er eine engere und freundschaftlichere Verbindung zwischen den deutsch-amerikanischen Schriftstellern einerseits und

zwischen diesen und den reichsdeutschen anderseits anbahnen. Die beabsichtigte Herausgabe eines Jahrbuchs mit Original-Beiträgen der Mitglieder soll hüben wie drüben Zeugnis davon ablegen, was in Amerika auf schriftstellerischem, industriellem, technischem und kommerziellem Gebiete von Deutschen geleistet wird.

Einen ungemein wichtigen Schritt hat die Lenox Bibliothek in New York getan, als sie eine deutsch-amerikanische Abteilung einrichtete und der tüchtigen Leitung von Herrn R. E. Helbig unterstellte, der mit unermüdlichem Fleiß alles das sammelt und vereinigt, was deutsch-amerikanische Literatur aufzuweisen hat.

Wird Zweck und Aufgabe des Theaters recht erkannt, so kann es sehr wohl als eine Stätte der Bildung gelten und hat seine Kulturmission.

Die Keime des deutschen Theaters finden wir in Amerika verhältnismäßig früh. Anfangs handelte es sich natürlich nur um Dilettantenvorstellungen in Vereinskreisen und um die Gastspiele einiger deutscher Bühnengrößen. Regelmäßige deutsche Vorstellungen gibt es jedoch erst in den vierziger Jahren.

Im Winter 1840—1841 fanden im Franklintheater zu New York Vorstellungen von deutschen Berufsschauspielern unter der Direktion von T. Wiese statt. In die gleiche Zeit fallen die ersten deutschen Theatervorstellungen in St. Louis, das damals 30 000 Einwohner zählte. Börnstein, damals Herausgeber des „Anzeiger des Westens“ und vorher in Österreich selbst Schauspieler und Theaterdirektor, rief nach vielen Bemühungen das erste ständige deutsche Theater ins Leben. Der Bürgerkrieg machte allerdings seiner Bühne, wie so vielen andern, ein Ende. Seit 1900 haben die vielen Deutschen in St. Louis wieder ein Theater, das unter der energischen und künstlerischen Leitung von Ferdinand Welb und Georg Heinemann steht, ein Zweig desselben besteht in Belleville, Illinois.

Welb hat sich auch um das deutsche Theater in Milwaukee verdient gemacht. Hier gab es bereits seit dem Jahre 1849 deutsche Vorstellungen, aber erst unter der Leitung von Julius Collmer wuchs das deutsche Theater empor, das dann unter der Leitung von Wachsner, Welb und Richard zu hoher Blüte gelangte. Als das Stadttheater ein Raub der Flammen wurde, ward das schöne Pabsttheater erbaut, in dessen Räumen Gastspiele von Sonnenthal, Haase, Barney, der Elmenreich, Irschik, Haverland, Niemann-Raabe, dann später von Junkermann, Possart, Kainz, Engels, und Mitterwurzer stattfanden. Als Welb nach St. Louis zog, übernahm Wachsner allein die Leitung.

Auch in andern Städten sind nach und nach deutsche Theater entstanden, teilweise aber wieder eingegangen. In Philadelphia hatte es lange um seine Existenz zu kämpfen trotz der trefflichen Leitung von Alexander Wurster, bis es endlich C. J. Hexamer, Arno Leonhardt und Hans Weniger gelang, einen Theaterverein ins Leben zu rufen und mit seiner Hilfe 1906 ein prächtiges Theater zu erbauen,

das in dem ersten Jahre unter der Leitung von Karl Saake stand und gleich von Anfang an sich als ein Erfolg erwies.

In Chicago hat man gleichfalls einen Verein gegründet und sucht durch einen Garantiefond das deutsche Theater zu halten und zu heben. In New York fällt die Gründung des ersten ständigen deutschen Theaters, des sogenannten deutschen Stadttheaters in das Jahr 1855. Die Gründer waren der Schauspieler Otto von Hoym und der Porzellanhändler Eduard Haman. Nach dem Bürgerkriege trat an Stelle des alten das neue deutsche Stadttheater, das viele Erfolge erzielte, 1872 Bankerott machte, von Adolf Neuendorff übernommen wurde und 1874 abbrannte.

Neundorff gründete nun das Germania-Theater, das aber 1881 einging, da ihm ein mächtiger Mitbewerber im Thaliatheater entstanden war, das unter Gustav Amberg eine Reihe hochinteressanter Vorstellungen bot. Mit Heinrich Conried zusammen arrangierte er im Jahr 1888 ein unvergeßliches Gastspiel von Barnay, Possart und Gertrude Giers. Im Jahre 1890 übernahmen die Gebrüder Rosenfeld das Thaliatheater, in dem damals die „Meininger" auftraten. Amberg hatte bereits 1888 ein neues Theater am Irving Place eröffnet, das unter der späteren Leitung von Heinrich Conried zu hoher Blüte gelangte und jahrelang fast die Alleinherrschaft im deutschen Theaterwesen New Yorks ausübte. Es entstand unter Adolf Philipp wohl das Germaniatheater, aber es ging 1900 wieder ein. Conried sorgte dafür, daß sein Theater nicht nur der Unterhaltung, sondern vornehmlich auch der Erziehung diente; durch seine Vorstellungen an Universitäten und Literaturvorträge wußte er in hohem Grade auch das Interesse der Anglo-Amerikaner zu erwecken. Conried wurde später, wie wir bereits gesehen, der Leiter des Metropolitan Opern House.

Die Kulturmission der deutschen Theater ist keine zu unterschätzende und wie weit sie diese bereits erfüllt haben, geht aus verschiedenen Leitartikeln der englisch-amerikanischen Presse hervor. So schrieb der „St. Louis Mirror": „So klein und anscheinend unbedeutend auch der Platz ist, den die deutsche dramatische Kunst in der amerikanischen Theaterwelt einnimmt, so ist ihre Mission doch von einer Wichtigkeit, die noch lange nicht gebührend gewürdigt wird."

„Um diese Mission zu verstehen, müssen wir einige Unterschiede in Betracht ziehen, die zwischen den deutschen Spielhäusern und jenen Theatern, in welchen die englische Sprache benutzt wird, herrschen. Wir brauchen nicht einmal das Theater zu betreten und einer Vorstellung beizuwohnen, um einen sofort in die Augen fallenden Unterschied zu entdecken. Man werfe nur einen Blick auf die Anzeigen der englischen Theater und vergleiche sie mit denen der Deutschen. Für erstere findet man durch die ganze Stadt hin an allen „Billboards" riesige Plakate, worauf mit großen, grellfarbigen Buchstaben das betreffende Stück angezeigt ist. Die deutschen Theater hingegen zeigen

ihre Stücke in einfachem schwarzen Druck auf weißem Papier von gewöhnlicher Größe an. Sensationelle Anzeigen sind verpönt als unwürdig der Stufe der Kunst, welche die Bühne einnimmt."

„Noch ein anderer Unterschied. Diese Riesen-Anzeigenplakate unserer amerikanischen Theater besagen in gigantischen Buchstaben, daß die Herren So und So den und den „Star" repräsentieren und in Buchstaben so unbedeutend, daß sie gar nicht im Verhältnis zu den andern stehen, wird der Name des Autors angeführt, dessen poetische Gabe doch allen Gestalten des Dramas Leben und Bewegung gegeben, dessen schöpferischem Gehirne die Idee entsprang, welche in dem Stück zum Ausdruck kommt. Auf den deutschen Theater-Anzeigen hingegen nimmt der Name des Autors den hervorragendsten Platz ein. Das gebildete deutsche Theaterpublikum läßt niemals die Tatsache aus dem Auge, daß nicht der individuelle Schauspieler und mag er noch so bedeutend sein, sondern der Autor der Mann ist, dessen Werk es zu bewundern oder, je nachdem, zu verwerfen hat, und jeder Schauspieler ist sich bewußt, daß er nur das Mundstück des Schriftstellers ist, der das Werk geschaffen und deshalb sich nicht in erster Linie bemüht, seine Kollegen zu überschatten, sondern den betreffenden Charakter so getreu wie möglich nach der Absicht des Dichters darzustellen."

Man sieht, daß hoffnungsvolle Anzeichen für einen veredelnden und befruchtenden Einfluß der Deutschen bez. Deutsch-Amerikaner auch auf diesem Gebiete vorhanden sind.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß es sich in den Universitätskreisen gleichfalls regt und bei dem zunehmenden Interesse für die deutsche Sprache auch hier das deutsche Drama mehr und mehr Eingang findet. An nicht wenigen Universitäten und Colleges findet man von strebsamen Studenten gegründete Lese-Vereine zur Pflege der deutschen Sprache, die des öfteren deutsche theatralische Abendunterhaltungen geben, in denen Stücke aus den Werken deutscher Klassiker zur Aufführung kommen.

Daß man auf dem Gebiete der bildenden Künste in Amerika weder organische Entwicklung noch Geschlossenheit und Harmonie, überhaupt keinen festen Stil erwarten darf, ist erklärlich. Wie sollte sich die Kunst normal haben entwickeln können in einem Volke, das eine eigentliche Kindheit niemals gehabt hat! Die Erfahrung hat bisher gelehrt, daß bei Kindern wie bei Völkern die künstlerische Phantasie zu den ersten Äußerungen des erwachenden Selbstbewußtseins gehört. Kunst, die nicht irgendwie in der Vergangenheit des Stammes wurzelte, hat es bisher noch nirgends zu eigenartigen oder gar dauernden Schöpfungen zu bringen vermocht.

Das junge amerikanische Volk, welches im Wirtschaftsleben und in der Politik hochoriginelle Institutionen und Werke zu schaffen verstanden hat, blieb auf dem Gebiete der Kunst abhängig von den alten Kulturvölkern. Die Einwanderer, Nachkommen jener alten Kulturvölker brachten einen fertigen Geschmack, ein bestimmtes Kunstideal

mit und das trat am auffälligsten in der Baukunst zutage. Im Nordosten wurden englisch-holländische Motive importiert, im Westen und Süden setzte sich französische und spanische Bauweise fest. Am schönsten kommt der Geschmack, vereinigt mit Natursinn und dem Sinn für das Praktische, zum Ausdruck in der Anlage von „summer resorts“, von „country clubs“ und ländlichen Vorstadthäusern, sowie großer Hotels an der Küste oder im Gebirge, sonst aber überwiegt stets das praktische Moment den Sinn für das Ästhetische.

In alledem hat auch das deutsche Element nichts geändert. Nur auf einem Gebiete ist es vorbildlich und gewissermaßen bahnbrechend geworden und das ist auf dem Gebiet der Brückenbauten. Der deutsche Röbling hat es verstanden, Brücken zu bauen, welche Wunder der Technik sind und zugleich das ästhetische Bedürfnis in hohem Grade befriedigen.

Einen unverkennbaren Einfluß auf die innere Einrichtung der Wohnungen, wenigstens der Reichen, hat Deutschland ausgeübt, besonders durch seine prächtige einzigartige Ausstellung von Zimmereinrichtungen auf der Weltausstellung in St. Louis 1904. Es schrieb damals John Brisben Walker: First surprise; then profound astonishment; then mortification: this describes the feelings which developed as I made my progress through the Exposition, everywhere Germany displaying a superiority for which, I confess, I was in no way prepared. — Germany excels in household art as in a hundred other ways throughout this world exposition. — In a day of garish adornment, or vulgar ostentation, when the mere spending of money seems to be regarded as art, it is refreshing to find such perfect ideals as those given in house-furnishing in the German section. The most perfect are those of the simplest forms. Three features stand out in one's recollection of the dozen or more beautiful apartments. First, the wonderful windows, in which such charming effects are produced by materials of the simplest character. Next, that in nearly every room there is a fountain, in most cases an inexpensive one, with a little water trickling, giving the melody of falling drops. And lastly, the fireplaces so designed as to be things of beauty and a constant joy, instead of the inartistic and unreasonable and inexcusable creations which so often mar American houses. — Wandering among these German masterpieces, I was impressed with the educational feature of such an exhibit as tending to develop our own industries and the almost generosity of the people which sends to America its best things, well knowing that not only shall we admire and buy, but that our own taste will be raised up and our own mechanics copy the best of them.

Die Anfänge der Malerei in Amerika liegen im Historischen. Für Porträts und Schlachtenbilder war am ersten Sinn und Verständnis vorhanden. Sowie die Nation sich als solche zu fühlen begann, wollte sie natürlich die Züge ihrer großen Männer und die Ereignisse

ihrer Geschichte der Nachwelt aufbewahrt sehen. So entstand am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts, als die Kolonien den bedeutsamen Schritt in die Welt der Großstaaten vollzogen, eine Schule von Porträtisten, Genre- und Historienmalern. Sie war in der Technik wie in der Auffassung stark beeinflußt von den großen englischen Vorbildern auf diesen Gebieten. Der bedeutendste deutsch-amerikanische und überhaupt einer der bedeutendsten amerikanischen Historienmaler ist unstreitig Emanuel Leutze gewesen, durch den die Düsseldorfer und Münchner Schule in Amerika Vertretung fand. Sein „Washingtons Übergang über den Delaware" ist eins der weitverbreitetsten Bilder in Amerika und sein Wandgemälde im Treppenhause des Repräsentantenhauses: Westward the Star of Empire Takes its Way eins der vielbewundertsten.

Anerkennendes hat auch Theodor Kaufmann geleistet, seine berühmtesten historischen Gemälde sind: General Sherman am Wachtfeuer, Commodore Farragut im Takelwerk seines Schiffes, Überfall eines Pacific-Eisenbahnzuges durch Indianer. Philipp Gerke malte einen „Kolumbus", tat sich besonders aber als Porträtmaler hervor. Ein wohlgetroffenes Bild Van Burens ist von ihm.

Der Sinn für Natur ist im Amerikaner stets lebendig gewesen und so hat er auch eine Vorliebe für die Landschaftsmalerei. Dieser Vorliebe kam wiederum ein Deutsch-Amerikaner entgegen — es war Albert Bierstadt, Amerikas größter Landschaftsmaler. Entsprechend der Großartigkeit der Naturszenerien, namentlich des Westens von Amerika, sind auch seine Gemälde von kolossalem Umfang, dabei aber mit der gewissenhaftesten Genauigkeit gemalt. Für sein Bild „In der Sierra Nevada" erhielt er von der Berliner Kunst-Akademie die goldene Medaille zuerkannt. Zu nennen sind ferner Gottfried R. Frankenstein, dessen „Niagara-Fälle" ein bekanntes und anerkannt treffliches Bild ist, sein Bruder Johann Peter Frankenstein, sowie Wilhelm Sonntag, dessen Sepia-Bilder von amerikanischen Gegenden großen Anklang gefunden haben. Hermann Füchsel machte sich einen Namen durch sein Bild: „Die Bay von New York, von Staten Island aus gesehen" und sein bedeutendstes Werk: „Das Tal des Bonquet in den Adirondacks."

Von neueren deutsch-amerikanischen Malern sind noch zu erwähnen: Toby Rosenthal in San Franzisko, Karl Marr in Milwaukee und Albert L. Groll in New York, dessen Bild „Arizona" mit Recht große Anerkennung gefunden hat.

Wilhelm H. Funk ist ein erfolgreicher Porträtmaler, ebenso Karl L. Brandt.

Die Bildhauerei hat gleichfalls etliche tüchtige Vertreter unter den Deutsch-Amerikanern, so Ferdinand Pettrich, ein Schüler Thorwaldsens, Friedrich Eckstein, der Lehrmeister von Hiram Powers, Amerikas größtem Bildhauer, Henry Baerer, der unter anderem je eine Beethoven-Statue für New York und Brooklyn und

ein Schubertdenkmal für Philadelphia schuf, Joseph Sibbel, der hauptsächlich Heiligen-Gestalten für die katholische Kirche schafft, Karl Niehaus, dessen zwei Garfield-Statuen zu erwähnen sind, die eine im Kapitol zu Washington, die andere in Cincinnati, W. Ruckstuhl, ein Elsäßer von Geburt, der sich einen Namen durch seine dekorativen Arbeiten und Gruppen, sowie seine Porträtbüsten gemacht hat, Henry Lindner, der sich besonders der Kleinkunst, die das Heim verschönert, widmete, Karl Haman, Alvis Loeher, von dem eine Siegfriedsstatue und Büsten von literarischen Größen wie Hauptmann und Sudermann sind, G. J. Zolney aus Ungarn gebürtig, F. Roth als Tierbildhauer bekannt, A. Weimann, Albert Weinert aus Karlsruhe, von dem das Grabdenkmal der in Chicago hingerichteten Anarchisten herrührt, der durch harmonische Vollendung seiner Figuren sich auszeichnende Isidor Konti und Karl Bitter, von Geburt ein Wiener, der Schöpfer des Sigel-Denkmals, mit dem er sich einen Platz im Herzen jeden Deutsch-Amerikaners gesichert hat. Zum Schluß seien noch zwei Frauen genannt, Elisabeth Ney, die bei Rauch studiert hat und hauptsächlich im Porträtfache bedeutend ist und Anastasia St. Leyer-Eberle, väterlicherseits von deutscher Abkunft, während ihre Mutter Französin ist. In ihren Arbeiten geht alles auf Bewegung und Leben hinaus. Prächtig sind „Die tanzenden Mädchen“ und „Die alte Kohlensammlerin“.

Trotz all dieser nennenswerten Größen ist von einem wirklich bestimmenden Einfluß der Deutsch-Amerikaner auf dem Gebiet der bildenden Kunst nicht viel zu spüren, ja Deutschland selbst hat einen solchen Einfluß nicht gehabt und muß in der Beziehung England und Frankreich den Vortritt lassen.

Auf keinem Gebiet ist das Amerikanertum aber noch so unfertig und unentwickelt, als wie gerade auf dem der bildenden Künste, jedoch sind im amerikanischen Leben Kräfte am Werke und Keime im Sprießen, aus denen mit der Zeit etwas wie eine nationale Kunst erwachsen mag. Das Publikum in Amerika verhält sich der Kunst gegenüber durchaus nicht gleichgültig und besonders in den großen Städten zeigt sich das Bedürfnis, etwas für die künstlerische Erziehung des Volkes zu tun. So gibt es doch schon einige, mit feinem Verständnis musterhaft geleitete Anstalten, wie zum Beispiel das Museum of fine Arts in Boston, das Metropolitan Museum in New York und das Kunstinstitut von Chicago. Die ältere deutsche Kunst hat in dem vom deutschen Kaiser reich beschenkten, von Kuno Francke vortrefflich geleiteten „Germanic Museum“ von Harvard endlich die ihr gebührende Heimstätte auf amerikanischem Boden gefunden.

Die deutsche Kirche in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Man hat dem Deutschen von jeher nachgesagt, daß er wegen des Mangels von Selbstbewußtsein in der Fremde leicht seine Sprache und Eigenart aufgibt und hat von ihm geredet als einem „Kulturdünger", dessen Los ist, den Kulturboden anderer Nationen zu düngen, selbst aber zu vergehen. Das Urteil enthält ein gut Teil Wahrheit, aber in einem Stück hat der Deutsche von jeher seine Eigenart nicht verleugnet und das ist ein Stück, bei dem sein ganzes Herz mitredet — es ist sein Glaube. Wenn wir von einer deutschen Kirche in den Vereinigten Staaten reden, so geschieht das nicht etwa nur, um sie in Gegensatz zu setzen zu der Kirche, in welcher das Evangelium in englischer Sprache verkündigt wird. Der Gegensatz liegt tiefer. Professor Goebel hat recht, wenn er sagt: „In der deutschen evangelischen Kirche ist Luthers und Melanchthons Geist lebendig, der bei tiefster Frömmigkeit menschlicher Freude und menschlichem Genusse nicht feindlich war und in Wissenschaft, Poesie und Musik die schönsten Güter der Menschheit verehrte. Über der englischen Reformation haben andere Sterne gewaltet: asketische Strenge, düsterer Ernst und eine Unfreiheit des Denkens, für die es eigentlich keine Wissenschaft gibt. Auf diesem tiefen Unterschiede deutschen und englischen Geistes, auf dem Unterschied gänzlich verschiedener Weltanschauung auch in religiösen Dingen beruht der Gegensatz zwischen englischem und deutschem Protestantismus." Während die englische Kirche vielfach noch im alten Testament stecken geblieben ist in dem „Gesetze", wie es sich namentlich in dem Sabbatismus und den Prohibitionsbestrebungen zeigt, durchweht die deutsche ein echter evangelischer neutestamentlicher Geist. In jener herrscht ein strenges äußeres Festhalten an gesetzlichen Satzungen, in dieser ein sich mehr und mehr Vertiefen in den Geist des Christentums. Der deutschen Kirche Art ist es, in der Stille zu arbeiten und vor allem die Herzen zu gewinnen, die englische tritt selbstbewußt, geräuschvoll, ja vielfach anmaßend auf, ist aber zufrieden, wenn sie äußerliche Erfolge aufzuweisen hat und mit großen Zahlen prunken kann. Das tritt so recht zutage in den Worten, die der britische Prediger Curcy Laffan über den Burenkrieg seinerzeit äußerte: „Ob die Sache der Buren eine gerechte ist oder nicht, darauf kommt gar nichts an. Die Frage ist nur, ob England in diesem Kriege ideale Ziele verfolgt und ein starkes Vaterlandsgefühl entwickelt. Das englische Volk ist durchdrungen von dem Glauben an die ihm von Gott gestellte Aufgabe. Der Krieg in Südafrika ist die Erfüllung der Bitte: Dein Reich komme. Denn wo England herrscht, da wird das Evangelium des englischen Christus gepredigt!"

Demnach ist die „Herrschaft Englands" und „das Reich Gottes" gleichbedeutend, es gibt einen „englischen Christus" und England

beansprucht deshalb wohl auch, daß das „englische Kirchentum" allein das Recht des Daseins hat.

Auch in Amerika herrscht in der englischen Kirche vielfach derselbe Geist und beim Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges konnte man von vielen englischen Kanzeln „die göttliche Bestimmung des amerikanischen Volkes" verkündigt hören. Von jeher hat man auch deshalb in Amerika die deutschen Gemeinden englisch zu machen versucht, da man eben meinte, das einzige Heil bestehe nur in der englischen Kirche und ein englischer Christ zu sein hieße so viel, wie ein rechter Christ sein. Gegen nichts aber haben die deutschen Christen sich so gewehrt, als gegen das Eindringen des Englischen in die deutsche Kirche, weil sie wohl wußten, mit der englischen Sprache zieht auch ein anderer Geist in die Gemeinde ein. Es hat oft heiße Kämpfe gegeben und oft genug kam es zu Spaltungen, indem das jüngere Element ausschied und sich zu einer englischen Gemeinde zusammentat. Vielfach gab man auch insofern nach, daß man der Jugend englische Abendgottesdienste gestattete, um sie bei der Gemeinde zu behalten, die Hauptgottesdienste jedoch waren deutsch und blieben deutsch. Was eine deutsche Gemeinde etwa an solchen, die sich einer rein englischen Gemeinde anschlossen, verlor, wurde durch die Einwanderung meist wieder ersetzt, und wenn hier und dort wirklich eine deutsche Gemeinde erst deutsch-englisch und dann englisch wurde, so entstanden dafür wieder eine Anzahl anderer deutscher Gemeinden, so daß trotz des Abbruchs durch das Englische die Zahl der deutschen Gemeinden stetig gewachsen ist und die deutschen Synoden eine achtunggebietende Stärke haben.

Unter den protestantischen deutschen Kirchen ist die evangelisch-lutherische die stärkste.

Die lutherische Kirche in Amerika überhaupt zählt gegen zwei Millionen Glieder und ist zur Hälfte deutsch; der vierte Teil ist englisch und das letzte Viertel verteilt sich auf die Norweger, Schweden, Dänen, Isländer, Finnländer, Slaven, Letten, Esten usw.

Wir betrachten

die deutsch-lutherische Kirche.

Die lutherische Kirche nahm ihren Ursprung in Deutschland und insofern ist sie in den kirchlichen englisch-amerikanischen Kreisen stets als ein Fremdling in Amerika angesehen, als eine Kirche, die amerikanischem Denken und Fühlen nicht entspreche. In Wahrheit ist die lutherische Kirche gerade die, welche dem Amerikanertum am meisten entspricht. In einem Schriftchen: Luthertum und Amerikanertum heißt es: „Was ist das Große im Luthertum? Es ist die F r e i h e i t, — es ist die Freiheit, damit uns Christus befreit (Gal. 5. 1). Es ist die Freiheit von den Banden der Sünde, von den Forderungen und den Flüchen des Gesetzes, es ist die Freiheit auch von allen M e n s c h e n s a t z u n g e n in der Kirche. Und der Genuß dieser Freiheit ist es, der uns zu Lutheranern macht.

Wir sind Lutheraner — aber auch Amerikaner. Und damit bezeichnen wir ebenfalls ein großes Gut, wofür wir Gott von Herzen danken. Und fragst du, was denn das Große im Amerikanismus sei, so lautet auch hier die Antwort: Es ist die Freiheit, die herrliche Freiheit, welche wir als amerikanische Bürger genießen: die persönliche, politische, nationale und vor allem die religiöse Freiheit. In unserm Lande ist der Bürger nicht durch allzuviele überflüssige Gesetze eingeengt: wir genießen ein großes Maß persönlicher Freiheit. In unserem Lande zerfällt das Volk nicht in Herrscher und Untertanen; der Präsident ist hier dem Gesetze ebenso unterstellt wie jeder andere Bürger; hier zählt die Stimme des Ärmsten und Geringsten ebensoviel wie die des Reichsten und Angesehensten; und jeder Bürger hat hier teil an der Gesetzgebung und -handhabung: wir haben politische Freiheit. Dazu kommt die nationale Freiheit, die Unabhängigkeit unseres Volkes von irgend einer anderen Weltmacht — ein herrliches Gut, das viel Blut gekostet und ohne welches die übrigen Freiheiten unseres Landes keinen Bestand hätten!

Der schönste Juwel im Amerikanismus jedoch ist die Religionsfreiheit. In Rußland und vielen katholischen Ländern herrscht teils religiöse Bedrückung, teils bloße Duldung der Andersgläubigen wie ein Übel, das man nicht ausrotten kann. In Deutschland und England besteht zwar religiöse Freiheit, aber keine Gleichheit. Die Staatskirche ist die bevorzugte Religion: in Preußen die Union und in England die Episkopalkirche. Wie anders in unserem Lande der Freiheit! Staat und Kirche sind hier geschieden. Jeder kann Gott dienen, wie sein eigenes Gewissen ihm vorschreibt. Keiner hat religiöse Privilegien andern voraus und alle kirchlichen Gemeinschaften sind vor dem Gesetze völlig gleich. Diese Freiheit und Gleichheit aller Religionen ist das innerste Wesen des Amerikanismus. Wer sie bekämpft, richtet seine Waffen gegen das Herz unseres Landes.

Luthertum und Amerikanertum, die geistliche Freiheit und die bürgerliche Freiheit — beide sind völlig verschieden, aber nicht wider einander. Konsequentes Luthertum schließt das Amerikanertum und konsequentes Amerikanertum schließt das Luthertum nicht aus, auch kein Stück desselben. Würde Luther in St. Louis erscheinen, so könnte er Bürger werden, ohne ein Tüttelchen seiner Lehre daranzugeben. Und wird ein Amerikaner Lutheraner, so verzichtet er damit auf kein Stück der amerikanischen Freiheit.

Glieder anderer Kirchengemeinschaften müssen etliche ihrer Glaubenssätze suspendieren, wenn sie amerikanische Bürger werden, so wenn in deren Symbolen gelehrt wird, daß der Staat die Pflicht habe, für Aufrichtung des rechten Gottesdienstes und Ausrottung der Irrlehren zu sorgen, was unsere Landeskonstitution verwirft. In vielen Bürgern unseres Landes hat auch der puritanische Geist bereits den Sieg über den amerikanischen Geist davongetragen, wie die wiederholten Versuche, Religionsunterricht in die Staatsschulen einzuführen,

deutlich zeigen. Mit der lutherischen Lehre aber verträgt sich religiöse Vergewaltigung nicht. Ein Lutheraner, der sich ihrer bedient, verleugnet nicht bloß sein Amerikanertum, sondern auch sein Luthertum. Luthertum und Amerikanertum sind nicht wider einander. Ja, der Amerikanismus ist im letzten Grunde eine Frucht des Luthertums. Als Luther auftrat, gab es nirgends in der weiten Welt volle Religionsfreiheit und in der ganzen Christenheit keinen einzigen Theologen, der für allgemeine Religionsfreiheit eingetreten wäre. Die katholischen Theologen lehrten, daß sich die weltliche Gewalt in den Dienst der Kirche stellen und die Ketzerei ausrotten müsse. Auch die reformierten Theologen haben Amerika nicht die religiöse Freiheit gebracht. Davon zeugen die ersten Gemeinwesen, welche die Puritaner, Episkopalen und Reformierten in Amerika errichtet haben und in welchen Andersgläubige bedrückt und teils blutig verfolgt wurden. Luther steht einzigartig da, nicht bloß als Prediger der geistlichen Freiheit, sondern auch als Prophet der amerikanischen Religionsfreiheit mit ihrer völligen Trennung von Staat und Kirche.

Über den Beginn der lutherischen Kirche in Amerika haben wir schon gehört. In Falkners Swamp (New Hannover, Pa.) soll schon 1703 eine deutsch-lutherische Kirche gewesen sein. Justus Falkner, Sohn eines Pastors bei Zwickau in Sachsen, studierte in Halle Theologie und wurde 1703 in der Gloria Dei-Kirche zu Philadelphia von schwedischen Pastoren ordiniert (die erste lutherische Ordination in Amerika); er wirkte zuerst in Pennsylvanien und dann im Staat New York, wo er 1723 starb. Auch in Germantown und Philadelphia entstanden deutsch-lutherische Gemeinden. Im Staat New York wirkte vor allem Josua Kocherthal im Shoharie-Gebiet und gründete deutsch-lutherische Gemeinden. Wilhelm Christoph Berkenmeyer, Michael Knoll, Peter Nic. Sommer folgten ihm im Amte. Unter den Lutheranern, denen wir schon früh in den südlichen Staaten begegnen, sind besonders die Salzburger im Staate Georgia hervorzuheben mit ihrer Niederlassung Eben-Ezer. Ihre ersten Pastoren waren Boltzius und Gronau, beide in Halle ausgebildet.

In Pennsylvanien breitete sich vor allem die lutherische Kirche aus. Hier war es Heinrich Melchior Mühlenberg, der treu missionierte und unter dem es zur Gründung der lutherischen Pennsylvania-Synode im Jahre 1748 kam, die später den Namen „Das Deutsche Ev.-Luth. Ministerium von Pennsylvania und angrenzenden Staaten“ erhielt. Mühlenberg liegt begraben neben der alten historischen lutherischen Kirche in New Providence (Trappe), die heute noch steht. Er wird der Patriarch der lutherischen Kirche Amerikas genannt.

Auch im Staat New York entstand eine lutherische Synode. Es war im Jahre 1773. Pastor F. A. C. Mühlenberg (Sohn des Patriarchen) damals Pastor an der deutsch-lutherischen Christus-Kirche

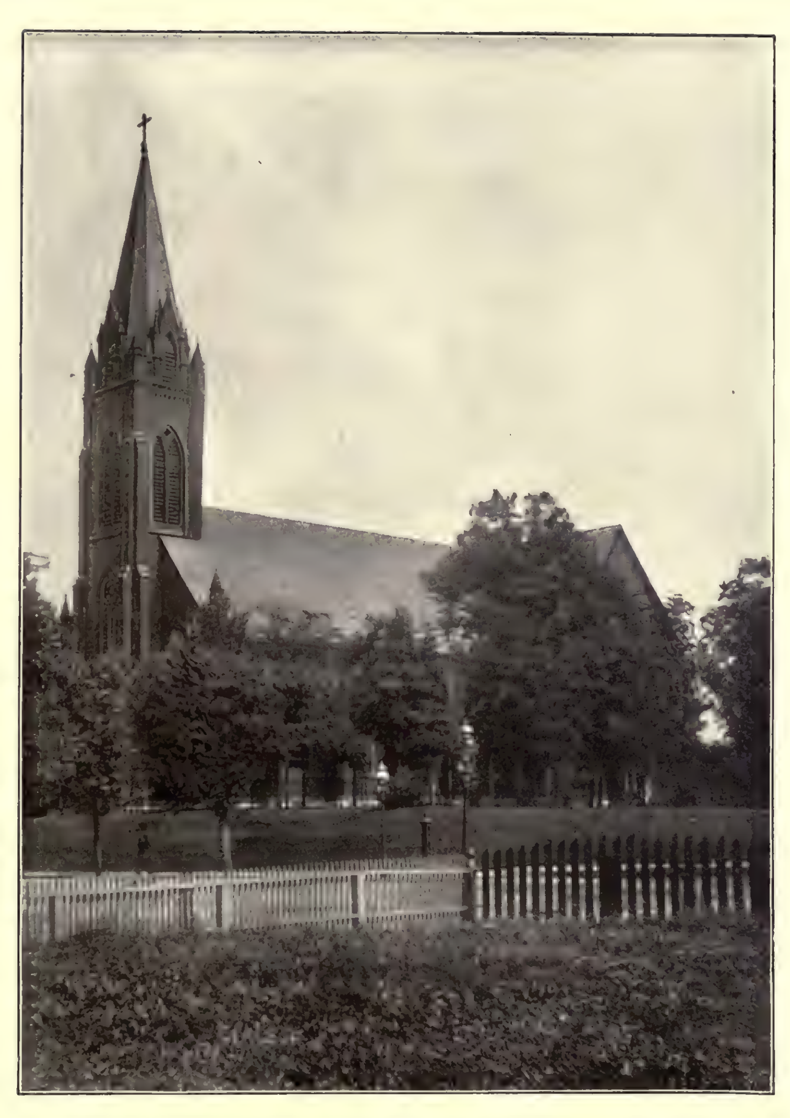
in New York hatte mehrere Pastoren und Vertreter zu sich eingeladen und mit ihnen gründete er das New York Ministerium.

Weitere Synoden waren die Nord-Karolina Synode 1803 zu Salisbury N. C. entstanden; die Ohio-Synode, deren erste Anfänge auf das Jahr 1812 zurückweisen; die Synode von Maryland und Virginia, die am 11. Oktober 1820 zu Winchester Va. ins Leben trat; die Tennessee-Synode, am 17. Juli 1820 zu Cove Creek, Tenn. gegründet.

Das Bedürfnis nach Anstalten zur Ausbildung von Predigern wurde in dieser Periode tief empfunden. An der Universität von Pennsylvanien wirkten die Pastoren Dr. Kunze und nach ihm Dr. Helmuth als Professoren und es gelang ihnen, eine Reihe tüchtiger Männer für das Predigtamt vorzubilden. Manche Studenten besuchten das Franklin College in Lancaster, Pa., andere wieder das lutherische Hartwick Seminar im Staat New York, dessen Grundstein 1815 gelegt wurde.

In dieser Zeit kam auch die Sprachenfrage auf, welche manche deutsche Gemeinde bis in ihre Grundfesten erschütterte. Aber die Deutschen wehrten sich und waren vielerorts siegreich. Die, welche eine englische Predigt wollten, traten meist aus und gründeten englisch-lutherische Gemeinden.

Um nun ein Einheitsband für die lutherische Kirche Amerikas zu gewinnen, wurde auf einer Versammlung in Hagerstown Md. am 22. Oktober 1820 die sogenannte General-Synode ins Leben gerufen, welche alle bestehenden lutherischen Synoden umfassen sollte. Wenn auch nicht alle, so trat doch die größere Anzahl der Synoden diesem Körper bei und andere folgten im Laufe der Zeit. Sie umfaßt jetzt 25 Synoden, hat 1240 Pastoren, 1635 Gemeinden und 213 109 Kommunikanten. Die meisten der Synoden sind jetzt englisch, deutsch ist die Wartburg- und die Nebraska-Synode, andere sind zu einem Bruchteil deutsch. Das Hauptseminar ist in Gettysburg, Pa. Außerdem gibt es noch vier. Mit dem „Westlichen Theologischen Seminar" zu Atchison, Kansas ist auch eine deutsche Abteilung verbunden. Sodann sind sechs Colleges vorhanden und verschiedene Wohltätigkeitsanstalten. Eine deutsche Verlagsbuchhandlung — German Literary Board — besteht in Burlington, Jowa, wo auch der Lutherische Zions-Bote, das Organ des deutschen Teiles der Generalsynode erscheint. Einer der bedeutendsten Männer in diesem Kirchenkörper war Professor Dr. S. S. Schmucker. Er begann seine theologischen Studien auf der Universität von Pennsylvanien und vollendete sie auf dem Seminar der Presbyterianer in Princeton. Erst sechsundzwanzig Jahre alt wurde er an das Seminar zu Gettysburg berufen, in welcher Stellung er nahezu vierzig Jahre verblieb. Literarisch war er außerordentlich tätig. Durch eine Schrift (1831) gab er den Anstoß zur Gründung der „Evangelischen Allianz". Auf der ersten Versammlung in London (1846), bei welcher er zugegen war, wurde er öffentlich als der Vater der Allianz bezeichnet.



Evang.-Luth. Kirche zum heil. Kreuz in St. Louis. Mo.



Ein anderer hervorragender Mann war Professor Dr. Krauth, ein Schüler Schmuckers.

Infolge von Lehrstreitigkeiten löste im Jahre 1866 in Reading, Pa. die alte lutherische Muttersynode von Pennsylvanien ihre Verbindung mit der General-Synode und bildete mit etlichen anderen Synoden einen neuen Körper — das General-Konzil. Die erste Versammlung wurde in Fort Wayne, Ind. 1867 abgehalten. Es gehören zu ihm jetzt zwölf Synoden mit im ganzen 1371 Pastoren, 2213 Gemeinden und 386 132 Kommunikanten. Deutsch sind die Synoden von New York, Kanada und Manitoba; die Synode von Pennsylvanien ist zu einem Viertel deutsch, die übrigen mit Ausnahme der schwedischen Augustana-Synode so gut wie ganz oder völlig englisch. Das Hauptseminar des Konzils ist das Philadelphia-Seminar zu Mt. Airy in Philadelphia, an dem als deutscher Professor Dr. A. Späth steht. Das Mühlenberg-College in Allentown, Pa. vertritt mehr die Interessen des englischen und das Wagner College in Rochester, N. Y. des deutschen Teiles im Konzil. An deutschen Wohltätigkeits-Anstalten sind vorhanden die Waisenhäuser zu Germantown, Philadelphia, Pa., Mt. Vernon, N. Y. und eins bei Buffalo. Mit den beiden erstgenannten sind auch deutsche Altenheime verbunden. Außerdem besteht in Philadelphia das von J. D. Lankenau gegründete deutsche Mary J. Drexel Diakonissenhaus, die größte und prächtigste Anstalt ihrer Art innerhalb der ganzen evangelischen Kirche Amerikas.

Deutsche Blätter, die innerhalb des General-Konzils erscheinen, sind „das „Lutherische Kirchenblatt", Philadelphia, „der Lutherische Herold", New York und „das Kanadische Kirchenblatt".

Hervorragend unter den Deutschen war Professor Dr. W. Mann, in Württemberg geboren. Mit einer gründlichen theologischen Bildung ausgerüstet kam er 1845 nach Amerika und wurde zunächst Pastor einer reformierten Gemeinde. Er trat 1850 zur lutherischen Kirche über, bediente lange Jahre die deutsch-lutherische Zions-Gemeinde in Philadelphia und wurde 1864 deutscher Professor am Seminar. Ein außerordentlich fruchtbarer Schriftsteller, schrieb er unter anderem eine Biographie Mühlenbergs in deutscher und englischer Sprache, auch leistete er bei der Herausgabe der „Hallischen Nachrichten", welche die Geschichte der ersten lutherischen Gemeinden enthalten, wertvolle Dienste.

Der größte, bestorganisierteste und dabei fast ganz deutsche lutherische Kirchenkörper in den Vereinigten Staaten ist die Synodal-Konferenz, deren Hauptsynode die Missouri-Synode ist. Der Mann, welcher in Gottes Hand das Werkzeug zur Gründung und Befestigung dieser Synode, der konsequentesten und entschiedensten aller lutherischen Kirchengemeinschaften in Amerika werden sollte, hieß Karl Ferdinand Wilhelm Walther, dessen Lebenslauf wir schon an einer andern Stelle gebracht haben. Er war in Begleitung des Pastors Stephan und einer großen Anzahl Auswanderer,

darunter sechs Geistliche, zehn Kandidaten der Theologie und vier Lehrer, in New Orleans gelandet und kam am 19. Februar 1839 in St. Louis an.

Ein Teil unter Stephan, der sich als Bischof hatte ausrufen lassen, brach nach Perry County auf, um sich dort niederzulassen. Es bemächtigte sich dieser nicht geringe Bestürzung, als sich Stephan schließlich als ein unmoralischer Mensch entpuppte. Stephan wurde abgesetzt, Walther aber war es, der die Gemüter wieder beruhigte und geordnete Verhältnisse einführte. Nachdem das geschehen, folgte er einem Ruf an die lutherische Gemeinde in St. Louis, wo er fortan im größten Segen arbeitete. Vom Jahre 1844 an gab er den „Lutheraner" heraus, ein Blatt, das im Laufe der Zeit große Verbreitung finden sollte, auch das in Perry County in einer Blockhütte errichtete Seminar wurde nach St. Louis verlegt, erhielt später den Namen „Concordia-Seminar" und erlangte durch Walthers Wirken an demselben großen Ruf.

Im Verein mit andern Gleichgesinnten ging Walther nun daran alle rechtgläubigen lutherischen Gemeinden zu einer Synode zu vereinigen. Der Mann, welcher nächst Walther das meiste zum Zustandekommen dieses Planes getan, war Friedrich Wyneken. Er hatte in Göttingen und Halle Theologie studiert und wurde durch einen Missionsbericht auf die geistliche Not der deutschen Lutheraner in Amerika aufmerksam gemacht. Er beschloß daraufhin, seinen Glaubensgenossen in der neuen Welt zu dienen. Im Sommer 1838 landete er, achtundzwanzig Jahre alt, in Baltimore. Bald finden wir ihn als Reiseprediger der Pennsylvania-Synode in Ohio und Indiana. In Fort Wayne hielt ihn eine Gemeinde fest, aber von hier aus durchstreifte er nun zu Fuß und zu Pferde, in gutem und in schlechtem Wetter das Land und suchte die deutschen Lutheraner auf. Überall machte er die Erfahrung: die Ernte ist groß, aber wenige der Arbeiter. Um Heilung eines Halsleidens und Hilfe für das große Volk, das ihn jammerte, zu suchen, begab er sich im Jahre 1841 nach Deutschland. Er fand beides. Durch ihn angeregt fing Pfarrer Löhe in Neuendettelsau an, junge Männer zu Missionaren für Amerika heranzubilden; in Dresden, Leipzig und Nürnberg entstanden Vereine zur Unterstützung der lutherischen Mission im fernen Abendlande. Im September 1842 landeten die ersten Sendlinge Löhes in New York. Andere folgten, namentlich im Jahre 1845 in Begleitung von großen Scharen Auswanderer, die in Michigan die sogenannten fränkischen Kolonien „Frankenmut", „Frankentrost", „Frankenlust" und „Frankenhilf" gründeten.

Wyneken hatte sich nach seiner Rückkehr nach Amerika von der General-Synode getrennt und betrieb nun mit Walther die Gründung einer Synode, die im April 1847 in Chicago unter dem Namen „Deutsche evangelisch-lutherische Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten" ins Leben trat. Der von Walther herausgegebene „Lutheraner" wurde Synodal-Organ und zwei Seminare, das zu St. Louis und eins in Fort Wayne, Synodalanstalten. Diese kurzweg genannte Missouri-

Synode ist mit Riesenschritten gewachsen trotz ihrer straffen Organisation und ihres entschieden lutherischen Bekenntnis-Standpunktes oder, richtiger gesagt, gerade wegen der beiden Punkte. Dabei ist die Missouri-Synode bis auf den heutigen Tag ganz deutsch geblieben und hat sich am meisten die deutsche Eigenart bewahrt, vor allem tiefe Gründlichkeit. Sie ist es auch, die ganz besonderen Wert legt auf die christliche Erziehung und zu dem Ende die christliche Gemeindeschule pflegt. An Predigerseminaren bestehen das theoretische Concordia-Seminar in St. Louis und das praktische Concordia-Seminar zu Springfield, Ill. Lehrerseminare sind in Addison, Ill. mit 8 Professoren und über 200 Seminaristen und in Seward, Nebraska, Colleges in Fort Wayne, Ind., Milwaukee, St. Paul, Progymnasien in Concordia, Mo. und Neperan, N. Y. Die Synode besitzt dreizehn Waisenhäuser, drei Altenheime und vier Hospitäler, sie betreibt Heidenmission (Ostindien) Judenmission (New York), Negermission, Taubstummenmission (10 Predigtplätze), Emigrantenmission (New York und Baltimore) und Innere Mission d. h. Gründung neuer Gemeinden.

In dem Concordia Publishing House zu St. Louis, Mo., erscheinen die außerordentlich trefflich geleiteten Blätter: „Der Lutheraner" (41 500 Leser), „Lehre und Wehre", eine theologische Monatsschrift, das „Homiletische Magazin", das „Schulblatt", ein „Kinder- und Jugendblatt" (59 550 Leser), Missionsblätter usw.

Unter den ungemein tüchtigen Männern, welche die Missouri-Synode von jeher gehabt hat, sind vor allem die Professoren am Concordia-Seminar in St. Louis, Dr. G. Stöckhardt, Dr. Franz Pieper und Dr. A. L. Gräbner zu nennen. Gräbner ist am 7. Dezember 1904 gestorben im Alter von erst 55½ Jahren. Am 10. Juli 1849 zu Frankentrost, Michigan als Sohn von Pastor Johann Gräbner geboren, besuchte er das Concordia College in Fort Wayne und das Prediger-Seminar in St. Louis, wurde Professor an der Hochschule in derselben Stadt und dann an der Northwestern University zu Watertown, Wis. Neun Jahre war er Professor der Theologie in Milwaukee und seit 1887 in gleicher Eigenschaft in St. Louis an dem Concordia-Seminar. In ihm ist ein überaus vielseitig gebildeter, grundgelehrter Mann, ein rastlos fleißiger Arbeiter, ein glänzend begabter Lehrer der lutherischen Kirche und ein namhafter Schriftsteller des Reiches Gottes aus dem Leben geschieden.

Unter seinen vielen Werken nehmen den ersten Rang ein seine „Kirchengeschichte" und sein „Leben Luthers".

Ferner verdient erwähnt zu werden der langjährige Präses der Missouri-Synode Heinrich Christian Schwan, ein Halbbruder des General Theodor Schwan, der sich im spanisch-amerikanischen Kriege auszeichnete. Am 5. April 1819 in Horneburg, Hannover geboren, studierte er in Göttingen und Jena Theologie, zog 1843 als Missionar nach Brasilien, wo er in Leopoldina in der Provinz Bahia eine kleine deutsche Gemeinde sammelte, der er sechs Jahre vorstand.

Im Jahre 1850 kam er nach den Vereinigten Staaten, fand in Neu-Bielefeld bei St. Louis seinen ersten Wirkungskreis und folgte im August 1851 einem Rufe an die Zionsgemeinde in Cleveland, Ohio, in deren Mitte er bis zu seinem Lebensende am 29. Mai 1905 verblieb. Im Jahre 1860 wurde er Präses des mittleren Distrikts der Missouri-Synode und 1878 zum allgemeinen Präses gewählt. Sein goldenes Amtsjubiläum feierte er 1893. Er war ein bedeutender Prediger, tief und doch praktisch und populär, ein ausgezeichneter Katechet, dem deshalb auch die Ausarbeitung eines Katechismus für den Schulgebrauch übertragen wurde und ein sonderlich begabter Vorsitzer der Synode.

Im Jahre 1872 verband sich auf einer Versammlung in Milwaukee, Wis. die Missouri-Synode mit etlichen anderen deutsch-lutherischen und einer norwegischen zur sogenannten Synodalkonferenz. Es gehören jetzt zu dieser Vereinigung außer der Missouri-Synode die Wisconsin-Synode unter dem tüchtigen Präses Bading mit einem College in Watertown Wis., an dem Professor Dr. A. Hönecke als tüchtige Kraft wirkte, später an dem Seminar in Milwaukee tätig, während an die Spitze des College in Watertown der „Northwestern University", Professor A. F. Ernst trat. Das Organ der Synode, die 223 Pastoren, 350 Gemeinden und 60 000 Kommunikanten zählt, ist das „Evangelisch-lutherische Gemeindeblatt"; ferner die Minnesota-Synode mit einem Lehrerseminar in New Ulm und die Michigan-Synode.

Die Synodalkonferenz hat nahezu 2500 Pastoren, über 3000 Gemeinden und 600 000 Kommunikanten, 1100 Lehrer und 150 000 Kinder in Gemeindeschulen.

Andere fast rein deutsche Synoden sind:

Die Ohio-Synode im Jahre 1818 zu Sommerset, Ohio organisiert unter dem Namen „Die Evangelisch-Lutherische Synode von Ohio und angrenzenden Staaten". Ein Predigerseminar wurde 1830 in Canton gegründet, das, später nach Columbus verlegt, in Verbindung mit dem College (Capital University) steht. Großen Einfluß übte auf die Entwicklung der Synode Dr. F. W. Stellhorn aus. Im Jahre 1860 entstand das Organ der Synode, die „Lutherische Kirchenzeitung". Außerdem gibt die Synode die „Theologischen Zeitblätter" heraus. Ein praktisches Seminar besteht in St. Paul, Minn., und ein Lehrerseminar in Woodville, Ohio. Die Synode zählt 514 Pastoren, 665 Gemeinden und 94 395 Kommunikanten.

Die Jowa-Synode, gegründet am 24. August 1854 zu St. Sebald, Jowa. Sie besitzt das Wartburg-Seminar in Dubuque, Ja., an dem der tüchtige Professor Reu wirkt, ein College in Waverly, Ja. und ein Lehrerseminar ebendaselbst. Das „Kirchenblatt" für die Gemeinden und die „Kirchliche Zeitschrift" für Pastoren dienen als Organe der Synode. Sie wuchs ziemlich schnell und hat jetzt 464 Pastoren, 832 Gemeinden und 87 801 Glieder.



Concordia-Seminar in St. Louis. Mo.

Die unzertrennlichen Gebrüder Fritschel (Siegmund und Gottfried, beide in Nürnberg geboren) waren die bedeutendsten Männer der Jowa-Synode.

Zwei kleinere deutsche Synoden sind die Buffalo-Synode von P. J. A. Grabau mit aus Preußen ausgewanderten Lutheranern im Jahre 1845 gegründet, mit einem Seminar — „Martin Luther College" genannt, in Buffalo, einem Synodalorgan — „die Wachende Kirche" und 27 Pastoren, 40 Gemeinden, 24 Gemeindeschulen, 7 Lehrern und gegen 6000 Kommunikanten; ferner die Michigan-Synode mit einem Seminar in Saginaw, einem Blatt, dem „Synodal-Freund" und 37 Pastoren, 56 Gemeinden und 5750 Kommunikanten.

Zu erwähnen ist noch die kleine deutsch-lutherische Texas-Synode. Außerdem finden sich noch einzeln deutsche Gemeinden in der „Vereinigten Synode des Südens" und eine ganze Reihe — etwa 200 — sind ohne jede Synodalverbindung.

Die lutherische Kirche hat tüchtig in Amerika gearbeitet und ist mit am schnellsten von allen Kirchengemeinschaften gewachsen. Soweit sie englisch ist, verdankt sie auch erst ihr Dasein den Deutschen, hat aber mit der deutschen Sprache manches wertvolle Gut, das dem deutschen Teil noch eigen ist, eingebüßt. Die Sprache Luthers ist, sozusagen, die Muttersprache der lutherischen Kirche und als Mittel, die reichen Schätze der lutherischen Kirche, die in den Schriften der Väter niedergelegt sind, zu heben, wird sie nie ihren Wert verlieren. Die deutsch-lutherische Kirche ist auch die Hüterin der reinen Lehre, wie sie in den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche gemäß dem Worte Gottes niedergelegt ist, sie hält die christliche Gemeindeschule hoch und ist eine Pflegerin des deutschen evangelischen Kirchenliedes und des deutschen Chorals. Das religiöse Gefühl eines Volkes hat von jeher in seinen Liedern den tiefsten Ausdruck gefunden. So ist auch der Geist der lutherischen Kirchenreformation im Volkslied jener Zeit zur Geltung gekommen. Was das deutsche Volk empfand, seine heiligsten Gefühle, seinen glaubensfrohen Mut, seine kindliche Frömmigkeit, seine unbeugsame Treue, sein felsenfestes Gottvertrauen, fanden im geistlichen Volkslied, im kirchlichen Gesang ihren tiefsten und kräftigsten Ausdruck. Tausende von herrlichen Liedern aus jener Zeit und aus der Prüfungszeit des dreißigjährigen Krieges bezeugen den Geist, in welchem damals die Deutschen kämpften, duldeten und siegten. Diese Lieder sind der deutsch-lutherischen Kirche auch in Amerika ein teures Vermächtnis, von dem sie nicht so leicht abzubringen ist. Die besten der deutschen Kernlieder finden sich wohl in englischen Übersetzungen, aber es sind eben Übersetzungen. Von der Kraft und dem Wohllaut, sogar vom Geist und Leben des Originals geht dabei viel verloren. Von dem Schlacht- und Siegeslied der Reformation, Luthers: „Ein feste Burg ist unser Gott" gibt es allein fünfzig verschiedene englische Übersetzungen, aber nicht eine reicht im entferntesten an das Original heran. Sodann werden die deutschen Lieder in englischer Übersetzung auch nicht gesungen

nach der tieferen und kräftigern Weise des deutschen Chorals, sondern nach den leichteren, aber auch seichteren englischen Melodien. Daß aber auch das amerikanische Volk die deutschen Choräle zu würdigen weiß, wenn sie recht vorgetragen werden, hat die Konzertreise des Leipziger Solo-Quartetts für evangelischen Kirchengesang in den Vereinigten Staaten im Jahre 1900 gezeigt. Gerade in den amerikanischen Kreisen herrschte die größte Begeisterung. So schrieb damals ein amerikanischer Musik-Professor in Toledo, daß es etwas Schöneres und Vollkommeneres auf Erden nicht gebe als das evangelische Kirchenlied und den deutschen Choral.

Auch die Diakonissensache, diese echt deutsche Pflanze hat in der deutsch-lutherischen und durch sie in der englischen Kirche Amerikas eine Stätte gefunden. Auf Betreiben von J. D. Lankenau, damaligem Präsidenten des deutschen Hospitals in Philadelphia und Konsul L. H. Meyer kamen die ersten sieben Diakonissen, Krankenpflegerinnen nicht um Lohn, sondern um Christi willen, am 19. Juni 1884 in Amerika an. Lankenau baute dann aus eigenen Mitteln in Verbindung mit einem deutschen Altenheim das prächtige Diakonissenhaus in Philadelphia und nannte die Anstalt zum Andenken an seine verstorbene Frau, eine geborene Drexel, „The Mary J. Drexel Home and Philadelphia Motherhouse of Deaconesses". Am 6. Dezember 1888 wurde das Gebäude, eines der schönsten in Amerika, eingeweiht. Die Diakonissen oder Schwestern sind hauptsächlich tätig im deutschen Hospital, im Altenheim, im Kinderhospital in verschiedenen Außenstationen und in lutherischen Gemeinden. Die Zahl der Schwestern ist auf 75 gestiegen. Im Interesse der Diakonie wird ein Monatsblatt „Der Diakonissenfreund" herausgegeben. Auch ist eine Töchterschule mit der Anstalt verbunden. Eine Anzahl anderer Diakonissenhäuser sind nach dem Muster des Mutterhauses in Philadelphia bereits entstanden und diese echt deutsche Arbeit macht ihren Einfluß mehr und mehr auch in englischen Kreisen geltend.

Was die deutsch-lutherische Kirche weiter auszeichnet, ist ihre Gründlichkeit. Auf deutschen Konferenzen und Synoden wird die Zeit nicht mit nur Geschäftlichem hingebracht, man streitet sich auch nicht darum, ob das Rauchen oder der mäßige Genuß alkoholischen Getränkes eine Kardinalsünde sei oder nicht, sondern man ist bestrebt, durch Besprechung wissenschaftlicher Arbeiten und Referate sich auch geistig zu fördern. Die Anforderungen, die auf deutschen Colleges und Seminaren an die Studierenden gestellt werden, sind im Durchschnitt weit höher als die auf den englischen. Kurz, die allbekannte deutsche Gründlichkeit zeigt sich überall auch in dem deutschen Teil der lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten, und wo diese Gründlichkeit und deutsche Frömmigkeit sich paart mit englischer Kirchlichkeit und Opferwilligkeit, da gibt es Mustergemeinden, die wahrlich eine Zierde der Kirche sind.



Das deutsche Hospital in Philadelphia, in der Ferne das Diakonissen-Mutterhaus.



Die deutschen Lutheraner und mit ihnen überhaupt die Glieder deutscher Kirchen haben sich auch die ihnen innewohnende Ehrfurcht vor dem Gotteshause als einem geweihten Gebäude bewahrt; sie benützen deshalb auch die Kirche nicht zu allen möglichen Unterhaltungen, ja verwerfen vielfach all die sonst beliebten Mittel und Mittelchen, um Geld aufzubringen und die Leute herbeizulocken. Der deutsche Pastor ist nie ein Sensationshascher, und was er tut und was die Gemeinde von ihm verlangt, ist: das Wort Gottes recht verkündigen und auslegen. Ein wenn auch stiller und langsamer Einfluß von seiten der deutschen Kirche auf die englische ist in der Beziehung unverkennbar.

Ebenso steht es mit den sinnigen Festen des Kirchenjahrs. Früher wurden sie in der englischen Kirche gar nicht beachtet, jetzt feiert man vielfach mit der Sonntagsschule das Weihnachtsfest,*) der deutsche Weihnachtsbaum hat sich das amerikanische Haus und die lieblichen deutschen Weihnachtsmelodien das amerikanische Herz erobert. Der Karfreitag, für den Deutschen der höchste Feiertag, gilt jetzt in etlichen Staaten bereits als gesetzlicher Feiertag, auch das schöne Osterfest geht nicht mehr spurlos in den englischen Kirchen vorüber. Und das ist alles in erster Linie dem Einfluß der deutsch-lutherischen Kirche zuzuschreiben.

Die deutsche reformierte Kirche.

Um das Jahr 1720 gab es in Pennsylvanien eine ziemliche Anzahl Deutsch-Reformierter aus Deutschland und der Schweiz, die ihren Hauptsitz in Easton hatten. Auch in Nord- und Südkarolina, Virginia, Maryland und New York fanden sie sich frühzeitig und überall bildeten sich kleine Gemeinden. Die reformierte Kirche von Holland richtete ihr Augenmerk auch auf diese deutschen Gemeinden und sandte ihnen Geistliche und Missionare, soweit es möglich war. Im Jahre 1746 sandte sie Michael Schlatter, der als der eigentliche Gründer der deutschen reformierten Kirche in Amerika gilt. Er missionierte fleißig in Pennsylvanien, Maryland und Virginien und brachte es dahin, daß am 29. September 1747 der erste Coetus (Versammlung) von 31 Mitgliedern in Philadelphia gehalten werden konnte. Im Jahre 1750 bestand die deutsche reformierte Kirche bereits aus 46 Gemeinden, die in 16 Pastoraldistrikte eingeteilt waren und von 5 ordnungsmäßig installierten Geistlichen bedient wurden. Es entstanden mit der Zeit verschiedene Synoden, so die Synode von Ohio 1823, die Nordwestliche Synode 1867, die Synode von Pittsburg 1870.

Bis zum Jahre 1863 gab es nur eine lose Verbindung zwischen den östlichen und westlichen Synoden, diese wurden dann aber durch die sogenannte Generalsynode fester aneinander geknüpft. In demselben Jahre wurde auch der Name „deutsch“ fallen gelassen. Die Gemeinden und Synoden wurden schnell englisch, doch bestehen jetzt noch immerhin

*) Aus dem deutschen Christ-Kindlein oder Christkindl hat man in den englischen Kirchen leider das gänzlich unverständliche Kris Kringle gemacht.

drei deutsche Synoden — die deutsche Synode des Ostens, die Synode des Nordwestens und die Central-Synode. Die deutsche Synode des Ostens hat 65 Pastoren, 58 Gemeinden mit 15717 Gliedern, 1114 Sonntagsschullehrer und -Beamte und 11 532 Schüler; die Central-Synode 106 Pastoren, 120 Gemeinden, 24 476 Glieder, 1553 Sonntagsschullehrer und -Beamte und 14 720 Schüler; die Synode des Nordwestens 172 Pastoren, 236 Gemeinden 24 446 Glieder 1578 Sonntagsschullehrer und -Beamte und 13 380 Schüler. Die drei deutschen Synoden besitzen ein „Missionshaus" zu Franklin, Wis. mit drei Abteilungen, einem theologischen Seminar, einer Akademie und einem Kollegium. In dem reformierten Central-Verlagshaus zu Cleveland, Ohio erscheinen an deutschen Blättern die „Reformierte Kirchenzeitung" die „Theologische Zeitschrift", der „Missionsbote", „das „Vergißmeinnicht" für die Kleinen, sowie der „Lämmerhirte", ein Sonntagsschulblatt und die „Lektionsblätter".

Die Vereinigten Brüder in Christo.

Gründer dieser Gemeinschaft ist Philipp Wilhelm Otterbein, am 4. Juni 1726 in Dillenburg, Nassau, geboren und 1752 nach Amerika gekommen, wo er anfangs eine reformierte Gemeinde in Lancaster, Pa. bediente. Er wirkte noch an andern Gemeinden und kam endlich nach Baltimore, wohin er am 25. September 1805 eine Konferenz zusammenberief und die Gemeinschaft „der Vereinigten Brüder in Christo" gründete, da er mit manchen Lehren und Gebräuchen der deutsch-reformierten Kirche nicht übereinstimmte. Die Vereinigte Brüder-Kirche hat in Lehre und Wirkungsweise viel Ähnlichkeit mit der Methodistenkirche, steht von derselben aber geschichtlich ganz getrennt. Die meisten Gemeinden sind mit den Jahren englisch geworden. Eine große Druckerei mit Verlag besteht in Dayton, Ohio, wo auch „der fröhliche Botschafter", das Organ für die noch deutsch gebliebenen Gemeinden, erscheint.

Die deutsche Evangelische Synode von Nord-Amerika.

Diese Synode ist eine Tochter der in Preußen unter König Friedrich Wilhelm III. 1817 zustande gekommenen „Union", welche die reformierte und die lutherische Kirche verschmelzen wollte. Die Gründer der evangelischen Synode hierzulande standen aber nicht im Dienste eines königlich preußischen Oberkirchenrats, sondern es waren Sendboten der Baseler Missionsgesellschaft, die einem schroffen Konfessionalismus nicht huldigten. Die Synode bekennt sich zu der heiligen Schrift des Alten und Neuen Testamentes als alleinige und untrügliche Richtschnur des Glaubens und Lebens sowie zu der „Augsburgischen Konfession" der lutherischen Kirche, Luthers Katechismus und dem reformierten Heidelberger Katechismus, insofern diese beiden mit-

einander übereinstimmen, in den Unterscheidungspunkten hält sie sich allein an die darauf bezüglichen Stellen der heiligen Schrift und bedient sich der in der evangelischen Kirche hierin obwaltenden Gewissensfreiheit.

Die Geburtsstätte der Evangelischen Synode von Nord-Amerika ist der östliche Teil des Staates Missouri mit seiner damals 11 000 Einwohner zählenden rasch aufblühenden Handelsstadt St. Louis samt dem östlichen Teil des Staates Illinois. Die Anregung zur kirchlichen Arbeit unter den Deutschen dort ging zum Teil von etlichen Amerikanern aus, besonders von Richard Bigelow in New York, der des öfteren namhafte Geldbeiträge zur kirchlichen Versorgung der Deutschen gab. Die ersten deutschen Sendboten kamen von Basel und hießen G. W. Wall und Joseph Rieger. Sie landeten in New York am 1. Juni 1836 und zogen nach einem viermonatlichen Aufenthalt in Hartford Conn. nach St. Louis. Wall sammelte sofort eine Gemeinde, der er mit Unterbrechung von drei Jahren bis an sein Lebensende 1866 vorstand. Rieger dagegen reiste umher, predigte an verschiedenen Plätzen, so auch in Alton und Beardstown, Ill., besuchte Pastor Rieß auf der High Prairie, Ill., der hier in Dutsch Creek und Centreville in Arbeit stand, machte dann aus Gesundheits-Rücksichten eine Reise nach Deutschland, missionierte, zurückgekehrt, in Highland, Ill., Burlington, Jowa, war als Kolporteur der Amerikanischen Traktatgesellschaft tätig und fand endlich auf längere Zeit eine gesegnete Wirksamkeit an der Charette in Warren Co., Mo. Neben diesen ebenerwähnten wirkten Jakob Heyer und Nies, L. E. Nollau und Hermann Garlichs. Diese und Karl Ludwig Dauber von Quincy, Ill., traten am 15. Oktober 1840 in Gravois Settlement, Mo. zusammen und gründeten den „Deutschen Evangelischen Kirchenverein des Westens“, aus dem die evangelische Synode sich entwickeln sollte. Mancherlei Schwierigkeiten waren anfangs zu überwinden, etliche der Gründer traten wieder aus dem Verbande aus, doch kamen dafür wieder neue Sendlinge. Besonders trugen P. Nollau und der erwählte Präses P. Baltzer wesentlich zur Erstarkung des Vereins bei.

Am 1. Januar 1850 wurde ein Kirchenblatt „der Friedensbote“ ins Leben gerufen, auch ein Katechismus, Gesangbuch und eine Agende herausgegeben, vor allem aber ein Predigerseminar in Marthasville bei Femme Osage, Mo. errichtet. Der Kirchenverein des Westens erstarkte sichtlich, als sich ihm 1858 der „Deutsche Evangelische Kirchenverein von Ohio“ und 1860 die „Vereinigte Evangelische Synode des Ostens“ anschloß. Im Jahre 1866 legte man sich den Namen „Evangelische Synode des Westens“ zu. Andere evangelische Verbindungen traten der Synode bei, der Wirkungskreis wurde immer mehr erweitert und auf einer Versammlung in Chicago im Jahre 1877 einigte man sich schließlich auf den Namen „Deutsche Evangelische Synode von Nord-Amerika“. Pastor Baltzer ward Präses und die Synode in verschiedene Distrikte geteilt.

Im Jahre 1883 verlegte man das in Marthasville errichtete Predigerseminar in die Nähe von St. Louis.

Um auch für christliche Erziehung der Jugend zu sorgen, hatte man 1867 ein Lehrerseminar in Cincinnati gegründet, das später in ein Proseminar umgewandelt und nach Evansville verlegt und schließlich mit dem Melanchthon-Seminar der Evangelischen Synode des Nordwestens in Elmhurst Du Page Co., Jll. verschmolzen wurde, das nun unter dem Namen „Evangelisches Proseminar" besteht. An weiteren Anstalten hat die Synode ein Evangelisches Waisenhaus in Hoyleton, Washington Co., Jll., ein Diakonissenhaus und Hospital in St. Louis, ein Waisenhaus und Altenheim in Bensenville, Jll. sowie das Samariter-Hospital in St. Louis.

Eine Evangelische Emigranten-Mission wird in Baltimore, Md. getrieben, Heidenmission in Indien. Eine Druckerei und das Eden Publishing House der Synode befindet sich in St. Louis und es erscheinen hier „Der Friedensbote", der „Deutsche Missionsfreund", „Magazin für evangelische Theologie und Kirche", „Deutsch-Amerikanischer Jugendfreund", „Christliche Kinderzeitung", „Lektionsblatt für Evangelische Sonntagschulen" und eine Reihe Kirchenbücher und christlicher Schriften. Die Zahl der Pastoren beträgt etwa 1000, der Lehrer und Lehrerinnen 109, der Gemeinden 1218.

Die Evangelische Gemeinschaft.

Wir haben dieselbe schon kennen gelernt bei Besprechung der Deutschen in Pennsylvanien während der Kolonialzeit. Der Gründer ist Jakob Albrecht, von deutschen Eltern bei Pottstown, Pa. 1769 geboren. Er schloß sich erst der Methodistenkirche an, da diese aber damals kein Verständnis für die Deutschen hatte, so bildete Albrecht eine eigene deutsche Gemeinschaft, freilich ganz nach dem Muster der bischöflichen Methodistenkirche. Im Jahre 1803 wurde Albrecht von seinen Anhängern als ihr Pastor erwählt und von ihnen ordiniert. Albrecht starb bereits 1808. Die Glieder der Gemeinschaft nannten sich anfangs Albrechtsleute, später nahm die Verbindung den Namen „Evangelische Gemeinschaft von Nord-Amerika" an. Sie hat sich in den Vereinigten Staaten und Kanada ziemlich verbreitet. Vor etlichen Jahren kam es wegen persönlicher Reibungen unter den Bischöfen zu einer Spaltung. Die Mehrzahl hielt es mit den Bischöfen Escher und Bowman, sie behielt die Verlagshandlung in Cleveland, Ohio und besteht fort unter dem Namen „Evangelische Gemeinschaft"; die Anhänger des Bischofs Dubs dagegen bildeten die Minderheit und nannten sich fortan „Vereinigte evangelische Kirche", sie zählen etwa 56 000 Glieder. Die Evangelische Gemeinschaft hat nach dem Bericht von 1906 129 260 Glieder, 1148 Reise- und 439 Lokalprediger und 2219 organisierte Gemeinden mit 1854 Kirchen. Die Zeitschriften, die im Verlag der Evangelischen Gemeinschaft in Cleveland Ohio,

erscheinen, sind: „Der Christliche Botschafter", „Das Evangelische Magazin" (für die Sonntagsschule und den Familienkreis), „Der Evangelische Bundesbote" (Organ des Jugendbundes), „Der Evangelische Missionsbote", „Der Christliche Kinderfreund", „Lämmerweide" (für die Kleinsten) und verschiedene Lektionsblätter für die Sonntagsschule. Die Gemeinschaft unterhält ein Waisenhaus, ein Altenheim und ein Diakonissenhaus.

Die deutsche Methodistenkirche.

Der Gründer der deutschen Methodistenkirche in Amerika ist Wilhelm Nast, am 15. Juni 1807 in Stuttgart geboren. Er hatte sich auf das Predigtamt vorbereitet, gab dasselbe aber auf, da er dem Unglauben anheimfiel. Im Jahre 1828 kam er nach Amerika. Hier widmete er sich hauptsächlich dem Lehrfache. Als er mit Methodisten in Berührung kam, wurde er nach langem Bußkampfe zu Gott bekehrt. Mit Eifer und großer Selbstverleugnung begab er sich nun an das Werk der Bekehrung unter seinen Landsleuten. Es gelang ihm endlich in Cincinnati eine kleine deutsche Methodistengemeinde zu sammeln und sich Mitarbeiter heranzuziehen. Unter diesen war ein Schweizer namens John Swahlen, der 1838 nach Wheeling gesandt wurde, dort eine Gemeinde gründete und die erste deutsche Methodistenkirche in diesem Lande erbaute.

Gleich von Anfang an wurde die Wichtigkeit der Presse für das Missionswerk unter den Deutschen erkannt. Amerikaner drangen darauf, eine deutsche religiöse Zeitschrift zu gründen, man sicherte die nötigen Geldmittel und am 4. Januar 1839 erschien die erste Nummer des „Christlichen Apologeten". Das Blatt blieb das offizielle Organ des deutschen Zweiges der Bischöflichen Methodistenkirche und zählte im Jahre 1889 bereits 17 750 Leser. Dr. Wm. Nast war der Herausgeber und blieb es bis zu seinem Tode. Im Jahre 1873 wurde eine illustrierte Monatsschrift „Haus und Herd" mit H. Liebhart als Herausgeber gegründet, deren Leser bald in die Tausende gingen. Auch der Sonntagsschul-Literatur widmete man große Aufmerksamkeit, es entstand die „Sonntagsschul-Glocke", „Der Bibelforscher" und der „Bildersaal". Jennings & Graham in Cincinnati, Ohio, ist das Verlagshaus.

Auch der Erziehungssache schenkte die deutsche Methodistenkirche, die sich immer weiter ausbreitete, ihre Aufmerksamkeit. Im Jahre 1864 wurde die hohe Schule und das Waisenhaus in Warrenton, Mo., gegründet und eine deutsche Professur in der Baldwin Universität errichtet, aus der das Wallace Collegium in Berea, Ohio hervorging. Andere Lehranstalten folgten, so in Galena, Ill., Mount Pleasant, Iowa, Brenham, Texas und St. Paul, Minn. Auch eine Emigranten-Mission wurde in New York ins Leben gerufen.

Bei der General-Konferenz im Jahre 1864 teilte man das ganze deutsche Werk in vier deutsche Konferenzen, im Jahre 1889 waren aus ihnen acht geworden mit 49 261 vollen Gliedern, 5 487 Probegliedern, 789 Kirchen, 898 Sonntagsschulen mit 10263 Beamten und 52 368 Schülern. Seitdem ist das Werk noch weiter gediehen.

Die deutsche Baptistenkirche.

Der allererste Anfang mit Gründung von deutschen Baptisten-Gemeinden in den Vereinigten Staaten wurde in den Staaten New Jersey und Pennsylvanien von Konrad A. Fleischmann gemacht, der im Jahre 1839 aus der Schweiz eingewandert war. Er selbst ein gläubig getaufter Christ hatte schon in der Schweiz einer Baptisten-Gemeinde vorgestanden. In Amerika war er besonders erfolgreich in Lycoming County, Pa., wo er drei Gemeinden gründete. Im Jahre 1842 ging er nach Philadelphia und sammelte hier die jetzige erste Gemeinde, der er bis zu seinem Tode 1867 als Prediger vorstand. In der Stadt New York rief Johannes Eschmann, ein aus der Schweiz eingewanderter Prediger, im Jahre 1846 die erste deutsche Baptisten-Gemeinde ins Leben. In Buffalo entstand die erste im Jahre 1849 durch einen zur Bekehrung gekommenen Alexander von Puttkammer, in Rochester bildete sich 1851 eine Baptisten-Gemeinde. Es folgten nun schnell andere auch im Westen, so in Springfield, Ill. in Peoria und Chicago, etliche im Staat Wiskonsin, dann in St. Louis und Cincinnati. In den sechziger Jahren entstanden Gemeinden in Michigan, Texas und Minnesota, in den siebziger in Kansas, Nebraska und Dakota, in den achtziger auch an der Pazifikküste. Es gibt jetzt 268 Gemeinden mit 26 274 Gliedern, 350 Sonntagsschulen mit 22 099 Schülern, die sich auf acht Konferenzen verteilen. Von den 219 Predigern sind 161 auf dem Predigerseminar in Rochester N. Y. ausgebildet. Der eigentliche Stifter des Seminars ist der englische Baptistenprediger Freeman. Der erste Lehrer war August Rauschenbusch, am 13. Februar 1816 in Altena, Westfalen geboren. Er studierte in Berlin Theologie, gab aber das Studium auf, da die rationalistisch gerichteten Professoren ihn nicht befriedigten, vollendete es aber später doch noch in Bonn und ward Pastor in Altena als Nachfolger seines Vaters. Da er von der kirchlichen Verwahrlosung der Deutschen in Amerika hörte, beschloß er, ihnen zu dienen und kam 1846 nach den Vereinigten Staaten. Hier schloß er sich den Baptisten an und gründete eine deutsche Baptistengemeinde in St. Louis. Im Jahre 1857 wurde er dann als Professor an die obengenannte Anstalt berufen, welche Stelle er bis 1888 bekleidete. Er starb 1899 in Hamburg in dem hohen Alter von 83 Jahren. Im Jahre 1890 ward das jetzige Gebäude errichtet, das eine Zierde der Stadt Rochester ist.

Außerdem besteht eine Waisenanstalt in Louisville, Ky., Altenheime in Chicago und Philadelphia, ein Mädchenheim in New York und ein Diakonissenhaus in Chicago.

In dem Verlagshaus der German Baptist Publication Society erscheinen der „Sendbote", Organ der deutschen Baptisten in Nord-Amerika, der „Jugend-Herold", der „Muntere Säemann", „Unsere Kleinen", „Wegweiser" und „Lektionsblätter"

Die deutsche Presbyterianer-Kirche.

Die erste deutsche Presbyterianer-Gemeinde wurde in Union, Mo. gegründet; die zweite im Jahre 1846 in der Stadt New York, es folgten dann die in Williamsburg und Newark. So lange die deutschen Gemeinden in der Kirche keine selbständige Verbindung hatten, sondern mit den englischen in den Presbyterien vereinigt waren, vermehrten sie sich nur in geringem Maße. Um dem Übelstand abzuhelfen, kam eine Anzahl deutscher Prediger und Ältesten Ende der fünfziger Jahre zusammen und bildeten eine „Konvention von deutschen Presbyterianer-Predigern und Ältesten des Westens". Eine ähnliche Konvention für den Osten bildete sich 1871 in Allegheny, Pa. Trotzdem ist die Zahl der Gemeinden nicht sehr gewachsen. Es gibt deren jetzt etwa 160 in den Vereinigten Staaten, die meisten in Jowa und New Jersey. Im Jahre 1869 wurde ein deutsches Presbyterianer-Seminar in Newark, N. J. eröffnet und 1872 nach Bloomfield verlegt, wo es sich noch befindet. Der Mann, welcher es zur Blüte brachte, war Professor Dr. G. C. Seibert. Er war am 25. Februar 1828 in Wetter bei Marburg geboren, studierte Theologie in Marburg, wurde Lehrer an einer Töchterschule in Wiesbaden, kam 1862 nach Amerika, wurde Prediger einer deutschen Presbyterianer-Gemeinde in Newark und gründete mit einigen andern Amtsbrüdern das Seminar, an dem er selber vierunddreißig Jahre wirkte. Seibert war nicht nur ein begabter Lehrer und guter Redner, sondern auch ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller. Er redigierte den „Amerikanischen Botschafter", den „Deutschen Volksfreund" und verfaßte eine große Anzahl Schriften und Bücher unter anderen „Griechentum und Christentum", „Unsere deutschen Vorfahren", „Emanuel Geibel als religiöser Dichter", „Michael und Jonathan", „die Freiheit als Lebensideal" usw. Neben diesen sind in der Amerikanischen Traktat-Gesellschaft eine große Anzahl Traktate und Bücher herausgegeben, die er entweder übersetzt hat oder deren Herausgabe er überwachte. Er starb am 9. September 1902.

Ein anderes Seminar oder wie es auch heißt „die Presbyterische Theologische Schule des Nordwestens" besteht in Dubuque, Jowa. Es ist im Jahre 1852 von Pastor Adrian Van Vliet begründet. Das im Jahre 1892 gekaufte Seminargebäude ist jetzt durch ein neues prächtiges ersetzt. Die Schule umfaßt drei Abteilungen: das

theologische Seminar, das College und die Akademie. Neun Professoren sind an ihr tätig.

In dem Presbyterianer-Verlagshaus Western Publ. Co. zu Dubuque, Iowa erscheinen: „Der Presbyterianer", Organ der Konvention des Westens, „Der Sabbatschul-Freund", und Sonntagsschul-Lektionshefte und -Blätter.

Der „Deutsche Evangelist", Organ der Konvention des Ostens erscheint in der Eastern Printing Co., Brooklyn, N. Y.

Außer den genannten größeren deutschen Kirchenkörpern gibt es noch eine Anzahl kleinerer, wie die Brüderkirche (Herrenhuter-Moravians) mit dem Hauptsitz in Bethlehem, Pa., wo auch das Organ der Kirche — der „Brüder-Botschafter" erscheint. Die erste Ansiedlung der Herrenhuter wurde 1735 in Georgia, an der Stelle, wo jetzt Savannah steht, gegründet und bildete einen Teil von Oglethorpes Kolonie. Diese Ansiedlung ging zu Grunde. Vom Jahre 1740 an entstanden Herrenhuter-Niederlassungen in Pennsylvanien besonders unter dem von Europa gekommenen Bischof D. Nitschmann. Bethlehem wurde gebaut, Nazareth, Lititz, dann Bethabara in Nord-Karolina, Hope, New Jersey. Zinzendorf selber kam nach Amerika und organisierte die Brüderkirche. Sie hat sich große Verdienste erworben um die Bekehrung und Zivilisierung der Indianer. Der bedeutendste Missionar unter den Indianern war David Zeisberger. —

Ferner ist zu nennen die Gemeinschaft der Weinbrennerianer (Church of God), der Siebentags-Adventisten, der Swedenborgianer (Kirche des neuen Jerusalems), der Schwenkfelder, der Tunker, der Mennoniten, die aber nur teilweise noch die deutsche Sprache gebrauchen.

Eine geringe Anzahl deutscher Gemeinden findet sich in der Congregationalisten-Kirche, sowie der Episkopalkirche. Die mehr frei gerichteten Deutschen haben sich zusammengefunden in der „deutschen protestantischen Kirche" mit dem Hauptsitz in Pittsburg, sie verfügen über etliche sehr schöne Gotteshäuser, haben aber im übrigen so gut wie gar keine Ausdehnung.

Zum Schluß sei erwähnt, daß unter den kirchlichen evangelischen Deutschen die nach christlichen Grundsätzen geleitete „Germania" (zweimal wöchentlich), herausgegeben von Georg Brumder, Milwaukee, Wis., weit verbreitet ist; besonders unter den deutschen Lutheranern des Westens hat „Die Rundschau" (Georg Brumder Herausgeber) einen großen Leserkreis, ebenso die „Deutsche Warte".

Die deutsch-katholische Kirche.

Deutsche Katholiken gab es während der Kolonialzeit nur wenige, wie überhaupt die Katholiken in den damaligen Kolonien sehr dünn gesät waren. In den beiden Karolinas und Georgia gab es gar keine,

in den Neuengland-Staaten nur sehr wenige, ebenso in New Jersey, Delaware und Virginia, die meisten fanden sich in Pennsylvanien und Maryland. Deutsche Katholiken kamen nach Pennsylvanien im Jahre 1741. P. Wapeler gründete eine Gemeinde in Conewago, P. Schneider eine in Goshenhoppen und einigen andern Orten. In Philadelphia sammelte P. Farmer 1760 eine Gemeinde. Nach und nach kamen immer mehr Katholiken, auch deutsche, und verbreiteten sich über die ganzen Vereinigten Staaten, und eine Diözese und Kirchenprovinz nach der andern entstand. Dank der festgefügten einheitlichen Organisation gegenüber der Zersplitterung der protestantischen Kirchen errang die katholische Kirche eine achtunggebietende Macht und steht heute mit einer Mitgliederzahl von zwölf Millionen an der Spitze aller Kirchenkörper in den Vereinigten Staaten. Zu dieser Machtentfaltung hat auch der deutsche Teil der katholischen Kirche sein redlich Teil beigetragen.

Deutsche Erzbischöfe waren folgende:

Johannes Martin Henni, in Obersaxen, Schweiz 1805 geboren, kam er 1828 in New York an und wandte sich nach Cincinnati, wo er eine deutsch-katholische Gemeinde übernahm. Später ging er nach Canton und besuchte von da aus den Norden Ohios und den Süden Michigans. Im Jahre 1834 berief ihn Bischof Purcell zu seinem Generalvikar nach Cincinnati und übertrug ihm die Leitung der dortigen Dreifaltigkeits-Gemeinde. Nach einer Reise nach Europa 1835 gründete er in Cincinnati den „Wahrheitsfreund", das erste in deutscher Sprache erschienene katholische Blatt in den Vereinigten Staaten, welches noch heute besteht. Den Reinertrag erhielt die St. Aloysius-Waisenanstalt, deren Gründung ebenfalls sein Verdienst ist.

Als die Errichtung eines bischöflichen Sitzes in Milwaukee erfolgte, wurde Henni zum Bischof ausersehen (1844). Als solcher hat er in großem Segen gearbeitet. Er baute die Kathedrale in Milwaukee, ein Hospital, ein Waisenhaus und ein Kloster der Schulschwestern von Notre Dame, welches später das Mutterhaus für Amerika wurde. Vor allem aber begründete er das Seminar „Salesianum" zur Heranbildung deutscher Priester (1854). Im Jahre 1875 wurde er Erzbischof, feierte noch 1879 sein goldenes Amtsjubiläum und starb am 7. September 1881 als einer der Pioniere, die den festen Grund zur katholischen Kirche östlich vom Mississippi gelegt haben.

Sein Nachfolger wurde Michael Heiß. Er war am 12. April 1818 in Pfahldorf, Bayern geboren, studierte in München die Rechte und Theologie, erhielt 1840 die Priesterweihe und kam zwei Jahre später nach Amerika. Seine erste Wirksamkeit fand er in dem Cincinnati gegenüber gelegenen Covington. Auf Einladung von Henni zog er dann nach Wisconsin, arbeitete hin und her unter seinen Glaubensgenossen, wurde Rektor des Salesianum und 1868 Bischof in La Crosse. Seine Diözese blühte sichtlich unter seiner Leitung auf. Im Jahre 1883 nahm er den erzbischöflichen Stuhl in Milwaukee ein

und starb am 26. März 1890. Er war ein eifriger Förderer der katholischen Erziehung.

Der dritte Erzbischof von Milwaukee ist wiederum ein Deutscher: Friedrich Katzer. Zu Ebensee in Österreich am 7. Februar 1844 geboren, trat er in die bischöflich-theologische Lehranstalt in Linz ein, kam 1864 nach Amerika und setzte seine theologischen Studien im Seminar des heiligen Franziskus von Sales in Milwaukee fort. Im Jahre 1866 zum Priester geweiht, war er neun Jahre Professor der Mathematik, Philosophie und der Dogmatik. Dann berief ihn Bischof Krautbauer nach Green Bay zu seinem Sekretär, ward 1878 sein Generalvikar und 1886 sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle. Am 30. Januar 1891 wurde Katzer Erzbischof von Milwaukee.

Der zweite Erzbischof von Oregon City ist William H. Groß. In Baltimore 1837 geboren, trat er 1853 in Annapolis in die Kongregation der Redemptoristen ein und empfing 1863 die Priesterweihe. Er wirkte in den verschiedensten Teilen der Vereinigten Staaten als Missionar und war namentlich unter den Negern tätig. Im Jahre 1873 erhielt er die Ernennung zum Bischof von Savannah und 1885 die zum Erzbischof von Oregon City.

Deutsche Bischöfe gab es bisher siebenundzwanzig. Unter ihnen ragen besonders hervor Friedrich Reese, erster Bischof von Detroit, Johann Nepomuk Neumann, vierter Bischof von Philadelphia, Heinrich Damian Junker, erster Bischof von Alton, Johannes Heinrich Lüers, erster Bischof von Fort Wayne, Joseph Melcher, erster Bischof von Green Bay, Thomas A. Becker, erster Bischof von Wilmington, Del., Ludwig M. Fink, erster Bischof von Leavenworth und Kansas City, Kansas, Ignatius, F. Horstmann, dritter Bischof von Cleveland, O., Johannes Janssen, erster Bischof von Belleville, Heinrich Joseph Richter, erster Bischof von Grand Rapids, Mich.

Zu den aus Deutschland stammenden Orden und religiösen Genossenschaften gehören die Amerikanisch-Casinensische Benediktiner-Kongregation mit der St. Vinzenz-Erzabtei in Beatty, Pa. im Jahre 1846 von P. Bonifatius Wimmer begründet; S. Johannes-Abtei in Collegeville, Minn.; St. Marien-Abtei, Newark, N. Y.; Maria-Hilf-Abtei, Belmont, Nord Carolina, St. Bernards-Abtei, Cullmann, Alabama; St. Procopius-Abtei, Chicago, Ill.; St. Leo Unabhängiges Priorat, St. Leo, Florida; ferner die Helvetisch-Amerikanische Benediktiner Kongregation mit den Abteien St. Meinrad in Indiana, New-Engelberg, Mo., New-Subiaco, Arkansas und dem Priorat St. Joseph in Gessen, Louisiana. Weit verbreitet ist auch der Orden der Franziskaner. Die Entstehung der deutschen Jesuiten-Mission in den Vereinigten Staaten geht zurück in das Jahr 1868. Der erste deutsche Jesuitenmissionar war hier der am 31. Oktober 1805 in Österreich geborene Franz Xaver Weninger, der im Jahre 1848 nach

Amerika kam und nahezu vierzig Jahre als unermüdlicher Missionar wirkte. Deutsche Jesuitenpatres leiten das Kanisius-Kollegium in Buffalo, N. Y. und das Herz-Jesu-Kollegium in Prairie du Chien, Wis.

Ferner sind in den Vereinigten Staaten vertreten der Orden der Karmeliter, der Redemptoristen, der Väter vom Kostbaren Blut, der Väter vom Heiligen Geist, der Väter und Brüder der Gesellschaft Mariä und der Alexianer-Brüder.

An deutschen Frauen-Genossenschaften sind vorhanden: Die Schulschwestern von Notre Dame, Franziskanerinnen, Dominikanerinnen, Schwestern Unserer Lieben Frau und die Schwestern der Christlichen Liebe.

Abgesehen von den zahlreichen kirchlichen Bruderschaften und Vereinen, welche in erster Linie kirchliche Zwecke verfolgen, haben sich in den Vereinigten Staaten schon früh Vereine gebildet, welche ausschließlich aus Katholiken deutscher Abstammung bestehen und deren Zweck gegenseitige Hilfe, besonders in Krankheits- und Todesfällen ist. Alle diese Vereine wurden zusammengefaßt und zu einem großen Ganzen vereinigt durch den deutschen römisch-katholischen Zentral-Verein, der am 15. April 1855 in Baltimore ins Leben trat und jetzt 550 Vereine mit über 50 000 Gliedern zählt und über einen Reservefonds von 1 092 636 Dollar verfügt.

Ein deutsch-amerikanischer Priesterverein ist 1887 in Chicago gegründet, hat jetzt 900 Mitglieder und besitzt das Patronat des Leo-Hauses, der Jünglingsvereine und trifft die Vorbereitungen für die jährlichen deutsch-amerikanischen Katholikentage, die seit 1887 gehalten werden und Tausende von deutschen Katholiken herbeiziehen.

Auf einem der Katholikentage in Pittsburg, 1890, wurde der Zentralbund der deutschen katholischen Jünglinge gegründet, dem jetzt 156 Jünglingsvereine angehören.

Die deutsch-katholische Presse ist eine äußerst umfassende. Das erste Blatt der deutschen Katholiken ist, wie wir bereits gesehen, der 1837 von Henni begründete „Wahrheitsfreund". Es ist noch jetzt eins der angesehensten und verbreitetsten Wochenblätter.

Maximilian Oertel gründete im Jahre 1846 die „Katholische Kirchenzeitung", die nach dem Tode des Gründers 1882 wieder einging.

In St. Louis erschien 1850 der „Herold des Glaubens"; in Detroit 1851 „die Aurora"; die „Katholische Volkszeitung" in Baltimore und das „Katholische Wochenblatt" in Chicago kamen 1860 zum erstenmal heraus. Es folgten 1866 der „Katholische Glaubensbote" in Louisville, Ky. und das „Pastorenblatt" in St. Louis; 1867 der „Wanderer" in St. Paul, Minn.; 1868 der „Buffalo Volksfreund" (täglich); 1871 die „Luxemburger Gazette"; 1872 die „Amerika" in St. Louis, das „Volks-

blatt" in Philadelphia (beide tägliche); 1873 der „Ohio Waisenfreund", Columbus, O.; die „Columbia" in Wilwaukee und die „Nordamerika" in Philadelphia; 1874 die „Cäcilia" in Milwaukee, „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu" in Cincinnati, der „Nordstern" in St. Cloud, Minn., die „Jowa" in Dubuque; 1875 die „Stimme der Wahrheit" in Detroit und die „Christliche Woche" in Buffalo; 1877 der „Jugendfreund" in Chicago; 1878 das „Katholische Volksblatt" in New York; 1880 der „Pittsburger Beobachter" (täglich) mit der Sonntagsausgabe „Katholisches Familienblatt"; 1884 „Exzelsior" in Milwaukee; 1886 „Kalifornia Volksfreund" in San Franzisko; 1888 „Paradiesesfrüchte", „Armenseelenfreund" und „St. Josephsblatt"; 1892 der St. Franziskus-Bote" in Cincinnati, das „Katholische Sonntagsblatt" in Chicago, die „Glocke" jetzt in Indianopolis; 1894 der „Botschafter zum Troste der Armen Seelen", 1896 das „St. Aloysius-Banner", Monatsschrift für den deutsch-katholischen Jünglingsbund.

Die deutschen Katholiken hielten von jeher fest an der Pfarrschule (parochial school) und fast bei jeder Kirche erhebt sich auch ein katholisches Schulhaus.

Die katholische Kirche, auch die deutsche in den vereinigten Staaten ist zu einer großen Macht herangewachsen, wer wollte es leugnen! Daß sie es verstanden hat, sich den von der alten Welt gänzlich verschiedenen Verhältnissen hierzulande anzupassen, muß jeder zugeben, der Augen hat zu sehen; daß auch sie ihren redlichen Teil zur Entwicklung des Landes beigetragen, muß jeder nur einigermaßen gerechte Beurteiler zugestehen. An Anfeindungen gegen die katholische Kirche, insbesondere auch gegen die deutsche, hat es nicht gefehlt; so entstand 1889 die American Protective Association, welche die Katholiken, vor allem die deutschen in heftigster Weise angriffen und sie bekämpften, wo sie konnten, doch hat sich dieser Sturm wieder gelegt. Die Katholiken haben auch vielfach betont, daß sie sich in allen Angelegenheiten des Staates nur von ihren Pflichten als amerikanische Bürger leiten ließen. So erklärte der National-Präsident des Amerikanischen Verbandes katholischer Vereine: „Die katholischen Vereine verbitten sich die Rederei von einem „katholischen Votum". In rein amerikanischen Angelegenheiten kann es mit Recht nur e i n e Stimmart geben: Das Votum amerikanischer Bürger, ohne irgend welches Präfix der Rasse oder des Glaubens, abgegeben mit der einzigen patriotischen Absicht, die Wohlfahrt unseres gemeinsamen Landes zu fördern, so wie sie der einzelne intelligente, unabhängige und gewissenhafte Wähler versteht."

Die Stellung und Aufgabe des deutschen Elements und die Zukunft der katholischen Kirche kennzeichnet der Erzbischof Z a r d e t t i in seinem Werke „Westlich" folgendermaßen:

„Die Bedeutung des germanischen Elementes in den Vereinigten Staaten ist im Steigen begriffen, und der eigentliche Amerikaner weiß den nachhaltigen Einfluß des deutschen Charakters auf Gestaltung des Lebens und Festigung aller Verhältnisse recht gut zu schätzen. Der

deutsche Charakter in seiner Ruhe, Schmiegsamkeit und Ausdauer macht sich freilich in der Regel nicht so schnell in seinen Vorzügen bemerkbar, aber die Zeit offenbart dieselben desto glänzender.

Allerdings darf der Deutsche sich nicht von den übrigen abschließen, kann die englische Sprache nicht ignorieren und soll sich nicht mit dem Wahne tragen, ein neues Deutschland oder Österreich oder Luxemburg oder Schweizerland in Amerika gründen zu wollen. Er soll, will er seine Mission erkennen und erfüllen, mit großer Vorliebe seine herrliche deutsche Sprache pflegen, stolz sein auf die dem deutschen Charakter eigenen und hohen Vorzüge, seine Traditionen und vaterländischen Erinnerungen heilig halten, aber er soll andererseits theoretisch und praktisch bekennen, daß die Landessprache in Amerika die englische ist, daß er mit seinen nationalen Eigentümlichkeiten nur ein Mitfaktor im großen Verschmelzungs- und Bildungsprozesse dieses Volkes und daß er nicht mehr in der alten begrenzten Heimat, sondern im Lande des Sternenbanners ist. Solche Deutsche werden dem Lande ihrer Abstammung Ehre machen, ihre Mission in der neuen Welt erfüllen und sich leicht auch als Einzelpersonen mit Erfolg hervortun und auszeichnen..."

„Die Kirche Amerikas! Es gibt nur eine, vor der die Nebelbilder von Kirchen verschwinden.

Gewiß ist das bekenntnislose Schulwesen und öffentliche Leben einer gewaltigen Lawine gleich, die Kirche und Bekenntnisse zu zertrümmern vermöchte; aber bevor das geschieht, wird die Lawine selbst zerfallen und im eigenen Verderben sich auflösen, um zu beweisen, daß es ohne Christus kein Fundament der Staaten und der Erziehung gibt. Gewiß ist, daß nur das Christentum der Endzweck der Geschichte ist. Gewiß ist, daß nur die katholische Kirche die konkrete Form, die Trägerin und Garantie des Christentums ist und Gott deshalb sie bewacht ‚wie seinen Augapfel'. Unleugbar ist zudem die Tatsache, daß der praktische Sinn des Volkes, der im allgemeinen loyale Amerikaner, das zerbröckelnde Wesen des Sektentums, die Einheit und die Macht der Kirche (katholischen) deren Wachstum mächtigen Vorschub leisten, wenn — nur wir Katholiken selbst unsere eigene hohe Aufgabe kennen und erfüllen."



Die Deutschen in dem spanisch-amerikanischen Kriege.

Auch der Krieg mit Spanien 1898 hat aufs neue bewiesen, daß der Deutsch-Amerikaner ein loyaler, diensteifriger Bürger der großen Republik ist. Unter den Offizieren und Soldaten der Armee und der Flotte waren Tausende von deutscher Abkunft; sie haben ihrem Adoptiv-Vaterlande in Treue und Tapferkeit — ein Erbteil ihrer deutschen Väter — willige Heerfolge geleistet und viele besiegelten mit ihrem Blute, manche auch mit ihrem Leben ihre Vaterlandsliebe.

Unter Roosevelts Rough Riders finden wir folgende Deutsch-Amerikaner: den Kapitän Frank Franz; Kapitän Frederick Müller aus Santa Fe; Oberleutnant und Quartiermeister Jakob Schweizer; Leutnant Samuel Grünwald; Sergeant-Major des Regiments, Ernst Decker; die Sergeanten Karl Holzschuhe aus Prescott in Arizona, Eugen Ohlinger aus Santa Fe und A. Fullensreiber; Quartiermeister Jakob S. Müller; Sattler H. J. Häfner aus Gallup in New Mexiko (gefallen am 24. Juni 1898), Trompeter Johann Stelzriede aus Tempe in Arizona; die Korporale Johann Boehnke und Theodor Schultz. Unter den wenigen, deren Tapferkeit Oberst Roosevelt in seinem Bericht über die Erstürmung von San Juan hervorhob, finden sich Kapitän Franz und Leutnant Grünwald, und von den drei Flaggen, die zuerst auf der Höhe von San Juan aufgepflanzt wurden, war eine die des Kapitäns Müller.

Ein Drittel der Leute des 8. New Yorker Freiwilligen-Regiments, die im Dienste der Vereinigten Staaten ihr Leben ließen, waren Deutsche, ebenso verhielt sich's mit dem 9. New Yorker Freiwilligen-Regiment.

Besonders hervorragend war Theodor Schwan. Er ist am 9. Juli 1841 zu Horneburg in Deutschland geboren und wanderte nach erhaltener Gymnasialbildung im Jahre 1857 nach den Vereinigten Staaten aus. Hier ließ er sich als Gemeiner in die reguläre Armee einreihen. Schon im Jahre darauf lernte er den Felddienst kennen, als er Johnstons Utah-Expedition begleitete. Während des Bürger-

krieges nahm Schwan an mehr als zwanzig Schlachten und Gefechten teil. Bei Peebles Farm zeichnete er sich besonders aus, rettete auch einen verwundeten Offizier mit eigener Lebensgefahr aus den Händen der Feinde. Hierfür erhielt er eine goldene Ehrenmedaille und ward zum Leutnant befördert. Im Jahre 1866 wurde er Kapitän und im Dienst unter den Indianern verwendet, die ihn das „Bleichgesicht, das niemals lügt" nannten, gewiß ein ehrender Beiname. Er rückte 1886 bis zum Major auf und diente als Adjutant im Generals-Departement. Eine besondere Ehrung wurde Schwan dadurch zuteil, daß er zum Militär-Attaché in Berlin ernannt ward. Er hat als solcher die deutschen Heereseinrichtungen ohne alles Vorurteil geprüft und seine Beobachtungen in einem kriegswissenschaftlichen Bericht niedergelegt, der sogar die Anerkennung und das Lob der sonst so kritisch angelegten deutschen Stabsoffiziere fand.

Als der Krieg mit Spanien ausbrach, wurde er zum General ernannt und mit dem Kommando einer Abteilung betraut, die den westlichen, am schwersten zugänglichen Teil der Insel Portorico von den spanischen Truppen säubern sollte. Diese Aufgabe hat er glänzend gelöst. Am 9. August trat er an der Spitze des 11. Infanterie-Regiments, zweier Batterien und einer Schwadron des 5. Kavallerie-Regiments gegen den Feind auf, und schon am nächsten Tage hatte er trotz der tropischen Glut und der Hindernisse, welche das Gelände bot, durch Eilmärsche den Feind bei Hormigueros erreicht und zu Paaren getrieben. Am 11. August zog Schwan an der Spitze seiner Truppen in das von den Spaniern verlassene Mayaguez ein, nahm dann die Verfolgung wieder auf, da — die wichtigste Stadt an der Nordküste, Arecibo, war beinahe in Schwans Gewalt — kam die Friedensbotschaft und machte dem weiteren Vormarsch ein Ende. Später wurde er nach den Philippinen geschickt auf Wunsch des Generals Otis und hat auch dort sich vielfach ausgezeichnet.

Die Marine enthält gleichfalls viele deutsche Namen. Unter den Matrosen, die auf der „Maine" ihren Tod fanden, waren 27 Mann von deutscher Geburt und unter den Seesoldaten, die mit ihnen ertranken, die Deutsch-Amerikaner Wagner und Lutz, Richter und Schoen, die beiden letztgenannten Korporale.

Im Nordatlantischen Geschwader treffen wir unter dem Offizierkorps der „Amphitrite": Leutnant Albert Merz und Assistenz-Wundarzt Albert H. Heppner. Der Kommandeur der „Annapolis" war Johann S. Hunger, sein Leutnant Georg W. Menz, sein Fähnrich H. J. Siegemeir. Fähnrich der „Bancroft" war Karl J. Vogelsang; Leutnant der „Gloucester" H. P. Hule; Fähnrich auf der „Mussachusetts" Edelbert Althaus, Assistent-Ingenieur Eckhardt, Assistenz-Wundarzt J. C. Rosenblatt; Assistenz-Wundarzt der „Minneapolis" Luther L. von Wedekind; Obermaschinist der „Puritan" Robert J. Habighurst; Wundarzt der „Texas" Harold H. Haas und Leutenants Louis

C. Heilner und Fancis J. Heßler; Leutnant auf der „Oregon“ Eduard W. Aberle; Ober-Maschinist der „Newark“ Karl R. Roelker und Albert G. Winterhalter, Flaggenoffizier des Pazifik-Geschwaders. — Der Sieger von Santiago, Admiral Winfield Scott Schley ist deutscher Abstammung.

Unter der Handvoll Helden, die mit Hobson auf dem „Merrimac“ in die Hafeneinfahrt von Santiago fuhren, befand sich Rudolph Clausen.

Der Oberkanonier der „Olympia“, der den ersten Schuß in der Schlacht von Manila abfeuerte, war Leonard G. J. Kühlwein. Es fanden sich überhaupt viele Deutsche in dem Geschwader Deweys. Auf der „Charleston“ und der „Monterey“, die sein Geschwader verstärkten, dienten viele Offiziere deutscher Abkunft. Kapitän H. Glaß befehligte den Kreuzer „Charleston“; sein Leutnant-Kommander war Gottfried Blockinger, der Oberleutnant W. Braunsreuther, der Assistenz-Wundarzt A. Farenhalt. Es war Leutnant Braunsreuther, der mit vier Mann auf Guam landete, den spanischen Gouverneur und seinen Stab gefangen nahm und das Sternenbanner auf der Insel hißte. Der Monitor „Monterey“, das erste Panzerfahrzeug in Deweys Geschwader, stand unter dem Befehl des Kapitäns E. H. C. Leutz. Seine Leutnants hießen A. Fechtelder und H. Kimmel.

Unter den Deutsch-Amerikanern befindet sich auch ein tüchtiger Kontre-Admiral — Louis Kempff. Er ist im Jahre 1841 nahe Bellville, Jll. geboren, tat sich schon im Bürgerkriege bei der Blockade von Charleston rühmlich hervor, ebenso in der Seeschlacht von Port Royal und später auf dem Flaggschiff „Wabash“ bei Blockierung der atlantischen und der Golfküste. Er war im Treffen bei Sewells Point und leistete bei der Eroberung von Fernandina und Jacksonville sowie bei der Wiedereinnahme von Norfolk die besten Dienste. Lange Jahre war er der befehligende Offizier auf der Flottenstation in der Bai von San Franzisko, Mare Island und ward dann nach China entsandt.



Der deutsche Tag.

Schon längst war es der Wunsch und das Sehnen der Deutsch-Amerikaner gewesen, ein Mittel zu haben, das einmal das gesamte Deutschtum in den Vereinigten Staaten vereinigte. Das Mittel fand sich endlich in der Feier des „deutschen Tages“. Zum erstenmale wurde der Tag und zwar als deutscher Pioniertag im Jahre 1883 gefeiert zum Andenken an die Landung der deutschen Krefelder unter Pastorius am 6. Oktober 1683. Doch dauerte es noch mehrere Jahre, bis die Feier zu einer allgemeinen wurde. Das Jahr 1889 bedeutet in der Entwicklung des Pionierfestes zu einem allgemeinen, das ganze Deutschtum umfassenden deutschen Tage einen Markstein, denn erst seit jenem Jahre ist das Interesse recht gewachsen und alljährlich versammelt sich jetzt das Deutschtum an dem deutschen Tage und läßt sich erinnern durch die Worte trefflicher Redner an das, was das deutsche Element bisher geleistet zum Aufbau der glorreichen Republik und des herrlichen Landes sowie zur Bildung des einzigartigen Volkes der Amerikaner, es läßt sich erinnern an die hehre Aufgabe, die seiner noch wartet, es läßt sich ermutigen zu weiterer Arbeit, zu weiterem Streben und zu weiterem Kämpfen. Sehr schön drückte das Dr. Kellner, damaliger Redakteur des „Philadelphia Demokrat“ in Philadelphia, Pa. in einer Rede aus, die er am 6. Oktober 1889 hielt. „Die Neuengländer,“ sagte er, „erblicken in der Ankunft ihrer Pilgrims-Väter den Anfang und die Quelle ihrer vielfach so rühmlichen Leistungen und feiern den Tag alljährlich.

Ebenso sollen wir in der Ansiedlung der deutschen Pilgrims-Väter zu Germantown den Beginn all' der großen und umfassenden Kultur-Arbeiten erblicken, welche der deutsche Stamm diesem Lande geleistet hat. Und den Tag ihres Erscheinens auf amerikanischem Boden, den 6. Oktober, sollen wir als einen Gedenktag für alle Zeiten feiern.

Dieser Gedenktag ist ein amerikanischer — es ist ein Gedenktag für die ganze Nation!

Seine Feier soll eine Erinnerung für alles Volk sein an eine der ersten Ansiedlungen im Lande, an eine der ersten Quellen, aus welchen

die Nation selbst, ihre Größe, ihr Wohlstand und ihre Macht hervorgegangen ist.

Dieselbe soll ferner alles Volk daran erinnern, daß diese Quelle eine deutsche war, — und daß deutsche Sprache und deutsche Gesittung, deutscher Gesang und deutsche Lebensgebräuche seit zwei Jahrhunderten hier auf festem historischem Boden stehen, von welchem aus sie ihre volksveredelnden Einflüsse zum großen Segen der ganzen Nation ausgeübt haben.

Und diese Feier soll und wird eine ernste Mahnung sein an alle Bürger deutscher Abkunft, dieser ihrer Mission der Kulturarbeit eingedenk zu sein und sich derselben stets würdig zu zeigen."

Durch nichts ist der Feier des deutschen Tages mehr Vorschub geleistet und durch nichts ist sie allgemeiner und hervorragender geworden als durch das wunderbare Erstarken des deutsch-amerikanischen Nationalbundes, von dessen Grundsätzen wir schon gesprochen haben. Dieser Bund, der sich mit ungeahnter Schnelle über fast alle Staaten der großen Republik verbreitet hat, steht in der Tat heute als etwas ganz einzigartiges unter Deutschen da. In allerneuster Zeit hat sich auch eine Frauengruppe des Nationalbundes gebildet mit Frau Dornhöfer in New York und Frau F. Richter in St. Louis an der Spitze. Der Mann aber, der mehr als irgend ein anderer dazu beigetragen hat, die Massen der Deutschen in diesem Bunde zu vereinen, ist der bereits mehrfach erwähnte Dr. C. J. H e x a m e r, nach Schurz der berufene Führer der Deutschen, ein Mann, in Amerika geboren, aber stolz auf seine deutsche Abstammung, erfüllt mit deutschem Idealismus, begabt mit hinreißender Beredsamkeit und ein aufrichtiger Bewunderer deutscher Kultur, die er als treuer Amerikaner vor allem seinem Volke einimpfen möchte. Rastlos ist er bisher bemüht gewesen, die Deutsch-Amerikaner zu sammeln und zu gemeinsamem Handeln zu vereinen, unermüdlich ist er tätig, den deutschen Tag zu einem nationalen Festtag zu machen, an dem die breiten Schichten des amerikanischen Volkes erfahren sollen, was der Deutsche in der Welt und insbesondere in Amerika geleistet.

Seine Bemühungen sind bisher vom schönsten Erfolg gekrönt worden.

Karl Johannes Hexamer stammt aus einer angesehenen deutsch-amerikanischen Familie und ist am 9. Mai 1862 in Philadelphia geboren. Er studierte mit ausgezeichnetem Erfolg an der Universität von Pennsylvanien Naturwissenschaften, insbesondere Ingenieurwissenschaft. Er ist der Verfasser zahlreicher naturwissenschaftlicher Schriften und Abhandlungen, namentlich auf dem Gebiete der Chemie, ein großer Kenner fremder Sprachen, deren er — abgesehen natürlich von dem ihm von Jugend auf geläufigen Deutschen und Englischen — nahezu ein Dutzend beherrscht und ein gründlicher Kenner nicht nur der Neuen, sondern auch der Alten Welt, die er auf zahlreichen Reisen bis in das Innere Syriens erforscht hat. Er ist lebenslanges Mitglied der Deutschen



Dr. C. J. Hexamer.



Chemiker-Gesellschaft und der Geographischen Gesellschaft von Berlin, Präsident der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien, sowie Mitglied der Historischen Gesellschaft von Pennsylvanien. Seine wichtigste Lebensaufgabe aber hat Dr. Hexamer darin gefunden, als Leiter des deutsch-amerikanischen Nationalbundes seinen deutschen Landsleuten in Amerika das Bewußtsein ihres Volkstums und dessen Wertes zu vertiefen und zu stärken und so im Vertrauen auf die Kraft der unermeßlichen Geisteswerte, die in der bewußten Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum enthalten sind, dem Deutschen Amerikas Dauer und Bestand im Sinne eines geistig-völkischen, wenn auch nicht politischen Zusammenhangs mit dem Stammvolk zu erringen.

Besonders großartig wurde der deutsche Tag am 6. Oktober 1908 bei Gelegenheit der Founders Week von Philadelphia gefeiert. Am Morgen des Tages wurde in Germantown von Herrn Dr. J. C. Hexamer ein Gedenkstein enthüllt zur Erinnerung an die Landung der dreizehn Krefelder Familien unter Pastorius und die Gründung Germantowns. Dieser Gedenkstein soll zugleich der Eckstein eines zu errichtenden Pastorius-Denkmals sein. Die deutsche Festrede hielt bei der Gelegenheit P. Georg von Bosse. Abends fand eine Feier in der großen Halle der Academy of Music statt, bei der unter anderen ein Vertreter Sr. Majestät des deutschen Kaisers erschienen war. Prof. Dr. A. Spaeth hielt hier die deutsche Festrede.

Zur Erinnerung an diesen Tag wurde auch ein Werk herausgegeben, betitelt: „Das Buch der Deutschen". Eine prächtige Erinnerungs-Postkarte hat Max Zeitler entworfen und hergestellt, derselbe, der auch das Vereinigte Staaten Siegel graviert hat.



Schluß.

Dächte man sich den deutschen Einwanderer aus der amerikanischen Entwicklung weg, so würde das Volk von Nordamerika heute ohne Zweifel eine andere Physiognomie tragen und sicherlich würde auch die Geschichte des Landes einen andern Gang genommen haben, ganz sicher hätte das Volk von Nordamerika seine welthistorische Mission: die Besiedlung des Kontinents von Meer zu Meer, nicht so schnell und nicht so gründlich haben ausführen können, ohne die Hilfe des tüchtigsten Ansiedlers der Welt, des deutschen Bauernsohnes. Die jetzige innerpolitische Lage der Union, das Vorwiegen des Nordens über den Süden, das zukunftsfrohe, wirtschaftliche Aufstreben des Westens ist nicht allein in der Gunst des Klimas und in den Schätzen des Bodens zu suchen, die Richtung und Art der Einwanderung spielte eine große Rolle dabei. Die Deutschen wanderten in jenen für die Aufschließung des Westens und die Bildung der Weststaaten so wichtigen Jahren zwischen 1820 und 1860 zahlreicher ein, denn je zuvor und ließen sich vorzüglich in dem damals gerade aufblühenden Mississippitale und dem nicht minder wichtigen Seengebiete des Nordens nieder. Ihr haushälterischer Sinn bildete ein ausgleichendes Gegengewicht zur Spekulationssucht des Amerikaners. Ihr Hängen an der Scholle, ihre Liebe zum Vieh und ihre gründliche, methodische Wirtschaftsweise machten sie zum Vorbilde eines guten Farmers für die Ansiedler aus aller Herren Länder.

In dem großen Kampfe zwischen Norden und Süden, zwischen Sklavenhaltern und Vertretern der Arbeit auf freiem Boden, zwischen Republikanern und Demokraten nahmen sie für die Sache der Einheit, Freiheit und Ordnung Partei und das Mitkämpfen so vieler waffentüchtiger und tapferer Männer kann gar nicht hoch genug für den endlichen Sieg des Nordens veranschlagt werden.

Der Segen, den die deutsche Einwanderung der Neuen Welt gebracht hat, beschränkt sich aber durchaus nicht auf die wirtschaftlich-politische Seite. Im methodischen Denken, in der wissenschaftlichen Kritik, in gründlicher Forschung konnte der deutsche Gelehrte dem praktischer angelegten, weltklügern, aber minder tiefen amerikanischen

Kollegen Führer und Vorbild sein. Die neuweltliche Wissenschaft ruht mit dem besten, was sie besitzt, auf deutscher Grundlage; je weiter sie vom Materiellen aufsteigt zum Transzendentalen, desto deutlicher offenbart sie den ursprünglichen Kern deutscher Gelehrten.

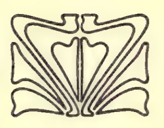
Und weiter, was wüßten die Amerikaner von Musik, wenn nicht deutsche Meister geschaffen hätten, wenn nicht durch das Deutschamerikanertum ihnen erst das Verständnis aufgegangen wäre für eine Kunst, die jetzt wie keine andere in Amerika das Alltagsleben verschönt? Wie hat Frohsinn, Gemütlichkeit und Genußfähigkeit der Deutschen befreiend auf die asketischen Neigungen der Puritaner-Abkömmlinge Neuenglands gewirkt! Wie hat deutsche Duldsamkeit und Weitherzigkeit den ernsten Büßersinn und den starren Gesetzesgeist der amerikanischen Umgebung veredelt und zu freieren Sitten geführt!

Und daß die Erkenntnis dieses Einflusses des deutschen Elementes in den Vereinigten Staaten sich immer mehr Bahn bricht, vor allem in den Kreisen gebildeter, in keinen Vorurteilen befangener Amerikaner, ist ein höchst erfreuliches Zeichen. Kein geringes Verdienst hat in der Beziehung auch Präsident Roosevelt, er, der Typus eines wahren, echten Amerikaners, er, der keine Bindestrich-Amerikaner kennt, sondern nur ganze volle Amerikaner und der doch selber in seinem Wesen manchen d e u t s c h e n Zug verrät und es auch bei so mancher Gelegenheit offen bekennt, welchen Einfluß gerade auch das deutsche Element auf die Bildung des Charakters des Amerikaners ausgeübt hat. So sagte er bei der Schlußfeier des Clark-College in Worcester, Mass. zu den Studenten: „Ich hege die Überzeugung, daß in unserem Lande, wo wir die Abkommen vieler Völker mit verschiedenen Sprachen zu einem einheitlichen Volke verschmelzen, eine unserer wichtigsten Bestrebungen sein sollte, das Beste in uns aufzunehmen und für uns nutzbringend zu verwerten, was diese Völker uns zu geben imstande sind. Jedes Kulturvolk, das Teile seiner Bevölkerung zu uns entsendet, kann uns etwas lehren, das für uns von Wert ist. Von Deutschland haben wir viel Gutes erhalten. Aus ihm entstammt eines unserer besten und stärksten Bevölkerungselemente. Auf unser Erziehungswesen und geistiges Leben, auf die Ausbildung unserer studierenden Jugend hat es einen größeren Einfluß ausgeübt, als irgend ein anderes Land. Unter dem vielen, was wir von Deutschland lernen, sollte in erster Linie das deutsche ideale Streben sein, welches beständig bemüht ist, die Lebensarbeit seiner großen Männer zum geistigen Gut der gesamten Nation zu machen . . . . ." Und wie Präsident Roosevelt immer wieder darauf hinweist, daß Amerika von Deutschland lernen kann, so ist es wieder der deutsche Kaiser Wilhelm II., der den europäischen Völkern und insbesondere dem deutschen Volke die Augen geöffnet hat über die Errungenschaften der großen Republik der neuen Welt, der immer wieder strebsame junge Männer ermutigt, „das Land der unbegrenzten Möglichkeiten", „das Land der Zukunft" zu besuchen und von ihm und seinem Volke zu lernen.

Es ist ein herrliches, von Gott reich gesegnetes Land — Amerika — es ist ein mächtiger, auf eines Menschen würdige Grundsätze aufgebauter Staat — die große Republik — es ist ein rastlos vorwärts und aufwärts strebendes Volk — die Amerikaner — und daß heute die Vereinigten Staaten von Amerika dastehen so mächtig und stark, so geachtet und bewundert, so reich und unabhängig, wie kaum ein zweites in der Welt, das ist nicht zum geringen Teil mit ein Verdienst des deutschen Elementes, das sein ganzes Können, seine besten Kräfte dem Dienst des neuen Heimatlandes geweiht, das in Zeiten des Friedens mit seinem Schweiß, in Zeiten des Krieges mit seinem Blut den Boden getränkt, das dabei aber nie des alten Vaterlandes vergaß und dessen heißestes Sehnen war, ist und bleiben wird, die neue und die alte Heimat von einem Band gegenseitiger Hochachtung und aufrichtiger Freundschaft umschlungen zu sehen.

Gott schütze Deutschland und Amerika!

Er erhalte die gegenseitige Freundschaft der beiden Völker, ihnen selbst und der Welt zum Heil und Er setze auch fernerhin die Deutsch-Amerikaner zu einem Segen für das Land ihrer Wahl.






THE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA SANTA BARBARA
UCSB



